Deutſche Volkshalle.

Samstag, **Nro. 1.** **den 2. Jan. 1841.**

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig ein Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne [illegible] auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum [illegible] werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und die Umgegend [illegible] bei Herrn Buchbinder [illegible] zu Conſtanz, in der [illegible], Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Gedanken über den deutſchen Volkscharakter.

Erſter Artikel.

Nicht leicht möchte es ein Volk geben, das von den Ausländern ſowohl, wie von ſich ſelbſt ſo verſchieden beurtheilt worden iſt, als das deutſche, und nicht leicht eines, bei dem dieſe Verſchiedenheit der Urtheile ſo ſehr gerechtfertigt werden könnte.

Wir brauchen hiebei den Leſer nicht auf Bücher zu verweiſen: in dem Leben ſelber muß dieſe Erſcheinung Jedem ſchon aufgeſtoßen ſein.

Fragen wir nach der Urſache, ſo möchte ſich wohl keine andere angeben laſſen, als daß das deutſche Volksthum ſo beſchaffen ſein müſſe, daß es ſich, ohne ſich untreu zu werden, nach verſchiedenen, ja entgegengeſetzten Richtungen hin zu äußern vermag, ſo daß es dem Beobachter der einen Richtung als ein ganz anderes erſcheinen kann, wie dem Beobachter der andern.

In der That, wenn wir die verſchiedenen Eigenthümlichkeiten des deutſchen Volkes näher betrachten, ſo bemerken wir immer eine doppelte Entfaltung, eine beſſere und eine ſchlimmere.

Machen wir es uns einmal zur Aufgabe, dieſen Gegenſtand weiter zu verfolgen. Es iſt wichtig und zeitgemäß zugleich, ſich darüber klar zu werden. Denn gegenwärtig, wo es darauf ankommt, einen deutſch patriotiſchen Sinn wieder zu erwecken, und die Nation zu überzeugen, daß nur dadurch Großes und Erſprießliches erreicht werden könne, jetzt gerade iſt es nothwendig, über den Charakter unſeres Volkes ſich vollkommen bewußt zu werden: es wird einerſeits dem Verzweifelnden ſeine Verzweiflung benommen, dann werden auch die Mittel hervortreten, welche eine ſchlechte Wendung der deutſchen Verhältniſſe zu hindern vermögen.

Wenn wir nach dem Grunde aller verſchiedenen Aeußerungen unſeres Volkscharakters forſchen, ſo werden wir zwei Elemente annehmen müſſen, die, wie zwei Pole, einander abſtoßen und wieder anziehen, die durch ihre mannigfachen gegenſeitigen Beziehungen das eigenthümliche Leben unſerer Nation nach verſchiedenen Richtungen hin hervorbringen. Sie ſind Univerſalität und Individualität.

Man könnte uns einwenden, dieſe zwei Elemente wären überall, wo Leben ſei, und müßten daher auch in jedem andern Volke thätig ſein. Wir geben es zu. Niegends aber ſind ſie ſo ausgeprägt, und nirgends bedingen ſie ſo ausſchließend den Volkscharakter, wie bei uns. Und eben darum, weil dieſe beiden Elemente, welche jeden höhern Organismus erſt möglich machen, bei uns die Grundprincipien des Lebens bilden, möchte man ſchon von vorneherein einen ſehr vortheilhaften Schluß für unſern Charakter ziehen können.

Gehen wir nun zu der Betrachtung der einzelnen Elemente und ihrer Aeußerungen über.

Niemand wird abläugnen, daß wir eine große Fähigkeit beſitzen, fremde Verhältniſſe zu verſtehen, zu begreifen, ja wohl in uns aufzunehmen und auszubilden. Kein anderes Volk verſteht es ſo ſehr, den Geiſt und den Charakter fremder Nationen zu erkennen, in ſeinem innerſten Weſen aufzufaſſen und hiernach gerecht zu beurtheilen. Welche iſt z. B. ſo ſehr in den Geiſt der Alten eingedrungen, wie die unſrige? Welche andere wußte die Literaturen des modernen Europa ſo richtig, ſo unparteiiſch zu würdigen? Sagen ja die Engländer ſelbſt, daß ihr Shakespeare noch beſſer von uns Deutſchen verſtanden würde, als von ihnen!

Hieraus ſchon wäre unſere Univerſalität zu erkennen: ſie zeigt ſich aber auf einer andern Seite noch größer und gewaltiger.

Alle Bewegungen des neuern Europa, welche neue Weltverhältniſſe und eine neue Weltanſchauung herbeigeführt haben, gingen von uns aus. Wir haben das Alterthum zerſtört, eine neue Ordnung der Dinge gegründet durch die Völkerwanderung. Nehme man dieß nicht zu leicht. Der ganze Zuſtand des neuern Europa ruht auf dieſem Ereigniß. Die politiſche Entwicklung der europäiſchen Staaten, im Ganzen, wie im Einzelnen, hat ihren Urſprung in jener Begebenheit. Die Hierarchie ferner im Mittelalter, deren unbegränzte Herrſchaft eine neue Ordnung der Dinge charakteriſirt, wurde anfänglich von uns, den Franken, geſäugt: und ſpäter haben wir, unſere Kaiſer, den erſten großen Kampf mit ihr geführt. Sodann die Reformation, welche eine ganz neue Weltanſchauung hervorrief, welche das ganze neuere Europa in ſeinem Innerſten aufrüttelte, umgeſtaltete, ging ebenfalls von uns aus. Und ich glaube, wir dürfen uns wohl ſchmeicheln, daß unſere neuere wiſſenſchaftliche Bildung ebenfalls univerſell werden wird, wie es denn gegenwärtig ſchon den Anſchein hat.

Dieſe Thatſache alſo, daß jene großen Bewegungen, die allemal eine vollkommene Revolution in den Verhältniſſen des ganzen neuern Europa zur Folge hatten, von uns ausgegangen ſind, beweist hinlänglich unſere univerſelle Richtung und Bedeutung.

Suchen wir nun nach einem natürlichen Grunde, warum wir dieſe große Univerſalität beſitzen, ſo werden wir, merkwürdiger Weiſe, gerade auf das entgegengeſetzte Element gewieſen, auf die Individualität.

Sie iſt bei uns ebenſo groß, ebenſo bedeutend, wie das andere Element. Gehen wir zuerſt vom alten deutſchen Rechte aus, ſo ſehen wir, daß das Princip deſſelben Sicherſtellung der Freiheit des Individuums iſt. Dieſe iſt der Zweck des Staats, kein anderer. Ja, es iſt dem Individuum anheim gegeben, ob er Schutz beim Staate ſuchen will, oder nicht: und geſchieht es nicht, ſo hat der Staat gar kein Recht, für ſich ſelber einzuſchreiten. Dieſelbe Freiheit und Unabhängigkeit des Individuums bemerken wir in der Geſchichte unſerer Literatur, unſerer Poeſie. Nirgends wohl haben ſich eine ſolche Menge Individualitäten gezeigt, wie bei uns: und nirgends wohl läßt man die eigenthümliche Natur eines Jeden ſo gewähren, nirgends legt man ihr ſo wenig Hemmung in den Weg. Eine Academie der Wiſſenſchaften, wie ſie die Franzoſen haben, welche das allgemeine Reglement für Sprache und Literatur beſtimmte, wäre bei uns gar nicht denkbar. Wenn etwa Verſuche dazu gemacht wurden, beſtimmte Regeln für Poeſie, Literatur und Sprache zu geben, waren ſie doch nur Privatunternehmungen, die aber kein anderes Schickſal hatten, als dieſe zu haben pflegen.

Dieſe Richtung auf das Individuelle, Beſondere tritt nun aber nicht blos bei den Einzelnen hervor: ſie bewährt ſich auch in größeren Kreiſen. Ich meine hier die verſchiedenen deutſchen Volksſtämme. Unſere Volksſtämme repräſentiren die verſchiedenſten Eigenthümlichkeiten. Es iſt wahr: auch bei andern Nationen tritt innerhalb derſelben eine gewiſſe Abwechslung des Nationalcharakters hervor: nirgends aber, möchte ich behaupten, ſo mannigfaltig, ja ſo entgegengeſetzt, wie bei uns. Man kann wohl ſagen, daß die verſchiedenen Charaktere der europäiſchen Nationen von unſeren einzelnen Stämmen repräſentirt werden. Es iſt hier nicht meine Abſicht, tiefer in die Eigenthümlichkeiten unſerer Stämme einzugehen: ich mache nur auf den außerordentlichen Unterſchied aufmerkſam, der zwiſchen dem Norden und Süden von Deutſchland ſtattfindet. Wer vom Norden nach dem Süden oder umgekehrt vom Süden nach dem Norden kommt, befindet ſich in einer ganz andern Welt: ſo auffallend iſt die Verſchiedenheit in Leben, Sitte, Anſicht.

Eben dieſe Mannigfaltigkeit nun des individuellen Lebens erzeugt bei uns die Univerſalität: es gibt außer uns kaum eine Richtung, der nicht ein analoge in unſerm Innern entſpräche: die verſchiedenſten Elemente ſind bei uns thätig, die ſich natürlich nach verſchiedenen, ihnen eigenthümlichen Richtungen offenbaren.

Gerade die große Individualität alſo iſt zugleich die natür[illegible] der Univerſalität.

Beide Elemente aber haben außer der ſchönen Seite, die [illegible] darbot, auch eine minder erfreuliche.

Die Univerſalität nämlich hält uns eines [illegible] Verhältniſſe durchzubilden, oder führt uns gar zur Ausländerei [illegible] führt ungefähr auf das Nämliche: ſie hemmt [illegible]

Digitized by Google

Es iſt, glaube ich, eine ſehr natürliche Folge von der großen Bedeutung die wir für die Welt haben, daß wir aus uns ſelbſt in die weiten Kreiſe der Menſchheit hinausgetrieben werden und daher die Ausbildung unſerer inneren Zuſtände vergeſſen, oder wenigſtens die äußeren auf die inneren minder vortheilhaft wirken laſſen.

So war's, als wir die römiſche Welt überwanden. Auf unſere inneren Verhältniſſe übte dieſe große That keineswegs einen günſtigen Einfluß. Sie zerſtörte unſere alte Reichsverfaſſung. Diejenigen Völker, von welchen vorzugsweiſe die Bewegung ausging, verloren die alte freie democratiſche Verfaſſung und ſetzten an die Stelle derſelben die Comitate mit einem Könige an der Spitze.

So war's, als die Hohenſtaufen den Weltkampf gegen die Hierarchie unternahmen. Jedermann weiß, daß dieſer unſere Reichsverfaſſung und unſere Einheit zu Grunde gerichtet hat: denn die Landeshoheit der deutſchen Fürſten datirt ſich von den Zeiten der Hohenſtaufen, welche über dem Kampfe mit dem auswärtigen Gegner die deutſchen Verhältniſſe vergaßen und den der Einheit des Reichs feindlichen Elementen geſtatteten, ſich immer feſter zu ſetzen.

Die Reformation ferner hat allerdings einen unermeßlichen, kaum berechenbaren Einfluß auf die geiſtige Bildung unſerer Nation nicht nur, ſondern ganz Europa's gehabt. Treten wir aber näher hinzu, ſo finden wir, daß alle ſpäteren beklagenswerthen Verhältniſſe, die uns heruntergebracht, mittelbar oder unmittelbar ihren Urſprung in derſelben haben. Die Macht des Kaiſers, die Einheit des Reichs verfiel endlich ganz durch ſie. Die Ausländerei — es iſt nicht anders — begann zuerſt bei den proteſtantiſchen Fürſten. Der dreißigjährige Krieg, der uns in jeder Hinſicht zu Grunde gerichtet — aus was anderem entſprang er, als aus der Reformation?

Und wenn wir nun die neueſte Epoche unſeres Glanzes nehmen — die Literatur ſeit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts — wer möchte läugnen, daß wir in geiſtiger Bildung in kurzer Zeit außerordentlich fortgeſchritten ſind? Die Ausländer, wie ſchon geſagt, fangen an, uns anzuerkennen, ja zu bewundern. Aber wie? Dieſe Literatur, die ſo allgemein zu werden ſtrebt, will ſie nicht ebenfalls aus unſerem Vaterlande hinaus? auf alles andere mehr bedacht, als auf die vaterländiſchen Zuſtände?

Es iſt wahr: wir haben in neueſter Zeit die Literaturen des heutigen Europa emſig durchforſcht, in uns aufgenommen. Unſere Bildung iſt dadurch geſtiegen, ſie wurde, wie ſchon geſagt, univerſell. Aber es fragt ſich noch ſehr, ob unſere inneren Verhältniſſe nicht dadurch verloren haben. Wurde nicht durch dieſe Univerſalität erſt der Kosmopolitismus und die Weltliteratur hervorgerufen? Und eben dieſer Kosmopolitismus und dieſe Weltliteratur — mache man ſich doch keine Illuſionen — hat zur nächſten und gewiſſeſten Folge nichts anderes, als daß wir uns ſelbſt vergeſſen, und dafür die Ausländerei einführen.

Und eine ähnliche ſchlimme Folge, wie die Univerſalität, haben wir geſagt, hat auch unſere Individualität. Dieſe hemmt zum wenigſten das Zuſammenhalten, die Einheit.

Täuſche man ſich nicht in letzterer Beziehung! Das Buch der Geſchichte gibt uns tauſend Belege, wie feindlich die Volksſtämme ſich einander gegenüberſtanden, wie ſie ihre Eigenthümlichkeit höher anſchlugen, als das geſammte Vaterland. Man weiß, wie im Anfange die deutſchen Völkerſchaften in beſtändigen Fehden mit einander gelegen. Der Kampf zwiſchen Marbod und Hermann war ein Kampf der nördlichen und der ſüdlichen Völker. Später kämpften deutſche Heere im römiſchen Solde gegen ihre eigenen Brüder. Dann hat ſich ein Theil der deutſchen Völker, die ſüdlichen, an die Franken angeſchloſſen: der nördliche Theil, die Sachſen, blieben für ſich: zwiſchen beiden beſtändige Zwietracht. Und ſelbſt, als alle Völker zu dem deutſchen Reiche vereinigt waren, ſelbſt, als dieſes in ſeiner höchſten Glorie daſtand, hörten die particulären Beſtrebungen einzelner Volksſtämme nicht auf. Die Plane der fränkiſchen Kaiſer ſcheiterten an dem Verſuche, ſich über die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Stämme hinwegzuſetzen. Und ſelbſt noch jetzt, glaube ich, wird Niemand den Gegenſatz, ja ſogar den feindlichen Gegenſatz der Stämme, wenigſtens einzelner, wegläugnen wollen. Es iſt allbekannt, daß die ſüdlichen, die rheiniſchen Völker z. B., einen unverkennbaren Widerwillen gegen die Preußen haben. Und dieſe volksthümlichen Gegenſätze haben immer die vollkommene äußere Einheit bei uns gehindert. Nie wäre bei uns eine ſolche möglich geweſen, wie ſie etwa die Franzoſen haben, nämlich die Centraliſation, und nie wird ſie möglich werden.

Wie aber? bei ſolchen Folgen — hätten wir nicht vielmehr unſere Individualität zu beklagen, als uns darüber zu freuen? Es würde ſich doch ſehr fragen: denn eben dieſe beiden Elemente bieten noch andere, ſehr erfreuliche Seiten, welche wir morgen in einem zweiten Artikel ſofort näher darſtellen wollen.

Die Kriegsfrage in ihrer neuern Wendung.

Paris, 23. Dec. 1840.

In den letzten Tagen hat das „Journal des Débats“ ein paar ernſte, ziemlich kriegeriſche Artikel gehabt. Es iſt dieß mehr als bloße Prahlerei mit einem Muthe, den man nicht hat. Die Franzoſen wollen in Mehrzahl den Frieden, die Regierung will ihn ebenfalls, und daß ihn Hr. Bertin dann auch will, wer wird's bezweifeln? Aber es wird trotz dieſem guten Willen der Krieg alle Tage möglicher, und was das Schlimmſte iſt, der mögliche Krieg droht ein Völkerkrieg auf Leben und Tod zu werden. Um was handelt es ſich in einem bevorſtehenden Kriege? Um den Orient? Dort iſt, vorerſt wenigſtens, alles geſchlichtet. Um den Rhein zwiſchen Frankreich und Deutſchland? Noch iſt derſelbe nicht angegriffen, nicht einmal bedroht. Was wird denn die eigentliche Urſache des Krieges ſein? Der bewaffnete Friede Frankreichs? Das ließe ſich hören, denn ein bewaffneter Friede iſt ein Unſinn, und das Volk, das einen bewaffneten Frieden will, verdient, daß ihm die übrigen Völker die Waffe aus der Hand ringen. Nun iſt aber dieſer bewaffnete Friede in Frankreich Nichts als ein Uebergang aus dem Thiers'ſchen Syſteme, das neunmalhunderttauſend Bajonette aufſtellen wollte, und dem Friedensſyſteme Hrn. Guizot's, das nur eine Gelegenheit ſucht, um zu entwaffnen. Frankreich hat wahrlich, außer in ein paar unſinnigen Zeitungs-Artikeln, ſeit 1830 keine Urſache gegeben, vor ſeiner Eroberungsſucht Angſt zu haben*). Es hat ebenſowenig Jemanden direct beleidigt und verletzt, ſondern wurde verletzt und aus dem Rathe der Mächte ausgeſchloſſen. Und nun, da es allein ſteht, da es in dem Bündniſſe der vier Mächte eine Drohung ſieht und ſehen muß, waffnet es, was dann den vier Mächten Gelegenheit gibt, ihm ſeine Rüſtungen zu verbieten. Wahrlich, das alles iſt nichts weniger als beruhigend für Frankreich, und deßwegen iſt denn ſelbſt der friedliebendſte aller friedliebenden Miniſter Frankreichs nicht im Stande, den Willen der deutſchen Mächte zu erfüllen und zu entwaffnen. Der König möchte gerne nachgeben, wie die „Preſſe“ beweist, indem ſie für die Entwaffnung ſpricht, aber es iſt zweifelhaft, ob ſein guter Wille dießmal ausreicht, denn die Art, wie die Preſſe des Auslandes Frankreich angreift, und wie die des Inlandes es vertheidigt, iſt ſo, daß die Franzoſen glauben müſſen, es ſchlage ihr letztes Stündlein, wenn ſie die Waffen aus der Hand geben. Ich ſage abſichtlich, die Art, wie die Preſſe des Auslandes Frankreich angreift und die des Inlandes Frankreich vertheidigt, denn ſie ſind beide gleich ſehr Schuld an der unglücklichen Verwickelung, die Krieg verſpricht, ohne daß ein Menſch recht weiß, warum man ſich ſchlagen wird. Engliſche Blätter gehen ſo weit, Frankreich mit dem Geſchicke Polens zu bedrohen, und ſchon, ehe der Löwe gefangen, ſeine Haut zu theilen. Das iſt freilich Unſinn, aber es erklärt ſich leicht, daß eine ſolche Drohung nicht gerade angenehm iſt, und noch leichter, daß nicht Jedermann kaltes Blut genug hat, zu ſagen: Unſinn, und damit abgemacht. Selbſt das kluge Blatt des Hofes, die „Débats“, haben geglaubt, auf dieſen Unſinn antworten zu müſſen, und ihre Antwort iſt faſt noch einfältiger, als die Drohung, denn da ſie ſich ob dieſer Drohung ereifern, erhält dieſelbe eine Bedeutung, die ſie ſonſt gar nicht hatte. Anſtatt ruhig zu ſagen: „Ihr wollt Frankreich theilen? Viel Glück! Kommt, Ihr Herren, und verſucht's!“ holt das Blatt ſeine ſchönſten, ſtolzeſten Phraſen heraus, und macht einen Lärm, daß man Angſt vor der Zukunft Frankreichs bekommen ſollte. Wen ſo etwas leicht verletzt, der iſt eben ſehr leicht verletzbar, und das iſt ein Unglück. Genug, das alles beunruhigt die Franzoſen, und weil ſie fürchten, daß man etwas gegen ſie im Schilde habe, würde es gefährlich ſein, jetzt zu entwaffnen, und da dieß gefährlich, und man es dennoch verlangt, ſo ſteht zu gewärtigen, daß gerade dieſer Umſtand die Verwickelungen nur noch vermehren wird. Und wahrlich, das iſt kaum nöthig. — Diejenigen, die hier noch an den Frieden glauben — faſt ganz Frankreich hofft ihn — ſagen einfach: Aber weßwegen ſoll denn der Krieg anfangen, um was ſoll man ſich ſchlagen? Und in dieſer Frage liegt die ganze unglückſelige Verwickelung der gegenwärtigen Verhältniſſe. Der Krieg rückt immer näher, ſcheint faſt unausbleiblich, und dennoch fragen ſich noch immer die Leute, die ein Warum für ihr Handeln fordern: Warum wird der Krieg anfangen? Und wirklich liegt in dieſer Frage eine Friedenshoffnung, ſonſt aber gibt es keine mehr. Ein wenig geſunder Menſchenverſtand, und allem

*) Angſt allerdings nicht! Aber die Abſicht, den erſten Krieg zur Eroberung des linken Rheinufers zu benützen, iſt nicht aus einigen Zeitungs-Artikeln allein, ſondern aus der Geſchichte und Haltung des franzöſiſchen Volkes ſeit 10 Jahren als einmüthige Nationalgeſinnung hervorgegangen, und einer ſolchen Thatſache gegenüber ziemt freilich nicht Furcht, ſondern energiſche Einſprache des deutſchen Volkes und hiernächſt Vorſicht und Wachſamkeit. Anmerk. d. Red. d. Volkshalle.

Digitized by Google

wäre abgeholfen; aber leider ſcheint der nicht gerade da zu herrſchen, wo ſich das Geſchick der Völker entſcheidet. †

So weit unſer Freund und Mitarbeiter! Uebereinſtimmend mit unſern frühern Erklärungen geben wir unſere Meinung über die Streitfrage in folgender Weiſe ab:

Es iſt eine auffallende Thatſache, daß die Franzoſen in allen Dingen ein Vorrecht anſprechen und folgerichtig in ſolcher Haltung nun auch die ausſchließliche Befugniß der Rüſtungen für ſich verlangen. Auf die Bemerkung, daß ſie zuerſt die Kriegsanſtalten getroffen und die entſprechenden Vorbereitungen von deutſcher Seite hervorgerufen haben, wiſſen ſie nie etwas zu antworten. Vernunft und Billigkeit fordern aber, daß vor allem die Urſache und dann erſt die Wirkung beſeitiget werde: unſere Nachbarn verlangen dagegen die Aufhebung der Wirkung bei Aufrechterhaltung der Urſache, d. h. ſie wollen gerüſtet bleiben und diejenigen, welche ſie zu ähnlichen Maßregeln gezwungen haben, ſollen zuerſt die Aufhebung derſelben beginnen. Wo iſt hier Logik und Billigkeit? Doch noch mehr: wo ſind denn eigentlich wirklich drohende Rüſtungen Deutſchlands? Wir wüßten in der That keine! Aus allem geht denn hervor, daß ſich die Franzoſen einer neuen ungerechten Forderung ergeben. Endlich iſt wohl zu erwägen, daß die ruſſiſch-franzöſiſche Verbündung nach den Winken der engliſchen Preſſe, welche wir in unſerm letzten Blatte gegeben haben, allmälig Entwurf und Politik der Dynaſtie Orleans ſelbſt zu werden ſcheint, alſo etwas mehr iſt, als bloße Zeitungserfindung. Anzeichen dieſer Art könnten auf deutſcher Seite ohne allen Zweifel Vorſichtsmaßregeln rechtfertigen. Deſſenungeachtet wiederholen wir im Bewußtſein unſerer nationalen Stärke die Bemerkung, daß es der germaniſchen Großmuth gezieme, Frankreich in Berückſichtigung deſſen eigenthümlicher Lage mit der Entwaffnung nicht unbillig zu drängen, ſondern bei aller Wachſamkeit ihm Zeit zu laſſen, um allmälig auf den Friedensfuß zurückzukehren. Wenn ſich dann zeigen ſollte, daß es dem franzöſiſchen Volke mit dieſer Rückkehr nicht Ernſt, ſondern daß vielmehr andere Pläne im Hinterhalt ſeien, ſo wird durch unſere Mäßigung und Billigkeit unſere nationale Kraft und Stellung nur um ſo ſtärker werden.

Die Zwiſtigkeiten zwiſchen Spanien und Portugal

wegen der Duero-Schifffahrt ſind in dieſem Augenblicke der wichtigſte Gegenſtand, mit dem ſich die weſt-europäiſchen Journale befaſſen. Vor einigen Jahren wurde zwiſchen der Regierung von Spanien und Portugal ein Vertrag geſchloſſen, kraft deſſen für beide Staaten unbeſchränkt freie Schifffahrt werden ſollte, ohne daß der eine vor dem andern begünſtigt würde. Ferner wurde von beiden Regierungen eine Commiſſion zur Entwerfung eines Abgaben-Tarifs und einer Ordnung für die Duero-Schifffahrt niedergeſetzt. Die Beſchlüſſe derſelben wurden vor einigen Monaten den portugieſiſchen Cortes vorgelegt. Dieſe Cortes aber giengen auseinander, bevor ſie jene Beſchlüſſe angenommen hatten. Die ſpaniſche Regierung verlangt nun, daß dieſelben auch ohne Zuſtimmung der Cortes vollzogen werden ſollen.

Wahrſcheinlich wird der ganze Streit durch engliſche Vermittlung beſeitigt werden. Die einfachſte Löſung deſſelben wäre aber die, wenn ſich Portugal mit Spanien zu Einem Staate vereinigte. Denn Portugal ſteht zu Spanien in ähnlichem Verhältniß, wie Holland zu Deutſchland. Beide Länder durch keine Spur von natürlichen Grenzen von einander getrennt, ſondern durch natürliche Verbindungsſtraßen mit einander vereinigt, und die Bevölkerung beider Länder durch Abſtammung und Sprache eng mit einander verwandt! Eine Löſung in dieſem Sinne iſt aber von England nicht zu erwarten. Theile und herrſche! iſt ſein Wahlſpruch. Nur dadurch iſt es allmächtig in Portugal und einflußreich in Spanien, während beide Länder mit einander vereinigt ſtark genug wären, um ſich einer würdigen Selbſtſtändigkeit erfreuen und in die Waagſchale der europäiſchen Mächte ein bedeutendes Gewicht legen zu können. Wann werden doch endlich die Völker auftreten und ſagen: Was Gott, was die Natur zuſammengefügt hat, das ſoll die Diplomatie nicht trennen!

Deutſches Leben.

Die allgemeine Staatenlage, alle neuern Erfahrungen über die Richtung, den innern Geiſt und den Beruf der europäiſchen Völker, kurz die bedeutungsvolle Wendung der Bildung, welche das bewegte Jahr 1840 angekündigt und vollendet, zeigen mehr und mehr, daß in unſerem eigenen, wie im Intereſſe der Menſchheit, das deutſche Volksleben ſchwunghafter und würdiger entwickelt und eine höhere Stellung unſeres Vaterlandes im Innern, wie nach Außen endlich errungen werden muß. Soll denn dieſes Kleinod des deutſchen Gemüthes unter der aufreibenden Fäule des todten Stillſtandes, des Bücherſtaubes und der Verdumpfung wirklich zu Grunde gehen, und ſoll daran der Untergang des geiſtigen Lebens der Menſchheit ſich knüpfen? Nimmermehr! Wir müſſen uns ſammeln, um aus den verwirrenden und auflöſenden Richtungen der Gegenwart zur Klarheit und zur Eintracht des Strebens zu gelangen: mit Billigkeit und Mäßigung wollen wir zwar die Forderungen an wirklich ſchöpferiſche Reformen unſeres innern Volkslebens ſtellen... doch aber Forderungen wollen wir machen. Der Norden Deutſchlands ſollte vor allem erwachen, um ſich den freiern Regungen im Süden anzuſchließen und dadurch die geiſtige Eintracht des Vaterlandes herzuſtellen. Bei dem letzten Regierungswechſel im Hauſe Hohenzollern entſtanden ſo inbrünſtige Wünſche, ſo freudige und zugleich ſo billige und verſtändige Hoffnungen für das Intereſſe des Geſammtvaterlandes; und in welcher Weiſe neigen ſie ſich zur Erfüllung?

Aus der Todtenſtille der Gegenwart, wie ſie in Folge der Staatsſyſteme in Deutſchland beſtehen und erhalten werden ſoll, kann doch wahrlich nie eine Sichtung der Meinungen, nie Ausſcheidung des Unwahren und Unhaltbaren, nie Klarheit der Erkenntniß und Richtigkeit des Urtheils, alſo niemals auch geiſtige Volkskraft entſtehen! Soll die krankhafte Gemüthsrichtung, wie ſie ſich im Myſticismus ausſpricht, ſoll Rückkehr zu abgelebten Staatseinrichtungen, ſoll mit einem Wort Abtödtung der jugendlichen Staatskräfte, welche allein eine nationale Zukunft begründen können, bleibend das Uebergewicht erhalten? Es iſt unmöglich! Wir müſſen uns geiſtig losringen von der entkräftenden Dämmerung der Gegenwart, wir müſſen klar werden und rüſtig ſtreben nach Geſundheit des Staatslebens. Alle Kräfte ſollen fortan ſich vereinigen, um auf die innere Aufrichtung unſeres Volkes zu wirken, und tief durchdrungen von der Heiligkeit und Bedeutung dieſer Pflicht wollen wir mindeſtens die letzte Kraft dieſem großen Ziele widmen, daher in der „Volkshalle" noch einige ernſte Anſtrengungen für daſſelbe machen. Auf alles Geiſtesverwandte aufmerkſam zu machen, mehr und mehr auf die Einheit des Strebens hinzuwirken, iſt dabei eine beſondere Pflicht. Mit wahrem Vergnügen lenken wir daher die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer auf einen gediegenen Aufſatz eines Mitarbeiters der „Leipz. Allgem. Zeit.", eine Ergießung voll Gemüth und Vaterlandsliebe, welche vollends durch Wahrheit und wohlwollende Mäßigung in hohem Grade ſich auszeichnet. Dieſe ſchöne Betrachtung hat folgenden Inhalt:

Vom Rhein, 21. Dec. Es iſt wahr, das Leben in der Provinz hat dem raffinirten Treiben der Hauptſtadt gegenüber etwas Friſcheres, Eigenthümlicheres und Urſprünglicheres; doch geſtehen wir es nur, wollen wir einmal einen freien Blick über das Ganze thun, wollen wir wiſſen, wie es in den großen Werkſtätten unſeres Staatslebens zugeht, wie ſich die Idee, die ihn belebt, zeitweilig geſtaltet, dann drückt uns die Beſchränktheit unſerer Erdäre, und wir blicken mit einer gewiſſen Sehnſucht nach der Hauptſtadt; dort, wo man dem Herzen des Staats ſo nahe iſt, glauben wir, müſſe man auch den Puls fühlen können. Aber faſt fürchte ich, daß auch dort dichtes Geheimniß umgibt, was uns zu ſehen und zu hören — bloß gelüſtet? — nein, ein heiliges Intereſſe iſt; die berliner Correſpondenzen werden immer ſeltener, magerer und — ohne Vorwurf für die Herren Correſpondenten ſei es geſagt — langweiliger. Sie werden es, ſage ich, denn noch vor wenigen Monden, welches Leben welcher Enthuſiasmus, welche Fülle in dieſen begeiſterten Berichten, dieſen patriotiſchen Phantaſien, welcher Jubel, welche ſchönen Hoffnungen! Sie fanden aber auch einen fruchtbaren Boden: eine ganze Nation dem jungen Tag entgegenjubelnd, Vertrauen und Hoffnung im glänzenden Auge. Der Jubel ging vorüber, das ernſte Volk ging wieder an ſeine ernſte Arbeit, in ſeine harte Disciplin, ſeine Schule, aber manche ſchöne, neue Hoffnung im Herzen, die ihm die harte Arbeit erleichterte, den Schweiß von der Stirn trocknete, Hoffnungen, ſo manches Beengende, Beſchränkende, Gewaltanthuende, Drückende beſeitigt zu ſehen. Das kann freilich erſt allmälig geſchehen — aber je inniger wir uns betheiligt fühlen an dem Werden unſeres Staates, je mehr dieſer Staat unſere theuerſten Intereſſen in ſich ſchließt und je klarer wir uns als Glieder dieſes lebendigen Organismus wiſſen, deſto geſpannter, deſto ängſtlicher lauſchen wir auf jedes neue Lebenszeichen, das uns die Gewährung unſerer Hoffnungen zu verbürgen oder zu verſagen ſcheint. Es handelt ſich hier nicht um ſelbſtige Befriedigung, nicht um Habe und Gut, um Amt und äußere Ehre und Eitelkeit, ſondern um das wahre Bedürfniß des denkenden Geiſtes, um die unſerer geiſtigen Stufe angemeſſene Freiheit, und je ſelbſtloſer und reiner dieſes Bedürfniß iſt, deſto größer iſt dieſe patriotiſche Angſt. Dieſe Angſt nun, glaubt man, wie geſagt, drückender zu fühlen in der Provinz, wohin beim Mangel der politiſchen Oeffentlichkeit die Thatſachen und Gerüchte in ihrer ganzen abſtracten Schroffheit dringen und die Vermittlung theils mit unſerm Staatsprinzipe, theils unter ſich ſelbſt, theils mit unſern ſubjectiven Wünſchen und Hoffnungen ſehr ſchwer machen. Uns ängſtigt die ſcheinbar ſo enge Verbindung zwiſchen Preußen und einem nordiſchen Staate. Die Slaven- und Stillſtandspolitik kann nicht Preußens Politik ſein. Iſt aber wirklich unſere Regierung in ſo enger Verbindung mit dieſer Macht, wie es viele Thatſachen zu beſtätigen ſcheinen? Oder iſt es nur ein friedlicher und freundlicher Verkehr, wie er auch zwiſchen Perſonen der verſchiedenſten Bildungsſtufen ſtatt hat, und wie ihn auch der wärmſte Patriot mit jenem Staate zu haben wünſcht? Wir wiſſen es nicht — das ängſtigt uns. Uns ängſtigen etwanige Verſuche reactionärer Bildung und namentlich der Neumaulien der [illegible]. Dieſe Angſt iſt wahrhaft national. Man denke der eindringlichen Beobachtung, die man [illegible] unter dem vorigen Könige der Beſetzung höherer Staatsämter widmete, man denke der Beſorgniß, mit der man in dieſer Hinſicht auf den Thronfolger blickte, man denke des Jubels, als ſo manche Aemterbeſetzungen dieſe Beſorgniß Lügen zu ſtrafen ſchienen. Ja ſie iſt national, denn die Reformation, die deutſche Bildung und Wiſſenſchaft hat den Begriff des Weltes von Grund aus aufgehoben, und was die Wiſſenſchaft bewieſen kann, das hat das Volk im Gemüthe. Da treten uns plötzlich die neu-[illegible] und das Gerücht von

der Erweiterung der Patrimonialgerichte entgegen. Iſt dies wirklich auf Reſtitution des Adels abgeſehen, ſo wiſſen wir zwar, daß das, was die Geſchichte bereits antiquirt hat, nicht dauernd wiederhergeſtellt werden kann, aber dennoch fürchten wir uns vor dieſem Fantom, welches, wenn auch nur momentan, doch ſtörend in unſern lebendigen Organismus eintreten würde. Vielleicht iſt aber dies durchaus nicht die Abſicht unſerer Regierung, und die Gründung der Majorate und die Beſchützung der Exemtionen ſind nur vereinzelte Erſcheinungen, deren vernünftige Motive unſerm beſchränkten Standpunkt entgehen? Wir wiſſen das nicht — aber wir ängſtigen uns. Wir ängſtigen uns vor dem Umſichgreifen des Pietismus, dieſes waſſerſüchtigen Kindes der Denkfaulheit, dieſes Dornes im friſchen Fleiſche wahrhaft religiöſen Lebens, nicht als ob wir fürchteten, daß die Faulheit über die Arbeit, die Finſterniß über das Licht, das Fühlen über das Denken triumphiren werde, ſondern weil wir uns vor den Verwicklungen, Nöthen und Krämpfen ſcheuen, die zu überwinden ſind, wenn man den fremden Eindringling auszutreiben, den tief eingedrungenen Schaden aus dem ſonſt geſunden Körper auszuſchneiden hat. Und nun ſagt das Gerücht, daß die neueſten Beſetzungen der Staatsämter auf Leute der „frommen Partei" gefallen ſind; es ſpricht das Gerücht von zwei neuen Beſetzungen gleicher Art im Miniſterium des Cultus und der geiſtlichen Angelegenheiten; es droht uns mit den Sonntagen der Hochkirche — es iſt vielleicht Alles nicht wahr, aber wir wiſſen es nicht — und ängſtigen uns. Wir ängſtigen uns, daß unſere Hoffnungen größerer Preßfreiheit, an der man ja ſchon den König ſelbſt eifrigſt arbeiten ließ, noch nicht erfüllt ſind. Das Gerücht ſagt, es ſei gewiſſen Provinzialzeitungen notifizirt worden, ſie ſollten kein politiſches Raiſonnement über Preußen enthalten, außer was die „Staatszeitung" enthielte. Es wäre dies eine bloße Periphraſe von Nichts. Das Gerücht ſagt auch: daß zwar die innere Cenſur erleichtert werden, aber die äußere, wie in Oeſtreich, verſchärft werden ſolle. Vielleicht ſind dieſe Gerüchte völlig unwahr, und man thut damit der Regierung Unrecht wir wiſſen es nicht — aber je mehr wir überzeugt ſind, daß unſeres Staates Fundament die moraliſche Kraft und Intelligenz iſt, je mehr wir ſehen, daß das preußiſche Volk von Jugend auf zu tüchtiger Geſinnung und Erkenntniß geſchult und disciplinirt wird, je heißer wir wünſchen, daß, was theoretiſch da iſt, auch ſeine nothwendigen praktiſchen Folgen habe, deſto mehr ängſtigen wir uns. Die Poeſie iſt vorüber, wir ſind in die kalte Noth des nüchternen Lebens zurückgetreten. Ob wohl Hr. Karl Streckfuß, als er ſeine „Garantien" ſchrieb, auch ſolche patriotiſche Angſt gekannt hat?

In dieſem Aufſatze ſind die wichtigſten innern Zuſtände in Preußen berührt und alle Lebensfragen unſerer Zeit ſchüchtern angedeutet. Urſprünglich muß der reformatoriſche Geiſt in ſolcher Weiſe auftreten: doch die Zeit ſtärkt, das geiſtige Ringen ermuthigt und ſtählt ihn: er wird daher ſicherer, entſchiedener und auch kühner werden. Mit der lebhafteſten Freude begrüßen wir darum den erwachenden Volksgeiſt in Preußen, wie er in dem vorſtehenden Artikel ſich ausdrückt: der Aufſatz enthält das Thema zu den fruchtbarſten Erörterungen: wir wollen ihn als ſolches auffaſſen und die gegebenen Andeutungen demnächſt weiter ausführen.

Die franzöſiſche Poſt iſt geſtern leider ſchon wieder ausgeblieben, während ſie vorgeſtern kam, alſo an dem Tage, wo die „Volkshalle" nicht erſchien.

Zur Tagesgeſchichte.

Italien. Rom, 21. Dec. Man iſt geneigt, verſchiedene Gerüchte über bezweckt werden ſollende Finanzoperationen nachgerade für mehr als bloße Gerüchte zu halten. Ein Anlehen ſoll die Regierung in den nöthigen Stand ſetzen, für gewiſſe Fälle hinter den übrigen italieniſchen Staaten wegen mangelnder Fonds nicht zurückbleiben zu müſſen. Man will wiſſen, es werde ein ſolches ſelbſt unter ungünſtigen Bedingungen abgeſchloſſen werden. Jedermann denkt dabei an Krieg. Nirgends könnte man allerdings einem Kriege abgeneigter ſein, als in Italien, obſchon es vielleicht auch nirgends ſo viele Einzelne gibt, die ihn mit ſeinen übelſten Folgen mehr herbeiwünſchen, als wieder bei uns. Wie dem auch ſei, gewiß, daß die Gemüther wieder mehr beunruhigt ſind, und daß das Vertrauen auf die Erhaltung eines dauernden Friedens mehr und mehr ſchwindet. (Schw. M.)

Deutſchland. Köln, 26. Dec. Heute hielten die hier wohnenden Freiwilligen aus den Jahren 1813—15 für dieſes Jahr ihren letzten Appell in dem Kaiſerlichen Hofe, wozu ſich über fünzig derſelben eingefunden hatten. Der vorſitzende Aelteſte eröffnete die Verſammlung mit einer Anrede, welche in folgender Weiſe ſchloß: „Zerbrochen ſoll ſie werden die Kette der Selbſtſucht, welche Familien iſolirt in Einem Gemeindeverbande, Stände iſolirt in Einem Staate, Staaten iſolirt in Einem gemeinſamen Vaterlande. Möge auch Frankreich allein ſtehen in Europa; kein Staat mit deutſcher Zunge ſoll allein ſtehen wollen in Deutſchland. Wir werden fortfahren, uns zu freun, daß wir Preußen ſind; aber dieſe Freude wird umſchloſſen ſein von dem höheren Gefühl, auch als Preußen ein deutſches Volk zu ſein und einem deutſchen Staatenbunde anzugehören. Fürchten wir doch nicht, dadurch unſerm Preußengefühle Abbruch zu thun; nein, wir werden nur eine höhere Weihe ihm geben! Der höchſte Stolz eines Deutſchen — und das mögen wir ſelbſt feſthalten, das mögen wir tief einſenken in die Gemüther der unſerer Einwirkung anvertrauten Jugend — der höchſte Stolz eines Deutſchen ſoll es ſein, muß es ſein, in ſeinem engern Volksthume ein ächtes Deutſchthum [illegible] in jenem und mit jenem zu einem helleren Lichte, zu einer belebende[illegible] [illegible]fördert, geſteigert zu haben." (Cölner Zeitung.)

— Vom Main. Wie man hört, ſo hat ſich der franzöſiſche Geſandter in Karlsruhe veranlaßt geglaubt, wegen der vorgeblichen Rüſtungen von der badiſchen Regierung Aufklärung zu verlangen, die ihn aber durch Darlegung des wahren Standes der Dinge vollkommen befriedigte. — Ueberhaupt iſt das, was bis jetzt in Deutſchland unter der Bezeichnung „Rüſtungen" geſchehen, nur als Nachholung früheren Verſäumniſſes zu betrachten, einzig zum Zwecke der Completirung des ſeit längerer Zeit nicht gehörig beachteten Standes der deutſchen Streitkräfte nach dem Friedensfuße. (Cöln. Z.)

— Greifswalde, 21. Dec. Die Provinz Neu-Vorpommern fängt ſeit einiger Zeit an, eine beſondere Aufmerkſamkeit der Centralbehörden des Staats auf ſich zu lenken. Da ſie bisher, ſeit Jahrhunderten einem nichtdeutſchen und durch die See von ihr getrennten Reiche, Schweden, angehörend, in der Entwickelung und Fortbildung ihrer Verwaltung und Rechtspflege zum großen Theile ſich ſelbſt überlaſſen blieb, ſo ſcheint man jetzt ihre Zuſtände zum Muſter für mannigfache Einrichtungen in den übrigen Provinzen des Staates, dem ſie ſeit dem Jahr 1815 angehört, nehmen zu wollen. Es läßt ſich in der That nicht leugnen, daß in dieſen Zuſtänden viele tüchtige, echt germaniſche Elemente liegen, deren zeitgemäße Ausbildung und Benutzung, zumal manchen nur a priori conſtruirten Zuſtänden der alten preußiſchen Provinzen gegenüber, um ſo wohlthätiger ſein dürfte, als ſie zugleich die feſte Baſis der geſchichtlichen Begründung und Entwickelung für ſich haben. Wir wollen hier nur an unſern Prozeß und an unſere Städteverfaſſung erinnern, gegenüber der preußiſchen allgemeinen Gerichtsordnung und der preußiſchen Städteordnung. Unrichtig würde man aber verfahren, wenn man, wie Manche allerdings zu beabſichtigen ſcheinen, ohne Auswahl und ohne Modificationen unſere hieſigen Zuſtände zum Maßſtabe für die übrigen Provinzen nehmen und darüber das viele Gute überſehen wollte, was, im Fortſchritte mit der Zeit, die alten preußiſchen Provinzen in ihrer Verfaſſung enthalten. So iſt es gewiß nur eine Folge der Nichtbeachtung unſerer Provinz von Seiten der ſchwediſchen Legislatur, daß wir noch ein beſonderes geiſtliches Gericht, das hieſige Conſiſtorium, haben, dem alle geiſtliche und Eheſachen unterworfen ſind, und es iſt für einen Fortſchritt zu erachten, daß die preußiſche Geſetzgebung in den alten Provinzen ähnliche Specialgerichte aufgehoben hat. Nichtsdeſtoweniger ſoll man beabſichtigen, nach dem Muſter des unſerigen auch in den altländiſchen Provinzen wiederum geiſtliche Gerichte, beſonders für Eheſachen, einzurichten. Ein hochſtellter preußiſcher Staatsbeamter, einer bekannten ſtreng religiöſen Richtung angehörend, der vor einiger Zeit den Sitzungen des hieſigen Conſiſtoriums beiwohnte, ſoll hauptſächlich zu jenem Zwecke hier geweſen ſein und ſeitdem bereits einen Plan zu einer ähnlichen Einrichtung für die alten Provinzen eingereicht haben. Ein Feſthalten an unſern Inſtitutionen ohne ſorgfältige Prüfung würde einen doppelten Nachtheil haben, einmal den, daß die übrigen Provinzen des Staats mit nicht zeitgemäßen Maßregeln beſchäftigt würden, und zum andern, daß wir in unſerer Provinz von manchen Uebeln nicht befreit würden, an denen unſere Verfaſſung ohne Zweifel leidet. (Leipz. A. Z.)

— Caſſel, 24. Dec. Die Geſetzſammlung für Kurheſſen enthält in Nr. 13 das (nach Inhalt des neulichen Reſcripts wohl mit den Ständen nicht verabſchiedete) Finanzgeſetz vom 18. Dec. 1840 für die vierte Finanzperiode von den Jahren 1840, 1841 und 1842, in ſieben Paragraphen, wonach die geſammten Staatsausgaben *A.* im ordentlichen Etat zu jährlich 3,560,540 Rthlr., *B.* im außerordentlichen Etat für 1840 zu 211,830 Rthlr., für 1841 zu 207,640 Rthlr. und für 1842 zu 191,440 Rthlr. feſtgeſetzt worden, welche auf die bisher übliche Weiſe von den betreffenden Behörden erhoben werden ſollen. Für den Fall, daß ungeachtet des bewilligten Vorſchuſſes von 700,000 Rthlr. durch Zurückbleiben der Einnahmen Stockungen in dem Staatshaushalt entſtehen ſollten, ſo iſt im §. 6 das Finanzminiſterium zur Aufnahme von Geldern bis zu dem Betrage von 200,000 Rthlrn. zu 3½ Proc. Zinſen auf längere oder kürzere Zeit ermächtigt, doch ſo, daß dieſe Summen bis zum Ablaufe der Finanzperiode, und inſofern ihre Aufnahme erſt im Laufe des Jahres 1842 ſtatthaben ſollte, bis zum 1. Julius 1843 zurückgezahlt ſein müſſen. (A. Z.)

Anzeige.

Da mit Ende dieſes Monats unſere Bücher abgeſchloſſen werden müſſen, ſo erſuchen wir hiemit Jedermann, der noch eine Forderung an dieſſeitige Anſtalt zu machen hat, dieſelbe längſtens bis zum 6. Jänner 1841 auf dem Verwaltungsbureau mittelſt Einreichung der Rechnung zu liquidiren.

Conſtanz, am 28. Dec. 1840.

Die Dampfſchifffahrts-Verwaltung:
Katzenmayer.

Bekanntmachung.

Künftigen Samstag, den 2. Januar 1841, werden auf dieſſeitigem Geſchäftszimmer, Nachmittags 2 Uhr, einige Stücke Bauholz, Deckbretter und Dielen an den Meiſtbietenden verſteigert, wozu die Kaufsliebhaber hiemit eingeladen werden.

Conſtanz, 28. Dec. 1840.

Die Dampfſchifffahrtsverwaltung:
Katzenmayer.

[illegible]t unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Sonntag, | № 2. | den 3. Jan. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Zeitungsſtempel oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum bequemen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Karrlius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Gedanken über den deutſchen Volkscharakter.

Zweiter Artikel.

Die Univerſalität für's Erſte weckt in uns die Richtung zum Idealen. Wir ſind aus dem Gemeinen, Gewöhnlichen herausgeworfen: wir ſind immer geiſtig erhoben: es iſt immer der Sinn für das Allgemeine, Geiſtige, Höhere, der Sinn für die Menſchheit in uns. Verkennen wir dieſe Seite nicht! Das ganz Gemeine der praktiſchen Richtung, die nur auf unmittelbaren Erwerb und Nutzen aus iſt, hat bei uns niemals zur Richtung der Nation werden können. Deßhalb iſt bei uns der Mittelſtand ſo überwiegend: deßhalb exiſtirt bei uns verhältnißmäßig ſo wenig Ungleichheit des Vermögens. Wenn es den Anſchein hatte, daß einige wenige Leute den Reichthum in ihre Hände bringen wollten, wie z. B. ſchon in den Zeiten der Reformation, ſtemmte ſich die ganze Nation dagegen. Aus dieſer Richtung zum Idealen iſt auch zu erklären, warum Schiller ſo ein beliebter Volksſchriftſteller iſt.

Die Richtung zum Individuellen ferner erzeugt bei uns das Familienleben, hierdurch die Sittlichkeit und alles Gute, was daraus hervorgeht. Es iſt ein alter Satz, daß, wo die Familie nichts iſt, auch keine Moralität zu Hauſe ſei. Das beſte Beiſpiel geben uns die Feanzoſen. Gehe einer nach Frankreich, beſehe er die Familienverhältniſſe: er wird erſtaunen über die ungeheure Immoralität, im Vergleich mit der unſrigen. Ich denke, jeder, der noch nicht ganz verdorben iſt, wird, wenn er Frankreich geſehen und kennen gelernt, von dem Wahne zurückkommen, als müßte von dieſem Volke das Heil der Welt ausgehen. Aus unſerem Familienleben möchte ich noch andere Tugenden ableiten: wie die Liebe zum Recht, zum Geſetz, zur Ordnung u. dgl.

Beide Erſcheinungen nun zuſammen, die ideale und die ſittliche Richtung — wie Vieles ſind ſie nicht werth! Sie allein ſind ſtark genug, eine Nation zu erhalten. Nicht äuſſere Dinge ſind es, nicht Staatseinrichtungen, und wären ſie noch ſo gut, welche die Nationen erhalten, ſondern die Unverdorbenheit, die Sittlichkeit der Bürger. Unſere Altvordern fühlten das wohl. Die guten Sitten, ſagten ſie, ſeien mehr werth, als geſchriebene Geſetze.

Freilich können wir dieſen löblichen Aeußerungen der ebenbeſchriebenen Richtung wieder andere, nachtheiligere entgegenſetzen.

Gerade die ideale Richtung, beſonders wenn ſie ſtark ausgeprägt iſt, hindert uns, für das Reelle, für das Politiſche zu ſorgen. Man erinnert ſich vielleicht noch aus einem Aufſatze im „Braga“ her, daß es vorzüglich die religiöſen Ideen geweſen ſind, welche im Reformationszeitalter den Durchbruch der analogen politiſchen gehindert, ja unmöglich gemacht haben. Und wir gehen wohl nicht zu weit, wenn wir behaupten, daß die ausſchließliche Richtung zu den religiöſen Ideen unſeren jetzigen politiſchen Zuſtand, die Auflöſung der Einheit des Reichs, die politiſche Trennung der deutſchen Völker herbeigeführt hat. In neuerer Zeit, als ein großartiges Leben in unſerer Literatur erwachte, vergaßen wir über der Ausbildung der Wiſſenſchaft, der Poeſie, die politiſchen Verhältniſſe auf gleiche Weiſe. Man weiß, wie Göthe, der eine zeitlang den Ton angab, vom Dichter geradezu die Entfernung von der Politik verlangte. Und haben ſich nicht in neueſter Zeit die Univerſitäten — ich meine die Lehrer — am gleichgültigſten zu den politiſchen Zuſtänden der Nation verhalten, ausdrücklich mit dem Bemerken, daß ihnen die Wiſſenſchaft höher ginge?

Und ſo hat auch die individuelle Richtung, wie ſie ſich in der Hervorhebung des Familienlebens äußert, eine nachtheilige Seite. Sie zieht ab von den allgemeinen Verhältniſſen der Nation. Die Ideen und Beſtrebungen ſind beſchränkt auf einen zu kleinen Kreis, über den man ſelten hinausgeht. Ehe man dieß thut, fragt man immer zuerſt, was es für eine Rückwirkung auf die Familien haben würde. Die Sorge für dieſe hemmt oder vermindert das Intereſſe am Allgemeinen. Sodann: das Familienleben bildet die Gemüthlichkeit aus. Ohne Zweifel etwas ſehr Schönes. Aber die Gemüthlichkeit verdrängt auch die Kraft, die Energie, die Bewegung: ſie gefällt ſich vielmehr in einem behaglichen einförmigen Zuſtand. Es koſtet Mühe, bis wir uns entſchließen, einen Zuſtand, in dem wir uns nun einmal befinden, zu ändern, und wenn wir auch die Unzulänglichkeit oder Verwerflichkeit desſelben ganz deutlich einſehen. Nicht mit Unrecht werfen uns daher die Ausländer zu großes Phlegma vor: „wir ließen uns zu viel gefallen, wir erduldeten zu viel, wachten nicht eher auf, als bis man mit Knütteln auf uns ſchlüge, und da noch nicht einmal u. ſ. w.“ Und aus dieſer zu großen Sorge für die Familie, aus dieſem Mangel an Gemeinſinn, aus dieſem Indifferentismus in Bezug auf die allgemeinen Zuſtände erklärt ſich denn auch, warum Männer, die ſich große Verdienſte um unſer Vaterland erworben haben, ſo wenig Anerkennung gefunden. Es iſt merkwürdig: beinahe alle unſere Patrioten, wenn ſie nicht zugleich in anderer Beziehung groß geweſen ſind, haben in ſchlechten erbärmlichen Verhältniſſen gelebt und geendet! Eine Erſcheinung, welche nicht ſehr aufzumuntern vermag. Wahrlich! eine große Seele muß in dem wohnen, welcher trotz der Ueberzeugung, daß ſeine Bemühungen nur Undank ärndten, wenigſtens nicht die gerechte Anerkennung und Unterſtützung finden, dennoch nicht ſeine Liebe zu dem Volke verliert und uneigennützig ſich für dasſelbe opfert.

Doch dagegen läßt ſich wieder Manches ſagen, was zu dem Ausgeſprochenen das Gegengewicht, und zwar ein bedeutendes, halten kann.

Es iſt richtig: langſam ergreifen wir eine neue Richtung. Sehr lange dauert es, bis wir ſie ins Leben einführen, nach derſelben den ganzen Zuſtand der Dinge verändern. Bedenke man aber doch, warum? Nicht eher führen wir eine neue Richtung ins Leben ein, als bis ſie die ganze Nation durchdrungen hat, bis ſie in Saft und Blut des Volkes übergegangen iſt. Das iſt eben wieder die gute Folge der individuellen Richtung, daß keine Partei ſich bei uns geltend machen kann, der ſich die übrigen unterwerfen müßten. Der Einzelne ſträubt ſich dagegen, ſeine Meinung dem Willen Weniger unterzuordnen: er will ſeine eigene haben. Nur dann wird eine neue Richtung bei uns durchdringen können, wenn ſie die von allen oder wenigſtens von der überwiegenden Mehrzahl der Individuen geworden iſt; und das Scheitern einer Richtung iſt immer das ſicherſte Zeichen, daß ſich die Nation noch nicht dafür entſchieden hat. Geht nun aber eine Richtung durch, ſo iſt dieß das Zeichen, daß die ganze Nation dafür iſt. Und dann iſt an gar kein Hinderniß mehr zu denken: jeder Widerſtand wird überwunden. Ich erinnere nur an die Reformation. Bekanntlich waren die reformatoriſchen Ideen lange vorher ausgeſprochen worden, ehe ſie endlich im Anfang des 16. Jahrhunderts zum Durchbruch gelangten: von den Waldenſern, in England, in Böhmen; aber allemal wurden ſie überwunden. Deutſchland ergriff ſie ebenfalls mehrere Jahrhunderte vor der Reformation, aber nicht eher ſuchte es ſie ins Leben zu bringen, als bis die ganze Nation von ihnen durchdrungen war. Dann aber wurden ſie trotz alles Widerſtandes aufs Glänzendſte eingeführt. Denn man muß nur wiſſen: in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts war, kann man ſagen, die ganze Nation der neuen Lehre zugethan. Päpſtliche Geſandte ſelbſt, die damals in Deutſchland reisten, geſtehen, daß nur ein Zehntheil Katholiken wären, die übrigen Alle ſeien von der römiſchen Kirche abgefallen. Daß ſpäter Deutſchland ſich in ein katholiſches und ein proteſtantiſches getheilt, war die Folge von dem Eintritt ganz anderer Verhältniſſe.

Und hier hat denn wieder auch unſere Richtung zu dem Idealen, in den geiſtigen Intereſſen eine ſehr günſtige Wirkung. Nicht unvorbereitet, nicht blindlings, nicht vom Augenblicke beſtimmt, werfen wir uns in neue Verhältniſſe. Die Wiſſenſchaft beſpricht bei uns lange vorher alle Ideen, deren Einführung ſie bezweckt. Sie erwägt leidenſchaftlos für und wider: ſie iſt nicht in die Mitte der Dinge fortgeriſſen. Mit Klarheit, mit Ueberzeugung, mit Beſonnenheit, aber auch mit Feſtigkeit, ſelbſt mit Energie, die eben aus der Ueberzeugung entſpringt, ergreift die Nation einen neuen Zuſtand.

So kann man ſagen: wenn Deutſchland eine neue Richtung ergreift

Digitized by Google

und ins Leben einführt, muß ſie die allgemeine der Menſchheit ſein und werden, weil dieß nicht eher geſchieht, als bis ſie zum vollkommenſten Bewußtſein der Maſſen geworden iſt. —

Erwägen wir alles das, was wir bisher geſagt, ſo ſieht man wohl, daß das richtig iſt, was wir im Anfange ausgeſprochen haben, daß nämlich unſer Volkscharakter ſchöne Seiten bietet und auch minder erfreuliche. Und man begreift nun wohl, wie ſo verſchiedene Urtheile über die Nation gefällt werden können. Die Einen, welche die guten Seiten im Auge haben, loben ſie außerordentlich. Die Andern, die nur die ſchlechten, tadeln ſie: ja auch Solche, welche die Nation lieben und eben darum ſich über ihre unerfreulichen Seiten ärgern, fahren oft auf die ungerechteſte Weiſe über ſie her.

Ich möchte hier Börne erwähnen. Ich glaube, man kann annehmen, daß Börne bei Weitem mehr patriotiſch geſinnt war, als er den Anſchein hatte. Gerade ſein bitterer Tadel, der oft ungerecht wird, möchte dafür zeugen. In der letzten Zeit ſprach er, wie mich dünkt, nicht ganz unrichtig die Stellung aus, welche Deutſchland in der Weltgeſchichte einzunehmen habe.

Wollte nun aber Jemand den ganzen Charakter der deutſchen Nation mit allen den verſchiedenen Aeuſſerungen, die wir angegeben haben, zuſammenfaſſen, könnte dieſer nicht ſagen, daß wir vermöge der Univerſalität und Individualität, die unſer Weſen bedingen, weder des Patriotismus noch der Einheit fähig ſind? Jener werde durch die univerſelle, dieſe durch die individuelle Richtung unmöglich gemacht?

Und dieſer wichtige Punkt iſt uns noch zu erörtern übrig.

Aus den nachtheiligen Folgen, die wir ſelbſt von jenen zwei Elementen angegeben haben, möchte es allerdings ſcheinen, als wäre man zu jenem Schluſſe berechtigt. Aber es verhält ſich doch anders.

Wir haben aus dem Bisherigen geſehen, daß unſere beiden Elemente, die Univerſalität und Individualität, in manigfachen Beziehungen und Wechſelwirkungen zu einander ſtehen: ſie brachten, ſahen wir, oft die nämlichen Erſcheinungen hervor. Wenn ſie ſich nun auf das Schönſte, auf das Innigſte durchdringen, ſo entſteht erſt unſere eigentliche Nationalität: das Bewußtſein von einem großen geiſtigen Ganzen. Dieſes Bewußtſein iſt vorhanden, es iſt nicht abzuläugnen, und die Verſchiedenheit der Volksſtämme iſt keineswegs ſo groß, daß dieß Bewußtſein nicht in allen aufkommen könnte. Ja — und dieß iſt ſehr zu beobachten — gerade jene gewaltigen Bewegungen, durch welche wir die Welt mit fortgeriſſen haben, erfolgten in ſolchen Momenten, wenn ſich die verſchiedenen Richtungen im Leben unſeres Volkes ſo durchdrungen hatten, daß das Bewußtſein einer großen Nationalität hervortrat. Als eine, ſich als ſolche fühlende, Nation haben wir unſere großen Dinge ausgeführt. Nie war die Idee der Nationalität, nie der Patriotismus größer, als in der Reformation. Und unſere neuere Literatur, die ebenfalls eine allgemeine zu werden anfängt — auf was baute ſie ſich auf? Auf unſerem Volksthum. Der Anfang dazu wurde mit dem Austreiben der fremden Einflüſſe gemacht.

Und ſo iſt es denn auch mit unſerer Einheit. Zugleich mit dem Bewußtſein der Nationalität entſpringt auch ſie. Die Idee der Einheit entſtand zugleich mit den Momenten, als das nationale Bewußtſein groß war. So war's denn wieder in der Reformation. Und dann wiſſen wir ja aus neueſter Zeit, wie ſie zugleich mit der Nationalität in den Gemüthern lebte, wie ſie die größten Wirkungen hervorbrachte. Freilich eine franzöſiſche Einheit iſt es nicht, was wir wollen: ſelbſt unter den günſtigſten äußeren Umſtänden würden wir uns, glaube ich, nie zu jener verſtehen. Wir würden die Mannichfaltigkeit des inneren Lebens einer äuſſern erſtarrenden Einheit nicht zum Opfer bringen. Aber die unſerem Volksthume angemeſſene haben wir immer gewollt, und werden wir immer wollen.

Auch haben ja von jeher edle Männer auf die Nationalität und auf die Einheit hingewieſen. Der Ausländerei gegenüber hat ſich von jeher eine patriotiſche Richtung bei uns geltend gemacht. Und dieſe überſprang ſogar oft das Maß: ſie wurde eccentriſch. Wollen wir dieß aber nicht tadeln, weil die Ausländerei, wogegen ſie kämpfte, eben auch maßlos war. Extrem rief Extrem hervor. So war's im Anfange des 17ten Jahrhunderts, wo ſchon die Juriſten auftraten: ſo war's in unſerer Zeit. Wer in Anſchlag bringt, wie lächerlich und verderblich zugleich die Ausländerei ſich gebährdete, der wird zugeben müſſen, daß dadurch der ſtrenge und ſchroffe Gegenſatz hinlänglich entſchuldigt iſt.

Wenn nun aber dem ſo iſt — wie? wäre es nicht möglich, die ſchlimmen Seiten, die manchmal von unſerem Charakter hervortreten, ganz und gar wegzuräumen, oder ihr Hervortreten unmöglich zu machen?

Ich glaube allerdings, daß es möglich iſt, und es iſt unſere Pflicht, darauf bedacht zu ſein.

Wende man uns nicht ein: die Naturgeſetze fordern ſie. Schlechte Folgen gewiſſer Erſcheinungen treten dem Naturgeſetze zufolge nur dann ein, wenn ſich die Menſchheit der Möglichkeit dieſer Folgen noch nicht bewußt geworden iſt. Iſt ſie es aber, ſo können und müſſen ſie hinwegfallen, wenn wir anders einen Fortſchritt in der Menſchheit und in den Nationen annehmen, wenn wir anders den Gedanken abweiſen wollen, daß alle Lehren der Geſchichte für uns verloren ſeien.

Und dieß iſt denn die Aufgabe unſerer Nation, ſich ihrer ſelbſt und ihres Charakters bewußt zu werden, um den Aeuſſerungen desſelben, welche zu unſerem Unheile ausſchlagen können, vorzubeugen, ſie unſchädlich zu machen.

Nichts könnte freilich beſſer dazu dienen, als eine Geſchichte unſeres Volkes vom nationalen oder patriotiſchem Standpunkte aus; von jenem ächt patriotiſchen Standpunkte aber, welcher die Thorheit und Unvernünftigkeit keineswegs verdeckt, ſondern, um vor ähnlichen Fehltritten zu warnen, nur noch greller und ſchärfer hervorhebt. Es iſt Schade, daß von den vielen gelehrten Männern, mit denen jetzt Deutſchland überſäet iſt, ſich keiner dieſe Aufgabe ſtellt. Aber die Meiſten haben — dieß gehört hier zu unſern Untugenden — über Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit das Leben der Nation und die nothwendigſten Bedürfniſſe derſelben vergeſſen. Von den Andern aber, die mit dem Volke in näherer Berührung ſtehen, dürften ſich ſehr wenige finden, die mit dem nöthigen wiſſenſchaftlichen Apparate ausgerüſtet wären. Denn es verſteht ſich ja wohl von ſelbſt: mit Phraſen und Deklamationen iſt nichts gethan: man müßte in die innerſten Zuſtände und Verhältniſſe der Nation eingehen, wozu oberflächliche gewöhnliche hiſtoriſche Kenntniſſe nicht hinreichen würden.

Nichts aber — ich wiederhole es noch einmal, und hiemit will ich dieſe Betrachtungen ſchließen — nichts iſt gerade für unſere Nation nothwendiger, als daß ſie ſich über ihren Charakter recht klar wird, über die Schwächen desſelben noch viel mehr, wie über deſſen Tugenden. ♀

Sigmaringen rüſtet!

Den 28. Dec. 1840.

Endlich nimmt auch die Regierung des Fürſtenthums Sigmaringen Notiz von der „Volkshalle"; ſie rüſtet. Schon ſind mehrere Offiziere aus Altbaiern verſchrieben worden, um die Reſerve-Cadres zu vervollſtändigen, und iſt ein vormaliger Regiments-Quartiermeiſter aus Würtemberg in einer andern Eigenſchaft, aber gewiß nur zu dem Ende, hier angeſtellt worden, um für alle Fälle gerüſtet zu ſein, und das Corps der Sigmaringer marſch- und ſchlagfertig zu halten. Die Sache macht Eindruck in dieſem kleinen Ländchen, wo man die Soldaten früher nur dem Namen nach kannte, und eine Offiziersuniform ihrer Seltenheit wegen ſo unbekannt war, daß unſere Paar Schildwachen vor engliſchen Reitern ſchulterten, in der Meinung, Offiziere zu ſalutiren.

Insbeſondere macht der Umſtand viel zu ſprechen, daß man alle Offiziere aus Baiern verſchreibt, während unter den gemeinen Soldaten nicht ein einziger Ausländer geduldet wird. Man bezeichnet der Urſachen viele und widerſprechende: ſo viel ſcheint aber auſſer Zweifel zu ſtehen, daß Altbaiern auch Ueberſchuß an Offizieren beſitzt, und man ſie da zur Auswahl haben kann. Auch der Commandant des ſigmaringiſchen Contingentes wurde ſchon voriges Jahr mit ſeinem Adjutanten von dort verſchrieben, und die jüngſte Lieferung iſt bereits vollkommen ſigmaringiſch uniformirt hier eingetroffen. Eine weitere Lieferung wird noch erwartet und man ſchreibt deren Verzögerung nur dem Umſtande zu, daß es mit der münchen-augsburger Dampffahrt nicht recht vorwärts gehen will. Es ſcheint, daß Altbaiern für eine ſo ſchnelle Bewegung noch nicht reif iſt, hat aber im vorliegenden Falle nichts zu bedeuten, da die Rekruten vor dem Eintritt der Faſtenzeit im künftigen Jahr zum Exerziren doch nicht eingerufen werden ſollen. Dieſer Aufſchub liegt nicht in der nächſten ſtrengen Jahreszeit, hat ſeinen Grund nicht in der Schonung des Soldaten, wie man irrig vorausſetzen könnte, denn der Soldat hier wird ſeit neueſter Zeit ſehr ſtrenge disziplinirt. Vielmehr auf Seite der Offiziere iſt das Hinderniß zu ſuchen, welche über die Carnevalzeit anderwärts beſchäftigt ſind und durch ein zu begründendes Liebhaber-Theater vorerſt in Anſpruch genommen werden. Dieß geſchieht jedoch nur im Dienſte, was nicht zu vergeſſen iſt. Sie ſollen in den militäriſchen Schauſpielen von Töpfer gebildet und zur Subordination erzogen werden!

Wenn nun das Corps der Sigmaringer vollkommen gerüſtet ſein wird, wenn die Stabsoffiziere und die majoriſirenden und nicht majoriſirenden

Hauptleute an der Spitze der 365 ſtehen und mit der vollen Etatsſumme in den Taſchen zum Aufbruche blaſen: was wird dann geſchehen, wohin werden ſie gehen, gegen wen und für wen werden ſie ſich ſchlagen, wann werden ſie zurückkehren und was werden ſie uns bringen? — Ich weiß nicht, welche dieſer Fragen am ſchwierigſten zu löſen iſt. *Wohin werden ſie ziehen die deutſchen Heere insgeſammt?* Dem Feinde entgegen! Aber wo iſt derſelbe zu ſuchen, im Weſten, im Oſten oder im Norden? Wahrſcheinlich überall und ſie werden auf ihn ſtoßen, bevor ſie an die Grenzen kommen. Werden ſie ſich aber auch gegen dieſen Feind ſchlagen, werden ſie ſich ſchlagen gegen die Feinde unſers *Vaterlandes*, gegen die Feinde unſerer *Freiheit*, und werden ſie ſich ſchlagen für die höhern Nationalzwecke der deutſchen Eintracht und *Einigung*, werden ſie ſich ſchlagen für die Freiheit Deutſchlands? Und was wird endlich der Kampfpreis ſein? Die gemachten Erfahrungen! Wird ſich nach ihnen dieſe Frage löſen für den Fall des Sieges der deutſchen Heere? In dem entgegengeſetzten Falle aber, den Gott verhüten möge, finden wir die Löſung in der Rheinbundsakte, der ſich vielleicht noch ein Elbebund unter nordiſchem Protektorate beigeſellt, um den glückſeligen Zuſtand des größten, des edelſten und des gebildetſten Volkes der Erde dauernd zu machen. — Die Zeit iſt ernſt. *A*

---

† *Paris*, den 27. December 1840.

Wahrlich man experimentirt an dem unglücklichen Vicekönig herum, um zu unterſuchen, ob der liſtige Fuchs nicht eine Faſer am Leibe hat, die vor Ungeduld und Ueberdruß reißen, und ihn zum Zucken veranlaſſen könnte, was dann für Widerſtand ausgegeben werden würde. Aber er iſt hieb- und ſtichfeſt, und Nichts bringt ihn zum Wanken. Er fühlt, daß er nun nicht mehr anders ſich retten kann, als durch unbedingtes Nachgeben, und wird ſich von nun an Alles gefallen laſſen. Das Ende ſeiner Leiden wird aber noch lange nicht gekommen ſein, wenn er nicht bald ſterben ſollte; denn aus dem unbedingten Unterwerfen folgen ſo viele Bedingungen für ihn, daß man, nachdem es nicht gelungen, ihn in eine Lage zu bringen, wo man ihn todt ſchlagen konnte, nun verſuchen wird, ob man ihn mit Nadeln todtſtechen kann. Die hieſige Preſſe hatte ſich eines Reſultats, wie das jetzt bekannt gewordene, halbwegs verſehen, und iſt daher nicht überraſcht. Auch ſcheint dieſe neue Demüthigung des Bundesgenoſſen der Franzoſen dieſe ſelbſt nur wenig berührt zu haben. Man fängt an, ſich daran zu gewöhnen. Ja, es iſt nicht zweifelhaft, Frankreich werde ſich Alles, was bis jetzt geſchehen, gefallen laſſen, und noch vieles Andere, wenn nicht vielleicht eine andere Macht am Ende die Franzoſen verleiten wird, ſich der weiteren Eingriffe Englands zu widerſetzen. Das ſteht aber bevor. Heute ſprechen die Blätter von einer directen Depeſche, die vom Miniſter Neſſelrode an das hieſige Cabinet erlaſſen, und von dem ruſſiſchen Geſandten offiziell überreicht worden. Es ſcheint nicht, als ob dieſe Depeſche an und für ſich größere Bedeutung hätte, dagegen legt man um ſo mehr Gewicht darauf, daß endlich einmal, nach langer Unterbrechung, directe Depeſchen des ruſſiſchen Cabinets an das franzöſiſche einlaufen. Jeder Tag bringt ein neues Zeichen, das auf eine bevorſtehende Annäherung zwiſchen Rußland und Frankreich hindeutet. — Lamennais wurde geſtern verurtheilt, und zwar zu *Einem Jahre* und zweitauſend Franken Strafe. Man kann ein Verehrer dieſes ausgezeichneten Mannes ſein, ohne gerade in die Vergötterung des „Nationals“ einzuſtimmen. Dieſer ungemeſſene Weihrauch ſchadet eher, als daß er nutzt. Doch habe ich nicht Luſt, mit den Nationalen noch auch mit den Geſchwornen heute zu rechten, ſondern komme auf dieſes Urtheil zurück, weil es mir eine Lehre zu enthalten ſcheint, die bedeutender iſt, als das Urtheil ſelbſt. Ein Geſchwornengericht Pariſer Bürger verurtheilt einen der großen Denker Frankreichs, einen der erſten Schriftſteller unſeres Jahrhunderts zu Gefängniß- und Geldſtrafe, weil er ſich gegen die Politik des Friedens um jeden Preis ausgeſprochen, in einem Augenblicke, wo dieſe Politik die letzte Probe überſtehen ſollte.

Wer eine Zeitlang in Frankreich gelebt hat, wer auch nur aus der Ferne ſeinen Gerichtsgang in politiſchen Prozeſſen verfolgt, weiß, daß in dieſen die Geſchwornen ſich ſtets und vor Allem auf den politiſchen Standpunkt ſtellen. Sie ſagen Ja! nicht weil die That wahr, Nein' nicht weil ſie unwahr, ſondern weil ſie von ihrem Standpunkte aus dieſe oder jene politiſche Partei, dieſe oder jene politiſche Geſtaltung treffen wollen. Ich brauche hierfür keine Beiſpiele zu ſuchen, da die letzten Jahre an ſolchen wimmeln. Daß dies eine total verkehrte Anſicht über das Inſtitut der Geſchwornen iſt, verſteht ſich von ſelbſt, daß eine derartige Gerechtigkeit am Ende alle Rechtsbegriffe verwirre, iſt eben ſo wenig zu bezweifeln. Doch mögen das vorerſt die Franzoſen mit ſich ſelbſt abmachen. Die Hauptſache, den politiſchen Standpunkt der Geſchwornen, aber zugegeben, ſo wird auch klar, unter welchem Einfluſſe die Geſchwornen gehandelt, die Hrn. Lamenais verurtheilt haben. Der „Meſſager“ antwortete geſtern dem „National“ und ſagte: „Wäre Hr. Lamenais freigeſprochen worden, ſo würde die Preſſe darin eine Verurtheilung der Politik der Regierung geſehen haben.“ In dieſen paar Worten liegt die Urſache, warum Hr. Lamenais zu Ein Jahr Gefängniß und 2000 Fr. Strafe verurtheilt wurde. Wahrlich man ſollte den Pariſer-franzöſiſchen Philiſtern etwas mehr Angſt dem Inlande gegenüber wünſchen; denn dieſer Muth, der an Uebermuth grenzt, iſt die einzige Gefahr, die Europa von Frankreich aus droht.

△ Paris, am 28. Dec.

Noch ſind nicht vierzehn Tage verfloſſen, ſeitdem der Lärm des Tages erklungen iſt, dem die officielle Welt in Frankreich und in ganz Europa ſeit einem halben Jahre mit banger Spannung entgegenſah, und ſchon liegt die ſo pomphaft angekündigte, ſo angſtvoll erwartete, mit ſo vielem Geräuſch abgehaltene Todtenfeier Napoleons in kaum abſehbarer Ferne hinter uns. Nichts von ihr iſt innerhalb des heutigen Geſichtskreiſes der pariſer Bevölkerung geblieben, als ein Paar Dutzend mehr oder weniger elender Gypsfiguren und anderer Gelegenheitsmonumente von verwandtem Schlage, die ganz beſchämt vor den Augen des inzwiſchen vollkommen ernüchterten Publikums daſtehen. Mit dem Schluſſe der Invalidenkirche, deren glanzvolle Ausſchmückung allerdings Hunderttauſende als zu einem ſeltenen prächtigen Schauſpiele herbeizog, iſt das letzte Intereſſe todt, welches die Pariſer bei der großen nationalen Ceremonie in Bewegung geſetzt hatte, das Intereſſe der frivolen Neugier. Ja, der Napoleonismus iſt dahin — ich hüte mich wohl hinzuzufügen, *auf immer* — die Ideen und Leidenſchaften, welche die Kaiſerzeit ſchufen und hielten, haben die Periode nicht überleben können, wo ſie, zu gigantiſchen Thatſachen verkörpert, ſich der Phantaſie und dem Herzen des empfänglichen Franzoſenvolks mit imponirender Macht aufdrängten. Die Lüge des Ruhmes, das Präſtigium der brutalen Gewalt, der falſche Schimmer des militäriſchen Kaiſerthrons, das Alles iſt aus dem Herzen der Nation geſchwunden, kurze Zeit nachdem es aufgehört hatte, ſeine Augen zu blenden. Das iſt die ſouveräne Juſtiz der Geſchichte. In dieſer rächenden Indifferenz des franzöſiſchen Volks iſt nichts Ueberlegtes, nichts Willkürliches, ſie iſt freiwillig, inſtinktartig.

Das Volk *glaubt* ſogar den Mann zu verehren, von deſſen Größe und von deſſen Thaten ihm von hundert unermüdlichen Rhapſoden vom Morgen bis zum Abend ein ewiges Lied vordeklamirt wird, es *möchte gern* ſeinem Genie einen Tribut der Huldigung und Dankbarkeit darbringen, weil man es überredet, daß es ihm denſelben ſchuldig ſei; aber ein wenn gleich dunkeles doch mächtiges Gefühl ſtraft jenen aufgedrungenen Glauben Lügen, und wie eifrig auch der erkünſtelte Enthuſiasmus die Flügel regt, er ſinkt matt an dem Fußgeſtelle ſeines Ideales nieder. In den Händen der Preſſe, der periodiſchen zumal, iſt der Name Napoleons und die Erinnerung an ſeine Siege hauptſächlich ein Oppoſitionswerkzeug, das man, wie ſo manches andere, ohne Redlichkeit, ohne Ueberzeugung gegen die herrſchende Ordnung der Dinge anwendet. Man ſucht Gegenſätze, und nimmt ſie da, wo man ſie am grellſten findet, unbekümmert darum, ob ſie nicht, genau beſehen, eine Folie deſſen ſind, was ſie in den Schatten ſtellen ſollen. Denn man weiß nur zu gut, daß das Publikum nicht Zeit hat genau zu beſehen, daß es nur *der Seite* der Dinge, die man ihm gerade zeigt, einen flüchtigen Blick zu ſchenken hat. Der Napoleonismus iſt das Phantom eines begrabenen Rieſen, durch deſſen Lippen eine gewiſſenloſe Preſſe mit verſtellter Baßſtimme Worte des Dräuens ſpricht. Aber freilich der begrabene Rieſe mag heute oder morgen wieder aufſtehen, wenn ſich ein Geiſt findet, ſtark genug, ſeine mächtigen Gliedmaſſen zu tragen und zu bewegen. Wer im Jahr 1793 das Jahr 1804 vorausgeſagt hätte, würde für einen ausgemachten Narren gegolten haben; wer heute die Möglichkeit einer zweiten Auflage des Jahrs 1804 und ſeiner Nachfolger läugnen wollte, der würde wenigſtens keinen ſtarken Beweis von politiſcher Weisheit ablegen.

Ueber die Befeſtigung von Paris

fehlt es in engliſchen Blättern nicht an boshaften Bemerkungen. So heißt es in den „Times“:

„Wenn ſich die Franzoſen noch nicht für erniedrigt genug halten durch die

Digitized by Google

Albernheiten, deren ſich in den letzten 6 oder 8 Monaten ihre Kriegs-Charlatans ſchuldig gemacht haben, warum ſollten ſie das unvollendete Werk nicht durch einen Kleinmuth krönen, der alles künftige Gemurre über „National-Erniedrigung", wodurch Europa in der letzten Zeit betäubt wurde, für immer zum Schweigen bringen muß? Das kleine Sparta verſchmähte den armſeligen Schutz ſteinerner Wälle; ſeine Mauer war ſeine unbezwingliche Mannhaftigkeit, unter deren Schutz die ſpartaniſchen Weiber ruhig ſchliefen, ſich rühmend, daß ſie ſeit Menſchenaltern keinen Rauch eines feindlichen Lagers geſehen. Einer von den manchen Vorzügen, worauf England mit Recht ſtolz ſein darf, iſt das Bewußtſein, daß in keinem Theile des Vereinigten Königreichs ein einziger befeſtigter Punkt iſt, auſſer den beiden großen See-Arſenalen. Wäre der Geiſt des brittiſchen Geſchlechtes ſo tief geſunken, daß unſere Landsleute ernſtlich daran dächten, London mit Wällen und Batterien zu umgeben, ſo wiſſen wir, was die übrige Menſchheit von uns denken und was unſern Waffen ſchnell begegnen würde. Wir wiſſen, daß andere Mächte nicht lange ſäumen würden, unſere Flagge zu beleidigen; wir wiſſen, daß die hölzernen Wälle Englands bald nach Errichtung von Backſtein- oder Granit-Wällen untergehen würden."

„Uebrigens können wir nicht glauben, daß, welche Vorſtellungen auch die alliirten Regierungen der Regierung von Frankreich ſeit oder vor dem Rücktritt des Hrn. Thiers gemacht haben mögen, die beabſichtigten Vertheidigungswerke von Paris ein Gegenſtand derſelben geweſen wären."

„Ueber die äußerſte Thorheit eines ſolchen Unternehmens, inſofern es einen fremden Feind abhalten ſoll, iſt es unnöthig, ein Wort zu ſagen. Eine Feſtung, bewohnt von einer Bevölkerung von faſt einer Million Seelen, kann nicht wirkſam vertheidigt werden, außer durch eine Armee, die ſtark genug für das offene Feld iſt. Wäre auch der Feind zu ſchwach für Belagerung oder Sturm, ſo kann er doch leicht ſtark genug ſein, das Land in einem Umkreis von mehreren Meilen zu durchſtreifen, Lebensmittel und andere Bedürfniſſe abzuſchneiden, Bomben aus weiten Entfernungen zu werfen, verheerende Feuersbrünſte anzurichten und durch ſolche Drangſale Truppen und Bürger zu einer unvermeidlichen Uebergabe zu nöthigen. Aber das Alles geht uns nichts an; franzöſiſche, nicht engliſche Steuern müſſen die Koſten bezahlen. Zum Schluß müſſen wir bemerken, daß, wenn weder England noch die alliirten Mächte das Recht haben, ſich über Frankreich zu beſchweren, daß es ſeine Hauptſtadt durch Mittel vertheidigen will, die in ſeinen Augen zuverläſſiger ſind, als die Herzen ſeiner Bevölkerung oder die Waffen ſeiner Truppen, und wenn ſich alſo Paris mit einem großen Wall umgeben darf, ohne Jemand um Erlaubniß zu fragen, ſo haben fremde Mächte noch viel weniger das Recht, ſich zu beſchweren, wenn die Regierung des Königs eine Reihe von abgeſonderten Forts errichten will, deren Zweck nur Einſchüchterung der unruhigen Einwohner von Paris ſein kann. Dieſe Forts ſind beſtimmt, jede aufrühreriſche Bewegung niederzudrücken, das Volk mag nun einen anarchiſchen Zweck haben, oder die verfaſſungsmäßige Freiheit unterſtützen wollen. Wenn es hinfort die Armee mit der Krone hält, ſo kann die Krone mit dem Volke machen, was ſie nur immer will. Schon Bonaparte ſann auf eine Maaßregel dieſer Art, als auf einen unwiderſtehlichen Bundesgenoſſen ſeines militäriſchen Despotismus; aber der Sturz dieſes Tyrannen hinderte ihn an der Ausführung ſeines Planes. Was würde das Volk von England über zwanzig mit Kanonen geſpickte Feſtungen ſagen, aus denen auf das Wort eines kommandirenden Offiziers London beſchoſſen und in einen Schutthaufen verwandelt werden könnte? Wir wiſſen, daß auf die erſte Andeutung eines ſolchen Planes ſich die Nation wie Ein Mann erheben würde. Indeſſen, wenn unſere Nachbarn die Grille haben, Ruhm (d. h. Gemetzel) für eine Subſtanz und bürgerliche Freiheit für einen Schatten zu halten, ſo braucht es keinen Geiſt, um uns zuſagen, wie die Sache enden wird. Ihr Lohn wird Militär-Despotismus für ſich ſelbſt ſein; es wird ihnen aber nicht gelingen, ihn ihren Nachbarn aufzuzwingen."

Nicht glimpflicher, als in den „Times", werden die Franzoſen in folgendem Artikel des „Herald" behandelt:

„Die Franzoſen haben einen Wall beſchloſſen! Paris ſoll eine heilige Stadt werden durch die unverwundbare Tugend des Granits; trotzend der ganzen Welt, wird ſich das „junge Frankreich" auf ſeine Baumeiſter verlaſſen. Iſt einmal Paris mit unüberwindlichem Stein umgürtet, was bleibt dann belagernden Heeren anders übrig, als zu ſchauen und zu weinen und die Zähne zu knirſchen über ſeine unnahbare Schönheit? Der Oeſtreicher, der Preuße mag aus Verzweiflung an ſeinen Nägeln kauen, während der Genius des jungen Frankreichs, gleich dem Genius eines jungen Affen, Capriolen und Grimaſſen ſchneiden und in ſeinem Käfig die Menſchheit verläſtern wird, im Uebermaaß ſeiner Eitelkeit ſich für das Muſter der Nationen haltend. Das muß in der That ein armes Volk ſein, das Nationalwürde in befeſtigten Vorſtädten, und Nationalkraft in einem Stadtwall ſucht! Aber wir betrachten den ganzen Plan als eine große Waſſerblaſe, um der franzöſiſchen Eitelkeit mit dem Verſprechen von Größe zu ſchmeicheln. Wenn die Franzoſen ſtark ſein wollen unter den Nationen, ſo werden ſie dieſe Stärke nicht in Steinen finden. Sie mögen den thörichten Bau eines Stadtwalls unterlaſſen, und ihre Aufmerkſamkeit auf ein edleres, dauerhafteres Werk richten, auf den Aufbau eines Nationalcharakters."

Zur Tagesgeſchichte.

England. Im „Herald" lieſt man Folgendes:

„Wir hören aus Paris, daß die engliſche Regierung ihre Vorſtellungen gegen die außerordentlichen Rüſtungen Frankreichs, um den ſonderbaren Widerſpruch, einen „bewaffneten Frieden", aufrecht zu halten, mit den bereits von Oeſtreich und Preußen gemachten Vorſtellungen vereinigt hat; auch hat die engliſche Regierung ihre Abſicht erklärt, ihre Flotte beträchtlich zu verſtärken, wenn die Seemacht Frankreichs vermehrt werden ſollte, da England nur auf dieſe Weiſe der Ueberlegenheit, welche Frankreich in ſeiner Armee habe, die Spitze bieten könne."

Alſo hälten ſich drei von den vier alliirten Mächten gegen die Rüſtungen Frankreichs ausgeſprochen; nur Eine Macht ſieht ruhig zu, und die iſt Rußland!

Frankreich. Im „Courrier francais" lieſt man:

„Eine Depeſche des Hrn. v. Neſſelrode an Hrn. v. Pahlen wurde in vertraulicher Weiſe (officieusement) Hrn. Guizot mitgetheilt. Sie ſoll ſehr wohlwollend ſein für Frankreich, aber bezeichnender noch, als der Ton der Depeſche, iſt die Mittheilung, die dem franzöſiſchen Cabinet von dieſem Dokument gemacht wurde. Seit mehr als 12 Jahren haben die beiden Regierungen keine ſo verſöhnlichen Präliminarien ausgewechſelt. Hr. Guizot betrachtet dieß als einen Sieg und iſt ſehr ſtolz darauf. Dieſes Entgegenkommen tröſtet ihn für die Bitterkeiten, womit ihn die ſteigenden Anſprüche Lord Palmerſton's überhäufen."

Sehr merkwürdig!

Der „Courrier francais" fordert Hrn. Guizot auf, der moskowitiſchen Diplomatie nicht allzuſehr zu trauen, denn ſie habe ſchon geſchicktere Miniſter getäuſcht, als er ſei. Auch dieſe Warnung iſt ſehr merkwürdig. Keine Spur von Abneigung gegen eine Allianz mit dem Unterdrücker Polens, nur eine gewiſſe Beſorgniß, es möchte ihm mit ſeinen Anträgen nicht recht ernſt ſein!

— Straßburg, 27. Dec. Welche Thatſachen ſollen der hieſigen Bevölkerung begreiflich machen, daß der Friede, der ſchon längſt erſehnte, allenthalben feſten Fuß gefaßt? Ein beſtändiges Aus- und Einmarſchiren von Militair, ein unaufhörliches Einüben der Rekruten und immerwährendes Eintreffen von Pferden, anhaltende Thätigkeit im Arſenale, welche des Morgens um $5^1/_2$ Uhr beginnt, und des Abends gegen die 9te Stunde endigt, ſollte das Alles die Bedeutung haben, daß wir uns ohne jede Beſorgniß der Zukunft überlaſſen könnten? In der jüngſten Woche trafen ſtarke Cavaleriеabtheilungen verſchiedener Regimenter, beſonders aus Schlettſtadt hier ein, um einen Theil der bis jetzt angekauften Pferde abzuholen, und ſie an ihre Beſtimmungsorte zu bringen. Auch kam eine Abtheilung des 12. Artillerieregiments hier durch, welches ſich zu demſelben Zwecke nach Hagenau begab. Gleich den Rüſtungen, die noch immer fortgeſetzt werden, trachtet man auch die Vorräthe an Lebensmitteln aller Art zu vermehren, und auch hierin ſind viele Verträge mit großen Handlungshäuſern dahier abgeſchloſſen worden. In dem nahen Belfort, wo bekanntlich ein Lager aufgeſchlagen, geſchieht das namentlich mit großem Eifer. — Von der durch eine königliche Ordonnanz anbefohlenen Bildung dreißig neuer Batterien werden auch im Elſaß demnächſt einige eintreffen, ſobald die völlige Einübung der Rekruten einen theilweiſen Abgang derſelben erlaubt, wodurch Raum für die Beherbergung gewonnen wird. (A. Z.)

— Paris, 22. Dec. Es iſt eine unbeſtreitbare Thatſache, daß die Einſtimmigkeit der deutſchen Preſſe, ſich gegen jede Vergrößerungsſucht der Franzoſen zu erklären und namentlich die Rheingrenze mit patriotiſcher Geſinnung zu vertheidigen, eine ſehr beachtenswerthe Wirkung in Frankreich hervorgebracht hat. Der vorlaute Ton mehrerer hieſigen Blätter iſt theils bedeutend herabgeſtimmt, theils gänzlich verſchwunden, und die Uebereinſtimmung des deutſchen Nationalgefühls, welches auch ſeine übrigen Zukunftswünſche noch ſein mögen, hat den Franzoſen eine gewiſſe Achtung abgezwungen, welche ſelbſt in der Behandlung der deutſchen Individuen in Frankreich ſichtbar wird. Die Arroganz einer franzöſiſchen Vormundſchaft gegen Deutſchland hat hier einen heftigen Schlag und faſt eine völlige Niederlage erlitten. (Leipz. A. Z.)

Deutſchland. Wien, den 26. Dec. Obgleich die Rüſtungen bei unſerer Armee eifrig fortgeſetzt werden, iſt ein beſtimmter Befehl zum Ausmarſche, überhaupt zur Bewegung der Regimenter aus ihren Stationen, bisher noch nicht erfolgt; doch ſind die Truppen hiezu bezeichnet, um im Frühjahre nöthigenfalls ihre Beſtimmung anzutreten. An der weiteren Armirung der Regimenter mit Percuſſionsgewehren wird mit vermehrter Thätigkeit gearbeitet. Während die kaiſerlichen Waffenfabriken eifrigſt damit beſchäftigt ſind, werden das chemiſche Pulver und die Zündhütchen bei den Regimentern ſelbſt von hiezu eingeübten Individuen verfertigt. Ein weiteres Anzeichen der Vorſorge für mögliche Ereigniſſe liegt in dem Umſtande, daß vom Hofkriegsrathe nun zur Vervollſtändigung der Monturvorräthe Angebote von Handelsleuten angenommen werden, während ſie früher zurückgewieſen worden ſind. Auf dieſe Weiſe iſt der Staat, ohne beſorglichen und vertheuernden Allarm, in den Stand geſetzt, ſich mit dem Nöthigen in der Stille voraus zu verſehen. Wir erwarten eine neue Beförderung in der Armee, die zwar nicht die ohnehin zahlreiche Generalität betreffen, aber mehrere Regimenter mit jüngeren tüchtigen Oberſten verſehen wird. (Schw. M.)

Ein Wiener Correſpondent der „Leipz. Allgem. Zeitung" meint, daß die Diplomatie ſeit 1830 in ihren künſtlichen Ausgleichungen zwar ſehr glücklich geweſen und ſogar bei den Maſſen den Glauben an eine gewiſſe Allmacht erzeugt habe, daß aber jetzt die Ueberzeugung in die Völker gedrungen zu ſein ſcheine, „daß eine langehin ungeſtörte Ruhe dem kreiſenden Weltlauf entgegen, Krieg eine traurige, aber in der Hand der Vorſehung heilſame Nothwendigkeit ſei. Jener unwandelbare Glaube an die Fortdauer des Friedens," fährt jener Correſpondent ſodann fort, „hat natürlich Hoffnungen geweckt und Ueberzeugungen geſchaffen, die bei der gegenwärtigen Kriſis um ſo tiefer herabſinken, und namentlich die Geld- und induſtriellen Intereſſen auf das ſchmerzlichſte berühren. Unſere Börſe iſt ſeit einiger Zeit von einem Kriegswechſelfieber befallen, welches, wir wiſſen nicht warum, ihre große Senſibilität vor anderen Hauptſtädten bekundet und ſo Vieler Ruin mit ſich führt. Das falſche Gerücht aus Paris, als ſeien daſelbſt am 15. Dec. Unruhen ausgebrochen, die Kunde aus Conſtantinopel, Napier's Convention mit Boghos-Bey wäre wegen Mangel an Vollmachten aufgehoben worden; alles dieß allarmirt unſern Geldmarkt, ſodaß z. B. die Bankactien geſtern auf 1520, und die Anleihe von 1839 (welche früher für 50 Fl. ſchon auf 75 geſtanden) auf 53 herabgeſunken waren. Allein es ſind dieß, wie geſagt, nicht bloß Erſcheinungen des momentanen Impulſes der Ereigniſſe, ſondern der inſtinctmäßigen Ueberzeugung von einer nicht entfernten, wenn auch nicht Umgeſtaltung der Dinge doch einer Befeſtigung derſelben durch eingreifende energiſche Mittel.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von B. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Dienstag, № 3. den 5. Jan. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapelus zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 490, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die nationale Zukunft der Deutſchen.

Wir haben es ſchon an einem andern Orte ausgeſprochen, daß die Entwicklung der Völkerverhältniſſe einen weſentlich andern Gang nehme und vor allem in der Ausbildung des nationalen Princips die Grundlage der höhern Freiheit des Jahrhunderts ſuche. Verſchiedene Anzeichen der neueſten Zeit beſtätigen dieß: die Folgen des Julivertrages beginnen ſich zu zeigen, die wechſelſeitigen Beziehungen der Völker ändern ſich vom tiefſten Grund aus, Rußland nähert ſich Frankreich. In der letztern Thatſache liegt die ganze Andeutung der Zukunft, und wehe den Deutſchen, wenn das volle Gewicht eines ſolchen Ereigniſſes nicht ſchon bei den erſten Spuren der Wahrſcheinlichkeit ſeines Eintritts ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt, wehe ihnen, wenn daſſelbe ſie nicht endlich aus ihrem Geiſtesſchlummer und ihrer gefühlloſen Verdumpfung endlich aufrüttelt

Rußland nähert ſich Frankreich! Ahnen wir, welche Bedeutung dieß für unſere Zukunft, für unſer nationales Daſein und unſere Unabhängigkeit ſelbſt hat? Frankreich dringt an den Rhein, Rußland an die Oder vor! Dieß iſt der Sinn, dieß der Zweck eines franzöſiſch-ruſſiſchen Bündniſſes. Und wodurch die Gefahr abwehren für Deutſchland? Durch Feindſeligkeit gegen das volksthümliche Princip, durch Geiſtesdruck und die in ihm liegende Vernichtung der Nationalkraft? Oder ſoll England unſern Schutz allein übernehmen, verlaſſen wir uns in der Verſunkenheit eines Schwächlings auf die Hülfe der Britten? Ohne Zweifel würde ein franzöſiſch-ruſſiſches Bündniß die Verhältniſſe der germaniſchen Völker, welche ſchon durch die Stammverwandtſchaft innig verbunden ſind, noch freundſchaftlicher und inniger geſtalten: allein n.r auf der eigenen Kraft ruht die Macht und Unabhängigkeit großer Völker und beklagenswerth wäre darum der große Stamm der Deutſchen, wenn er bei einem ſolchen erſchütternden Weltereigniß nicht durch eigene Erhebung und Anſtrengung die Gefahr überwinden und mit unſerer Selbſtſtändigkeit zugleich die Freiheit und die Bildung der Völker retten könnte.

Noch iſt die Verbündung der beiden eroberungsſüchtigen Völker Europa's zwar nur Gedanke, vielleicht noch nicht Staatsentwurf ſelbſt, aber Anzeichen der Annäherung liegen allerdings vor und ſchon dieſe ſind wegen der unberechenbaren Wichtigkeit des Ereigniſſes, welches ſie ankündigen ſollen, unſerer vollen Aufmerkſamkeit würdig. Wie ein Keil dringt Rußland ſeit 80 Jahren gegen Deutſchland vor, und das Abſperren Polens, womit die Verarmung der deutſchen Oſtſeeprovinzen verbunden iſt, zeigt die Gefährlichkeit und Hartnäckigkeit der moscowitiſchen Entwürfe. Aber in den ſlawiſchen Stämmen ſelbſt iſt ein kraftvoller Nationalgeiſt erwacht; nach Freiheit, und vielleicht noch mehr nach Vereinigung und Verſchmelzung aller Slawen geht der Drang: die Vaterlands- und Stammesliebe entwickelt ſich dort mit bewunderungswürdiger Tiefe, nicht auf hohle philoſophiſche Abſtractionen, ſondern auf geſchichtliche Erinnerungen, Liebe zur angeſtammten Sprache und alle nationalen Eigenthümlichkeiten gegründet. Der Drang nach einer höhern Stellung des Slawenſtammes bricht darum dort aus den geheimnißvollen Tiefen des Gemüthes ſelbſt vor, und kann daher früher oder ſpäter eine Macht erlangen, welche alle künſtlichen Dämme durchbricht und die Vereinigung der Mehrzahl jener Stämme zu einer Nothwendigkeit macht. Nun lebt aber die Erinnerung der Unbill und der Unterdrückung, welche ſie von den Deutſchen erfahren haben, unvertilgbar in den Herzen aller Slawen: wohl könnten wir ſagen, daß das deutſche Volk ſelbſt an jener Unbill keine Schuld trägt, ſondern im Gegentheile dem Streben aller unterdrückten Völker nach Freiheit und nationaler Unabhängigkeit ſeine volle Theilnahme gewidmet hat; indeſſen nicht immer ſind bei einer gerechten Abneigung die Völker von ihren Regierungen zu trennen, und abgeſehen auch hievon, ſo hegen die ſlawiſchen Völker ſelbſt, welche nach der Erhebung ihres gemeinſamen Stammes ſtreben, Wünſche und Entwürfe, welche mit den germaniſchen Stammrechten unverträglich ſind. Gewiß ſoll Deutſchland gegen die unterdrückten Völker gerecht ſein und Stämme frei laſſen, welche ſowohl nach der geographiſchen Lage ihres Landes, als nach Sprache, Sitten und Denkungsweiſe nie deutſch ſein können; aber die Slawen dehnen ihre Anſprüche auch auf Länder aus, welche theils von deutſchem Gebiete umſchloſſen, theils völlig germaniſirt ſind: — — kurz auch die ſlawiſchen Patrioten wollen an einem Punkt die Oder zur Grenze und an andern Punkten noch größere Ausdehnung des künftigen Slawenreichs gegen das Herz von Deutſchland. Es iſt unläugbar, daß Entwürfe dieſer Art ein Bündniß der ſlawiſchen Stämme mit Frankreich nicht nur ſehr begünſtigen, ſondern am Ende ſelbſt nothwendig machen. Vordringen der Franzoſen bis an den Rhein und der Slawen bis an die Oder! — — das werden alſo die Staats- oder ſogar Völker-Entwürfe ſein, welche Deutſchland in einer nähern oder entferntern Zukunft zu bekämpfen haben wird. Und wir können ſie bekämpfen, die deutſche Macht iſt groß genug, um bei der Gerechtigkeit gegen andere auch für uns ſelbſt Gerechtigkeit zu fordern, unſer gutes Recht gegen Jedermann und ſei es auch gegen ein franzöſiſch-ſlawiſches Bündniß zu ſchützen.

Doch die volle deutſche Nationalkraft iſt dazu nothwendig, der Geiſt des Volkes muß gepflegt, die Stammesliebe entzündet, Kühnheit und Thatkraft wieder im germaniſchen Volks-Charakter erweckt werden: dazu führt aber vor allem das Wiedererwachen des nationalen Selbſtgefühles! Darum ſind die Stammesfragen gegenwärtig noch wichtiger als jene der innern Staatsfreiheit ſelbſt, und darum ſagten wir am Eingange des gegenwärtigen Artikels, daß der Gang der Völker-Entwicklung ſich verändert und vor allem der Ausbildung des nationalen Princips ſich zugewendet habe. Dieß wird ſich von jetzt an immer klarer zeigen; die Annäherung Frankreichs und Rußlands wird uns wohl zwingen, alle unſre Sorgfalt der Pflege unſrer Stamm-Kraft zuzuwenden. Möge daher der deutſche Geiſt erſtarken, möge die Stammesliebe bei uns ebenfalls aus den Tiefen des Gemüthes hervorbrechen: mag ein franzöſiſch-ſlawiſches Bündniß immerhin noch in weiter Ferne ſtehen; es liegt einmal in der Natur der Dinge, in den Forderungen der Nothwendigkeit und wird daher aller ſcheinbarer Hinderniſſe ungeachtet früher oder ſpäter eintreten. Bei den unabſehbaren Folgen, von denen es begleitet ſein wird, geziemt es aber einem denkenden und gewiſſenhaften Volke, ſchon bei Zeiten im Geiſte und in der Geſinnung ſich zu rüſten. Pflegen, pflegen wir darum die Stammesliebe und das deutſche Nationalgefühl!

Geiſt und Streben der Slawen.

Φ .... den 28. Dec. 1840.

Das Streben entſchiedener deutſcher Männer in der neueſten Zeit treibt mich an, mich in Ihrem Blatte auszuſprechen und einige Gegenſtände zu berühren, die von jeher große Bedeutung hatten, in der Gegenwart aber an Wichtigkeit noch gewonnen haben.

Meiner Abſtammung, meiner Sinn- und Denkweiſe nach einem ſlawiſchen Stamme angehörig, achte und verehre ich wie billig das Streben der Deutſchen nach ihres Stammes Einigung, ſeinem Ruhme und ſeiner Freiheit. Wie unter dem deutſchen Volke, ſo leben auch unter den Slawen gleich hochgebildete und edelherzige Männer, die für des geſammten Vaterlandes Wohl ihr Theuerſtes und Höchſtes einſetzen. Jeder einzelne Volksſtamm, keiner ausgenommen, folgt dieſem, beſonders in neueſter Zeit, angeregten Triebe nach innigem Aneinanderſchließen, und mehr und mehr lockern ſich die Bande fremder Herrſchaft. Auch die Slawen ſtreben nach Stamm-Einigung und Freiheit. Glauben Sie nicht, daß das ruſſiſche Volk keine ſolche Männer in ſeiner Mitte zähle, die erſten Märtyrer des Slawenthums waren Ruſſen. Laſſen wir das nordiſche Cabinet immerhin ſeine Emmiſſäre für ruſſiſche Oberherrſchaft über ſämmtliche Slawen ausſenden.

Digitized by Google

der Schade, den dieſe uns thun, iſt ſo groß nicht. Die Bewegung der ſlawiſchen Völker iſt viel zu großartig, ſie umfaßt eine zu ungeheure Maſſe von Völkern, als daß irgend ein Cabinet ſie ſich zueignen könnte. Zudem begreifen ja ſchon die Polen, Slowaken, Schleſier, Mährer, Böhmen und die Südſlawen am rechten Donau-Ufer die Zukunft Slawiens auf eine ſelbſtſtändige und edlere Weiſe. Wir ſchauen nach den hellleuchtenden Sternen eines Bruderbundes. Ein tiefer Schmerz erfaſſet uns Alle, betrachten wir das Loos der Völker unſeres großen Stammes in dieſen traurigen Tagen. Kleinrußlands Täuſchung und die Leiden Polens ſind uns warnende Beiſpiele! —

Den Slawen haben die Deutſchen viel Böſes gethan, jedenfalls haben beide ſich gegenſeitig viel Leid zugefügt. Einer der härteſten Schläge war Hußens Verbrennung zu Konſtanz; das ganze Volk fühlte das Unrecht, die Barbarei ſeiner Verurtheilung, und gerieth in Wuth über die ihm angethane Schmach. Die Hußitenkriege waren durch und durch Volkskriege. Die Deutſchen, Franzoſen und Italiener ahnten damals nicht, wie ſehr dieſer verketzerte Glaubensheld in ſeinem Vaterlande geliebt und verehret wurde. Mag dieſe böſe That auch großen Theils einem blinden Fanatismus und der Hartherzigkeit vieler Prälaten zuzuſchreiben ſein, mag ſie mitunter auch die traurige Frucht einer finſtern Zeit geweſen ſein, immer war es die Falſchheit eines deutſchen Kaiſers, welche den Böhmen verrieth, und noch blutet die Wunde. Der Zeiten fortwährender Druck hat ſie nie vernarben laſſen. Noch heute betrachtet es Hußens und ſeines Freundes Feuertod als eine Hinrichtung; nur ein Joſeph II. erſchwang ſich bis zur Toleranz. Und Oeſtreichs Herrſcher rühmen ſich, zuerſt deutſche Fürſten zu ſein!

Doch lebte Huß in den Herzen aller Cechoſlawen. Damit bezeichnen wir den Volksſtamm, welcher die Böhmen, Lauſitzer, Mährer, Schleſier und Slowaken in ſich begreift. Wäre Huß nichts als ein kirchlicher Reformator geweſen, er hätte weder zu ſeinen Zeiten noch jetzt ſo hohe Theilnahme erregt. In ihm lebte und wirkte ein hehrer Geiſt; Einer der Wenigen, welche die ſchöne Seite des Chriſtenthums in ganzer Macht erfaßten. Durch ſeinen Wandel und ſeine Studien ward er zunächſt auf kirchliche Reformen geführt. Doch war in ihm eine allumfaſſende Liebe des Volkes, zu ihm ſprach er mit Hingebung in ſeiner Sprache und mit Bewunderung horchten ſie der ſchönen Rede. Der Römlinge genuß- und ſelbſtſüchtiges Leben tief verachtend, brachte er im Volke reinere Begriffe von Prieſterwürde zum klaren Bewußtſein. Milde und beſcheiden, war er keiner jener Schwächlinge und Zwittergeſchöpfe unſerer Zeit, die in unverantwortlichen Kammern eine hochtrabende Sprache führen, um hintendrein Jedermanns Diener zu ſein: nicht blind rannte er in die Gefahr, doch als ſie gekommen, litt er mit Erhabenheit. Das beſeligende Wort der Schrift machte er uns Allen zugänglich, und noch jetzt bezeichnet er in unſerer Literaturgeſchichte eine glänzende Epoche. Die hohe Schule zu Prag, dem überwiegenden Einfluſſe der Fremden verfallen, erſchien durch ſein Hinzuthun in neuer, von vielen Mißbräuchen gereinigter Geſtalt, und vaterländiſche Klänge wiederhallten in ihren Sälen. Die großen Güter, welche die damalige Geiſtlichkeit faſt ausſchließend für ſich verwendete, ſollten zu größerer Förderung des allgemeinen Wohles dem Staate anheimfallen. Er gehörte nicht einer Kaſte, einem Stande an, allgemein war das Verſtändniß ſeines Strebens, allgemein die Gegenliebe, und dieſe Liebe iſt ihm geblieben. Selbſt die aufgeklärte katholiſche Geiſtlichkeit und der Adel unſerer Nation verſagen ihm ihre Hochachtung nicht.

Ich habe bisher verſucht, Ihnen Einiges über die noch jetzt geltende Bedeutung dieſes Mannes für die Cechoſlawen zu ſagen, inſoferne Ihnen, als einem Deutſchen, die Erinnerung an ihn nicht in dem Grade lieb und werth ſein kann, wie uns. Um ſo ehrenwerther erſcheint für Deutſchland die öffentliche Anerkennung ſeines Verdienſtes, welche zumal gerade bei Ihnen zuvörderſt ſich geltend macht*). Als wir hiervon Kenntniß erhielten, durchbebte eine geheime Freude das ganze Land. Wir bauen auf deutſchen Rechtsſinn! Und rechnen Sie auf eine volle Anerkennung von Seite aller Cechoſlawen. Seit jeher haben wir in ſolchem Erkenntniſſe eine edle, humanitane Annäherung zweier lange Zeit ſich ſcharf gegenübergeſtandener Völker erkannt.

*) Man ſehe die „Augsb. Allg. Zeitung" No. 350, Art. Konſtanz.

Annäherung Frankreichs und Rußlands.

† Paris, den 30. December 1840.

Die Frage einer ruſſiſch-franzöſiſchen Allianz tritt uns immer näher. Geſtern deutete die vielbeſprochene Depeſche des Grafen Neſſelrode ziemlich direct auf eine Annäherung hin. Und ſie wird ſtattfinden, daran iſt kaum mehr zu zweifeln. Thiers ſelbſt nähert ſich auffallend Herrn Molé, und die Freunde dieſer beiden Staatsmänner ſind ein Herz und eine Seele. Odillon-Barrot weiſt zwar die ruſſiſche Allianz vor der Hand ab, weil es doch auch gar zu inconſequent wäre, wenn er ſie ſo mir nichts, dir nichts mit ſollicitiren hülfe. Er wartet ab, bis ſie ein fait accompli iſt, und hofft, daß ſie das bald genug ſein werde, um ſie dann ebenfalls unterſtützen zu können; denn auch er ſcheint zu glauben, daß man nicht viel mehr von einer Grundſatzallianz zu hoffen habe, und ſich daher auf eine Intereſſenallianz legen müſſe. Geſchieht dies aber, dann beginnt eine neue Geſchichtsepoche für Frankreich und die Welt. Ein Sieg der ruſſiſchen Politik im Aeuſſern iſt zugleich ein Sieg des Abſolutismus im Innern. Man täuſche ſich darüber nicht. Mit einem ruſſiſchen Bündniſſe muß Frankreich auch im Innern andere Grundſätze annehmen. Ich ſpreche nicht vom Tage, nachdem dieſe Allianz geſchloſſen worden, ſondern von ihren letzten Folgen. Wenn das Intereſſe aber die höchſten Fragen des Staatslebens entſcheidet, ſo wird ſich das Intereſſe auch bald in den niedrigen geltend machen. Hört Frankreich auf, nach Auſſen den Grundſatz des Fortſchrittes, der Freiheit, des Rechts zu vertreten, nach Auſſen hin, wo es ſich um Sein oder Nichtſein des ganzen Volkes handelt, ſo wird es auch bald verlernen, dieſe Grundſätze im Innern hoch zu ſtellen, und ein Opfer für ſie zu bringen. Es iſt Unſinn zu unterſtellen, daß ein Menſch ein Betrüger oder auch nur ein Knicker im Handel und ein Ehrenmann in ſeiner Familie ſein könne; wer unredlich iſt, iſt und bleibt es in und auſſer ſeinem Hauſe. Findet alſo ein Bündniß zwiſchen Rußland und Frankreich ſtatt, ſo wird Frankreich bald genug nicht mehr der Träger des Grundſatzes ſein, den es bis jetzt im Inlande wenigſtens theilweiſe aufrecht erhalten hat. Ich meine den der Freiheit, der Volksherrſchaft. Nach Innen wie nach Auſſen ändert dann die Lage Frankreichs, und ſein Beruf wird ein anderer. —

„Dann aber wird der Grundſatz der Freiheit ohne Träger ſein, und untergehen." So zittern die Furchtſamen. Nein, der Grundſatz wird nicht untergehen, denn Grundſätze leben ewig; die Wahrheit und das Recht ſind unſterblich, und nur die Prieſter und die Richter derſelben ſterben. Und gibt Frankreich ſein Amt als Fahnenträger auf, ſo wird ein anderes Volk die Fahne aufheben und an die Stelle des Ueberläufers treten. Nur Frankreich wird dabei verlieren, wie ernſt auch dann der Kampf werden möge. Dieſer Ernſt ſelbſt aber iſt vielleicht am Ende nöthig, um den ſchließlichen Sieg möglich zu machen, und ſeine Entſchiedenheit zu ſichern.

Frankreichs Uebertritt auf die Seite Rußlands würde für den Augenblick das drohendſte Unglück der Welt ſein, und Völkerkämpfe auf Leben und Tod nöthig machen. Aber die Wahrheit und das Recht würden deswegen nicht erliegen, nur die Prieſter der Freiheit werden andere ſein. —

Wer dies Amt aus Frankreichs Hand übernehmen wird, das wiſſen die Götter. Ob Deutſchland? Ich hoffe es, aber ehe es dazu kommt, müßte es die Waſſer- und die Bluttaufe der Aufopferung erhalten, würde es ein Jahrzehend, wenn nicht ein Jahrhundert des unabläßlichen Kampfes durchlaufen. Und dieſer Kampf ſelbſt würde dann den Prieſter ſo beſudeln, ſo mit Koth und Blut beſpritzen, daß er vielleicht am Ende deſſelben ſeines Amtes nicht mehr würdig wäre. Der Krieg iſt eine furchtbare Geißel, denn er zeugt die unlautere Sucht des Ruhmes, ſo wie die Blutgier. Und deswegen verhüte der Himmel, daß es ſo komme, wie es allmälig andeutet. Denn der Durchgang wird furchtbar ſein, und die, die das Werk begonnen, Menſchen und Völker, werden wohl in der Wüſte untergehen, ehe das auserwählte Volk das gelobte Land ſehen wird.

So viel ſcheint aber wenigſtens wahrſcheinlich; Deutſchland iſt zunächſt berufen, die Fahne des Rechts und der Freiheit aufzuheben, wenn Frankreich zum Feinde übergehen ſollte. Kommt es dazu, ſo laßt uns, ſo oft und ſo lange wir das Schwert entblößt tragen müſſen, Buße thun, Friede und Liebe predigen, damit wir im Kampfe für das Recht uns nicht an Kampf gewöhnen und aus Kämpfern für Recht und Wahrheit Anbeter des Götzen Gloire werden.

Die Allianz zwiſchen Rußland und Frankreich

iſt der Hauptgegenſtand, womit ſich die Pariſer Blätter beſchäftigen. Die freundſchaftliche Note des ruſſiſchen Cabinets an das franzöſiſche, von wel-

Digitized by Google

der ſchon vor einigen Tagen der „Courrier francais“ geſprochen hat, ſcheint in der That mehr als eine Sage zu ſein. Wenigſtens wird ſie auch von der mit Louis Philipp auf vertrautem Fuße ſtehenden „Preſſe“ wiederholt und mit der Bemerkung begleitet, ſie (die „Preſſe“) ſei im Stande, dieſelbe (die Note) vollkommen zu beſtätigen. Den Sinn der Note gibt die „Preſſe“ in folgender Weiſe an:

„Da ſich die orientaliſchen Angelegenheiten im Mittelmeer löſen mußten, ſo hatte Rußland von Anfang her den Haupteinfluß den beiden großen Seemächten England und Frankreich gelaſſen. Mit dem aufrichtigſten Bedauern hätte es geſehen, wenn dieſes letztere die Rolle, die ihm durch die Ereigniſſe übertragen war, ausgeſchlagen hätte. Aber Frankreich hätte Unrecht, zu glauben, dem ruſſiſchen Cabinet ſei es einen Augenblick in den Sinn gekommen, den hohen Einfluß, den Frankreich mit Recht genießt, anzufeinden. Dieſer Einfluß iſt nothwendig für das europäiſche Gleichgewicht, und weit entfernt, ihn erſchüttern zu wollen, wäre Rußland bereit, ihn Frankreich behaupten zu helfen, wenn Frankreich hierüber ernſtlich beſorgt ſein könnte.“

Erbaulich iſt es, anzuſehen, was die pariſer Blätter zu dieſer ruſſiſchen Liebeserklärung für Geſichter ſchneiden. Vom „Conſtitutionnel“, „Courrier francais“ und „Siècle“ wird ſie mit Zweifel und Zagen aufgenommen. Alle geſtehen zu, daß eine Allianz zwiſchen Rußland und Frankreich im Intereſſe beider Länder liege, aber ſie fürchten, die ruſſiſche Diplomatie treibe mit der franzöſiſchen einen grauſamen Scherz. Der „Courrier francais“ ſagt zwar, eine ſolche Allianz ſei nicht möglich, vertrage ſich nicht mit den Principien, Intereſſen und der Vergangenheit Frankreichs; aber wenn ſie möglich ſei (!!), ſo müſſe Frankreich die Bedingungen ſtellen. Der „Conſtitutionnel“ ſpricht kein Wort von Principien. Das „Siècle“ thut, als ſei es nur dann für eine Allianz mit Rußland, wenn der „Kaiſer Nikolaus“ (ſonſt wurde er vom „Siècle“ immer nur „der Czar“ genannt!) ſich dazu verſtehen würde, menſchlicher mit Polen zu verfahren. Sehr bezeichnend iſt insbeſondere die Schlußſtelle im Aufſatz des „Siècle“: „Bis zur Rückkehr des Kaiſers Nikolaus zu menſchlichern Geſinnungen gegen die Polen bewahren wir unſere Zweifel gegen ein franzöſiſch-ruſſiſches Bündniß: aber nur mit Bedauern, denn wir verkennen nicht, welche Ausſichten auf Größe ein aufrichtiges und feſtes Bündniß zwiſchen Frankreich und Rußland beiden Ländern darbieten würde.“ — Sapienti sat! — Der „National“ ſchweigt.

Ueber die Nr. 2 der Volkshalle iſt in Konſtanz die Beſchlagnahme verhängt worden, weßhalb ſie weder in der Stadt ausgegeben, noch mit der Poſt an die übrigen Leſer in Baden verſendet werden konnte. Dieß unſerer Rechtfertigung wegen zur Nachricht!

Zur Tagesgeſchichte.

Deutſchland. Die „Oberdeutſche Zeitung“, wovon wir die erſte Nummer erhalten haben, erklärt ſich für das nationale Prinzip und die hiſtoriſche Schule. Wir haben den Aufſatz, worin die Gründe dieſer Staatsanſicht entwickelt ſind, mit großem Intereſſe geleſen. „Geſchicht- und Stammeigenſchaft (Nationalität)!“ In der That von dieſem Boden müſſen die beſſern Beſtrebungen bei uns ausgehen. Es iſt daher erfreulich, daß ſich für ſolche Richtung ein neues Organ gefunden hat: man kann über die innern Fragen die verſchiedenartigſten Meinungen haben, aber in einer Beziehung ſollten auch die feindlichſten Richtungen zuſammentreffen, im deutſchen Sinne nämlich, in der Vaterlandsliebe, in der Anhänglichkeit an das nationale Prinzip und in der Pflege desſelben. Wo wir dieſe Neigung finden, werden wir ſie immer mit Freude begrüßen und wir erkennen ſie daher in ſolcher Weiſe auch bei der „Oberdeutſchen Zeitung“ an, obgleich in anderer Beziehung Staatsgrundſätze von jenem Blatte, nach ſeinen eigenen Winken wenigſtens, uns trennen könnten. Ueber die „Badiſche Zeitung“ können wir erſt in einigen Tagen berichten, da wir dieſelbe noch nicht beſitzen.

— Das „Morgenblatt“ enthält ein Schreiben über Hannover, woraus wir Folgendes entnehmen:

„Die vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt iſt auch hier begangen worden mit Feſtreden, Tafel und Tanz. Die Beſchreibung der Feſtlichkeiten und der verſchiedenen durch dieſelben hervorgerufenen Reden und Gedichte ſind in einem ſchön ausgeſtatteten „Guttenbergalbum“ zuſammen gedruckt worden. Aber ſo lange das Cenſuredict von 1705 bei uns in Kraft ſteht, haben wir keine Urſache, zu jubeln, daß die Preſſe erfunden wurde, jenes Edict, das in ſeinen Beſchrankungen ſoweit geht, daß es jedem Hannoveraner verbietet, im Auslande auch nur ein Wort drucken zu laſſen, das nicht mit dem hannöveriſchen Imprimatur verſehen iſt. An der Unausführbarkeit dieſer Beſtimmung iſt dieſes Edict keineswegs verſchieden, vielmehr iſt es bis auf die neuere Zeit mehrmals wiederholt in Erinnerung gebracht worden, und ſoll in dieſem Augenblicke wieder zur Anwendung kommen. Was ſoll eine Gutenbergsfeier an einem Orte, wo der Abdruck des bekannten Becker'ſchen Rheinliedes in einem Zeitblatte nicht geſtattet wurde?“

— Berlin, 23. Dec. Die Kriegsgerüchte, mit welchen man in der letzten Zeit wieder freigebiger geworden iſt, finden bei uns noch wenig Anklang. Man glaubt feſt an Erhaltung des Friedens, wenn nicht Frankreich durch fortgeſetzte Rüſtungen herbeiführt, was Einzelne vorausſagen: das gegenſeitige Mißtrauen und die aufgeregten Leidenſchaften würden die Urſache des nächſten Krieges ſein. — In Preußen iſt bis jetzt keine Spur irgend einer kriegeriſchen Vorbereitung zu bemerken. Dächte man an Rüſtungen zum Frühjahr, ſo müßten einzelne Vorbereitungen ſchon jetzt bemerklich ſein, denn trotz ſeiner trefflichen Organiſation bedarf eine Mobilmachung des Heeres doch Zeit. Zunächſt haben wir Frankreich aber zu danken, daß ſeine unzufriedenen Parteien in Deutſchland eine allgemeine nationale Stimmung erweckten, deren plötzliches Erſcheinen das ſicherſte Zeichen iſt, daß uns die lange Friedensruhe nicht entnervt hat, daß vielmehr das geiſtige gemeinſame Leben der Nation erſtarkte, und die getrennten Glieder immer mehr empfinden lernten, daß ſie ein Volk ausmachen, welches eins und einig ſein ſoll. — Von dem neuen liberalen Cenſurgeſetz, welches vor einiger Zeit in allen Blättern als nahe bevorſtehend angekündigt wurde, hört man jetzt nichts. Daß weſentliche Erleichterungen der wiſſenſchaftlichen Preſſe ſtatthaben werden, iſt allerdings wohl glaublich, die periodiſche wird dagegen ſchwerlich Bedeutendes gewinnen, wie überhaupt neuerdings die Grundſätze bekräftigt wurden, nach welchen in Preußen der Journalismus in ſeinem jetzigen polizeilichen Zwange als völlig genügend betrachtet wird.

(Oberdeutſche Zeitung.)

Dänemark. Kopenhagen, 22. Dec. Die jütiſchen Stände haben jetzt auch in der Preßfreiheitsſache ihren Ausſpruch gethan, und ſich mit 42 Stimmen gegen 2 für Aufhebung der Cenſur und anderer beſchränkenden Verordnungen erklärt. (Allg. Z.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Betrachtungen über die franzöſiſche Staatsumwälzung.

III.

Eine der vorzüglichſten Urſachen der innern Zerrüttung der Staaten, welche auf den Verfall der mittelalterlichen Zuſtände folgte, war das drückende Lehenswefen, welches in allen Ländern, nur in dem einen mehr, in dem andern weniger, die Landbewohner erniedrigte, ausbeutete und elend machte, mit dem Wohlſtand zugleich das Selbſtgefühl dieſes Standes vernichtete und durch ſeine Mißachtung der menſchlichen Würde ſelbſt auch die Sitten verderbte. Der Druck dieſer namenloſen Mißbräuche war insbeſondere in Frankreich maßlos, und die allgemeine Erhebung des Volkes, welche, durch die Werke vieler Menſchenfreunde lange vorher vorbereitet, endlich im Laufe des Jahres 1789 zum Ausbruch kam, richtete ſich daher hauptſächlich auch gegen die grauſamen Bedrückungen eines entarteten Adels. Die Landbewohner, von der allgemeinen Aufregung der Nation unterſtützt, erhoben ſich mit Erbitterung gegen die Schlöſſer, als die Symbole und Sitze der Unterdrückung; die Bewegung mochte unter den natürlichen Einflüſſen des Zornes und der Rache nicht in den Gränzen der Mäßigung ſich halten, ſie wurde vielmehr vielfältig roh, gewaltthätig und nun ihrer Seits grauſam; indeſſen ſie hatte die Rückwirkung auf die Nationalverſammlung, daß in ihrem Schooße die gründliche Abhülfe der Leiden berathen und unter bereitwilliger und uneigennütziger Zuſtimmung vieler Bevorrechteter ſelbſt wirklich beſchloſſen wurde. Es geſchah dieß in der denkwürdigen Nacht des 4. Auguſt 1789, wo folgende heilſame Beſchlüſſe gefaßt wurden:

„Gleichheit der Abgaben; Aufhebung der Leibeigenſchaft; Loskaufung der Zehnten; Loskaufung der gutsherrlichen Rechte; Fähigkeit ſämmtlicher Staatsbürger zu allen Aemtern und Stellen im Civil- und Militairfach, bis zum höchſten Grade; Aufhebung der Herrſchaftsgerichte; Aufhebung aller beſondern Vorrechte der Städte und Provinzen; Aufhebung aller Sinecuren und Gnadengehalte, ohne gerechte Anſprüche und Verdienſte; Abſchaffung der Jagd-, Tauben- und Kaninchen- rc. Rechte; Abſchaffung des Aemter-Verkaufes.“

Die Hauptſache war nun erreicht, die Hinderniſſe einer zeitgemäßen Erneuerung des Staatsgebäudes waren beſeitigt: es bedurfte nur noch der Ausdehnung dieſer Grundſätze auf alle Theile der Geſetzgebung, Ordnen des Staatshaushalts, Erlaſſung einer freien Staatsverfaſſung und vor allem redliche und gewiſſenhafte Durchführung aller beſchloſſenen Verbeſſerungen im Leben ſelbſt. Das Uebel hatte zu lange beſtanden, als daß deſſen Folgen augenblicklich hätten entfernt werden können; man mußte alſo den Heilmitteln ſelbſt Zeit zur Wirkung laſſen, folglich mit der Einführung wirklich gründlicher Verbeſſerungen ſich begnügen und nur über deren genauen und ernſtlichen Vollzug im Leben wachen, dagegen ſorgfältig ſich hüten, ſogleich im Anfang der Umwälzung einen Zuſtand allgemeiner Vollkommenheit zu fordern und um ihn zu erreichen, Formenänderungen über Formenänderungen zu häufen.

Die vorhin bemerkten Beſchlüſſe der Nationalverſammlung wurden nun wirklich der neuen Staatsverfaſſung des franzöſiſchen Volkes zum Grunde gelegt, und durch folgerichtige Durchführung derſelben ſtaatsrechtliche Einrichtungen beſchloſſen, welche im höchſten Grade freiſinnig waren und alle

Digitized by Google

Anſprüche, welche man mit Berückſichtigung des Nationalcharakters der Franzoſen und des Bildungsgrades jener Zeit billiger Weiſe nur immer machen konnte, vollſtändig befriedigten. In der That die Verfaſſung vom 3. Sept. 1791 war frei, freier als jene, welche gegenwärtig nach einer zweiten Umwälzung in Frankreich beſteht, freier ſelbſt als die brittiſche: denn ſie glich der gegenwärtigen norwegiſchen. Alle Vorrechte waren aufgehoben, allen Bürgern ohne Anſehen des Standes und der Geburt gleiche Befähigungen zu allen Staatsämtern beigelegt, Adels- und Pairswürden abgeſchafft, allgemeine Nationalvertretung, Geſchwornengerichte, Preßfreiheit eingeführt, die perſönliche Freiheit durch zweckmäßige Geſetze geſichert, die Pflicht aller Staatsbürger zur verhältnißmäßigen Steuerentrichtung ausgeſprochen, endlich die Verantwortlichkeit der vollziehenden Gewalt feſtgeſetzt. Man behielt das Königthum zwar bei, aber nicht einmal mit ſelbſtſtändiger Antheilnahme an der Geſetzgebung: der König ſollte zwar ein Veto haben, doch wie in Norwegen, nur ein aufſchiebendes, ſo daß bei Beſchließung eines und desſelben Geſetzes durch drei aufeinander folgende geſetzgebende Verſammlungen der Beſchluß auch ohne Zuſtimmung des Königs geſetzliche Kraft erlangen ſollte. Selbſt der Krieg konnte nur nach vorhergegangenem förmlichen Vorſchlag des Königs durch ein Decret des geſetzgebenden Körpers beſchloſſen werden: eben ſo waren alle Friedens-, Allianz- und Handelsverträge ohne die Ratification des geſetzgebenden Körpers ungültig. Mit einer ſolchen Verfaſſung konnte man die vollendetſte Freiheit eines Volkes gründen; ſie war dem Namen nach zwar noch monarchiſch, doch dem Weſen nach republikaniſch, und wenn es die wahren Intereſſen der Freiheit und der Civiliſation im Laufe der Zeit gefordert haben würden, die Staatsverfaſſung auch dem Namen nach zur Republik zu erheben, ſo waren in ihr ſelbſt Mittel genug gegeben, dieß auf vollkommen friedlichem und geſetzlichem Wege zu bewirken.

Die Verfaſſung wurde vom König angenommen, feierlich verkündet und in Vollziehung geſetzt. Mit Recht war die Freude und ſelbſt die Begeiſterung des Volkes über dieſes Ereigniß ſehr groß: denn nun waren alle Mittel gegeben, die Freiheit auch im Innern des Volksgeiſtes, d. h. in den öffentlichen Sitten zu gründen. Dahin hätte nun die geſammte Nation ihr Augenmerk vor Allem richten ſollen: die conſtituirende Verſammlung hatte Bahn gebrochen, dem Volke die Rechte verſchafft, welche es zu ſeiner innern Entwicklung bedurfte: des Geſetzgeberiſchen war nun genug geſchehen, jetzt mußte dasſelbe angewendet werden, das Volk zu Fleiß, Nüchternheit und ſittlichem Lebenswandel gewöhnt, die Mildthätigkeit und der Gemeinſinn erweckt, die Gewerbe gehoben, der Ackerbau gefödert, der Handel von ſeinen Auswüchſen gereinigt und in ſittlicher und fruchtbarer Weiſe zur Vermehrung des Nationalwohlſtandes benützt werden. Der Wirkungskreis, welcher nach der Einführung der Conſtitution von 1791 der Volksvertretung in Frankreich ſich eröffnet hatte, war alſo eben ſo unermeßlich, als ſchön und edel. Aber er forderte, um ihn auszufüllen, ſchöpferiſche Geiſter und dieſe fand er nicht. Die Mitglieder der zweiten Nationalverſammlung in Frankreich, der geſetzgebenden, waren großentheils redliche Patrioten, glühende und ſelbſt poetiſche Geiſter, aber es fehlte ihnen theils der ſchöpferiſche Beruf, theils die Kraft und Charakterſtärke, welche nothwendig war, um den auftauchenden Fanatismus zu überwältigen: letzterer wurde daher immer kühner und anmaßender, endlich wirklich ſiegreich, und unter ſeinen fieberkranken Aeußerungen erlag die franzöſiſche Freiheit, welche jugendlich und hoffnungsvoll von der conſtituirenden Verſammlung dem franzöſiſchen Volke übergeben worden war. Das Nähere in einem vierten Abſchnitt.

Franzöſiſche Literatur.

Im vorhergehenden Artikel haben wir geſehen, wie freiſinnig die Verfaſſung war, welche die Franzoſen im Jahre 1791 bereits errungen hatten, und daß die franzöſiſche Nation alſo alle Mittel und Rechte beſaß, um die vollendetſte und würdigſte Volks-Freiheit auszubilden. Aber letztere konnte doch nicht zum Leben gelangen! Warum? Weil die Grundlagen und der innere Lebens-Athem dazu fehlten ..... die Sitten!

Auch nach ihrer zweiten Staatsumwälzung vermochten die Franzoſen nicht, es zu einer wirklich lebendigen und fruchtbringenden Freiheit zu bringen. Und wo wird der Grund abermals liegen? Wir haben es ſchon oft ausgeſprochen ..... wiederum in den Sitten. Es iſt darum ſehr erfreulich, daß dieſe Wahrheit endlich in Frankreich ſelbſt von einzelnen ſcharfſinnigen Männern erkannt wird und Verſuche geſchehen, einer Haupt-Urſache des Sitten-Verderbniſſes, der entarteten ſchönen Literatur, in ihren verderblichen Einflüſſen entgegenzuwirken. Es iſt über dieſen Gegenſtand kürzlich ein anziehendes Werk in Frankreich erſchienen, über welches wir eine Kritik im „Conſtitutionnel" finden. Der Wichtigkeit des Buches wegen wollen wir letztere in ihren weſentlichſten Stücken mittheilen und ſodann unſre eigenen Betrachtungen daran knüpfen, da nach unſrer Meinung eines theils das bemerkte Werk eine beſſere Beurtheilung verdient und andern theils die Kritik des „Conſtitutionnel" ſelbſt neue Blicke in den franzöſiſchen Volks-Charakter gewährt. Genanntes Blatt drückt ſich in folgender Weiſe aus:

Fontenelle ſagte, wenn er alle Wahrheiten in ſeiner Hand hätte, ſo würde er ſich wohl hüten, ſie zu öffnen. Ich glaube nicht, daß Hr. Dumesnil heute eine gleiche Enthaltſamkeit zu beobachten geneigt wäre. Ich halte es für gewiß, daß er, wenn er beide Hände voll Wahrheiten hätte, ſie beide öffnen und über die Menſchheit ausleeren würde, möge dieſelbe nun zur Aufnahme derſelben vorbereitet ſein oder nicht. Was mich betrifft, ſo weiß ich ihm Dank für dieſe Geiſtesrichtung; ſie kündigt eine in dieſen Zeiten ungewöhnliche Unabhängigkeit und Energie des Charakters an. Hr. Dumesnil, ein gewiſſenhafter und talentvoller Schriftſteller, hat die Verderbniß ſeines Jahrhunderts geſehen; er unterſucht deren Urſachen, ſchildert ihre Wirkungen und bietet ein Heilmittel dagegen dar. „Dieſes Heilmittel iſt der chriſtliche Gedanke, wie er im Evangelium offenbart iſt, ohne alles Beigemiſch von Aberglauben und Fanatismus. Die Idee iſt nicht neu, ſie dient alle Tage den Kanzelrednern zum Text; aber in dem Buche des Hrn. Dumesnil iſt ſie mit einer kühnen Begeiſterung entwickelt, die ihr den ganzen Reiz der Neuheit gibt.

Hr. Dumesnil ſchreibt die Verderbniß des öffentlichen Geiſtes den Regierungen zu, die in Frankreich ſeit der Revolution 1789 aufeinander folgten. Ich glaube, er nimmt hier die Wirkung für die Urſache. Die politiſchen Revolutionen, die häufigen Regierungswechſel, die Heftigkeit und Entfeſſelung der Parteien genügen, um den öffentlichen Geiſt zu verderben. Dieß iſt die Quelle jener moraliſchen Anarchie, die unſere Inſtitutionen, unſere Sitten und ſelbſt unſere Literatur zu entſtellen ſucht. Wo können bei dieſem Zuſammenſtoß ſo vieler Intereſſen und Leidenſchaften Uneigennützigkeit, Biederkeit, Aufopferungsfähigkeit, kurz alle edlen Gefühle, die den öffentlichen Geiſt bilden, eine Zuflucht finden?„ Dieſen heftigen Strom der menſchlichen Leidenſchaften hemmen zu wollen, wäre ein ebenſo thörichtes Unternehmen, als wenn man durch ſchwache Dämme den unwiderſtehlichen Lauf der Flüſſe aufhalten wollte, deren Ueberſchwemmungen neulich unſere unglücklichen Gegenden im Süden mit Trümmern und Opfern bedeckt haben: die Zeit, die zerſtört und wiedergebiert, wird der Menſchheit ihre natürlichen Grundlagen wiedergeben, das religiöſe Gefühl und die öffentliche Moral. Jede Regierung, die ihre Intereſſen begreift, hat die Pflicht, ſo viel an ihr iſt, dieſes Zeitalter des Heils vorzubereiten. Dieß iſt eine jener unumſtößlichen Wahrheiten, welche im Allgemeinen die Machthaber gerne in der Theorie zugeben, worauf ſie aber in der Praxis nicht immer Rückſicht nehmen.

So wirft Hr. Dumesnil mit Recht unſeren Staatsmännern den Beiſtand und die Ermunterung vor, die ſie jener leichenhaften Literatur geben„ welche in unſere Theater und öffentlichen Leſezirkel eindringt. Er behauptet, die Häupter dieſer Literatur hätten es auf ſich genommen, ihre Leſer zu verderben; und er ſieht in ihren Werken, die mit ſo viel Geräuſch und Koſten als Werke des Genie's angekündigt werden, eine der mächtigſten Urſachen der Laſter, Verbrechen und Ausſchweifungen aller Art, worüber ſich ſo häufig die Menſchheit entſetzt. Ehe ich hierüber meine Meinung ſage, laſſe ich Hrn. Dumesnil ſprechen:

„Die romantiſche Sekte, welche Alles nach ihrem Schnitt zuſtutzen will und bald alle Arten der Literatur erniedrigt oder entſtellt haben wird, hat ſehr wohl gefühlt, daß man ſich, um ihre andern Auflöſungspläne durchzuführen, vorerſt des Romans bemächtigen müſſe. Wenn dieſe Lectüre zu jeder Zeit für gefährlich gehalten wurde, welchen Einfluß muß ſie da heute auf eine Nation üben, die ihre Neugierde nicht mehr zu nähren weiß, außer mit ſchrecklichen, Eckel erregenden Erdichtungen? Kann man, ohne zu ſchaudern, an die Eindrücke denken, welche im Geiſte des Volkes die Schrecken des modernen Romans zurücklaſſen, dieſe unerhörten Greuelthaten, deren Helden nicht ſtrafbarer ſind, als ihre Erfinder, die unaufhörlich an der Verderbniß ihres Jahrhunderts arbeiten?"

„In der Welt hängt Alles zuſammen, iſt Alles Urſache und Wirkung. Zugegeben, die Romantiker, wie die St. Simoniſten, wie die Fourieriſten, ſeien aus der gemeinſamen Verderbniß hervorgegangen, als eine elende Frucht dieſer Zeit des Verfalls und der Thorheit. Aber welche Anſtrengungen haben nicht ſie ihrerſeits gemacht, um die Verwirrung zu vermehren und unſere Erniedrigung unheilbar zu machen! Wer hat denn dieſes Bedürfniß wilder Aufregungen, jenen Durſt nach Blut und Grauſamkeiten, den man mit Recht als den charakteriſtiſchen Zug der Zeit bezeichnet, geſchaffen? Wer hat ſich darauf verlegt, das Verbrechen in ſeinem Kopf herumzuwälzen, um daraus neue Muſterbilder der Infamie zu ſchöpfen? Wer hat es übernommen, Frankreich in allen Schandthaten zu unterrichten, wer hat, um die letzte Hand an ſeine Erziehung zu legen, jene romantiſche Familie von Banditen-Philoſophen, von verbrecheriſchen Moraliſten erfunden, die in einer Zuchthausſprache ihre gehäſſigen Grundſätze und ihre Mordbrennerlehren auskramen?"

(Schluß folgt.)

Bekanntmachung.

Da der gewöhnliche Fruchtmarkt zu Ueberlingen in nächſter Woche wegen des einfallenden Feiertages auf Donnerſtag den 7. d. M. verlegt iſt, ſo wird an dieſem Tage der Curs des Dampfſchiffes Stadt Conſtanz folgendermaßen abgeändert:

Morgens 7 Uhr von Ludwigshafen nach Conſtanz.
Morgens 9 Uhr von Conſtanz nach Ueberlingen.
Abends 3 Uhr von Ueberlingen nach Conſtanz.

Wir bringen dieß hiemit zur öffentlichen Kenntniß.

Conſtanz, 2. Jan. 1841.

Die Dampfſchifffahrtsverwaltung:
Katzenmayer.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von B. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Donnerstag, Nr. 4. den 7. Jan. 1841.

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapſius zu Conſtanz, in der Ganſleitſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die Wohlthäter des Menſchengeſchlechts.

Wenn je etwas im Stande iſt, über die verhältnißmäßigen Leiden der Gegenwart uns zu tröſten und von dem Berufe unſeres Geſchlechts zur Erhabenheit Ueberzeugung zu gewähren, ſo iſt es der Kampf großer Männer gegen Unterdrückung und geiſtige Verfinſterung, und ihre Seelenſtärke, zu ſolchem Zwecke ſelbſt ihr Leben bereitwillig hinzugeben. Beiſpiele dieſer Art ſtimmen nicht bloß zur ehrfurchtsvollen Bewunderung gegen die edelmüthigen Märtyrer ſelbſt, ſondern auch zur Verehrung der ſittlichen Weltordnung und zur höhern Achtung und Liebe gegen die Menſchheit. Wo auch die öffentlichen Zuſtände in Unwürdigkeit zu verſinken drohen, immer richtet die Erinnerung an ſolche hervorragende Seelengröße das Gemüth wieder auf: denn ein Geſchlecht, welchem dieſe entſproſſen, kann nicht zum Niedrigen beſtimmt, ſondern muß zu etwas Höherem berufen ſein. Was dabei noch beſonders tröſtend wirkt, iſt die Wahrnehmung, daß in allen Zeiten, wo das Menſchengeſchlecht unter Sittenverderbniß, Unverſtand und Hartherzigkeit zu verſinken drohte, immer große Männer erſtanden, welche als die Stützen ihres Geſchlechtes kühn dem drohenden Einſturz des geſammten ſittlichen und geiſtigen Reichs ſich entgegenſtemmten und durch ihre Hingebung die Grundlagen einer erleuchtetern und edlern Zukunft errichteten. Darum ruft der vaterländiſche Dichter ſo gemüthvoll aus: „**Dein Tempel, ewige Wahrheit, wird ſich endlich über die Erde erheben und mit jedem Pfeiler in einem theuern Grabe ruhen.**"

Als bei dem Verfall des Römerreichs die Menſchheit in Laſtern und Greueln ſich aufzulöſen drohte, das Gemüth zerriſſen, der Geiſt gedrückt und elend war, wurde das Märtyrerthum von Chriſtus das Rettungsmittel des unglücklichen Geſchlechts, und ſo oft ſpäter der Verfall der öffentlichen Zuſtände ſich erneuern wollte, erhob ſich immer eine große Seele, welche dem allgemeinen Verderbniß ſteuerte und zur Bekräftigung ihres wahren Berufes Gut, Ehre, Freiheit und Leben entweder als bereitwilliges Opfer anbot oder wirklich dahingab. Und dieſe Thatſache iſt der größte Troſt für alle Zeiten und alle Völker: denn ſie beurkundet die erhabene Natur und Beſtimmung unſeres Geſchlechts.

Was kann unter ſolchen Umſtänden eine größere Pflicht für eine ſtrebende Zeitrichtung ſein, als Dankbarkeit für alle Märtyrer der Wahrheit und der geiſtigen Zwecke der Menſchheit? Sollen wir nicht mit Liebe und Verehrung an ſolche Seelengröße denken, ſollen wir nicht unſere Bewunderung feierlich an den Tag legen, um alle edleren Gefühle unſerer Jugend zu pflegen, und ſie zum Edelmuth und zu großen Thaten zu entflammen? Gewiß geziemt dieß einer Gegenwart, welche ſelbſt den Beruf zur Gründung beſſerer Zuſtände in ſich fühlt und in dem Ringen und Streben dafür begriffen iſt. So oft daher ein ſolcher Geſchichtsabſchnitt eintritt, wird die Erinnerung an die dahin gegangenen Wohlthäter des Menſchengeſchlechts lebhafter und ihre Verehrung tiefer und inniger: man beugt ſich achtungsvoll vor den Schatten der großen Geſchiedenen und ſucht in der Dankbarkeit eines fühlenden Herzens wenigſtens dem Andenken der Erhabenen ſeine Liebe zu bezeugen. Nie gab es ein menſchlicheres Werk als dieſes, nie eine Pflicht, deren Erfüllung für ein gebildetes Geſchlecht gebieteriſcher wäre.

Auch der Name Koſtnitz erinnert an einen jener Wohlthäter des Menſchengeſchlechts: ſchon ſind 425 Jahre verſtrichen, ſeit Johann Huß den Märtyrertod für Wahrheit und ſittliche Wiedererhebung des Menſchengeſchlechts litt: er war der Vorgänger der großen Reformatoren, auf deren Werk die ganze heutige Bildung des Menſchengeſchlechts ruht: er war eine reine, hohe Seele, unzugänglich der Furcht und allen anderen niedrigen Neigungen: entrüſtet über den Frevel einer entarteten Hierarchie und betrübt über den eröffneten Abgrund einer allgemeinen Sittenverderbniß, erhob auch Er ſeine Stimme wider eine verderbte Gewalt und ſtarb großmüthig, um der ſtrebenden Richtung durch Widerruf der beſſern Ueberzeugung nicht Aergerniß und Entmuthigung zu geben. Man weiß nicht, was man mehr bewundern ſoll, den ſcharfen Blick, welcher die Gefahren der moraliſchen Unterwerfung für die ganze ſtrebende Richtung jener Zeit ſo richtig erfaßte, oder das große Herz, welches bereitwillig das Opfer darzubringen vermochte, das der helle Geiſt als nothwendig erkannt hatte!

Die Hingebung von Johann Huß war ſcheinbar erfolglos, ſeine Freunde und Verehrer, ja ſein ganzer Stamm ward wohl vom folternden Schmerz ergriffen über die ſchnöde Hinopferung des Edlen: der Reformator war zugleich der Träger des Volksthums, er liebte und pflegte auch des Volkes ſtaatliche Zwecke und fand daher allgemeine Gegenliebe: der ganze Stamm des Märtyrers erhob ſich deßhalb im furchtbaren Zorne, in einer Aufregung, die leider zur grauſamen Rache gegen Unſchuldige ausartete: das ganze Reich ward durch dieſe Bewegung erſchüttert, faſt an den Abgrund des Verderbens geführt: indeſſen die Zuſtände, welche der Märtyrer bekämpft hatte, erhielten ſich gleichwohl noch lange. Doch die große That wirkte im Stillen fort und wurde ſpäter ein mächtiger Beitrag zur wirklichen Durchführung der Reformation, welche nun nicht bloß bei den Proteſtanten, ſondern auch bei allen erleuchteten Katholiken ſich wirkſam zeigt und unſere gegenwärtige höhere Bildung geſchaffen hat. Ehre und Ruhm darum dem Andenken des erhabenen Märtyrers!

Die „Seeblätter" haben ſchon in ihrer Nummer vom 17. Dec. v. J. (151) angezeigt, daß der Ausſchuß der Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft in Konſtanz beſchloſſen habe, das daſelbſt neu erbaute vierte Dampfboot **Johann Huß** zu benennen, um das Andenken des Glaubenshelden zu ehren. Mit vollem Herzen ſchließen wir uns dem Danke an, welchen die geſamte öffentliche Meinung dem Ausſchuſſe jener Geſellſchaft bereits zu erkennen gegeben hat. Ehrende Anerkennung des Verdienſtes geziemt dem Biedermann, und welches Verdienſt wäre größer, als der bereitwillige Märtyrertod für die Sittenreinheit und geiſtige Erleuchtung unſeres Geſchlechts? Dank, aufrichtiger Dank darum den Beſtrebungen, das Andenken ſolcher Wohlthäter der Menſchheit zu ehren!

Deutſchland in ſeinen Verhältniſſen als Großmacht.

Die weſentliche Umwandlung, welche die wechſelſeitigen Beziehungen der Völker durch die letzten wichtigen Staatsereigniſſe erlitten haben, treten immer deutlicher an die Oberfläche und werden ſichtbarer: in Frankreich herrſcht zwar Ruhe und Waffenſtillſtand, indeſſen der Schmerz über die erlittene moraliſche Niederlage iſt dort herb und tief und nimmt allmälig den Charakter einer nationalen Betrübniß an, d. h. einer Erbitterung, welche allen Meinungen und Parteien, wenn auch im verſchiedenen Grade, mehr und mehr ſich mittheilt. In der „Revue des deux Mondes" vom 1. Januar 1841 finden ſich mehrere große Abhandlungen, welche die innere und äußere Staatslage dieſes Landes ſeit dem Julivertrage erörtern, und in allen zeigt ſich Betrübniß und Unwille über die Zurückſetzung und über die gedemüthigte Stellung Frankreichs. Das Wichtigſte dabei iſt, daß hierin die Vertheidiger des Miniſteriums Guizot faſt ebenſo ſprechen, wie jene des Cabinets Thiers, und daß alſo die Anhänger der Julidynaſtie ſo gut wie ihre Gegner in einem Punkte übereinſtimmen, nämlich in der Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Stellung Frankreichs nach Außen und in dem Wunſche, für die erlittene Demüthigung ſich zu rächen. Man kann dieſe Stimmung fortan ſo ziemlich als eine allgemeine nationale annehmen und darum auch vorausſetzen, daß ſogar die Dynaſtie Orleans eine Gelegenheit, die äußere Politik des Landes wieder zu heben, mit Vergnügen ergreifen würde. Aber bekanntlich iſt bei dieſer Dynaſtie und ihren Anhängern eine gewiſſe Bedachtſamkeit und Scheu vor kühnen Maaßregeln vorhanden: ein Wagniß wird man daher von dieſer Seite zur Wiedererhebung Frankreichs wohl niemals unternehmen, ſondern es müßte dazu vielmehr von Außen ſelbſt eine mächtige, alle Gefahren entfernende Unterſtützung ſich darbieten. Wo aber dieſe finden, da das Bündniß mit England unwiderruflich gebrochen iſt, und die Vergrößerungsabſichten Frankreichs eine Annäherung

Digitized by Google

Deutſchlands unmöglich machen? Bei den Moskowitern, bei Rußland, welches ebenfalls nach Ueberlegenheit und Weltherrſchaft ſtrebt und daher eine Weile mit Frankreich gemeinſchaftlich handeln kann!

Wir geben recht gerne zu, daß ein Bündniß dieſer beiden Staaten noch in weiter Ferne liegen kann; aber der Staatsmann, welcher darum die täglich ſich mehrenden Anzeichen einer Vorbereitung desſelben von franzöſiſcher Seite mit Geringſchätzung und Leichtfertigkeit behandeln wollte, könnte nach Umſtänden großen Gefahren in die Hände arbeiten. Nein, es iſt ſichtbar, daß die Verbindung mit Rußland alle politiſchen Entwürfe Frankreichs begünſtigen würde, alſo den nationalen Leidenſchaften dieſes Landes ſchmeichelt und am Ende gewiß von allen Parteien angenommen werden würde, wenn es dem Petersburger Cabinet gefällig wäre, dieſelbe einzuleiten oder anzunehmen. Der moskowitiſche Hof iſt zwar allerdings von Haß gegen die Staatsformen Frankreichs und von einer gewiſſen ſtolzen Geringſchätzung gegen die Dynaſtie Orleans erfüllt; indeſſen die Staatsklugheit desſelben iſt noch größer, und wenn die weitausſehenden Entwürfe Rußlands von der Hülfe Frankreichs weſentlichen Nutzen zu ziehen hoffen können, ſo würde das Intereſſe ohne Zweifel die Eingebungen perſönlicher Gefühle überwinden, alſo die zuvorkommende Freundſchaft Frankreichs annehmen.

Deutſchland muß ein ſolches Ereigniß wenigſtens als möglich vorausſetzen und darnach jetzt ſchon ſeine Staatsmaßregeln einrichten. Die frühere enge Verbindung der deutſchen Mächte mit Rußland hatten ihren Grund hauptſächlich in der Abneigung gegen die volksthümliche Richtung und in der Beſorgniß vor den Einflüſſen der franzöſiſchen Propaganda. Dieſer Grund iſt aber durch die neuern Ereigniſſe vollſtändig beſeitigt worden. Es iſt richtig, daß die ſtrebende Volksrichtung in Deutſchland aus dem Bedürfniſſe unſeres großen Stammes ſelbſt hervorgegangen iſt, die ganze Zukunft unſeres Vaterlandes in ſich trägt und von ihren durch höhere Sittlichkeit geweihten Staatsgrundſätzen nie laſſen kann, nie laſſen wird. Allein eben dieſer Richtung iſt faſt noch mehr an der Kräftigung Deutſchlands als Großmacht gelegen, und alles, was dieſen Zweck fördert, wird von ihr mit allem Nachdruck unterſtützt werden. Die Erfahrung hat gelehrt, mit welcher Entſchiedenheit unſere Richtung wider die Entwürfe Frankreichs ſich erklärt hat, und wie einmüthig alſo der Entſchluß aller Deutſchen war, die Einmiſchung Frankreichs in unſere Verhältniſſe wegen der Eroberungsſucht dieſes Landes zurückzuweiſen. Als gewiſſe Thatſache ſteht demnach feſt, daß die franzöſiſche Propaganda an dem einmüthigen Nationalwillen der Deutſchen geſcheitert und ohnmächtig dahin geſunken iſt. Sie wird ſich nie mehr erheben und von dieſer Seite folglich alle Beſorgniß verſchwinden. Die nächſte Folge davon ſollte aber ein verändertes Verhältniß der deutſchen Mächte zu Rußland ſein. Von Seite der Volksrichtung in Deutſchland hat man gefühlt, daß jede Abhängigkeit von einer fremden Macht unwürdig iſt; darum wendete ſich der Nationalgeiſt ſo entſchieden wider die welſchen Vormundſchaftsverſuche. Man ſollte ganz dasſelbe nun auch gegen Rußland befolgen und ſchon die entfernteſte Einmiſchung dieſes Staates in unſere Verhältniſſe mit äußerſtem Nachdruck zurückweiſen. Die deutſchen Regierungen müſſen in der äußern Politik großartigere Anſichten und Entwürfe annehmen; ſie ſollten mit dem Geiſte unſerer Nation wenigſtens in ſo weit ſich verſöhnen, als ſeine Forderungen die Verhältniſſe Deutſchlands als Großmacht betreffen.. Der erſte Schritt dazu wäre jener, von Rußland ſich zurückzuziehen. Man muß den Moscowitern zeigen, daß man ihrer nicht bedarf, man ſollte den ruſſiſchen Stolz mit zehnmal größerem Stolze beantworten. Preuſſen insbeſondere wäre in ſeinem eigenen Intereſſe berufen, mit einer ſolchen Politik den Anfang zu machen. Die deutſchen Oſtſeeprovinzen werden von Rußland planmäßig zu Grunde gerichtet: zeige die Regierung in Berlin Ernſt: nehme ſie, auf den Beifall der geſammten öffentlichen Meinung Deutſchlands, alſo die volle Nationalkraft ſelbſt geſtützt, gegen Rußland ein edles und kühnes Staatsverfahren an, und man würde ſehen, mit welcher Schwungkraft der Geiſt unſeres Volkes ſich erheben, und wie wohlthätig derſelbe auf alle unſere Verhältniſſe nach Außen wirken würde. Wenn es die deutſchen Regierungen nicht über ſich vermögen können, mit dem Geiſte der Zeit in Beziehung auf die innern Staatsfragen ſich zu verſöhnen, ſo mögen ſie dieß doch wenigſtens in Beziehung auf alle Verhältniſſe thun, welche Deutſchland als Großmacht und unſere nationale Selbſtſtändigkeit betreffen. In dieſer Beziehung haben ſie von der Volksrichtung keinen Widerſtand, ſondern nur Unterſtützung zu erwarten. Die weiſere Staatskunſt würde daher aus eigenem Antrieb das Verhältniß zu Rußland ändern, um ſich wenigſtens die Demüthigung zu erſparen, die in der Thatſache liegen würde, daß man die Stellung zu dieſer Macht erſt dann aufgegeben habe, als das franzöſiſch-ruſſiſche Bündniß keine andere Wahl mehr übrig ließ.

Neueſte Lage der äußern Politik. Rüſtungen. Frankreich und Rußland.

(Aus der „Revue des deux Mondes" vom 1. Jan. 1841.)

„Mehemed Ali mußte ſich neue Erniedrigungen gefallen laſſen. Er mußte hören, wie der Admiral Stopford mit ſtolzer Verachtung den mit Napier abgeſchloſſenen Vertrag betrachtete. Er konnte einen Augenblick glauben, England wolle ihm ſelbſt Aegypten nehmen. Um es zu behalten, mußte er neue Bedingungen unterſchreiben, ſich von neuem vor dem Sultan zu Füßen werfen. Es iſt ein tiefer Fall, von dem weder er noch die Seinigen ſich erheben werden. So iſt der Sultan ohne Kraft; Mehemed hat die ſeinige verloren. Was kann aus Aegypten und Syrien werden, wenn ſich nicht die Engländer die Mühe geben, ſie zu bewachen, Räubereien, Aufruhr und Aufſtand zu unterdrücken? Verzweifeln wir nicht an der Großmuth Lord Ponſonby's und Lord Palmerſton's. Dank ihrer Dazwiſchenkunft wird in Aegypten und Syrien die Ordnung herrſchen!"

„Die drei weſentlichen Punkte, welche in dieſem Augenblick die Aufmerkſamkeit der Staatsmänner feſſeln, ſind die Frage der Rüſtungen und Befeſtigungen von Paris, die von Wien und Berlin an unſer Cabinet gerichteten Bemerkungen, endlich die offizielle Depeſche des Hrn. von Neſſelrode an den Hrn. Miniſter des Auswärtigen."

„Auf den erſten Punkt werden wir uns nicht ſehr einlaſſen. Paris befeſtigen und die Verſichtsrüſtungen, die man den bewaffneten Frieden genannt hat, beibehalten (maintenir), iſt für uns eine um ſo nothwendigere Politik, als das Gegentheil in unſeren Augen eine Schmach und faſt ein Verrath wäre. Ohne Zweifel wollen wir damit nicht ſagen, daß Frankreich immer 500,000 Mann auf dem Fuße haben muß, aber heute, in der vereinzelten Stellung, die man ihm bereitet hat, und die es mit dem ruhigen und vorſichtigen Stolz, der einer großen Nation ſo wohl anſteht, behaupten muß, heute muß es ſie haben. Sowohl über dieſen Punkt, als über den der Befeſtigungen erklärt das Miniſterium ausdrücklich, daß ſeine Abſichten mit den von ihm gemachten Vorſchlägen völlig übereinſtimmen, daß es über dieſe beiden Punkte die Meinungen theilt, die wir immer vertheidigt haben. Wir glauben es und freuen uns, daß dem ſo iſt."

„Wenn wir wohlunterrichtet ſind, ſo hatten die Bemerkungen der Cabinete von Wien und Berlin über unſere Rüſtungen, Bemerkungen übrigens, welche mit einer vollkommenen Mäßigung und in den ſchicklichſten Ausdrücken gemacht worden zu ſein ſcheinen, zum Zweck, nicht Frankreich etwas vorzuwerfen, noch auch im geringſten ihm ſein Recht zu beſtreiten, ſondern ihm vorzuſtellen, daß leider ſeine Rüſtungen die benachbarten Regierungen in die ſchmerzliche und koſtſpielige Nothwendigkeit ſetzen würden, ihre Streitkräfte zu vermehren. Würde man dieſe beſcheidenen Vorſtellungen alles diplomatiſchen Krames entkleiden, ſo hätten ſie folgenden Sinn: Im Namen Gottes! wendet nicht zu viel Geld auf, denn ihr würdet uns alsdann nöthigen, auch viel aufzuwenden, und wir haben doch keines. Hierauf ſoll der Miniſter des Auswärtigen eine Antwort gegeben haben, die man ſo überſetzen könnte: Wenn wir waffnen, ſo iſt das eure Schuld, und wenn ſich die Lage nicht ändert, ſo dürfen wir nicht entwaffnen; wenn ihr euerſeits waffnet, ſo werde ich von euch keine Erklärungen darüber verlangen, aber es würde mich ergötzen, wenn euch eure Fehler theuer zu ſtehen kämen. In welchen Ausdrücken übrigens auch dieſes Zwiegeſpräch ſtattgefunden haben mag, ſo beharrt das Miniſterium ausdrücklich auf den beiden entworfenen Maaßregeln; man iſt berechtigt und verpflichtet, daraus zu ſchließen, daß ſeine Antwort ſo war, wie ſie ihm die Ehre, Sicherheit und Würde Frankreichs diktirten."

„Mögen nun die Regierungen Deutſchlands auch rüſten, ſo liegt uns in Wahrheit ſehr wenig daran. Wir wiſſen, was wir von den Rüſtungen und Drohungen (wenn Drohungen ſtattfinden könnten) des deutſchen Bundes zu halten haben. Er könnte nichts Großes und Ernſtliches unternehmen, als wenn er bei den Deutſchen Gefühle erweckte, die man verrathen hat, und einen Eifer für nationale Einheit, der vor Allem für die Fürſten dieſes Landes, und noch mehr für Oeſtreich, für den König der Niederlande und für Dänemark zu fürchten iſt. Ehe Deutſchland daran denkt, in Elſaß allzu alberne Träume zu verwirklichen, würde es, wenn es jemals von ſeiner allzu übermäßigen Gutmüthigkeit in Sachen der Politik erwachen ſollte, ganz andere Dinge zu thun haben: es würde ſich nicht ohne Sinn und Verſtand mit uns überwerfen und einen Kampf erneuern wollen, der ihm im Fall einer Niederlage nur Unglück brächte, und im entgegengeſetzten Falle in Deutſchland nur die Ketten der unumſchränkten Gewalt feſter nieten würde. Ohne Zweifel haben die deutſchen Blätter, die alle unter der Cenſur ſtehen, und die Tabakspinſel, ein Geſchlecht, das in den deutſchen Landen zahlreicher iſt, als ſonſt überall, geſagt und ſich ſagen laſſen, die Franzoſen wollten wieder über den Rhein gehen, die Grenzen des Reichs bis an die Oder, bis an die Elbe ausdehnen, was weiß ich? Aus allen dieſen lächerlichen, abſichtlich ausgeſtreuten Lügen entſtand eine kleine Gährung, deren ſich die deutſchen Regierungen mit etwas plumper Geſchicklichkeit bedienen, um uns

Digitized by Google

zu ſagen, daß auch ſie leider genöthigt ſein würden, zu rüſten, um in ihren Staaten dieſe von ihnen ſelbſt erzeugte Meinung zu beruhigen. Sie haben das Uebel angeſtiftet, um einen Vorwand zu haben, ein Mittel dagegen anzuwenden. Man antworte ihnen kalt, was wir glauben, daß man ihnen geſagt hat: „Meine Herrn, rüſtet nach Belieben, das iſt uns ſehr gleichgültig; wir wollen bei uns thun, was uns gut ſcheint, ahmet uns nach, wenn euch das gut dünkt“ — und das ganze Gerüſte wird einbrechen und die deutſchen Regierungen werden die erſten ſein, die ihren gelehrigen Unterthanen ſagen: „Beruhiget euch, die Journale haben ſich getäuſcht, Frankreich hat kein Verlangen, uns zu verſchlingen; das franzöſiſche Volk iſt ein trefflicher Nachbar, geduldiger als man ſagt, und die franzöſiſche Regierung iſt eine loyale, ehrbare, friedliche Regierung. Alſo haben wir nicht nöthig zu rüſten, nicht nöthig, unſer Geld auszugeben.“ Dann wird man, anſtatt uns von unſern Rüſtungen zu ſprechen, mit mehr Recht davon ſprechen, wie nöthig Frankreich ſei, um die Ruhe der Welt zu ſichern, und man wird ernſtliche Anſtrengungen machen, um den Fehler wieder zu verbeſſern, den man begangen hat, als man den Vertrag vom 15. Juli unterzeichnete. Aber noch einmal, um dieſen Zweck zu erreichen, iſt Ruhe, Geduld und vor Allem eine Armee von 500,000 Mann und die Befeſtigung von Paris nöthig. Dieß iſt unſer delenda Carthago. Dieſe Maaßregeln ſind vortrefflich. Der beſte Beweis hiefür iſt, daß ſie vom Ausland mit Verdruß und Aerger angeſehen werden. Warum? Weil man Frankreich nicht mehr wird täuſchen und überraſchen können, weil man für eine der erſten Mächte Europa's alle Rückſicht wird tragen müſſen, auf die ſie ein Recht hat, ſelbſt dann, wenn ſich dieſe Macht das Frankreich von 1789, das Juli-Frankreich, das revolutionirte Frankreich, das Frankreich, welches an ſeiner Spitze die Dynaſtie ſeiner Wahl will, nennt.“

„Die Erfolge Englands im Orient haben Rußland, ſeine Intereſſen, ſeinen Nationalſtolz verletzt; das kann nicht anders ſein. Und jeder Mann von einiger Bedeutung in England weiß, daß, im Falle eines Kampfes mit Rußland, England die Hülfe Frankreichs nicht entbehren kann.“

„Rußland hingegen, Rußland, welches einen Kampf gegen England vorausſehen muß, kann es ſich mit einiger Ausſicht auf Erfolg allein in den Kampf einlaſſen, wenn Frankreich von neuem der innige Bundesgenoſſe Großbrittaniens wäre? Gewiß nicht. Rußland weiß es: daher ſeine Bemühungen, um die engliſch-franzöſiſche Allianz zu brechen. Dieſe Anſtrengungen wurden, Dank der ſonderbaren Politik Lord Palmerſtons und der noch ſonderbareren Politik von Wien und Berlin, mit einem ganz unerwarteten Erfolge gekrönt. Das Bündniß iſt gebrochen, und was noch mehr iſt, man hat es jenſeits des Kanals dahin gebracht, durch bedauernswerthe Dummheiten und durch eine beklagenswerthe Sprache den alten Haß der Völker wieder zu erwecken. Rußland darf zufrieden ſein; gleichwohl iſt dieß nur die Hälfte ſeines Werkes.“

„Raſche und abenteuerliche Geiſter ſind überzeugt, Rußland habe die andere Hälfte ſeines Werkes mit der in ſehr ſchmeichelhaften Ausdrücken abgefaßten Note des Herrn v. Neſſelrode an unſere Regierung begonnen. Zum erſten Mal, ſagt man, führt der ruſſiſche Hof gegen die Julireigerung eine ſo offene, freundſchaftliche Sprache, welche den Wunſch nach vertraulicheren Verhältniſſen zwiſchen den beiden Ländern ahnen läßt. Wir wollen nicht zu weit gehen, nichts übereilen. Es iſt ſehr möglich, daß dieſe Depeſche im Grunde nur eine jener Artigkeiten iſt, die nach dem Sinne, den man ihnen nachher gibt, etwas bedeuten können oder nicht. Möglich, und in dieſem Augenblicke am wahrſcheinlichſten, daß die ruſſiſche Diplomatie keinen andern Zweck hat, als uns irre zu führen und die Breſche zu erweitern, welche Lord Palmerſton beliebte, zwiſchen ſeinem Land und dem unſrigen zu öffnen.“

„Wie dem auch ſei, ſo viel iſt immer gewiß, daß, wenn ſich Frankreich nicht beeilt, ſeine Politik, allein zu ſtehen, zu verlaſſen, wenn man zugleich die klugen und kräftigen Maaßregeln durchführt, welche die Regierung ſelbſt vorſchlägt, unſere Stellung bald wieder ſo werden wird, wie ſie ſein ſoll. Frankreich wird ſeinen Bundesgenoſſen wählen; denn wenn man Alles erwägt, ſo hat alle Welt ſeiner nöthig, ſowohl zum Frieden als zum Kriege.“

„Der Gedanke eines neuen Kreuzzuges gegen Frankreich iſt nichts als ein Schreckbild. Frankreich könnte Europa nur dann gegen ſich haben, wenn es entſchieden mit ganz Europa brechen wollte. Noch zweifeln wir daran. Wie dem auch ſei, dieß iſt weder der Gedanke Frankreichs noch ſeiner Regierung. Was Frankreich will, das iſt ſein Rang in der Welt; wäre Frankreich erniedrigt, ſo wäre Nichts und Niemand ſicher.“

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Paris, 31. Dec. Die Anlehungsſumme iſt auf 450 Millionen feſtgeſetzt. Die eigentliche Erklärung dieſes Antrags liegt in der Ueberzeugung Humanns, daß unter den jetzigen politiſchen Verhältniſſen Europa's der Krieg unvermeidlich ſei, und vor Jahresfriſt ausbrechen müſſe. Darum auch beſtärkt ſich die Vermuthung, daß Guizot, dem Soult entſchieden abgeneigt iſt, aus dem Miniſterium ſcheiden werde, wogegen Paſſy und Dufaure eintreten ſollen, Paſſy aber iſt der nämlichen Meinung wie Humann, wie Soult; Paſſy glaubt ſogar, daß in der nämlichen Friſt Thiers wieder ans Ruder kommen und populärer ſein werde, als jemals. So heißt es; ich beſchränke mich auf bloſſe Erwähnung: was meine Aufmerkſamkeit und meine Theilnahme in ernſtlichem Maaß in Anſpruch nimmt, iſt die Art und Weiſe, wie die ruſſiſche Allianz allmälig ſelbſt in den liberalen Blättern beſprochen wird. Was kann aus ſolcher Mißheirath entſtehen, was wird die Ernte ſein, wo man Drachenzähne ſäet? So groß iſt der Haß und der Groll gegen England, daß man unbedenklich in das andere Extrem überſchlagen und alle Grundſätze, alle Conſequenz, alle politiſchen Glaubensbekenntniſſe ſeit zehn Jahren in die Schanze ſchlagen will. (Allg. Z.)

— Straßburg, 31. Dec. Es zeigt ſich noch immer keine Maaßregel, die den gegenwärtigen Stand der Armee verringerte, und ſomit gehört die Angabe der „Düſſeldorfer Zeitung“, vermöge derer ſich das franzöſiſche Cabinet entſchloſſen habe, die Rüſtungen einzuſtellen, zu den Gerüchten, die jeder Authenticität entbehren. Das Militär lebt theilweiſe noch immer der Hoffnung, daß es im Frühjahr auf einen Feldzug losgehe, die Bevölkerung iſt minder aufgeregt, als in den letzten zwei Monaten, allein durchaus nicht beruhigt über die nahe Zukunft. — Die Mobiliſirung der Nationalgarde, worüber ich Ihnen ſchon vor zwei Monaten berichtet habe, ſchreitet nicht nur in den rheiniſchen Departementen, ſondern auch in ganz Frankreich raſch voran. Die Franche-Comté liefert ungefähr 30000 Mann, und der in Ihrem Blatte erwähnte, numeräre Stand derſelben für ganz Frankreich, welcher ſich ungefähr auf $1\frac{1}{2}$ Millionen Waffenfähiger beläuft, könnte nöthigen Falls noch um ein Drittel erhöht werden. — Thatſachen ſprechen laut, und wenn es um eine Reduction der Streitkräfte zu thun wäre, ſo würden ähnliche Demonſtrationen mit weit weniger Eifer von Seite der Präfecturen betrieben werden, als das wirklich der Fall iſt. So wie in Straßburg ein neues Linien-Infanterieregiment gebildet und bereits inſtallirt wurde, das 69. nämlich, wodurch die frühere Beſatzung allein ſchon einen Zuwachs von 3400 Mann erhielt, ſo geſchah daſſelbe in Beſançon mit dem 75. während der jüngſten Woche. (A. Z.)

Deutſchland. Frankfurt, 28. Dec. Man beſchäftigt ſich in hieſigen Kreiſen viel mit der Antwort, welche das Tuilerieencabinet auf die an daſſelbe geſtellte Anfragen wegen Zweck und Bedeutung der Rüſtungen Frankreichs ertheilt haben ſoll. So wie jene Antwort auf ziemlich glaubwürdige Weiſe angegeben wird; gewährt ſie eben nicht viel Beruhigung über den Fortbeſtand des Friedens. Andererſeits erwecken die Maaßregeln, die für den gegentheiligen Fall, wie man hört, vorbereitet werden, deſto mehr Vertrauen auf den vollkommenſten Erfolg. Man ſpricht nämlich von einer ſtaffelſörmigen Aufſtellung impoſanter Streitkräfte nicht nur der deutſchen Großmächte und des deutſchen Bundes, ſondern ſelbſt unſers mächtigen Nachbarn im Oſten, anderer Demonſtrationen nicht zu gedenken, wozu die Umſtände Anlaß und Gelegenheit geben könnten. Ja ſelbſt, da der wirkſamſte Vertheidigungskrieg innerhalb der Grenzen der Macht, die mit Angriff droht, ſtrategiſchen Principien zufolge, geführt wird: ſo iſt es wohl nicht in das Gebiet der Chimären zu verweiſen, wenn man hofft, daß Deutſchland überhaupt gar nicht der Schauplatz des Kampfes ſein wird, den es zur Abwehr einer feindlichen Ueberziehung zu beſtehen gezwungen werden möchte.

In den uns benachbarten Bundesſtaaten fährt man mit unausgeſetzter Thätigkeit fort, die reſp. Contingente mit allen Erforderniſſen für den Fall ihres Aufbruches zu verſehen. So arbeitet man, beiſpielsweiſe, in Darmſtadt und Wiesbaden nicht nur mit großer Thätigkeit an Fertigung ſcharfer Patronen, ſondern auch die verſchiedenen Handwerksleute, wie Sattler, Wagner, Blechner u. ſ. w., haben vollauf zu thun, um die von ihnen in Lieferung übernommenen Feldbedürfniſſe, die in Folge des langjährigen Friedens unbrauchbar geworden ſind, innerhalb der ihnen erneuerten Zeitfriſten herzuſtellen. Von den zur Fertigung dieſer verſchiedenen Gegenſtände nöthigen Materialien iſt beſonders das Leder in jüngſter Zeit bedeutend im Preiſe geſtiegen, namentlich die Oberleder um etwa 8, die Sohlleder um 4 Proc. Hinſichtlich des letztern ſehen unſere Großhändler mit Spannung der Beſtätigung der vor nicht gar zu lange über Havre hier eingelaufenen Nachricht von Aufhebung der Blokade von Buenos Ayres entgegen, da, ſollte dieſelbe vielleicht allzu voreilig geweſen ſein, ein Preisaufſchlag der Waare in den Fabriken vorauszuſehen iſt. (Leipz. Allg. Z.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Franzöſiſche Literatur.

(Schluß.)

Herr Dumesnil muſtert ſofort die modernen Romane, die am meiſten im Schwunge gingen, die von Balzac, George Sand und Victor Hugo. Er findet darin nur ein gehäſſiges Gemiſch von ſchmutzigen Gemälden, ſchamloſen Lehren und antiſocialen Grundſätzen, ausgedrückt in einer Sprache voll Schwulſt oder Gemeinheit. „Man durchgehe“, ſagt er, „die Romane Victor Hugo's. Ueberall gleich ſchlechter Geſchmack, gleich barbariſcher Styl! In ſeiner „Notre-Dame de Paris“ findet man auf jeder Seite Fehler gegen den Anſtand, gegen den geſunden Verſtand und die Sittlichkeit. Hier ſind Thürme, die **dicken vollgefreſſenen Bäuchen** gleichen; dort iſt eine Jungfrau, **ein Kelch voll Schaam und Wolluſt**, **verwandelt in eine Art von öffentlichem Narf** Der Verfaſſer gefällt

Digitized by Google

ſich darin, euere Einbildungskraft zu beſudeln; er ſtellt euch gerne häßliche und empörende Gemälde vor die Augen."

„Und das ſind Schriftſteller, die es wagen, ſich für die privilegirten Muſter aller Arten von Vollkommenheit auszugeben! Das ſind Menſchen, die ſich anmaßen, die Reformatoren unſerer Literatur, unſerer Sitten und Geſetze zu werden, und die uns einſtweilen zur Bewunderung ihres Ruhmes und Genie's einladen! Wir ſprechen freilich nur von einigen Schriftſtellern; aber macht ſich nicht eine ganze Schule eine Ehre daraus, das zu verfechten, was ſie erſonnen haben, um das Sittengefühl der Nation zu zerſtören? Werden nicht ihre abſcheulichſten Werke von hundert anderen wie von ihnen ſelbſt verbreitet? Der Romantismus überſchwemmt Alles; jedes Jahr verdunkeln Tauſende von Bänden die öffentliche Vernunft und gießen Gift in alle Klaſſen der Geſellſchaft. Ach! ſuchen wir doch nicht anderwärts die Urſache der wüthenden Leidenſchaften, die unſer Jahrhundert bewegen!"

„Durch Bücher wird der Geiſt des Volkes verdorben; aus ihnen ſchöpft es die Kenntniß des Verbrechens und den Geſchmack dafür. Es gibt heutzutage keine Lectüre, die es nicht zum Böſen reizen und in ſeiner Einbildungskraft nicht Vorbilder von Ausſchweifung, Mord und Verzweiflung laſſen. Dieß iſt das Reſultat jener zweifelſüchtigen Lehren, die damit anfingen, die Kunſt und ihre Schönheiten zu läugnen; fortan kann die Schule auf einen Erfolg rechnen. Wie könnte dieſe öffentliche Meinung, die nicht einmal die Regeln des Geſchmackes zu vertheidigen wußte, jetzt zurückkommen auf Grundſätze der Sittlichkeit und Gerechtigkeit, an deren Umſturz man ſchon ſo lange arbeitet?"

Die Folgerung, welche Herr Dumesnil aus dieſer Ueberſchwemmung mit einer regel- und zügelloſen Litteratur zieht, ſcheinen mir wohl ſtrenge. Ich werde auf dieſelben zurückkommen; zuerſt aber will ich unterſuchen, ob man, ehe man ein Verdammungsurtheil über die neue Schule ausſpricht, nicht einige mildernde Umſtände zu ihren Gunſten anführen kann. Zuerſt werde ich bemerken, daß nach ſo vielen Revolutionen, während welcher Alles, ſogar die einfachſten Grundſätze der Menſchheit, in Frage geſtellt wurden, mitten unter der Bewegung der Parteien und unter der fieberhaften Selbſtſucht, welche das Mark der Menſchheit verzehrt, wenn ſich das Bedürfniß ſtarker und ſeltſamer Aufregungen überall fühlbar macht, eine ſchöne und edle Literatur, welche die Geſetze des Geſchmackes, die Regeln der Sprache achtet, und ſich öffentlichen Nutzen zum Ziele ſteckt, wenig Ausſicht auf Erfolg hat; Schriftſteller, die in ſolchen unglücklichen Zeiten auftreten, empfangen, mit wenigen Ausnahmen, nicht mehr die heilſame Eindrücke, welche ſie in einer ruhigen und ſittlichen Zeit erfahren hätten. Ihr Genie, wenn ſie Genie haben, feſſelt ſich an die Gegenwart; für ſie gibt es keine Vergangenheit, keine Zukunft: der Handelsgeiſt, der die Litteratur erniedrigt, übt ebenfalls einen traurigen Einfluß auf die junge Schule. Man ſpekulirt auf Erfolge, man erkauft den Ruhm um Geldes Preiß, freilich einen zerbrechlichen Ruhm, der aber immer die zahlreiche Familie der Thoren blendet. Da die ſchlechten Leidenſchaften herrſchen, ſo macht man ſich zu ihrem Höfling; man ſchmeichelt ihnen, ſtreut ihnen Weihrauch, errichtet ihnen Altäre, wo ſtets die verdächtigen Düfte einer dunſtigen und wilden Poeſie rauchen. Wollte man hiernach behaupten, daß die Schriftſteller abſichtlich darauf ausgehen, die Unordnung zu vermehren, das Seelenverderbniß aufs Aeußerſte zu treiben, ſo würde man, glaube ich, etwas zu weit gehen. Ich bin geneigt zu glauben, daß die von Herrn Dumesnil angeführten Schriftſteller ſich des Unheils, das ihre Schriften anrichten, nicht bewußt ſind, daß ſie ſich in dieſer Hinſicht für untadelhaft halten und die Rügen dieſes ausgezeichneten Schriftſtellers für eine große Ungerechtigkeit anſehen. Wenn ſie, die Regeln der Sprache, die Grundſätze der Sittlichkeit achtend, ſchnell ihren Zweck erreichen, d. h. Belohnungen, Auszeichnungen, Berühmtheit und Geld gewinnen könnten, ſo würden ſie ohne Zweifel die reinſte Sittlichkeit predigen, würden mit Geſchmack und Anſtand ſchreiben; aber das iſt nicht das Mittel, glänzende Erfolge zu gewinnen. Auch laſſen ſie ſich, ohne viel Wichtigkeit darauf zu legen, von dem Strom der allgemeinen Verderbniß fortreißen.

Jetzt komme ich auf die Folgerungen Dumesnil's. Ich geſtehe mit ihm, daß wir mit abſcheulichen literariſchen Produkten unter allen Formen überſchwemmt ſind; aber wenn er die Geſellſchaft aufmerkſamer beobachtet hätte, ſo hätte er einige Symptome bemerkt, die ein Streben nach einem beſſern Zuſtand der Dinge ankündigen. Das Publikum ſcheint ſeit einiger Zeit zu einer gerechtern Würdigung der literariſchen Werke zurückzukommen. Als Beiſpiel führe ich nur die günſtige Aufnahme an, die ſeinem Buch zu Theil geworden. Richtet er ſeine Blicke auf das Theater, ſo wird er ſehen, daß Vergiftung, Nothzucht, Ehebruch, Galgen, Henker ihre Reize verloren haben. Einige Verſe von Corneille, Racine, Voltaire, mit Talent angebracht, haben hingereicht, um dieſen burlesken und barbariſchen Spuck, der in ſeiner Neuheit ſo viel Geräuſch gemacht hat, zu verſcheuchen.

Sodann muß man einen Unterſchied machen zwiſchen der politiſchen und ſozialen Moral. In freien Ländern hat die politiſche Moral eine große Elaſtizität; ſie widerſtreitet weder heterogenen Aſſociationen, noch Cabalen, noch Meinungsänderungen, noch Parteiverwandlungen. Alles dieß geht nur auf der Oberfläche vor. Ich könnte mehr als ein politiſches Camäleon anführen, welches ein ſehr ehrbares Privatleben führt.

Was die ſocialen Sitten betrifft, ſo ſind ſie leider durch die ſchlechten Bücher, durch den Mangel an Glauben und die moderne Poetik des Verbrechens bedeutend erſchüttert worden. Aber das Uebel iſt nicht ſo groß, als man dem Scheine nach denken könnte. Es iſt wahr, daß das Verbrechen ſeine Vertheidiger und Schmeichler hat. „Man ſchreibt", ſagt Dumesnil, „dem Mörder eine künſtleriſche Begeiſterung zu; und wie man ſagte: ein ſchönes Gedicht, oder eine ſchöne Rede, ſo ſagt man jetzt: ein ſchöner Mord, ein ſchönes Verbrechen. Man will wiſſen, wie ſich ein Verbrecher in ſeinem Gefängniß gebärdet; wie er ſich dort ſeine Zeit vertreibt, ob er lacht, ob er weint. Hiernach wird ſich dann Niemand wundern, wenn man ihm, wie dem Lacenaire, eine Menge Körbe voll Champagner-Flaſchen bringt, oder wenn man ihn, wie Fleschi, um einige Haare bittet."

Das iſt leider nur zu wahr; aber man muß bemerken, dieſe Liebhaber, von denen Dumesnil ſpricht, ſind nur ein unbedeutender Theil der Geſellſchaft. Uebrigens liegt vielleicht dieſer Sympathie mehr Neugierde, als wahres Intereſſe zu Grunde. Ferner darf man nicht vom Beſondern auf's Allgemeine ſchließen; die ganze Geſellſchaft kann nicht verantwortlich ſein für die ſchlimmen Neigungen einiger Individuen. Endlich finde ich, daß gerade in jener romantiſchen Literatur eine heilſame Reaction vorgeht. Die berühmteſten Schriftſteller dieſer Schule legen eine erbauliche Rückkehr zum chriſtlichen Glauben an den Tag; einige von ihnen rufen in Werken, die übrigens ziemlich liederlich ſind, die Namen Jehovah und Adonai an, andere nur den Herrn. Aber das iſt immer ſchon etwas.

Dumesnil beſchränkt ſich nicht darauf, das Uebel anzudeuten; er gibt auch das Heilmittel an. Nachdem er behauptet hat, man müſſe jeden Verrath ſtrafen, fügt er hinzu: „Behandelt jeden Unfug auf gleiche Weiſe; verfahret im Unterricht, in den Künſten, in der Literatur mit derſelben Strenge. Zeiget dem Volke, daß es ebenſowenig erlaubt iſt, ſeinen Geſchmack oder ſeinen Geiſt zu verderben, als ſeine Rechte anzugreifen. Machet ihm begreiflich, daß es, da ſchlechte Lehren ſchlechte Bürger machen, offenbar unmöglich iſt, daß jene ſeine Freunde ſind, die ſeine Sitten verderben und ſeinen Ruhm ſchänden. Die Nation wiſſe wohl, daß da, wo ſich der religiöſe Glaube, alle edeln Gefühle, Ehre, Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe finden, auch die aufrichtigſten Freunde des Volkes ſind, diejenigen, welche nebſt ſeinem Wohlſein ſeine Größe und ſeine Freiheit wollen."

So weit der Recenſent des Werkes von Dumesnil! Diejenigen unſrer Leſer, welche dieſe Kritik mit Aufmerkſamkeit geleſen haben, werden ohne Zweifel, wie wir, bei einer Stelle insbeſondere ſich betroffen gefühlt, ſie wieder und wieder geleſen haben und immer mehr erſtaunt ſein. Wir meinen die Stelle, wo der Recenſent die Vorwürfe Dumesnil's gegen die neuern franzöſiſchen Romantiker wenigſtens theilweiſe als zu hart ſchildert und darum zu mildern ſucht. „Sie ſchreiben nicht unſittlich, um abſichtlich Unheil zu ſtiften, ſondern nur um Geld und Ruhm zu erwerben. Könnten ſie beides durch Achtung vor der Sittlichkeit gewinnen, ſo würden ſie die reinſte Tugend predigen." Hat man in Deutſchland je etwas der Art gehört? Wie, ſo tief wäre die franzöſiſche Nation geſunken, daß nur derjenige auf Ruhm und Einkommen rechnen kann, der den Laſtern und allen ſchlechten Leidenſchaften ſchmeichelt? So niedrig dächten die franzöſiſchen Schriftſteller, daß ſie nur des Geldes und des Ruhmes wegen wirken, nie des Guten und Schönen allein wegen? Wehe einem Staate, deſſen Volk und Schriftſteller von einem ſolchen Geiſte beſeelt wären! Die Maſſen von dem Laſter, der Rohheit und allen unedlen Leidenſchaften abzuziehen, und wenn man auch ihren Zorn erregen würde, iſt die Pflicht eines jeden edlen Schriftſtellers; dagegen des Geldes und des Ruhmes wegen den unlautern Trieben des Volkes Genüge zu thun, iſt über alle Weiſe verächtlich. Die Art und Weiſe, wie der Recenſent im „Conſtitutionnel" die Vorwürfe Dumesnil's gegen die ſittenloſen Schriftſteller mildern will, iſt daher unbegreiflich und beweiſt die Richtigkeit unſerer Bemerkung, daß man dadurch einen tiefen Blick in den franzöſiſchen National-Character gewinnt. Ja, wo ſolche Sitten herrſchen, kann die Freiheit nicht gedeihen! Wir begreifen darum, daß ſowohl die erſte, als die zweite Staatsumwälzung der Franzoſen unfruchtbar war. In einem Lande, wo es eine Entſchuldigung für ſittenloſe Schriftſteller iſt, daß ſie nicht aus Liebe zum Unheil, ſondern deßhalb die Sitten vergiften, weil ſie nur dadurch Ruhm und Geld erwerben könnten, in einem Lande wo man druckt, „unſre Schriftſteller würden gewiß die reinſte Tugend predigen, wenn ihnen dieß Ruhm und Geld bringen würde," in einem ſolchen Staate kann keine wahre und würdige Volksfreiheit ſein.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von B. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Samstag, **Nro. 5.** den 8. Jan. 1841.

Die „Deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kayſerius zu Conſtanz, in der Conſilſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die gegenſeitige Stellung Deutſchlands und Frankreichs.

In dem Aufſatze der „Revue des deux Mondes," welchen wir in unſerem letzten Blatte mitgetheilt haben, ſind die Fragen, welche die äußere Politik Europa's zunächſt beſchäftigen und für den Augenblick die wichtigſten ſind, richtig bezeichnet worden. Jene Zeitſchrift ſteht immer den franzöſiſchen Miniſterien ſehr nahe und beſitzt das etwas zweideutige Talent, den Staatsverwaltungen von den verſchiedenſten und abweichendſten Grundſätzen gleichmäßig das Wort zu reden. Die „Revue des deux Mondes" war eine große Verehrerin des Cabinets Thiers und findet nun das Miniſterium Guizot ebenfalls vortrefflich. Dieſe Achſelträgerei hindert indeſſen nicht, daß jenes Organ über die eigentliche Lage der Dinge gut unterrichtet ſei, und aus dieſem Grunde ſind die Winke, welche daſſelbe in Anſehung der Rüſtungen und der Stellung Frankreichs zu Rußland ertheilt, nicht ohne alle Bedeutung.

Die wichtigſte Angelegenheit des Augenblicks ſind die Rüſtungen. Daß von Seite der deutſchen Regierungen über die fortgeſetzten Kriegsvorbereitungen Frankreichs Erklärungen gefordert worden ſind, iſt nunmehr eine unbezweifelte Thatſache. Verſchiedene deutſche Blätter haben ſchon angekündigt, daß die Antwort von Herrn Guizot nichts weniger als befriedigend ausgefallen ſei: — die gewöhnlich ſo gut unterrichtete „Revue des deux Mondes" behauptet nun das Nämliche und möchte dem franzöſiſchen Miniſter des Auswärtigen ſogar eine ſtolze Sprache in den Mund legen. Die Thatſachen ſelbſt ſcheinen dieß zu beſtätigen; denn die Rüſtungen Frankreichs werden, anſtatt eingeſtellt zu werden, ziemlich eifrig fortgeſetzt. Wäre es der franzöſiſchen Regierung mit der Aufrechterhaltung einer ſolchen Stellung zu Deutſchland wirklich Ernſt und wollte ſie alſo in der That die Bewaffnung Frankreichs, aller Gegenvorſtellungen ungeachtet, fortſetzen, ſo könnte die Lage der Dinge ſehr ſchwierig werden, weil es ſcheint, daß man von deutſcher Seite in der Haltung Frankreichs eine Drohung erblickt und die Herausforderung anzunehmen geneigt iſt. Ein ſolches Verhältniß würde nun zum Mindeſten die Aufſtellung größerer Streitkräfte veranlaſſen, und je mehr dieß geſchieht, deſto mehr vergrößern ſich die Urſachen zu endlicher wirklicher Feindſeligkeit. Fortſetzung der Bewaffnung iſt daher ein ſehr bedenklicher Umſtand, und die größte Unbefangenheit muß zugeſtehen, daß am Ende hieraus der Krieg entſteht. Alles kommt daher darauf an, ob die franzöſiſche Regierung wirklich auf der Drohung beſtehen ſollte, welche die deutſchen Mächte in den fortgeſetzten Rüſtungen erblicken? Bei den bekannten Geſinnungen der Julidynaſtie und bei der grellen Weiſe, mit welcher ſich dieſelben insbeſondere bei der neueſten Verwicklung im Orient geäußert haben, iſt es nun von ſelbſt klar, daß man von dieſer Seite niemals einen Krieg abſichtlich veranlaſſen würde und daß folglich den Vorbereitungen Frankreichs zuverläſſig ein Ziel geſetzt werden wird, wenn es die deutſchen Regierungen ernſtlich verlangen. Die „Revue des deux Mondes" mag ſich ſo hochfahrend erklären, wie ſie immer will: man kennt dieſe Sprache und weiß, daß ſie ſich augenblicklich in Unterwürfigkeit verwandeln wird, ſobald die deutſchen Mächte Ernſt gebrauchen. Es ſcheint daher, daß letztere mit der franzöſiſchen Regierung keineswegs in ſo geſpannten Verhältniſſen ſtehen, als einzelne Meinungen annehmen, ſondern daß ſie über die eigentliche Bedeutung der franzöſiſchen Rüſtungen beruhigt ſind und daß alſo die Beibehaltung und Fortſetzung derſelben, ohne wirklichen Zweck, nur zur Beſchwichtigung der Aufregung in Frankreich dienen, folglich nach Erreichung dieſes Zweckes die Vorbereitungen allmälig eingeſtellt werden ſollen. Die Juliusdynaſtie wagt keinen Krieg mit Deutſchland: ſie hat daher zuverläſſig befriedigende Erklärungen gegeben, oder . . . . . . das Bündniß mit Rußland iſt mehr, als leeres Zeitungsgerücht. Wir ſtehen ſohin an der Lebensfrage ſelbſt.

Annäherung Frankreichs und Rußlands! Was iſt an der Sache Wahres? Niemand weiß es! Herr Mauguin hat die Frage auf der Rednerbühne der Deputirtenkammer zuerſt angeregt: Herr Mauguin war kurz vorher in St. Petersburg und wurde von dem Kaiſer Nikolaus mit vieler Auszeichnung behandelt. Dieß war der erſte Wink, und nun kommt der zweite durch die Note des Herrn v. Neſſelrode. Letztere iſt ohne Zweifel eine ſehr vieldeutige Urkunde, welche alſo an und für ſich wenig beweist; deſto auffallender iſt die Freude, welche die Anhänger der franzöſiſchen Regierung darüber an den Tag gelegt haben. Wie ſich die Sache nun eigentlich verhalte, ob es alſo der ruſſiſchen Regierung wirklich Ernſt ſei, das Bündniß Frankreichs zu ſuchen oder anzunehmen, iſt durchaus noch nicht klar. Nur eine Thatſache iſt gewiß, jene nämlich, daß die öffentliche Meinung in Frankreich den Bund mit Rußland auf das bereitwilligſte und freudigſte eingehen würde, wenn der Hof von St. Petersburg möchte. Daß dem wirklich ſo ſei, zeigt die Sprache der Organe der verſchiedenſten Meinungen, welche, mit alleiniger Ausnahme einiger radicalen Blätter, ſämmtlich dem ruſſiſchen Bündniſſe ſich günſtig zeigen.

Dieſe Thatſache iſt aber bedeutungsvoll: denn ſie beweist, welchen Werth die Principien für die Mehrzahl der Franzoſen haben, und welches Loos den Völkern, die ihr Vertrauen auf Frankreich geſetzt hätten, bevorgeſtanden ſei. Wenn Frankreich fähig iſt, der Eroberungsſucht wegen allen Grundſätzen zu entſagen und mit Rußland ſich zu verbünden, ſo war es auch fähig, die Völker, welche ſeinem Schutze ſich anvertraut hätten, bei der erſten Gelegenheit, wo es ſeine Ruhm- oder Vergrößerungsſucht erheiſcht hätte, preiszugeben. Es iſt daher ein wahres Glück, daß man die franzöſiſchen Abſichten zur rechten Zeit entlarvt und die Völker vor dem Bündniſſe mit dieſem Lande gewarnt hat. Alles was vor einigen Monaten über die Eroberungsſucht Frankreichs geſagt wurde, iſt nun durch die Art und Weiſe, wie dort die öffentliche Meinung die Frage des Bündniſſes mit Rußland aufnimmt, vollkommen beſtätigt worden. Man kennt nun den franzöſiſchen Geiſt, und das iſt insbeſondere für uns Deutſche ein großer Gewinn. Mag daher ein Zuſammenwirken Rußlands und Frankreichs wirklich zu Stande kommen, oder nicht, immer bleibt uns die Einſicht gewonnen, daß ſowohl für die Zwecke unſerer Nationalität, als für jene der Freiheit außerhalb Deutſchland kein Heil zu finden ſei, und daß daher unſer großer Stamm ſich nähern und einigen und durch eigene innere Kraft die beſſere Zukunft begründen müſſe. In keiner Zeit war dieß nothwendiger, als gegenwärtig. Es iſt zwar mehr als unwahrſcheinlich, daß Louis Philipp ein Zerwürfniß mit Deutſchland wage; indeſſen bei den vielen Anzeichen gegenſeitiger Rüſtungen und bei dem obwaltenden Dunkel über das eigentliche Verhältniß Frankreichs zu Rußland iſt Vorſicht dringende Pflicht, denn es wäre doch wohl möglich, daß es der Krieg ſei, welcher trotz aller Hoffnungen und Berechnungen der Staatsmänner aus der Verwicklung am Ende hervorgehe. Sollte es noch dazu kommen, ſo müßte er von deutſcher Seite ſogleich von vorneherein als National-Krieg geführt werden. Die Zwecke der Freiheit können darunter nicht leiden: denn eben aus unſerer nationalen Erhebung folgt von ſelbſt der Entſchluß, daß wir unſre volksthümlichen Intereſſen keineswegs aufgeben, ſondern denſelben nur eine ſichere Grundlage verſchaffen wollen. Ein Kampf um unſre Stammesrechte ſtärkt das Selbſtgefühl und die Willenskraft unſres Volkes, und erweckt daher die freiern Regungen früher oder ſpäter in höherem Grade. Wer alſo darauf rechnen wollte, durch Benützung des nationalen Aufſchwunges die volksthümliche Richtung einzuſchläfern, irrt ſehr: aus dem Nationalgefühl entſpringt gerade umgekehrt größeres Bedürfniß der Freiheit, alſo auch größeres Verlangen nach ihr. Es iſt daher unrichtig, von der Erhebung gegen den äußern Feind den Verzicht auf die innern Zwecke für immer zu erwarten oder zu fürchten: — den freiern Beſtrebungen bleiben vielmehr alle Rechte vorbehalten, und ſie werden ihrer Durchführung durch den vorausgehenden nationalen Kampf zuverläſſig nur näher geführt.

Digitized by Google

Folgen eines franzöſiſch-ruſſiſchen Bündniſſes für Deutſchland.

△ Paris, am 1. Jan. 1841.

Wir dürfen zufrieden ſein mit dem abgelaufenen Jahre. Von allen Vortheilen — ſie ſind groß und zahlreich — die es uns gebracht hat, iſt die Kräftigung der Idee der deutſchen Stammes-Einigung unſtreitig die koſtbarſte. Wir ſind endlich wieder zum Geſammtbewußtſein gelangt, und wir haben damit das uns ſo lange fehlende weſentlichſte Erforderniß eines einheitlichen Volkslebens wieder gewonnen. Und dieſes Reſultat, geſtehen wir es uns nur, konnte nur die Wirkung des Gegenſatzes zu einer fremden Nationalität ſein. Die von Frankreich aus gegen uns gerichteten moraliſchen Angriffe haben uns gelehrt und genöthigt, unſere Volksintereſſen und die Kräfte, welche wir zu ihrer Vertheidigung hervorrufen können, aus langer Vergeſſenheit hervorzuſuchen, zu prüfen, zu üben. Vielleicht ſind wir in dieſem Augenblicke fähiger als je, die Feuerprobe einer großen ernſten Gefahr zu beſtehen, vielleicht haben wir jetzt eine Herausforderung durch das Schickſal vielmehr zu wünſchen als zu fürchten. Seit zwei Jahren wird zu einem Bündniß zwiſchen Frankreich und Rußland präludirt, welches der Natur der Sache nach in der Abſicht der Contrahenten auf das Verderben Deutſchlands hinauslaufen müßte. Anfangs hat gewiß jeder deutſche Vaterlandsfreund bei dem Gedanken an den Abſchluß einer Allianz zwiſchen den mächtigen Nachbarn zur Rechten und zur Linken Deutſchlands Angſt gehabt, allein zur Stunde können wir einer ſolchen Eventualität ruhiger entgegenſehen, ja wir haben wohl ſelbſt Urſache ſie herbeizuwünſchen. So lange wir Frankreich allein gegenüberſtehen, hat unſere Stellung, trotz ihrer Rechtmäßigkeit und ihres Nutzens im Allgemeinen, immer eine peinliche, ja ſelbſt eine zweideutige Seite, denn Frankreich iſt nun einmal der Repräſentant des belebenden Princips der modernen politiſchen Welt, und die Feindſeligkeit gegen das franzöſiſche Volk kann immerhin in manchen Augen als eine Oppoſition gegen jenes Princip erſcheinen, und wohl gar als eine ſolche ausgedeutet werden. Tritt uns aber Frankreich, ſeinem hiſtoriſchen Berufe zum offenen Hohn, mit einem Bundesgenoſſen wie Rußland an der Hand entgegen, alsdann fällt der letzte Scrupel hinweg, der unſere Energie gegen den äußern Feind ſchwächen könnte, und wir haben vor allen Dingen keine Theilung der Anſichten und der Kräfte mehr zu fürchten. Man mache ſich auch keine übertriebene Vorſtellung von der Macht einer Coalition Rußlands und Frankreichs gegen die Ehre und die Selbſtſtändigkeit Deutſchlands. Frankreich wird der Natur der Sache nach durch eine ſolche monſtröſe Allianz die Hälfte ſeiner Angriffskräfte einbüßen, nämlich denjenigen Theil derſelben, welchen es aus der Idee ſchöpft, daß es der Vorkämpfer der Menſchheit ſei. Die Allianz mit den Moscowitern muß nothwendig, aller Sophiſtereien des Nationalegoismus ungeachtet, das Bewußtſein des franzöſiſchen Volks tief demüthigen, die Federkraft ſeines Geiſtes lähmen, ſeine Freudigkeit im Kampfe erſticken. Was aber Rußland anbetrifft, ſo wird der Gedanke eines wahrhaften Volkskrieges gegen dasſelbe keinem Deutſchen die geringſte Unruhe verurſachen, auch in der Vorausſetzung, daß Deutſchland ſeinem öſtlichen Feinde nur den dritten Theil ſeiner Kräfte entgegenſetzen könnte. Ja wahrlich, muß es zum Kriege kommen, dann werden wir uns zehn Mal beſſer dabei ſtehen, Rußland gegen uns über zu ſehen, als es neben uns als Bundesgenoſſen gegen Frankreich zu haben.

Stimmen engliſcher Blätter über die Möglichkeit einer franzöſiſch-ruſſiſchen Allianz.

Das miniſterielle Morning-Chronicle äußert ſich in folgender Weiſe:

„Der Graf Molé hat noch manche Karten zu ſpielen. Wie er ſich einſt den franzöſiſchen Liberalen durch ſeine Oppoſition gegen die Septembergeſetze und durch ſeine Vertheidigung der parlementariſchen Suprematie zu empfehlen wußte, ſo iſt er jetzt dem Schutz der nämlichen Liberalen als Anhänger der ruſſiſchen Allianz empfohlen. Odillon-Barrot erklärte in ſeinem Comité, er würde die Freiheit Frankreichs ſeiner nationalen Unabhängigkeit zum Opfer bringen. Unter nationaler Unabhängigkeit, ein leeres Wort, da ſolche Unabhängigkeit in dieſen Zeiten niemals bedroht wurde, verſtand Barrot militäriſche Suprematie; und die HH. Barrot und Thiers ſind daher bereit, Freiheit und conſtitutionelle Regierung für ein ruſſiſches Bündniß, für die Rheingrenze und für die Dictatur der HH. Molé und Thiers hinzugeben. So das Perſonale und ſo die Idee der Coalition, mit welcher, einigen Anſichten gemäß, das Soult- und Guizot-Cabinet bedroht iſt. Aber dieſe Coalition iſt, ſcheint es, nicht ſtark genug, um ihren Sieg durch die Kraft ihrer Gründe und durch ihren Einfluß zu vollenden. Sie ſucht ſowohl den Wall zu untergraben, als Sturm zu laufen, und in Anbetracht der Schwierigkeit, die Stufen zum Cabinet von vorne hinaufzuſteigen, möchte ſie gerne von hinten hinaufkriechen. Daher gibt ſie aus, der König ſtehe auf ihrer Seite, Louis Philipp habe die engliſche Allianz und mit ihr Hrn. Guizot über Bord geworfen, und alles königliche Dichten und Trachten gehe dahin, den Graf Molé wieder an's Ruder zu bringen, als einen Hofmann, geſchickt genug, um die Huld des Kaiſers Nikolaus wieder zu gewinnen. Die ganze Geſchichte (denn es iſt eine Geſchichte und das eine falſche) von den Neigungen des Königs iſt rein erfunden, um das Vertrauen jenes gaffenden und unſtäten Rudels von Ratten, welche die Centren der franzöſiſchen Kammern umwimmeln, und ſtets bereit ſind, einen ſinkenden Einfluß zu verlaſſen, von Guizot abzuziehen. Es iſt eben ſo wenig Wahres an dem, was über den König, als was über Graf Molé oder Guizot geſagt wurde. Es iſt ein Spuck, wovon die Zeitungsſchreiber leben."

In der neueſten Nummer deſſelben Blattes heißt es:

„Während die Freunde des Hrn. Thiers die große Wirkſamkeit der Befeſtigung der Hauptſtadt preiſen, empfehlen die des Grafen Molé die größere Wirkſamkeit einer ruſſiſchen Allianz. Hr. Guizot, ſagen ſie, hat eine gute That gethan, daß er die Beſorgniſſe Oeſtreichs und Preußens beruhigte. Aber laßt nur den Grafen Molé an's Ruder kommen, und er wird etwas Größeres und Beſſeres thun. Er wird eine ruſſiſche Allianz machen, und ſiehe! Rußland iſt ganz bereit dazu. So wiederholt und beſtätigt die „Preſſe" die Nachricht von einer *wohlwollenden* ruſſiſchen Note an die Tuilerien."

„So viel iſt, glauben wir, Thatſache, daß, wenn Frankreich in Frieden bleibt, und weder nach deutſchen Rheinprovinzen, noch nach ausſchließlichem Einfluß im Mittelmeer lüſtern iſt, es ſich Alliirte wählen kann, wie es nur will. Aber das iſt auch gewiß, daß es nicht übergreifen, nicht herrſchen, nicht erobern kann, ohne eine Mehrheit der Mächte gegen ſich zu finden. Keine wird es von einem gerechten Antheil an Einfluß auszuſchließen ſuchen; denn alle haben ſeiner nöthig, und wenn es ſich mit allen überwerfen wollte, ſo wäre dieß trotz der Gewißheit des Reſultates ein höchſt bedauernswerthes Unglück. Nur wenn Frankreich Entwürfe verfolgt, und ſich mit einer ungerechten, ausſchließlichen, herrſchſüchtigen und alle bedrohenden Politik trägt, erweckt es Feindſeligkeiten und geräth in ſo unrühmliche Verlegenheiten, wie die waren, in welche Thiers es ſtürzte. Nach ſolchen Fehlern braucht es weder in einer engliſchen noch in einer ruſſiſchen Allianz Schutz zu ſuchen, ſondern in der Redlichkeit und Klugheit ſeines eigenen Benehmens. Es gibt ſehr wenige Punkte, worüber engliſche und franzöſiſche Intereſſen wirklich verſchieden ſind; wo dieß der Fall iſt, ſollte man zu gegenſeitigen Opfern bereit ſein, und England hätte gern ſeinen Theil Opfer gebracht, wenn Frankreich oder ſein voriger Miniſter in Allem offen und redlich gehandelt hätte. Wenn ſich die Franzoſen mit Rußland verbinden, ſo müſſen ſie darauf rechnen, Opfer, große Opfer zu bringen, nicht nur an materiellen Intereſſen, ſondern auch an liberalen Grundſätzen. Was ſie gewinnen können, iſt zweifelhaft und beſteht nur in der Einbildung derer, die auf Betrug ausgehen. Dem ſei wie ihm wolle, wir verlaſſen uns völlig auf die jetzige Regierung in Frankreich, und auf die Mehrheit, durch die ſie unterſtützt wird, daß weder von der einen noch von der andern eine Allianz, die Krieg und Eroberung bezweckt, entworfen und gebilligt wird. Was Hr. Guizot erzielt, und was der König erzielt, iſt Wiederherſtellung der letzten zehn Jahre, welche den Friedensſtand und das Gleichgewicht Europa's ſicherte. Und hierin werden, welche Deutungen auch die Preſſe geben mag, beide von der Nation unterſtützt werden. Die Hoffnungen nicht nur auf Frieden, ſondern auch auf Einſtellung kriegeriſcher Bewegungen, haben ſich in dieſen letzten Tagen ſehr vermehrt."

— Im „Globe" lieſt man: „Die franzöſiſchen Liberalen, die alle nach einer Militärherrſchaft und Diktatur lüſtern, und ſehr eifrig für die Befeſtigung von Paris eingenommen ſind, um ſich gegen Repreſſalien für beabſichtigte Angriffe wehren zu können, ſollen ungeduldig eine Molé- und Thiers-Coalition verlangen, um das Miniſterium Soult und Guizot zu erſetzen. Wir legen dieſen vermutheten oder entworfenen Veränderungen und Coalitionen wenig Gewicht bei. Um ihnen Conſiſtenz zu geben, benutzt man nach Belieben den Namen des Königs; aber es iſt ganz gewiß, daß ihre Grundlage, ſo wie ſie iſt, in ganz andern Regionen geſucht werden muß."

— Die „Times" läßt ſich aus Paris ſchreiben: „Bei aller perſönlichen Achtung für Graf Molé fühle ich mich verpflichtet, Sie öffentlich zu benachrichtigen, daß er in unaufhörlichem Verkehr mit Ruſſen ſteht, daß er von ihnen umgeben iſt und daß ſeine Soiréen von ihnen angefüllt ſind. Dieß würde Sie nicht intereſſiren, ſpräche man nicht ſo viel von ſeinen ruſſiſchen Neigungen und Verbindungen, von ſeiner Feindſchaft gegen England, und von ſeiner nahen Ausſicht, auswärtiger Miniſter von Frankreich zu werden."

— Im „Herald" lieſt man: „Der Glaube, daß ſich das Miniſterium Guizot nicht halten könne, wird hier täglich ſtärker. Man glaubt, die Kriegspartei werde ihm in Bälde über den Kopf wachſen."

Digitized by Google

Erbauliche Politik des „Siecle“.

Sehr merkwürdig ſind folgende Bemerkungen, die das „Siècle“ über einige engliſche Blätter macht:

„Die Engländer fühlen, daß Frankreich früher oder ſpäter mit Rußland und Preußen Gebietsverträge (combinaisons territoriales) ſchließen kann, deren es ſich großmüthig enthielt, um einzig und allein ſich an die Richtſchnur der liberalen Principien zu halten, und daß zuletzt Großbritanien mit der Vereinzelung bedroht iſt, in die Lord Palmerſton uns ſtürzen wollte.“

Das wäre noch ſchöner: eine Allianz zwiſchen Frankreich, Rußland und Preußen, um des combinaisons territoriales anzuknüpfen! Woran doch die Franzoſen nicht alles denken! Solche combinaisons müßten natürlich damit endigen, Rheinpreußen an Frankreich abzutreten und dafür die Dynaſtie von Berlin in Deutſchland zu entſchädigen. Doch hören wir das „Siecle“ weiter:

„Der „Sun“ (ein londoner Blatt) ſucht zu beweiſen, daß eine Allianz zwiſchen Frankreich und Rußland faſt unmöglich iſt, wegen der verſchiedenen politiſchen Principien; er vergißt aber, daß dieſe beiden Mächte in einer ſolchen Entfernung von einander ſind, wo die Intereſſen fühlbarer *(plus sensibles)* ſind, als die Principien; er vergißt namentlich, daß eine Kombination zur Wiederherſtellung der polniſchen Nationalität nicht ſehr ſchwierig iſt, wenn man von beiden Seiten nur einen guten Willen zeigt.“

Sehr aufrichtig, in der That! Wer wird auch nach Principien fragen, wo es ſich um Intereſſen handelt? Und Wiederherſtellung der polniſchen Nationalität? Ja, das wäre etwas! Aber wir wiſſen nur zu gut, was das „Siècle“ darunter verſteht. Erſt kürzlich gab es dem „Kaiſer Nikolaus“ den Rath, menſchlicher gegen die Polen zu verfahren. Wenn aber Polen wiederhergeſtellt werden ſoll, ſo hätte ja der Kaiſer Nikolaus nicht nöthig, „menſchlicher mit den Polen zu verfahren“; oder das „Siècle“ könnte mit gleichem Rechte vom Kaiſer Nikolaus verlangen, er ſolle menſchlicher mit den Franzoſen verfahren. Es iſt zu klar! Unter Wiederherſtellung Polens verſteht das „Siècle“ nichts beſſeres, als Vereinigung ganz Polens (alſo auch derjenigen Theile dieſes unglücklichen Landes, die heute noch von Wien und Berlin aus beherrſcht werden) unter dem ruſſiſchen Szepter. Ein weiteres Pröbchen von der liebenswürdigen Politik des „Siècle“:

„Das „Chronicle“ empfindet einen Aerger, den es nicht zu verhehlen weiß. „„Frankreich, ſagt es, kann freilich nach Belieben ſeine Allianzen wählen; aber unter der Bedingung, daß es weder an das linke Rheinufer denkt, noch an einen ausſchließlichen Einfluß im Mittelmeer.““ Das heißt gerade ſo viel, als: Frankreich kann nach Belieben ſeine Allianzen wählen, unter der Bedingung, daß es von allen moraliſchen und materiellen Vortheilen ausgeſchloſſen wird, die daraus für ſeine Alliirten erwachſen könnten.“

Ja wohl, das ſind doch rechte Dummköpfe, die Engländer, daß ſie nicht einſehen wollen, daß die Franzoſen, wenn ihr künftiger Bundesgenoſſe, der Kaiſer Nikolaus, ganz Polen und ſo und ſo viel von der Türkei zu verſpeiſen beliebt, nothwendig das linke Rheinufer haben müſſen! Es iſt auffallend, wie ſchnell den Politikern an der Seine wieder der Kamm gewachſen iſt, ſeitdem ihnen von der Newa her ein ſo ſchöner Stern aufgegangen.“

Zur Tagesgeſchichte.

Deutſchland. Berlin, 30. Dec. Die Kriegsgerüchte ſind, obwohl ohne irgend einen beſtimmten Grund, doch die Urſache, daß die Handelsunternehmungen der letzten Zeit überall außerordentlich ſchwach geworden ſind. Man fürchtet, daß Frankreich ſeine Rüſtungen nicht einſtellen werde, und obgleich man zugeſteht, daß das gegenwärtige Miniſterium die friedlichſten Abſichten habe, ſo glaubt man doch nicht, daß daſſelbe ſich bis zum Schluß der Kammerſitzung halten kann. Wir leben hier in einem Gewirr der Meinungen über die nahe Zukunft, welches deutlich den Stand der verſchiedenen Parteien anzeigt. Daß die allgemeine Stimme ſich gegen Frankreichs Geſchrei nach dem linken Rheinufer mit Energie erhebt, iſt kaum nöthig bemerkt zu werden, aber bei einem bedeutenden Theile iſt es nicht das blinde Gegengelärm: „Sie ſollen ihn nicht haben!“ das nach und nach etwas lächerlich zu werden anfängt, und hier auch in verſchiedenen Carricaturen der Verhöhnung Preis gegeben wird. Nein, ſie ſollen ihn nicht haben! aber die Zeit von 1813 braucht darum nicht wiederzukehren, und der Franzoſenhaß, welcher von mancher Seite jetzt als identiſch mit faſt allen conſtitutionellen Staatsentwicklungen betrachtet wird, kann dem großen gebildeten Theil der Nation nicht ſo unmittelbar eingeprägt und zugemuthet werden. Wir wollen von unſerem Vaterlande den Fremden nichts geben, und heilige Rechte vertheidigen, wenn wir müſſen, aber wir wollen nicht etwa darum die Augen ſchließen und in die alten Träumereien verſinken, ſondern auf den Bahnen des Fortſchritts bleiben. Die Stimmen, welche dieß ausſprechen, und nach innerer deutſcher Freiheit und Entwicklung verlangen, ſind zahlreich, denn es iſt eine ganz irrige Meinung, daß man ſich hier nicht nach vielen Dingen, welche Frankreich beſitzt, nach Preßfreiheit, Oeffentlichkeit des Rechts und nach conſtitutionellem Leben überhaupt ſehnt. Wollte man daher ganz ſicher ſein vor den Einflüſſen der ſo oft verrufenen Propaganda, ſo dürfte man nur uns im deutſchen Geiſte das geben, was die Franzoſen uns bringen können, und womit ſie den Mächten ſo oft drohen. Statt deſſen will man rüſten, aber man bedenkt nicht, daß Frankreichs Miniſterium in ſeiner jetzigen Lage unmöglich der aufgeregten Nation gegenüber die Bewaffnung einſtellen kann, und leicht könnte ein unglückliches Mißtrauen gerade das endlich herbeiführen, was man mit tauſend diplomatiſchen Künſten bis jetzt vermieden hat. (Hamb. N. Z.)

— Von der luxemburgiſchen Gränze, 25. Dec. An unſerer Gränze nimmt der Kriegslärm täglich zu, und es iſt nicht daran zu denken, daß man den Rüſtungen Einhalt thun wolle. Von vielen Seiten erfährt man, daß die Franzoſen Zelte beſtellt haben, die künftiges Frühjahr geliefert werden ſollen, und aus Paris ſchreibt man, daß die Molé'ſche Partei (die des Friedens), zu der ſich der König Ludwig Philipp ſtets gehalten, immer mehr Oberhand gewinne, worauf ſich die großen Mächte aber nicht zu verlaſſen ſcheinen, da ſie des übermüthigen Geſchreies müde ſind. Will Frankreich eine Herausforderung wirklich wagen, ſo dürfte es ſich bald auf dem Punkte befinden, wo es 1815 ſtand, und dann möchten die Beamten anders als damals denken. (Düſſ. Ztg.)

— Köln, 26. Dec. Seit einiger Zeit ſind mehrere aus Lüttich hieher verſchriebene Waffenarbeiter damit beſchäftigt, die bisherigen Gewehre der Infanterie in Percuſſionsgewehre umzuſchaffen, welche, wie man vernimmt, allmälig in unſerer ganzen Armee eingeführt werden ſollen. Auch an Ergänzung und Ausbeſſerung des Artilleriematerials wird im Stillen thätig gearbeitet. (Hamb. Correſp.)

— Berlin, 29. Dec. Dem Vernehmen nach hat die bekannte von dem „Conſtitutionnel“ bei Gelegenheit des kaiſerlichen Leichenbegängniſſes geäußerte, eben ſo falſche als unſchickliche Bemerkung über die Anweſenheit eines Offiziers in preußiſcher Uniform neuerdings zu einem diplomatiſchen Notenwechſel Veranlaſſung gegeben. — Außerdem können wir das bereits in mehrern öffentlichen Blättern wiederholte Gerücht, daß die Cabinette von Wien und Berlin bei dem zeitigen Miniſterium in Paris ſehr beſtimmte Remonſtrationen über die Fortdauer der Kriegsrüſtungen gemacht, aus ſicherer Quelle mehr als beſtätigen. Es iſt nicht nur eine Aufforderung zu Einſtellung aller ferneren Rüſtungen ergangen, ſondern auch die Verſicherung hinzugefügt, daß entgegengeſetzten Falls feindliche Abſichten vorausgeſetzt und entſprechende Gegenmaaßregeln eingeleitet werden würden. In der That ſind auch für einen ſolchen Fall die Befehle zu Vervollſtändigung der Feldequipagen einiger höchſten Perſonen erlaſſen worden. Man kann ſich auch nicht verhehlen, daß die ſogenannte paix armée (ein neues Wort für eine alte Sache), welcher unſere weſtlichen Nachbarn jetzt das Wort reden, eine etwas precäre Angelegenheit iſt, zumal, wenn wir erwägen, daß auch Straßburg im vollen Frieden weggenommen worden iſt. Der bisher gemachte Einwurf des zeitigen franzöſiſchen Miniſteriums, daß eine Einſtellung oder gar gänzliche Aufhebung der bisherigen Bewaffnungen wegen der Stimmung des Volks unthunlich ſei, hat nun bereits zwei volle Monate vorgehalten und iſt nachgerade verbraucht. Wer kann für die Fortdauer des Miniſteriums vom 29. Oct. garantiren oder uns Sicherſtellung geben, daß nicht die eroberungsſüchtige Partei, durch einen Aufſtand an die Spitze der Verwaltung geſtellt, gerade diejenigen Angriffsmittel, welche die jetzige Regierung in der friedlichſten Abſicht zuſammenbringt, gegen ſeine Nachbarn benutzt? Wenn deutſcher Seits nicht ſo kräftige Gegenmaaßregeln getroffen ſind und man ſich namentlich in Preußen mehr auf vorbereitende Schritte beſchränkt hat, ſo liegt dieß in der Scheu und dem Widerſtreben, für eine unnütze und durch eine raubſüchtige Faction erzwungene Kriegsunternehmung, ſo immenſe Mittel an Geld und Kräften verwenden zu müſſen, welche ſo manche Friedensjahre hindurch den Wohlſtand des Landes vermehren und neue ſegensreiche Einrichtungen ins Leben rufen würden. Mögen die Volksvertreter an der Seine eine Milliarde nach der andern zu Befriedigung einer thörichten Eitelkeit votiren, dieſſeits der franzöſiſchen Grenze wird mit dem Volksvermögen vorſichtiger und wirthlicher umgegangen. So viel ſcheint aber hieraus klar, daß wenn einmal die deutſchen Mächte zu wirklichen Kriegsrüſtungen ſchreiten, dann auch jede Ausſicht einer unblutigen Löſung verſchwunden ſein wird. Wenn wir einmal gezwungen werden, unſer Geld auszugeben, wollen wir auch den Verſuch machen, die Kriegskoſten wieder zu gewinnen. (Hamb. Correſp.)

— Nach dem „Journal de Francfort“ iſt der „tiefe, weiſe und friedliche Gedanke“ zu dem famoſen Julivertrag von Wien ausgegangen.

— Darmſtadt, 31. Dec. Unſere Kriegsrüſtungen nehmen ihren geregelten Fortgang und zwar ſo, daß man jetzt ſchon von der Bildung einer Reſerve ſpricht, für deren Bekleidung durch die Entwürfe von Muſtern bereits Vorſorge getroffen wurde. (Cöln. Z.)

Digitized by Google

— Kiel, 29. Dec. Es iſt heute ein Befehl an das hier garniſonirende lauenburgiſche Jägercorps eingegangen, anzugeben, welcher Requiſiten es noch bedürfe, um in vollkommen marſchfertigem Stande zu ſein. Ein gleicher Befehl ſoll an die übrigen Corps abgegangen ſein, welche zum deutſchen Bundescontingent gezählt werden, nämlich ein Bataillon der Infanterieregimenter Königin (in Glückſtadt), Oldenburg und Holſtein (in Rendsburg), das Leibregiment leichter Dragoner (in Itzehoe), und eine Batterie Artillerie. (Corr. Bl.)

— Vom Main, 31. Dec. Sicherm Vernehmen nach müſſen bis Anfang März die deutſchen Bundescontingente completirt ſein. (Nürnb. Corr.)

Dänemark. Kopenhagen, 29. Dec. Eine Nachricht, welche zur Vervollſtändigung anderer gleichlautender Berichte dienen kann, iſt der an die betreffenden Behörden ergangene Befehl, das holſteiniſche Bundescontingent in den Stand zu ſetzen, wenn es nöthig ſein ſollte, künftigen Frühling ſich marſchfertig zu halten. Eine eigentliche Mobiliſirung ſcheint hiermit nicht gemeint zu ſein, ſondern nur eine Reviſion und Completirung des Materials, aber es iſt immerhin ein Zeichen der Zeit, das Beachtung verdient. (Hamb. Corr.)

Griechenland. Athen, 13. Dec. Aus Konſtantinopel lauten die Nachrichten fortwährend ungünſtig. Nun, nachdem der türkiſche Staatswagen von den Engländern brav geſchmiert ward, läßt es ſich der Sultan als tüchtiger Fuhrmann nicht nehmen, die Peitſche zu ſchwingen und nach Herzensluſt darauf loszuknallen. Was kümmert's ihn, wenn er ſeinem griechiſchen Nachbar ein Auge ausſchlägt, und deſto beſſer, der Chriſtenhund iſt ohnehin längſt zu übermüthig geworden. Doch, Scherz bei Seite, iſt es nicht unbegreiflich, daß die Sympathie der großen Mächte für den Sultan ſo weit geht, daß dieſer ungeſtraft deren Protokolle mit Füßen trin und in einer muthwilligen Laune Glück und Wohlſtand von vielen tauſend gewerbtreibenden Griechen zerſtört? Iſt es ſo weit gekommen, daß der türkiſche Uebermuth gegen friedliebende chriſtliche Bürger Schutz und Aufmunterung bei den chriſtlichen Großmächten findet? Eine ſolche Politik vertrete wer da mag; uns dünkt ſie eine Schmach der europäiſchen Cabinete. Die hieſigen unabhängigen Journale, welche von ihrer früheren Exaltation zurückgekommen ſind, fordern die Regierung dringend zu ernſten und entſchiedenen Maaßregeln auf. Was aber antwortet ihnen der miniſterielle griechiſche Courier? Die Regierung werde die eingeſchlagene Bahn der Vorſtellungen nicht verlaſſen. Wir wünſchen der griechiſchen Regierung Glück zu dieſem Syſteme der Sanftmuth; aber wir zweifeln ſehr, daß Vorſtellungen, ohne die Begleitung von Pulver und Blei, den geringſten Eindruck auf den Divan machen werden. (Leipz. Allg. Z.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Deutſchland und Rußland. (Mannheim bei H. Hoff 1839.)

Die Hinterliſt der moscowitiſchen Politik brandmarken, gegen die ruſſiſche Eroberungsſucht eifern, vor den Gefahren warnen, welche Europa und zunächſt Deutſchland von dem Czarenreiche aus bedrohen, das Alles möchte eine gewiſſe Partei für einen lächerlichen Anachronismus ausgeben. Und in der That iſt es dem Spotte und den Witzeleien dieſer Partei gelungen, einem Theile des gutmüthigen deutſchen Publikums aufzureden, daß der ruſſiſche Uſurpationsgeiſt eine Chimäre, das Mißtrauen gegen die ruſſiſche Politik in Bezug auf Deutſchland eine eitle Geſpenſterfurcht ſei. Hat denn nicht Rußland 1813 und in den folgenden Jahren bewieſen, daß ihm die Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit Deutſchlands am Herzen liege? Sind nicht die loyalen Geſinnungen des Kaiſers Nikolaus eine genügende Bürgſchaft für die Redlichkeit der ruſſiſchen Staatskunſt? Wird nicht Rußland durch ſeine geographiſche Lage darauf angewieſen, ſich vielmehr in Aſien als in Europa auszudehnen? Dieſe und ähnliche Beruhigungsgründe, mit der erbaulichſten Salbung von einer Schaar politiſcher Gewiſſensräthe der deutſchen Nation in ihren Zweifeln zugeſprochen, gewinnen immer mehr Eingang in Ohr und Herzen, ja man kann vielleicht ſagen, daß ſich bereits eine entſchiedene Mode gegen den Ruſſenhaß erklärt hat; die Sache aber, welche für oder gegen ſich eine Modeſtimmung hat, iſt, wie Jedermann weiß, bereits zur Hälfte gewonnen oder verloren. Gewiß iſt, daß gegenwärtig ſchon ein gewiſſer Muth dazu gehört, ſich der Invaſion der ruſſiſchen und ruſſenfreundlichen Ideen zu widerſetzen, ein Muth, den zum Beiſpiel der Verfaſſer des vorliegenden Buchs nicht in genügendem Grade beſeſſen, um ſeinen Namen auf das Titelblatt zu ſetzen.

Das Buch iſt aus einer Reihe diplomatiſcher, dem Portfolio entlehnter Urkunden, die der Herausgeber mehr oder weniger kurz commentirt hat, einigen Zeitungsartikeln und mehrern Originalaufſätzen, zumal die deutſchen Bundesverhältniſſe betreffend, zuſammengeſetzt. Der Verfaſſer bezeichnet ſeinen Standpunkt durch die Wahl ſeines den Memoiren von St. Helena entlehnten Motto: „In fünfzig Jahren iſt Europa koſakiſch.“ Täuſcht den Ref. ſein Gedächtniß nicht, ſo hat Napoleon dieſem Ausſpruche eine Alternative hinzugefügt, welche eine politiſche Zukunft ganz anderer Art für Europa in Ausſicht ſtellt; die literariſche Gewiſſenhaftigkeit hätte alſo den Verf. wohl beſtimmen ſollen, lieber auf ſein Motto zu verzichten, als daſſelbe gewiſſen Convenienzen zu Liebe zu verſtümmeln, als einem Manne, der mit Recht für eine politiſche Autorität gilt, eine abſolute Behauptung unterzuſchieben, da wo er nur einen eventuellen Satz aufſtellte. Der Verf. glaubt übrigens ſelbſt nicht an die unbedingte Wahrheit ſeines Motto, aber er iſt überzeugt, daß die Gefahr des ruſſiſchen Jochs die ſchleunigſten Vorkehrungen erheiſcht und namentlich nicht ohne weſentliche Stärkung der deutſchen Nationalkraft abgewendet werden könne. Die erſte Bedingung des Erſtarkens der deutſchen Nationalität iſt ihm die Beſeitigung der einheimiſchen Streitigkeiten zwiſchen Fürſten und Volk, zwiſchen Regierungen und Ständen. Nationaleinheit und Selbſtſtändigkeit gilt ihm mehr als Freiheit; er verlangt ſtatt der letztern nur einen auf die beſtehenden geſetzlichen Grundlagen baſirten dauerhaften öffentlichen Rechtszuſtand. Gewiſſenhafte Handhabung der geltenden Verfaſſungen und Erfüllung der Verſprechungen der Bundes- und Schlußakte dünken ihm hinreichend um eine aufrichtige Verſöhnung der innern politiſchen Intereſſen zu bewirken. Seine weitern Vorſchläge zur Förderung der deutſchen Volksthümlichkeit, zur Hebung des Nationalgefühls und Stärkung der Nationalkraft ſind: 1) Annahme einer deutſchen Nationalfarbe und eines Nationalwappens; 2) definitive Beſeitigung der innern Zolllinien, die in der bisherigen Verfaſſung des Zollvereins durch den einſeitigen Entſchluß eines jeden Vereinsſtaates wieder hergeſtellt werden können; 3) Reorganiſation des Bundesheers durch Einführung gleichförmiger Bewaffnung, Bekleidung, gemeinſchaftlicher Kriegsübungen der Contingente der verſchiedenen Länder, und eines dem preußiſchen nachgebildeten Landwehrſyſtems, endlich 4) Einführung gleichen Maaßes und Gewichtes.

Daß ſolche Vorſchläge bei dem heutigen Zuſtande der deutſchen Politik Anklang finden dürften, ſcheint um ſo zweifelhafter, als ſie ſchon ſeit zwanzig Jahren mit aller Beredſamkeit des Patriotismus vergebens gemacht worden. Deutſchlands innere Verhältniſſe und die Verſchiedenartigkeit der Intereſſen ſeiner Regierungen werden ſchwerlich durch diplomatiſche Mittel beſeitigt werden, und ſo lange ſie fortbeſtehen, dem öſtlichen wie dem weſtlichen Feinde das Thor unſers Vaterlandes offen halten. Hoffen wir indeſſen, daß wir nicht beſtimmt ſind, eine zweite der franzöſiſchen Invaſion analoge Probe zu beſtehen, und erſt aus ihr die Lehren und Früchte zu ziehen, die uns vor einem Vierteljahrhundert umſonſt geboten wurden! △

Wir erlauben uns, der vorſtehenden Kritik unſres patriotiſchen Mitarbeiters einige Bemerkungen beizufügen.

Die beurtheilte Schrift erhebt ſich allerdings nicht zu höheren und entſchiedenern Grundſätzen; indeſſen man muß es dem Verfaſſer gleichwohl Dank wiſſen, daß er auf die Gefährlichkeit Rußlands aufmerkſam macht und zur rechten Zeit noch Vorſichts-Maßregeln anempfiehlt. Unſer Mitarbeiter zeigt ſehr wahr und treffend, daß es bei uns zur Mode geworden ſei, die Warnungen vor der ruſſiſchen Politik als grundlos oder wohl gar lächerlich darzuſtellen; allein eben darum, weil dieſe verkehrte Richtung wirklich vorhanden iſt, eben deßhalb verdient Jeder unſern Dank, welcher derſelben ſich widerſetzt und vor der Gefahr warnt, welche von Rußland aus uns droht. Was die Sicherungs-Maßregeln ſelbſt anbetrifft, welche der Verfaſſer der beurtheilten Schrift in Vorſchlag bringt, ſo ſind wenigſtens diejenigen, welche oben mit den Zahlen 1 bis 4 bezeichnet ſind, nichts weniger als zu verachten. Alles, was unſern Stamm einigt und ſtärkt, iſt wohlthätig: daß aber dieſe Vorſchläge des Verfaſſers beide Zwecke ſehr wirkſam befördern würden, kann unmöglich bezweifelt werden. Allerdings giebt es noch kräftigere Mittel; indeſſen wir wären vor der Hand mit der Ausführung jener Vorſchläge des Verfaſſers ſehr wohl zufrieden. Jedenfalls ſcheint uns daher letzterer patriotiſche Geſinnung zu hegen und durch ſeine Schrift Anſprüche auf Anerkennung derſelben ſich erworben zu haben.

Bekanntmachung.

Bürgermuſeum.

Durch Beſchluß des Ausſchuſſes vom 5. Jänner 1841 wurden die Tanz-Unterhaltungen des Bürgermuſeums für das Jahr 1841 folgendermaßen beſtimmt:

Sonntags den 10. Jänner Abendtanz-Unterhaltung.
„ „ 24. „ „ „
„ „ 14. Februar Maskenball.
„ „ 18. April Abendtanz-Unterhaltung.
„ „ 10. Oktober „ „
„ „ 14. November Ball.
„ „ 28. December Abendtanz-Unterhaltung.

Der Anfang iſt jeweils um 7 Uhr.

Conſtanz, 5. Jan. 1841.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Deutſche Volkshalle.

Sonntag, Nro. 6. den 10. Jan. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kaerdus zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Deutſchland und die Civiliſation.

Der Lieblingsgedanke der Franzoſen beſteht darin, daß Frankreich das geiſtige Auge der Welt, der Träger der Bildung, der Stützpunkt der Freiheit und aller humanen Zwecke ſei. Man redet ihnen faſt täglich vor, daß dem ſo ſei, und ſie glauben es; indeſſen geſchichtlich verhält ſich die Sache etwas anders: alle Völker haben zu dem gemeinſamen Baue der höhern Civiliſation der neuern Zeit ihren verhältnißmäßigen Beitrag geleiſtet: doch der Mittelpunkt der geiſtigen Bildung fand ſich immer in Deutſchland. Als ſich die ältere Kulturperiode ihrem tragiſchen Ende näherte, mußte vor allem die materielle Grundlage der künftigen Civiliſation ermittelt werden, und dieſe war die Befreiung der aufgetretenen jugendlichen Völkerſtämme von der Herrſchaft Roms. Unſre Voraltern rangen mit dem Volke des Vorzugs und der Bedrückung, und warfen es darnieder. Zur Erweckung des innern Geiſtes, durch welchen die neuen Staatenverhältniſſe belebt werden ſollten, war aber die Ausbreitung des Chriſtenthums nothwendig, und die germaniſchen Stämme wurden vorzugsweiſe die Stütze desſelben. Die Art und Weiſe, wie die ſtaatlichen Verhältniſſe nunmehr ſich bilden ſollten, zeigte ſich bald unverkennbar: ein weltliches und ein kirchliches Oberhaupt ſollte an der Spitze der geſammten Chriſtenheit, d. h. nach unſern Begriffen, der Civiliſation, ſtehen, und das weltliche Oberhaupt war bald der deutſche König oder in ſeinen Beziehungen zu der geſammten Civiliſation der Kaiſer. Es lag hierin unverkennbar die Anerkennung eines beſtehenden Uebergewichts der Deutſchen, und das Zugeſtändniß, daß ſich in unſerm Lande der Mittelpunkt der neuen Bildungs-Verhältniſſe finde. Die kirchliche Hierarchie ward bald eiferſüchtig über die Macht des ſtaatlichen Oberhaupts der Chriſtenheit, des Kaiſers, ſie ſtrebte nach der vollen Alleinherrſchaft und ſo entſtanden jene verhängnißvollen und ſchweren Kämpfe gegen die ſtaatliche Herrſchſucht der Päpſte. Unſre Kaiſer waren es wieder, welche ſowohl im eigenen, als auch im Intereſſe der Unabhängigkeit aller Völker dieſen Kampf führten. Bei der zunehmenden Entwicklung der neuern Civiliſation war ferner die Herbeiziehung eines neuen geiſtigen Elements nothwendig, die Wiedererweckung der Wiſſenſchaft: es iſt bekannt, welche tiefe Pflege dieſe bei den Deutſchen fand: die Wiſſenſchaft würde aber ihrer vorzüglichſten Wirkſamkeit beraubt geblieben ſein und auf das Eigenthum weniger Bevorzugter ſich beſchränkt haben, wenn nicht das Mittel der Vervielfältigung der Schrift gefunden wurde: — — Deutſchland erfand dieſe Kunſt. Unſre Kaiſer waren in ihrem Kampfe gegen die Hierarchie nicht glücklich genug geweſen: die Päpſte behaupteten ſich in drückender Herrſchaft und dieſe hatte ſich auf gänzliche Vernichtung der Geiſtesfreiheit ausgedehnt: ein neuer und erfolgreicherer Kampf gegen die päpſtliche Macht war daher nothwendig, und Deutſchland führte ihn durch die Kraft Luthers.

Man ſieht alſo, daß die größten Veränderungen in den Weltverhältniſſen immer von Deutſchland ausgingen, und dadurch ergiebt ſich ſchon geſchichtlich die Stellung und Bedeutung unſers Volkes in dieſen Verhältniſſen. Indeſſen alle die Thaten und Unternehmungen, die wir im Intereſſe der Bildung und der Unabhängigkeit aller Völker auf uns nahmen, ſchlugen immer zur Schwächung unſerer Nationalkraft, alſo immer zu unſerm Nachtheil in Beziehung auf unſre beſondern Intereſſen aus. In dem Kampfe der Kaiſer gegen die Hierarchie verbanden ſich die Päpſte mit den Gegnern des Kaiſers im Herzen von Deutſchland, und jene Kämpfe ſchwächten oder vielmehr zerrütteten die Reichsgewalt, alſo die Nationaleinheit: im Verlaufe der Reformation wurde nicht nur dieſe Zerrüttung der Reichsgewalt vollendet, ſondern die Nation ſelbſt geiſtig in zwei Hälften geſpalten. Bei den benachbarten großen Völkern, namentlich in England und Frankreich, nahm die Entwicklung den gerade entgegengeſetzten Gang: die königliche Macht war dort glücklich in ihren Kämpfen gegen die großen Lehensträger, einer um den andern der letztern ward überwunden und die Macht aller zuletzt ſo beſchränkt, daß die königliche Gewalt ein unbeſtrittenes Uebergewicht erhielt, alſo die Staatseinheit vollkommen wurde. Dadurch ward die äußere Macht dieſer Länder gegen Auſſen in demſelben Maaße gehoben, wie jene Deutſchlands ſank.

Zu den vielen Ereigniſſen, welche den großartigen Wendepunkt der neuern Bildung im 15. und 16. Jahrhunderte bezeichnen, wie z. B. Erfindung der Buchdruckerkunſt, Wiederbelebung der Wiſſenſchaft, Reformation, neues aſtronomiſches Syſtem, gehörte auch die Entdeckung von Amerika, eine Begebenheit, welche auf die allgemeine Staatenlage den größten Einfluß ausüben mußte. Zunächſt äußerte ſich derſelbe in der Veränderung des Handelszuges und der materiellen Staatskräfte überhaupt. Durch die nun gewonnene Ausdehnung der Weltverhältniſſe konnte kein Volk ohne Seemacht an dem Welthandel einen ſelbſtſtändigen Antheil mehr nehmen, ja ſogar in ſtaatlicher Beziehung die Stelle einer Großmacht ohne Seemacht nicht ferner behaupten. Es war daher für Deutſchland die gebieteriſche Nothwendigkeit vorhanden, letztere Macht ſich zu verſchaffen; aber dazu gehörte vorzüglich Holland, und Holland hatte ſich in Folge der Zerrüttung der Reichsgewalt, welche durch die Nachwirkungen der Reformation vollkommen geworden war, vom Reiche getrennt und dieſe Trennung ward nach dem 30jährigen Krieg, alſo dem Unglück, welches ebenfalls aus der Reformation entſprang, auch ſtaatsrechtlich vollends anerkannt. So ſchlugen denn geſchichtlich alle große Thaten, welche wir im Intereſſe der Bildung, der Geiſtesfreiheit und der Unabhängigkeit ſämmtlicher Völker unternahmen und durchführten in Beziehung auf unſere beſondern Intereſſen immer zu unſerm Nachtheil und Verderben aus.

Wir wollen uns die dargebrachten Opfer nicht gereuen laſſen, der Kampf unſerer Kaiſer gegen die ſtaatlichen Anmaßungen der Hierarchie und der Kampf unſerer Reformatoren gegen die geiſtige Bedrückung der Päpſte war nothwendig, die ganze Bildung des Menſchengeſchlechts und die gegenwärtige Unabhängigkeit der Völker ruhen darauf. Aber es ſind dieſer Kämpfe im Intereſſe aller Völker noch mehrere zu führen, und der größte vielleicht künftig gegen Rußland. Bis jetzt genügte die halbe Kraft Deutſchlands zu jenen Anſtrengungen für die Unabhängigkeit die Völker; in Zukunft dagegen nicht: die geſammte Nationalkraft der Deutſchen muß vielmehr feſt zuſammengehalten werden. Hierauf beruht die Zukunft der Bildung. Der Staatsblick der Nation muß ſich erweitern, wir müſſen an großartigere Entwürfe denken, daher durch Freiheit und Würde der Volkszuſtände im Innern die Kraft der Nation gegen Außen erhöhen und zugleich die Zuneigung der naturwidrig von uns abgeriſſenen Glieder unſeres großen Stammes wieder gewinnen. Deutſchland muß der Stützpunkt der Völker-Unabhängigkeit bleiben, wie es geſchichtlich derſelbe immer war, aber um dieſer Pflicht genügen zu können, muß es an innerer und äußerer Kraft zunehmen. Auch Seemacht iſt uns für die Folge nicht mehr entbehrlich: unſere Staatsverhältniſſe im Innern müſſen, ſie müſſen edler und großartiger werden, damit bei den von uns abgeriſſenen Gliedern unſeres Stammes, damit namentlich bei den Holländern und deutſchen Niederländern die Ueberzeugung ſich geltend mache, daß ihre Würde und ihr Intereſſe die Wiedervereinigung mit dem deutſchen Mutterreiche fordere. Lange Zeit mag vergehen, bis die Deutſchen dieſe verſchiedenen Aufgaben in ihrem ganzen Gewichte fühlen werden; indeſſen die Verhältniſſe drängen, wir müſſen wenigſtens vorbereitend auf Erweiterung des Urtheils und auf großartigere Auffaſſung unſerer Stellung und unſerer Zukunft hinwirken.

Digitized by Google

Einflüſſe des erwachten Nationalgefühls der Deutſchen auf die allgemeinen Völker-Verhältniſſe.

† Paris, 4. Januar 1841.

Alle Antworten des Königs*) ſind über denſelben Leiſten geſchlagen. Warum man nur davon ſo viel Aufhebens macht, begreiſe ich nicht, denn ſeit lange wußte alle Welt, daß Se. Maj. der König der Franzoſen dem Frieden übermäßig ergeben iſt, und Gott weiß, was thun und ſich gefallen laſſen würde, ehe ſie den auguſten Degen zöge. Alſo Nichts weiter davon, der einzigen Staatsangelegenheit, die ſich in den letzten vier Tagen hier zugetragen. Intereſſanter ſcheint mir ein Artikel des „Morning-Chronicle", der geſtern hier ankam**): dieſer ſpricht ſich über das ruſſiſch-franzöſiſche Allianz-Embrio aus, und behauptet, daß daſſelbe unmöglich ſei. Das iſt nun gerade nicht auffallend, aber was Sie wundern wird, iſt ſicher die Urſache, die das „Morning-Chronicle" angibt, dieſe iſt ganz einfach: „Weil es in Deutſchland Deutſche gibt, weil endlich die Deutſchen zum Nationalgefühl erwacht ſeien." Wer hätte das noch vor drei Monaten gedacht! Wer würde keck genug geweſen ſein, damals zu behaupten, daß am 1. Januar 1841 das engliſche miniſterielle Blatt Deutſchland und deutſchen Nationalgeiſt als eine europäiſche Macht, im Stande die Bündniſſe der Völker, die Bündniſſe Rußlands, Frankreichs und Englands zu bedingen, aufführen werde? Und der Redacteur jenes Artikels hat Recht, wenn er von Deutſchland als Deutſchland ſpricht. Er mag irren über die Conſequenzen dieſer Auferweckung von den Todten, dieſes Erſtehens eines deutſchen Volkes, aber die Thatſache iſt deswegen nicht weniger wahr. Ja, Deutſchland erſtand aus langem Schlummer und die Zauberformel, die es weckte, war der „Rhein!" Es gibt der Klugen viele, die uns vorwerfen, die Ehre des Vaterlandes im Falle der Noth über die Freiheit zu ſetzen, ſeine Selbſtſtändigkeit vor allem ſichern zu wollen. Aber drei Monate ernſter Sprache, nicht einmal ernſter That, reichten dazu hin, mehr zu bewirken, als fünfundzwanzigjährige diplomatiſche Sophismen, genügten ſelbſt dem Ausland gegenüber Deutſchland, dem deutſchen Volke und deutſchem Volksgeiſte Anerkennung zu erwerben. Das iſt ein Fortſchritt, den ſelbſt die Keckſten kaum zu hoffen wagten. Jener Artikel des „Morning-Chronicle" iſt noch in anderer Beziehung wichtig. Ich theile nicht die Anſicht, daß das geiſtige Erſtehen des deutſchen Volkes eine Allianz zwiſchen Rußland und Frankreich verhindern, ſondern im Gegentheile ich befürchte, daß es ſie befördern wird. Denn Rußland vor Allem kann nur mit Angſt ein Volk ſelbſtkräftig erſtehen ſehen, das ihm dereinſt ein non plus ultra für die große Mehrzahl ſeiner gehofften zukünftigen Eroberungen entgegenſetzen wird. Doch mag dieß heute auf ſich beruhen bleiben. So viel iſt gewiß, daß das „Morning-Chronicle" überhaupt mehr auf Deutſchland hat wirken, daß es den Deutſchen hat zeigen wollen, wie England auf Deutſchland baut, und ſomit auch wie Deutſchland auf England rechnen kann. Der Himmel behüte, daß das ruſſiſch-franzöſiſche Bündniß zu Stande komme, aber gelingt es Rußland, die Franzoſen mit ſich fortzureiſſen, ſo wird Deutſchland ſicher in England einen ſtarken, thätigen und hochbetheiligten Bundesgenoſſen finden. Und darin läge dann am Ende eine Bürgſchaft für Deutſchland, wenn es gezwungen würde, gegen Rußland und Frankreich zugleich zu handeln. Aber auch dieſe Geſtaltungen ſchon heute näher zu entwickeln, würde uns zu weit führen. Begnügen wir uns daher mit dem Neujahrswunſche, den uns das Blatt Lord Palmerſton's, in ſeiner Angſt vor Rußland und Frankreich zuruft, und der da heißt: In Deutſchland gibts ein Volk und eine Volksmeinung!

Die franzöſiſche Allianz.

Unter dieſer etwas unverſtändlichen Ueberſchrift bringt das Hauptorgan der engliſchen Torys, die „Times", folgenden Artikel:

„Wenn wir ſagen, es lage in der jetzigen Stimmung der franzöſiſchen Politiker, ſo viel man wenigſtens aus Privatmittheilungen oder aus Zeitungen urtheilen kann, etwas Befriedigendes oder Ermunterndes, ſo würden wir uns ſchwer vergehen gegen das Vertrauen unſerer Leſer. Die pariſer Journale haben ihre Feindſeligkeit gegen den brittiſchen Namen und die brittiſche Nation nicht im geringſten gemildert. Die Provinzialpreſſe wetteifert mit der in der Hauptſtadt im Geiſt des Haſſes und der Rache — eines unvernünftigen Haſſes und einer ungereizten Rache. Wäre irgend ein triftiger Grund für ſolche Erbitterung vorhanden, ſo wäre, wie ſehr uns auch das ſchmerzen würde, doch noch eine vernünftige Ausſicht, daß eine paſſende Genugthuung von unſerer Seite das unfreundliche Gefühl erſticken könnte. Aber wir haben, zum Glück, keinen ſolchen Hoffnungsgrund. Wir haben Frankreich nicht beleidigt. Seine Rachſucht hat keinen Grund. Sie entſpringt ausſchließlich aus der Vereitelung des Unrichts, das es ſelbſt verüben wollte."

„Was bleibt denn nun uns übrig? Welche Conceſſion kann ein Individuum oder eine Nation machen, die niemals daran dachte, die Rechte eines Nachbarn zu beeinträchtigen? Wir äußerten neulich unſere Meinung über die Urſachen, die jetzt auf den Sturz des Hrn. Guizot ausgehen. Bei der unwiſſenden, mit Vorurtheilen befangenen Menge iſt es die Leidenſchaft für Krieg um jeden Preis, die er bekämpft, und dieß iſt, wenn auch ein falſcher, doch wenigſtens ein ehrbarer männlicher Grund. Ganz anders iſt es aber mit denen, welche die Politik des Hrn. Guizot nur in ſo fern in's Auge faſſen, als ſie die längere oder kürzere Dauer ſeiner Gewalt bezwecken kann, und die auf ſeine Unpopularität nur in ſo fern Bedeutung legen, als ſie ihre Anſtrengungen, ihn zu unterminiren und zu entfernen, erleichtern kann. Was Hrn. Thiers und ſeine letzte Wahl zum Berichterſtatter im Befeſtigungs-Comiti betrifft, ſo können die Folgen einer ſolchen Wahl eben ſo ernſtlich ſein, als es ein damit verbundener Umſtand war, der, wenn wahr, höchſt merkwürdig iſt und ein ſchlagendes Licht auf die ſeichte, kleinliche und der Zeit dienende Politik des franzöſiſchen Hofes in ſeinen Beziehungen zu den Partien wirft. Es geht ſehr allgemein das Gerücht, Hr. Thiers habe oben erwähnte Ernennung dem thätigen, obgleich heimlichen Beiſtand des Hofes zu verdanken, und man erwarte von ihm in gewiſſen Regionen, er werde den Befeſtigungsplan von Paris in ſo weit befördern, als es ſich mit den Planen des Königthums verträgt. In jedem andern Staate, außer in Frankreich, würde man ſolchem ungeraden Getriebe kaum Glauben ſchenken. Man weiß wohl, daß Hr. Thiers, für die Gegenwart wenigſtens, jede Ausſicht, vom Haupt des Hauſes Orleans als Miniſter geduldet zu werden, verwirkt hat. Sein Beginnen, Louis Philipp in einen Krieg zu ſtürzen und ſein nachheriges unlauteres Beſtreben, ihm ein Verbrechen daraus zu machen, daß er die Vorbereitungen hemmte, welche, wenn Hr. Thiers im Amt geblieben wäre, den Krieg augenblicklich hervorgerufen hätten, alles dieß wäre in jedem andern Lande mehr als genug geweſen, um den letzten Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten von jedem Umgang mit ehrlichen Staatsmännern auszuſchließen. Wenn ſich alſo Louis Philipp jetzt ſo tief erniedrigt, daß er ſich dieſer ſo verworfenen Perſon als Agenten in einem beſonderen Geſchäfte bedient, wo bekanntlich der König einen Zweck im Auge hat, den kein Freund einer freien Regierung befördern möchte (wir meinen hier insbeſondere die Errichtung von vereinzelten Forts rings um Paris), ſo muß entweder Hr. Thiers einen ſchändlichen Streich ſpielen, oder Louis Philipp hat dann eine Thorheit begangen, wovon man nirgends in den Annalen einer benachbarten Nation ein Beiſpiel finden kann."

„Was die Chimäre betrifft, daß Herr Molé, der vermuthliche Nachfolger des Herrn Guizot, das Pandämonium einer ruſſiſchen Allianz gegen England erheben werde, ſo legen wir ihr keinen Glauben bei und hegen keine ſolche Furcht. Der Kaiſer Nikolaus kennt ſeine Leute. Sr. k. k. Maj. iſt vertraut mit dem Namen und der Laufbahn des Herrn Molé, er kennt Louis Philipp und Frankreich ſo gut als Einer, und wir müßten uns ſehr in ihm täuſchen, wenn er ſich nicht einige Zeit beſinnen wollte, bevor er ſich mit Frankreich, als ſeinem einzigen Freund, gegen England verbindet. Daß die Franzoſen unabläſſig von einem ſolchen Bündniſſe träumen, iſt kein Beweis, daß es jemals ſtattfinden wird. Daß Rußland dabei einen Vortheil gewinnen ward, der ſo viel werth wäre, als das Papier, worauf er unterzeichnet würde, können wir uns nicht vorſtellen. Daß Rußland, welches erſt neulich Verpflichtungen gegen Großbrittanien, Oeſtreich, Preußen und die Pforte einging und erfüllte, um die Integrität des türkiſchen Reichs zu wahren und den ägyptiſchen Paſcha auf ſein Vaſallenthum zu beſchränken, jetzt jeden Grundſatz, worauf, wie es gerecht behauptet hat, das Gleichgewicht und der Friede Europa's beruht, offen verachten, ſeine eigene Ehre ſchmählich verletzen und mit Frankreich ein Bündniß ſchließen würde, in offener Feindſeligkeit gegen die Alliirten, mit denen es immer zuſammenwirkte, und zum Umſturz von Dingen, deren Bedeutung es in dieſen letzten zwei Jahren am lauteſten anerkannte, das halten wir für monſtrös und unglaublich."

„Die franzöſiſche Kriegspartei hat durch ihre discreten Mundſtücke Thiers und Jaubert erklärt, Frankreich habe im Sinn, von Europa drei legitime Anſprüche zu erzwingen:

1) Ausſchließliches Protectorat über Aegypten und alle andern untergeordneten Mächte im Mittelmeer durch das Uebergewicht der franzöſiſchen Flagge.

2) Beſitznahme der Inſel Minorka, um in der Kette zwiſchen Frankreich und Algier ein neues Glied zu bilden.

3) Ausdehnung der franzöſiſchen Grenze bis an den Rhein, und Zerreiſſung der Verträge von 1815, an denen Rußland einen vorherrſchenden Antheil hatte.

„Nun fragen wir jeden Mann, der bei Verſtand iſt, ob man vernünftiger Weiſe glauben kann, daß der Kaiſer Nikolaus, auf den Vorſchlag des Hrn Molé,

---

*) Bei den Neujahrs-Glückwünſchen.

**) Man ſehe Nro. 5 der „Volkshalle", wo wir dieſen Artikel mittheilten. A. d. R.

Digitized by Google

eines bonapartiſtiſchen employé, oder aus Gefälligkeit gegen Louis Philipp, den er als einen Uſurpator der legitimen bourboniſchen Krone betrachtet, ſich mit dieſem Uſurpator und ſeinem Miniſter in einen Vertrag einlaſſen würde, der Frankreich die ausſchließliche Herrſchaft über Aegypten, den Beſitz von Minorka und die Rheingrenze überließe; drei Preiſe, von denen der letztgenannte den deutſchen Mächten, den alten Freunden Rußlands, von denen einige durch die theuerſten Bande der Verwandtſchaft mit ihm verbunden ſind, und von denen keine mehr als Rußland ſelbſt dafür intereſſirt iſt, Frankreich ſtreng innerhalb der durch die große europäiſche Conföderation von 1813 ihm angewieſenen Grenzen zu halten, mit Gewalt entriſſen werden müßte? Wer anders, als ein Bedlamite, könnte ſolchen Unſinn glauben?*) Es iſt in der That ſehr erbaulich, wie die pariſer Zeitungen eine gewiſſe Depeſche deuten, die von St. Petersburg an Hrn. Guizot gelangt ſein ſoll, worin der franzöſiſchen Regierung artig verſichert wird, mit welchem Bedauern der Hof von St. Petersburg geſehen habe, daß ſich Frankreich über die orientaliſche Frage vom übrigen Europa getrennt, und mit welcher Freude Se. Majeſtät ſehen würde, wenn die franzöſiſche Regierung noch jetzt geneigt wäre, die endliche Löſung dieſes wichtigen Streites zu billigen. Und dieſe Depeſche wird in eine angebliche Grundlage zu einem Bündniſſe zwiſchen Rußland und Frankreich, zum Nachtheil Großbritaniens, aufgeputzt! Wurde nun der menſchlichen Leichtgläubigkeit jemals eine ähnliche Lumperei vorgehalten? Die Note Rußlands, ſelbſt wie ſie in den franzöſiſchen Zeitungen geſichtet wird, bedeutet nicht mehr, als was Frankreich von jeder der Julivertragsmächte mitgetheilt wurde. Nein, wir fürchten in gegenwärtigem Augenblick keine Annäherung Rußlands gegen Frankreich, die in irgend einer Weiſe die Bande zwiſchen Rußland, Oeſtreich, Preußen und Großbritanien löſen könnte. Die franzöſiſche Kriegsparte mag ſich allerdings in ſolchen Tauſchungen wiegen; aber ſie werden nicht mehr Wahrheit oder Weisheit darin finden, als Großmuth oder Achtung für die Ruhe Europa's darin liegt."

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Paris, 28. Dec. Ja, es iſt wahr, mit Napoleon iſt die Zeit begraben, welche er ſchuf, aber wenn heute oder morgen ein Mann nach dem Zuſchnitte des Soldatenkaiſers aufſtände, er würde das Zauberwort leicht finden, um jene Periode des Waffenglanzes, des kriegeriſchen Ruhms und des militairiſchen Gehorſams wieder aus ihrem Grabe heraufzubeſchwören. Die Ideen, die Leidenſchaften, die moraliſchen Gewohnheiten, welche den Charakter der Kaiſerzeit ausmachten, leben nicht mehr in der Maſſe der Nation, der 15. Dec. hat es deutlich dargethan, aber ſie wuchern fortwährend in dem einflußreichſten Theile der gebildeten Geſellſchaft, in den Stimmführern der Preſſe, in der Kammer, in allen den Kreiſen, wo das Oppoſitionsmachen ein Geſchäft iſt, und es bedarf bei den bekannten Eigenſchaften des franzöſiſchen Volksgeiſtes nur einer geringen Gunſt der Umſtände, um ſie auch in den Herzen und Köpfen der Menge wieder aufzufriſchen. Das Symbol reicht allerdings nicht aus, die heutige Generation für die falſchen Götter zu gewinnen, vor welchen ihre Väter knieten, aber zeigt ihr die Idole ſelbſt in thatſächlicher Leibhaftigkeit, und ihr werdet den alten Götzendienſt mit dem frühern Fanatismus erneuern ſehen. Wie iſt es möglich, aus der gleichgültigen Haltung des Volks während der Ceremonie des 15. Decembers auf eine Veränderung in den Grundzügen des Nationalcharakters zu ſchließen, aus ihm zu folgern, daß ſich Frankreich nicht mehr für Kriegsruhm und Eroberung entflammen laſſe! Wie iſt es möglich, ſo ſchnell zu vergeſſen, daß noch vor drei Monaten wenigſtens die Hälfte der Bevölkerung des Landes vor Begierde brannte, ſich auf die Nachbarſtaaten zu werfen und „die Schmach der Verträge von 1815" auszulöſchen! Damals wurden die ehrgeizigen Inſtinkte der Nation durch ein Intereſſe des Augenblicks in Aufruhr geſetzt, und ſie gab ſich blindlings ihrer Herrſchaft hin; der 15. December appellirte an halb verbleichte Erinnerungen, er wies auf eine Vergangenheit hin, die in unendlicher Ferne jenſeit des Geſichtskreiſes der Geſellſchaft des Tages liegt, und darum blieb er ohne Wirkung auf den praktiſchen Sinn des Volkes. Nochmals, vor der Souveränetät der Thatſache würde ſich Frankreich heute beugen, wie vor dreißig Jahren, aber dem Sinnbilde zu huldigen, dazu iſt es weder geiſtesbeſchränkt noch ſeelenkräftig genug. Was auch der Schein ſagen und die Argloſigkeit glauben möge, wie immer ſich auch die franzöſiſche Volksſtimmung in einzelnen Momenten und in einzelnen Manifeſtationen darſtellen möge, Mißtrauen gegen Frankreich iſt nicht minder, nächſt dem Mißtrauen gegen Rußland, die erſte patriotiſche Pflicht des Deutſchen. (L. A. Z.)

*) Hier ſcheinen uns die „Times" eine viel zu gute Meinung von der ruſſiſchen Politik zu hegen oder zu heucheln. Angenommen auch, die Bande der Verwandtſchaft übten auf die Großen dieſer Welt einen ſolchen Einfluß, daß kein Potentat gegen einen verwandten Potentaten etwas unternehmen ſollte, um deſſen Macht oder Herrſchaft zu verkürzen — eine Annahme, die faſt auf jeder Seite der Geſchichte eroberungsſüchtiger Leidenſchaften Lüge geſtraft wird — angenommen alſo, der Hof von St. Petersburg habe gegen den ihm verwandten Hof von Berlin u. ſ. w. keine feindſeligen Abſichten, ſo folgt daraus noch nicht, daß ihm ſolche Abſichten auch gegen Deutſchland fehlen. Eine Dynaſtie iſt für einen hier oder dort zu erleidenden Gebietsverluſt leicht zu entſchädigen, eine Nation aber kann, wenn ſie nicht untergehen will, nie und auf keine Weiſe mit ſich markten laſſen. — Jetzt ſchon hindert die ruſſiſche Politik durch ihre drückenden Sperrmaßregeln das Gedeihen der deutſchen Oſtſeeprovinzen, und die Regierung von Berlin ſollte dieß ſchon als eine planmäßige Feindſeligkeit betrachten und von Rußland ſich zurückziehen. Wenn ſie indeſſen unbegreiflicherweiſe fortwährend darüber ſich zu tröſten vermochte, ſo kann dieß doch die deutſche Nation niemals, ſondern muß weſentlich andere Geſinnungen hegen. Red. d. Volkshalle.

Deutſchland. Berlin, 30. Dec. Die ſchon ſeit acht Tagen hier verbreiteten Gerüchte, welche auf eine neue Möglichkeit hindeuten, bei allen Bemühungen der Regierungen dennoch einen Krieg ausbrechen zu ſehen, ſind vorgeſtern aus geachteter Hand von Paris hier angekommenen Briefen hinlänglich erklärt worden, indem der dortige Lauf der Dinge zur größten Aufmerkſamkeit und Vorſicht für die Nachbarſtaaten auffordert. Es werden wirklich außer den bereits vielfach zur Publicität gebrachten darauf bezüglichen Anordnungen auch andere Feſtſtellungen bemerkbar, wozu wir die Inſtructionen rechnen, die vor Kurzem an ſämmtliche Commandeure und Gouverneure unſerer feſten Plätze abgegangen ſind. (Carlsr. Z.)

— Wien, 1. Januar. Man hat Beſorgniſſe, daß, wenn die orientaliſchen Wirren auch als erledigt zu betrachten ſind, die Frage einer europäiſchen Entwaffnung nunmehr zu Verwicklungen führen dürfte. Die Keime des Mißtrauens ſind ſo reichlich geſäet worden, daß die Folgen unberechenbar ſcheinen. — Von Seite des franzöſiſchen Botſchafters, Hrn. v. St. Aulaire, ſollen indeſſen beruhigende Verſicherungen ertheilt worden ſein. Soll die franzöſiſche Armee wieder auf ihren gewöhnlichen Effektivſtand zurückgeführt werden, ſo würde Frankreich von Seite der Mächte eingeladen werden, der europäiſchen Conferenz wieder beizutreten, und es ſollen ſodann Miniſterconferenzen zu Erledigung der obſchwebenden Fragen ſtattfinden. Dieſe Angaben cirkuliren in den am beſten unterrichteten Cirkeln. — Die auf das Frühjahr zum Ausmarſch beſtimmten 4 Regimenter Infanterie und 15 Batterien Artillerie haben Befehl erhalten, ſich in effectiven Stand zu ſetzen, um auf alle Fälle bereit zu ſein. (Oberdeutſche Ztg.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Natürliche Grenzen.

Die natürlichen Grenzen eines Landes ſind da, wo die Rauheit des Climas, die Unbebaubarkeit des Bodens dem weitern Vordringen der Bevölkerung von der einen oder andern Seite unüberſteigliche Hinderniſſe darbietet. Mit dieſem Merkmale durchgehe man die Länder Europa's, ja der ganzen Erde, und man wird ſchwerlich eine Ausnahme finden. Gebirge ſind nur unter dieſer Bedingung Naturgrenzen, Flüſſe nie, wohl aber und faſt immer Sümpfe, Hochmoore und unwirthbare Sandwüſten. Sind ſolche Grenzländer von groſer Ausdehnung, ſo erzeugen ſie zwar eine eigenartige, doch immer äuſſerſt dünngeſäete Bevölkerung, die durchaus von der in der fruchtbaren Nachbarſchaft verſchieden iſt. So die Nomadenſtämme in der Wüſte, die armſeligen Koloniſten auf den Hochlandsheiden an Deutſchlands Oſtgrenze, oder auf den Mooren des hohen Veens in deſſen Weſten.

Flüſſe ſind überall Vereinigungsmittel; an ihren Geſtaden iſt immer der fruchtbarſte Boden, die mildeſte Luft. Es exiſtiet nicht ein einziger Strom in Europa, auf deſſen beiden gegenüber liegenden Ufern die Bevölkerung nicht durchaus dieſelbe wäre. Weder die untere Donau, noch die Wolga, oder irgend einer ihrer Nebenflüſſe, am allerwenigſten der Rhein machen hievon eine Ausnahme. Seen, Meerengen, ja ganze Meere haben denſelben Charakter. So haben ſich am Mittelmeere die Völker romaniſcher Mundart um den Nordweſtrand, die Griechen um den Nordoſtrand, die Araber im ganzen Südoſten, die Mauren im Südweſten verbreitet. Um Nord- und Oſtſee ſind die Germanen gruppirt, am atlantiſchen Ocean von der Spitze der Hebriden bis zu den Gebirgen der Auvergne haben ſich die Kelten erhalten. Die Finnen bilden einen Kreis um den nach ihnen benannten Meerbuſen, ſowie ihnen im Süden die Letten eine ähnliche Stellung inne hatten, ehe ſie theilweiſe von den Deutſchrittern daraus verdrängt wurden. Seit der Beſiegung der Osmanen nehmen die Ruthenen wieder die Nordufer des ſchwarzen Meeres in Beſitz, woraus ſie in der Völkerwanderung durch finniſche, türkiſche und mongoliſche Horden vertrieben worden waren; dagegen ſchweiſen noch unbeſiegt in dem Tieflande, welches den kaspiſchen See im Norden und Oſten umgibt, die Kirgiſen, das Stammvolk aller der Horden, welche unter dem Namen der Tartaren, Türkomannen, Usbecken, Seldſchucken, Osmanen ſo lange alle Urwohner des Mittelmeers in Schrecken ſetzten. Blos der Hauptſtamm der Slaven, die Moskowiter, können kein Meer als ihr beſonderes aufführen; ihre Heimath iſt das weite Binnenland Sarmatiens, wie die iraniſche Hochebene die der Perſer, die mittelaſiatiſche die der Mongolen, wie in geſchichtlicher Zeit die ungariſche Senkung die der Magyaren wurde. Und dennoch bleibt auch hier die Natur in ihren Geſetzen beſtändig. Die Becken- oder Kahnform iſt es, welche die Völker vereinigt, gleichviel ob die Tiefe desſelben von einem Meere ausgefüllt iſt, oder ob ſeine Flüſſe im Lande verſiegen, wie in Perſien, oder der Mongolei, oder ihren Ausfluß durch Gebirgsſchwellen hindurch in ein fremdartiges Gebiet und anders redendes Volk ſuchen, wie die Wolga aus dem moskowitiſchen Becken ihre Gewäſſer in die tartariſche Steppe hinüberleitet.

Digitized by Google

Denke man ſich alle Gewäſſer der Erde ausgetrocknet, ſo bekommt man ein richtiges Bild von der Geſtaltung der Erdoberfläche, dann wird man nicht mehr durch den oft nur zufälligen Lauf eines Fluſſes zu falſchen Schlüſſen auf die Bildung des Bodens, ſeine allgemeine Erhebung oder Tieflage verleitet. Eine Spalte durch das niederrheiniſche Gebirge erlaubt dem Rhein ſeine Gewäſſer aus der fränkiſch-allemaniſchen Tiefebene mitten durch ein weit ausgedehntes Hochland zu leiten, ohne welche Zufälligkeit er gezwungen wäre, der Streichung der Schwarzwald-Vogeſiſchen Schichten durch Heſſen nach der Weſer zu folgen. Dergeſtalt umgeben die Ufer ein und desſelben Fluſſes zwei ſehr verſchiedene Landſchaften, die obere, welche den Charakter eines in relativ ſpäter Zeit aufgeſchwemmten Flachlandes trägt, die untere, aber höher gelegene, ein Produkt der älteſten plutoniſchen Hebungen. Dieſer Bodenformation entſprechend entwickelte ſich die Bevölkerung, große Städte, reiche Dörfer von Baſel bis Frankfurt, ein ausdauerndes aber armes Gebirgsvolk auf dem Weſterwald und Hundsrück; erſt in der niederrheiniſchen Tiefebene wiederholt ſich, und zwar in größerem Maaßſtab, der Charakter des Oberrheins.

Wie viele Tauſende haben nicht ſchon ihr Blut vergoſſen, bloß einer ſchlechten Landkarte wegen! Alle Regierungen ſtreben nach Arrondirung ihres Gebiets, Schützung deſſelben durch natürliche Grenzen. Schlagen ſie die Karten nach, was finden ſie? Völkergrenzen, Sprachgrenzen, Gebirge, Heiden, Moräſte, Hochebenen, Tieflande? Gewöhnlich nichts von alle dem — wohl aber neben den ſäuberlich illuminirten politiſchen Grenzen, die fingerdick eingegrabenen Flüſſe. Dieß ſind alſo die natürlichen Grenzen, denn andere ſtehen keine auf der Karte, namentlich nicht auf den ſchlechteſten unter den ſchlechten, den franzöſiſchen. So prägt ſich von früheſter Kindheit an ein falſches Bild von der Geſtaltung der Erde in die Seelen der Jugend: kein Wunder alſo, wenn ein ganzes Volk die widernatürlichſten Anſprüche auf Landestheile ſeiner Nachbarn macht.

Die Geologie und Geſchichte ſind die Grundlagen der Ethnographie, der Völkerkunde, und nur dieſe die natürliche Richtſchnur einer heilbringenden Politik; leider aber blieb das Studium der Geſtaltung der Erdoberfläche nicht weniger vernachläßigt, als das der Völkerverſchiedenheiten. Die Deutſchen haben auch hier, wie in ſo vielem, die Bahn gebrochen. Humboldt, Ritter, Buch und noch manch' anderer, das angefangene Werk weiter fortſetzend, ſind uns Bürgen einer naturgemäßeren Behandlung von Doctrinen, auf denen vorzugsweiſe der Frieden, die Freiheit und das Wohl der Völker beruht.

Das Clima eines Landes iſt nicht nur bedingt durch die mehr nördliche oder ſüdliche Lage deſſelben, durch Nähe der Meere, oder aber Gebirge, dürrer oder ſumpfiger Strecken, ſondern vor allem durch ſeine abſolut hohe oder tiefe Lage ſelbſt. In einem Becken oder Kahn ſind die gemäßigtſten Gegenden zugleich auch die tiefſten am Meere, am Binnenſee, am Fluſſe, der ſeine Gewäſſer ſammelt: deßhalb auch hier immer die dichteſte Bevölkerung, die regſte Thätigkeit, die größte Vermiſchung, der gleichartigſte Stammcharakter. Die Länder nach Flüſſen abgrenzen zu wollen, heißt einen Menſchen von der Spitze des Scheitels mitten durch Mark und Gebein ſpalten, — ſein Leben hat ein Ende, — ſo gut wie das eines Landes, dem die nothwendige Ergänzung ſeiner ſelbſt, die Bedingung aller Wechſelwirkung, die gegenüberliegende Hälfte ſeines Gebiets entriſſen iſt. Was hat das Elſaß Selbſtſtändiges hervorgebracht, ſeit es gegen ſeine Natur der Richtung überrhein... vorgeſtrichner Zuſtände folgen muß?!

Je höher man an den Thalrändern eines Landes hinanſſteigt, deſto rauher die Luft, ſparſamer der Anbau, dünner die Bevölkerung, bis auf den kahlen Höhen jede Spur menſchlicher Thätigkeit aufhört. Erſt auf der jenſeitigen Abdachung, wo wieder die Quellen rieſeln, Bäume und Häuſer Schutz gegen die Stürme finden, beginnt eine neue Lebensſphäre. Anders zwar, aber nicht weſentlich verſchieden iſt der Charakter, wo das trennende Grenzland einen anſehnlichen Raum überdeckt: hier entwickelt ſich auf der Haide, der Hochfläche, an den ſteilen Abhängen der Gebirgsſchluchten, in den Sümpfen — ein eigenes Geſchlecht — ein Grenzvolk. Durch die Natur des Bodens zu anderer Lebensweiſe gezwungen, als ihre Nachbarn in den weiten Strom- und Meerbecken, ſcheidet ſich ihre Eigenthümlichkeit um ſo ſchroffer von denſelben ab, je verſchiedenartiger ihre urſprüngliche Abſtammung iſt. So die Basken in den Pyrenäen zwiſchen ihren romaniſirten Brüdern, den Iberiern, und den gleichfalls romaniſchen Kelten, den Franzoſen. Die belgiſchen Wallonen, die germaniſchen Flam- und Holländer, die einen in den Wäldern der Ardennen, die andern auf den Mooren des Rheindelta's. Die Churwälſchen an deſſen Quelle; die Alpenvölkchen ſammt und ſonders. Die ſlawiſchen Slowaken in dem Gebirgsland der deutſch-ungariſchen Grenze: die Letten, keilförmig eingegrenzt in ihren Sümpfen zwiſchen Polen und Moskowitern; die Montenegriner, Tſcherkeſſen, Curden, Druſen, Abeſſynier, und ſo manch' andere, deren Lebensprincip man ſo unendlich verkennt, wenn man ſie mit Gewalt in den weitgedehnten Terrainformen großer Nachbarſtaaten als unbedeutende Anhängſel aufgehen laſſen will.

W. O.

Neue Zeitſchrift in der Schweiz.

Was in der Gegenwart vor Allem Noth thut, iſt das Abziehen der Völker von dem ausſchließenden Kultus des Materialismus und die Erweckung des höhern geiſtigen Strebens. Ausbildung der ſelbſtſtändigen Urtheilskraft der Maſſen und der geiſtigen Unabhängigkeit derſelben in Verbindung mit der Pflege der reinſten Sittlichkeit iſt die Grundlage, auf welcher die höhere und würdigere geiſtige Freiheit der Völker errichtet werden muß. Das Ziel iſt groß und die Kräfte, welche es erfordert, müſſen bedeutend ſein: alle Erſcheinungen ſind daher willkommen, welche einen neuen Beitrag zu dem gemeinſamen Werke zu leiſten verſprechen.

In Schaffhauſen wurde eine neue Zeitſchrift gegründet, welche einen ſolchen zu leiſten ſich vorgenommen hat, und wir empfehlen daher die Unternehmung mit Vergnügen dem Publikum. Die Zeitſchrift führt den Namen „Vorläufer“ und iſt der Beförderung größerer Mündigkeit im häuslichen und öffentlichen Leben gewidmet. Von dem Proſpectus, welcher mit vieler Einſicht geſchrieben iſt, theilen wir Folgendes mit:

Daß unſere Zeit eine Zeit der Vorbereitung großer zukünftiger Ereigniſſe iſt, kann nur noch dem entgehen, welcher mit den Erſcheinungen der Vorzeit und Jetztzeit gänzlich unbekannt geblieben iſt. Neue Ideen, neue Beſtrebungen ſind ſeit fünfzig Jahren rege geworden; die ganze geſellige Ordnung iſt noch in Gährung begriffen. Neue Erfindungen — großartige Entdeckungen — namentlich im Gebiete der Naturkunde und Mechanik, haben die Thätigkeit des Menſchen erweitert; die Reſultate der Wiſſenſchaft, als der Geſchichte, der Geographie, der Naturkunde, der Technik, der Mathematik, der deutſchen Sprache, ſelbſt der Theologie, ſind nicht mehr das Beſitzthum einzelner Gelehrten, ſondern erſtreben ſich Eingang in alle Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft; aber noch hat ſich dieſes neue Leben nicht geſtaltet, noch ſind wir mitten im Kampfe begriffen, noch ſucht ſich das Neue mühſam einen Ausweg. Viele können, Viele wollen die neue Geſtaltung der Dinge nicht begreifen. In ſolchen Durchgangsperioden, wo oft das Falſche mit dem Wahren, das Gute mit dem Böſen, das Unrecht mit dem Rechte, das Laſter mit der Tugend verwechſelt wird, verdient Jeder den Dank ſeiner Mitmenſchen, der zur glücklichen Zurücklegung dieſer Periode ſein Scherflein beiträgt, der ſtrebt, die ſtreitenden Elemente mit einander zu vereinigen, den geiſtigen Fortſchritt befördert, den Beſtand der Gegenwart ruhig und beſonnen zur Beurtheilung vorlegt, dem materiellen Streben der Zeit, ſo wie der Gleichgültigkeit gegen die höchſten Güter der Menſchheit durch neue geiſtige Anregung einen Damm entgegenſetzt und das Licht der Wiſſenſchaft immer weiter zu verbreiten ſucht. Noch iſt der großen Menge der prophetiſche Blick in die Zukunft nicht geöffnet, noch iſt ſie ſelbſt über die Zeichen der Jetztzeit in Dunkelheit und Unklarheit. Dieſer Unmündigkeit in Bezug auf ſittliches, geiſtiges, häusliches und öffentliches Leben abzuhelfen, das iſt unſer Streben bei Begründung dieſer neuen Zeitſchrift, die wir mit Recht und Abſicht „Vorläufer“ betiteln.

Der „Vorläufer“ hat ſich zum Ziele geſteckt, alle höhern, rein menſchlichen Lebensfragen, in ihrem Weſen ſeinen Leſern vor Augen zu legen und auf den Gang der Zeit, auf Vor- und Rückſchritte der Menſchheit aufmerkſam zu machen, und das mitzutheilen, was die Zeichen und Bedürfniſſe der Zeit erheiſchen. Ein ſolches Unternehmen bedarf allerdings männlichen Muthes, wahrhafte Begeiſterung für alles Wahre und Gute, Schöne und Göttliche. Aber wir wagen dieſes Unternehmen im Hinblick auf den Geber alles Guten, in der Hoffnung auf kräftige Unterſtützung freiſinniger, edler, für Menſchenwohl begeiſterter Männer. Wie wäre auch das Arbeit für Einzelne, was die ganze Menſchheit umfaßt, was den geſammten Menſchengeiſt berückſichtigt? Darum wird jedes Scherflein zu dem großen Werke erwünſcht und freudig angenommen werden, wenn es unſerm Zwecke entſpricht, wenn es zur Menſchenveredlung beiträgt.

Die Auffaſſungsweiſe dieſes Aufſatzes iſt ohne allen Zweifel ſehr wahr: ohne Widerrede iſt unſere Zeit bedeutend und ein entſcheidender Wendepunkt der Entwicklung im Sinne des Fortſchrittes: dieß iſt ſo wahr und ſo wichtig, daß man nicht oft genug darauf aufmerkſam machen kann. Wir freuen uns daher, daß der „Vorläufer“ den Charakter der Zeit von dieſer Seite aufgefaßt hat, und wünſchen ihm bei wirklich innern Beruf zur Erfüllung ſeiner Aufgabe von Herzen alles Gedeihen. Genannte Zeitſchrift erſcheint wöchentlich ein Mal, einen Bogen ſtark. Verlagspreis für das ganze Jahr vier Gulden. Die Brodtmann'ſche Buchhandlung in Schaffhauſen hat den Verlag übernommen, und alle Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz nehmen Beſtellungen an.

In der Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle“ iſt erſchienen und bei Unterzeichnetem zu haben

Calender für 1841.

Von dieſem das erſte Mal erſchienenen ſehr kleinen und eleganten Wand- und Comptoir-Calender beſitze ich eine ſchöne Anzahl mit verſchiedenen Farben (Gold, Silber, Carmelſin ꝛc.) gedruckten Exemplare, und empfehle zu gütigem Abnahme beſtens.

Carl Rapedius, Buchbinder.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Dienstag, Nro 7. den 12. Jan. 1841.

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wochentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen mit frankirten Briefen werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Negedius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 490, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die ſtaatsrechtlichen Zuſtände in Preußen und deren Rückwirkung auf Deutſchland.

Der Geiſt der deutſchen Reichsverfaſſung in ihrer urſprünglichen Reinheit war Freiheit und Würde des öffentlichen Lebens: es beſtanden verſchiedene Stände und es war alſo von Volksgleichheit, wie ſie etwa die Franzoſen wollen, keine Rede; indeſſen jeder Stand behauptete einen freien ſelbſtſtändigen Wirkungskreis, ſowie eine geachtete und würdevolle Stellung: die Bürger kannten ihren Werth und forderten ſtrenge Achtung vor ihren Rechten: durch das Selbſtgefühl derſelben, welches jeder Mißachtung, ohne Anſehen der Perſon ihres Widerſachers, die kühne und entſchloſſene That folgen zu laſſen wußte, war ein wirklicher Nationalgeiſt ausgebildet und in Thätigkeit. In den Früchten äußerte ſich die Vortrefflichkeit dieſes Staatsprincips, die deutſchen Städte nahmen ſichtbar zu an Macht und Wohlſtand; ausſchließend im Beſitze der Gewerbe, welche der ſtolze Adel verachtete und ſeiner für unwürdig hielt, wurden die Bürger immer wohlhabender und ſelbſtſtändiger. Längſt gewohnt ihre Wälle ſelbſt zu vertheidigen, alſo in den Waffen, wie in den Gewerben geübt, verbanden ſie mit der Kampffertigkeit auch den Wohlſtand und Reichthum, und wurden dadurch dem Adel an Macht erſt gleich, dann überwiegend. Auch die Wiſſenſchaften und Künſte wurden ſpäter vorzugsweiſe von dem Bürgerſtande gepflegt, und auch hierdurch erlangte letzterer ein Uebergewicht über den Adel. Aber auf den Ruinen des ſinkenden Einfluſſes des Adels und der Reichsgewalt hatte ſich die landesherrliche Macht in ſchrankenloſer Weiſe erhoben, der unabhängige Sinn der Bürger dagegen ſich verloren und die Thatkraft derſelben der Verweichlichung und Unterwürfigkeit Platz gemacht: die ſtehenden Heere, welche eines der vielen Unheile des 30jährigen Krieges waren, machten die allgemeine Ausartung der Staatsverhältniſſe vollends maßlos und die öffentlichen Zuſtände gingen von der frühern lebendigen Freiheit zum tödtenden Druck und von der urſprünglichen erhebenden Würde zur verletzenden Unſelbſtſtändigkeit über. Nicht immer können aber ſolche traurige Zeiten ſich behaupten, mit der ſteigenden Bildung muß vielmehr das Selbſtgefühl der Bürger, der unabhängige Sinn und das Bedürfniß der Freiheit wieder erwachen: und in der That dieſer Wendepunkt iſt in Deutſchland ſeit dem Jahre 1813 wirklich eingetreten.

Die Wiederkehr des freiern und unabhängigern Sinnes der Bürger äußerte ſich zwar in ſehr ungleicher Weiſe; hier zeigte ſie ſich ſtärker, dort ſchwächer, in der einen Gegend klarer, in der andern noch verhältnißmäßig im Zwielicht, in der einen endlich heftiger und ungeduldiger, in der andern ſchüchterner und beſchränkter: doch gefühlt wird das Bedürfniß durchgreifender ſtaatlicher Reformen in ganz Deutſchland und die Ueberzeugung, daß unſre Staatszuſtände freier und würdiger werden müſſen, lebt mit geringen Ausnahmen in Aller Herzen. Wie ſehr dieß der Fall iſt, beweiſt ſchon der Umſtand, daß das Volk bei jedem Regierungs-Wechſel die Hoffnung und Erwartung eintretender Verbeſſerungen hegt. War letzteres jemals in beſonders hohem Grade der Fall, ſo war es bei der jüngſten Regierungs-Veränderung im Hauſe Hohenzollern, und warum dieß geſchehen mußte, erklären die eigenthümlichen Umſtände, in denen die von den Hohenzollern verwalteten deutſchen Lande ſich befinden, hinlänglich. In denſelben lebt eine gebildete Bevölkerung, gebildeter als in andern Theilen Deutſchlands, die überwiegende Einſicht (Intelligenz) jener Bevölkerung iſt ſogar, mit Recht oder Unrecht, faſt ſprüchwörtlich geworden; aber die Folgen der Bildung und der Einſicht müſſen nothwendig das Freigefühl und der unabhängige Sinn, mithin als Wirkung derſelben öffentliche Freiheit und befriedigende Würde der Staatszuſtände ſein. Indeſſen davon iſt in jenen Ländern noch wenig die Rede: die Staatsverwaltung hat allerdings einen geordneten Gang und zeichnet ſich insbeſondere durch große Sparſamkeit und Ordnung im Staatshaushalt aus, der niedere Unterricht wird keineswegs verſäumt, der Bürgerſtand nicht verächtlich, ſondern mit einem gewiſſen Anſtand behandelt, das Wehrſyſtem des Landes iſt in ſeinen Grundlagen vortrefflich, manche Staatseinrichtungen zur Belebung des Verkehrs ſehr geeignet, eine gewiſſe Bildung und Verwaltungs-Fähigkeit bezeichnet den höhern Beamtenſtand, kurz in mancher Beziehung äußern ſich allerdings die Folgen der Intelligenz des deutſchen Nordens auf eine wohlthätige Weiſe in dem innern Staatsleben; doch die Seele des Ganzen fehlt, denn es mangeln die volksthümlichen Grundeinrichtungen der freien Erörterung, der öffentlichen Rechtspflege, des Geſchwornengerichts, der Verantwortlichkeit der vollziehenden Gewalt, der Volksvertretung und ſohin der Antheilnahme des Volkes an der Geſetzgebung. Dieſer Mangel entzieht den übrigen guten Einrichtungen, welche in Preußen allerdings ſich finden, den größten Theil des Nutzens, welchen ſie unter andern Umſtänden haben könnten, er verhindert die Oeffentlichkeit des Staatslebens und dadurch die Würde der Staatszuſtände, er zerſtört das Freigefühl und den unabhängigen Sinn und dadurch die geiſtige Kraft des Volks, er vernichtet die wohlthätige Einwirkung, welche der Norden von Deutſchland außerdem auf die übrigen Theile unſres Vaterlandes und mithin auf die Nationalzwecke und unſre Stellung nach Außen unter andern Verhältniſſen ausüben könnte. Daß mit dem bemerkten Mangel alle dieſe Nachtheile wirklich verbunden ſeien, fühlt man ſeit langem auch in Preußen, vielleicht noch nicht ſo lebhaft, als in andern weiter vorgerückten Gegenden, doch man fühlt und erkennt ſie und wünſcht alſo Abhülfe. Ein gewiſſes Gefühl der Pietät hielt das Verlangen der Hülfe, alſo die Anträge auf Einführung der volksthümlichen Einrichtungen bei Lebzeiten des vorigen Königs noch zurück; aber bei dem Regierungswechſel des verlaufenen Jahres drangen die Erwartungen und Wünſche der endlichen Gewährung der Verfaſſung mit allen Bürgſchaften wirklicher volksthümlicher Grundeinrichtungen lebhaft und allgemein hervor. In der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" las man damals auch wirklich Aufſätze, welche den gefaßten Hoffnungen Erfüllung verſprachen, der Geiſt des Volkes war lebhaft erregt und ganz Deutſchland ſah im Bewußtſein der unberechenbaren Einflüſſe, welche der Aufſchwung des Volkslebens in Preußen auf alle Zuſtände des Geſammt-Vaterlandes ausüben mußte, mit Spannung auf die neue Regierung in Berlin. Endlich machten ſich die oſtpreußiſchen Stände bei Gelegenheit der Huldigung in Königsberg zum Organ der öffentlichen Meinung und ſtellten den wohlbegründeten Antrag auf Vollziehung der Verordnung vom 22. Mai 1815. Es war dieß ein ſehr richtiger Blick, den Anträgen auf Einführung der volksthümlichen Grundeinrichtungen eine hiſtoriſche und poſitiv-ſtaatsrechtliche Grundlage zu geben; indeſſen die Anträge waren gleichwohl fruchtlos. Seitdem traten noch andere Anzeichen hervor, daß von durchgreifenden ſtaatsrechtlichen Reformen abermals keine Rede ſein ſoll. Entwürfe der Erneuerung von Majoraten und der Erhaltung des großen Grundbeſitzes durch Fideicommiſſe, Gerüchte und Vermuthungen des Auftauchens gewiſſer frommer Richtungen, endlich neue Abneigung gegen die freie Erörterung und alle wirklich volksthümlichen Inſtitute erregten bei dem klar ſehenden Theil der Bevölkerung Beſorgniſſe, welche in einem von uns mitgetheilten Artikel der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" eben ſo richtig, als ſchonend und gemäßigt dargelegt worden ſind *). Der Artikel ſchloß mit den Worten: „Ob wohl Herr Streckfuß dieſe patriotiſche Angſt gefühlt hat, als er ſeine Garantien ſchrieb?" Hierauf hat nun letzterer Staatsmann geantwortet. Dieſe Ant-

*) Man ſehe den Artikel: „Deutſches Leben" in Nr. 1. der Volkshalle, Jahrgang 1841

Digitized by Google

wort findet ſich bereits in den meiſten deutſchen Zeitungen, aber ohne Bemerkungen darüber, und ſie bedarf doch im öffentlichen Intereſſe ſo ſehr einer unbefangenen Würdigung. Wir wollen uns deßhalb dieſer Pflicht ſofort unterziehen, doch wegen Mangels an Raum in einem zweiten Artikel, welcher ohne Unterbrechung im nächſten Blatte ſogleich folgen ſoll.

Die Verhältniſſe Frankreichs zum Ausland.

† Paris, den 6. Januar 1841.

„Le jour, où la France éprouverait le désir, de porter au dehors cette activité sans emploi, qui la dévore, elle n'aurait pas besoin de verser des flots de sang, pour disputer en Europe à des peuples aussi civilisés qu'elle même, quelques minces parcelles de territoire." (An dem Tag, wo Frankreich den Wunſch empfände, die unbeſchäftigte Thätigkeit, die es verzehrt, nach Außen zu werfen, hätte es nicht nöthig, Ströme Blutes zu vergießen, um in Europa Völkern, die ebenſo civiliſirt ſind, als es ſelbſt, einige winzige Stückchen Gebietes ſtreitig zu machen.) Das ſagt heute das „Journal des Débats." Und ich fürchte mich nicht, hinzuzuſetzen, daß daſſelbe hier die Anſicht der unendlichen Mehrzahl aller Franzoſen ausſpricht.*) Wäre dieß aber ſelbſt nicht der Fall, ſo liegt in dieſen Paar Zeilen ein unendlicher Fortſchritt für Deutſchland und für Frankreich zugleich. Sie ſehen daraus, daß man hier allmälig zu begreifen anfängt, wie „einige winzige Stückchen Gebietes" Ströme von Blut koſten würden, und wie ſie dafür zu theuer erkauft wären. Das hätten wir endlich erlangt, und dürfen ſtolz darauf ſein. Deutſchland hat hier geſiegt, ohne gekämpft zu haben, ſondern einfach, weil es gezeigt hat, daß es, wie Ein Mann, zum Kampfe bereit war. Nur zu wollen braucht der Menſch, und auch ein Volk, um der That und des Sieges ſicher zu ſein. Und wo ein Volk einen ſolchen Willen ernſt ausgeſprochen ſieht, da genügt dieß meiſt, um es zu verhindern, demſelben ohne Noth entgegenzutreten. Dieſe Aeußerungen des „Journal des Débats" ſind aber bedeutend, weil ſie beweiſen, daß es nicht ſo ſchwer war, wie es von Anfang erſcheinen konnte, dieß Rheingelüſte in Frankreich ſelbſt zu bekämpfen und zu beſiegen. Es ſei ferne von mir, zu ſagen oder auch nur zu glauben, daß daſſelbe jetzt ausgerottet und todt ſei, weil die Redaction des „Journal des Débats" es halbwegs aufgibt. Aber ich behaupte, daß es beſiegt iſt und darniederliegt. Eine gute Weile wird es noch dauern, bis das auch die Nationalen einſehen und zugeben, aber daran liegt nichts, wenn nur die Maſſe des Volkes ſich allmälig daran gewöhnt, den Blick im Falle der Eroberungsluſt anderswohin zu richten, wo nicht Ströme Blutes drohen, und ein gleichciviliſirtes Volk — auch das iſt ein Gewinn, denn im Ganzen heißt das doch ein gleichſtarkes Volk — zu bekämpfen iſt. Wenn die gegenwärtigen Verwicklungen in der nächſten Zeit nicht zum Kriege führen, ſo wird ſicher das Eroberungsvorurtheil der Franzoſen nach dem Rheine hin in Frankreich ſelbſt und durch Frankreich und die Franzoſen vernichtet werden. Wer alſo nur um der Nationalen willen Krieg wünſcht, kann wieder zum Pfluge greifen, natürlich ſtets bereit, ihn wieder zu verlaſſen, wenn dennoch der alte Eroberungsteufel wieder erwachen ſollte.

Wir gehen hier ſicher einer entſcheidenden Entwicklung entgegen. Die auswärtigen Mächte und beſonders England ſollen ſich ſehr energiſch gegen den bewaffneten Frieden ausſprechen und auf Entwaffnung dringen. Die nächſten Tage müſſen hierin eine Entſcheidung herbeiführen. Wird nicht entwaffnet, dann werden ſicher noch ernſtere Noten folgen; wird entwaffnet, dann ſtürzt Guizot, und dann kommt die letzte Probe der kriegeriſchen Parteien.

Thiers und der König ſpielen in der Befeſtigungsfrage ſicher ein und daſſelbe Spiel. Die drei Forts, die die Commiſſion beantragt, ſind nicht, wie der urſprüngliche Plan wollte, weit außerhalb der Umzäunung, ſondern liegen in derſelben, und beherrſchen die Vorſtadt St. Marceau und die Vorſtadt und den Kanal St. Antoine. Sie wiſſen, welche Rolle dieſe beiden Vorſtädte in allen Revolutionen ſpielten, ſie ſind das Hauptquartier des Volkes, der Arbeiter und der Armen. Es erklärt ſich übrigens leicht, daß Thiers und der König hier Hand in Hand gehen, wenn ſie auch ſonſt nicht daſſelbe Syſtem haben. Eine Revolution würde beide ſicher vernichten, und deswegen thun ſie beide ganz klug, ſich auf's Einbaſtilliren von Paris zu legen. Der „National" iſt ganz unklug hineingehetzt worden, und wird die Urſache ſein, daß die Regierung die Baſtillen und den zuſammenhängenden Wall zugleich erhält. Uebrigens iſt dieſe Befeſtigung das beſte Friedensmittel, denn ſie koſtet ſo viele Millionen, daß zum Kriege nichts mehr übrig bleiben würde. Das Budget des Herrn Humann verſpricht uns eine Milliarde Schulden. Woher denn noch Geld zum Krieg nehmen?

*) Das „Journal des Débats" iſt der Ausdruck der Geſinnungen des Hofes, und daß die Dynaſtie Orleans Eroberungsentwürfe, welche gefährlich ſind, nicht hege, iſt durch unzweideutige Thatſachen ſchon länger bekannt. Allein der Schluß von den Redensarten der „Débats" auf die Nationalſtimmung ſcheint uns mehr, als gewagt. Ein Trieb, welcher ſich einem ganzen Volke im Laufe mehrerer Jahrzehnte tief eingedrückt hat, ändert ſich nicht an einem Tage: Frankreich iſt in der Aeußerung ſeiner Eroberungsentwürfe vorſichtiger geworden, aber nur in der Aeußerung derſelben, in der Tiefe des Herzens wohnen dieſelben dagegen vor wie nachher, und wir halten es darum für gefährlich, die aufrichtige Umwandlung der Volksmeinung in Frankreich zu voreilig anzunehmen. Wir warnen daher aus Ueberzeugung fortwährend gegen zu ſchnelles Vertrauen und bemerken, daß dazu gründlichere und ſicherere Beweiſe gehören, als vereinzelte Betheuerungen von Zeitſchriften, welchen recht füglich alles politiſche Abſichten zu Grunde liegen können. Anmerkung der Redaction der Volkshalle.

Anhaltende Erörterungen über ein ruſſiſch-franzöſiſches Bündniß.

Das „Morning-Chronicle" glaubt nicht an eine Annäherung Rußlands und Frankreichs, und doch erachtet es für nothwendig, ſo häufig auf dieſen Gegenſtand zurückzukommen. Halten die engliſchen Miniſter deßhalb die Sache vielleicht doch für ernſtlicher, als ſie äußerlich vorgeben? Der neuere Artikel des „Morning-Chronicle", welcher ſich übrigens ſehr richtig über die Volksſtimmung in Deutſchland ausſpricht, hat folgenden Inhalt:

„Sowohl der „Courrier francais" als auch der „Conſtitutionnel" verwerfen die Anträge oder angeblichen Anträge Rußlands, wie ſie in der vielbeſprochenen Note des Grafen Neſſelrode enthalten ſind. Wenn wir gegen dieſe liberalen Organe gerecht ſein wollen, ſo müſſen wir ſagen, daß, wenn ihr verwundeter Stolz ihre Erbitterung gegen England richtet, ein älteres und tiefer gewurzeltes Gefühl ihnen Groll und Mißtrauen gegen Rußland einflößt. Und doch, wenn Rußland nicht mehr Ehrgeiz entwickelt, als es in den letzten Ereigniſſen gethan hat, ſo ſehen wir nicht ein, warum es als das Fih, Fah, Fum des Weſtens geſchildert werden ſoll. Die große, gefährliche Urſache zu Streit, Feindſchaft und gegenſeitigem Mißtrauen zwiſchen den Nationen Europa's war bisher der Zweifel und die Dunkelheit, die über ſo manchen Fragen ſchwebte. Aber nach und nach klären ſich dieſe auf. Vor 10 Jahren konnte Rußland hoffen, Conſtantinopel zu verſchlingen, ohne die Eiferſucht oder wenigſtens den Widerſtand des übrigen Europa zu erregen. Frankreich träumte bis in die jüngſte Zeit von der Möglichkeit, Aegypten, Syrien und Arabien in ein neues, „in den Sphären franzöſiſcher Ideen zu regierendes Reich" zu verwandeln. Keiner von dieſen Planen iſt ausführbar, einfach darum, weil die Welt zu wach iſt. Die Levante war vor 20 Jahren eine terra incognita, wo faſt jede Macht ihre Fahne aufpflanzen konnte. Jetzt würde jeder Zuwachs an Gebiet oder Einfluß faſt eben ſo viel Schwierigkeit und Gefahr erregen, als ähnliches Umſichgreifen an der Elbe oder dem Rhein. Hatte England vergrößerungs- oder ſelbſtſüchtige Abſichten, oder hegte ein engliſcher Staatsmann ſolche für ſein Land, ſo ſind dieſelben durch die letzten Ereigniſſe eben ſo gut vereitelt worden, als der Ehrgeiz anderer Mächte. Ausſchließliche Vortheile in der Levante können jetzt von den Mächten Europa's nicht geſucht oder gewonnen werden. Welch eine unermeßliche Bürgſchaft für den Frieden liegt in dieſer Ausdehnung des öffentlichen Rechts und Geſetzes von Europa! Wir ſind überzeugt, daß ein Complot oder Bündniß zu dem Zweck, dieſes öffentliche Recht bei Seite zu ſetzen, und die Geſetze Europa's zu zerbrechen, von vorneherein gar nicht möglich iſt, aber auch angenommen, es wäre möglich, ſo müßte es ohne allen Erfolg bleiben. Die franz. Journaliſten, die eitler Weiſe von einer Allianz zwiſchen Frankreich und Rußland ſchwatzen (außer Journaliſten ſpricht Niemand davon), verſtehen darunter eine Allianz, deren Reſultat die Rheingrenze für Frankreich und Conſtantinopel für Rußland wäre. Nun glauben wir nicht, daß franzöſiſche oder ruſſiſche Staatsmänner ſolch einen Vertrag unterzeichnen würden, oder, wenn ſie es thäten, daß ſie ihn ausführen könnten. Der Tag iſt vorüber, wo die Provinzen und Bevölkerungen am Rhein verhandelt oder verkauft werden können. Die Rheinprovinzen ſind in dieſem Augenblick ächt deutſch und preußiſch, und ſtehen unter dem Schutz des gemeinſamen Patriotismus des deutſchen Stammes, der ſein Erbtheil oder ſeine Wichtigkeit in Europa nicht verkürzt ſehen will. Wir ſind verpflichtet zu ſagen, die Franzoſen ſind nicht im Stande, den Deutſchen eine Ruthe Land zu entreißen, jetzt, wo bei den Deutſchen ſo gut wie bei den Franzoſen ein Nationalgefühl erwacht iſt. Darum hat weder Rußland die Macht, den Rhein wegzugeben, noch hat Frankreich die Macht — ſo wenig als den Willen — Conſtantinopel wegzugeben. Allianzen ſolcher Art alſo (Eroberungs- und Theilungs-Bündniſſe) ſind außer der Zeit und Möglichkeit; und ſo iſt es auch mit den Coalitionen, außer wenn ſie zu Vertheidigung von Rechten und zum Widerſtand gegen alberne Anmaßungen geſchloſſen werden. Wenn alſo die kleine Coterie des Grafen Molé, und ſeine noch kleineren Organe uns mit einem franzöſiſch-ruſſiſchen Bündniß

Digitized by Google

bedrohen, ſo wiſſen wir ſehr wohl, daß das nichts als Worte ſind. Wenn die Oppoſitionsblätter in Frankreich uns ſagen, daß der Hof und König der Franzoſen ſich gegen Rußland hinneigen, und daß England am beſten für ſich ſelbſt ſorgen würde, ſo lachen wir über den ſeichten Kunſtgriff. Wir wünſchen aufrichtig, zwiſchen Frankreich und Rußland, wie zwiſchen Frankreich und Europa ein beſſeres Einverſtändniß zu ſehen; aber wir können nicht im geringſten eiferſüchtig oder beunruhigt werden über einen ganzen Band von „wohlwollenden“ Noten des Grafen Neſſelrode an die Tuilerien.“

So das Organ der engliſchen Miniſter! Weſentlich anders iſt die Meinung des franzöſiſchen „Conſtitutionnel“, welche ſich in folgendem wichtigen und beachtungswerthen Aufſatz ausdrückt:

„England iſt jetzt ernſtlich über die Möglichkeit einer Allianz beſorgt, welche die ganze Lage der europäiſchen Politik ändern würde. Dieſe Unruhe von Seite Englands iſt wichtiger, als die Note des Grafen v. Pahlen. Nach der Sprache der Londoner Journale möchte es ſcheinen, als ſeien ſie durch die Frage ganz überraſcht worden, und doch brauchte es nur wenig Scharfſinn, um zu ſehen, daß der Londoner Vertrag den Keim zu einem Wechſel der Allianzen enthielt. Was das Petersburger Cabinet jetzt zu ſuchen heuchelt, wird es einſt ernſtlich ſuchen, und auch Frankreich muß dann die Löſung der Allianzfrage ernſtlich ſuchen.“

„Die Einführung der Friedenspolitik durch das Miniſterium vom 29. October hat freilich die Gefahr gut oder übel für den Augenblick entfernt; aber die Zukunft bleibt mit ihrer Dunkelheit und ihren Aengſten, und die Löſung der orientaliſchen Frage, und ſogar die Entwaffnung Frankreichs, wenn unſer Miniſterium ſchwach genug wäre, in dieſelbe einzuwilligen, würde der europäiſchen Frage, die durch den Londoner Vertrag in Anregung kam, noch kein Ende machen.“

„In dieſem Augenblicke könnte es kein Miniſter auf der Tribüne wagen, eine Erneuerung der ſo ſchmählich gebrochenen Allianz mit England vorzuſchlagen. England iſt jetzt gezwungen, anderswo Hülfe zu ſuchen, als in Frankreich. Die Londoner Journale wollen dieſe Hülfe in Oeſtreich und Preußen gefunden haben; aber dieß hätte nicht viel zu bedeuten, wenn England Rußland und Frankreich gegen ſich hätte. (Sa!) Indeſſen iſt ſelbſt die Hülfe Oeſtreichs und Preußens nicht gewiß. Sie waren 20 Jahre lang die Werkzeuge Englands, und wir glauben nicht, daß ihnen die in dieſer Zeit erworbene Erfahrung viel Geſchmack gegeben hat, das Band zu erneuern.“

„Wir haben nur die Hauptpunkte einer Frage berührt, die bald an der Tagesordnung ſein wird. Wir haben bereits geſagt, daß wir nicht an die Aufrichtigkeit der Vorſchläge Rußlands glauben; und wenn ſie aufrichtig wären, ſo ſind wir weit entfernt, zu ſagen, Frankreich ſolle ihnen beitreten; auf der andern Seite würde eine Annäherung an England das Nationalgefühl tief verletzen. Die Abſonderung Frankreichs kann jedoch nicht lange dauern. Leider haben die Männer, in deren Händen unſere Geſchicke liegen, weder Vertrauen auf ſich ſelbſt, noch auf das Land.“

So geſchickt auch der Sinn dieſes Artikels verſteckt iſt, ſo gehört doch wenig Sehergabe dazu, um ſich zu überzeugen, daß er eine Anempfehlung des Bündniſſes mit Rußland iſt.

Wir erinnern daher fortwährend, daß den Deutſchen Vorſicht und Wachſamkeit gezieme.

Zur Tagesgeſchichte.

Deutſchland. Mainz, den 6. Jan. Es iſt neulich irgendwo behauptet worden, eine Stimme, die ſich aus Mainz, Koblenz oder Cöln unter den jetzigen Umſtänden in ächt deutſchem Sinne vernehmen laſſe, ſei hundert Mal höher anzuſchlagen, als eine noch ſo patriotiſche Demonſtration aus Berlin, Breslau oder Hamburg. Man hat nämlich in den rheiniſchen Städten immer noch gewiſſe franzöſiſche Sympathien annehmen zu dürfen geglaubt, und in ſo fern nicht Unrecht gehabt, wenn man darunter die zäheſte Anhänglichkeit an die gerichtlichen Inſtitutionen der linken Rheinſeite, an Oeffentlichkeit, Geſchwornengerichte, und überhaupt freiſinnige Staatsprincipien verſteht. Auch mag es immerhin noch einzelne Individuen aus der Kaiſerzeit geben, denen eine Vereinigung mit Frankreich ganz genehm wäre, eine eigentliche Partei aber bilden ſie wenigſtens jetzt nicht mehr, da das wüſte Toben und Pochen der franzöſiſchen Preſſe, und die heilloſe Verwirrung in den Geiſtern, welche auf alle franzöſiſchen Verhältniſſe einen ſo nachtheiligen Einfluß übt, neuerdings Manchen bekehrt und Andere ſo kleinlaut gemacht hat, daß ſie völlig verſtummen. Bezeichnend für die gegenwärtige Stimmung unſeres Mittelrheins iſt eine Flugſchrift: „Deutſchland und Frankreich am Neujahr 1841“, welche vor einigen Tagen hier erſchien. Die franz. Preſſe, welche am deutſchen Nationalgefühle ſich ſo ſchwer verſündiget hat, wird darin mit Kolbenſtreichen zu Boden geſchmettert, es wird ihr Alles mit dem reichlichſten Wucher in einer Sprache vergolten, die ſich oft bis zum Dithyrambus ſteigert. Und doch iſt der Verfaſſer, Profeſſor Niklas Müller, nicht etwa ein Jüngling, ſondern ein Greis, welcher längſt das ſiebenzigſte Lebensjahr überſchritten hat; ein alter Klubbiſt, der vor einem halben Jahrhundert mit um den Freiheitsbaum tanzte, und zur Zeit der Schreckensherrſchaft ſich in Paris befand; welcher dem durch ſein tragiſches Geſchick bekannten Deputirten Lux und dem unglücklichen Forſter befreundet war. Es iſt eine intereſſante Erſcheinung, daß die Alten, welche noch die Zeiten der Republik erlebten, ohne Ausnahme wieder gute Deutſche geworden ſind; während ſich Manche aus der Kaiſerzeit in dieſer Hinſicht lauer zeigen. Jene hatten freilich in der Regel eine gediegenere Bildung, während die in den Schulen Napoleons erzogenen Individuen eine mehr oberflächliche, franzöſirende Erziehung erhielten, deren Spuren nicht ſo leicht zu verwiſchen ſind.

Doch um wieder auf die genannte Flugſchrift zurückzukommen, ſo erkennt man an dem Feuer und der Heftigkeit der Sprache, die hier völlig an ihrem Platze iſt, auf jeder Seite den alten Klubbiſten. Eigentlich politiſchen Werth möchte ich der Broſchüre nicht zuſchreiben; wohl aber hat ſie den Werth der Geſinnung. Das Räſonnement läuft auf Folgendes hinaus: „Bleibt uns, Franzoſen, mit all eurer Weisheit und euren Verheißungen zu Hauſe. Wir wollen frei ſein durch uns, Deutſche bleiben durch uns; da ſteht kein Preis zu hoch, da iſt kein Opfer zu groß; Elſaß und Lotharingen und was ſonſt Burgund hieß, müſſen wieder in den Gliederbund des deutſchen Staatenvereins eingereiht ſein. Unſer Verlangen iſt auf altes Recht und Natur gegründet, das Verlangen der Franzoſen iſt Narrheit.“ Sie ſehen, die Theorie, welche man in Paris von natürlichen Grenzen aufgeſtellt hat, findet am Rhein entſetzlich wenig Anklang, und das Echo klingt ganz anders, als man es wohl erwartet haben mag. Müller dringt auch, wie alle weiterblickenden Vaterlandsfreunde, auf Schutz für den Oberrhein; er beklagt es bitter, daß man unſer Land zwiſchen Straßburg und Mainz offen gelaſſen, daß man noch kein „Trutz-Straßburg“ auf dem rechten Rheinufer gebauet habe. Er deutet an, daß Vieles in unſern Tagesverhältniſſen „ſegenlos“ ſei; er beklagt den Preßzwang und mancherlei Rückſtändigkeiten; aber er bemerkt ganz richtig, daß das Hinwegräumen dieſer Hinderniſſe eine innere Sache Deutſchlands ſei, und daß wir dazu „keine welſchen Apoſtel“ nöthig hätten. Den Haupttext paraphraſirt er dann in einer Reihe von Kriegsliedern, durch welche als rother Faden der Wiederhall tönt:

„Der Rheinſtrom iſt unſer; davon ein Stück
Iſt ab uns geſtohlen, das gebt uns zurück.“

Dieſe Gedichte für Soldaten, Wehrmänner, Studenten, Bürger, Handwerker und rheiniſche Landleute ſind nicht beſonders poetiſch, aber volksverſtändlich und allgemein bekannten Singweiſen angepaßt. Sie können in den geeigneten Kreiſen nur gute Wirkung machen. Wie geſagt, der Hauptgedanke iſt immer die Herausgabe von Lothringen und Elſaß, der überhaupt in Deutſchland binnen wenigen Wochen außerordentlich populär geworden iſt, und als gute Saat vielleicht ſpäter gute Früchte trägt.“ (Oberdeutſche Ztg.)

— Frankfurt a. M., 4. Jan. Das alte, mit ſo manchen ſchönen Hoffnungen uns entgegen lächelnde Jahr hat einen ſehr traurigen Ausgang genommen, und ſeinem Nachfolger auf dem Throne faſt nur Schulden hinterlaſſen. Und was das Schlimmſte iſt, ſtatt daß man dem Geſetze des Glückwechſels zufolge nun hoffen möchte, das neue Jahr werde zum wenigſten dieſe Schulden bezahlen, iſt vielmehr auch hier die Beſorgniß allgemein, daß es die Schulden jeder Art nur noch vermehren werde. Was zunächſt unſer liebes Deutſchland betrifft, ſo wiſſen Sie ſelbſt, wie die Stimmen aus dem Norden lauten. Daß nun, nachdem in Hannover das in anerkannter Wirkſamkeit beſtehende Staatsgrundgeſetz hülflos einem königlichen Patent unterlegen, auch in Kurheſſen das verfaſſungsmäßige Steuerbewilligungsrecht der Ständeverſammlung thatſächlich durch ein Reſcript außer Kraft geſetzt und in dieſem Erlaß der Mehrheit der Landſtände „Verirrungen“ zur Laſt gelegt worden, bloß weil ſie einen fernern Beitrag zum Theater und den Koſtenbetrag für Errichtung eines zum Bundescontingent nicht erforderlichen Cavalerie-Regiments verweigert, hat die auch hier ſehr zahlreichen Freunde des conſtitutionellen Rechts mit Betrübniß und ernſter Beſorgniß für die Zukunft erfüllt. (A. Z.)

Griechenland. Das „Morning-Chronicle“, bekanntlich das Organ Lord Palmerſtons, ſagt:

„Die Regierung Griechenlands iſt ein wahrer Skandal. Alle europäiſchen Cabinette wiſſen, daß die Gendarmerie des Königs Otto die Tortur anwendet, und in dieſer letzten Zeit ſind eine Menge Bürger die Opfer dieſes grauſamen Regierungsmittels geworden. Dazu kommt, daß der Sklavenhandel in jüngſter Zeit wieder unbeſchränkt unter griechiſcher Flagge getrieben wird. Solche Mißbräuche, die, wenn ſie fortdauern ſollten, die orientaliſchen Angelegenheiten unfehlbar verwickeln würden, müſſen ſchnell und durch energiſche Maßregeln unterdrückt werden. Das Geld, welches unſer Parlement dem König Otto bewilligt hat, hatte kein anderes Reſultat, als daß es eine zweite Revolution vorbereitete, wozu man die Unzufriedenheit der Griechen rechnen muß, wenn man ſich nicht beeilt, ihren gerechten Beſchwerden abzuhelfen.“

Ob dieſe Thatſachen begründet ſind, oder ob die feindſelige Sprache des engliſchen miniſteriellen Blattes gegen die griechiſche Regierung nur daher rührt, weil nach dem Julivertrage zwiſchen Griechenland und Frankreich vertraulichere Verhältniſſe einzutreten ſchienen, als dem engliſchen Miniſterium lieb war, müſſen wir dahingeſtellt ſein laſſen.

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Ethnogeographiſche Skizze von Frankreich.

In einem Momente, wo das Wort Nationalität ſo häufig zu Vertheidigung der verſchiedenartigſten Behauptungen angerufen wird, wäre es wohl nicht ohne Intereſſe, den Franzoſen gegenüber, die ſo ſehr auf ihre Einheit pochen, zu zeigen, wie ihr Land, ſo ſehr wie eines auf der Erde, noch zur Stunde aus den heterogenſten Elementen zuſammengeſetzt iſt, und wie wenig der in Paris herrſchende Geiſt als unbedingter Repräſentant von ganz Frankreich angeſehen werden darf. Trotz der Herrſchſucht Ludwigs XIV.,

Digitized by Google

der Gleichmacherei des Convents, der äuſſern Uniformirung durch Napoleon, leben die Keime provinzieller Selbſtſtändigkeit in allen den Theilen des Landes fort, wo tief ausgeprägter Stammesunterſchied, oder beſondere Bodenbildung eigenthümliche Entwicklung der Bewohner geſtattet.

Länder- und Völkerſcheiden entſtehen den Gebirgsformationen gemäß, aus denen die Oberfläche eines Landes hervorgewachſen iſt. Aus der Verwitterung und Zertrümmerung des Geſteins bildet ſich der Ackerboden, nach der Uebackeit der Ackerkrumme richtet ſich der Anbau des Landes, die Menge und Art der Erzeugniſſe, die tägliche Arbeitsweiſe und Lebensthätigkeit der Bewohner. Flache Sandgegend entwickelt andern Charakter, andere Phantaſie, andere Handthierung, als hügeliger ſchweeſcholliger Thonboden, oder ſteiniges, himmelanſtrebendes Gebirge. Hiezu die Verſchiedenheit der Bodenerhebung, der Nachbarſchaft, des Clima's, und vor allem der Stammkarakter, die Sprache der Bewohner ſelbſt, ſo ergeben ſich hieraus die Elemente der Geſchichte eines Volkes, die unendliche Mannichfaltigkeit ſeiner Provinzen und Gauen.

Frankreich (nicht politiſch, ſondern geographiſch angeſehen) lehnt ſich im Oſten an die deutſchen Gebirge des Niederrheins, die Vogeſen, den Jura, die Alpen, im Südweſten an die Pyrenäen; — zwiſchen beiden Bergwällen erhebt ſich in der Mitte das Urgebiege der Auvergne, weit davon im äuſſerſten Weſten das Grauwackenplateau der Bretagne. Um dieſe vier Grundrippen des Landes legen ſich mantelartig die ſpäter entſtandenen Fels- und Bodenarten an. Wie in ihrer ganzen Ausdehnung, ſo ſind auch hier die granitiſchen Hochalpen von einem weiten Kalkgürtel umlagert, der bis vor zur Rhone reicht, und die vielgeſtaltigen Hügel- und Berglandſchaften der Provence und Dauphiné bildet, während Savoien mehr im Urgebirge verſteckt liegt. Gegenüber iſt die Auvergne von einem gleichen Zug umgeben, woraus das Languedoc, Bourbonais und Limouſin beſteht; der gleichfalls kalkige Jura, gegen Deutſchland in die ſchwäbiſche und fränkiſche Alp übergehend, dacht ſich ſanft gegen Burgund in das aufgeſchwemmte Tiefland der Saône ab. Die Vogeſen, der Sandſteinformation angehörig, wie der gegenüberliegende aus demſelben Guß hervergegangene Schwarzwald, haben im obern Burgund und Lothringen abermals Kalk zum Begleiter; — endlich erſtreckt ſich das niederrheiniſche Grauwacken- oder Thonſchiefergebirg vom Weſterwald über den Rhein, die Ardennen bis an die Quellen der Sambre, — ein hohes, rauhes Tafelland, an das ſich ſüdlich der eben genannte Kalkzug, und weſtlich die den weſentlichen Charakter des Seine-Loire Beckens ausmachende Kreide legt. — Die Vendée gehört in geognoſtiſcher Beziehung zur Bretagne.

Vier große Becken, drei kleinere Hochflächen und zwei eigentliche Gebirgslandſchaften entſtehen aus dieſer Bodenbildung, und eben ſo viel ſcharf geſonderte Unterſchiede der Bewohner.

Im großen flachen Kreidebecken der Seine und der mittlern Loire, in der Picardie, Champagne, Isle de France, Normandie, dem Orleanais und der Touraine wohnen die eigentlichen Franzoſen, mit wenigen Schattirungen faſt treue Abdrücke der Pariſer; im zweiten Becken an der Saône zwiſchen Jura und der Auvergne, in Burgund, im Lyonnais iſt der Uebergang zum folgenden, das am mittelländiſchen Meere im Languedoc und der Provence ein Volk mit italieniſchen, halb-iberiſchen Sitten, eigenthümlich romaniſcher Sprache (deshalb Romanen ſchlechtweg genannt), auf dürrem, Sonne verbranntem Boden ernährt. Das vierte, gascogniſche, an der Garonne, aus den jüngſten Felsarten gebildet, leitet, wie ſein Name ſagt, auf die Basken und Iberer hinüber, ebenſo ſehr ſpaniſch als franzöſiſch. Das Hochplateau der Bretagne bewohnen noch reine Kelten, mit ihrer unvermengten Sprache, wie ihre Stammgenoſſen in Irland, Schottland und Wales; — ihnen gegenüber auf dem der Ardennen, die halbromaniſirten belgiſchen Wallonen, hart an den Deutſchen in Flandern und Luxemburg. Auf der Auvergne ein kräftiges Gebirgsvolk, ohne nationale Beſonderheit, blos wie im Limouſin und zum Theil im Bourbonnais nicht der Langue d'Oil (d. h. der franzöſiſchen), ſondern der Langue d'Oc (d. h. der eigentlich romaniſchen oder ſüdlichen) anhängend. Dieſe leztere wird übrigens auch noch in Catalonien, Valencia, einem Theil von Arragonien, auf den Balearen, und in Oberitalien bis gegen Genua hin geſprochen, wodurch ſich der Zuſammenhang und das ſelbſtſtändige Auftreten dieſer Tiefländer des Mittelmeers, gegenüber dem caſtiliſchen Hochland, und dem über der Auvergne gelegenen Frankreich, erklärt. Die Savoiarden in den Alpen ſind romaniſirte Kelten, den Dauphineſen faſt gleich, beide mehr den Südfranzoſen als den Pariſern verwandt. In den weſtlichen Pyrenäen thront das iberiſche Stammvolk der Basken, von ihren Brüdern auf der ſpaniſchen Seite nur durch widerſinnige Politik getrennt, von den ebenfalls iberiſchen oder kelt-iberiſchen Caſtilianern aber dadurch, daß leztere römiſche Mundart ſich gefallen ließen, während erſtere ihr keinem europäiſchen, wohl aber etwas dem der Mauren im Atlas verwandtes Idiom bis auf den heutigen Tag mit eiſerner Beharrlichkeit feſt halten.

Iſt von Franzoſen im engern Sinne die Rede, ſo verſtehe man nie etwas anderes darunter, als die Bewohner des Kreidebeckens von Nevers bis Havre, von Soiſſons bis Tour. Dieſe ſind es, welche in Gallien den Ton angeben, und mit blinder Ehrfurcht den Geboten ihrer Hauptſtadt nachkommen. Urſprünglich rein keltiſche Bevölkerung, dann halb romaniſirt, halb germaniſirt, von Paris aus jezt aber dermaßen überarbeitet, daß nur höchſt unbedeutende Nüancen auf dem Lande vorzufinden ſind. Iſt die ziemlich ebene, einförmige Gegend, oder der leichte Sinn, die Eitelkeit und geſellige Natur des keltiſchen Stammes die Haupturſache dieſer Charaktergleichheit? Eines wohl wie das andere. Flachheit der Gegend erzeugt nirgends tiefes Gemüth, leichter Sinn nie Ausdauer im Handeln; Geſelligkeit, Nachahmungstrieb gebärt die Gewalt der Mode, dieſe erſtickt den ſelbſtſtändigen Willen, die moraliſche Unabhängigkeit; die Eitelkeit ſucht Bewunderer, die Plauderſucht Geſellen; beides findet man nicht in der Einſamkeit, daher die volkreichen Städte, das öde Land. Ebenes Terrain erlaubt keine Vertheidigung einzelner Gebietstheile gegen fremde Sitte, Sprache und Herrſcher — daher unter den Franzoſen dieſe allgewaltige Centralmacht von Paris, dieſe Nullität der meiſten Provinzen. Es bedurfte des galliſchen Karakters, des weitgedehnten Seine-Loire Beckens, um Frankreich zu dem zu machen, was es im Lauf der Geſchichte geworden. Hiezu die eitle Idee von Weltherrſchaft, als von den Römern mit deren Sprache ererbt, die jüdiſch-kosmopolitiſchen Grundſätze, von einem Volke eingeimpft, das kein Vaterland hat, und welches ſeit einem Menſchenalter im Beſiz aller politiſchen Rechte ſich ſo ſehr im Buſen der Nation eingeklammert hat, daß zwiſchen Juden und Franzoſen kaum mehr ein Unterſchied iſt. Wer dabei gewonnen, mag ein Anderer unterſuchen. Soviel iſt gewiß, die Juden haben ſich in Frankreich nicht geändert, ebenſo wenig als anderswo; ob aber die Franzoſen als ein aus dem Süden ſtammendes, halb iberiſches, den Arabern verwandtes Volk vor der Vermiſchung mit den Juden ſchon ſo ſehr ihnen ähnlich geweſen, wage ich nicht zu entſcheiden; groß muß der Abſtand in „Lebensart und Charakter nicht geweſen ſein, ſonſt hätte die Emancipation jener mehr Widerſtand gefunden, wie in den demokratiſchen Kammern Deutſchlands; die Vereinigung wäre jezt nicht ſo innig.

Die Provinzen auf den Abhängen der Auvergne gegen Norden, Burgund, das Bourbonnais, ſowie die Vendée folgen nur halb gezwungen dem Antrieb der Hauptſtadt, der Boden iſt anders, die Berge höher, die Schluchten tiefer, das Clima meiſt rauher, — ihre Bewohner unabhängiger, aber kein Centrum iſt da, ihre Kräfte zuſammenzuhalten. Lothringen ſchwankt zwiſchen Deutſchland und Frankreich, wie geſchichtlich, ſo auch ethnographiſch; nur der Saar- und Nied-au, la Lorraine allemande ſelbſt von den Franzoſen genannt, blieb rein germaniſch. Die Bretagner und Wallonen, auf der Höhe ihrer rauhen, mit ſteilen Schluchten durchriſſenen Tafelländer bilden einen ſchroffen Gegenſatz zu ihren romaniſirten Brüdern an der Seine. Provence und Languedoc ſind, wie bemerkt, mehr italieniſcher oder rein romaniſcher Natur, in den Cevennen Ueberreſte arianiſch-weſtgothiſchen Kezerſinns, in den Albigenſern, Hugenotten, Kamiſarden und Proteſtanten bis zum Jahr 1815 von den jederzeit der orthodoxen Mode huldigenden Franzoſen verfolgt. Der iberiſche Gascogner verſteht den Caſtilianer beſſer als den Pariſer, theilt mit jenem die abentheuerliche, mit dieſem die flatterhafte Geſinnungsart. Die Ufer der Garonne, — Toulouſe und Bordeaux — ſind die einzigen, welche mit einigem Erfolg eine provincielle Selbſtſtändigkeit zu behaupten ſich erdreiſten mögen.

Troz dieſer Verſchiedenheiten wurzeln doch alle in Einem Boden, dem Celtiſchen, oder aber Celtiberiſchen; Ein Band umſchlingt ſie, die romaniſche Sprache; nur Basken und Bretagner, obgleich verwandten Stammes, reden jede ihre eigene. Verſchieden aber ſowohl in Stamm und Sprache, als Geſchichte und Karakter ſind die erſt ſeit kürzerer Zeit zu Frankreich geſchlagenen deutſchen Landſchaften, der Sundgau, Ober- und Niederelſaß, ein Theil Deutſch-Lothringens und Flämiſch-Flanderns. W. O.

3.

Verſteigerung.

Nachdem bei der am 16. d. M. abgehaltenen öffentlichen Verſteigerung des den Freiherrl. Joſeph von Reiſchach'ſchen Erben zugehörigen Hauſes Nro. 284 an der Paradiesgaſſe dahier der Schazungspreis von 6000 Gulden nicht erzielt wurde, ſo hat man zu deſſen neuerlicher Verſteigerung Tagfahrt auf den

27. Januar 1841

früh 11 Uhr angeordnet; wozu die Kaufsluſtigen hieher eingeladen werden.

Conſtanz, am 4. Jan. 1841.

Großherzogl. badiſches Amtsreviſorat.
Manz.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von B. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Donnerstag, №. 8. den 14. Jan. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Napedius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 490, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die ſtaatsrechtlichen Zuſtände in Preußen und deren Rückwirkung auf Deutſchland.

Zweiter Artikel.

Der Aufſatz vom Rhein in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung,“ welcher die Erklärung des Herrn Streckfuß veranlaßt hat, deutet mit Betrübniß auf den wiedererrichteten Majoratsadel hin, und dieß iſt der Punkt, über welchen ſich die Antwort am erſten erklärt. Herr Streckfuß findet jene Staatsmaaßregel natürlich vortrefflich und zwar aus den Gründen, welche man in der Note findet*). Wie wenig dieſe Argumentation befriedigend ſei, erkennt man bei der Betrachtung der eigentlichen Bedeutung der bemerkten Staatsmaßregel und der unberechenbaren Nachtheile, welche damit verbunden ſein müſſen, ſehr leicht. Der Hauptcharakter unſerer nationalen Zuſtände und zugleich unſer größtes Gut ſind die mehr mittleren Verhältniſſe in Beziehung auf Vermögen und Beſitz. Je mehr der verletzende Abſtand zwiſchen ſchwelgeriſchem Reichthum auf der einen und ſchreiendem Elend auf der andern Seite vermieden wird, deſto glücklicher iſt ein Volk, deſto reiner ſind ſeine Sitten, deſto höher ſeine Bildung und Intelligenz. Vollkommene Gütergleichheit iſt nie möglich, aber ungezwungene Annäherung an mittlere Verhältniſſe nothwendig und alle Einrichtungen müſſen darauf berechnet ſein, dieſe Annäherung zu begünſtigen. Was geſchieht aber durch Wiedererrichtung des Majoratsadels und Einführung des großen Grundbeſitzes? Die mittlern Vermögensverhältniſſe, welche unſer Ruhm und unſer Glück ſind, werden dadurch zerſtört und eine grelle Vermögensungleichheit vorbereitet, welche mit dem Glanze auf der einen Seite zugleich das Elend auf der andern vermehren, eine Maſſe von Menſchen in die Abhängigkeit Einzelner werfen und die Sitten vom Grunde aus verderben muß. Die Geſchichte lehrt uns dieß! Wo liegt die Urſache der übermäßigen Vermögensungleichheit in England mit allen ihren entſetzlichen Wirkungen, welche ſo allgemein bekannt ſind? In dem großen Grundbeſitz des Majoratsadels und in dem damit verbundenen Umſtand, daß zur Erhaltung deſſelben die Güter unveräußerlich ſind und mit Ausſchluß aller übrigen Kinder auf den Erſtgebornen allein übergehen. Solche Einrichtung hat nicht bloß die nothwendige Folge, daß die untern Volksklaſſen kein mäßiges Eigenthum und alſo keine Selbſtſtändigkeit erlangen können, ſondern es entſtehen auch dadurch die großen Fabriken und alle jene coloſſalen Geſchäftsunternehmungen, welche nur durch unverhältnißmäßigen Reichthum gegründet werden können und folglich die untern und mittleren Stände von der Antheilnahme ſchlechthin ausſchließen. Der große Grundbeſitz vereinigt ungeheure Summen in einer Hand, gewährt noch ebenſoviel Credit und gibt ſeinem Beſitzer alſo die Macht, bei allen Unternehmungen, wozu bedeutende Mittel erforderlich ſind, Antheil zu nehmen, und die mittlern Stände davon auszuſchließen. Darum ſind die reichen Lords in England bei den ausgedehnten Induſtriegeſchäften ſo ſehr betheiligt und darum iſt überhaupt die Vermögensungleichheit und die Abhängigkeit der Maſſen von Einzelnen in England ſo groß. Alle dieſe Zuſtände haben aber ihre Grundlage hauptſächlich in dem Majoratsadel und dem damit verbundenen großen Grundbeſitz, und ſo lange hier nicht durchgreifende Aenderungen gemacht werden, iſt jeder Verſuch, der Zahl und Noth der Armen zu ſteuern, geradezu vergeblich. Daher kommt es, daß die vielen Maßregeln, welche man in England von Zeit zu Zeit zur Verbeſſerung des Looſes der Armen ergreift, immer ſo wirkungslos ſich zeigen und das Uebel meiſtens noch vermehren. An der Wurzel müßte dieß gefaßt werden und ſie iſt der Majoratsadel.

Auch die deutſche Geſchichte beweist dieß. Schon in ſehr früher Zeit beſtand bei uns ebenfalls die Einrichtung, daß die „Wehren,“ die großen Güter der reichen Familien, mit Ausſchluß der übrigen Kinder immer nur auf den Erſtgebornen übergingen. Und was entſtand hieraus? Der Adel mit ſeiner ſpätern überwiegenden Macht. Da die nachgebornen Söhne kein ſelbſtſtändiges Daſein ſich erwerben konnten, ſo verbanden ſie ſich mit ihren Schickſalsgefährten und zogen zur Eroberung ähnlicher Güter aus, welche ſie wiederum zu Majoraten machten. Die mittleren Stände verſchwanden dadurch ganz, es gab nur Reiche und Arme, Herren und Knechte, und dieß dauerte ſo lange, bis durch die Erbauung der Städte und den Betrieb der Gewerbe es möglich wurde, ein ſelbſtſtändiges Vermögen zu verdienen. Aber auf dem Lande blieb die ganze Bevölkerung in der Abhängigkeit des Adels, ſo lange das Beſitzthum deſſelben auf den Erſtgebornen allein überging und alſo, wie Herr Streckfuß ſagt, ungeſchmälert von dem einen Beſitzer auf den andern vererbt wurde. Erſt von der Zeit an, wo dieſe Einrichtung allmälig ſich verlor, die großen Güter ſich verkleinerten, der Adels-Reichthum ſich verminderte und die mittleren Stände wohlhabender wurden, erſt von da an entſtand die Selbſtſtändigkeit der Maſſen und das höhere deutſche Volksleben. Und heute noch unterſcheiden ſich diejenigen Gegenden, wo der Adel mäßiger reich und der Güterbeſitz kleiner iſt,*) auffallend von jenen, wo die Güter noch ſehr groß ſind. In den erſtern findet ſich der meiſte mittlere Wohlſtand, das größte Selbſtgefühl des Volkes, Thätigkeit, Einſicht und Sittenreinheit, während in dem andern die untern Volksklaſſen knechtiſcher geſinnt, träge, geiſtesſchwach und roh ſich darſtellen. Alle Fortſchritte unſeres öffentlichen Lebens, der Wohlſtand und die Unabhängigkeit der Bürger, die Bildung, das Streben nach Freiheit und Staatswürde, kurz alle unſere bisherigen beſſern Erfolge und noch mehr unſere höhere Zukunft ruhen auf der Thatſache, daß der Adel bei uns im Laufe der Zeit durch die Natur ſelbſt zerſtört und entwurzelt worden iſt. Dieſen Gang der Natur aber zu ändern, alſo den Adel künſtlich wieder zu beleben, iſt der Zweck der Wiedererrichtung der Majorate, welche Herr Streckfuß ſo ſeicht und ungründlich vertheidigt. Wir glauben zwar, daß das Beginnen vergeblich ſei, weil die Natur und die Macht der Zeit ſtärker ſind, als die Gewalt der Großen; aber wenn das Unmögliche möglich wäre und der Verſuch alſo gelingen könnte, ſo wäre es um unſer Nationalglück und unſere künftige Freiheit unwiderruflich geſchehen. Die Aufgabe der ſocialen Reform beſteht eben darin, die billige Annäherung zu mittlern Vermögens-Verhältniſſen durch gewiſſe wohlthätige und ſchöpferiſche Grundeinrichtungen noch mehr zu begünſtigen; aber durch den Majorats-Adel und großen Grundbeſitz werden dieſe Einrichtungen unmöglich gemacht und die Quellen der ſocialen Verbeſſerungen ſelbſt verſchloſſen. Wir erhielten unfehlbar die engliſchen Zuſtände. Will man dieſe in Deutſchland, will man den grellen Abſtand von Reichthum und Elend? Wir zweifeln; es ſei denn, daß das Volk ſeine Natur, ſeinen deutſchen Charakter vom Grunde aus geändert hätte.

In ſtaatlicher (politiſcher) Beziehung ſind die Folgen der mit dem großen Grundbeſitz verbundenen Majorats-Einrichtung eben ſo verderblich. Die

*) Deßhalb halte ich es für unmöglich, daß bei uns der Adel jemals wieder eine mittelalterliche, die andern Stände beläſtigende und deren Rechte beeinträchtigende Stellung einnehmen könne, glaube vielmehr, daß das Adelsinſtitut ſich immer mehr ſeiner in jeder Zeit und bei jeder Verfaſſungsform wohlthätigen Beſtimmung nähern wird, als Repräſentation des großen Grundeigenthums, und durch ſolches von Regierung und Volk moraliſch unabhängig, der Regierung ein Schutz gegen die Leidenſchaft des Volkes, dem Volk ein Schutz gegen die Willkür der Regierung zu ſein; glaube auch, daß in der Zukunft jeder, ohne Rückſicht auf Ahnen, zum Adel gehören wird, der ein ſolches Grundeigenthum beſitzt und dafür ſorgt, daß es unvermindert auf die Nachkommen übergehe, und daß hierdurch in dieſen jenes Gefühl der Unabhängigkeit von Geſchlecht zu Geſchlecht verſtärkt, ausgebildet und erhalten werde.

*) Natürlich mit Maaß, da zu kleine Güter auch ein Unglück ſind, und am Ende das entgegengeſetzte Extrem wieder hervorrufen.

Digitized by Google

nachgebornen Söhne wären alsdann vorzugsweiſe auf die Staatsämter angewieſen, weil es eine bekannte Sache iſt, daß der Adel die mittleren Gewerbe ſcheut, zu großen Geſchäfts-Unternehmungen aber eben des Majorats wegen für die nachgebornen Söhne keine Mittel vorhanden ſind. Die Staatsgewalt, welche in der Majorats-Einrichtung, wie Herr Streckfuß ſagt, eine Stütze ſucht, muß nothwendig die nachgebornen Söhne der Majoratsherren bei der Beſetzung der Staatsämter und Offiziersſtellen vorzugsweiſe berückſichtigen, weil auſſerdem die Majorats-Einrichtung wegen Verarmung der übrigen Kinder gar nicht durchzuführen wäre. So entſtehen denn die bevorzugten Familien, welche die mittlern und untern Stände allmälig ganz aus den öffentlichen Aemtern verdrängen und mit vollſtändigem Ausſchluß des Volkes die geſammte Staatsgewalt zugleich mit der Dynaſtie ausüben. Die verderblichen Folgen eines ſolchen Syſtems ſind weder zu berechnen, noch zu beſchreiben, und was giebt uns Herr Streckfuß für einen Troſt dagegen? Jenen, daß das große Grundeigenthum auch von Nicht-Adeligen erworben werden könne und daß daſſelbe dem Volke zum Schutz gegen die Willkür der Regierung gereiche. Beide Gründe ſind indeſſen nichtig. Was den letztern betrifft, ſo wäre dieſer Schutz durch die Verarmung der Maſſen und deren Abhängigkeit von den großen Grundeigenthümern ſowie durch die Zerrüttung der Sitten zu theuer erkauft; aber daß ſelbſt ein ſolcher Schutz bei einem Stande, der durch alle ſeine Intereſſen an die Dynaſtie gebunden iſt, illuſoriſch und chimäriſch wäre, iſt von ſelbſt klar. Anbelangend den erſtern Grund ſo liegt darin nur der Kunſtgriff, der Staats-Maßregel, von der wir ſprechen, einige Popularität zu verſchaffen, da bekanntlich gegen den Adel in neuerer Zeit bei dem Volke einiges Mißtrauen erwacht iſt; aber im Weſen iſt jener Grund völlig gehaltlos, weil aus der Majorats-Einrichtung der Adel eben entſteht, es mag nun der Titel damit verbunden ſein oder nicht. Aus den alten „Wehren“ entſtanden ebenfalls die adeligen Geſchlechter, alle Majorate führen daher dazu, mögen die erſten Beſitzer immerhin nur Bürgerliche ſein.

Man ſieht alſo, wie unhaltbar die Gründe des Herrn Streckfuß ſind, und wie begründet dagegen die Beſorgniſſe der öffentlichen Meinung über die Vorliebe zu Adels-Inſtituten und andre Zeit-Erſcheinungen ſich ausweiſen. Durch ſolche Beſorgniſſe wird daher der Kummer über die fehlenden ſtaatsrechtlichen Garantien in Preußen noch vergrößert. Und was ſagt Herr Streckfuß hiegegen? Man ſehe wiederum die Note *)? Alſo der alte Gemeinplatz und Widerſinn! Sind Perſonen oder Grundgeſetze Garantien? Heißt es nicht an der Logik und der Sprache ſelbſt ſich verſündigen, perſönliche Grundſätze und Neigungen Garantien zu nennen? Wenn nun zur Zeit des deutſchen Reichs, wo die Fürſten ſo eiferſüchtig auf die Gewalt des Kaiſers waren und fortwährend Garantien über Garantien für die ſogenannte deutſche Freiheit forderten, wohin vom 16ten Jahrhundert an namentlich auch die Wahl-Kapitulationen gehörten, wenn, ſagen wir, damals ein Staatsmann den Fürſten geſagt hätte, die Perſönlichkeit des Kaiſers iſt eine vollkommen ſichere Garantie? Was würden ſie geantwortet haben? Wird Herr Streckfuß uns dieß ſagen? Um endlich zu ſchließen, ſo ergiebt ſich aus allem, daß der patriotiſche Aufſatz vom Rheine in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ wohl begründet, die Widerlegung des Herrn Streckfuß dagegen ungründlich, unhaltbar und nichtig ſei. Der Gegenſtand iſt übrigens zu umfaſſend, um in einem Aufſatz allein erſchöpft werden zu können. Wir werden daher ſpäter bei andern Arbeiten öfter darauf zurückkommen und dann die Einflüſſe, welche gute oder üble ſtaatsrechtliche Zuſtände in Preußen auf das Geſammt-Vaterland ausüben müſſen, noch näher beſprechen.

Frankreich und die vier Mächte.

† Paris, den 9. Januar 1841.

Die vier Mächte und beſonders England ſollen in ſehr energiſchen Noten die Entwaffnung verlangen. Guizot aber iſt kaum im Stande, in dieſelbe einzuwilligen. Er dreht und wendet ſich, und ſchlägt ein Aushülfsmittelchen nach dem andern vor, um mit Anſtand dem Willen der Verbündeten nachzukommen. Dieſe aber beſtehen auf unbedingter Entwaffnung, und dazu kann ſich Hr. Guizot wohl nicht verſtehen. Das iſt der Knoten des Augenblicks. Geht man aber der Sache, warum Hr. Guizot behauptet, nicht entwaffnen zu können, auf den Grund, ſo kommt man wieder auf einen Unſinn, der ganz einfach die Folge der Unwahrheit iſt, die hier das ganze conſtitutionelle Leben beherrſcht. Guizot ſagt: „Gebt mir eine, auch die kleinſte Veranlaſſung, und ich werde entwaffnen.“ Das aber beweiſt an und für ſich, daß die Entwaffnung auch ſchon jetzt möglich wäre, denn es iſt zu viel von den Franzoſen verlangt, von ihnen zu glauben, daß ſie ſich durch eine leere, nichtsſagende Form hinter's Licht führen laſſen ſollten. Frankreich iſt friedfertig und auch der König will den Frieden à tout prix. Hr. Guizot aber hat der Kammer gegenüber ſo gethan, als könne es möglicher Weiſe für ihn, ſelbſt in dem Vertrage vom 15. Juli, einen Kriegsfall geben, und deßwegen erfand er das Unding, daß der bewaffnete Friede getauft wurde. Hr. Guizot log ſich, und die Regierung und den König ſelbſt in ein Syſtem hinein, an das er freilich ſelbſt nicht glaubte, aber mit dem er großthat, und ſo dem Volke Sand in die Augen zu ſtreuen hoffte. Gegenwärtig kann er nun nicht mehr aus demſelben heraus. Er ſelbſt hat die Majorität veranlaßt, im Sinne des bewaffneten Friedens, dieſes Haſen, der bei einer geladenen Flinte Wache hält, zu ſtimmen, und würde ſich nur lächerlich machen, wenn er gegenwärtig aufträte und ein anderes Syſtem vorſchlüge. Das iſt ſo wahr, daß ſein Nachfolger, Hr. Molé, kaum die Zeit abwarten kann, wo ihm Hr. Guizot Platz machen ſoll. So dreht ſich alſo das ganze Heil und Wehe einer großen, tüchtigen Nation abermals um einen einzigen Menſchen, um Hrn. Guizot. Es iſt gräßlich! Und wer iſt am Ende Urſache dieſer Stellung, die nur mit einer neuen Demüthigung für Frankreich enden kann? Niemand anders als der Kluge aller Klugen, der angebetete Heilige aller Schlafmützen. Guizot hätte, als Thiers ſtürzte, jedes diplomatiſche Syſtem der Welt durchſetzen können, denn die Kammer hatte Angſt, und wollte vor allem den Frieden ſichern. Damals war es der höhere Einfluß des Klugen aller Klugen, der Hrn. Guizot leitete, und ihn auch veranlaßte, das Syſtem des bewaffneten Friedens aufzuſtellen. Man hoffte, wie immer, Zeit zu gewinnen, und verlor ſie, man hoffte, die Entwickelung vorzubereiten, und verwickelte die Verhältniſſe nur immer mehr. Gegenwärtig iſt die Entwaffnung der Franzoſen wirklich demüthigend, wenn dieß auch nicht verhindert, daß ſie ſtattfinden wird. Aber dieſe neue Demüthigung war überflüſſig, und hätte ſo nicht auf das Schuldbuch, das das franzöſiſche Volk führt, und das es einſt doch ſchließen und dann abrechnen wird, zu kommen gebraucht. — Wenn es wahr iſt, daß Hr. Lamartine von mehreren Deputirten angegangen worden, ſich für die Begnadigung Lamennais zu verwenden, und dieß verweigert habe, weil ſeiner Anſicht nach die Juſtiz freien Lauf haben müſſe, ſo ſpricht dieß ebenſowenig für ſein Herz als für ſeinen Kopf. Wahrlich, Hrn. Lamennais könnte kein ſchlimmerer Streich geſpielt werden, als wenn er in ein paar Wochen begnadigt werden ſollte. Ob deßwegen Hr. v. Lamartine ſich geweigert haben mag, für ihn um Gnade einzukommen? Sicher nicht, denn das Syſtem Lamennais iſt dem des Poeten ſo direct entgegen, und auch ſo gefährlich, daß dieſer Alles thun würde, um ſeinem Ruhmgenoſſen die Macht, der Regierung zu ſchaden, aus der Hand zu winden oder auch nur ſie zu vermindern. Der Himmel aber bewahre Hrn. Lamennais vor der Gnade. —

Zur Tagesgeſchichte.

Spanien. An der Börſe in Paris waren am 6. Januar Gerüchte von einer Volksbewegung in Madrid und andern Städten in Umlauf. Man ſagte ſogar, daß die Republik proklamirt worden ſei. Durch die neuern Berichte ſind indeſſen dieſe Gerüchte nicht beſtätigt worden.

England. Auf die Befeſtigung von Paris ſehen die engliſchen Blätter mit ſtolzem Mitleid herab. „Armes Paris“! ruft das „Morning-Chronicle“ aus. „Die franzöſiſche Kriegspartei legt ein Schloß an deine Naſe und ein Gebiß an deinen Mund. Die Freunde des Hrn. Barrot ſind in der That raſch in Erfüllung ſeines Wunſches, nämlich in der Aufopferung conſtitutioneller Freiheit für den Zweck militäriſchen Uebergewichts in Europa.“ Der „Examiner“ ſagt: „Es iſt ein neuer Anblick, ſo ein Volk, das emſig an einem ungeheuern Kerker für ſich ſelbſt arbeitet. Als einſt ein Künſtler im Auftrag eines Tyrannen einen ehernen Ochſen machte, hatte er keine Ahnung, daß er zuerſt darin gemartert werden würde: und ſo bauen die Pariſer mit Luſt an ihrem Ochſen, ohne Argwohn, daß ſie noch einmal darin heulen müſſen. Wenn Frankreich nicht aus Furcht handelt, ſo handelt es aus Prahlerei, und welcher Prahlerei? und um welch' einen Preis? — Eine Prahlerei auf Koſten der Freiheit und die traurige Prahlerei, zu ſagen, daß ein fremder Feind ganz Frankreich verheeren und nur Paris nicht nehmen könne. Aber hinter einer ſolchen Prahlerei muß der Plan ſtecken, fremde Länder anzugreifen, und dann

*) Und deßhalb glaube ich noch jetzt, ſicherer als jemals, daß, ganz abgeſehen von der Perſönlichkeit des jetzt regierenden Königs, welche für ſich allein den Zeitgenoſſen eine vollkommen ſichere Garantie darbietet, zu allen in jenem Aufſatze kundgegebenen Beſorgniſſen nicht der geringſte Grund, für Volksfreiheit und ruhigen Fortſchritt vielmehr im Zuſammenhange unſerer innern Einrichtungen jetzt wie früher, und wie in der Zukunft, die ſicherſte Bürgſchaft vorhanden ſei.

Digitized by Google

iſt es nur gerecht, wenn der Stützpunkt für Angriffe auf die Freiheiten anderer Nationen die Freiheiten desjenigen Volkes bedroht, das mit ſo verbrecheriſchen Planen umgeht. In einer Hinſicht kann jedoch die Befeſtigung von Paris die Gefahren einer fremden Invaſion vermindern. Die despotiſchen Mächte haßten Frankreich wegen ſeiner Revolutionen und demokratiſchen Grundſätze. Wenn ſie aber Paris unter Schloß und Riegel des Königs ſehen, umringt von kanonengeſpickten Forts, ſo wird ſich ihre Furcht vor den demokratiſchen Beſtrebungen Frankreichs verlieren, und ſie werden es dem mit neuer Macht ausgerüſteten König überlaſſen, mit dem Volke die Frage über Freiheit und conſtitutionelle Rechte am Fuße ſeiner Feſtungen zu verhandeln.“

Frankreich. Der „Commerce“ macht der Regierung bittere Vorwürfe, daß während ſich ringsum Frankreich Alles rüſte, in Frankreich eine theilweiſe Entwaffnung vorgenommen werde, indem die 80,000 Mann, deren Dienſtzeit mit dem Jahr 1840 zu Ende gehe, entlaſſen und ſo die Armee um ein Fünftheil vermindert werde.

— Der „Commerce“, unter allen Blättern der liberalen Oppoſition das einzige, welches ſeine Stimme gegen die Befeſtigung von Paris erhebt, führt eine Stelle aus dem „Journal des sciences militaires“ an, wo die Koſten für den Feſtungsbau auf 680 Millionen angeſchlagen ſind.

— Paris, 31. Dec. Es iſt ein nicht zu verachtender Fortſchritt, daß endlich die franzöſiſchen Blätter einmal anfangen, die deutſchen Zeitungen mitunter anzugreifen und zu widerlegen. Geſtern ſprach das „Journal des Débats“ in ſehr hochtrabendem Tone von der deutſchen Preſſe, und wollte blos die officielle, die „Preußiſche Staatszeitung“ und den „Oeſtreichiſchen Beobachter,“ einer Antwort werth halten, während es gerade den nicht officiellen Blättern antwortete, wenigſtens ſie angriff. Heute bricht der „Courrier francais“ ebenfalls eine Lanze, und da geht es denn noch härter her, als in den „Débats.“ Dieſe ſagen wenigſtens nur, daß es in Deutſchland keine Preſſe gebe, weil ſie unter der Cenſur ſtehe; aber der „Courrier“ iſt ein ſcharfer Richter und geſtrenger Herr, und behauptet ohne Umſtände: „Es gibt keine öffentliche Meinung, es gibt keine Völker in Deutſchland .... In einem Lande, wo die Preſſe cenſirt wird, gibt es nur Regierungen; mit dieſen müſſen wir rechten.“ Es fehlt bei der Rechnung nichts, gar nichts, als der Wirth. Recht klug iſt es aber, daß die franzöſiſche Preſſe bei leibe nichts mit dem deutſchen Volke, ſondern nur mit ſeinen Regierungen zu thun haben will. Die Erfahrungen von 1798—1813 haben bewieſen, daß die Franzoſen Recht haben, ſich nur mit den Regierungen einzulaſſen, und die von 1813, daß es nicht ganz geheuer iſt, mit dem deutſchen Volke Kolbenlaufen zu ſpielen. Der Aerger ſteigt Einem in Kopf und Bruſt, wenn man ſo etwas mit anhören muß und den Schluß nicht mit der Baſis deſſelben zugleich umſtoßen kann. Ja, ſo lange ein Volk keine Sprache, keine Preſſe hat, darf der Ausländer das Volk ſelbſt in Zweifel ziehen; und es iſt das um ſo ſchlimmer, wenn ein ſolcher Zweifel am Ende zum Völkerkriege führen könnte. Doch laſſen wir zuerſt den „Courrier“ ausſprechen. Er erklärt unumwunden, daß er ſeine Anſprüche auf den Rhein nicht aufgeben werde. „Frankreich wird keinem der Rechte entſagen, welche ſeine Geſchichte ihm vererbt hat, und es wird nie aufhören, gegen alle Unbilligkeiten zu proteſtiren, mit denen es von Europa überſchüttet worden iſt; die Zeit und der Fortſchritt der Ideen werden das Uebrige thun. Wir wollen weder der einen, noch den andern zuvoreilen, ſind aber weit entfernt, auf Benutzung der Gelegenheiten zu verzichten, welche die Vorſehung uns darbieten wird.“ Wahrhaftig, wenn es nicht Menſchen und Intereſſen gäbe, die ſolchen Unſinn exploitiren könnten, um in's Feuer zu blaſen, ſo lohnte es nicht der Mühe, zu berückſichtigen, daß der „Courrier“ in Gnaden der Zeit ihren Lauf laſſen, und nicht wie der Prophet des Alterthums der Sonne Stillſtand oder einen kleinen Ruck von zwanzig und etlichen Jahren gebieten will. (L. Allg. Z.)

(Man ſieht aus der Sprache des „Courrier français“, wie Recht wir haben, wenn wir beharrlich behaupten, daß die Franzoſen ihr Rheingelüſte nie freiwillig aufgeben werden. Wie gegründet waren daher unſere Bemerkungen in Nr. 7 unſerer Zeitſchrift S. 26 in der Note! Redaction der „Volkshalle“.)

Schweiz. Neue Wirren! Schon ſeit längerer Zeit gab in mehreren Cantonen der Schweiz die Frage der Verfaſſungsreviſion Gelegenheit zu mancherlei Reibungen, in die ſich ſowohl politiſche als auch hauptſächlich religiöſe Elemente miſchten. Wie überall, ſo bieten auch namentlich in den beiden Cantonen Aargau und Solothurn die Ennetberger (Ultramontanen) alles Mögliche auf, um der Sache des Fortſchritts den Sieg zu entwenden. Allein ihre Ränke ſcheinen Nichts zu fruchten. Man lieſt hierüber in der „Neuen Zürcher Zeitung“ Folgendes:

— Solothurn. Ein Aufbruch der Unzufriedenen hat bis Samstag nicht ſtattgefunden. Das Solothurner Blatt ſagt, die Entſchloſſenheit der Regierung habe allerwärts günſtig gewirkt. Die aufgebotenen Truppen haben ſich mit Pünktlichkeit auf ihren Sammelplätzen eingefunden. Die Zahl der Verhafteten, die mit großer Schonung behandelt werden, iſt auf 28 geſtiegen. Vier ſind wieder auf freien Fuß geſtellt worden. Auch im Schwarzbubenland hat die Organiſation der Bürgerwachen angefangen. Aus dem Berneriſchen bieten ſich viele Freiwillige an. Der junge Hr. Surn von Buſſy und Hr. Alt-Amtsſchreiber Glutz ſollen ſich geflüchtet haben.

Ein Bulletin der „Schildwache“ zeigt an, daß das Blatt nicht erſcheinen könne, da der Redacteur ſich in gerichtlicher Haft befinde.

Nach einer Correſpondenz der „Allg. Schweizer Zeitung“ iſt die Druckerei der „Schildwache“ geſchloſſen und verſiegelt worden. Viele Geiſtliche haben ſich nach Muri geflüchtet.

Am 7. d. gelangte an die Regierung von Bern ein Sendſchreiben der ſolothurniſchen, in welchem dieſe zur Hülfe und eidgenöſſiſchem Aufſehen mahnt. Sofort hat Bern vier Bataillone, das zweite unter Steinhauer, das ſechste unter Joh. Kohler, das ſiebente unter Albrecht Kohler und das zwölfte unter Klaye auf's Piket geſtellt und die Offiziere auf die Sammelplätze ihrer Bataillone nach Herzogenbuchſee, Fraubrunnen, Biel und Dachsfelden beordert, ſo daß in wenigen Stunden der Regierung von Solothurn eine hinreichende Anzahl von Truppen zu Gebote ſteht; außerdem iſt die zweite und ſiebente Compagnie Artillerie unter Fiſch und Moll, die zweite und ſechste Scharfſchützen-Compagnie unter Klopfenſtein und Nägeli, und eine Compagnie reitender Jäger unter Vogel auf's Piket gerufen. Das Commando iſt Hrn. Oberſt Zimmerli übertragen worden; während ſeiner Abweſenheit iſt Hr. Oberſtl. Knechtenhofer zum Stadtcommandanten von Bern beſtimmt worden. — Nach durchaus zuverläſſigen Berichten iſt die Stimmung des ganzen an Solothurn angrenzenden Bernergebiets vortrefflich. Auch die Regierung von Bern iſt feſt entſchloſſen, die geſetzliche Ordnung in den Nachbarcantonen mit aller Kraft aufrecht zu erhalten, und genügen die aufgebotenen Truppen nicht, ſo iſt ſie bereit, den ganzen Wehrſtand aufzubieten. — Die Bataillonschefs haben heute den Befehl erhalten, auf den erſten Ruf der ſolothurniſchen Regierung mit ihren Truppen zu marſchiren, und dieſe iſt davon benachrichtigt worden. — Im Rathhaus zu Solothurn campiren 80 treue Bucheggberger; der einzige Mann, welcher der Oppoſitionspartei hätte Halt und Bedeutung geben können — Hr. Appellationsrath Schmied — hat ſich redlich und entſchieden für die Regierung erklärt.

Die Regierung von Baſelland hat 1 Bataillon Infanterie, 1 Compagnie Schützen, 1 Compagnie Artillerie und ½ Compagnie Cavallerie auf's Piket geſtellt.

Die aargauiſche Regierung zeigt in einer Proklamation dem Volke die Annahme der Verfaſſung an, und zugleich, daß ſie auf die bundesmäßige Mahnung der Regierung von Solothurn die ſämmtliche auszugspflichtige Mannſchaft habe auffordern laſſen, bereit zu ſein, um dem erſten Ruf ihrer Regierung zu den Waffen Folge zu leiſten. Auch habe ſie auf die Anzeige, daß vielleicht das aargauiſche Gebiet durch ſolothurniſche Angehörige verletzt werden könnte, die dritte Scharfſchützen-Compagnie und die vierte Artillerie-Compagnie ſofort unter die Waffen gerufen. — Ein Theil dieſer Mannſchaft ſteht ſofort in Aarburg, um den Aarübergang zu wehren.

In den fünf reformirten Bezirken Aargau's nahmen an 12,370 und verwarfen 852. In den ſechs katholiſchen Bezirken erſcheinen als annehmend 2940, als verwerfend dagegen 10,601.

Die Bundeszeitung, deren unloyale Winke über Aargau wir jüngſt anführten, ſagt über die dortige Abſtimmung: „Die Reformirten, im Verein mit Namenkatholiken, haben nunmehr einen äußern Sieg über die Katholiken errungen, den ſie nach ihrer Art zu benützen nicht unterlaſſen werden — wenn ihnen nicht irgendwo ein mächtiges — Halt! geboten wird. Die Katholiken Aargau's haben aber durch ihr entſchiedenes Zuſammenhalten am 5. Januar die Achtung und das Mitgefühl aller Katholiken in der Schweiz auf's neue verdient und belebt.“

Der aargauiſche Kreis Leutwyl hat erſt am 7. über die Verfaſſung abgeſtimmt, und dieſelbe mit 734 Stimmen gegen 31 angenommen, ſo daß nun folgendes die Zahlen ſind: 16,059 gegen 11,481.

An einigen Orten des katholiſchen Aargau's ſoll, wie man uns verſichert, in den letzten Tagen Gemeinde gehalten und beſchloſſen worden ſein, die Verfaſſung ungeachtet der Annahme nicht anzunehmen.

Mittlerweile ſcheinen die Ereigniſſe im Canton Aargau noch ernſter geworden zu ſein, denn am 12. Januar Abends traf noch ein außergewöhnliches Bulletin zu der „Neuen Zürcher Zeitung“ ein, deſſen Inhalt wir unſern Leſern, wie folgt, vollſtändig mittheilen:

Wir eilen, der dieſen Morgen mitgetheilten kurzen Anzeige der Unruhen im Freienamte folgendes anzureihen:

In Folge eines von der Regierung des hohen Standes Aargau unterm 10. d. M. an den RR. von Zürich gerichteten Schreibens, worin von den im dortigen Canton ausgebrochenen Unruhen Mittheilung gemacht und an den Canton Zürich das Anſuchen gerichtet wird, ſchleunig das eidg. Aufſehen in vollem Maße nach treuer Bundespflicht eintreten zu laſſen, hat der RR. von Zürich beſchloſſen, zwei ſeiner Mitglieder, die HH. Bürgermeiſter v. Muralt und RR. Melchior Sulzer an die Regierung des h. Standes Aargau abzuordnen, und denſelben im Allgemeinen folgende Inſtruktion zu ertheilen:

Die Herren Abgeordneten werden der Regierung des hohen Standes Aargau eröffnen, es ſei die hieſige Regierung entſchloſſen, in freundeidgenöſſiſchem Sinne mitzuwirken, um Ruhe, Ordnung und Frieden im C. Aargau wieder herzuſtellen und zu erhalten, und habe auch in dieſer Abſicht, dem geſtellten Begehren entſprechend, ſogleich den ganzen erſten Bundesauszug aufs Piquet geſtellt und einen Theil deſſelben wirklich einberufen.

Dieſem Beſchluße gemäß hat der Regierungsrath folgende weitere Anordnungen getroffen:

1) Es ſoll unverzüglich der ganze erſte Auszug aufs Piquet geſtellt werden.

2) Sind folgende bereits auf dem Piquet ſtehende Truppen in die Hauptſtadt einzuberufen und einzuquartieren.

a) Das Infanteriebataillon Nr. IV. (Markwalder) Morgens den 12 Januar, 2 Uhr Nachmittags.

b) Die Scharfſchützenkompagnie Nr. I. (Zeller) auf dieſelbe Zeit.

c) Die Artilleriecompagnie Werdmüller, auf Mittwoch 13. Januar.

3) Mit Hinſicht auf die Cavalleriecompagnie Nr. I. (Ulmer) hat der Kriegsrath für deren gehörige Completirung und beförderliche Einberufung zu ſorgen.

4) Der Kriegsrath iſt mit Vollziehung dieſes Beſchluſſes beauftragt und wird die erforderlichen Anordnungen entweder von ſich aus treffen oder die nothwendigen Anträge dem Regierungsrathe mit Beförderung hinterbringen.

5) Dem Regierungsrath wird der erforderliche Credit eröffnet und hievon dem Finanzrathe ſeiner Zeit Kenntniß gegeben.

Deutſchland. Wien, 2. Januar. Die Friedenshoffnungen erhalten ſich bei uns noch immer, wiewohl dieſelben nur unter der Aegide der Waffen ſicher geſtellt werden können. Die Rüſtungen dauern daher bei uns, wie anderwärts, fort. Aus verſchiedenen Umſtänden iſt zu ſchließen, daß unſere Regierung jedoch keinesfalls eine übereilte, unvorhergeſehene Gefahr beſorgt. So ſind die Contracte für Lieferung des Proviantbedarfs neuerdings nur auf die gewöhnliche Zeitfriſt, nämlich ein Vierteljahr, abgeſchloſſen worden. Es herrſcht mehrfach die Anſicht, daß überhaupt in dieſer Hinſicht ein längerer Contractstermin, ein halbes oder ganzes Jahr, erſprießlich wäre, um die Preiſe ſicherer und dauernder zu reguliren. Die Armeeliſten werden ſich nur allmälig vervollſtändigen, und die Truppenbewegungen, ſollten ſie nothwendig werden, auf jeden Wink bereit ſein. Gegenwärtig rüſtet man 15 Batterien neu aus, und eine Reſervebatterie, um durch dieſe überall das Mangelnde erſetzen zu können. Hier in der Reſidenz werden vier ba-

Digitized by Google

rom, die übrigen in den Provinzen in dem Stand geſeht; 2000 Trainpferde ſind dazu in Bereitſchaft. Das Königreich Ungarn hat die 38,000 Rekruten, welche durch den vorigen Landtag zur Completirung der Nationalregimenter bewilligt worden ſind, bereits zuſammengebracht und an die Regierung das Anſuchen geſtellt, dieſelben mit einem Male zu übernehmen. Dies wird im kommenden März geſchehen. Für die deutſchen Provinzen wird die gewöhnliche jährliche Rekrutirung in dieſem Monat ausgeſchrieben werden und die Stellung ebenfalls im März ſtatthaben. Der ſonſtige jährliche Bedarf belief ſich circa auf 40,000 M.; man glaubt, daß die dießjährige Zahl der zu Stellenden ſich wohl auf 60,000 Mann vergrößern werde. (L. A. Z.)

Türkei. Semlin, 1. Jan. So eben iſt auf außerordentlichem Wege einem hieſigen angeſehenen Großhandlungshauſe die ſichere Nachricht aus Conſtantinopel zugekommen, daß in Folge der in der türkiſchen Hauptſtadt gepflogenen Unterhandlungen die Pforte am 17. Dec. folgende Beſchlüſſe gefaßt und ſogleich in Vollzug geſetzt hat: 1) Dem Paſcha Mehemed Ali wird die großherrliche Verzeihung für ſeine bisherigen Verirrungen ertheilt, und ihm ein großherrlicher Ferman darüber ausgefertigt. Das letztere iſt an dem genannten Tage geſchehen und nunmehr ſind directe Verhandlungen mit dem Paſcha möglich geworden, da er von dieſem Augenblick an nicht mehr als Hochverräther angeſehen werden kann. 2) Es wird von der hohen Pforte ein eigener Abgeſandter nach Alexandrien geſchickt, um mit Mehemed Ali die Mittel zu beſprechen, den großherrlichen Willen und die letzten von London ausgegangenen Beſtimmungen vom 14. Nov. in Syrien und Aegypten in Vollziehung zu ſetzen. 3) Admiral Walker ſoll als Pfortencommiſſär den ſpeciellen Act der Uebernahme der osmaniſchen Flotte im Hafen von Alexandrien vornehmen. — Wenn Mehemed Ali ſich nun willig in Alles ergibt, was ihm vorgeſchrieben werden ſoll, ſo zweifelte man in Conſtantinopel nicht, daß ihm wenigſtens die Statthalterſchaft von Aegypten auf ſeine Lebensdauer werde verliehen werden. (A. Z.)

— Trieſt, 5. Jan. Das heute von Syra eingetroffene Dampfboot Mahmudie bringt uns Briefe aus Conſtantinopel vom 27. v. M., welchen zufolge Mehemed Ali als Paſcha von Aegypten auf Lebenszeit anerkannt worden iſt.

— Wien, 7. Januar. Durch Handelsſtafette aus Conſtantinopel vom 27. Dec. iſt heute Morgens die Nachricht angelangt, daß der Sultan die Unterwerfung angenommen und beſchloſſen habe, einen Pfortenbeamten nach Alexandrien zu ſchicken, um Mehemed Ali in Kenntniß von dieſer Annahme zu ſetzen, um ihm zu gleicher Zeit anzuzeigen, daß der Admiral Walker Bei beauftragt ſei, die türkiſche Flotte in Empfang zu nehmen. Beide Abgeordnete ſollten am 27. Dec. Abends nach Alexandria abgehen. (A. Z.)

Syrien. Nach Berichten aus Alexandrien und Conſtantinopel über Marſeille ſtünde es mit Ibrahim Paſcha keineswegs ſo ſchlimm, als nach den Berichten der Augsburger und Wiener Blätter. Er ſoll noch eine Armee von 30,000 Mann auf den Beinen haben, mit denen es, wie es heißt, ihm nicht ſchwer fallen dürfte, ganz Syrien wieder zu erobern.

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Die Länder an der deutſch-franzöſiſchen Grenze.

Eine ethno-geographiſche Skizze.

Von der Quelle bis zu ſeiner Mündung überſtrömt der Rhein fünf Bodenformationen, und eben ſo viel Volksſtämme wohnen an ſeinen Ufern. Hoch aus den granitſchen Urgebirgsmaſſen der Centralalpen hervorbrechend, ſchäumt er durch die ſchluchtigen Thäler Graubündtens an den Hütten eines Völkchens vorbei, das weit verſchieden von den Germanen, ſeinen Urſprung im grauen Alterthume der toskaniſchen Städte ſucht; Gründer derſelben, oder von ihnen auswandernd, — in jedem Falle weist die Identität der Ortsnamen, die romaniſche Sprache nach Oberitalien hin; ob ihre Abkunſt keltiſch-römiſch, oder rein tuskiſch ſei, mag dahin geſtellt bleiben. Von den Deutſchen werden ſie Churwälſche genannt, wie alle ihre den Germanen weſtlich wohnenden Stammgenoſſen, die Walliſer, Waleſer, Gälen, Gallier, Belgiſchen u. ſ. w. Nur mit Mühe behaupten ſie in ihren tiefen Thälern ihren Stammkarakter gegen germaniſche Einflüſſe, gehen von da an, wo das Rheinthal offener wird, namentlich unterhalb der Grenzen Graubündtens in die vom Bodenſee heraufgedrungenen Schwaben über. Durch leicht zugängliche Päſſe über die Gebirgsriegel, wodurch faſt alle Längenthäler der Alpen untereinander zuſammenhängen, ſtehen ſie jedoch mit ihren Sprach- und Stammgenoſſen im Engadin und Vintſchgau in einer Wechſelwirkung, welche aus Achtung für die Eigenthümlichkeit dieſes Urvölkchens wohl einer engern politiſchen Vereinigung und ſelbſtſtändigern Stellung neben ihren germaniſchen und italieniſchen Nachbarn werth wäre.

Der Rhein wird erſt völlig deutſch, wo er nach Norden ſich wendend, durch ein Querthal (Rheinthal insbeſondere genannt) in das Gebiet der Kalkformation tritt, welche das Urgebirg der Alpen auf beiden Seiten umgürtet. Von hier an, bis da, wo er bei Schaffhauſen und Laufenburg über die Fortſetzung des Jura gegen die rauhe Alp zu, hinabſtürzt, iſt er, ſowie das weite Becken des Bodenſees, von Schwaben umwohnt, welche vom Klettgau an die ganze Abdachung der Alpen bis zum Lechfeld inne haben. Während ſie im Thurgau allmählig in die Allemannen übergehn, treten letztere ziemlich ſchroff als eigener Stamm unterhalb der Wutach im Hauenſtein ihnen gegenüber. Es iſt merkwürdig, wie auch hier der Zug der Völker nicht ſowohl direct den Flußgebieten, als der Terrainform gefolgt iſt. Eben ſo wenig als Oberdonau und Bodenſee durch irgend einen bedeutenden natürlichen Wall getrennt ſind, eben ſo wenig iſt im Charakter der Hegauer und der Schwaben an der Iller ein beſonderer Stammesunterſchied; von dem Punkt an aber, wo der nordöſtlich ſtreichende Kalkzug des Jura dem nach Norden gewendeten Granit und Sandſtein des Schwarzwaldes Platz macht, treten die Allemannen mit ihrer weniger breiten Mundart, und ihren vielleicht auf Miſchung mit Kelten deutenden dunkleren Augen und Haaren auf, und folgen dem Laufe des Rheins auf beiden Ufern, bis dahin, wo nach der Schlacht bei Zülpich der Frankenführer Clodwig ihnen die Grenze ſteckte, im Hagenauer und Lusharder Forſt.

Vor dieſer Kataſtrophe hatten ſich ihre Anſiedler bis an das fränkiſche Schiefergebirg (den Hundsruck, Taunus) verbreitet. Das Tiefland der Schweiz, ſowie ſeine Urgebirge ſind unter Schwaben im Oſten, Allemannen in der Mitte, romaniſirte Burgunder und Kelten im Weſten vertheilt; reine Allemannen bevölkern den Sundgau, Ober- und Nieder-Elſaß, ſowie auf der andern Seite den Breisgau und die Ortenau. Dem Firſte der Vogeſen entlang läuft die Grenze gegen ihre weſtlichen Nachbarn, romaniſirtes Gemiſch von Kelten und Burgundern, bis an die Quellen der Saar; hier aber erhalten die Deutſch-Lothringer, fränkiſchen Stamms, das Uebergewicht, und behaupten dies auf dem ganzen Rücken des Frankreich im Oſten begrenzenden, ſchon mehrfach angeführten niederrheiniſchen Grauwackengebirgs, bis ſie jenſeits der Moſel die weſtliche Abdachung davon den Wallonen einräumen. Die Moſel iſt franzöſiſch bis dahin, wo ſie aus ihrem weiten Kalkbecken in jenes Gebirg ſich einſchneidet; hier wechſelt auf einmal mit dem Boden auch das Volk.

Mag auch zur Zeit der Völkerwanderung das deutſche Element in ganz Lothringen vorgeherrſcht haben; es konnte der Wiederumarbeitung durch die Romanen erſt da mit Erfolg widerſtehen, wo eine andere Luft, ein anderer Boden dem Vordringen der letztern doppelte Schwierigkeiten in den Weg legte.

Das hohe Veen, im Oſten von Lüttich, ein drei viertel des Jahres unzugängliches Hochmoor, iſt die Grenze dreier Stämme, der lothringiſchen und niederrheiniſchen Franken, der flämiſchen und holländiſchen Frieſen, und der belgiſchen Wallonen; von hier läuft ſüdlich quer durch Luxemburg auf der Waſſerſcheide der Ardennen bis in die Nähe von Metz die franzöſiſch-walloniſche, — von da weiter ſüdöſtlich auf der Höhe zwiſchen Saar und Moſel die fränkiſch-franzöſiſche Grenze, oder die zwiſchen deutſchen und romaniſirten Lothringern; vom hohen Veen gerade nach Weſten bis St. Omer und Gravelingen die walloniſch-flandriſche, oder frieſiſche, denn Holländer und Flandrer ſind den Hauptbeſtandtheilen nach weſtfrieſiſchen, von den ſaliſchen Franken überarbeiteten Stammes.

Kein Volk auf der Erde hat gerechtere Anſprüche auf den Beſitz ſeines Landes, als die Frieſen; dem Meere haben ſie ihre Polder mit unſäglicher Mühe abgewonnen, nicht frühern Bewohnern mit dem Schwerte entriſſen. Während die Aborigenen des hohen Landes in der Nachbarſchaft, — die belgiſchen Wallonen, den Waldboden der Ardennen urbar machten, legten die zu Schiffe herbeigekommenen Frieſen die moorigen Brüche trocken, und erſchufen ſich ohne Beeinträchtigung ihrer Nachbarn eine Heimath. Noch auf dieſen Tag iſt Hoch- und Tiefland, Gebirg und Moor unter Wallonen und Flamänder ſo getheilt, daß eine gute Gebirgskarte die Grenze zwiſchen dieſen Völkern andeutet. (Schluß folgt.)

Anzeige.

In der Buchdruckerei der deutſchen Volkshalle in Belle-Vue bei Conſtanz iſt erſchienen und daſelbſt, ſowie bei J. Ph. Becker in Biel (Canton Bern), zu haben:

Ein

Wort über die Fragen der Zeit,

ſeinen

Mitbürgern zum Geſchenk.

Von

Joh. Phil. Becker,

einem deutſchen Bürger aus dem Gewerbsſtande.

(Brochirt, mit einem Umſchlag, 3½ Bogen, 18 Kreuzer rhein.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Samstag, **№ 9.** den 16. Jan. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapdius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 1 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Deutſchland und Frankreich bei dem Jahreswechſel 1841.

Es gab eine Hoffnung, welche dem menſchlichen Herzen wegen ihres Edelmuthes Ehre macht, die Hoffnung nämlich, daß alle Völker gemeinſchaftlich die Zwecke der Freiheit und höhern Bildung verfolgen, gemeinſam die beſſere und dauernde Zukunft des öffentlichen Glückes gründen möchten und könnten. Aber ſo ſchön ſie auch war, ſolche Hoffnung, und ſo lebendig ſie insbeſondere nach den Ereigniſſen des Jahres 1830 hervortrat, ſo zwingen uns Geſchichte und Erfahrung gleichwohl zu dem Zugeſtändniß, daß in der Wirklichkeit die Verhältniſſe etwas anders ſich geſtalten und nach ihr auf ein allgemeines Bündniß der Völker wider ihren Gegenſatz nicht zu rechnen ſei. Der Grund dieſer Thatſache, welche, gut oder ſchlimm, gleichwohl Thatſache bleibt und ohne offenbaren Nachtheil von uns nicht länger verkannt werden darf, liegt theils in der Verſchiedenheit der Nationalcharaktere, theils in dem eigenthümlichen Geſetze der Weltordnung, daß die Völker nicht gleichzeitig zur Reife gelangen, ſondern vielmehr das eine früher, das andere ſpäter und daß darum das Uebergewicht der Bildung, der Staatsmacht und des äußern Einfluſſes abwechſelnd von der einen Nation auf die andere übergeht.

Dieſe Betrachtungen haben für uns Deutſche eine große praktiſche Bedeutung und wir entwickeln dieſelben daher etwas näher.

Seit zweihundert Jahren übte Frankreich einen bedeutenden Einfluß auf Europa aus, welcher durch das Uebergewicht ſeiner Literatur zuerſt geiſtig ſich äußerte, aber bald auch ſtaatlich (politiſch) wurde und insbeſondere die Schwächung Deutſchlands zur Folge hatte. In dieſem Verhältniß zeigte ſich zuerſt das organiſche Geſetz der Völkerentwicklung, indem die deutſchen Zuſtände den reinen Gegenſatz der franzöſiſchen bildeten und in dem nämlichen Grade ſanken, wie jene Frankreichs ſich erhoben. Die Selbſtſtändigkeit unſeres Volkes wurde gebrochen, jedem Erfolge der Franzoſen entſprach eine Niederlage der Deutſchen, wo erſtere die Einheit befeſtigten, vermehrte ſich in Deutſchland die Auflöſung, wo jene freiere Inſtitutionen errangen, ſtieg der innere Druck in Deutſchland, je mehr das Selbſtgefühl und der Nationalſinn der Franzoſen erſtarkte, deſto krankhafter bildeten ſich bei uns die entgegengeſetzten Eigenſchaften aus. Da trat denn endlich im Jahre 1813 der Wendepunkt der Entwicklung ein und ſeitdem nehmen die Staatsverhältniſſe einen weſentlich andern Charakter an. Noch einmal brach zwar die Kraft Frankreichs hervor, nämlich im Jahre 1830, aber es war die letzte Erhebung; ſeitdem ſinkt ſie entſchieden und tritt ihr ſtaatliches Uebergewicht andern Völkern ab.

Ueberblicken wir nun die Leiſtungen Frankreichs für die gemeinſamen Zwecke der Völker, ſo ſtellen ſich dieſelben theilweiſe allerdings bedeutend dar: die Kunſt und ſelbſt die Wiſſenſchaft, der Handel und die Gewerbe haben durch die Franzoſen gewonnen, und, was noch mehr ſagen will, die Freiheit Amerika's wurde hauptſächlich durch die Hülfe Frankreichs gerettet. In der Hauptſache ſelbſt, nämlich in der Gründung des Normalzuſtandes der neuern Bildung, alſo der Herſtellung des dauernden allgemeinen Gleichgewichts, der Bildung und Freiheit der europäiſchen Völker, ſind dagegen alle Verſuche der Franzoſen vergeblich geweſen und zwar darum, weil ſie nach ihrem Nationalcharakter zu einer höhern Stellung in der Weltgeſchichte, folglich zum Stützpunkt der allgemeinen Völkerzwecke keinen Beruf haben. Solcher Beruf ſetzt Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit gegen andere Völker voraus; aber Frankreich wollte herrſchen. Daher kam es denn, daß ſchon die erſte Staatsumwälzung der Franzoſen, welche doch noch die meiſten weltbürgerlichen Tendenzen hatte, mit der Beraubung und Unterdrückung anderer Völker endigte. Den Geſetzen der Weltordnung gemäß mußte dieſe Mißachtung der Gerechtigkeit an Frankreich ſelbſt ſich rächen, und ſo war es auch: unſere Nachbarn erlebten als den Gipfel ihrer Erfolge zwar einen ſchimmernden Waffenruhm, ein ſtolzes Uebergewicht in ſtaatlicher Beziehung; aber das Ganze war ohne inneren ſittlichen Werth und daher ein hohler, ephemeriſcher Glanz, der ſchnell verflog und das Volk alsbald in das Elend ſtürzte. Der ſchnöden Unterdrückung Deutſchlands durch Frankreich mußte nach dem unaufhaltſamen Gang der Nemeſis die zweimalige Beſetzung von Paris folgen. Geſchichte und Erfahrung hätten nun die Franzoſen belehren und bei wiederkehrender Gelegenheit zu anderer Handlungsweiſe beſtimmen ſollen.

Die Gelegenheit kam: der Volks-Geiſt war im Jahre 1830 noch einmal ſchwunghaft und ſiegreich, die damaligen Weltverhältniſſe waren der Verfolgung der gemeinſamen Völkerzwecke ungemein günſtig; Frankreich mußte daher die Kraft zu erlangen ſuchen, ihr mit Erfolg ſich zu unterziehen. Dazu gehörte aber die Vermeidung der bei der erſten Staatsumwälzung begangenen Fehler. Und welche waren dieſe? Die ſchon bemerkte Eroberungsſucht und die fanatiſche Uebertreibung der Reform-Verſuche im Innern. Durch die letztere war die Freiheit geſtürzt und die Militär-Herrſchaft gegründet worden, welche Frankreich durch einen falſchen Ruhm für die Freiheit entſchädigen wollte: die Schwäche grenzenloſer Nationaleitelkeit ließ ſich dieſen Tauſch auch gefallen, aber das Ende mußte auch die Demüthigung der Nation ſelbſt ſein. Bei dem abermaligen Siege des Volksgeiſtes mußte daher 1) Mäßigung in den innern Reform-Entwürfen und 2) Gerechtigkeit gegen die übrigen Völker beobachtet werden. Wir tadeln es nicht, daß eine Richtung die Durchführung des reinen volksthümlichen Princips verſuchte; aber je wichtiger und großartiger der Zweck eines ſolchen Strebens iſt, deſto mehr ziemt ihm die gehaltene und weiſe Mäßigung, die Selbſtbeherrſchung und die unwandelbare Beachtung der nothwendigen Schranken. Allein in Frankreich traten ſogleich wieder fanatiſche Entwürfe hervor, das Verlangen unmöglicher und lächerlicher ſocialer Reform gewann bei der radicalen Richtung die Oberhand, machte dadurch die Mittelclaſſen mißtrauiſch, zwang ſie zur Unterſtützung einer unpopulären Staatsgewalt und befeſtigte alſo eine Ordnung der Dinge, welche außerdem dem allgemeinen Unwillen erlegen ſein würde. Um aber dem Nationalcharakter ganz gleich zu bleiben, ſo wiederholte die ſtrebende Richtung in Frankreich nicht nur den einen Fehler der frühern Umwälzung, den Fanatismus der Reform-Verſuche im Innern, ſondern auch den andern, die Eroberungsſucht gegen Außen. Wohin dieſe führe, haben die Franzoſen erfahren, die zweimalige Beſetzung von Paris war eine deutliche Lehre: ſie hätten alſo ſagen ſollen, weil wir durch Eroberungen und Ungerechtigkeiten gegen andere Völker unſere eigene Unabhängigkeit in Gefahr gebracht haben, ſo wollen wir für die Zukunft den Grundſätzen der Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit folgen. Statt deſſen erklärten ſie aber, die Verträge von 1815 müßten vernichtet, alſo die Eroberungen wieder gewonnen werden, welche Frankreich durch jene Verträge nur theilweiſe verloren hatte. Man bemerke wohl, daß die Verträge von 1815 Frankreich von ſeinem nationalen Gebiete keinen Fuß entzogen, ſondern ihm noch vieles deutſche Eigenthum ungebührlich ließen. Aber gleichwohl verlangte die ſtrebende Richtung in Frankreich die Vernichtung der Verträge von 1815, alſo neue Beraubung anderer Völker. Dadurch erweckte ſie nun den Unmuth der letztern und namentlich der Deutſchen, denen die Beraubung zuerſt gelten ſollte, und ſo entſtand denn, anſtatt des gehofften Bündniſſes der Völker gegen ihren gemeinſamen Gegenſatz, Entfremdung, Zerwürfniß und Zwietracht derſelben. Wer zunächſt daraus Nutzen ſchöpfe, iſt wohl von ſelbſt klar; aber nicht wir, die wir nur unſer gutes Recht vertheidigten, ſondern die Franzoſen haben dieß zu verantworten, welche offen

Digitized by Google

erklärt haben, daß ſie uns verſtümmeln wollen, ja ſogar verſtümmeln müßten, die alſo unſre Entehrung für die Bedingung ihres Glückes erklärten.

Ohne Zweifel war ein ſolches Verfahren empörend; aber wenn der Wendepunkt der Entwicklung durch das Jahr 1813 nicht ſchon gegeben geweſen wäre, ſo hätten die Franzoſen durch die Lockungen der Freiheit ihre Zwecke vielleicht doch theilweiſe erreicht. Aber das Nationalgefühl der Deutſchen war erwacht, die geſammte öffentliche Meinung unſres Volkes erhob ſich einmüthig wider die franzöſiſchen Anmaßungen und zeigte ſich entſchloſſen, auch um der Freiheit willen der Nationalehre nicht das Mindeſte zu vergeben. Nun ſind die Verhältniſſe weſentlich anders. Hätte ſich die Nationalgeſinnung der Deutſchen nicht ſo tüchtig gezeigt, ſo war alles verloren, die Freiheit zugleich mit der Ehre: denn die Franzoſen hätten nur das alte widerſinnige Spiel wiederholt, dem falſchen Ruhme nachgejagt, die innere Freiheit und ſpäter ihre Unabhängigkeit ſelbſt verloren, und die Entwicklung der Völker abermals um ein halbes oder ganzes Menſchenalter zurückgeworfen. Durch die Wiederkehr des Selbſtgefühles der Deutſchen iſt indeſſen alles dieß verhindert und der Beweis geliefert worden, daß die Geſtaltung der Weltverhältniſſe einen weſentlich andern Gang angenommen habe. **Frankreich ſinkt, Deutſchland ſteigt.** Alle neuern Erſcheinungen deuten auf dieſe Thatſache hin. Frankreich iſt innerlich, in den Sitten, zu Grunde gerichtet: der Materialismus hat die dauernde Herrſchaft erlangt und die edlern Eigenſchaften des Volkes überwältigt. Einzelne Stimmen oder Richtungen ſtrengen zwar noch die letzte Kraft an, um das allgemeine Verſinken des Landes zu verhindern; doch vergeblich, die Nemeſis ſelbſt iſt es, welche auch dem beſſern Streben entgegentritt, die Nemeſis, welche das fanatiſche Uebermaaß der Reform-Verſuche und die Ungerechtigkeit gegen andere Völker rächt. Frankreich erliegt ihrer Macht: es wird allerdings ſeine Unabhängigkeit und verhältnißmäßige Freiheit bewahren, denn dafür bürgt ihm ſchon der Rechtsſinn der Deutſchen; aber ſein ſtaatliches Uebergewicht, ſein vorherrſchender äuſſerer Einfluß iſt für immer dahin ..... Deutſchland muß, Deutſchland wird die Durchführung der allgemeinen Völkerzwecke übernehmen und ihr Genüge leiſten durch Gerechtigkeit gegen Alle und durch Weisheit, Mäßigung und Selbſtbeherrſchung in Beziehung auf die innern Reformen. Wir kommen demnächſt auf dieſen wichtigen Gegenſtand zurück und werden ihn alsdann weiter verfolgen und tiefer begründen.

---

† **Paris**, 11. Jan.

Die Frage der Befeſtigung von Paris iſt wunderbar verwickelt; drei ganz verſchiedene Anſichten treten in derſelben hervor. Die Einen, und das iſt die Minderzahl, wollen einfach Paris befeſtigen, um die Hauptſtadt Frankreichs gegen einen möglichen Handſtreich und Ueberfall zu ſichern. Das ſollte eigentlich die einzige Frage ſein, und wäre ſie ſo geſtellt, ſo würde ſich leicht entſcheiden laſſen: ob eine ſolche Befeſtigung nothwendig oder auch nur nützlich ſein könnte. Aber wie geſagt, nur ein kleiner Theil der Deputirten und auch der auſſer der Kammer thätigen Parteien ſieht die Sache aus dieſem einfachen und natürlichen Geſichtspunkte an. Die unendliche Mehrzahl hat bei derſelben eine Nebenabſicht, die aber für ſie zur Hauptſache wird. Hier theilt ſich denn das Lager wieder in diejenigen, die durch die Befeſtigung von Paris entweder das **Inland** oder das **Ausland** im Zaume halten möchten. Die erſtern denken hauptſächlich an die Forts detachés, die letztern mehr an die Umzäunung, die erſtern wünſchen vorerſt nur das Prinzip der Befeſtigung und der Forts detachés zu retten, und möchten der Regierung freie Hand laſſen, die letztern wollen ihr die Hände binden, um ſie zu zwingen, raſch zu handeln, damit die Sache zu einer Demonſtration gegen das Ausland werde. Die Gerüchte über die Vorfälle in der Commiſſion der Befeſtigung ſind zu widerſprechend, als daß man auf dieſelben viel geben und bauen könnte. Nur ſcheint ſo viel ſicher zu ſein, daß die Miniſter in zwei Punkten nicht mit der Commiſſion einverſtanden ſind, und zwar in Bezug auf die Zeit, in der die Befeſtigung fertig werden ſoll, und dann in Bezug auf die Forts detachés. Sie ſehen, daß dies gerade die Hauptſache iſt. Bekommt das Miniſterium durch das Geſetz das Recht, die ganze Befeſtigung zu ordnen, und an ihr ſo lange zu arbeiten, als es ihm beliebt, dann iſt der zuſammenhängende Wall aufgegeben, und wenigſtens die Demonſtration gegen den Vertrag vom 15 Juli nicht mehr vorhanden. Beſtimmt das Geſetz nicht ausdrücklich, welche Forts gebaut werden ſollen, dann ſetzt das Miniſterium dieſelben ſicher ſo, daß ſie die Stadt mehr bedrohen als das Ausland. — Die Commiſſion wird durch Hrn. Thiers geleitet, und deswegen ſollte man glauben, daß die Miniſter wenig Hoffnung haben, ihre Anſichten in derſelben geltend zu machen. Ich aber müßte mich ſehr irren, wenn wenigſtens in Bezug auf die Forts detachés der tapfere Held Thiers nicht mit Louis Philipp ganz einverſtanden wäre. Schon die drei von der Commiſſion vorgeſchlagenen Forts detachés beherrſchen die Faubourg St. Marceaux, die Faubourg und den Kanal St. Martin, die belebteſten und unruhigſten Quartiers, und den Kanal, der die Stadt verproviantirt. Das zeigt hinlänglich, wo man hinaus will. Aber es ſcheint, als wenn damit Louis Philipp noch nicht zufrieden, und ich müßte ſehr irren, wenn Herr Thiers ſeine Collegen nicht noch weiter im Sinne des **Syſtems** herumbekommen ſollte. Dagegen wird dann wohl Herr Thiers darauf beſtehen bleiben, aus der Befeſtigung eine **Demonſtration** gegen das Ausland zu machen, eine **Demonſtration** nicht mehr und nicht weniger. Das paßt ganz in ſein kriegeriſches Friedensſyſtem, in ſeine geharniſchte Furcht. Er hofft damit die Miniſter aus dem Sattel zu heben. Dieſe haben allmählig nicht mehr den Muth, den „bewaffneten Frieden" aufrecht zu erhalten, da das Ausland gegen denſelben ſehr ernſtlich proteſtirt. Die Umzäunung aber gehört in das Syſtem des bewaffneten Friedens hinein, und deßwegen ſind die Miniſter dagegen, wollen wenigſtens ein Geſetz erlangen, das ihnen erlaubt, ſie auf die lange Bahn zu ſchieben. Und dagegen wird Herr Thiers anſtreben, um ſeinem Syſtem den Sieg zu verſchaffen. Die Diskuſſion wird intreſſant werden, und gewiß erlauben, noch tiefere Blicke in das innere Weſen der Staatsmänner und ihre Intriguen zu werfen, als ſelbſt die große Parade der Adreſſedebatte. — Geſtern wurde, wie Sie aus den Blättern wiſſen, ein Stück nicht aufgeführt, und deswegen ſtand an den Mauern par ordre relâche (Auf Befehl Einſtellung oder Aufſchub der Aufführung); man hatte das re ausgeſtrichen, und ſo hieß es par ordre — lâche! (Feig!)

Zur Tagesgeſchichte.

England. Die engliſchen Blätter, namentlich die miniſteriellen, ſind voll Jubel über die Siege der brittiſchen Waffen in Syrien, Indien und China.

Frankreich. In Paris iſt ſo eben ein Buch erſchienen: „Die Verträge von 1815". Die Einleitung dazu lautet, wie folgt:

„Nieder mit den Verträgen von 1815!"

„Um dieſem vom größten Theil der Pariſer Bevölkerung bei der Leichenfeier vom 15. Dec. erhobenen Geſchrei zu entſprechen, hat man ſich entſchloſſen, den Vertrag vom 30. März 1814, die Wiener Congreßakte vom 9. Juni 1815 und den Vertrag vom 20. Juni 1815, die außer den ſeit 1830 eingetretenen Veränderungen noch heute das öffentliche Recht von Europa bilden, durch den Druck zu veröffentlichen."

„Dieſer Ruf, der eine sublime apotheose des Kaiſers war, iſt zugleich der klare Ausdruck einer Lage, die nicht fortdauern kann. Aber mit Schreien allein iſt's nicht gethan; man muß leſen und ſtudiren und ſeine Seele von dem wahren Gefühl dieſer Lage tiefer durchdringen laſſen. Zur Zeit, wo wir leben, iſt dieß die größte und heiligſte aller Pflichten."

„Unſer Zweck wird erreicht ſein, wenn Jeder von Denen, die gerufen haben: **Nieder mit den Verträgen von 1815!** ſie kennen will, und wenn Jeder von ihnen ſich bereit hält, dreinzuſchlagen (de frapper), an dem Tage, wo das Vaterland, ſein Leichentuch abſchüttelnd, ſich aufrichten und **zu den Waffen!** rufen wird. Freunde, dieſer Tag iſt nahe: denn eine Nation von 33 Millionen kann unter das Joch gehen, aber ſie bleibt nicht darunter. Dieß wäre eine Schmach für die ganze Menſchheit!!!"

Im 10. Abſchnitte dieſer Broſchüre wird die Meinung des Hrn v. Chateaubriand über jene Verträge mitgetheilt. Dieſelbe geht dahin:

„England, Oeſtreich, Preußen und Rußland haben ſich vergrößert. Was aber haben wir bei dieſen Verträgen gewonnen? Wir wurden unſerer Colonien beraubt, und nicht einmal unſer alter Boden wurde geachtet. Durch die Abreißung Landau's von Frankreich, durch die Schleifung Hüningens wurde an unſeren Grenzen eine breite Breſche eröffnet. Ein für unſere Waffen unglückliches Treffen würde genügen, um den Feind unter die Mauern von Paris zu führen. Mit Paris fällt, wie die Erfahrung bewieſen hat, ganz Frankreich. So iſt es denn ſehr wahr, wenn man behauptet, unſere nationale Unabhängigkeit ſei von dem Ausgang einer einzigen Schlacht und von einem achttägigen Kriege abhängig. Die vom Wiener Congreß verfügte, eiferſüchtige und unkluge Theilung könnte uns nöthigen, in einer gegebenen Zeit unſere Hauptſtadt an das jenſeitige Ufer der Loire zu verlegen, oder unſere Grenze bis an den Rhein auszudehnen."

Schweiz. Zurich, Dienſtag, 12. Jan. (Abends ſpät.) Wir erhalten von zuverläſſigen Augenzeugen folgenden Bericht. Dieſen Morgen zog ein aargauiſches

Digitized by Google

Bataillon nebſt einem Park Artillerie (4 Kanonen) nach Bremgarten und liegt nun in den hinter Bremgarten gelegenen Ortſchaften. — Villmergen und Sarmenſtorf wurden entwaffnet. — Ein Bataillon, zwei Park Artillerie, eine Compagnie Scharfſchützen und eine Compagnie Cavallerie zogen gegen Muri, wo ſie um 2 Uhr ankamen. Die Verhafteten (Regierungsrath Waller, Oberrichter Müller, Commandant Müller und Bezirksammann Weibel) wurden ſogleich freigegeben, und ſchloſſen ſich den Truppen an. Eine Compagnie Cavallerie und eine Compagnie Scharfſchützen liegen nun im Kloſter Muri, die übrigen Truppen in den zwei nächſten Dörfern.

Vom Stand Aargau vernahmen wir folgendes Gerücht: Ein geiſtlicher Conventikel im Kloſter St. Urban ſoll nämlich den Plan gefaßt haben, die Feſtung Aarburg mit Luzernerſtürmern einzunehmen. Ob ſie aber nun den Verſuch wagen werden, ſteht dahin. — Offenbar verfolgen die Klöſter Mariaſtein, St. Urban und Muri denſelben Zweck, und ſtehen vielleicht auch gegenſeitig in politiſcher Berührung. Das Gerücht, das die „Basler Zeitung“ in Betreff der Pulververſendung bringt, hat ſich jedoch noch nicht erwährt. — Bereits wurden von den hieſigen Gerichten unter den Papieren der Inhaftirten Belege aufgefunden, die eine offenbare Verbindung der hieſigen Bewegungspartei mit derjenigen der Cantone Aargau und Luzern beweiſen. Unter den Schriften des ſ. g. Kreuzlipräſidenten Büttiger wurden z. B. eine Menge Exemplare „neue wichtige Bedenken u. ſ. w., dem aargauiſchen Volke vorgelegt“, aufgefunden, welche im hieſigen Canton vertheilt wurden. — Ueber Freiburg ſind keine neuen Berichte eingelangt.

Ein Brief von Bern beſtätigt uns alles obige: die Regierung ſei feſt entſchloſſen, der Revolutionshyder den Kopf zu zertreten. In wenigen Tagen können im Nothfall 15 bis 20,000 Mann in's Feld geſtellt ſein.

Dem „Schweizerboten“ entnehmen wir: Die aargauiſche Regierung ordnete die Verhaftung des Bürgercomité an in Folge mehrerer proteſtirenden Erklärungen gegen die neue Verfaſſung, ferner der Errichtung eines Freiheitsbaumes in Bodwyl und der Verbreitung der Schmähſchrift: „Neue wichtige Bedenken . . .“ — Bezirksammann Wey iſt am Kopf verwundet worden. — Am 10. wurde der Gr. Rath auf Dienſtag den 12. berufen, Bern und Baſelland um Zuzug, Zürich um Aufſtellung einiger Bataillons erſucht. — Auch das Comité zu Bremgarten bot alle ſeine Elite und Landwehr auf. — Im Gefechte zu Villmergen hatten die Regierungstruppen 3 Verwundete, wovon 1 geſtorben. — Waller wurde gezwungen, Briefe an die Regierung zu ſchreiben u. ſ. w. — Die zwei zürcheriſchen Abgeordneten haben bis geſtern Mittags nur mit dem Landammann verkehrt.

— Solothurn. Auch in Freiburg ſollen (nach unzuverläſſigen Nachrichten) Unruhen ausgebrochen ſein. Ebenſo auch im Bezirk Laufenburg im Aargau.

Nach unſerm Correſpondenten ſcheint man in Solothurn das „Centralbureau“ aller dermaligen Reaktionen in Freiburg zu vermuthen. Die Hauptmoteurs ſeien entweder, wie Th. Scherer und Graf Sury de Buſſy, Jeſuitenzöglinge, oder ſtehen mit Freiburg in Verbindung. Unſer Correſpondent ſagt ferner: „Profeſſor Weißenbach ſchimpfte auf der Kanzel gegen die neue Ordnung der Dinge und „wie unchriſtlich die Regierung geſinnt ſei“. Die Regierung hätte viel zu thun, wenn ſie ſo viel mit der Kanzel ſich abgeben wollte, als die Kanzel mit der Politik ſich abgibt. Durch die Verhaftung des Redakteurs der „Schildwache“ und Verſiegelung ihrer Preſſe iſt das Erſcheinen der „Schildwache“ unterbrochen. Die fürchterlichen Sophiſtereien ihrer letzten Nummer, namentlich über den §. 57 der alten Verfaſſung, haben viele Bürger des Cantons bethört. Jedoch war die letzte Nummer des „Solothurnerblattes“, die mit vieler Wärme geſchrieben iſt, das beſte Gegengift dagegen.“ (N. Zürch. Z.)

— Solothurn, 12. Jan. Kanonenſchüſſe verkünden dem Volke die Annahme der Verfaſſung. Folgendes iſt das Reſultat der Abſtimmung: Stadt und Garniſon 729 Annehmende, 171 Verwerfende; Läbern 852 A., 385 V.; Bucheggberg 536 A., 148 V.; Kriegſtetten 706 A., 88 V.; Balsthal, Thal und Gäu, mit Truppen 1346 A., 717 V.; Olten mit Truppen 897 A., 823 V.; Gösgen 648 A., 524 V.; Dorneck mit Truppen 244 A., 714 V.; Thierſtein 331 A., 707 V. Summe für Annehmende: 6289, für Verwerfende 4277; alſo 2012 mehr für Annahme.

— Zürich, 13. Jan. Heute erhalten wir folgenden unverbürgten Bericht: Die zu Muri verhafteten aargauiſchen Regierungscommiſſarien ſind bereits in Aarau eingetroffen. Ein Bataillon von Baſellandſchaft rückte geſtern Abends in Aarau ein; zwei Bataillone Berner ſind bis Aarburg, Zofingen u. ſ. w. vorgerückt. Ein Haufe Bauern aus dem Siggithal unter Anführung eines gewiſſen Schmid von Bötzſtein (Schmid iſt nach Aarau in den Gr. Rath und dort verhaftet), ſoll gegen Baden gezogen ſein und ſich in den kleinen Bädern und deren Umgebung lagern. Man ſagt ſogar, der Kapuziner Guardian habe an der Stelle von Schmid das Commando übernommen.

— Vor 10 Uhr. Das Bataillon Markwalder iſt um halb 10 Uhr beeidigt worden und ſogleich abmarſchirt. Hingegen werden die zwei Herren Abgeordneten heute wieder erwartet. (N. Zürch. Z.)

Deutſchland. Berlin, 6. Jan. Einer Anrede, welcher der Prinz von Preußen am Neujahrstage (wie alljährlich) dem im Zeughauſe verſammelten Offiziercorps gehalten, wird hier eine politiſche Bedeutung beigelegt, die ſie gewiß nicht gehabt hat*). Der Prinz ermahnte das Offiziercorps, durch ſein Benehmen und ſeine Haltung der Stellung zu entſprechen, die es als Muſterbild des preußiſchen Heeres einnehme, und ſo das Zutrauen zu rechtfertigen, welches ganz Europa, und insbeſondere Deutſchland, der preußiſchen Militäreinrichtung und der Trefflichkeit des preußiſchen Heeres ſchenke. Die Armee ſei durch die unermüdliche Thätigkeit des verewigten Königs zu einer ſolchen Höhe der Ausbildung gelangt; das Vertrauen auf dieſelbe habe ſich jetzt erſt wieder beurkundet, als man ſich in ganz Deutſchland den in Beziehung auf die bedrohliche Lage der Dinge von Preußen ausgegangenen Vorſchlägen anſchloß; es ſei nicht unmöglich, daß dieſes Vertrauen durch die That gerechtfertigt werden müſſe, und für dieſen Fall habe das Offiziercorps der Garde die nächſte Verpflichtung, den höchſten Erwartungen zu entſprechen. Dieß der ungefähre Inhalt der, allem Anſcheine nach durchaus nicht vorbereiteten, ſondern der Eingebung des Augenblicks entſproſſenen Rede. In den Zeitconjuncturen, einem Offiziercorps gegenüber, erſcheint uns dieſelbe im Munde eines Commandeurs ganz natürlich; denn allerdings darf dieſer den möglichen Fall auch da vorausſetzen, wo derſelbe nicht der wahrſcheinliche iſt. Bei der Gewißheit eines ewig fortdauernden Friedens wäre einem Offiziercorps überhaupt nicht viel Beſonderes zu ſagen, und der bewaffneten Macht gegenüber hat die Annahme, daß die Waffe auch einmal zur Anwendung kommen könne, immer etwas Natürliches, das Niemanden zu beunruhigen braucht. Für das Gardecorps wenigſtens iſt der Kriegsfall noch ſehr in der Ferne. An die Mobilmachung deſſelben, die gerüchtsweiſe öfters behauptet wurde, iſt bisher nicht weiter gedacht worden als durch die nöthigen Vorbereitungsmaaßregeln in den Bureaux. Ueberdieß hätte gerade die Zuſammenziehung dieſes Corps wegen ſeiner Dislocation, da die Garde-Landwehr von Düſſeldorf und Saarlouis bis Königsberg in Preußen zerſtreut ſteht, beſondere Schwierigkeiten. Dagegen hört man allerdings noch immer von der Mobilmachung des Rheincorps bis zum Frühjahre; gewiß aber nur unter der Bedingung, daß bis dahin Frankreich ſeine Rüſtungen nicht eingeſtellt hätte, woran bei dem guten Willen der Regierung, die jetzt hier wiederum mit dem größten Vertrauen und als ein wahres Muſter von beſonnener und gemäßigter Staatsverwaltung unter den ſchwierigſten Umſtänden betrachtet wird, gewiß nicht zu zweifeln. (Leipz. A. Z.)

— Berlin, den 7. Januar. Die Erklärung des Geheimeraths Streckfuß in einer der letzten Nummern der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ wird hier als ſehr bedeutend, faſt als ein halb-officieller Act betrachtet. Die Stellung des Geheimeraths Streckfuß, ſeine häufige Anweſenheit im Schloſſe, und die beſondere Gunſt Sr. Maj. machen es allerdings glaublich, daß Herr Streckfuß nicht ohne vorhergehende Anfrage handeln konnte. Nach dieſer beruhigenden Verſicherung (??**) darf man weder der ſtrengen Ariſtokratie, noch dem Pietismus Hoffnung machen. — Man ſieht jetzt mit Erwartung der Einberufung der Landtage in den Provinzen entgegen. Da nicht zu erwarten iſt, daß nach den definitiven Erklärungen über die Einführung von Reichsſtänden desfallſige Anträge erfolgen ſollten, ſo glaubt man, daß auf dieſen Landtagen die Zuſicherung zur Sprache kommen werde, welche eine Fortbildung der Provincialſtände verheißt. In dieſem Sinne geht die Rede von der Oeffentlichkeit der Sitzungen und freiem Druck der Verhandlungen. Bedeutſamkeit für das Land können dieſe Landtäge allerdings erſt durch ihre Oeffentlichkeit erhalten, während bisher die Bevölkerung ohne Intereſſe für dieſe Verfaſſung blieb, und von den Verſammlungen der Landtage erſt durch den Landtagsabſchied Kenntniß erhielt. „Die Vorliebe des Königs für Entwicklung unſerer Zuſtände nach engliſchem Vorbilde veranlaßt lebhafte Hoffnungen, da Oeffentlichkeit das Grundprincip aller engliſchen Inſtitutionen iſt. (Oberdeutſche Ztg.)

— Hannover, 4. Januar. Die Ausrüſtung der Armee wird jetzt mit großem Eifer betrieben. Man ſagt, daß die erſte Diviſion zur Beſetzung von Luxemburg im Frühjahre ausmarſchiren werde. Uns dünkt jedoch, als wenn in Deutſchland vorläufig nur Vorbereitungen für Möglichkeiten in Bezug auf Frankreich getroffen

*) Nach der „Oberdeutſchen Zeitung“ vom 12. Januar (Nr. 12) lautete dieſe Anrede alſo: Der Prinz äußerte, daß das bevorſtehende Jahr ungewiß und drohend begänne, und die Verwicklungen ſo ernſter Art wären, daß es leicht möglich ſei, man werde zum Schwerte greifen müſſen, um die unlöslich gewordenen Knoten zu löſen. In dieſem Falle erwarte er, daß das Heer alle Hoffnungen und Anſprüche des Vaterlandes erfüllen werde. Müſſe man einen Krieg führen, ſo werde es nur ein gerechter ſein. Hiervon ſeien alle verbündeten Großmächte Europas durchdrungen, ganz beſonders aber auch die deutſchen Staaten, welche überdieß auf Preußen, als vorangehend in den Kampf, blickten, und als ein Zeichen beſondern Vertrauens und größter Einigkeit beſchloſſen hätten, die preußiſchen Heereseinrichtungen anzunehmen, damit bei der Combinirung der Truppen ſo vieler Staaten eine innigere Verbindung möglich ſei.

**) Man ſehe die Aufſätze der Volkshalle (Nro. 7 u. 8.): Staatsrechtliche Zuſtände in Preußen.

würden, ſodaß jezt noch nichts über Marſchiren der Armeen beſtimmt iſt. Wir können hier um ſo weniger Gewiſſes über die Bewegung der Bundesarmee melden, als der Impuls dazu nicht von den einzelnen Staaten, ſondern vom deutſchen Bunde ausgeht, und bis jezt noch keine Anregung von dort erfolgt iſt.

— Carlsruhe, 6. Jan. Das Beſtreben, Deutſchland in den Zuſtand eines bewaffneten Friedens zu verſezen, um für alle Wechſelfälle vorbereitet zu ſein, hat viel zur Beruhigung der Gemüther am Rhein beigetragen, und darf als eine der ſicherſten Bürgſchaften, den Frieden mit Würde zu erhalten, angeſehen werden. Auch bei uns werden ſeit einiger Zeit die Kriegsrüſtungen mit ſichtbarem Eifer betrieben. Es iſt eine außerordentliche Aushebung von 4500 Mann auf die drei lezten Altersclaſſen angeordnet, die noch im Laufe dieſes Monats im ganzen Lande vollendet ſein muß. Die betreffende Mannſchaft iſt auf den Monat März einberufen; die Reſerven dagegen und die Ergänzungsmannſchaften rücken bereits im Februar zu ihren reſpectiven Regimentern ein. Die Cadres zu den Reſervebataillons ſind bereits gebildet, ſo daß Baden mit dem kommenden Frühjahr völlig gerüſtet iſt. (A. Z.)

— Kiel, 7. Jan. Die Abgeordnetenwahl für unſere Stadt hat heute ihren Anfang genommen. Der Stand der Wahl iſt jezt (Nachmittags 3 Uhr) folgender: Etatsrath Bürgermeiſter Jenſen 100 Stimmen, Obergerichtsadvocat Doctor Balemann 91 Stimmen, Kaufmann Ellers 65 Stimmen, Obergerichtsadvocat Clauſſen 63 Stimmen, Senator Karſtens 58 Stimmen. Morgen werden noch zwei Stadtquartiere ſtimmen und dann die Wahl mit einem nachträglichen Aufrufe der Wähler beendigt werden. Nach dem jezigen Stande der Wahl iſt gegründete Hoffnung vorhanden, daß dieſelbe dieſes Mal durchgehends in entſchiedenem liberalen Sinn ausfallen werde. — Die Nachricht aus Eckernförde, daß dort der Prinz Friedrich von Auguſtenburg wiedergewählt ſei, hat hier einiges Aufſehen erregt, da man nicht begreifen kann, wie eine ſtädtiſche Commune einen Mann wählen kann, welcher, ſo ausgezeichnet ſeine Perſönlichkeit auch ſonſt iſt, immer nur im Intereſſe der Ariſtokratie und der großen Grundbeſizer handeln wird. Man ſollte denken, daß die bisherigen Erfahrungen nicht unbeachtet bei den Eckernförder Wählern vorübergegangen wären, oder ſollte es ihnen an unabhängigem Bürgerſinn fehlen?

Nachſchrift. 8. Jan. Etatsrath Bürgermeiſter Jenſen und Obergerichtsadvocat Doctor Balemann ſind mit bedeutender Stimmenmehrheit zu Abgeordneten und Senator Karſtens und Kaufmann Ellers zu Stellvertretern gewählt.

(Hamburger Neue Zeitung.)

— Rendsburg, 4. Jan. Ein Brief aus Apenrade von zuverläſſiger Hand meldet: daß am Neujahrsabend die dortigen Advocaten durch das Amthaus die Mittheilung erhalten haben, daß zufolge eingegangenen Reſcripts der ſchleswig-holſtein-lauenburgiſchen Kanzlei den Advocaten und Notaren verboten werde, ſich bei ihrer Geſchäftsführung der deutſchen Sprache zu bedienen; daß mithin lediglich die däniſche Sprache als Gerichtsſprache angeſehen werden ſolle, ſei es in ſchriftlichen oder mündlichen Vor- und Anträgen. Dieſe Beſtimmung ſoll jedoch nur für die Advocaten und Notare der Städte Hadersleben, Apenrade, Tondern und Sonderburg Anwendung finden. (Izeh. Wbl.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Die Länder an der deutſch-franzöſiſchen Grenze.

Eine ethno-geographiſche Skizze.

(Schluß.)

Der Zwitterſtaat Belgien beſteht zur Zeit aus dem größern Theile des flamändiſchen und walloniſchen Volkes, während der Reſt des erſtern um Gravelingen, Dünkirchen und St. Omer, ſowie der des leztern aufwärts an der Sambre und Maas Frankreich angehört. So wenig als dieſe Grenzbeſtimmung ethnographiſchen Sinn hat, hat ſie einen Grund in der Natur des Bodens. Erſt bei Calais beginnen die Kreidefelſen Frankreichs, erſt dort beginnt die romaniſche Sprache; — weiter rechts ſind Sanddünen, mooriges Flachland und flamändiſches Volk, la Flandre flamingante von den Welſchen genannt, flämiſch Flandern von den Deutſchen, im Gegenſaz der Flandre gallicante mit franzöſirter Bevölkerung, und dem ſogenannten Deutſchflandern um Gent und Brügge, das dieſen drolligen Namen nur deshalb trägt, weil die Sprache, mehr ausgebildet, dem Hochdeutſchen etwas näher ſteht, als das eigentliche flämiſch-flandriſch.

So weit auf dem Waldgebirge der Ardennen die ſchwarzen Felſen des Tonſchiefers und der Grauwacke die Maas einengen, ſo weit der Kohlenwald an der Sambre hinaufreicht, bis zum Tiefland unterhalb Lüttich, hauſen Wallonen, Nachkommen der Belgen, den Franzoſen faſt unverſtändlich, bekannt durch ihren ehernen Muth aus den Kämpfen mit Cäſar und Carl dem Kühnen von Burgund. Noch heute beſeelt ſie dieſelbe Freiheitsliebe; ſie waren es, die in neuſter Zeit Belgien von Holland losriſſen, während die Flandrer nur träge gegen lezteres zu Felde rückten. Sind die Anſprüche Frankreichs auf Vereinigung aller keltiſchen Stämme begründet, ſo muß ſeine Grenze bis Lüttich, bis an das hohe Veen vordringen, und ganz Wallonien unter ſeine Hoheit fallen (ſowie im Süden Savoien), wo nicht, ſo liegen im Charakter dieſes Landes und ſeiner Bewohner die Keime eines unabhängigen Staates, einer Vormauer für Frankreich wie für Deutſchland. Warum ſoll lezteres allein ſchuldig ſein, Theile ſeines Stammes und Gebietes, Holland und Flandern, aus ſeinem Gebiete zu entlaſſen, wenn nicht Frankreich ein ähnliches zu thun ſich bequemt? Ein Dreibund der Holländer, Flamländer und Wallonen, in ihren innern Angelegenheiten jedes für ſich, vereint zu gegenſeitigem Schuz und Truz — oder Rückfall der zwei germaniſchen Theile an Deutſchland, des keltiſchen an Frankreich, dies iſt die Wahl, worüber die Ereigniſſe der Zukunft entſcheiden werden.

Wenn deutſche Schriftſteller und Geographen das ganze obere Moſel- und gar Maasbecken für ihr Vaterland vindiciren, ſo iſt dies eine ebenſo unbillige Uebertreibung, als wenn Frankreich den Rhein zur Grenze verlangt. Nicht die Richtung des Flußlaufs entſcheidet über Landes- und Stammesart, ſo wenig als das Schickſal eines Feldzuges. Die Eigenheiten der Länder wurden durch Erhebungen oder Senkungen des Bodens, durch plutoniſche aus dem Innern der Erde wirkende Gewalten geſchaffen, ohne welche die ältern, im Waſſer abgeſezten ſchichtigen Felsarten eine glatte Schale um die Erde bilden würden; jeder Terrainabſchnitt, jedes Becken, jeder Kahn erhielt dadurch ſeine eigene Form, ſeine eigene Beſtimmung; gleich viel ob die darin zuſammenlaufenden Waſſer ihren Ausweg unmittelbar ins Meer, oder durch irgend einen Felſenbruch in andere Abſchnitte fanden. Sowie das rheiniſche Niederland ſeinem Weſen nach ein an- oder aufgeſchwemmtes Tiefland iſt, ſo iſt das fränkiſch-walloniſche Gebirge von Trier bis Marburg, Zweibrücken bis Bonn, Achen ein im Ocean gebildetes, durch Feuergewalt daraus hervorgehobenes Tafelland, welches aber durch Längen- und Querſpalten dem Rhein, der Moſel, der Maas und Lahn erlaubt, die Seen zu entleeren, welche ſich ſonſt in Allemannien, Lothringen und Heſſen gebildet, und anderwärts einen Ausweg, die einen nach der Weſer, die andern nach der Marne zu geſucht hätten; denn dahin geht die natürliche Senkung der Gebirge des Oberrheins und Heſſens einerſeits, und der lothringiſchen Kalkhügel nach der andern; — dahin der Zug der Winde, das Streben der Bewohner. — Die Tieflandsrace der Frieſen beſezte ihrer Natur getreu das ganze Niederland, das Gebirgsvolk der Heſſenfranken, ſchon als Sigambern auf dem Weſterwald den Römern unzugänglich, breitete ſich auf dem Ueberrhein aus, ſo weit er ihrem Stammland gleichartig war; — wer weiter drang, wie die Saalfranken, die Lothringer an der obern Moſel, gingen unter, ihr Stammkarakter wie ihre Sprache wichen dem Elemente, das für dieſe Gegenden geeigneter war.

Es gibt keine widerſinnigere Trennung, als die des Elſaßes vom Breisgau, von der Ortenau; hier gleichen ſich wie Zwillinge auf beiden Seiten des Rheines Land und Volk, Tracht und Sprache, Sitte und Bildung. Jedes Dorf wiederholt ſich bei gleicher Höhe auf dem andern Ufer; jede Abwechſelung zwiſchen Sand und Thon, der die Thalſohle des Tieflandes bildet. Schwarzwald und Vogeſen fallen ſteil ab gegen den Rhein, ſanft gegen den Neckar und Moſel, bis an die Firſten beider Gebirge ſteigen die Allemannen in den engen Thälern hinan, oben auf der Hochebene werden ſie rechts von Schwaben, links von Franzoſen abgelöſt; — gegen die Franken trennt ſie auf beiden Seiten des Rheins der alte Reichsforſt von Hagenau, und der Lushard, beide in dürrem Sande wurzelnd, — nicht der Oosbach, wie es im Frieden von Clodwig beſtimmt wurde; ein Bach bleibt keine Völkergrenze, wohl aber unwegſame Wälder, Haiden und Sümpfe, wie ſie von Raſtadt bis Bruchſal auf beiden Ufern nach einander wechſeln.

W. O.

Bekanntmachung.

Bürgermuſeum.

Am Samstag, den 16. Januar, wird von Mitgliedern der Geſellſchaft eine muſikaliſche Abendunterhaltung gegeben werden.

Der Anfang iſt um 7 Uhr.

Der Vorſtand.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Sonntag, **Nro. 10.** **den 17. Jan. 1841.**

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kreckins zu Conſtanz, in der Conciliſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die Staatswürde in den Sitten und die Freiheit in den Verfaſſungen.

Der bedeutende Umfang der Freiheit des engliſchen Volkes iſt bekannt: wer aber nach der Verfaſſungsurkunde der Britten fragen und hieraus über die Ausdehnung der Volksrechte ſich unterrichten will, der wird erſtaunen, wie wenig in derſelben von dieſen Rechten die Rede iſt. Ein paar Hauptgrundſätze iſt alles, nirgends Einzelnheiten und ſtreng abgeſchloſſene Theorien. Und doch das engliſche Volk ſo frei, in allen ſeinen Zuſtänden würdiger und unabhängiger, als die Franzoſen, welchen in ihrer Verfaſſungsurkunde ungleich mehr Rechte zugeſagt ſind, als den Britten! Der Grund iſt einfach, die engliſche Freiheit ruht in den Sitten des Volkes, die franzöſiſche dagegen ſteht auf dem Papier, ohne jemals zu einem wirklich ſchöpferiſchen Leben gelangen zu können.

Dieſes Verhältniß iſt ſehr lehrreich und insbeſondere für die Deutſchen von großer Bedeutung. In unſern glücklichern Zeiten fanden ähnliche Zuſtände ſtatt, wie in England, unſer Volk war noch freier, und wie in England hatte die Würde der öffentlichen Zuſtände nicht in geſchriebenen Geſetzen, ſondern vielmehr in dem Geiſte und den Sitten der Bevölkerung ſelbſt ihren Grund. Und alles dieß kam daher, daß man Freiheit und Volksrechte als eine Sache betrachtete, welche ſich von ſelbſt verſtehe. Man hielt es alſo nicht für nothwendig, über den Rechtszuſtand des Volkes in künſtlichen Geſetzbüchern erſt zu markten, ſondern alles ſtand dem Volke zu, was nach der Vernunft und den Gefühlen edler Menſchen ihm zuſtehen muß. Später entſtanden allerdings auch ſchriftliche Satzungen über das Staatsrecht der Deutſchen, aber ſie waren urſprünglich mehr geſchichtliche Notizen über das, was nach der Gewohnheit und den öffentlichen Sitten der Germanen bei ihnen für ſtaatsrechtlich galt. Die Volksrechte, welche in den erſten Geſetzbüchern aufgeführt ſind, gründeten ſich alſo auch nicht auf förmlich erlaſſene geſchriebene Geſetze, ſondern vielmehr auf Uebung, Gewohnheit und Sitten. Was der geſunde Sinn des Volkes für Recht hielt, war auch Recht, und da jener Sinn in ſeinem innerſten Weſen auf Freiheit und Unabhängigkeit gerichtet war, ſo mußte natürlich auch das öffentliche Recht denſelben Charakter annehmen. Die freien und würdigen Verhältniſſe der Vorzeit entſprangen daher aus dem Innern des Volksgeiſtes ſelbſt und waren deſſen nothwendige Wirkung: der freie Sinn erzeugte das würdige Staatsrecht, während wir jetzt von Geſetzbüchern erwarten, daß ſie den innern Geiſt des Volkes frei machen ſollen. Was iſt alſo die Freiheit in den Sitten? Jene, wo die Staatswürde als Ausfluß des innern Geiſtes des Volkes hervortritt, auf dem freien Sinn und ausgebildetem Rechtsgefühl desſelben beruht! Was iſt dagegen die Freiheit in den Verfaſſungen? Jene, wo künſtliche Theorien über Volksrechte aufgeſtellt werden, welche der Natur und dem Geiſte des Volkes zuwider ſind, mit Gleichgültigkeit von ihm betrachtet werden und daher nicht in die öffentlichen Sitten übergehen. Daß nur die erſtere Freiheit gedeihlich und ſchöpferiſch ſein könne, iſt von ſelbſt klar.

In dieſer Wahrheit liegen nun verſchiedene Lehren, welche für unſre Zukunft bedeutend ſind. Wir wollen dieſelben kurz andeuten. Sehr häufig lieſt man in den deutſchen Zeitungen, daß das Volk in Preußen für die provinzialſtändiſche Verfaſſung wenig Intereſſe zeige. Ohne Zweifel ſind alle dieſe Bemerkungen richtig. Aber wo liegt der Grund? Darin, daß jene Verfaſſung keine Ergebniſſe zeigt, welche auf den Zuſtand des Volkes in fühlbarer Weiſe wohlthätig einwirken. Die Verhandlungen der Stände betreffen meiſtens Bureau-Dinge, welche dem Volk im höchſten Grade gleichgültig ſind, ändern überhaupt in den öffentlichen Zuſtänden wenig oder nichts und vermögen daher die Theilnahme des Volkes nicht zu erwecken. Die landſtändiſchen Verfaſſungen in andern Theilen Deutſchlands ſind allerdings verhältnißmäßig freier und volksthümlicher; aber ſie ſtehen gleichwohl nur auf dem Papier und dringen nicht in die Sitten, weil das Grundelement dieſer Art von Staatseinrichtung fehlt, die freie Erörterung. Das deutſche Volk iſt in ſeinen Anſprüchen meiſt billig und beſcheiden; wenn alſo die ſtändiſchen Verhandlungen auch nicht immer bedeutende Ereigniſſe lieferten, wenn nur das Volk den Willen ſehe, wirklich zu beſſern, wenn alſo nur eine weiſe und charakterfeſte Oppoſition vorhanden wäre, welche mit Ernſt auf das Beſſere dringt, ſo würde ſchon die Theilnahme des Volkes an den öffentlichen Verhandlungen erwachen; indeſſen eine ſolche Oppoſition iſt theils unmöglich, theils ohnmächtig ohne die Freiheit der Erörterung. Die Geſchichte hat dieß ſehr klar gezeigt. Wir hatten auch in Deutſchland Zeiten, wo die Preſſe wenigſtens vorübergehend freier ſich bewegen konnte, und wer weiß nicht, wie lebendig in dieſer Periode die Theilnahme des Volkes für die landſtändiſchen Verhandlungen und für alle öffentlichen Angelegenheiten überhaupt war? Auch in England bewährte ſich derſelbe Satz durch eine Erfahrung von Jahrhunderten. Man nehme der brittiſchen Verfaſſung die freie Erörterung und augenblicklich iſt ſie ſelbſt todt, unfruchtbar und ohnmächtig, augenblicklich würde alle Theilnahme des Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten erloſchen ſein. Alle Rechte und verhältnißmäßigen Freiheiten, welche die deutſchen Verfaſſungen gewähren, ſind daher mehr oder weniger bedeutungslos und unfruchtbar, weil ihnen der Lebensathem der freien Erörterung, alſo der ſchöpferiſche Geiſt ſelbſt fehlt. Die Freiheit ſteht darum auf dem Papier, aber geht nicht in die Sitten über, die Verfaſſung wird bureaucratiſch, eine Quelle von Actenſtößen, welchen das Volk die tiefſte Gleichgültigkeit bezeigt.

Dieß iſt die eine der Lehren, welche aus der oben feſtgeſtellten Wahrheit ſich ergeben. Die andere iſt nicht minder wichtig und richtet ſich an das Volk ſelbſt. Die wahre Freiheit iſt die Frucht des innern Unabhängigkeitsſinnes, des gebildeten Rechtsgefühls und des Bewußtſeins der menſchlichen Würde. Wo dieſe Eigenſchaften unter dem Volke das Uebergewicht erlangen, müſſen die äußern Staatszuſtände nothwendig edler werden, weil jede Urſache ihre Wirkung haben muß. Jene Eigenſchaften zu erwerben und auszubilden, liegt aber in der Macht des Volkes ſelbſt und kann durch keine Staatsgewalt verhindert werden. Es ſteht alſo bei dem Volke ſelbſt, ſeine beſſere Zukunft vorzubereiten durch die Pflege des Nachdenkens, durch Fleiß und Forſchung, durch Erwerbung von Kenntniſſen und durch Bildung des Geiſtes und des Herzens. Die Mittel, dieſe innere Erweckung des Volksgeiſtes zu befördern, ſind theilweiſe allerdings noch kümmerlich; aber es gibt bei uns gleichwohl ſchon Bildungsmittel genug, um auf die Erziehung zu unabhängiger Geſinnung hinzuwirken. Darauf ſollten daher die Gebildeteren unſeres Volkes vorzüglich Bedacht nehmen, die guten Schriften empfehlen, das Volk zum Eindringen in dieſelben ermuntern, die Maſſen zum Forſchen und Nachdenken anſpornen. Aeußerlich mögen die Staatszuſtände alsdann noch länger unbefriedigend bleiben: aber der Grund der durchgreifenden Verbeſſerung wird gelegt, die innere Urſache wahrer Volksfreiheit wirkſam, und wo dieß einmal der Fall iſt, muß ſie auch als Wirkung früher oder ſpäter hervortreten. Dieſe Wahrheit iſt wichtiger und folgenreicher, als man glaubt. Auch wir begehen oft den Fehler, von den Verfaſſungen zu viel zu erwarten, auf dieſe und nicht auf die Sitten ſelbſt die Freiheit gründen zu wollen. Bei aller Nützlichkeit und Nothwendigkeit guter Verfaſſungen, welche wir allerdings bereitwillig anerkennen, iſt und bleibt die Hauptſache gleichwohl immer der innere Geiſt des Volkes, und dieſen zu entwickeln und zu veredeln, ſollte die Sorge und das Streben aller Gebildeten ſein. Wir könnten, wir müſſen in dieſer Beziehung mehr thun, wir müſſen alſo das Volk zur Lectüre wirklich guter und nützlicher Schriften, zum Nachdenken

Digitized by Google

und Forſchen, und zur Aneignung des unabhängigen Sinnes ſo wie der Freiheitsliebe ermuntern, wir müſſen im Volke das Bewußtſein ſeiner Würde erwecken, den Drang nach Rechtſchaffenheit und reinem Wandel hervorrufen, Wohlthätigkeit und Gemeinſinn endlich pflegen, damit unſere wiederkehrende Freiheit in den öffentlichen Sitten und nicht in dem Actenſtaube todter Verfaſſungen ihre Wurzeln ſuche.

Das deutſche Nationalgefühl.

△ Paris, 10. Jan.

Wenn das Rheinlied von der hannöverſchen Cenſur geſtrichen, oder von der Wiener Polizei verboten wird, ſo begreift man, daß es geſchieht, weil Cenſur und Polizei inſtinktartig jede Anregung aller Ideen und Gefühle ſcheuen, welche fähig ſind die Volksmaſſen zu elektriſiren, zu begeiſtern, fortzureißen. Was ſoll man aber zu der Reaction gegen jenes Lied ſagen, die von den Vertretern und Organen der freiheitlichen und volksthümlichen Anſichten ausgeht! Wie ſoll man den Patriotismus der Blätter qualificiren, welche vornehm auf den Enthuſiasmus herablächeln, mit dem die Becker'ſchen Verſe in allen Theilen Deutſchlands aufgenommen ſind, welche unſerm Volke ſein innerſtes und wärmſtes Gefühl verdächtig machen, welche endlich die Aufregung der Nationalempfindung wie eine kindiſche Schwäche, oder wie einen moraliſchen Rauſch behandeln, deſſen man ſich zu ſchämen habe! Dieſe Stimmen des Hohns, dieſes Achſelzucken, dieſes Naſerümpfen verrathen eine geiſtige oder eine Herzensbeſchränktheit, welche unmöglich zu ſcharf gerügt werden kann, da ſie darauf ausgeht, bewußtlos freilich, aber darum nicht weniger gefährlich in ihrer Dummdreiſtigkeit, die ſchönſte Frucht zu verderben, welche ſeit einer langen Reihe von Jahren aus dem Boden der Zeit und aus der Mitte des deutſchen Lebens hervorgewachſen iſt. Wir ſind endlich wieder zum Bewußtſein unſerer Nationalität, zum lebendigen Gefühl unſerer Geſammtexiſtenz gelangt, und dieſes unermeßliche Reſultat verdanken wir, nächſt den moraliſchen Angriffen der Franzoſen, dem Rheinliede, welches das unſchätzbare Verdienſt hat, im rechten Augenblicke eine Idee f o r m u l i r t zu haben, welche das ganze deutſche Volk entweder ſchon hegte oder doch bereit war in ſich aufzunehmen, zur ſeinigen zu machen, ſobald ſie in populärer Geſtalt dargeboten würde. D e u t ſ c h e N a t i o n a l - e i n i g u n g, das iſt der einzige Gedanke des Liedes, und wer ihn nicht darin erkennt, der iſt zu bedauern; deutſche Nationaleinigung iſt der Wunſch, den jede Lippe ausſpricht, die Becker's Verſe ſingt. Und ihr beſpöttelt die Wärme, die Einſtimmigkeit, mit welcher die Deutſchen in Oſt und Weſt jene Formel wiederholen, ihr ſeid es ſchon müde, die deutſche Volkseinigung, wenn nicht als Wirklichkeit doch als Hoffnung, feiern zu hören? Allerdings iſt jenes große Nationalbedürfniß zunächſt nur im Gegenſatze zu Frankreich und zu franzöſiſcher Anmaßung zum Bewußtſein Deutſchlands gekommen, und das Rheinlied conſacrirt es in dieſem Gegenſatze; was aber dieſer Nebenumſtand auch Unerfreuliches haben möge, er iſt nicht im Stande, die Vortheile der Hauptſache reell zu ſchmälern. Der Gegenſatz zum Auslande war das einzige denkbare, in den jetzigen politiſchen Verhältniſſen denkbare Mittel, um jenes Reſultat hervorzubringen. Ueberdies haben nicht w i r, ſondern die F r a n z o ſ e n dieſe Oppoſition hervorgerufen, deren Uebelſtände wir bedauern können, die wir uns aber gleichwohl als eine unabänderliche Thatſache gefallen laſſen müſſen, und der wir vollkommen berechtigt, ja verpflichtet ſind, jede mögliche vortheilhafte Seite abzugewinnen. Gebt Rede und Antwort, wollen die Franzoſen uns das Rheinufer nehmen oder nicht? Zweifelt ihr, daß der nächſte Krieg Deutſchlands mit Frankreich unfehlbar ein Territorialkrieg werden werde, welches auch ſeine nächſte Veranlaſſung und ſein oſtenſibler Zweck ſei? Wenn ihr zugeſteht, was ſich ohne Unredlichkeit oder Mangel an der gemeinſten Einſicht nicht läugnen läßt, ſo hört auf darüber zu ſpötteln, daß ſich Deutſchland in moraliſchen Vertheidigungszuſtand gegen Frankreich ſetzt. Wenn das Rheinlied die mindeſte Spur von Haß gegen unſre Nachbarn ausſpräche, wenn es Aeußerungen der Angriffsluſt oder Provocationen enthielte, ſo ließe ſich eure Oppoſition noch erklären; aber von dem Allen iſt nichts in den Verſen Becker's vorhanden, und es fehlt euch damit jeder vernünftige Vorwand zur Mißbilligung ſeines Inhalts. Wenn ihr euch aber an dieſem oder jenem Ausdrucke ſtoßt, wenn dieſer oder jener Reim nicht delicat genug für eure Ohren iſt, wenn ihr den poetiſchen Werth des Liedes in Frage ſtellt, und wenn ihr ihm aus erbärmlichen Rückſichten dieſes Schlages euren Beifall verſagt, dann beweiſt ihr einen Unverſtand, der keine Discuſſion mehr zuläßt.

Sächſiſche Zuſtände.

∗ D r e s d e n, 10. Januar 1841.

Die politiſche Windſtille, die in der jetzigen Jahreszeit eingetreten iſt, und von der man nicht weiß, ob ſie nicht nächſtens einen großen Orkan bringen könne, macht die Leute, die zwar alle Frieden wünſchen und hoffen, doch etwas ängſtlich. In aller Ruhe gehn die Arbeiten im Zeughauſe vorwärts. Was mag uns das Frühjahr bringen? Hoffentlich wenigſtens keine weiteren Münzwirren, wie ſie jetzt ſich entwickeln. Vom 1. Jan. an iſt nämlich in Sachſen der Vierzehnthalerfuß eingetreten. Daß man zu dieſem übergehn und den Conventionsmünzfuß aufgeben mußte, war allerdings nothwendig und dringend räthlich, da bekanntlich die Convention, wornach der Zwanziguldenfuß zur Norm für die 1763 zuſammengetretenen deutſchen Staaten erhoben ward, durch den Rücktritt der meiſten derſelben faktiſch aufhörte, indem faſt alle zum Vierzehnthalerfuße übergegangen waren, Sachſen mithin in Folge einer gewiſſen Regierungszähheit, die ſich nur mit dem Alten recht zufrieden fand, hier vereinzelt blieb. Sachſen mußte dabei um ſo mehr verlieren, da ſchon längſt das preußiſche Geld im Vierzehnthalerfuße bei uns gäng und gäbe war, und ſo beſchloß denn endlich unſre Regierung in Verein mit den Ständen (wo freilich die Anſichten über die Sache auch ſehr verſchieden waren) nach vorgängiger Verſtändigung mit den übrigen Staaten des Zollvereins den Uebergang zum Vierzehnthalerfuße. Das Ganze hat nur das Gute, daß es die deutſche Einigung befördert, ſonſt ließe ſich über das neue M ü n z ſ y ſ t e m freilich Manches ſagen, wenn es nicht post festum wäre. Jedenfalls wird die Sache für einige Zeit nicht geringe Verwickelungen bereiten, und was das ſchlimmſte iſt, Betrügereien, wenn auch auf nicht lange, Thür und Thor öffnen. Die Folgen ſind ſchon eingetreten. Denn auf hieſigem Markte hat es einige Katzbalgereien gegeben, und die Leipziger haben ſogar ein Bischen revoltirt und der Börſe die Fenſter eingeworfen, weshalb der Miniſter Lindenau ſchleunigſt hinuntergereiſt iſt, die Gemüther zu beſänftigen. Es wäre ſchlimm, wenn der neue Münzfuß dem bisherigen Friedensfuß ein Bein ſtellte, um ſo ſchlimmer, da es jetzt gilt, zuſammenzuſtehn, dieweil das Schwert des Damocles gezückt über uns hängt. Wenigſtens nicht zum voraus ſei der Kopf verloren. Sachſen hat nur einmal eine weltbewegende Initiative ergriffen, indem von da die Reformation ausging, die Freiheit des Denkens und Glaubens. Der Wiener Frieden hat unſer Land beſchnitten, und wir ſind wohl viel zu klein für ein Königreich, doch immer noch viel zu groß für eine preußiſche Provinz. Wohl leben wir von den Reſten vergangener Großzeiten, aber möge das nur in der Erinnerung ſein, mag die ä c h t e Volksfreiheit, die nicht nur verſpricht, ſondern auch h ä l t, überall durchbrechen, damit wir uns nicht ſelbſt verfinſtern, und ſo die eigne Blindheit verſchulden, die nicht ſieht, was von Außen vorgeht. Es genügt nicht blos, daß wir uns körperlich wappnen; es gilt auch geiſtiges Rüſtzeug, Muth und Muth und immer Muth zum Vorwärts, richtiges Einſehn in das, was uns noth thut. Da ſollte denn die Regierung mit tüchtigem Beiſpiele vorangehn, die Schranken öffnen, die noch geſchloſſen ſind, ich meine die Schranken des Preßzwanges, die Bevorzugung der Adelsariſtocratie auf Koſten des Bürgerſtandes, das Anwachſen der Büreaucratie, die einen Staat im Staate und gegen das eigne Volk bildet, öffentliche Rechtspflege, unbeſchränktes Wahlſyſtem ꝛc. ꝛc. Das würde dem Volke einen Enthuſiasmus für ſeine Regierung geben, deſſen eine jede in kommenden Tagen benöthigt ſein kann. Wenn man aber von dieſer Seite ſo eben eine Verordnung vorbereitet, wonach man den Theologen das Tanzen verbieten will, ſo ſtellt man ſich den großen Lebensfragen gegenüber, die der nächſte Frühling leicht zum Anſtoß bringen kann, auf einen ſehr kleinlichen Standpunkt, und ſucht wohl gar jenen heuchleriſchen Myſtizismus wieder einzuſchmuggeln, den wir endlich ganz los zu ſein glaubten. Ueberhaupt kann man nicht ſagen, daß das conſtitutionelle Leben Sachſens grade ſich in vollem Glanze befände. Es gleicht faſt einem Baume, der viele Blüthen trug, aber keine Früchte bringen will. Es iſt kein Zuſchnitt ins Große, nichts aus dem Ganzen, aber viel Halbes, wodurch Veraltetes und Neues oft im grellen Contraſte neben einander fortbeſteht. Die Energie iſt im Negativen oft ſtärker als im Poſitiven. Indem man z. B. das Wahlrecht an die Scholle gefeſſelt hat, findet man in den Kammern viele Leute, die jeden andern Platz wohl ausfüllen können, nur nicht den eines tüchtigen Volksvertreters. Der Regierung iſt das freilich nicht unlieb. Denn mit vereinzelten Capacitäten wird man eher fertig, als mit einer Menge, vollends mit einer conſtanten Geſinnung. Der politiſche Liberalismus eines auch im Auslande bekannten Mitgliedes unſres Miniſterrathes ſcheint längſt etwas verraucht. Ja, ſeitdem daſſelbe beim letzten Landtage das allgemeine Pe-

Digitized by Google

tionsrecht der Staatsbürger bei den Ständen in Frage ſtellte, wodurch es zu ſehr unangenehmen Erörterungen zwiſchen den Kammern und der höchſten Inſtanz kam, — glauben manche, es ſei mit der Freiſinnigkeit des Genannten nie ſo ſchlimm geweſen. Die übrigen Beſtandtheile des Miniſteriums ſind gut ariſtocratiſch, bei ziemlicher Intelligenz. Reliqua restant.

Von ſonſtigen Neuem kann ich nur wenig melden. Die letzte Todtenliſte der Stadt weiſt 60 Geſtorbene, und zwar meiſt an (un-) natürlichen Blattern, eine ganz eigne Erſcheinung bei uns, die jedoch auch anderwärts ſchon ſichtbar ward. Heute findet zum Hochzeitstage des bekannten Dichters Moſen eine Wiederholung ſeiner Tragödie: „Die Braut von Florenz", ſtatt. Die Eröffnung des neuen Theaters, deſſen Vollendung eine wahre Siſyphusarbeit zu ſein ſcheint, ſoll nunmehr zum Geburtstage des Königs im Mai, alſo grade ein Jahr ſpäter, als man erwartete, erfolgen. Unſre Eiſenbahn nach Leipzig hat 1840 zwar über 450,000 Rthlr. eingetragen, wird aber nicht viel über 5 Proc. Zinſen und Dividende gewähren.

Bedrohliche Winke in engliſchen Blättern.

„Das „Morning-Chronicle" erwähnt das vom franzöſiſchen Finanzminiſter Humann den Kammern vorgelegte Budget und nachdem es ſeine Meinung dahin erklärt hat: „das Budget berückſichtigt die Wahrſcheinlichkeit des Friedens", macht es dazu folgende Bemerkung: „Aber Friede, ohne Entwaffnung, iſt nur ein eitles Verſprechen. Nun kann man nicht ſäumen, zu erklären, daß, wenn Frankreich auf ſeinen Rüſtungen während des Sommers fortbeſteht, Europa auch waffnen muß, und die Folge wäre ein ſo allgemeiner Aufwand, daß man den Krieg als eine Erholung und als das Ende eines ſo fieberhaften und koſtſpieligen Zuſtandes anſehen würde."

Ueber dieſe Stelle laſſen ſich die toryſtiſchen „Times" folgendermaßen vernehmen:

„Da haben wir alſo im Organ Lord Palmerſtons einen klaren und entſchiedenen casus belli; denn eine allgemein europäiſche Rüſtung iſt Krieg. Herr Guizot ſetzt die von Herrn Thiers erklärte bewaffnete Friedenspolitik ſchnell in's Werk. Das miniſterielle Journal erklärt, dieſe fortſchreitende Rüſtung werde, wenn man darauf beſtehe, das übrige Europa ebenfalls zu Rüſtungen zwingen, ein Zuſtand der Dinge, den daſſelbe Blatt als einen ſolchen ſchildert, der durch Krieg ſelbſt nicht verſchlimmert werden könnte, und deſſen ſich die Mächte durch wirkliche Feindſeligkeiten entledigen würden. Haben wir alſo nicht recht, wenn wir ſagen, daß unſer Miniſter des Auswärtigen einen wahrſcheinlichen und ſchleunigen casus belli im Auge hat? Wird unſere Behauptung nicht noch beſtärkt, wenn es ſich ſo ereignet, daß man, ſoweit man aus bereits ſtattgefundenen Thatſachen ſchließen kann, das vom Palmerſton-Journal vorausgeſetzte Ereigniß bereits als ein fait accompli betrachten kann?"

„Man weiß aus guter Quelle, daß Lord Palmerſton an Herrn Guizot eine Note ſchickte, die, obgleich äußerlich ſehr achtungsvoll und verſöhnlich, und auch Frankreich einladend, ſich den andern Mächten zur Löſung noch nicht gelöſter Angelegenheiten anzuſchließen, dennoch einen Vorſchlag enthält, Frankreich ſolle entwaffnen, oder vielmehr die jetzt betriebenen Rüſtungen, nämlich die, deren Minimum auf eine halbe Million Soldaten geſtellt iſt, einſtellen."

„Wohl, die Antwort des Herrn Guizot iſt eine negative raisonnée auf den letzteren Theil der Forderung Lord Palmerſtons. Herr Guizot will den vier alliirten Mächten keine Endentſcheidung laſſen über dieſe „„Punkte, worin Frankreich offen und im Princip von ihnen abwich. Er erklärt, Frankreich werde bewaffnet bleiben, ſo lange ſeine eigene Sicherheit und Intereſſen es erfordern, und die öffentliche Meinung im Lande werde kein anderes Verfahren zulaſſen."" Alſo Herr Guizot „„will nicht entwaffnen;"" und darum iſt nach dem Ausſpruche unſeres Miniſters der Friede des Herrn Guizot nur ein „„eitles Verſprechen."" Mit andern Worten, es wird gar keinen Frieden geben!"

„Die gegenwärtige Lage der Dinge iſt ſo: Die alliirten Mächte haben an Frankreich eine Forderung geſtellt, in welche einzuwilligen ſein Miniſter ſich weigert. Wer ſoll nun nachgeben? Die größte Thorheit wäre eine Entfremdung zwiſchen den alliirten Mächten ſelbſt, während mit der franzöſiſchen Regierung eine Frage, ſcheinbar noch ſo untergeordnet, ungelöſt bleibt. Unſere feſte Meinung iſt die, daß keine ſolche Entfremdung ſtattfinden kann oder wird."

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Das „Siècle" wird gegen die Julidynaſtie, die es als eine Frucht der Julirevolution ſonſt immer ſo warm vertheidigte, jetzt immer kälter, und je mehr Louis Philipp in ſeiner Gunſt ſinkt, deſto mehr ſteigen darin die — Legitimiſten! Und warum dieſe ſonderbare Umwandlung? Das „Siècle" ſagt es uns mit dürren Worten: „Die Legitimiſten zeigen die Ausdehnung unſerer Grenze bis an den Rhein als ein unvermeidliches und nahes Reſultat der Allianz, die zwiſchen dem Princip der Machtvollkommenheit und dem Princip der Freiheit, die beide aus einer nationalen Quelle fließen, geſchloſſen werden wird. Was bedeutet dieß anders, als daß die legitimiſtiſche Meinung ſelbſt, ſo lange auf ihre alten Vorurtheile beſchränkt, heute begreift, daß nirgends eine wahre Kraft liegt, als in dem Wunſch der Bevölkerung, im Gefühl der Nationalität, und daß ſie (die legitimiſtiſche Meinung) es nicht ungerne ſähe, wenn ihr Prätendent die Rolle übernähme, welche die Ultra-Conſervateurs des neuen Regime's ſo kläglich zu verlaſſen ſcheinen?" So die leibhaftigen Worte des „Siècle". Man traut ſeinen Augen kaum: aber es iſt ſo. Sie ſind zu leſen in Nr. 11 (12. Jan. 1841), im zweiten Artikel, und wer ſie nachſchlägt, wird finden, daß wir, wie immer, wörtlich überſetzt haben."

— Paris, 3. Jan. Die Franzoſen fühlen ſich lebhaft pikirt dadurch, daß man in Deutſchland anfängt, ſie „die Nachbarn jenſeit der Vogeſen" zu nennen. Gewiß, man könnte auf beiden Seiten etwas Beſſeres thun, als eine unheilſchwangere Grenzfrage verhandeln; da ſie nun aber einmal durch die Franzoſen aufgeworfen und uns mit der hartnäckigſten Arroganz aufgedrungen iſt, ſo haben wir wohl endlich die Herausforderung annehmen müſſen. Man hat uns zum Kampfe gezwungen, und wir ſind daher doppelt in unſerm Rechte, wenn wir alle Vortheile unſerer Stellung geltend machen. Uns auf die bloße Abwehr der Uebergriffe der franzöſiſchen Nationalpolemik beſchränken zu wollen, wäre eine zehnfache Dummheit, da wir die rechtmäßigſten Anſprüche an Frankreich zu machen haben, die am beſten auf dem Wege der Widerklage durchzuſetzen ſind. Darum fahre man immerhin bei uns fort, die Franzoſen unſere Nachbarn jenſeit der Vogeſen zu heißen, denn wenn dieſer Ausdruck auch wirklich für den Augenblick nicht ganz genau ſein ſollte, ſo entſpricht er doch der Natur der Sache weit beſſer, als der Name „überrheiniſche Nachbarn", den uns die Franzoſen beigelegt und den wir ihnen mit Gedankenloſigkeit ſeit einer langen Reihe von Jahren zurückzugeben gewohnt ſind. Im Aerger darüber, die Bezeichnung der Vogeſen als deutſch-franzöſiſche Volksgrenze in den Sprachgebrauch übergehen zu laſſen, verſucht der heutige „Siècle" den Satz anzugreifen, daß, außer den Meeren, nur Gebirge natürliche Länderſcheiden ſind, aber ſein Raiſonnement iſt ſo einfältig, daß dieſes Journal ſehr geiſtesſchwach ſein muß, wenn es ſich ſelbſt dadurch überredet hat. Mit welcher mauvaise foi der franzöſiſche Journalismus bei der Darſtellung des gegenwärtigen Völkerverhältniſſes zwiſchen Deutſchland und Frankreich zu Werke geht, davon gibt auch die neueſte Nummer der ſo hochgeachteten „Revue des deux Mondes" in ihrem, von einem Mitgliede der hohen Pairskammer redigirten politiſchen Bulletin ein wenig ehrenvolles Beiſpiel. In dieſem Bulletin heißt es unter andern, daß man das deutſche Volk durch die gröbſten Lügen und namentlich dadurch gegen Frankreich in Harniſch gebracht, daß man dieſem die Abſicht, Deutſchland bis an die Elbe oder die Oder zu erobern, untergelegt habe. Nein, nein, Herr de Roſſi, davon iſt nie die Rede geweſen, Sie wiſſen das recht gut, wohl aber von den Projecten Frankreichs auf das linke Rheinufer, und dieſe haben genügt, die Wirkung auf unſere Landsleute hervorzubringen, über die man ſich dieſſeits der Vogeſen beklagt. Und die Idee der Eroberung des Rheinufers, wagt man ſie zu verleugnen, hat man die Frechheit, ſie eine Erdichtung der Feinde Frankreichs zu nennen? Wenn auch, eure feige Lüge würde euch nichts mehr helfen, und ihr werdet erſt dann Glauben finden, wenn ihr euern Irrthum eingeſteht und unzweideutige Beweiſe einer beſſern Einſicht und eines lebendigen Rechtsgefühls gebt. (Leipz. A. Z.)

— Vom franzöſiſchen Niederrhein, 10. Jan. Es iſt zwar nicht möglich, mit Gewißheit vorauszubeſtimmen, ob und wie lange wir den Frieden erhalten, allein ſo viel iſt jetzt vollkommen bewieſen, daß alle äußern Maaßregeln der Regierung auf die vorläufige Fortdauer deſſelben ſchließen laſſen. Die hieſige Nationalgarde, von deren Wiedererrichtung ſo lange geſprochen wird, iſt noch immer ohne Waffen; die Rüſtungen, welche unter Hrn. Thiers begannen, werden zwar, wie ich Ihnen früher ſchon meldete, fortgeſetzt — allein es wird gerade ſo viel gethan als nothwendig iſt, um die öffentliche Meinung einigermaßen zu beſchäftigen. Welch ein Unterſchied in den Bewegungen der letzten drei Monate! Während unter der Verwaltung des Hrn. Thiers täglich vier bis fünf Berichte und Gegenberichte durch den Telegraphen anlangten, Vorſchläge und Accorde ſo zu ſagen im Fluge aus der Hauptſtadt zu den äußerſten Punkten des Landes gelangten, ſetzt man nun mit ſichtbarem Widerwillen und wie ein Menſch, der zur Arbeit gezwungen wird, die angefangenen Rüſtungen fort, entſchließt ſich aber zu jedem neuen Schritte, zu jeder neuen Bewegung erſt dann, wenn alle nur denklichen Eventualitäten des Verzugs abgelaufen ſind. Der jetzige Finanzminiſter, welcher aus Ueberzeugung und Intereſſe ſich lebhaft für die Beſeitigung des Kriegs bemüht, ſucht vor allem unnöthige Ausgaben zu vermeiden, welche das Deficit des Staats erhöhen könnten. (A. Z.)

Deutſchland. Frankfurt a. M., den 7. Jan. Hatte der diplomatiſche Redewechſel, wozu der Anfang des neuen Jahres am Hofe der Tuilerien Anlaß gab, inſofern den in hieſigen Kreiſen davon gehegten Erwartungen nur wenig entſprochen, als derſelbe über die gegenwärtigen politiſchen Verwicklungen gar keine Auskunft ertheilt, ſo geben die in der Zwiſchenzeit hier eingegangenen Privatſchreiben aus Paris kaum noch einige Hoffnung, daß die dort gegenſeitig geäußerten Friedenswünſche, wären ſie noch ſo aufrichtig gemeint, in Erfüllung gehen dürften. Nach dieſen Schreiben iſt, zumal bei den induſtriellen Klaſſen, mit der Geſchäftsſtockung und Gewerbloſigkeit auch die Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Zuſtänden in ſtetem Zunehmen begriffen. Zwar waren kürzlich aus Nordamerika, wo die Geldverhältniſſe ſich bekanntlich gebeſſert haben, einige Beſtellungen für franzöſiſche Fabriken eingegangen. Indeſſen ſind dieſelben nicht belangreich genug, um ihrem wirklichen Nothſtande abzuhelfen; auch verſprach man ſich davon keine Nachhaltigkeit. Somit dürfte ſich denn die Regierung, bei dem beſten Willen, den Frieden mit Europa zu bewahren, genöthigt ſehen, der Volksbewegung eine Richtung nach Außen zu geben, um nur die Ruhe im Innern, welche dieſe Bewegung im andern Falle zu erſchüttern droht, zu erhalten. Uebrigens ſcheint das Miniſterium Soult-Guizot in ſeinen Grundveſten zu wanken. Das bleibende

Digitized by Google

Princip dieſes Miniſteriums, d. i., Guizot ſelbſt, hat ſich durch ſeine Vorträge in den Kammern ſehr in der öffentlichen Meinung geſchadet, wogegen deſſen Antipode, Herr Thiers, ſich mit ſo großer Geſchicklichkeit benimmt, daß man ſeine Zurückberufung an das Staatsruder nicht mehr für eine politiſche Unmöglichkeit hält. Bei ſo bewandten Umſtänden, meinen unſere Briefſteller, wäre an Einſtellung der Waffenrüſtungen vor der Hand gar nicht zu denken, viel weniger denn, daß das, was in den Vorbereitungen bereits geſchehen, zurück genommen werden könnte. Endlich wird in jenen Schreiben noch die Anſicht ausgedrückt, deren Werth wir übrigens auf ſich beruhen laſſen, daß, ſollte es im Frühjahr zu ernſtlichen Demonſtrationen kommen, allem Vermuthen nach Belgien deren nächſtes Object ſein dürfte, da man hier auf Sympathien, wenigſtens bei einem Theile der Bevölkerung, zählen könnte. (Lpz. Allg. Ztg.)

Rußland und Polen. Von der ruſſiſchen Grenze, 5. Jan. Die durch ungeheuern Schneefall theilweiſe unwegſam gewordenen Heerſtraßen haben, wie man vernimmt, den Truppenbewegungen in weſtlicher Richtung, die ſeit Ende Novembers begonnen hatten, einſtweilen Hinderniſſe in den Weg gelegt. In Bezug auf jene Truppenbewegungen vermuthet man, daß Rußland bei den Ereigniſſen, die ſich am Rheine vorzubereiten ſchienen, kein theilnahmloſer Zuſchauer bleiben würde noch dürfte. Iſt es wahr, daß man dort rüſtet, weil man ſich von Frankreich bedroht glaubt, ſo muß Rußland eine Stellung nehmen, die es in den Stand ſetze, ſeinen Verbündeten, auf dießfallſiges Verlangen den erforderlichen Beiſtand zu leiſten. Indeſſen ſchmeichelt man ſich noch immer, daß es nicht zu dieſem Aeußerſten kommen werde, und ſelbſt das Petersburger Cabinet hat ſich, wie man hört, zu einem Schritte herbeigelaſſen, der die franzöſiſche Regierung überzeugen muß, daß es ihm nicht weniger, als ſeinen Verbündeten, um die Bewahrung des allgemeinen Friedens zu thun iſt. Auch hat man zur franzöſiſchen Regierung das Vertrauen, daß ſie durchaus verſöhnliche Geſinnungen hegt. Allein man iſt nicht ohne einige Beſorgniß, ob es dem Miniſterium Soult-Guizot gelingen dürfte, die Zauberformel zu finden, den von deſſen Vorgänger heraufbeſchworenen böſen Geiſt zu bannen. (Schw. M.)

Syrien. Die „Gazette du Midi“ erwähnt ein Gerücht, welches in Malta im Umlauf war, daß Ibrahim Paſcha, als er den Zurückberufungsbefehl von Mehemed Ali erhielt, erklärt habe, ſein Vater könne, wenn es ihm beliebe, über Aegypten mit der Pforte unterhandeln, aber Er ſei Gouverneur von Syrien und werde dieſes Land nicht lebendig verlaſſen. Er ſoll die Abſicht ausgeſprochen haben, während des Winters St. Jean d'Acre anzugreifen.

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Madam Roland.

Wenn man in der dürren, unfruchtbaren Sandwüſte der neueſten franzöſiſchen Schriftſtellerei herumwatet und hie und da einmal ein grünes Eiland findet, ſo iſt das eine doppelte Erquickung. Als ein ſolches Eiland erſchien uns eine Abhandlung in der „Revue de Paris“ über einige erſt vor Kurzem herausgegebene Briefe einer Frau, die durch ihr Leben und Sterben ſo viele Männer beſchämt hat. Wir geben von dieſer Abhandlung — nur mit Hinweglaſſung einiger Betrachtungen, die auch im Original beſſer weggeblieben wären — hier eine Ueberſetzung:

Die franzöſiſche Revolution, die aus unſerem Boden Legionen von berühmten Menſchen hervorſproſſen ließ, zeigt vielleicht keinen ſchöneren und reineren Ruhm, als den der Madam Roland. Jedermann begrüßte mit Ehrfurcht an dieſer berühmten Frau das glänzende Vorbild, das ſie Anderen durch ihre lautere Geſinnung und ihren hohen Muth gab. Aufrichtig und leidenſchaftlich einer neuen Zeit zugethan, eingenommen für eine ideale Republik nach Art der Alten, erſchien Madam Roland mitten unter dem Gemiſch von Größe und Verderbniß, welches dem Ende des 18. Jahrhunderts ſein eigenthümliches Gepräge gibt, wie ein Held des Plutarch, ſtreng und gerade, und erhaben durch ihre Einfachheit. Sie vertritt beſſer, als ſonſt Jemand, jenen unüberwindlich großmüthigen und aufopferungsfähigen Theil der Nation, der ſich gegen jede heilloſe Leidenſchaft zu verwahren wußte. Einen überlegenen Geiſt mit einer großen Seele verbindend, verdiente ſie, von der Geſchichte als der ſtärkſte und ächteſte Charakter ihrer Zeit gefeiert zu werden.

Die Tochter eines einfachen Handwerkers, lange Jahre auf den engen Kreis ihrer Familie beſchränkt, war Mad. Roland frühzeitig durch eine rein bürgerliche Erziehung zu der Sitteneinfalt und Charakterſtrenge, die ſie ſpäter auszeichneten, vorbereitet worden. Ohne einen andern Führer als ſich ſelbſt zu haben, im höchſten Grade wißbegierig, übrigens mit einem geraden Gemüth und geſunden Verſtand begabt, hatte ſie ſehr ſchnell den doppelten, großen Zweck erreicht, ihre Vernunft zu entwickeln und ihre Leidenſchaften zu unterdrücken. Nachdenkend ſchon als Kind, ein junges ſtoiſches und etwas philoſophiſches Mädchen, ließ ſie ſchon im Voraus ihre glorreiche Zukunft ahnen. Mad. Roland hatte vor Mad. Staël, dieſer andern Frau von hohem Geiſtesgepräge, den Vortheil einer Stellung voraus, welche ſie mancher Vorurtheile, manchen Flitters und mancher conventionellen Begriffe, die von hoher Geburt und Reichthum ſo zu ſagen unzertrennlich ſind, überheben mußte. Der kleine Hintergrund hinter der Werkſtätte ihres Vaters, des beſcheidenen Kupferſtechers am Lunetten-Quai, war als eine Zufluchtsſtätte für ernſte Betrachtungen ohne Zweifel mehr werth, als der mit lauter Schöngeiſtern und Schriftſtellern nach der Mode bevölkerte Salon des Hrn. Necker. Ziemlich ſpät mit einem Mann vermählt, der viel älter war als ſie, und mit der Strenge ſeines Charakters einen erleuchteten Geiſt und Gelehrſamkeit verband, war Mad. Roland ihrer Beſtimmung natürlich treu geblieben. Ernſte und durchaus praktiſche Studien, öconomiſche und wiſſenſchaftliche Arbeiten, gemeinſchaftlich mit ihrem Mann unternommen, Reiſen in England, in der Schweiz und in den verſchiedenen Gegenden Frankreichs hatten ihr Urtheil völlig gereift und ihr Wiſſen vermehrt. Als die Revolution ausbrach, war ſie, wie Hr. Roland, bereit, thätigen Antheil daran zu nehmen. Ihre Grundſätze, ihr Patriotismus beſtimmten ſie, der heiligen Sache der Menſchheit zu dienen.

Man weiß, welche merkwürdige politiſche Rolle Mad. Roland ſpielte. Sie beginnt mit dem Eintritt ihres Mannes ins Miniſterium bei ihrem zweiten Aufenthalte in Paris. Schon bei einem erſten Aufenthalt, der, vom Februar 91 an, 7 Monate dauerte, hatte ſie Gelegenheit, die Menſchen zu beobachten und den beweglichen Boden zu prüfen, der bald unter ihren Schritten zittern ſollte. Sie wohnte fleißig den Sitzungen der Verſammlungen bei und hatte unter den zahlreichen Rednern den mächtigen Mirabeau, den erſtaunlichen Cazalès, den kühnen Maury, den kalten Barnave, wie ſie dieſe Männer nannte, gehört. Sie hatte Verbindungen angeknüpft mit Briſſot, Pétion, Buzot und einigen andern Deputirten, die bei ihr Zuſammenkünfte hielten, wo man die öffentlichen Angelegenheiten verhandelte, während ſie, ohne ein Wort zu ſagen, unruhig und aufmerkſam zuhorchte. Von jener Zeit an ſprechen ſich die glühenden Leidenſchaften der Mad. Roland auf eine unzweideutige Art aus. Die Schwächen, zu deren Echo ſich die Tribüne nur zu oft machte, verurſachen ihr tiefen Verdruß; Diejenigen, die nur ehrlich und von reinen Abſichten beſeelt, aber ohne Entſchloſſenheit und ohne Kraft ſind, machen ſie ungeduldig; dagegen tritt ſie inſtinktmäßig auf Seite der Glühenden und Unerſchütterlichen. Seit Langem gewohnt, die Beſchäftigungen ihres Mannes zu theilen, änderte ſie ihre Lebensweiſe keineswegs, als die Nachgiebigkeit des Hofes und die Wahl der Patrioten, die ſich nach feſten und aufgeklärten Männern umſahen, Hrn. Roland zu einem Miniſter Ludwigs XVI. machten. Da beide in dieſelben Geſinnungen und dieſelben Ideen eingeweiht waren und gewiſſermaßen nur Einen Geiſt und Eine Seele hatten, ſo beſchäftigte ſie ſich damit, was ihr Mann in ſeinem Innern hegte, zu überſetzen; was er dachte, drückte ſie mit einem Zuge aus, mit jenem Gemiſch von Sanftmuth und Kraft, das ihren Schriften einen unwiderſtehlichen Reiz verlieh. Sie war es, die den berühmten Brief an den König aufſetzte, der, auf Befehl der Nationalverſammlung in den Departementen vertheilt, zur Aufklärung des Geiſtes der Nation mächtig beitrug, und in deſſen Folge Roland mit Clavière und Servan aus dem Miniſterium entlaſſen wurde. Gleichwohl begann Mad. Roland, die bis dahin ſo ſtark zur Bewegung gedrängt und unabläſſig zu energiſchen und entſchiedenen Maaßregeln gerathen hatte, nach dem 20. Juni und beim Herannahen des 10. Auguſt ein Widerſtandsſyſtem, das für jedes ehrbare Gewiſſen nothwendig wurde. Eng vereint mit der unſterblichen Schaar der Girondiſten, dieſer ſtrahlenden Gruppe, deren begeiſterte Muſe ſie gleichſam war, hatte ſie lange die Täuſchungen und Wünſche dieſer edlen Geiſter getheilt. Aber nachdem der Schleier einmal zerriſſen war, als das mit Koth und Blut beſudelte Vaterland nur noch durch Verbrechen ſich vertheidigte, kehrte Mad. Roland zurück, um der Gefahr Trotz zu bieten. Die Saturnalien vom September hatten vollends allen Widerwillen ihrer großen Seele erregt. Wegen ihres muthvollen und gemäßigten Benehmens während des zweiten Miniſteriums Roland vor die Schranken des Convents geladen, wo der Haß zu Gerichte ſaß, war ihr Untergang gewiß. Endlich tritt ſie mit ihrer Verhaftung — am 31. Mai wurde ſie in die Abtei eingeſchloſſen — in jene Phaſe bittern Widerwillens, unerſchütterlicher Feſtigkeit und Ergebung, deren Ende ſie an das leuchtende Piedeſtal ihres Blutgerüſtes führt, mit heiterer Stirne, entfeſſelten Haaren, fleckenloſem Kleid, im Angeſicht jener Statue der Freiheit, die ihr plötzlich die anklagenden Worte auspreßt: „Oh Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man nicht in deinem Namen!“ (Fortſ. folgt.)

Ein wohlerzogener Knabe von 14 — 16 Jahren, welcher confirmirt iſt, mit guter Empfehlung, kann bei Unterzeichnetem unter billigen Bedingniſſen zu Oſtern in die Lehre treten.

August Engel, Frescomaler in Zürich.

Im Verlage von Carl Kaßmus in Solothurn iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Salomon und Salomeh.

Dramatiſches Mährchen in 3 Acten,

von

Franz Krutter.

8. brochirt. Preis 1 fl. 12 kr. rhein.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Dienstag, **№ 11.** den 19. Jan. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Koradi zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die Befeſtigung von Paris und deren politiſche Bedeutſamkeit für Deutſchland.

In der Sitzung der franzöſiſchen Deputirtenkammer vom 13. Januar erſtattete Herr Thiers im Namen des gewählten Ausſchuſſes den längſt erwarteten Bericht über den Geſetzesentwurf der Regierung, die Befeſtigung von Paris betreffend. Wie gewöhnlich, zeichnet ſich nun auch dieſe Arbeit des genannten Staatsmannes durch ſcharfes Urtheil und ungemeine Klarheit aus, das bedeutende Talent des Herrn Thiers iſt unbeſtreitbar und hat ſich bei ſeinem Bericht abermals bewährt; der Gegenſtand des Vortrags iſt mit Gründlichkeit und Ruhe behandelt, und wer dieſe ſehr ausführliche Arbeit mit Unbefangenheit und Aufmerkſamkeit lieſt, der wird, wie wie, die Ueberzeugung faſſen müſſen, daß die Meinung von Thiers in der Hauptſache richtig, alſo die Befeſtigung der franzöſiſchen Hauptſtadt, vom Geſichtspunkte der nationalen Intereſſen Frankreichs betrachtet, nützlich ſei. Ohne Zweifel wird eine ſolche Maaßregel auch ihre bedeutenden Nachtheile mit ſich führen; aber es fragt ſich nur, ob die Vortheile nicht überwiegend ſeien, und, daß dieß wirklich der Fall, ſcheint uns Herr Thiers überzeugend nachgewieſen zu haben. Der „Commerce“, welcher von den freiſinnigen Blättern allein der Maaßregel ſich widerſetzt, will zwar in dem Vortrage jenes Staatsmannes nur eine ärmliche Sophiſterei, Trivialität der Gedanken und allgemeiner Leere finden; indeſſen wir zweifeln, daß unbefangene Prüfung des Berichtes mit dieſem Urtheil übereinſtimmen wird. Die Arbeit hat freilich einige ſchwache Punkte, jenen namentlich, wo Herr Thiers den ſeltſamen Satz aufſtellt, daß nicht die Belagerten, ſondern die Belagerer von Paris der Gefahr einer Hungersnoth ausgeſetzt wären, und jenen, wo er über die Gefährlichkeit einer Befeſtigungsart, welche von einer deſpotiſchen Staatsgewalt in unterdrückeriſcher Abſicht gegen die Hauptſtadt ſelbſt gerichtet werden könnte, zu leichtfertig ſich erklärt; aber im Ganzen iſt der Vortrag gründlich, wahr und überzeugend. Der gegenwärtige Standpunkt der Frage ergibt ſich vollkommen daraus: Regierung und Kammerausſchuß ſind über den Grundſatz und die Art der Ausführung der Maaßregel vollkommen einig, die Befeſtigung ſoll aus zwei Linien beſtehen: 1) einem zuſammenhängenden Wall (enceinte) als innere Befeſtigungslinie und 2) einer Reihe einzelner, doch in ſtrategiſchem Zuſammenhang ſtehender kleiner Feſtungen (forts), welche außerhalb des zuſammenhängenden Walles errichtet werden. Der Regierung bleibt zwar die Zeit der Ausführung, ſo wie die Wahl der Orte, wo die Forts errichtet werden ſollen, überlaſſen, allein als Bürgſchaft, daß letztere nicht gegen die Stadt ſelbſt gebraucht werden können, iſt bedungen, daß keines dieſer Forts näher, als Vincennes (zwei Stunden), an Paris liegen dürfe. Die „Preſſe“ wirft Herrn Thiers vor, daß er in allen Dingen ſeine Forderungen herabgeſtimmt und unbedingt dem Willen der Regierung ſich unterworfen habe; es iſt auch richtig, daß derſelbe wirklich viel nachgegeben habe; aber dieß erklärt ſich nur durch den außerordentlichen Werth, den jener Staatsmann auf die Befeſtigung von Paris legt und durch den Entſchluß, lieber in allem Unweſentlichen nachzugeben, als die Ausführung der Maaßregel ſelbſt zu gefährden. Das Weſentlichſte dürfte aber durch die Beſtimmung, daß die innere Befeſtigungslinie einen zuſammenhängenden Wall bilden, die Forts außerhalb dieſes Walls ſein und keines derſelben näher als zwei Stunden an Paris liegen ſoll, erreicht und geſichert ſein. Thiers theilt nur hier die Meinung der Oppoſition: eines der Hauptblätter derſelben, das „Siècle“ gibt zwar den Rath, daß man auch die Zeit der Ausführung der Befeſtigung und die Wahl der äußern Forts durch ein Geſetz feſtzuſetzen ſuchen möge; aber es fügt ſogleich bei, daß man ſich durch die Oppoſition nicht ſo weit fortreißen laſſen ſolle, daß dadurch die Annahme des Geſetzentwurfs ſelbſt gefährdet werden könnte. Dieß iſt es nun, was Herr Thiers gethan hat. Derſelbe weiß, daß die Oppoſition allein in der Kammer nicht durchdringen kann, und damit die der Regierung ergebenen Mitglieder für die Befeſtigung ſtimmen, bot er alles auf, Uebereinſtimmung der Regierungs- und Oppoſitionsanſichten zu Stande zu bringen. In der Hauptſache iſt dieß, wie bereits gezeigt wurde, auch gelungen und ſo iſt denn die Annahme des Geſetzentwurfes, alſo die Befeſtigung der franzöſiſchen Hauptſtadt, ſehr wahrſcheinlich.

Was nun die Folgen anbetrifft, welche ſich in Beziehung auf die äußeren Verhältniſſe an jene Maßregel knüpfen können, ſo muß man vor allem den Geiſt berückſichtigen, welcher dieſelbe eingegeben hat. Wer hat die Befeſtigung von Paris zuerſt amtlich angeregt und eingeleitet? Herr Thiers! Wer hat dieſe Maaßregel am eifrigſten vertheidigt? Die nationale Partei, und zwar die dynaſtiſche Oppoſition ſo gut, als die radicale. Worin beſteht aber die Politik dieſer Partei, Herrn Thiers miteinbegriffen? In dem Verlangen nach Wiedererringung eines äußern Uebergewichts Frankreichs und der Ausdehnung der franzöſiſchen Grenzen bis an den Rhein! Dieſe Politik ſieht nun in der Befeſtigung von Paris den erſten Schritt zur Ausführung ihrer Pläne, und darum unterſtützte ſie dieſelbe mit ſo ungemeinem Eifer. Wie jene Maßregel mit den Eroberungs-Entwürfen zuſammenhänge, ergiebt ſich bei näherer Kenntniß der Anſichten der Franzoſen ſehr einfach. Die Wiedereroberung der Rheingrenze iſt wahrer Nationalwunſch dieſes Volkes und zwar ſo ſehr, daß nur ſehr wenige Individuen davon ſich ausſchließen werden. Allein die Geſammtmaſſe des Volkes, welche ſolchergeſtalt die Rheingrenze unter ihre Lieblingswünſche zählt, theilt ſich wieder in zwei Schattirungen, wovon die eine und zwar die kleinere an Zahl das Unternehmen ſelbſt jeden Tag beginnen möchte, ohne an die damit verbundenen Gefahren zu denken, die andere dagegen, und zwar die überwiegend zahlreichere, dieſe Gefahren richtig würdiget und darum von voreiligem Handeln zurückhält. Zu der letztern Schattirung gehört insbeſondre auch eine große Anzahl höherer Offiziere, welche den deutſchen Heerſtand aus Erfahrung kennen, ihn ſchätzen, von dem Umfang der deutſchen Macht eine richtige Vorſtellung haben und darum die Eroberung der deutſchen Rheinlande keineswegs für ein ſo geringes Spielwerk halten, als die hitzköpfigen Radicalen und Bonapartiſten. Der Einfluß dieſer mehr beſonnenen Richtung iſt nun in Frankreich ſehr groß, und dieſer Umſtand hat auf die äußere Politik jenes Landes größeren Einfluß als man glaubt. Der beſonnenere Theil der Nation will in überwiegender Mehrheit ſo gut die Rheingrenze, wie die andern; aber er würdiget die Gefahr einer ſolchen Unternehmung richtiger und beſtimmt darnach ſein Benehmen. Letzteres iſt insbeſondre bei der Kammer-Mehrheit der Fall, und daraus erklären ſich viele Abſtimmungen derſelben in Beziehung auf die äußere Politik. Auch unter den Conſervativen gab es Viele, welche die letzte Niederlage Frankreichs in der äußern Politik mit großem Schmerz betrachteten und gerne zu einem Ausbruche gegen den Rhein ihre Zuſtimmung gegeben hätten; aber die damit verbundenen Gefahren? Zu den letztern rechnet man nun vorzüglich die Schnelligkeit, mit welcher ein deutſches Heer vor Paris erſcheinen könne, und da die meiſten Franzoſen in ihrer Hauptſtadt Frankreich erblicken, mit jener alſo Frankreich für verloren halten, ſo dachte man immer nur mit Beſorgniß an die Möglichkeit eines Kampfes mit dem vereinigten Deutſchland. Dieſer Schwäche der militäriſchen Lage ſoll nun durch die Befeſtigung von Paris abgeholfen werden, indem dann die franzöſiſchen Heere frei operiren könnten, ohne durch die Sorge für eine unbedeckte Hauptſtadt in ihren Plänen gehemmt zu ſein. Manche glauben, daß nach der Befeſtigung von Paris die Eroberungs-Entwürfe Frankreichs verſchwinden würden, weil nun der Vorwand der Nähe von Paris an den Grenzen und

Digitized by Google

ſeiner dadurch gegebenen ſchutzloſen Lage wegfalle. Wir unſrerſeits glauben dagegen, daß nun die Pläne auf die Rheingrenze noch eifriger werden verfolgt werden. Der Grund dieſer Meinung liegt ſchon in der bisherigen Ausführung. — Von Seite der beſonnenern Richtung in Frankreich, und namentlich auch des ſachverſtändigen Publikums, hielt man ſich nämlich von der Angriffs-Politik nur wegen der damit verbundenen Gefahren zurück. Letztere werden aber durch die Befeſtigung von Paris bedeutend gemindert, und wenn die Maßregel ſelbſt ausgeführt ſein wird, ſo wird auch der conſervative Theil der Kammer und der ruhigere Theil der Nation überhaupt zuverläſſig eine kühnere Sprache und Politik gegen das Ausland annehmen. Die möglichen Urſachen eines künftigen Nationalkrieges zwiſchen Frankreich und Deutſchland werden daher durch die Befeſtigung von Paris ohne allen Zweifel vermehrt: das iſt die politiſche Bedeutſamkeit dieſer Staatsmaßregel. Gewiß hat Frankreich das Recht, ſeine Hauptſtadt zu befeſtigen und ohne alle Widerrede ſteht keiner Macht die Befugniß zu, darüber Beſchwerde zu führen; aber Deutſchland muß auch von ſeiner Seite an Schutzmaaßregeln denken, und dieſe ſollen nicht in Feſtungswerken allein beſtehen, obſchon auch die Vermehrung dieſer an verſchiedenen Punkten nützlich und nothwendig iſt, ſondern ſie müſſen vorzugsweiſe geiſtig ſein, d. h. durch freie Inſtitutionen und durch Stärkung des allgemeinen Nationalverbandes die Kraft des Vaterlands erhöhen. All' unſer Intereſſe und ſogar wirkliche Noth wird uns am Ende doch noch zwingen, an die Erweckung der moraliſchen Volkskraft, alſo an die Durchführung jener beiden Maaßregeln zu denken. Möge dann Paris mit hundertfachen Gräben und Wällen umgürtet ſein; in der deutſchen Vaterlandsliebe, in der bereitwilligen Hingebung für das Wohl der Nation liegt alsdann unſere Stärke und Macht, welche keine fremde Kraft überwältigen mag.

---

† **Paris**, 13. Jan. 1841.

Aus der „Preſſe“ erfahren wir heute, daß Herr Thiers die Amendements, die die Miniſter in dem Befeſtigungsprojecte vorſchlagen, ohne die übrigen Mitglieder der Majorität der Commiſſion zu Rathe zu ziehen, angenommen, und in den Rapport eingetragen hat. Dieſe Amendements beabſichtigen zweierlei. Einmal wird dem Miniſterium darin überlaſſen, die Forts, ihre Lage und ihre Zahl zu beſtimmen, dann wird aber auch die Befeſtigung und vor Allem die Umzäunung vorerſt auf mehrere Jahre hinausgeſchoben. In der erſten dieſer Bedingungen giebt Herr Thiers dem Hofe Recht, der Forts detachés haben will, und zwar nicht gegen das Ausland, ſondern gegen das Inland gerichtet. In der zweiten giebt er noch einmal, um im Volkstone zu reden, klein bei dem Auslande gegenüber. Eine raſche Ausführung des zuſammenhängenden Walls wäre eine ernſte Demonſtration gegen die vier Mächte geweſen, die Forts detachés ſind eine Freundſchaftsbezeugung gegen den Abſolutismus. Thiers hat ſchon viele Rollen geſpielt, keine ſo widrige aber wie die, die er in der Befeſtigungsfrage übernommen hat. Die ganze Welt ſollte mit derſelben zum Narren gehalten werden. Dem Hofe bot er die Forts detachés, den Patrioten den zuſammenhängenden Wall, dem Auslande wieder jene, um die patriotiſche Demonſtration zu paraliſiren. Als die Sache aber zum Spruche kommen ſollte, hatten die Umſtände ſich geändert, und nur der kluge Politiker, der alle Welt betrügen wollte, war der Betrogene. In dem Augenblicke, wo Herr Thiers das Befeſtigungsprojekt vorlegte, glaubte er ſich allmächtig, und hielt es für eine Kleinigkeit, es ſo durchzuſetzen, wie er es wünſchte, eine vielſeitige Demonſtration, ein populärer Akt zum Beſten des Vaterlandes und zugleich eine Sicherung der beſtehenden Regierung durch die Forts. Nun iſt aber jetzt Alles friedlich geſinnt, und das Ausland verbittet ſich den Kriegslärm. Deswegen proteſtirt das Miniſterium gegen die raſche, nach Auſſen hin drohend erſcheinende Ausführung des Planes. Und die Deputirten wollen in Mehrzahl ebenſo wenig das Ausland beunruhigen und unzufrieden machen, wodurch dann die Regierung ſicher iſt, daß ſie der Befeſtigung den patriotiſchen Beigeſchmack zu nehmen im Stande ſein wird. Dieſen mußte alſo Herr Thiers fahren laſſen, wenn er ſich nicht in der Kammer mit ſeiner Anſicht in der offenbaren Minorität ſehen wollte; das wäre aber für ihn ſchrecklicher als der Himmel weiß was. Das Wohl Frankreichs heißt für ihn das Wohl und Heil Herrn Thiers, und da dieſem ein Leids hätte geſchehen können, ſo gab er in der Commiſſion nach, und riß ſelbſt ſeinem Projekt den beißenden Zahn aus. So wurde ſein patriotiſcher und kriegeriſcher Plan natürlich zum Hof- und Friedensplan. Geht jetzt das Projekt der Befeſtigung durch, ſo werden wir in optima forma embaſtillirt, und zwar durch Herrn Thiers und ſeine Freunde, die eher ganz Frankreich und Paris in die Schanze ſchlagen, ehe ſie der Welt zeigen möchten, daß ſie ſich geirrt. Vielleicht aber hat ſich auch Herr Odillon-Barrot und nicht Herr Thiers geirrt? Vielleicht erreicht letzterer noch immer, was er wollte, die Baſtillen? Vielleicht war er von Anfang nichts als ein dienſtbefliſſener Laquai? — Ich möchte das Beſte von ihm glauben, aber dann opfert er um ſeiner Eitelkeit willen Paris, Frankreich und die Revolution. Das iſt das beſte Lob. Und ſolche Leute regieren Frankreich! — Man erzählt ſich, daß Graf Pahlen ganz ungehalten über die franzöſiſche Regierung, daß ſie die Note des Grafen Neſſelrode unter die Leute gebracht. Es iſt das wirklich nicht grade klug geweſen, und wie es ſcheint, hat beſonders Oeſtreich ſich dieſelbe zu Herzen genommen. Man verſichert, daß heute das Wiener und das Pariſer Cabinet in ſehr freundſchaftlichem Vernehmen ſtehen, und daß ſie ſich wechſelſeitig immer näher rücken.

Wir geben vorſtehenden Aufſatz, der größern Vielſeitigkeit des Urtheils wegen, ohne mit der Grundanſicht deſſelben einverſtanden zu ſein. Der Beweggrund, welcher Herrn Thiers bei ſeiner Nachgiebigkeit leitete, war der Gedanke, das äußere Uebergewicht Frankreichs durch die Befeſtigung von Paris wieder vorzubereiten; und dieſer Gedanke iſt bei ihm ſo vorherrſchend, daß er die größten Opfer bringt, um nur das Weſen der Maßregel zu retten, auf welche er einen ſo großen Werth legt. Durch die entfernte Lage der Forts auſſerhalb Paris iſt übrigens die Gefahr für die Stadt doch im Weſentlichen entfernt. Gerechtigkeit und Unbefangenheit des Urtheils kann die Sache unmöglich anders auffaſſen: der Eroberungsgeiſt, die nationale Ruhmſucht iſt es, welche Herrn Thiers treibt. Und welche Opfer alle Franzoſen dieſer Leidenſchaft zu bringen fähig ſind, hat die Geſchichte des Conſulats und des Kaiſerreichs genugſam bewieſen. Daß die Beweggründe von Thiers wirklich nicht anders beſchaffen ſeien, beweiſt ſchon die Thatſache, daß die Oppoſition im Weſentlichen ganz auf dieſelbe Weiſe handelt. Wir beziehen uns darum allenthalben auf unſern erſten Artikel des heutigen Blattes.

△ **Paris**, 12. Jan. 1841.

Der dießjährige Winter iſt der ſtrengſte, den man ſeit langer Zeit in Paris erlebt. Seit mehr als vier Wochen herrſcht mit nur augenblicklichen Unterbrechungen eine Kälte, gegen welche die Kaminfeuer der Pariſer und ihre leichten wollenen Bettdecken nur einen ungenügenden Schutz geben. Das Schlimmſte dabei aber iſt, daß Tauſende und aber Tauſende von der Bevölkerung der Hauptſtadt keine Kaminfeuer am Tage und ſelbſt keine wollenen Decken bei Nacht haben. Die ärmern Volksklaſſen leiden daher unter der rauhen Jahreszeit außerordentlich, weit mehr noch hier als in nördlicheren Gegenden, deren Bewohner immer mehr oder weniger auf einen harten Winter vorbereitet ſind. Und unbegreiflicher Weiſe geſchieht von Seiten der Regierung nicht das Geringſte, um dem ungewöhnlichen Grade des Uebels durch außerordentliche Mittel zu ſteuern. Die Reſtauration ließ unter ähnlichen Umſtänden auf den öffentlichen Plätzen große Holzſtöße anzünden; eine eben ſo nutzloſe als prahleriſche Verſchwendung, die indeſſen doch von einem gewiſſen Gefühle der öffentlichen Bedürfniſſe und ſelbſt von dem Wunſche ſie einigermaßen zu befriedigen zeugte. In der jetzigen Ordnung der Dinge hat man nichts an die Stelle jener Schaufeuer zu ſetzen gewußt. „Die Frage iſt noch nicht reif“, würde mancher Staatsmann ſagen, dem man das herrſchende Elend und die Nothwendigkeit der Abhülfe vorſtellt. Dieß iſt ohne Zweifel äußerſt traurig. Was aber dieſes Verhältniß noch auffallender macht, muß gewiß die Thatſache ſein, daß die Civilliſte, wie man allgemein weiß, die größte Waldeigenthümerin des des Landes iſt, daß ſie in dieſem Augenblick Millionen aus dem im bois de Boulogne der Befeſtigungsarbeiten halber gefällten Holze löſt, und daß die Errichtung von einem Dutzend öffentlicher gewärmter Säle ihr nicht im mindeſten läſtig, für die Pariſer Armen aber eine wahre Wohlthat ſein würde. Nochmals, es iſt unbegreiflich, daß man ein ſo nahe liegendes und wohlfeiles Mittel, die Winterleiden des Volks zu mildern, und zugleich etwas von der Popularität zu gewinnen, an der man bis jetzt gerade keinen Ueberfluß hat, daß man dieſes Mittel nicht benutzt. — Die Colonialverſammlungen von Cayenne, Guadeloupe und Martinique ſind faſt gleichzeitig eröffnet worden, und die bei dieſer Gelegenheit von den Gouverneurs der drei Colonien gehaltenen Reden beweiſen, daß die Regierung endlich mit Ernſt Hand an das Werk der Emancipation der Schwarzen legen will. Ihre Statthalter kündigen den Colonien mit Feſtigkeit an, daß die Negerſclaverei

Digitized by Google

dem Willen des Mutterlandes gemäß aufhören werde, und daß es ſich nur um die für beſte Ausführung dieſer Maßregel zu wählenden Mittel handle, und ſie fordern die Colonialverſammlungen auf, nicht durch einen unnützen Widerſtand ſich des Einfluſſes zu berauben, den man ihnen auf dieſelbe einzuräumen bereit ſei. Aber man kann vorausſehen, daß die Colonier dennach nur dem abſoluten Zwange weichen werden. Es iſt die Rede davon, die directe Repräſentation in der franzöſiſchen Kammer an die Stelle der ſelbſtſtändigen Colonialvertretung zu ſetzen.

Friedlicher Ton des „Morning-Chronicle“.

In der letzten Nummer der „Volkshalle“ haben wir unter der Aufſchrift „Bedrohliche Winke in engliſchen Blättern“ einige Stellen ſowohl aus dem „Morning-Chronicle“, als aus den „Times“ mitgetheilt, woraus Jedermann auf eine bedeutende Spannung zwiſchen der engliſchen und franzöſiſchen Regierung ſchließen mußte. Mit einigem Erſtaunen finden wir nun die Sprache des „Morning-Chronicle“ in ſeiner neueſten Nummer völlig geändert, indem es nicht nur die Verhältniſſe zwiſchen der franzöſiſchen und engliſchen Regierung als ganz freundſchaftlich ausgibt, ſondern auch die von den „Times“ erwähnten, angeblich zwiſchen Palmerſton und Guizot gewechſelten Noten für reine Erdichtungen erklärt. Allerdings beſchwört es die „Friedlichen und Wohlgeſinnten“ ſeiner „franzöſiſchen Nachbarn“, wohl zu erwägen, wie gefährlich die Fortſetzung der franzöſiſchen Rüſtungen ſei, und gegen die „Rotte von Verſchwörern gegen Friede und Ordnung“ Stand zu halten, aber es iſt auch zugleich überzeugt, daß Louis Philipp und ſein Miniſterium ernſtlich den Frieden wollen. Laſſen wir es ſelbſt weiter ſprechen:

„Die einzige Furcht, die jetzt noch übrig bleibt, iſt die, es möchte den ehrgeizigen Intriguanten, deren Plane durch den König und das jetzige Miniſterium vereitelt wurden, gelingen, die Regierung, trotz ihrer wohlbekannten Geſinnungen, zur Billigung von Vorbereitungsmaaßregeln fortzureißen, welche den Argwohn anderer Mächte erregen und ſo die Erhaltung des Friedens zu einer ſchwierigen Aufgabe machen könnten. Wir wiederholen, daß wir das höchſte Vertrauen auf die Friedensliebe Louis Philipps und ſeines jetzigen Miniſteriums haben. Auch wiſſen wir, daß nicht nur zwiſchen den franzöſiſchen und engliſchen Regierungen, ſondern auch zwiſchen der franzöſiſchen Regierung und den Regierungen von Oeſtreich, Preußen und Rußland das beſte Einverſtändniß herrſcht. Es iſt eine faſt unvermeidliche Folge der ſehr ſchwierigen Lage, in der ſich die franzöſiſche Regierung befindet, indem ſie trotz ihrer ernſtlichen Friedensliebe gezwungen iſt, ehrgeizigen Gegnern, die an die kriegeriſchen Neigungen der Nation appelliren, ſo manche Zugeſtändniſſe zu machen, daß ähnliche Spekulationen, wie die in den „Times“, angeſtellt werden. Dieſes Blatt hat ſich etwas vorlügen laſſen von einer Note, die Lord Palmerſton an Hrn. Guizot geſchickt habe, die einen Vorſchlag enthalte, daß Frankreich entwaffnen ſolle u. ſ. w.; wir können aber verſichern, daß von der engliſchen Regierung an die franzöſiſche keine Note über dieſe Rüſtungen geſchickt wurde. Auch wiſſen wir aus der glaubwürdigſten Quelle, daß Hr. Guizot in den letzten ſechs Wochen von keiner großen Macht irgend eine Note oder Depeſche von Bedeutung erhalten hat. Nie war ein beſſeres Einverſtändniß als jetzt zwiſchen der gegenwärtigen Regierung von Frankreich und allen großen Mächten.“

„Aber obgleich wir uns freuen, die düſtern Spekulationen der „Times“ als völlig unbegründet erklären zu können, ſo iſt es nichtsdeſtoweniger dringend, daß ſich die franzöſiſche Regierung von der Nothwendigkeit überzeuge, alles aufzubieten, um die über ihre Rüſtungen gehegten Beſorgniſſe zu zerſtreuen. Man geſtatte keine Möglichkeit, die Abſichten Frankreichs zu mißdeuten! Gefahr von Frankreich droht gegenwärtig keine; aber Europa ſollte fühlen, daß keine Gefahr vorhanden iſt. So ein Artikel, wie der in den „Times“, voll Krieg und Kriegsgerüchte, iſt nothwendig von der ſchlimmſten Tendenz. Handel und Induſtrie ſind empfindlich, und was nur die Furcht vor der Möglichkeit einer Friedensſtörung zu erzeugen ſucht, das lahmt den Unternehmungsgeiſt und ſtürzt Tauſende in's Elend.“

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Straßburg, 12. Jan. Ein politiſches Ereigniß verdrängt das andere in Frankreich und derſelbe Geiſt, welcher ſich in Paris kund gibt, tritt auch in den Provinzen, ſelbſt in den äußerſten Grenzdepartements offen hervor. Der Grund dieſer Erſcheinung liegt in dem Umſtande, daß allenthalben die Staatsbeamten, ſo wie das Militär, deren Mehrzahl aus dem Innern des Landes kommt, ein Hauptelement des öffentlichen Lebens bilden. Auch hier, wie im ganzen Elſaß iſt nun das Hauptthema aller Geſpräche — der Traum einer ruſſiſchen Allianz und ich ſage Ihnen, daß dieſelbe überall mit Freuden aufgenommen würde. Der Franzoſe vergißt ſchnell, und ſo denkt man in dieſem Augenblick durchaus nicht mehr daran, daß man vor ungefähr ſieben Wochen noch in der Kammer über einen Paragraphen discutirte, der die polniſche Nationalität in Anregung brachte. (Allg. Zeit.)

Schweiz. Außer der ſchon bekannten Nachricht, daß der Große Rath in Aargau mit 115 Stimmen die Aufhebung der Klöſter beſchloſſen habe, ſind uns keine neuern Berichte über die Vorgänge im Aargau zugekommen. In der „Neuen Basler Zeitung“ finden wir nur folgenden Artikel aus Aarau:

„Unſere Truppen im Freiamte haben geſtern, den 13., den ſüdlichen Theil des Bezirks Muri und das ſogenannte Kelleramt beſetzt, und dort die Entwaffnung vorgenommen. Die Verhaftungen der an dem Aufſtande Betheiligten haben in ihrem ganzen Umfange begonnen und werden fortgeſetzt. Ruhe herrſcht überall, und bei den Truppen die beſte Mannszucht.“

„Das baſellandſchaftliche Bataillon, ſammt Schützen und Cavallerie, beſetzte geſtern Baden und deſſen Umgebung, das Bernerbataillon und die Scharfſchützen Mellingen und die umliegenden Ortſchaften. Heute rücken wieder zwei Bataillone von Bern, ſammt Artillerie und Cavallerie, und übermorgen abermals eine gleiche Zahl nach, um alle Gemeinden beſetzen zu können, die an dem Attentate gegen Verfaſſung und Geſetz Theil genommen haben.“

Deutſchland. Vom Main, 12. Jan. Die militäriſchen Vorkehrungen in den verſchiedenen deutſchen Staaten bezwecken zunächſt nur die Completirung der Armeecorps nach dem Friedensſtande. Wie ich höre, werden die zehn Armeecorps des deutſchen Bundes, ſammt der Reſervediviſion, nur auf die bundesgeſetzliche Anzahl von nicht vollen 300,000 Mann gebracht werden. — In einem abſchriftlich mir zu Geſichte gekommenen Privatſchreiben des Miniſters Guizot an einen deutſchen Staatsmann ſind äußerſt friedliche Verſicherungen enthalten, daneben aber der Wunſch ausgeſprochen, daß man Frankreich wieder aus dem Zuſtande der Iſolirung in jenen der Theilnahme an den Weltangelegenheiten verſetzen möge, wie es vor dem 15. Juli v. J. der Fall war. (Allg. Z.)

— Hannover, 9. Jan. Seitdem Herr v. Radowitz hier geweſen, werden die Kriegsrüſtungen, von denen ſchon früher die Rede war, mit erneuertem Eifer betrieben. Unſer Bundescontingent ſoll bis zum 1. März in marſchfertigem Stande ſein: man ſagt ſogar, daß dieſes den Truppen bereits als Tagesbefehl mitgetheilt worden ſei. Man ſpricht von ungewöhnlich ſtarken Anwerbungen für die Cavallerie und Artillerie (die ſich durch Freiwillige recrutiren) und es heißt, daß der Mann 2 Louisd'or Handgeld erhalte. Nicht minder werden bedeutende Veränderungen und Verbeſſerungen in der Armirung unſerer Truppen vorgenommen; das ganze Lederzeug der Armee wird verändert (wie es heißt, hat man das bisherige zu ſchmal befunden und iſt breiteres angeordnet worden) und man ſpricht von bedeutenden Lieferungscontracten in dieſer Hinſicht, wie denn nicht minder die Einführung der Percuſſionsgewehre anbefohlen worden und fünfzehntauſend Stück derſelben angekauft worden ſein ſollen.

— Mainz, den 13. Januar. Nach dem vorgeſtern zu Darmſtadt erfolgten Schluſſe des Landtags, der länger als anderthalb Jahre gedauert hat, ſind unſere Abgeordneten hierher zurückgekehrt. Unter andern brachte uns dieſer Landtag auch ein neues Strafgeſetzbuch, das gewiß viele vortreffliche Partien enthält, und im Allgemeinen den Anforderungen entſpricht, welche man in wiſſenſchaftlicher Beziehung heutzutage an ein ſolches ſtellen darf. Wo ſeine Beſtimmungen den Bedürfniſſen der Zeit nicht ganz angemeſſen erſcheinen, hat man ſich von vorgefaßten politiſchen Meinungen influenziren laſſen. Das gilt zum Beiſpiel von den Beſtimmungen über das Aſſociationsweſen. Dieſe ſind, unſeres Dafürhaltens, zu ſcharf gefaßt, und einer Zeit unangemeſſen, in welcher vorzugsweiſe die Aſſociation, d. h. das gemeinſame Zuſammenwirken Vieler zu einem gemeinſamen Zwecke, berufen iſt, das Gemeinwohl allſeitig zu fördern. Eine Regierung muß nicht Alles beaufſichtigen, nicht alle Lebensverhältniſſe unter ihre Vormundſchaft ſtellen wollen, ſondern den Staatsbürgern freien Raum zur Bewegung laſſen. Dem Zeitalter der politiſchen Kindheit ſind wir ohnehin entwachſen. Für England iſt das Aſſociationsweſen die wahre Grundlage der Macht und Größe dieſes Staates, und hat die erfreulichſten Reſultate herbeigeführt. — Was nun das Strafgeſetzbuch im Allgemeinen betrifft, ſo iſt es weit milder, als das franzöſiſche, und Rheinheſſen kann mit demſelben zufrieden ſein, da es Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Geſchworne behält, die alle drei dem Rheinländer ſehr am Herzen liegen. Wir wiſſen, was man vom theoretiſchen Standpunkte Alles gegen die Geſchwornengerichte einwenden kann und eingewendet hat, und doch möchten wir ſie nicht aufopfern. Wir ſind mit unſerer Gerichtsverfaſſung durchaus zufrieden, und gönnen ſie auch unſern Landsleuten auf der rechten Rheinſeite von ganzem Herzen, da dieſe über ihre gerichtlichen Inſtitutionen häufig Klage erheben. In unſerer ſo vielfach gährenden Zeit iſt es ſchon hoch anzuſchlagen, wenn das Volk mit Richtern und Gerichtsweſen ſich zufrieden zeigt, und bei uns iſt das im Allgemeinen bisher der Fall geweſen: wir wachſen in der Oeffentlichkeit groß und lieben ſie. (Oberd. Ztg.)

— Aus dem Kurheſſiſchen, 11. Jan. Kaum daß wir uns einigermaßen von dem Stoße erholt haben, der unſer conſtitutionelles Leben durch das Reſcript vom 18. Dec. erſchütterte, ſteigen ſchon wieder andere Beſorgniſſe auf, welche zunächſt die Univerſität Marburg angehen. In der Sitzung unſerer Stände am 2. Jan. wurde ein Geſetz in Vorſchlag gebracht, wodurch die Gerichtsbarkeit der Univerſität weſentlich verändert und der Hauptſache nach der Polizeibehörde in die Hände gegeben werden ſollte. Die Stände haben zwar mit großer Stimmenmehrheit dieſen Geſetzvorſchlag abgelehnt, aber es wäre mit Rückſicht auf das, was wir in der jüngſten Zeit erlebt haben, ein durchaus gewagter Gedanke, wollte man glauben, daß die von oben her ſo ſehr gewünſchte Reform der Univerſitätsgerichtsbarkeit für immer beſeitigt ſei. Man wird denſelben Geſetzesvorſchlag in gewiſſen Zeiträumen wiederholen und ihm ganz auf dieſelbe Weiſe Geltung zu verſchaffen ſuchen, wie man ſie bereits den Ueberſchreitungen des Budgets verſchafft hat. Zwar erklärte einer Ihrer Berichterſtatter aus Kaſſel, jenes Reſcript hätte keine ſtaatsrechtliche Bedeutung, noch ſei dadurch die verfaſſungsmäßige Verantwortlichkeit der Miniſter aufgehoben, aber darin liegt eine ſehr ſchwache Garantie, um ſo mehr, da bei uns das Anklagen der Miniſter noch wenige oder faſt gar keine erſprießlichen Reſultate herbeigeführt hat. Mit Rückblick auf ſolche Erlebniſſe iſt es gewiß zu entſchuldigen, wenn wir die

Digitized by Google

ohnehin ſchon ſehr beſchränkte akademiſche Freiheit unſerer Hochſchule für gefährdet halten und uns der Beſorgniß hingeben, es dürfte ſich nach Ablauf des jetzigen Semeſters die Zahl der Studirenden bedeutend verringern. (Badiſche Ztg.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Madam Roland.

(Fortſetzung.)

Alle Thatſachen ihres ſo edlen, vollen und bewegten Lebens hat Mad. Roland in ihren Memoiren ſelbſt erzählt, ſo erzählt, daß jede Umarbeitung ſchwierig und zugleich überflüſſig wäre. Im erſten Theile, der von den lachenden Jahren ihrer Kindheit handelt, hat ſie ſich mit ſo friſchen Farben gemalt, mit einem ſo reizvollen Ausdruck, daß es Keinem ſo leicht beifallen wird, an ihre feſte und liebliche Zeichnung noch einmal den Griffel zu legen. Die einſamen Studien des jungen Mädchens im Lieblingswinkel der väterlichen Wohnung, der Katechismus der Pfarrei St. Barthelemy, ihre Zurückgezogenheit im Kloſter der Straße Neuve-Saint-Etienne für ihre erſte Communion, ihr Aufenthalt bei der guten Mama Phlipon auf der Inſel St. Louis, ihre Spaziergänge im Pflanzengarten und ihre lebhafte Leidenſchaft für die Blumen, ihre ſonntäglichen Ausflüge in das Wäldchen von Meudon, nach der artigen Wohnung des Brunnenwärters von Moulin-Rouge, ihr Entzücken und ihre ſüßen Thränen, wenn ſie aus ihrem Fenſter den Untergang eines ſchönen Tages ſah: dieß Alles lebt in ſeinem urſprünglichen Reize wieder auf. In dieſen mit entzückenden Gemälden, feinen Witzen oder ſoliden Bemerkungen angefüllten Blättern herrſcht eine ruhige Sicherheit, eine vertrauliche Heiterkeit, die man in der That nicht genug bewundern kann. Die Unbefangenheit, Offenheit, manchmal auch die Seltſamkeit der Einzelheiten erinnern ohne zu viel Nachtheil an jenes freie Vertrauen des Genie's, welches die Bekenntniſſe dictirt hat. Und wenn man bedenkt, daß eine Frau hinter den Riegeln ihres engen Gewahrſams, unter dem Geheul des Schreckens, in Erwartung eines nahen Todes ſich mit ſolchen Gedanken beſchäftigte, ſo geſellt ſich zu der Bewunderung ein ſtaunendes Beben. Vielleicht muß man bedauern, daß gerade dieſe Umſtände kein volles Vertrauen erlaubten. Genöthigt, wie ſie war, die Verläumdung zurückzuweiſen und ein letztes Zeugniß von ſich ſelbſt zu hinterlaſſen, fehlte ihr die Zeit, um Alles niederzuſchreiben; ihr letzter Gedanke lief Gefahr, von dem Beil des Henkers zerhauen zu werden. Dieſe Ungewißheit über die Stunden, die ihr gezählt waren, kann den Mangel an Maaß und Verhältniß in den verſchiedenen Entwicklungen der Erzählung erklären. Aber trotz dem, wie viel koſtbare Geſtändniſſe doch noch! Welche reiche Ernte in dieſen zerſtreuten Garben! Man tröſtet ſich mit dem Gedanken, daß dieſe glücklichen Erinnerungen an das früheſte Alter dem edlen Schlachtopfer das Schreckliche ſeiner Lage auf einige Augenblicke vergeſſen ließen.

Im politiſchen Theile derſelben Memoiren hielt ſich Mad. Roland ſtets auf der Höhe der ſchrecklichen Ereigniſſe, die ſie zu ſchildern hatte. Man findet eine von ernſten Studien genährte, lebhaft für die Sitten des Alterthums eingenommene Seele, die ſtets vom glühendſten, aufrichtigſten Patriotismus begeiſtert iſt. Mag ſie nun ihre erſten revolutionären Flammen aushauchen, ihre Hoffnungen, die keine Schranke hemmt, ihre heftigen Urtheile über die Lage, mag ſie ſpäter das Uebermaaß einer erſten Begeiſterung geſtehen und ihren edlen Widerſtand gegen die demagogiſche Unterdrückung in Worten ausſprechen, mag ſie endlich den traurigen Aufenthalt in ihrem Kerker mit einer nur zu getreuen Farbe ſchildern: es iſt überall dieſelbe Aufrichtigkeit, derſelbe Adel, derſelbe Muth, noch erhöht durch einen lebhaften, raſchen, energiſchen Stil, dem man es anmerkt, daß er aus ächter Quelle ſpringt. Das Wort ſcheint dem Schwung einer ſtürmiſchen Seele von ſelbſt zu gehorchen. Man glaubt die Scene, die der wahrheitsliebende Zeuge vor unſern Augen enthüllt, zu ſehen, und die ſchrecklichen Töne, wovon er uns ein Echo gibt, zu vernehmen. Die Erzählung, die Mad. Roland von ihrer Verhaftung liefert, mitten in der Nacht, in den Armen ihrer Tochter und ihrer beſtürzten Leute, gibt das ganze Maaß der Kaltblütigkeit dieſer unerſchrockenen Frau, die in den gefährlichſten Tagen unter ihrem Kopfkiſſen ein geladenes Piſtol verbarg, um ſich den Mißhandlungen der Mörder zu entziehen. Ihre Briefe an den Convent, ihre letzten Gedanken, ihr Vertheidigungsentwurf vor dem Gericht, ihr Verhör ſind wahre Muſter von männlichem und edlem Stolz. Aber der anziehendſte und originellſte Theil ihrer Schriften ſind ſicherlich die Schilderungen, die ſie von verſchiedenen Perſonen ihrer Zeit gegeben hat, und unter andern die von den Girondiſten, ihren Freunden, welche ſie in jenem vertraulichen Kreiſe, deren Seele und Mittelpunkt ſie war, gründlich hatte beurtheilen können. Sie ſchildert uns nach der Reihe den ſtolzen und gefühlvollen Buzot, den klugen und ehrbaren Petion, Genſonné, einen feſten Logiker, aber etwas langſam im Entſchluß, Guadet hingegen zu raſch in ſeiner glänzenden Lebhaftigkeit und von einer ungehaltenen Wärme; Vergniaud, den beredteſten von allen, aber ſtrafbar in ihren Augen wegen ſeiner Selbſtſucht und epikuräiſchen Weichlichkeit; den edelmüthigen Grangeneuve; Barbaroux mit ſeinem jungen, ſiedenden Muth; Louvet, voll Heiterkeit, geiſtreich und fein; Champfort, deſſen lebhafte Einfälle und ſcharfe Stichworte den Reiz der Unterhaltung ausmachten: den ehrwürdigen Duſaulx, den guten und gefälligen Mercier u. ſ. w. An einer Stelle findet man ein entzückendes Gemälde der Mad. Roland von ihr ſelbſt, wo ſie ſich ohne Scheinſittſamkeit und ohne falſche Beſcheidenheit und mit einer entzückenden Freiheit im Ausdruck malt. Verbindet man mit dieſen ausgezeichneten Zügen die glücklichen Zugaben des geiſtreichen Lemontey, der Mad. Roland zu verſchiedenen Zeiten hatte ſehen können und ſie mit Rouſſeau's Julie vergleicht mit der ausgezeichneten Schönheit ihres Wuchſes, ihrer Augen und ihrer Haare, mit der friſchen Farbe ihrer Haut, ſo wird man eine ebenſo vollkommene, als liebliche Vorſtellung von dem Aeußern dieſer berühmten Frau bekommen.

Nicht ohne einigen Grund hat man den Memoiren der Mad. Roland vorgeworfen, ſie enthielten übertriebene, ſelbſt ungerechte Ausſprüche über ihre politiſchen Gegner. Sie fällt in der That mehr als ein ſtrenges, unverſöhnliches Urtheil; zu oft miſcht ſich die Satire in die Wahrheit. Es wäre an der Zeit, namentlich zu Gunſten Chenier's ſeine Stimme zu erheben, von dem ſie nichts Beſſeres zu ſagen wußte, als daß er ziemlich harte Verſe gemacht, und den ſie als Geſetzgeber nur dazu tauglich hält, um dem Convent Plane zu nationalen Feſten vorzulegen. Die Furchtſamkeit Condorcet's ſchien ihr eine derbe Rüge zu verdienen. Ihre Ungerechtigkeit gegen Garat iſt um ſo bekannter, als dieſer Miniſter und Schriftſteller die ihm gemachten Vorwürfe würdig zu widerlegen wußte. An Monge wußte Mad. Roland den rechtſchaffenen Mann und den Gelehrten nicht gehörig von dem ſchlechten Verwalter zu unterſcheiden; leichtfertiger als ſie es that, könnte man den berühmten Erfinder der beſchreibenden Geometrie, den Gründer der polytechniſchen Schule, nicht behandeln. Im Allgemeinen iſt von allen Männern der Revolution Mirabeau, der ſie in mancher Beziehung befriedigt, faſt der einzige, der ihr der Lage gewachſen ſchien. Der Kreis der Gegenſtände ihrer Bewunderung iſt, wie man ſieht, ſehr enge. Wenn Mad. Roland ſehr wenig aus eitlen und beſtochenen Menſchen macht, wie Bonne-Carrère und Dumouriez waren, wenn ſie Weſen wie Robespierre und Marat verachtet, ſo begreift ſich das vollkommen. Wenn ſie aber einen verächtlichen Ton gegen Männer, wie Barnave, Camille Desmoulins und Vergniaud annimmt, wenn ſie ſich nicht ſcheut, ſie feig und treulos zu nennen; ſo heißt das, wie es uns ſcheint, die Grenzen der Strenge überſchreiten. Der übertriebene Rigorismus der Mad. Roland gegen Menſchen ihrer Zeit rührt von einem falſchen Geſichtspunkt her, auf den wir aufmerkſam machen müſſen, ehe wir weiter gehen. Eine wahre Cornelia, eine ächt römiſche Tugend, beurtheilte Mad. Roland die Menſchen nicht nach deren weſentlicher Natur, ſondern nach ihren eigenen Forderungen; ſie träumte von nichts weniger, als von hohen Geiſtern und großen Charakteren; ſie verlangte vollkommene Menſchen, d. h. wahre Phänomene, wie in einem Jahrhundert kaum eines vorkommt.

Weitere Aufſchlüſſe über dieſe berühmte Frau gaben ihre vor vier oder fünf Jahren herausgegebenen „eigenhändige Briefe“ an Bancal des Iſſarts. Die erſten dieſer Briefe gehen bis zum Juni 1790 zurück, zu welcher Zeit Herr und Madam Roland die Generalität *) von Lyon bewohnten, wo ſie vom Jahre 1784 an bald in dieſer letzteren Stadt, bald auf dem Landgut La Platière, einem Eigenthum der Familie der Madam Roland, ſich aufhielten. Von hier aus waren ſie mit der lebhafteſten Theilnahme dem Gang der politiſchen Ereigniſſe, deren Schauplatz Paris war, gefolgt. Als nach einiger Zeit Herr Roland, welcher Manufactur-Inſpector und Mitglied des Gemeinderaths war, an die conſtituirende Verſammlung abgeordnet wurde, um die Klagen der Stadt Lyon vor ſie zu bringen, fand ſich Madam Roland plötzlich mitten auf den Schauplatz des Drama's verſetzt, und die Correſpondenz mit Henry Bancal, der damals in London wohnte, wurde auf neuem Fuße fortgeführt. Dieſe Correſpondenz iſt doppelt merkwürdig, erſtens darum, weil ſie von einer Epoche handelt, mit der ſich die „Memoiren“ weniger beſchäftigen, dann auch, weil ſie oft dieſelben Thatſachen, dieſelben Eindrücke in andern Worten und Rahmen wiedergibt. Sie iſt gleichſam ein improviſirtes Journal, ein Protokoll, das Tag für Tag, und Stunde für Stunde über die Ereigniſſe geführt wurde. In dieſen raſch hingeworfenen Catilinarien erſcheint Madam Roland ſo, wie ſie wirklich war, mit ihrer ganzen Leidenſchaft, ihrer ganzen Offenheit, ihrer ganzen Beredſamkeit, aber auch mit ihren unverſöhnlichen Anforderungen und ihrem zügelloſen Zorn. Die Generation von 89 wird, ſtärker als ſonſt wo, der Unfruchtbarkeit und Untüchtigkeit beſchuldigt. Hier ſieht man jene tiefen Vorurtheile gegen Necker und alle Menſchen derſelben Art entſtehen, die ſich in der Folge noch ſteigern ſollten. Die ſtrengen Urtheile über Lafayette ſcheuen ſich nicht, in ihrer ganzen Härte ſich auszuſprechen. Die Flucht des Königs nach Varennes, die Ereigniſſe auf dem Marsfeld, eine glänzende Rede Briſſots im Jakobinerklubb ſind Gegenſtände, womit ſich die Verfaſſerin in hohem Grade beſchäftigt. Häufig werden die Urtheile und Erzählungen von einem Kriegsruf, von einem ſtoiſchen Spruch, von einer martialiſchen Apoſtrophe unterbrochen, oder endigen ſich mit einem ächt republikaniſchen Gruß, würdig der Frau eines Cato. Ein heroiſcher Alarm-Ruf beim Herannahen der Verdun bedrohenden Preußen ſchließt mit Glück die ganze Reihe. (Fortſ. folgt.)

*) So hießen die 24 Steuerkreiſe, in welche ehedem Frankreich eingetheilt war.

2

Verſteigerung.

Nachdem bei der am 16. d. M. abgehaltenen öffentlichen Verſteigerung des den Freiherrl. Joſeph von Reiſchach'ſchen Erben zugehörigen Hauſes Nro. 284 an der Paradieſergaſſe dahier der Schatzungspreis von 8000 Gulden nicht erzielt wurde, ſo hat man zu deſſen neuerlicher Verſteigerung Tagfahrt auf den

27. Januar 1841

früh 11 Uhr angeordnet; wozu die Kaufsluſtigen hieher eingeladen werden.

Conſtanz, am 4. Jan. 1841.

Großherzogl. badiſches Amtsreviſorat.

Manz.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Donnerstag, Nro. 12. den 21. Jan. 1841.

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wochentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf andern Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapedius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 1 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die deutſche Geſchichte.

Weisheit iſt der große und ehrwürdige Preis des Lebens, ſittliche Güte deſſen ſchönſte Frucht, Thatendrang ſein Nerv, nationale Würde ſein letzter Zweck. Schweigend und ſinnend forſchen wir in der Geſchichte unſers Volkes, die Schatten der großen Vorfahren ziehen an dem geiſtigen Auge vorüber und ermuntern die ringenden Enkel zur Kraft, Ausdauer und Kühnheit, um die beſſern Zeiten in höherer und vollendeterer Weiſe wieder heraufzuführen, und die nationale Größe unſers Stammes mit ihren wohlthätigen Einwirkungen auf die allgemein menſchlichen Zwecke endlich ſiegreich und bleibend zu begründen. Die deutſche Geſchichte iſt groß und bedeutungsvoll, in ihr liegen die Keime unſerer künftigen Entwicklung und die Andeutungen alles deſſen, was wir erſtreben müſſen und wie ſich unſere dauernden Stammverhältniſſe in der Zeit der Reife geſtalten ſollen: für alle Aufgaben der Gegenwart finden ſich die Vorbereitungen in dem Leben der Vergangenheit, bald dieſes, bald jenes Geſchlecht war in der Löſung ſolcher Aufgaben begriffen, und in der Thatſache, daß im Weſen immer dieſelben Ideen und Beſtrebungen die kraftvollſten und edelſten Generationen beſchäftiget haben, liegt eben die Bürgſchaft, daß dieſe Ideen am Ende doch noch zur vollſtändigen und bleibenden Ausführung gelangen.

Die Germanen traten auf als unverdorbenes und kraftvolles Urvolk. Trieb und Drang zum Großartigen war ſchon in der Urzeit ihr hervorſtechendſter Charakterzug, dem ſich die ſtrenge Eigenthümlichkeit der Sitten und Denkungsweiſe beigeſellte. Sie traten auf mit einer eigenen Religion, freilich als Mythe, doch als eigene Religion des Stammes und, wie der ganze Nationalcharakter der Germanen, coloſſal und erſchütternd. Es liegt eine Kühnheit und eine Kraft in der germaniſchen Mythologie, welche heute noch in Erſtaunen ſetzt und durch die coloſſalen Formen der geſammten, zwar rauhen, aber doch ſinnigen Dichtung, den ungeheuern Umfang der Phantaſie unſers Stammes und alſo frühe ſchon den künftigen großen Beruf zur Dichtkunſt ankündigt!

Aus der zwar abermals ſehr rauhen, doch ungemein gedrungenen und nachhaltigen Kraft der Germanen entſprang jenes glühende Freigefühl, welches ihre erſten Zuſtände ſo ſehr auszeichnet. Aber es entſprang daraus auch der Kampf und aus dieſem entwickelten ſich allmälig die Keime der künftigen Geſtaltung des germaniſchen Nationallebens. Nur der Starke und Tapfere war geehrt, der Schwache und Feige hingegen verachtet: wegen der nothwendigen Ungleichheit der Anlagen mußte ſich daher ein Unterſchied der Geſchlechter bilden, die edleren und unedleren derſelben entſtehen. So kam es auch, der Adel trat hervor; aber auch ihm gegenüber behauptete ſich die Freiheit in dem Stande der gemeinen Freien, welche wie der Adel in den Waffen geübt waren. Das Band des Gemeinweſens war locker, weil das Bedürfniß der Freiheit die Opfer, welche zur Befeſtigung der geſellſchaftlichen Einheit erforderlich geweſen wären, nicht zuließ. Jede Familie trachtete ſogar auch räumlich nach Unabhängigkeit durch Entfernung ihres Wohnſitzes von dem der übrigen, Jagd und Krieg allein ſagten dem unabhängigen Sinne als würdige Beſchäftigungen zu, Ackerbau und alle nützlichen Beſchäftigungen des Friedens wurden verachtet und den Schwachen und Knechten zugewieſen. Die angeſtammte Religion, voll von Kampf und Freiheit, nährte dieſe nationale Neigung, unterhielt die Thatkraft und pflegte das Freigefühl, aber durch die Verachtung und Verwahrloſung der friedlichen Beſchäftigungen des Lebens und aller Kultur mußte im Laufe der Zeiten natürlich auch der innere Menſch verwildern und die Erziehung deſſelben zum geiſtigen Leben unmöglich gemacht werden Es war alſo ein Element nothwendig, um das Gemüthsleben zu wecken und die Erziehung zur geiſtigen Bildung vorzubereiten, und dieſes Element trat in der chriſtlichen Lehre auf. Aber ſchon als fremder Gedankenkreis der germaniſchen Eigenthümlichkeit widerwärtig, verletzte es das Stammgefühl noch tödlich durch die Gebote der Demuth und der Friedfertigkeit: denn beide waren nach germaniſchen Begriffen feige Unwürdigkeit und äußerſte Schmach; mit wahrem Abſcheu wendeten ſich daher die alten Germanen von der neuen Lehre ab und je edler der einzelne der beſondern Volksſtämme war, welche zuſammen die gemeinſame germaniſche Nationalität bildeten, deſto entſchiedener und hartnäckiger war der Widerſtand deſſelben gegen das Chriſtenthum. Endlich ſiegte die Nothwendigkeit, die angeſtammte Religion ging unter und mit ihr die charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit der germaniſchen Urzuſtände.

Die Civiliſation hob an, neue Bedürfniſſe entſtanden, die Bevölkerung vermehrte ſich, die verſchiedenen Elemente der künftigen Staatenbildung traten alſo hervor. Ihr erſtes war der Drang zur Herſtellung einer engeren Nationalverbindung. Das allzu lockere Band der geſellſchaftlichen Verhältniſſe mußte feſter geſchlungen, die Einheit des geſammten Stammes geſichert werden, und aus dieſem Bedürfniß entſtand das Königthum. Mit ihm war nun die Aufgabe gegeben, die Einheit der geſammten germaniſchen Nationalität mit der Freiheit in Einklang zu bringen, ohne daß weder die eine noch die andere aufgeopfert würde. Beide waren nun aber Gegenſätze, welche ſich wechſelſeitig aufzuheben ſtrebten, und ſo entſtand denn ſchon frühe der Kampf der Einheit gegen die Freiheit, und umgekehrt, welcher mit abwechſelndem Erfolge geführt wurde.

Ungeachtet der ungemeinen Liebe zur Unabhängigkeit und Freiheit ruhte die geſellſchaftliche Einrichtung der Deutſchen durchaus nicht auf der Gleichheit, ſondern es beſtanden vielmehr verſchiedene Stände, aus deren wechſelwirkender Lebensthätigkeit die allgemeinen Nationalzuſtände ſich entwickelten. Tapferkeit war das Mittel zum Erwerb und zur Familiengröße, aus ihr entſprangen die edlen Geſchlechter, welche nach Maaßgabe des Erfolges und ſpäter des Glückes in verſchiedenen Abſtufungen von einander ſich abſonderten. Indeſſen frühe ſchon wurde die Idee der Majorate lebendig: das Beſitzthum der begüterten Familien vereinigte ſich in den großen Wehren, und der Ausſchluß der nachgebornen Kinder von dem Erbrecht zu Gunſten des Erſtgebornen und zum Zwecke der Erhaltung des Familienglanzes erzeugte den Stand des Vorzugs, welcher bald ein Uebergewicht über die minder Begüterten erlangte und durch das Schutzbedürfniß der letztern das Lehensverhältniß hervorrief. Die urſprüngliche Freiheit wurde dadurch bedeutend geſchwächt und theilweiſe ſogar zerrüttet, weil die gemeinen Freien ihre Unabhängigkeit gegen die immer höher ſteigende Macht der edlen Geſchlechter nur ſchwer vertheidigen konnten. Wäre hier nicht eine Hülfe gefunden worden, ſo würde die Freiheit und die Würde des Nationallebens am Ende vollſtändig zu Grunde gegangen ſein; doch der edle erſte Heinrich fand die Hülfe durch die Erbauung der Städte. Nun entſtand erſt das fruchtbarſte Element und die eigentliche Grundlage des Nationallebens, der Bürgerſtand. Die Wechſelwirkung der verſchiedenen Stände ward jetzt lebendig und wirklich großartig, alle Seiten des Nationalcharakters entwickelten und offenbarten ſich, zu dem Freigefühle und Thatendrang war das geiſtige Leben, die Gemüthsrichtung gekommen, zu dem Waffenkampf der Gewerbsbetrieb und die Kultur der Erſtlinge von Kunſt und Wiſſenſchaft. Mit innigem Wohlgefallen ruht der Blick immer noch auf dem frühern Geiſte des deutſchen Städteweſens, auf der wechſelwirkenden Thätigkeit der verſchiedenen Stände und auf der großartigen Majeſtät des Nationallebens in jenen Geſchichtsabſchnitten, wo es der Kraft und der Größe gelang, die widerſtrebenden Neigungen, Intereſſen und Tendenzen der Einheit und der Freiheit wenigſtens vorübergehend in Einklang zu bringen. Nach den ruhmvollen und kräftigen Vorbereitungen unter dem großen erſten Heinrich, unter Otto I. und Conrad II. war jene Aufgabe unter Heinrich III. zur größten Löſung gebracht worden, ja ſogar nahe daran, für immer glücklich durchgeführt zu werden.

Das Schickſal wollte es indeſſen anders, die Einheit ſank noch einmal. Zugleich erhob ſich im Auslande ein feindſeliges Element, welches die Freiheit und die nationale Größe Deutſchlands zugleich zu ſtürzen drohte, das Papſtthum. Zu den innern Kämpfen der Einheit und der Freiheit kam alſo noch jener gegen das Anſtreben der Fremdherrſchaft. Auch die Geſchichte dieſes vorzüglich von den Hohenſtaufen geführten Kampfes iſt großartig und lehrreich, bedeutungsvoll noch für unſere heutigen Intereſſen und ganze Zukunft. Auf den politiſchen Kampf gegen die Päpſte folgte ſodann der geiſtige um die Gewiſſensfreiheit: und mit ihm war der wichtigſte Moment unſerer nationalen Entwicklung gekommen. Um den Wendepunkt aber noch wichtiger und

Digitized by Google

folgenreicher zu machen, war zu gleicher Zeit auch die Frage der endlichen Befeſtigung der Einheit wieder angeregt worden, und in Verbindung mit ihr jene der Verbeſſerung der allgemeinen Volkszuſtände. Unbeſchreiblich großartig war jene Zeit und mit ewig wachſendem Intereſſe forſchen wir in den Tiefen des Geiſtes, der ſie ſchuf und bewegte. Allerdings ſcheiterte das ehrwürdige Unternehmen theilweiſe noch ein Mal; aber mit neuer und erhöhter Kraft tritt es in ſpätern Geſchichtsabſchnitten wieder hervor. Was uns heute ſo ſehr beſchäftigt, um was wir ringen und kämpfen, alles war in der geſchichtlichen Vergangenheit ſchon angedeutet; mit wunderbarer Planmäßigkeit bewegt ſich unſere nationale Entwicklung und bietet dadurch die Bürgſchaft für die endliche Durchführung der großen Ideen, welche zu allen Zeiten die Edelſten unſeres Volkes begeiſtert haben. Wie dieſe Ideen entſtanden ſind und wie ſie nach Geltendmachung ſtrebten, mit Lebhaftigkeit darzuſtellen, iſt für unſere nationalen Zwecke von großer Wichtigkeit, nicht minder die lebensfriſche Schilderung der größeren Vergangenheit in allen jenen Geſchichtsabſchnitten, wo durch die freie und bewegte Wechſelwirkung der verſchiedenen Stände und Reichselemente die öffentlichen Zuſtände Würde und Erhabenheit offenbarten. Zur Wiedererweckung des nationalen Bewußtſeins, zur Stärkung des Selbſtgefühls und zur Pflege der Freiheitsliebe, alſo zu allen Zwecken unſerer Zukunft ſind einige erhebende doch treue Lebensbilder aus der deutſchen Geſchichte nothwendig, und wir wollen in dieſen Blättern von heute an eine Reihe derſelben zu entwerfen ſuchen.

(Fortſetzung folgt.)

Richtung der Zeit.

Eine höchſt erfreuliche Erſcheinung iſt es, wenn das deutſche Nationalgefühl gegenüber den Anmaßungen, ſelbſt einer Nation, mit der es ſonſt in vielen Beziehungen ſympathiſirt, ſich empört. Solche Empörung iſt der Liebe für das Vaterland erwachſen, welches das ächt deutſche Gemüth ganz, ſtark und einig wiſſen will. Ja mit Recht freut ſich der wahre Patriot über derartige innerſte Lebenszeichen, denn ihnen entkeimen die ſchönſten Bürgertugenden. Aus ihnen erblühen Recht und Sittlichkeit, Häuslichkeit, Fleiß und Mäßigkeit, Wohlwollen und Edelmuth, Gemeinſinn und hochherzige Aufopferungen. Darum iſt es auch jedes redlich Geſinnten Aufgabe, dieſes Nationalbewußtſein möglichſt fördern und zu heben. Es gehört hiezu keine Ueberredungskunſt, weil dieſe Ideen in jeder Menſchenſeele eingeboren ruhen, und der rufenden Stimme ein freudiges, natürliches Echo zurücktönen. Aber wehe dem Volk, wenn ihm dieſes Seelenecho verbaut wird, ſo daß die rufende, aufmunternde, belehrende Stimme entweder durch äußere Gewalt verhindert, oder durch irrige Vorſtellung und falſche Begriffe undeutlich gemacht wird! — Keiner dieſer Gefahren iſt unſere Zeit entronnen. Nebſt dem Preßzwang will auch der Myſticismus da und dort Platz greifen. Und was dieſer in ſeinem Gefolge hat, kann unſerm Vaterlande nicht die gewünſchte Kraft geben. Denn ſeine Sache iſt es zu vereinzeln, er ſucht und ſchafft Konventikel; er verachtet klare Einſicht, und will ſich in phantaſtiſchen Träumereien und in lauter Geheimniſſen ergehen; er haßt die Brüder, die nicht wie er allein dem dunkeln Geſchäfte folgen, ſondern auch von den übrigen Anlagen, wie z. B. vom freien kräftigen Willen, vom ordnenden Verſtande und von der Gott überall erkennenden Vernunft, womit ſie der Unendliche ausgeſtattet und zu ſeinen Ebenbildern erhoben hat, Gebrauch machen möchten. Der Myſticismus ſcheut in ſeinem kontemplativen Leben gemeinnützige Thätigkeit. Mit Gleichgiltigkeit oder gar mit Verachtung ſieht er die Fortſchritte der menſchlichen Erkenntniſſe, und die Beſſergeſtaltung der Verhältniſſe an. Davon zeugen die jüngſten Reaktionsbeſtrebungen der Schweiz, in den Kantonen Aargau und Solothurn, wie auch die noch nicht beigelegten Kölner und Poſner Religionsſtreitigkeiten. Dieſem um ſich greifenden Uebel muß mit allem Ernſte geſteuert werden, und zwar vorzüglich ſind dazu berufen die Univerſitäten, Kanzeln, Schulen und öffentliche Schriften. Alle haben die ſchöne Aufgabe, am großen Bau der ächten Menſchenbildung nach Kräften und beſten Einſichten zu arbeiten. Das edelſte und ſicherſte Bauwerkzeug hiezu iſt vernünftig religiöſe Aufklärung nach den rein praktiſchen Grundſätzen des Chriſtenthums, das den ganzen Menſchen für das Wohl der Mitbrüder in Anſpruch nimmt; wiederum ſelbſteigenes ſittliches Leben, und Achtung alles deſſen, was den Glauben an eine ewig leitende Vorſehung im Herzen des Volkes erhöht. Dieſe höchſte Kraft und Ueberzeugung vermag auch wiederum die höchſt gemeinnützige Kraftanſtrengung zu bewirken. Jean Paul ſagt in ſeiner Levana: „Jedes Genie iſt in ſeiner Sprache, und jedes Herz in ſeiner Religion allmächtig. Ja dieſe iſt der Menſch im Menſchen.“ Dieſe tiefſte Grundkraft durch muthwilligen Spott wankend machen, wäre ſchädlicher, als Aberglauben fördern, denn im letzten Fall hätte der Menſch bloß den rechten Weg zum Ziele, im erſtern aber das Ziel und ſich ſelbſt verloren. Beide Richtungen rufen einander hervor. Auch in Deutſchland zeigen ſich leider Spuren davon. Wollen wir ein ſtarkes deutſches Volk, ein glückliches Vaterland, ſo müſſen wir beide angedeuteten Irrthümer ſorgfältigſt vermeiden, und mit weiſer Umſicht dahin wirken, daß etwaige Anfänge derſelben aufgehoben werden.

Ξ

† Paris, 15. Jan.

Der Bericht Hrn. Thiers über die Befeſtigung von Paris iſt ein feines Machwerk*). Es iſt ſchwer, eine ſchlechte Sache beſſer zu vertheidigen, noch ſchwerer aber, ſie gut zu vertheidigen. Ja das iſt mit Gott, und Gott ſei Dank, unmöglich. Alle Sophiſterei hält nicht Stich gegen die Wahrheit. So iſt denn Hr. Thiers gezwungen, ſich ſelbſt zu widerlegen. Die Baſtillen und die Ringmauer haben einen zweifachen Zweck: jene, das Volk im Zaum zu halten, ihm Daumſchrauben anzulegen, dieſe, einen allenfallſigen äußern Feind von Paris abzuhalten. Erſteres aber will die Regierung, und vor allem Louis Philipp und ſein treuer Diener, Hr. Thiers, nicht wahrhalten, und ſo proteſtiren ſie aus Leibeskräften. Nun geſtaltet ſich durch dieſe Lüge die Sache ſo wunderlich und unnatürlich, daß dieſelben Gründe, durch die man die forts detachés entſchuldigt, die Umzäumung unnöthig machen, und daß, wenn die Umzäumung nöthig iſt, auch die forts detachés trotz aller Proteſtationen ihren Zweck zu erreichen verſprechen. Selten wurde ein feineres Machwerk auf einen gröberen Widerſpruch aufgebaut. Doch bin ich Ihnen ja das Argument ſelbſt ſchuldig. Thiers erwiedert Allen, die da behaupten, daß die forts detachés die Freiheit gefährden, daß die Freiheit eines Volkes über aller Gefahr ſtehe, wenn es frei ſein wolle. „Selbſtgefühl, Selbſtbewußtſein, Kraft und Muth, das ſind die lebendigen Feſtungen der Freiheit, gegen die keine noch ſo feſten Forts etwas können. Alſo iſt hier keine Gefahr zu fürchten.“ Das iſt die Quinteſſenz der Gründe, mit denen Hr. Thiers die furchtſamen Freunde der Freiheit zu beruhigen ſucht. Aber die Feinde der Befeſtigung überhaupt ſagen: „Selbſtgefühl, Selbſtvertrauen, Kraft und Muth ſind die lebendigen Feſtungen der Volksunabhängigkeit, der Unbeſiegbarkeit, dem Auslande gegenüber, und keine noch ſo feſten Forts und Umzäumungen vermögen etwas, wo jene fehlen.“ Thiers hat ſicher Recht in Bezug auf die innere Freiheit, aber dann haben ſeine Gegner ebenſo Recht in Bezug auf die Unbeſiegbarkeit des Volkes dem äußern Feinde gegenüber. Ja das Volk, das frei ſein will, braucht ihrer nicht. Fühlt es aber das Bedürfniß, dem Auslande gegenüber ſich gegen den Feind hinter feſten Mauern zu ſichern, ſo ſteht zu befürchten, daß dieſe feſten Mauern auch die Gegner der Freiheit im Innern ſchützen werden. Vauban, der am Ende nur ein großer Feſtungsbaumeiſter war, wollte Paris befeſtigen, aber Ludwig XIV. ließ die letzten Spuren der Befeſtigung von Paris niederreißen, und ſagte: „Die Hauptſtadt eines großen Volkes darf keine Baſtionen und Mauern haben.“ Er fühlte ſich, und war deßwegen zu ſtolz, um ſich hinter eine Mauer ſicher zu ſtellen. Napoleon aber ſprach ſich für die Befeſtigung von Paris aus, und zwar nach dem Feldzuge von Auſterlitz. Er war dabei zum erſten Male auf ein Volk geſtoßen, das zwar noch nicht wußte, was es wollte, aber doch ſchon zeigte, daß es dereinſt doch nicht mehr unterjocht ſein wollen werde. Das machte ihn ſtutzen, und dann dachte er daran, Paris zu befeſtigen, aber er war zu klug, dieſen Plan 1813 auch nur mit einer Silbe zu berühren. Die Befeſtigung von Paris hat zwei Seiten: die rein militäriſche und die moraliſche. In Bezug auf erſtere kann man mit Vauban, dem Feſtungsbauer, es für ſehr gut halten, wenn Paris befeſtigt wäre, in Bezug auf die letztere aber denke ich wie Ludwig XIV., und würde die Mauern niederreißen laſſen, wenn ſie beſtänden. Wo aber keine ſind, welche aufwerfen zu wollen, aller Welt zu ſagen, daß man ſich in Frankreich mit 32 Mill. Menſchen, mit 2 Mill. Nationalgarden und 6 Mill. Männern nur hinter Mauern ſicher glaubt, wahrlich, dazu muß man Thiers heißen, ſich vor der Revolution wie ein ächter Höfling fürchten**), und um dieſer Feſſeln anzulegen, dem Volke Bande bereiten.

*) Wir beziehen uns auch bei dieſem von unſerer Meinung abweichenden Aufſatz auf unſere Bemerkungen im letzten Blatte. A. d. R. d. V.

**) Wie kommt es denn, daß nicht bloß der Höfling, ſondern vielmehr die geſammte Oppoſition, und zwar die radicale ſo gut wie die dynaſtiſche, die Befeſtigung der Hauptſtadt vertheidiget? A. d. R.

Digitized by Google

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Straßburg, 13. Jan. So wie ſich ſeit einigen Wochen das Eintreffen ſtarker Pferdetransports mit jedem Tage mehrt, ſo kommen auch täglich Detaſchemente ſelbſt von den entlegenſten Cavalerieregimentern hier an, um die Ankäufe nach ihren Beſtimmungsorten zu bringen. (A. Z.)

Schweiz. Das zürcheriſche Bataillon Markwalder iſt in's Freiamt eingerückt und befindet ſich in Bremgarten. Das Bataillon Brunner iſt wieder entlaſſen worden.

— Solothurn, 13. Jan. Abends. Laut Berichten aus dem Schwarzbubenland herrſcht dort eine nicht geringe Unzufriedenheit der Truppen, ſo daß der dortige Militärchef Vivis in Verlegenheit iſt, weil er ihnen nicht traut. Heute kam der Verfaſſer der hübſchen Mariaſtein-Verſammlungs-Adreſſe, Pater Pius Munzinger, ins Verhör. Im Falle einer Inhaftirung deſſelben befürchtet man Widerſtand von Seite des Militairs. Das Kloſter ſoll im ganzen Sundgau für die Religion beten laſſen.

— 14. Jan. Dieſen Morgen vernahmen wir Bericht über die Zuſtände im Oberamte Olten und Gösgen. In allen dortigen Gemeinden herrſcht die vollkommenſte Ruhe. Namentlich dort, wo die politiſche Aufregung am größten war, zeigt ſich die größte Niedergeſchlagenheit. Leute, die mit der gegenwärtigen Regierung ſeit 1831 ſich nie befreunden konnten, erſtellten ſich perſönlich bei dem dortigen Oberamtmann und erklärten, die Schnelligkeit und Energie, womit gegen einige Ruheſtörer eingeſchritten worden, habe unſer Land vom Bürgerkrieg gerettet Ebenſo hört man die Worte: „Die Verfaſſung iſt angenommen, wir haben wieder eine Regierung!“ Am meiſten aber ſprechen die täglichen Viſiten und Kratzfüße, welche von den in politiſcher Beziehung am übelſten beleumdeten Individuen gemacht werden; ſelbſt Geiſtliche laſſen ſich durch eigens Abgeordnete höflichſt empfehlen. Die Aufhebung der aargauiſchen Klöſter machte dieſen Morgen auf die Soldaten in der hieſigen Kaſerne einen freudigen Eindruck: „Vivat Aargau!“ ſchrieen ſie. Auch auf unſere Rathsherren machte es einen gewaltigen Eindruck. Die Soldaten hätten Luſt, nach Mariaſtein zu ziehen. — Der Militärchef von Dorneck und Thierſtein, ſowie der dortige wackere Oberamtmann, Herr J. Fröhlicher, verlangen, daß alſogleich andere Truppen circa 200 Mann, in das Schwarzbubenland beordert und die andern Truppen anderswo, etwa nach Balsthal, ſtationirt würden, weil die Unterſuchung Verhaftungen nothwendig machen wird. Neuerdings lauten die Berichte beunruhigend. Auf dieſe Nachrichten hin beſchloß heute der kleine Rath, es ſeien die Truppencommandanten in Olten und Oeſingen beauftragt, die unter ihrem Commando ſtehenden Truppen ſofort in marſchfertigem Stand zu halten, damit der Oberamtmann in Dorneck und Thierſtein jeden Augenblick darüber verfügen könne. Herr Oberſt Wyſer erhielt den Befehl, auch von den hieſigen Truppen aller Waffengattungen zum gleichen Zweck die hier entbehrliche Zahl marſchfertig zu halten, namentlich für ſofortige Ausrüſtungen einer halben Batterie mit der nöthigen Munition. Das Obercommando der zu mobiliſirenden Truppen wurde dem Oberſt Diſteli übertragen.

Solothurn, 15. Jan. Die Nacht vom 14. auf den 15. iſt ruhig vorübergegangen. Ein aus dem Leimenthale (Schwarzbubenland) zurückgekehrter Bote berichtet, daß dort keine Aufregung mehr ſei. Indeſſen erwarten der dortige Militärchef und Oberamtmann die verlangten Truppen, damit die Unterſuchungen ganz frei ſich bewegen können. Wir vernehmen, daß Pater Anſelm Dietler von Mariaſtein den Gemeinderath von Metzerlen um Hülfe für das Kloſter anſuchte, aus Furcht, dasſelbe möchte überrumpelt werden. Es wurde auf den Fall ungeſetzlicher Gewalt Hülfe verſprochen. Vorgeſtern ſollen die Gemeinderäthe von Hofſtetten und Metzerlen im Kloſter ſich berathen haben. Heute früh beſchloß der Kl. Rath, zwei Abgeordnete mit unumſchränkter Vollmacht in das Schwarzbubenland zu ſenden, um dort im Namen der Regierung zu handeln. Als Regierungscommiſſarien wurden bezeichnet die HH. Albert Brunner, des Raths, und Geſetzredaktor Großrath Reinert. Die Militärchefs erhielten Weiſung, den Commiſſarien Gehorſam zu leiſten. Höchſtwahrſcheinlich werden Truppen abmarſchiren müſſen. Die Rathsherren haben jedoch noch keine Luſt, ſich an Aargau ein Exempel zu nehmen, wiewohl gar viele Bürger und Militärs der Anſicht ſind, daß jetzt der günſtigſte Moment wäre.

Solothurn, 15. Jan. Ueber den Zuſammenhang der reactionären Umtriebe weiß man noch nichts Beſtimmtes, da alle Gefangenen, 34 an der Zahl, in ſtrengem Gewahrſam gehalten werden, und der Unterſuchungsrichter erſt die mehr oder wenigere Schuld der Inquiſiten auszumitteln hat. — Die Geiſtesverwandten legen nun, da ihnen das Organ der Schildwache mangelt, ihre Jeremiaden in die „allgemeine Schweizerzeitung“ nieder.

Aargau. Der Beſchluß wegen Aufhebung der Klöſter lautet wörtlich: „In Erwägung der in gründlich beleuchtender Berathung nachgewieſenen Verderblichkeit des Einfluſſes und Wirkens der Klöſter im Canton auf wahre Religioſität, Sittlichkeit und moraliſche und ökonomiſche Selbſtſtändigkeit der Bürger; — in Erwägung, daß zunächſt ihrer unabläſſigen Bearbeitung, Aufreizung und Verführung der Gemüther des Volkes ſeit einer Reihe von Jahren die ſtaatsgefährlich gewordenen Beunruhigungen ihrer nähern Umgebungen zugeſchrieben werden müſſen; — in Erwägung, daß in dieſem letzten Aufſtande denſelben und ganz insbeſondere dem Kloſter Muri die Hauptanſtiftung und thätliche Förderung des verbrecheriſchen Attentats auf die vom Volke ſanktionirte verfaſſungsmäßige Ordnung und die volle rechtliche Verantwortlichkeit für ihre dießfälligen ſtrafwürdigen Handlungen auffällt, und der Convent von Muri ſich zudem factiſch bereits aufgelöst hat; — in Erwägung, daß es in der Pflicht, wie in der Befugniß jedes Staates liegt, und nach dem die Cantone in ihrer innern Selbſtſtändigkeit und Souveränetät zunächſt gewährleiſtenden ſchweizeriſchen Bundesvertrage ein eben ſo unſtreitbares Recht, wie eine dringende Pflicht ihrer Selbſterhaltung iſt, die mit der Wohlfahrt des Staates unverträglichen, gegen denſelben offen und geheim frevelnden Inſtitute und Corporationen vom fernern Rechtsſchutze auszuſchließen; — in Erwägung endlich, daß dem Stand Aargau hiermit eine ſeinen Intereſſen entſprechende Verfügung um ſo gewiſſer zukömmt, als er ſ. Z. gegen die ausdrückliche Gewährleiſtung der Klöſter bei Berathung des Bundesvertrags vom Jahr 1815 förmliche Verwahrung eingelegt — Beſchließt der Gr. Rath, mit einer an Einmuth grenzenden Mehrheit von 115 Stimmen: Es ſind die Klöſter im Gebiete des Cantons Aargau als aufgehoben erklärt.“

— Die Execution des Beſchluſſes wegen Aufhebung der Klöſter ſcheint in Muri ſchon begonnen zu haben. Auch in Wettingen ſoll den Geiſtlichen befohlen worden ſein, ſich zur Abreiſe bereit zu halten. (Neue Zürch. Zeit.)

Deutſchland. Königsberg, 8. Januar. Die politiſche Stimmung, welche in der Provinz Preußen ſeit einer Reihe von Jahren für und wider das Ausland herrſchte, hat durch die orientaliſch-europäiſche Frage keine merkliche Erregung, vielweniger eine Veränderung erfahren. Unſere einſtmals ſo lebhafte Antipathie gegen die Franzoſen würde ſich zwar nöthigenfalls wieder eben ſo kräftig äußern, als zur Zeit der Befreiungskriege; vor der Hand aber bleiben unſere Gemüther noch ruhig, wenn wir in den Zeitungen leſen, wie man durch Friedensrüſtungen dem Kriege vorbeugt, und ſomit gerathen von dieſer Seite unſere Leidenſchaften in keine ungewöhnliche Bewegung. Mittlerweile machen unſere Muſikalienhandlungen gar leidliche Geſchäfte mit dem Becker'ſchen Rheinliede, was um ſo erfreulicher iſt, als außerdem — Dank der ruſſiſchen Sperre — unſer Handel erbärmlich darniederliegt. Durch dieſes ſtrenge Prohibitivſyſtem verſiegt unſer Wohlſtand immer mehr, und es iſt eine ſehr fühlbare Thatſache, daß Rußland in dieſer Beziehung unſer Freund nicht iſt. Höhere Rückſichten ſollten uns vielleicht über niedere Intereſſen erheben und gegen kleine Plagen, wie Verarmung und Nahrungsloſigkeit, unempfindlich machen; ſolche Seelengröße wird aber nicht allgemein angetroffen; es giebt vielmehr eine Menge ängſtlicher Leute, welche ſich nicht bloß damit begnügen, eine traurige Gegenwart zu beklagen, ſondern ſich ſogar mit allerlei ſchrecklichen Gedanken über die Zukunft quälen, von ruſſiſcher Eroberungsſucht, von einer beabſichtigten Arrondirung vermittels der Weichſelgrenze u. dgl. träumen, was doch in den nächſten Jahren unmöglich zur Ausführung kommen kann. Aus ſolcher Verzagtheit wird es klar, warum man hier großentheils weit beſorglicher auf das Verhalten des öſtlichen Nachbars als auf die Prahlereien der Franzoſen achtet. Wie es aber auch kommen mag, ſo ſteht es doch mit der Tüchtigkeit unſerer Geſinnung ſicher genug, um ſie nach jeder Seite, von welcher das Palladium des Vaterlandes bedroht würde, ehrenfeſt und wacker zu bethätigen. (L. Allg. Z.)

— Aus dem Großh. Mecklenburg-Schwerin, 10. Jan. Auch bei uns wird die Mobilmachung unſeres Bundescontingents ziemlich eifrig betrieben, und es heißt im Publikum, daß dasſelbe bis zum 15. März d. J. marſchfertig ſein ſolle. Unſer Dragonerregiment, im Frieden nur aus zwei mobilen Schwadronen beſtehend, wird, wie die Bundesmatrikel es vorſchreibt, auf vier Schwadronen gebracht werden; eben ſo wird auch die Beſpannung der Artillerie und des Trains, bisher auf die unumgänglich nothwendigen Pferde beſchränkt, vollſtändig completirt werden. Unſere jungen Militärs freuen ſich, wie wohl überhaupt, dieſer Ausſicht, und hegen ſanguiniſche Hoffnungen, bald neue Lorbeeren zu erkämpfen; das übrige Publikum hofft aber mit Zuverſicht auf die Erhaltung des Friedens, obgleich dieſe Rüſtungen, um bei etwanigem Ausbruch eines Krieges fertig und armirt dazuſtehen, ſehr gebilligt werden. Muth und Zuverſicht auf eigene Kräfte fehlt weder bei dem einen noch dem andern Theil. (Hamb. Correſp.)

— Poſen, 12. Jan. Aus dem benachbarten Königreich Polen vernimmt man, daß daſelbſt beträchtliche Streitkräfte ſich ſammeln, indem die Garniſon, die wohl bis auf 12 bis 16000 Mann verringert worden war, bereits ihren frühern Beſtand von 30 bis 40000 Mann wieder gewonnen haben ſoll. Alle Feſtungen haben eine zahlreiche Beſatzung erhalten, und mehrere Regimenter ſollen auf dem Wege nach Kaliſch und andern weſtlichen Grenzorten ſich befinden. (A. Z.)

Türkei. Von der türkiſchen Grenze, 7. Jan. Die neueſten Berichte aus

Digitized by Google

Conſtantinopel ſprechen noch immer von entſchiedenem Widerwillen des Großherrn, in die erbliche Belehnung Mehemed Ali's mit der Statthalterſchaft Aegypten zu willigen, vielmehr ſoll im Reichsconſeil beſchloſſen worden ſein, dem Statthalter nur den lebenslänglichen Beſitz Aegyptens zuzugeſtehen, und zwar nach dem neuen Syſtem mit fixem Gehalt, während die Finanzen durch einen eigenen großherrlichen Adminiſtrator verwaltet werden ſollen. Man fügt bei, daß die Pforte in dieſen Geſinnungen durch Lord Ponſonby beſtärkt werde; troß dem iſt man der Ueberzeugung, daß Mehemed Ali's Schickſal nicht ſo weit dem Willen der Pforte anheimgeſtellt wird; vielmehr ſcheint man die Geſinnung der Pforte abſichtlich bloß darum zu dulden und ihr ſogar Nahrung zu geben, um dadurch Frankreich zu thätiger Verwendung für ſeinen Schützling bei den Mächten ſowohl als auch bei der Pforte aufzumuntern, daſſelbe ſofort zum Beitritt bei den fernern Verhandlungen in der orientaliſchen Frage zu veranlaſſen, um demſelben Zugeſtändniſſe machen zu können, ohne von der Baſis der nach dem Memorandum vom 14. Nov. modificirten Beſtimmungen der Convention vom 15. Juli abweichen zu müſſen.

Mit Gewißheit behauptet man, daß das am 30. Dec. von Konſtantinopel nach Alexandria abgegangene Dampfſchiff auf den Unterwerfungsact Mehemed Ali's die Antwort des Großweſſiers folgenden weſentlichen Inhalts dahin zu überbringen habe; der Sultan erwarte vor allem die Rückkehr der türkiſchen Flotte, die vollſtändige Räumung Syriens und der heiligen Städte, und verſpreche dagegen dem Mehemed Ali Gnade und die Zuſendung der gewöhnlichen jährlichen Beſtätigung als Gouverneur von Aegypten, wie dieß mit allen übrigen Statthalterſchaften geſchehe. Indeſſen weiß man auch, daß das Tags zuvor an den Admiral Stopford abgegangene Dampfſchiff demſelben von Seite der Repräſentanten die Weiſung überbringt, den Statthalter von Aegypten zu beſtimmen, ſich dieſen Anerbietungen zu fügen und ihm dabei im Namen der europäiſchen Großmächte die Erblichkeit Aegyptens in Ausſicht zu ſtellen. (Allg. Zeit.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Madam Roland.

(Fortſetzung.)

Im Allgemeinen dreht ſich die Correſpondenz der Mad. Roland ſowohl mit Briſſot als mit Bancal faſt ausſchließlich um politiſche Ideen. Man findet darin viele beſondere, merkwürdige Urtheile über Menſchen und Verhältniſſe einer Zeit, aber wenig oder keine allgemeine Betrachtungen über den Menſchen und die ſittliche Natur. Man ſieht, daß die öffentlichen Angelegenheiten die ganze Aufmerkſamkeit der Mad. Roland in Anſpruch nahmen. Nur ſelten geſchieht es, daß ſie mit ihrem tiefen Gefühl den Ausdruck ihrer Privatneigungen unter das Geräuſch der öffentlichen Leidenſchaften miſcht. Indeſſen weht in einigen vor der Revolution geſchriebenen und glücklicherweiſe in die letzte Ausgabe der *Memoiren* eingeſchalteten Briefen an Hrn. Boſc ein ganz anderer Geiſt. Sie laſſen flüchtige Blicke in das ganze innere und häusliche Leben der Mad. Roland werfen. Die Beſchäftigung mit dem Hausweſen und mit den Kindern, die Sorgen für den Hof und die Ernte, die Feldarbeiten, kurz das ganze Innere einer bürgerlichen Lebensweiſe findet ſich hier nachläſſig hingeworfen, und gönnt dem Geiſt eine angenehme Erholung. Da findet ſich manche liebliche Ausſicht über Wald und Wieſen mit allem Reiz der Ueberraſchung. Es iſt gleichſam der erſte Gang einer noch unerforſchten Erzader.

Jetzt aber haben wir neue, ganz unerwartete Offenbarungen, die der Mad. Roland einen zweiten und ſüßeren Ruhm ſichern werden. Die „*Ungedruckten Briefe*“ an die Fräulein Cannet, welche ſo eben Hr. Auguſt Breuil, Advokat in Amiens, herausgegeben hat, werden zum Reſultat haben, unſeren Geſichtspunkt über dieſe hohe Frau zu erweitern. Man kennt ſchon aus den rührenden Erzählungen der *Memoiren* die Schweſtern Henriette und Sophie Cannet, ſo wie den Urſprung ihrer Freundſchaft mit Fräulein Philipon (Mad. Roland) im Frauenkloſter der Congregation in der Vorſtadt St. Marcel. Dieſe neuen Briefe, die heute ſo glücklicherweiſe wieder gefunden wurden, dienten dazu, um nach dem Austritt aus dem Kloſter die ſchon ſo innigen Freundſchaftsverhältniſſe weiter zu pflegen; ſie waren größtentheils an Sophie, die jüngere der beiden Schweſtern, gerichtet, zu welcher ſich Fräulein Philipon durch Gleichmäßigkeit der Jahre und Neigungen am nächſten hingezogen fühlte, und umfaſſen die ganze intereſſante Periode von 1772 bis 1780. Indem ſie ſehr paſſend die Lücken der Memoiren über jene Zeit ausfüllen, vermehren ſie die unſterbliche, aber allzu unvollſtändige Skizze, welche uns Mad. Roland von ſich ſelbſt hinterlaſſen hat, um tauſend eben ſo koſtbare als unbekannte Züge. Hier iſt keine Spur von jener verhängnißvollen Eile beim Niederſchreiben, hier merkt man nichts von jenen Gittern und Riegeln, die den Gedanken niederdrücken, nichts von jener ſchauerlichen Leichenuhr, welche die allzu geizigen Stunden eine nach der andern herunterſchlägt, namentlich nichts von jenem ſtörenden Gedanken an das Publikum, deſſen erſchreckendes Geſpenſt die Geſtändniſſe ſtocken macht und den innigſten Gedanken, der hervorbrechen will, in ſeine Falten zurückdrängt. Ein junges Mädchen ſchildert ſeiner Freundin die Geſchichte ſeines Herzens, ohne ein anderes Bedürfniß als das der Offenheit, ohne Unruhe, ohne Rückhalt, und enthüllt ihren Augen die ganze Tiefe ſeines Gemüthes. Sie macht uns vertraut mit den erſten Aeußerungen einer Seele und eines Geiſtes, die die Welt ſpäter bewundern wird und die ſchon jetzt durch die jugendlichſten, friſcheſten Schleier, mit denen ſie ſich ſchmücken, mit ihrer ganzen Kraft hervorbrechen.

Die erſten Briefe (vom Januar 1772) ſchrieb Fräulein Philipon in einem Alter von erſt 18 Jahren: gleichwohl entwickelt dieſes junge Mädchen, deſſen Hand ſich kaum an einigen einfachen und kurzen Billeten verſucht hat, eine merkwürdige Moral, eine ausgezeichnete Schreibart. In dieſem kaum dem Boden entſproſſenen Keim ahnt man leicht die ſtarke und herrliche Pflanze, die ſich einſt entfalten wird. Die erſten Umſtände, worüber Fräulein Philipon ein Bedürfniß fühlt ſich auszudrücken, weil ſie weſentlich mit ihrer Art zu fühlen und zu ſein zuſammenhängen, ſind die eines beſcheidenen, einſamen und ernſtlich beſchäftigten Lebens. Sie malt ſich gerne, wie ſie, zurückgezogen in ihre kleine Zelle, mit Muße die Süßigkeit einer friedlichen Lektüre, eines von ſtörendem Geräuſch entfernten Nachdenkens, einer zarten Herzens-Ergießung im Schooße der Freundſchaft genießt. Eine etwas philoſophiſche Sorgloſigkeit, der auf ein reines Gewiſſen gegründete Frieden der Seele, eine heitere Stimmung, gemäßigt durch einen leichten Schleier von Schwermuth — dieß iſt der Zuſtand, den ſie vorzugsweiſe liebt, dieß iſt die gewöhnliche Quelle ihrer Zufriedenheit. Was ſie gerne hätte, wäre „ein kleines Landhaus, nett ohne Zierlichkeit, ganz nahe an einer Kirche, umgeben von einem Garten, wo die Kunſt die Natur unterſtützen würde, ohne ſie übertreffen zu wollen. Auch möchte ich ein einſames Wäldchen, grüne Wieſen, viele Hügel, eine zwiſchen Blumen hinmurmelnde Quelle; was noch? ... Eine gute Bibliothek, u. ſ. w.“ Was Bücher und Schriftſteller betrifft, ſo iſt das, was ſie am meiſten anzieht, das Angenehme, vereint mit dem Belehrenden; die Geſchichte iſt ihr lieber als Romane. Die Wiſſenſchaften, mit denen ſie ſich am liebſten beſchäftigt, ſind Naturgeſchichte, Phyſik, Geometrie, ſelbſt Aſtronomie. Was das Kapitel der ſchönen Literatur betrifft, ſo iſt ein wenig Poeſie und Beredtſamkeit Alles, womit ſie ſich abgiebt. Kommt ihr einmal ein langwieriger Augenblick an, ſo „beſchmiert ſie Papier mit Gewalt —“; ſchreiben, denken iſt ihr „tägliches Brod“. Auch Zeichnen und Muſik gehen nicht leer aus; und was letztere betrifft, ſo hält ſie ſich nicht blos an die Theorie. Die Guitarre, ſelbſt die Geige weiß ſie mit Fertigkeit zu behandeln. So wechſelt ſie ihre Stunden, indem ſie nach Unterſuchungen über das Daſein Gottes ein Lied macht, und hinwiederum von der Philoſophie zu Verſen übergeht.

Die religiöſen Ideen üben eine ſehr große Herrſchaft über Mad. Roland. Gleich auf den erſten Blättern dieſer Correſpondenz zeigt ſie ſich ſehr beſchäftigt mit Gott, ohne den ſie weder eine Handlung noch einen Gedanken für möglich hält. Den heiligen Franziskus von Sales erklärt ſie für einen zu nachſichtigen Heiligen, weil er jungen Mädchen mehr Putz erlaubt, als Wittwen. Später hingegen wird ſie denſelben Franziskus von Sales faſt närriſch lieben, ſie wird ihn zum Gewährsmann und im Nothfall zum Patron nehmen, weil er, ſagt ſie, *ganz gut, ganz einfach, ganz duldſam* iſt, weil er geſteht, ein zur Zärtlichkeit geneigtes Herz zu haben. In Folge fleißigen Leſens in den Schriften der Philoſophen war Mad. Roland allmälig in den Skepticismus gerathen; ſie hielt ſich ſehr gerne an den reinen Deismus Voltaire's und Rouſſeau's. Gleichwohl waren ihr ihre Zweifel niemals ein Grund, um ſich von den ſtrengen Regeln der Pflicht zu entfernen. In dieſer hin und herſchwankenden Wage des Zweifels, wo ſie „ſchwebend ſchläft, wie die Amerikaner in ihren Hängmatten“, klammert ſie ſich an die Tugend mit der krampfhaften Heftigkeit eines Schiffbrüchigen, der nach dem einzig übrigen Brette greift. „Wenn man zweifelt“, ſagt ſie, „ſo muß man leben, als wenn man glaubte: ich habe dir tauſendmal geſagt, daß mir dieſer Grundſatz derjenige gerader Seelen ſein zu müſſen ſcheint, und daß er immer der meinige ſein wird.“ Mit ſehr reizbaren Sinnen, mit einem ſehr empfindſamen Herzen begabt, wachte Mad. Roland unabläſſig über ihre Keuſchheit mit ängſtlicher Sorgfalt. Einer ihrer Glaubenspunkte war der, daß es mit weniger Schwierigkeit verbunden ſei, den Leidenſchaften Widerſtand zu leiſten, als ſie zu befriedigen, und eines Tages ſah ſie ſich ſonderbarerweiſe veranlaßt, dieſen Satz gegen einen Abbé zu behaupten, der ſeinerſeits den Einfluß der Temperamente vertheidigte*).

Während ſich nun Fräulein Philipon mit Studien und Kunſt ein wenig mehr beſchäftigte, als mit der Liebe, kamen die Anbeter in Menge. Im Alter von 18 Jahren von den Blattern ergriffen und ſiegreich aus dieſer Probe hervorgegangen, ſchien ihre Schönheit, die durch lebhafte und geiſtreiche Züge einzig erhöht wurde, fortan außer aller Gefahr. Sei es aus dieſem oder aus einem andern Grunde, die Freier folgten ſich ohne Unterbrechung, und darunter waren Leute von allerlei Geſichtern, Altern, Ständen: Maler, Juweliere, Aerzte, Kaufleute, ſogar Gewürzkrämer u. ſ. w. Aber Fräulein Philipon, gewaffnet mit dem ihr eigenen geſunden Sinn, und überhaupt ſtark genug, um das Cölibat zu ertragen, hielt ſich gegenüber dieſer Schaar von Freiern, deren wunderliches, buntſcheckiges Gemiſch ihr manchmal Stoff zu einem ergötzlichen Scherze gab, im Vertheidigungszuſtand. Obgleich mehrere unter ihnen, wie man ſo zu ſagen pflegt, anſtändige Parthien waren, ſo entſprachen ſie begreiflicherweiſe doch nicht den geiſtigen Anforderungen derer, die einſt den Namen Roland tragen ſollte. Ein Mann von ausgezeichnetem Herzen und Erziehung, in Geſinnungen wo möglich mit ihr übereinſtimmend, das iſt das Ideal, das ſie gerne träumt und erwartet. (Fortſ. folgt.)

*) Man hat der Mad. Roland eine während ihrer Ehe heimlich genährte Leidenſchaft untergeſchoben; die Einen nannten Valazé, die Andern Barbaroux; aber die Thatſache iſt keineswegs bewieſen.

Heiligenberg. Gütervermeſſung. Zu der geometriſchen Aufnahme, Berechnung und Chartirung mehrerer geſchloſſener Hofgüter, ſodann für Anfertigung von genauen Grenzbeſchrieben über ein parcellirtes Areal von circa 3000 Morgen ſucht unterzeichnete Stelle einen gehörig befähigten, tüchtigen Geometer. Diejenigen Herren, welche dieſes ausgedehnte Geſchäft zu übernehmen wünſchen, werden eingeladen, ſich unter Vorlage der erforderlichen Ausweiſe innerhalb vier Wochen zu wenden an

das Fürſtlich Fürſtenbergiſche Rentamt Heiligenberg.

Den 11. Jan. 1841. Fuchs.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von V. Schlumpf in Belle-Vue.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Deutſche Volkshalle.

Samſtag, №. 13. den 23. Jan. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpeditionen für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Negelein zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die deutſche Geſchichte.
(Fortſetzung und Schluß.)

Licht und Schatten, Glück und Uebel, die Gegenſätze mit einem Wort behaupten ihre Rechte: wir haben im letzten Blatte die heitere Seite unſerer Vergangenheit berührt, heute geſtehen wir zu, daß auch eine düſtere vorhanden iſt, ſo trübe, daß ihre genaue Schilderung das Herz mit tiefem Schmerz erfüllt. Wodurch entſtanden aber dieſe Uebel? Durch die Fehler, Laſter und Leidenſchaften der Menſchen, durch Mißgriffe in den Staatseinrichtungen und überhaupt durch Abweichung von der ewigen Regel des Rechts, welche mit ſo unwiderſtehlicher Gewalt allen beſſern Gemüthern eingeprägt iſt. Geſchichte ſoll kein todter Bücherſchrank der Schule, kein Prunkmittel für eitle Gelehrſamkeit ſein, welche ſich darin durch einen unüberſehbaren Wuſt von Citaten zur Schau ſtellt, ſondern die Geſchichte ſoll uns zur erquickenden Lebensquelle werden, die Urſachen aller Uebel und Güter der Vergangenheit enthüllen und uns dadurch in den Stand ſetzen, alle jene großen Fehler zu vermeiden, welche das Lebensglück ganzer Generationen zerſtören und, auf Jahrhunderte fortwirkend, die Entwicklung der Nationen ſelbſt unterbrechen und die größten Reiche an den Abgrund des Verderbens führen. Die hiſtoriſchen Studien müſſen nothwendig zur Staatskunſt ſich erheben, und ſohin, des bloß gelehrten Fach-Intereſſes entkleidet, zum Mittel werden, die Lage der Völker gründlich zu verbeſſern und dem dauernden Zuſtande der Reife näher zu führen. Unſere Geſchichte hat daher für die Gegenwart vorzugsweiſe jenen Zweck, ſowohl von der Würde und Erhabenheit der frühern Nationalzuſtände der Deutſchen und von den ſie begleitenden verhältnißmäßigen Uebeln, als auch von dem nachfolgenden Verfall der Größe unſeres Landes die Urſachen klar zu entwickeln, damit wir in den Stand geſetzt werden, die begangenen Fehler zu vermeiden, und dadurch nicht nur zu der früheren Größe unſeres Stammes wieder emporzuſtreben, ſondern auch die damit verbundenen verhältnißmäßigen Uebel zu mildern und die öffentlichen Zuſtände nach Maaßgabe der höheren Bildung der Gegenwart überhaupt noch edler und würdiger auszubilden.

Die ſchaffende Urſache der Staatswürde der Germanen war ihre öffentliche Freiheit und die daraus entſpringende Regſamkeit aller Kräfte: durch die Freiheit gedeiht, durch den Druck verkümmert und verdirbt alles Volksleben; ſelbſt die ſittlichen Eigenſchaften, als die Grundlagen des allgemeinen Wohles, können nur durch die freie Staatseinrichtung entſtehen und erhalten werden, weil die Tugend nur aus dem Selbſtgefühl entſpringt, letzteres aber bei Sklaverei und Druck, alſo bei Mißachtung der menſchlichen Würde, nicht möglich iſt. Daher kommt denn der geſchichtliche Erfahrungsſatz, daß die Sitten nur bei den freien Völkern edler, bei den unterdrückten dagegen verderbter ſind; bei jenen findet ſich Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß, Mäßigkeit, Wohlthätigkeit, Menſchenliebe und Gemeinſinn, bei den andern dagegen Trägheit, Schmutz, Völlerei, Geldgierde, Grauſamkeit, Selbſtſucht und alle ſchlechten Leidenſchaften. Oeffentliche Freiheit iſt darum die Seele des Staatslebens und kein Volk vermag ohne ſie einen würdigen Zuſtand zu erringen. Jenes Staatsprincip ſetzt indeſſen nicht nothwendig unbedingte Gleichheit aller Menſchen voraus, ſondern läßt ſich recht gut mit Verſchiedenheit der Stände vereinbaren, vorausgeſetzt, daß jedem die freie Regſamkeit innerhalb ſeiner Sphäre zugeſichert iſt. Es iſt einer jener mächtigen Erfolge der fortſchreitenden Bildung, welche nur durch die Zeit erlangt werden können, daß auch die große Kluft der Stände allmälig ſich vermindert und das Volksleben zu mehr mittleren Verhältniſſen übergeht. Bei der erſten Blüte der germaniſchen Staatszuſtände konnte dieſer Fortſchritt aber noch nicht möglich ſein, ſondern es mußte noch eine gewiſſe Schroffheit in der Scheidung der verſchiedenen Stände ſtattfinden. Dieß war denn auch der Fall, letztere ſchieden ſich ſtreng von einander und bildeten ſogar auch feindliche Gegenſätze, nämlich 1) die Fürſten, 2) den Adel, 3) die Bürger und 4) die Landbewohner. Dazu kamen nun noch die Geiſtlichen, welche ebenfalls in verſchiedene Stufen ſich abtheilten und an Größe der Würde bis zu dem Stande der Fürſten hinanreichten.

Der Abſtand von der oberſten und der unterſten Stufe des Staatslebens war groß, dort Reichthum, Pracht und Macht, hier Armuth und Abhängigkeit, und ſchon in frühen Zeiten ſchildern die Geſchichtſchreiber das Loos der Leute auf dem Lande, welche zum Theil zwar gemeine Freie, zum größern Theil dagegen Hörige des Adels und der Fürſten waren, als ſehr drückend und hart. Indeſſen es gab auch eine Milderung des Uebels. Seitdem Heinrich I. die große Idee der Städteerbauung als Stützpunkt der Reichsgewalt und der Macht der Nation gegen Außen gefaßt hatte, war den Hörigen auf den Gütern des Adels und der Fürſten die Gelegenheit gegeben, durch Niederlaſſung und Geſchäftsbetrieb in den Städten Auskommen und Selbſtſtändigkeit ſich zu erwerben. Alle einſichtsvollen Kaiſer der folgenden Zeit befolgten nun dieſelbe weiſe Staatskunſt und unterſtützten die Entwicklung des Städteweſens, indem ſie den Adel zwangen, einen gewiſſen Theil ihrer Hörigen zur Bevölkerung der entſtehenden Städte abziehen zu laſſen. Das germaniſche Staatsleben war alſo in zwei Hauptelemente abgeſondert: auf der einen Seite fanden ſich die Fürſten und der Adel, welche nur von der Arbeit der untern Klaſſen lebten, und auf der andern die Städte, aus denen ſich der ſelbſtſtändige Bürgerſtand entwickelte, unter dem Schutze des Kaiſers. Es war von jeher Grundſatz des germaniſchen Staatslebens, den untergeordneten Reichselementen verhältnißmäßige Selbſtſtändigkeit, alſo die freie Bewegung innerhalb eines gewiſſen Kreiſes zu belaſſen, und ſo gut die entſtehenden unmittelbaren Städte dieſes Recht dem Kaiſer gegenüber beſaßen, ebenſo ſtand daſſelbe den Fürſten und der reichsunmittelbaren Ritterſchaft gegen das allgemeine Staatsoberhaupt zu. Die Macht des Kaiſers war daher nie die ſtrenge ausgebildete Centralgewalt, wie ſie in neuerer Zeit bei vielen großen Völkern ſich befindet, ſondern ungleich beſchränkter. Sowohl Fürſten, als Reichsritterſchaft wußten dieß nun zu benützen und ihre Macht mehr und mehr zu erweitern. Dadurch wurden nun der Kaiſer und die Städte zu natürlichen Bundesgenoſſen gemacht, indem der erſtere die Entwicklung der letztern auf alle Weiſe begünſtigen mußte, um das nothwendige Gegengewicht wider die wachſende Macht der Fürſten und der Reichsritterſchaft zu gewinnen, und die Städte an die Reichsgewalt, alſo den Kaiſer, innig ſich anzuſchließen genöthigt waren, um wider die Uebergriffe der Fürſten und der Reichsritterſchaft Schutz zu finden

Mit der großen Kraft der Germanen war aber auch eine gewiſſe Neigung zur Gewaltthätigkeit verbunden, welche bis zur Ausbildung milderer Sitten einer ſtrengen Ueberwachung bedurfte. In gewiſſer Weiſe lag dieſe Pflicht den Fürſten und den Obrigkeiten überhaupt ob, aber die untern Volksklaſſen bedurften wiederum eines Schutzes wider die mißbräuchliche Anwendung des obrigkeitlichen Aufſichtsrechts ſelbſt, ſei es nun gegen die fürſtliche, ritterſchaftliche oder ſtädtiſche Macht. Dieſer Schutz konnte aber nächſt den Bürgſchaften des eigenen Richteramts des Volkes und der Landſtände nur von der Reichsgewalt ausgehen, und ſo ergab ſich denn eine neue wichtige Stellung des Kaiſers zu den mittlern und untern Volksklaſſen. Dazu kam aber nun noch, daß die Neigung zur Gewaltthätigkeit bei den Mächtigen mitunter ſogar zur offenen Raubſucht ausartete, und daß Unſicherheit der öffentlichen Straßen entſtand; auch hier war nun der Kaiſer der natürliche Schützer. Aus allem dem ergibt ſich nun die wichtige Stellung, welche in der alten Reichsverfaſſung der Kaiſer zu den übrigen Elementen der Geſellſchaft einnahm. Ihre Bedeutung wurde aber dadurch noch größer, daß die Entwicklung der Nationalitäten noch nicht vollendet und die Grenzen der verſchiedenen Stämme noch nicht definitiv feſtgeſtellt waren. Es gab daher von Zeit zu Zeit Wirren und Kämpfe mit den fremden Stämmen und bei dieſen, von deren Ausgang die nationale Größe Deutſchlands abhing, war wiederum der Kaiſer der Repräſentant der Nation. Je einflußreicher nach allem dieſem aber das Staatselement der Reichsgewalt ſein mußte, deſto mehr reizte es auch die Eiferſucht aller derer, welche zu ungebundener Macht anſtrebten und ſo entſtanden denn theils die Kämpfe mit dem Pabſtthum, wo die nationale Unabhängigkeit Deutſchlands gegen Rom vertheidigt wurde, theils die innern Kämpfe für und gegen die Einheit.

Wo nun ſowohl von der heitern, als auch von der trübern Seite der deutſchen-

Digitized by Google

Nationalzuſtände der Grund lag, iſt ſehr klar und einfach. Die Verſchiedenheit der Stände iſt in keiner Zeit ganz zu vermeiden, und die Fortſchritte der Bildung haben in dieſer Beziehung nur den Sinn, daß die Schroffheit der Abſtände gemildert und mehr mittlere Zuſtände im Laufe der Zeit gegründet werden ſollen. Abſtufung der Stände war alſo nothwendig, und nicht unbedingt ein Uebel, vielmehr ein Mittel zu größerer Mannigfaltigkeit und Regſamkeit des Lebens. Indeſſen das Uebermaaß mußte vermieden, der Druck von oben nach unten gemildert, und den unterſten Ständen, alſo den Hörigen auf dem Lande, die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit und gründlicher Schutz gewidmet, namentlich die allmälige Fortbildung derſelben zur Selbſtſtändigkeit aus allen Kräften befördert werden. Es waren durch die Städte und durch die Entſtehung der Induſtrie, der Wiſſenſchaften und Künſte alle Mittel gegeben, die öffentlichen Zuſtände von ihrer verhältnißmäßigen Rauheit zur Geſittung und Kultur überzuführen und die ſocialen Verhältniſſe aller Stände mit Billigkeit zu regeln. Aber dazu gehörte vor allem Gemeinſinn, Wohlthätigkeit und Vaterlandsliebe. Von Seite der Städte und zuweilen ſelbſt der Reichsritterſchaft waren dieſe Eigenſchaften auch gegeben: in den freien Städten namentlich hatte ſich der ehrwürdigſte Geiſt wirklicher Bürgertugend, Vaterlandsliebe und Gemeinſinnigkeit ausgebildet: einzelne Kaiſer unterſtützten auch dieſe Richtung und ſo war es an ſich möglich, die Verhältniſſe im inneen Reichsleben, welche bei der Eigenthümlichkeit ſeiner Verfaſſung einer ſtarken Hand und eines erleuchteten Blicks zur Leitung bedurften, bleibend zu ordnen und, ohne Rückfall der innern Freiheit und der äußern Macht, den Zuſtänden der Reife mit Mäßigung, doch mit Sicherheit entgegenzuführen.

Allein es gab im Innern des Reiches ſelbſt widerſtrebende Elemente, welche, anſtatt auf Entwicklung, auf Auflöſung hinwirkten und die höchſten Zwecke der Nation in Gefahr ſetzten. Da entſtand denn jener große Kampf für und gegen die Einheit, der unter Kaiſer Heinrich III. faſt bis zum bleibenden Siege der Einheit gediehen war, aber unter Heinrich IV. wieder eine unglückliche Wendung nahm und alle Schickſale Deutſchlands veränderte. Die geſammte deutſche Geſchichte liegt in jenem Wendepunkt: dort wurden die Urſachen aller kommenden Ereigniſſe und Geſtaltungen des germaniſchen Nationallebens gegründet; dort liegt der Grund und der Schlüſſel zu unſerer heutigen Lage, dort endlich finden ſich die Lehren und Fingerzeige, welche eine durchgreiſende Verbeſſerung der inneren und äußeren Verhältniſſe unſeres Vaterlandes zu beachten und zu befolgen hat. Aus jenem Geſchichtsabſchnitt ſpricht der innerſte Geiſt unſeres Stammes zu uns: wir wollen darum der Schilderung deſſelben demnächſt einige unſerer Blätter widmen, und daran ſodann von Zeit zu Zeit ſelbſtſtändige Aufſätze aus dieſem oder jenem Theil der deutſchen Geſchichte als ermunterndes oder warnendes Lebensbild anſchließen.

---

† Paris, den 19. Januar 1841.

Der Friedensſchluß mit Buenos-Ayres iſt einer von jenen politiſchen Streichen, die einem Volke, und wäre es in noch ſo glänzender Lage, in noch ſo vortheilhafter Stellung, eine tiefe und lang nacheiternde Wunde verſetzen. Zwei Jahre lang blokirt jetzt Frankreich die Küſten eines unbedeutenden ſüdamerikaniſchen Staates, und geht am Ende mit demſelben einen Frieden ein, in dem es von all dem, weswegen es den Krieg begonnen, nichts erreicht, und höchſtens ſich mit einem Verſprechen zufrieden geben muß. Das wird dem Anſehen des franzöſiſchen Namens in Südamerika wohl thun. Aber was noch ſchlimmer, iſt, daß Frankreich in ſeinem Frieden mit dem blutgierigen Roſas dieſem die Verbündeten, die es ſelbſt zum Kampfe aufgereizt, bewaffnet und faſt unter ſeine Fahnen geſtellt hatte, zum Theil auf Gnade und Ungnade übergibt. Die Inſurgenten der argentiniſchen Republik kommen in die Reihe der Polen, Italiener, Belgier und Mehemed Ali's, gehören mit zu den Aufgegebenen, den Betrogenen. Nach ſolchen Beiſpielen wird es allgemach dem Julikönigthum ſchwer werden, wieder Verbündete zu finden, die es, auf die Gefahr hin, bei der nächſten Gelegenheit verrathen und verſchachert zu werden, wagen ſollten, ſich an Frankreich anzuſchließen. Die ſehr liberale Oppoſitionspreſſe kommt bei dieſer Gelegenheit ſtark in die Enge. Sie greift den Friedensvertrag an. Da antwortet der „Meſſager“ kurz: Der Vertrag wurde auf Inſtructionen geſchloſſen, die Herr Thiers dem Admiral Mackau gegeben hatte! Und nun weiß die tapfere Linke nicht mehr recht, was machen, denn ihren Helden darf ſie doch nicht angreifen. Die Sache verhält ſich übrigens ſo: Thiers glaubte, als er Herrn Mackau ſeine Inſtructionen gab, an einen bevorſtehenden Krieg mit England, und wollte daher die Escadre, die Buenos Ayres blockirte, nicht ausſetzen, von den Engländern abgeſchnitten und weggenommen zu werden. Daher lauteten die Inſtructionen des Admirals Mackau auf: Frieden um jeden Preis. Dieſe Ver- und Entwicklung hat eine wahrhaft luſtige, oder wenigſtens lächerliche Seite, und gleicht dem unglücklichen Zufalle, wo Einer ſehr weit ausholt, um ſeinem Gegner Eins zu verſetzen, dabei aber das Gleichgewicht verliert, niederſtürzt und dann etwas verdutzt aufſteht, und ſich ruhig den Staub von den Kleidern ſchlägt. Die Engländer könnten eine Komödie daraus machen. Uebrigens entſchuldigt die tapfere Abſicht des Herrn Thiers ſicher nicht das feige Aufgeben der Inſurgenten, die die franzöſiſche Regierung zur Empörung gereizt hatte.

Es ſteht uns ein intereſſanter Prozeß bevor. Der frühere Gérant des „Siécle,“ eines der einflußreichſten Blätter, das, weil es nur 40 Franken koſtet, 40,000 Abonnenten hat, ſteht wegen der Art ſeines Induſtriebetriebs in einem üblen Rufe. Er hatte ſich bei der Sache aber in Schulden geritten, und mußte zuletzt die Gérance ſeines Blattes für mehrere hunderttauſend Franken abtreten, oder verſetzen, darüber wird der Prozeß entſtehen. Nun hat ihm die Regierung dieſe Hunderttauſende angeboten, um ihn ſo wieder zum Leiter des „Jahrhunderts“ zu machen, der dann alle ſeine jetzigen Redactoren aus Gnade und Civiliſationsbarmherzigkeit nur zum Teufel jagen, und ihre offenen Stellen gutgläubigen Anhängern des alleinſeligmachenden Miniſteriums Guizot übergeben ſoll. Die „Preſſe“ kündigt dieſe bevorſtehende Eroberung der Friedenspolitik, dieſe Vermehrung des Heeres der Regierungspreſſe, mit ironiſchem Lächeln an. Die jetzige Redaction des „Siécle“ aber ärgert ſich ganz roth, und proteſtirt, auf die Gerichte hoffend, und Herrn Dutacq mit einer Art Biographie, „puisqu'il l'a voulu,“ bedrohend, die denn wieder die ſchönſten Preßſcandale verſpricht. Es iſt ein Jammer um die franzöſiſche Preſſe, aber bei einer Caution von mehreren hunderttauſend Franken, bei einem Stempel, der wieder große Capitalien fordert, muß die Preſſe nothwendig eine Geldſpeculation werden, was ſie denn auch in Paris vom kleinſten bis zum größten Blatte iſt.

Der „Conſtitutionnel“ von geſtern hat wieder einen ſehr klugen Brief aus Deutſchland, in dem klar bewieſen wird, daß der Enthuſiasmus gegen die Eroberungsabſichten Frankreichs nur offizielles Kunſtfeuerwerk war. Das „Siécle“ druckt dieſen Brief heute ab, und commentirt ihn mit einem Bouquet von Dummheiten, wie ich ſelten luſtigere geleſen habe. Doch habe ich nicht Luſt, dieſelben zu wiederholen. Es wird das auf die Dauer langweilig, und iſt auch nutzlos, denn es iſt unmöglich, den Blinden das Licht, und den Tauben den Ton vorzudemonſtriren, und Deutſchland und deutſchem Weſen gegenüber ſind die Franzoſen ſtets blind und taub. Begriff doch Napoleon noch 1813 die Deutſchen ſo wenig, daß er die Landwehr noch in einem Befehle, der vom Tag der Schlacht an der Katzbach datirt, zuſammengelaufenes Geſindel, das nicht den erſten Kanonenſchuß aushalten werde, nannte.

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Paris, 16. Jan. Vergangene Nacht iſt Hr. von Hatzfeld, Attaché bei der hieſigen preußiſchen Geſandtſchaft, mit Depeſchen von Berlin hier angekommen. Derſelbe ſoll zwar äußerſt friedfertige Eröffnungen des preußiſchen Cabinets mitgebracht haben, allein zu gleicher Zeit hat Baron Arnim von ſeiner Regierung die Weiſung erhalten, bei Hrn. Guizot darauf zu dringen, daß Frankreich die ſo oft gemachte Verſprechung der Entwaffnung anfange in Vollzug zu ſetzen. (Oberdeutſche Z.)

Schweiz. Solothurn. Man ſchreibt uns vom 19.: Vollkommene Ruhe im Canton! Alle Truppen ſind entlaſſen, und nur 150 Mann Stadtgarniſon bewachen noch Caſerne und Zeughaus. Der Tagesbefehl vom 18. an die Bürgerwachen und Milizen ſagt: „Eure Miſſion, Bürger, Soldaten! iſt vollendet. Ruhe und geſetzliche Ordnung in allen Theilen des Cantons iſt hergeſtellt.“

— Aargau. Der Verluſt der Freiämter im Gefechte von Villmergen ſoll 7 Todte betragen; 13 Verwundete befinden ſich noch in ärztlicher Behandlung. — Einzelne Gemeinden, worunter Wohlen und Bremgarten (mit 70 Unterſchriften), ſchicken nun Adreſſen an den Kl. Rath, worin ſie Abſcheu über den Aufruhr ausſprechen und ſich gegen die Folgen verwahren. — Der Kapuzinerguardian, der die Stürmer angeführt, iſt flüchtig und wird mit Steckbriefen verfolgt: es iſt P. Theodoſius aus Graubünden. (Neue Zürch. Z.)

Deutſchland. Berlin, 15. Jan. Eine kleine, ſehr kleine Broſchüre ſoll in höheren Kreiſen Aufſehen erregen; ich habe ſie jedoch noch nicht geſehen, und werde ſie auch ſchwerlich ſehen, da ſie nur zu dreißig Exemplaren gedruckt, nur einen Bogen ſtark, und nur wenigen Perſonen von dem Autor communicirt ſein ſoll. Derſelbe wäre dem Gerücht nach einer der höchſten Staatsbeamten der Provinz, welcher bei der Huldigung vielfältig genannt worden. Sein Werkchen ſoll den Titel: „Woher und Wohin?“ führen, und einer Erweiterung der ſtändiſchen Inſtitutionen das Wort reden.

Digitized by Google

— Von der luxenburgiſchen Grenze, 13. Jan. Was wir Ihnen früher gemeldet, daß die Franzoſen nicht entwaffnen, hat ſich beſtätigt, und was noch mehr iſt, die Rekrutirungen dauern noch immer fort. Wer es nicht glauben will, darf ſich nur hierher bemühen. Wenn ſolche Vorbereitungen, wie ſie in Frankreich geſchehen, nach den Verſicherungen der Miniſter dennoch friedlicher Natur ſein ſollen, ſo möchte man gern diejenigen ſehen, welche den Krieg bedeuten! Unter Napoleon, im Jahre 1812, hat man nicht ſo viele Ausgaben verurſacht. (Düſſeld. Z.)

— Aus Preußen, 15. Jan. Es wäre wohl allzu voreilig, wollte man ſich ſchon jetzt unbedingten Hoffnungen auf die Erhaltung des Friedens hingeben, den allerdings alle Cabinete wünſchen und der allen europäiſchen Völkern ſo heilſam iſt, und an deſſen Befeſtigung daher auch die ausgezeichnetſten Staatsmänner arbeiten. Denn in der That ſind die Wechſelfälle dermalen unberechenbar, deren Eintritt, jener Wünſche ungeachtet, den Krieg doch noch herbeiführen kann. Indeß erweckt in Preußen die Einigkeit der deutſchen Bundesregierungen, der drohenden Stellung Frankreichs gegenüber alle erforderlichen Abwehrungsmaaßregeln vorzubereiten, das feſteſte Vertrauen für die Zukunft, was dieſe auch bringen möge. Gleichzeitig mit den Waffenrüſtungen werden die Unterhandlungen fortgeſetzt. Sollte aber die Wagſchale des Krieges ſinken, ſo kann man gewiß ſein, daß Preußen nicht bloß als deutſche Bundesmacht, ſondern auch als europäiſche Großmacht ſich bei demſelben betheiligen wird. (Schw. M.)

— Ueber die heilſame Richtung der neuern Zeit, der Kultur der Geſchichte ihren wohlthätigen Einfluß auf die Entwicklung der Nationalzuſtände zu ſichern, enthält ein Aufſatz der „Allg. Zeitung“ folgende intereſſante Bemerkung:

„Es iſt ein charakteriſtiſcher Zug unſerer Zeit, daß ſie ſich mit ungetheilter Vorliebe den hiſtoriſchen Studien hingibt, daß ſelbſt die Männer gelehrten Wiſſens, ſei es einem unbeſtimmten Gefühl folgend oder ſich klar bewußt, dem hiſtoriſchen Element ihrer Wiſſenſchaft ein unzweideutiges Uebergewicht geſtatten. Die Philoſophie, die ein halbes Jahrhundert alle geiſtigen Regungen der Nation beherrſcht, hat ſich zurückgezogen oder legt wenigſtens das philoſophiſche Gewand ab, um nicht den Reſt ihres geſchmälerten Einfluſſes dem Götzen der Zeit, den „praktiſchen Intereſſen“, opfern zu müſſen; die Poeſie hat ſich vor dem Juſtemilieu, dem Reich der Proſa, geflüchtet; nur die Geſchichte — ſie mußte bleiben, und es ſcheint, als hätte ſie die Erbſchaft angetreten von all den lebendigen Intereſſen, die man ſonſt ihren Schweſtern vorzugsweiſe zugewandt. Es iſt die letzte Brücke nach dem Reich der Ideen, die unſere merkantiliſch knauiernde Zeit hat ſtehen laſſen, und an ihr ſelbſt liegt es und ihren Bearbeitern, wenn ſie es verſäumt, der wahre Rialto zu werden für die geiſtigen Beſtrebungen des Jahrhunderts.“

Griechenland. Athen, 27. Dec. Griechenland wird mehr und mehr iſolirt, und von den vielen Hoffnungen einer glänzenden Zukunft ſtirbt eine nach der andern ab. Nachdem Samos ſchon ſeit längerer Zeit wenigſtens einen Schein von Unabhängigkeit genießt, welche die Samier mehr und mehr aus ſich ſelbſt zu erſtarken und zu erweitern bemüht ſind, wird nun auch Chios eine Art Autonomie unter der Leitung eines eingebornen Gouverneurs zugeſtanden. Dieſes Ereigniß hat nun neuerlich auch die Kretenſer dahin beſtimmt, der Idee einer Vereinigung mit Griechenland, die ohnehin an der griechiſchen Regierung keine Stütze fand, zu entſagen und ſich mit der Unabhängigkeit ihrer innern Adminiſtration unter einem einheimiſchen Gouverneur und der Suprematie des Sultans zu begnügen.

So fällt ein Zweig nach dem andern von dem jungen Baume ab, der ohnehin noch keine feſten Wurzeln geſchlagen hat. Dieſe Ereigniſſe haben für Griechenland eine traurige Wichtigkeit, indem ſie ſeine Zukunft größtentheils vernichten und ſelbſt die Fortdauer ſeiner Exiſtenz in Frage ſtellen. Die Sympathien, welche Griechenland bisher in dieſen Inſeln beſaß, ſchwinden, und das ganze Intereſſe ihrer Bewohner kehrt ſich der ſelbſtſtändigen Entwicklung ihrer innern Angelegenheiten, ihres moraliſchen Wohlſeins, ihrer Agricultur und ihres Handels zu, durch welche ſie bald zu gefährlichen Nebenbuhlern des menſchenarmen und noch an vielen Wunden blutenden Griechenlands ſich heranbilden werden. Und wollen wir ſelbſt dieſe Concurrenz in Handel, Agricultur und Schifffahrt nicht in Anſchlag bringen, wie iſt eine unabhängige Stellung Griechenlands denkbar ohne den Beſitz Kreta's? Auch die Sympathien der Bewohner von Macedonien, Theſſalien und Epirus fangen an, mehr und mehr zu erkalten, je mehr ſie ſich von der Indifferenz und der ihnen nachtheiligen Politik der griechiſchen Regierung überzeugen, und es ſagen die neueſten Berichte von dort übereinſtimmend, daß eine Vereinigung mit Griechenland nicht mehr in Frage komme, und bei Vielen die Idee der Gründung eines Fürſtenthumes unter der Oberhoheit des Sultans Wurzel gefaßt habe. Sollte auch dieſe Idee zur Wahrheit werden, ſo iſt die Wohlfahrt Griechenlands ernſtlich bedroht. Indem wir dieſe Perſpective öffnen, ſind wir überzeugt, daß ſie nicht ſo weit außer dem Kreiſe der Wahrſcheinlichkeit liegt, als Manche glauben mögen, und iſt darum von der griechiſchen Regierung zu bedenken, daß ſie ihre eigne Zukunft untergräbt, indem ſie ihr heutiges Syſtem der Indifferenz und der Entfremdung aller Sympathien verfolgt. (Leipz. Allg. Z.)

Türkei. Smyrna, 30. Dec. Die dem alten Vicekönig durch Maslum Bei zu ſtellenden Bedingungen ſind: Mehemed Ali fällt in die Klaſſe der gewöhnlichen Paſchas der Pforte. Er muß in Aegypten einen Steuereinnehmer der Pforte aufnehmen, ſeine Flotte und Armee bedeutend reduciren, und immer zum Dienſte der Pforte bereit halten.

— Von der türkiſchen Grenze, 10. Jan. Die letzten Nachrichten aus Conſtantinopel ſagen, daß der engliſche Botſchafter, Lord Ponſonby, endlich ernſtlich angefangen habe, im Sinne der ihm von ſeinem Hofe zugekommenen Inſtruktionen zu handeln und im Verein mit ſeinen Collegen dahin zu wirken, daß die Pforte Mehemed Ali die Erblichkeit Aegyptens zugeſtehe. Allein es ſei die Pforte durch die ihr von Ponſonby gemachten Plane und Ausſichten bereits zu ſehr eingenommen, als daß gehofft werden dürfe, ſie werde ſich dieſem Verlangen ohne weiters fügen. Nur wage ſie nicht, es geradezu zurückzuweiſen, ſondern ſuche nur zu temporiſiren, indem ſie insgeheim die Hoffnung nähre, es werde ſich in Aegypten ein Aufſtand gegen Mehemed Ali's Verwaltung erheben und dadurch deſſen gänzliches Verderben unabwendbar werden. — Die kürzlich erwähnte Angabe von einem Aufſtand in der Gegend von Niſſa war nicht ohne Grund, doch war derſelbe unbedeutend und der Politik ganz fremd. (A. Z.)

Aegypten. Venedig, 11. Jan. Ueber Livorno haben wir neue Nachrichten aus Alexandrien erhalten, welche die Lage Ibrahim Paſcha's ſowohl, als die Geſtalt der Dinge in Aegypten bei weitem nicht ſo ungünſtig ſchildern, als dieß faſt in allen neuern Berichten geſchah. Dieſen Angaben zufolge beliefe ſich Ibrahim Paſcha's Armee noch auf 50,000 Mann, und mehr als noch einmal ſo viel ſollen in Aegypten vollkommen ausgerüſtet bereit ſein, einen Angriff zurückzuweiſen. Nach denſelben Berichten wäre nicht zu hoffen, daß Mehemed Ali ſich den neueſten Anordnungen der Pforte fügen werde, ohne des erblichen Beſitzes von Aegypten verſichert zu ſein, vielmehr ſoll er erklärt haben, daß er nur um dieſen Preis ſich unterwerfen, und daß er andernfalls Alles daran ſetzen würde, den kräftigſten Widerſtand zu leiſten. Auf die Stimmung der Bevölkerung Aegyptens rechne er mit Zuverſicht, Alexandrien ſei nicht Aegypten, und würde es den vereinigten Flotten auch gelingen, Alexandrien zuſammenzuſchießen, ſo würden ſie damit noch immer wenig gewonnen haben. (A. Z.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Madam Roland.

(Fortſetzung.)

Einen Augenblick glaubte ſie dieſes Ideal gefunden zu haben in dem jungen La Blancherie, einem ziemlich anſtändigen Schriftſteller, der ihr die lebhafteſten und zärtlichſten Gefühle erklärt hatte. Der Name La Blancherie, der in mehr als zwanzig Briefen vorkommt, das häufige Lob ſeiner Grundſätze und ſeines Werkes über Moral, deſſen Titel jedoch „etwas prunkend“ war, beweiſen trotz der in den Memoiren ausgeſprochenen oberflächlichen Verachtung, daß das Herz des jungen Mädchens ernſtlich gerührt war. Aber ach! der Zauber dauerte nicht lange. Ein leichter Zufall genügte, um den Schleier zu zerreißen. Sie greift ſeine Fehler mit Fingern; in ihrem geliebten Liebhaber, vor Kurzem noch ihr Abgott, ſieht ſie jetzt nichts mehr, als einen eiteln, leichtfertigen Menſchen . . . Hören wir wenigſtens, wie aufrichtig ihre Leidenſchaft war. „Es fehlte wenig, ſo würde ich mich in dieſen ſüßen Irrthum zurückſehnen: nie war meine Seele größer, erhabener, ſchöner, als da ſie unter ſeiner Herrſchaft ſtand. Götter! welche Thatkraft! welche Schwungkraft! Ueberzeugt, daß der Gegenſtand meiner Neigung höher ſtand, als Alles, was exiſtirte, begierig, durch Selbſterhebung ihn zu verdienen, fühlte ich mich des Höchſten fähig, was der Heldenmuth nur immer unternehmen kann; jede Tugend ſchien mir ein neuer Reiz, der mich verſchönern konnte; ich freute mich des Gedankens, daß ich in ihm gleichen Wetteifer, gleiches Entzücken erregen möchte; meine Begeiſterung war um ſo anhaltender und kühner, da ich ſie immer ſchwelgend in mir ſelbſt verſchließen mußte . . .“

Die Neigungen, welche in der Seele der Mad. Roland vorherrſchten, waren immer rein, einfach, ländlich. Aber von dieſer angebornen Liebe zum Landleben und zur Zurückgezogenheit war namentlich ihre jungfräuliche Seele eingenommen, deren Blüte durch die Berührung mit unſern traurigen geſellſchaftlichen Leidenſchaften noch nicht zerſtört war. Sie ſpricht ſich bei jeder Gelegenheit mit unerſchöpflicher Tiefe in den „ungedruckten Briefen“ aus. Sei es, daß ſie im Palais Luxembourg*) einer nur durch das ſanfte Geſäuſel leicht bewegter Blätter unterbrochenen Ruhe genießt, oder daß ſie, bei einem Ausflug nach Fontenay, im Schooße reizender Wäldchen, ſchöner Wieſen, friſcher Thäler, die ſich bei ihrem Anblick um die Wette zu verſchönern ſcheinen, eine reine und köſtliche Luft einathmet, man fühlt, daß ihr Herz in ſolcher Umgebung froh und leicht iſt, daß es ſich nach Wunſch erweitert, und daß ſie ſich recht innig an dem Schauſpiel der Natur weidet. Man muß ſie ſehen, wie ſie in einem ländlichen Tanz „neben einem vierſchrötigen Lukas“ figurirt, „der lahmen Fußes iſt und ſich mit ſeinem Hut, deſſen vordere Spitze den Himmel bedroht, ein gewiſſes Anſehen zu geben ſucht“, oder auch gegenüber „von einem großen Colin mit blonden Haaren, ähnlich den goldenen Aehren der Ceres, eine Matelotte tanzend mit der jungen Liſette, die, roth vor Vergnügen, Kopf und Augen ſenkt, Arme und Hüften regt, und von Zeit zu Zeit ein ver-

*) Die damalige Wohnung der Miniſter.

Digitized by Google

ſtohlenes Lächeln zeigt . . .“ Welche reizende Beſchreibung! welche friſche Färbung! Zuweilen flüchtet ſie ſich auch, um der pariſer Eintönigkeit zu entgehen, nach Vincennes zu ihrem Oheim, einem Chorherrn. Hier genießt ſie freilich das Landleben nicht ganz nach ihren Wünſchen; das ferne Geräuſch der Stadt ſtört zuweilen ihre Ruhe; aber das Daſein bietet dort mehr als einen ſüßen Reiz, den ſie zu genießen und zu malen weiß. „Während ein guter Chorherr mit einer Brille auf der Naſe unter zitterndem Fiedelbogen ſeinen alten Baß brummen läßt, kratze ich auf der Geige; ein zweiter Chorherr begleitet uns mit ſeiner kläffenden Flöte, und ſo machen wir ein Concert, daß alle Katzen davon laufen. Iſt ſo ein ſchönes Meiſterwerk vorüber, ſo rette ich mich in den Garten, wo ich Roſen oder Peterſilie pflücke u. ſ. w.“ Uebrigens ſteht ſie, wie alle zarten Seelen, wie alle leicht empfänglichen Naturen, ſehr unter der Herrſchaft äußerer Gegenſtände. Je nachdem der Himmel von durchſichtiger Bläue oder mit düſterem Gewölk behängt iſt, iſt ihre Stimmung verſchieden. „Man könnte“, bemerkt ſie irgendwo, „die Verſchiedenheiten meiner Stimmung nach den Jahreszeiten eintheilen: ich bin zärtlich und empfindſam im Frühling, lebhaft und munter im Sommer; im Herbſt nimmt meine Munterkeit eine ſatyriſche Farbe an, die mich zur philoſophiſchen Träumerei leitet und endlich im Winter nachdenklich und ernſthaft macht.“ Und an einer andern Stelle, wo ſie ebenfalls von den Eindrücken, denen ſie unterworfen iſt, redet, ſagt ſie: „Ich bin in der Hauptſache doch ein Weib, die verſchiedenen Ausſichten auf eine Landſchaft, die Meiſterwerke der Kunſt entzücken mich, der Anblick eines leidenden Weſens zerreißt mich, die Töne der Muſik durchdringen mich . . . Ich bin ungläubig in meinem Zimmer, fromm im Tempel, und eines nach dem andern, je nach den Ideen oder Bildern, die mich beſchäftigen.“ In einem jener Augenblicke, wo die Wetterfahne auf finſteres Gewölk deutet, ſpricht ſie die nur allzu wahre Ahnung einer kurzen Lebensdauer aus; aber weit entfernt, daß dieſer Gedanke ſie erſchreckt, ſcheint ſie ſich deſſen im Gegentheil zu freuen.

Madam Roland wälzt in dieſen neuen Briefen den Vorwurf der Unempfindſamkeit, den ſie ſich durch ihr öffentliches Leben und einige ihrer frühern Schriften zugezogen hatte, völlig von ſich ab. Bei der ſonſt ſo edlen, ſo aufopferungsfähigen, ſo großen Heldin der Revolution ſcheint in der That eine gewiſſe puritaniſche Trockenheit das menſchliche Zartgefühl etwas abzuſtumpfen; eine gewiſſe philoſophiſche Strenge, Sekten-Geiſt, Unduldſamkeit verdunkeln die Strahlen jener Herzensflamme, deren höchſter Glanz die Strahlenkrone ſchon für ſo viele ſchöne Genien gebildet hat. Dieſe ſo ſeltene Eigenſchaft nun, die dem glorreichen Gefolge der Verdienſte der Madam Roland noch fehlte, bricht hier in tauſend Zügen hervor; dieſe herrliche Quelle, welche die Fluthen der Außenwelt zurückgedrängt hatten, ſprudelt hier nach allen Seiten über. Ruft nicht das junge Mädchen gleich am Anfang aus: „Ich bin nichts weniger als ſtoiſch, und ich würde es der Philoſophie übel danken, wenn ſie mein Gemüth nur ein wenig verhärtete. Oh, wie viele Freuden würde ſie mir nehmen!“ Und wie köſtlich iſt ein weiteres Geſtändniß: „Meine Feder wird träge, es fehlt mir an Muße, das Herz nimmt mir Alles.“ Man weiß, in welche ſchreckliche Verzweiflung ſie über den Tod ihrer Mutter gerieth: vergebens wollte die Marquiſe von Créqui, eine ſyſtematiſche Verläumderin der Madam Roland, die Natur eines rein kindlichen Schmerzes entſtellen. Der Brief vom 12. Mai 1775, der ſich auf dieſes traurige Ereigniß bezieht, ſchildert uns deſſen zerreißenden Eindruck. Als Fräulein Phlipon einige von ihren alten Freunden verliert, Herrn v. Brismorel, den ſie oft ihren Weiſen nennt, Herrn von Sainte Lette, oder andere, ſo empfindet ſie darüber eine ebenſo tiefe als aufrichtige Betrübniß und drückt ſie in folgenden Worten aus: „Mein Daſein knüpft ſich an Diejenigen, die ich ſchätze; werden ſie mir geraubt, ſo iſt mir, als würde ich zerriſſen. Ich fürchte das Glück, ausgezeichnete Weſen zu finden, die meine Zuneigung verdienen, und ich finde, daß ohne dieſes Gut das Leben nicht der Mühe werth iſt, erhalten zu werden.“ Ueber die Nächſtenliebe, die ſie eifrig übt, aber nicht ſo wirkſam üben konnte, wie ſie gerne wollte, ſagt ſie: „Oh! wie ſchrecklich doch der Anblick von Unglücklichen iſt, die man nicht tröſten kann!“ Was die perſönlichen Leiden und Prüfungen aller Art betrifft, vor denen ſie bei aller Beſcheidenheit ihres Lebens doch nicht geſichert war, ſo fehlt es ihr, wenn ſie auch lebhaft von denſelben ergriffen wird, doch nicht an Schätzen des Troſtes, um ſie zu ertragen: „Lieber wollte ich das Sauſen der Lanzen und die Schrecken des Kampfes, als den dumpfen Ton der Pfeile, die mich durchbohren; aber das iſt der Krieg des Weiſen, der gegen das Schickſal ankämpft.“ Ihre Freude, wenn ſie Briefe von ihrer Freundin Sophie erhält, ihre Herzensergießungen gegen dieſe theure Vertraute äußern ſich in unerſchöpflicher Zärtlichkeit, in immer neuer und immer glücklicher Wahrheit. Eines Tages kam ein Brief von Sophie gerade über einem Familien-Eſſen an: bei dieſem Anblick kann Fräulein Phlipon ihre Rührung nicht unterdrücken, ihre Thränen fließen im Stillen, und bei dieſer Gelegenheit ſchreibt ſie einen Brief voll der herrlichſten Gefühle, eine koſtbare Ergießung über die ſüßen Vorrechte und dauerhaften Reize der Freundſchaft.

Man erſtaunt in der That bei einem ſo jungen Mädchen über ſo hohe Vernunft, über einen ſo durchdringenden Scharfſinn, über einen ſo ſicheren und geübten Geſchmack. Sie enthüllt ſehr ſchnell, mit einer ſeltenen, immer wachſamen Unterſcheidungskraft, jeden Flitter, jeden falſchen Schein in der Welt, die um ſie herum flattert, und alsdann genügen ihr einige Federzüge, um dieſe armen Seifenblaſen zerſpringen zu machen. Sie gefällt ſich zuweilen darin, mit einer wohlwollenden Ironie alle die buntſcheckigen, manchmal ernſten, öfters ſpaßhaften Figuren, welche ſie dann und wann bei einer vertraulichen Privatgeſellſchaft oder im Gewühl einer etikettemäßigen Soirée ſah, ihr vor Augen zu führen. Mag ſie eines Abends ins Concert der Madam Lépine, oder zu ihrer guten und ſanften Baſe, der Madam Trude, gehen, und wir werden am folgenden Tage ſicherlich eine entzückende Skizze haben, worin ſich die flüchtig hingeworfenen Schattenbilder einer ganzen Reihe von Originalien zeigen. Ihr Inſtinkt und ihr Herz, welche der Erfahrung vorgriffen, hatten ſie gegen die Leerheit und Unfruchtbarkeit derjenigen Beſchäftigungen und Vergnügungen verwahrt, denen ſich der große Haufe ſo gern hingiebt. „Ohne menſchenfeindlich zu ſein, ſagte ſie, kenne ich die Menſchen zu gut, als daß ich mich in den ſogenannten Geſellſchaften gefallen könnte; wenn ich in eine ſolche komme, ſo glaube ich einen Ball von maskirten Geiſtern zu ſehen, wo ſich unter einem nach Laune gewählten Charakter ein verächtliches Weſen hinter ſeiner Verkleidung bewundern läßt. Mein ſonſt nur allzu empfindſames Herz findet hier nichts, was es rühren könnte.“ An einer andern Stelle kommt ſie auf dieſelbe Idee zurück: „Ernſtlich denken lernt man nur in der Ruhe und Abgeſchiedenheit. Man hat mit Recht geſagt, daß die Menſchen den Geldſtücken gleichen, die ſich im Verkehr abreiben und ihr Gepräge verlieren. Ich vergleiche die gewöhnlichen Geſellſchaften mit jenen periodiſchen Schriften, die man Journale nennt; es ſind Sammlungen von Dingen, die nicht zu einander paſſen, von Kleinigkeiten, die ungeſchickt dargeſtellt werden, deren Mannigfaltigkeit uns beſchäftigt ohne Nutzen für den Geiſt, an dem nichts Erkleckliches haften bleibt.“ Was ſie über den Werth des Lebens, über den körperlichen Schmerz, über den Einfluß der Erziehung, über die Liebe zur Menſchheit, über den Stoizismus und die Atheiſten, über die aus dem Gefühl geſchöpften Beweiſe für die Gottheit ſagt, iſt alles unübertrefflich ſinnvoll, lebendig, tief oder zart. In Ermangelung des dogmatiſchen Glaubens, den ſie verloren hat, athmet durch alle ihre Schriften eine praktiſche Weisheit, eine duldſame Philoſophie, eine lebendige Nächſtenliebe und namentlich eine große Reinheit in den Grundſätzen, denen die ſtrengſte Moral nichts vorwerfen könnte. In Bezug auf ihr muſikaliſches Gefühl möge ſie ſelbſt ſprechen: „Man ſang eine jener italieniſchen Arien, die in ihrer Compoſition und in ihrem Ausdruck ſo wahr ſind; kein Geſchrei, kein gezwungener Schwung: es iſt der Ton des Herzens, die Sprache der wahren Leidenſchaft, der Natur; die Begleitung macht keinen Lärm, ſie unterſtützt die Stimme und giebt nur dem, was letztere ausdrückt, einen Anſtrich von Kraft; die Inſtrumente ſcheinen mit ihr zu fühlen und zu ſeufzen.“ Madam Roland bekennt ſich ſo ganz einfach in einigen Worten zur Schule eines Pergoleſe, Mozart, Grétry und aller melodiſchen Sänger des Herzens. Der ausgezeichnetſte Dilettant könnte ſich nicht beſſer ausdrücken. Ebenſo in der Malerei, worüber ſie ſich mit dem Maler Grouze mit Sinn und Geiſt unterhielt.

Aus Stellen, wie folgende ſind, könnte man eine ſchöne Sammlung machen:

„Ich will Schatten; das Zwielicht genügt zu meinem Glück, und, wie Montaigne ſagt, man befindet ſich nirgends beſſer, als im Hinterzimmer.“

„Das Glück liegt uns ſo nahe; ein einfaches Leben bringt uns ihm täglich näher.“

„Man kann die Einſamkeit lieben, ohne menſchenfeindlich zu ſein: fühlende Seelen ziehen ſich von der Menge zurück.“

„Ich habe nicht viel Vertrauen auf Freundſchaften, die ſchon bei ihrer Geburt ſo heiß ſind; ebenſo verdächtig ſind mir die ſchnell eingegangenen Vertraulichkeiten und das ſchnelle Glück.“

„Wie traurig, wenn man ſich ſagen muß: Ich kenne die Menſchen gut genug, ſo daß ich ſie nicht mehr ſehr achten kann.“

„Die Vergeudung der ſchönſten Tage des Lebens verbreitet Muthloſigkeit und Verdruß über alles Uebrige.“

„Nichts in der Welt geht über Geradheit und Aufrichtigkeit. Ach! ohne die eine oder die andere wäre ich ſcheinbar glücklicher, und in der That unglücklicher.“

„Wer ſeine Seele in einem ſolchen Zuſtand erhält, daß er wünſcht, es möge einen Gott geben, der zweifelt niemals daran.“

„Ich hülle mich in meinen Muth wie in einen Mantel, und erwarte den Sturm, immer vorwärts gehend.“ (Schluß folgt.)

Bekanntmachung.

Bürgermuſeum.

Künftigen Sonntag, den 24. Jänner 1841, iſt Abendtanzunterhaltung. Anfang 7 Uhr.

Der Vorſtand.

Hausverkauf.

In der Nähe bei Conſtanz, im Canton Thurgau, an der Hauptſtraße nach Zürich und Schaffhauſen, wird ein neues wohlgebautes Wirthſchaftsgebäude, alles gut und ſolid eingerichtet, wie auch zu einem andern Gewerbe ganz geeignet, nebſt abgeſonderter Scheune und Stallung, Schopf und Brennhaus, ſo wie auch in deſſen Nähe fünf Jauchert Ackerland und Wieswachs, zum Verkauf angetragen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction der deutſchen Volkshalle.

Heiligenberg. Gütervermeſſung. Zu der geometriſchen Aufnahme, Berechnung und Chartirung mehrerer geſchloſſener Hofgüter, ſodann für Anfertigung von genauen Grenzbeſchreiben über ein parcellirtes Areal von circa 3000 Morgen ſucht unterzeichnete Stelle einen gehörig befähigten, tüchtigen Geometer. Diejenigen Herren, welche dieſes ausgedehnte Geſchäft zu übernehmen wünſchen, werden eingeladen, ſich unter Vorlage der erforderlichen Ausweiſe innerhalb vier Wochen zu wenden an

Das Fürſtlich Fürſtenbergiſche Rentamt Heiligenberg.

Den 11. Jan. 1841. **Fuchs.**

Ein wohlerzogener Knabe von 14 — 16 Jahren, welcher confirmirt iſt, mit guter Empfehlung, kann bei Unterzeichnetem unter billigen Bedingniſſen zu Oſtern in die Lehre treten.

Auguſt Engel, Freskomaler in Zürich.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Sonntag, **N^ro. 14.** den 24. Jan. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum tagtäglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Negedius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Geheime Zwecke und Folgen des Vierbundvertrages vom 15. Juli 1840.

Erſter Artikel.

X Der Vertrag, den die vier europäiſchen Großmächte, mit Ausſchluß Frankreichs, am 15. Juli verfloſſenen Jahres zu London unterzeichnet haben, bietet ſo mannigfaltige, immer neue Geſichtspunkte dar, daß folgende Betrachtung deſſelben in Ihrem vielgeleſenen Blatte vielleicht Aufnahme finden dürfte.

Englands Uebergewicht im Mittelmeere und die Ausſicht auf Rußlands Annäherung an Frankreich dürften zwar unverkennbar einſtweilen die folgenreichſten Erſcheinungen ſein, die ſich ſchon jetzt an die Ausführung dieſes Vertrages knüpfen. Die volle Bedeutung dieſer und ähnlicher Folgen läßt ſich aber nur ermeſſen, wenn man den Zuſammenhang der denkwürdigſten Ereigniſſe dieſer Zeit im Großen in's Auge faßt und nach allen Richtungen zugleich die geheimen Triebkräfte unterſucht, denen die Entſchloſſenheit jener Maaßregel im ſtillen Helldunkel der Cabinete den ſchönſten Glanz ihrer Farbenpracht dankt.

Die Abſichten und Folgen des Vierbundvertrages führen von ſelbſt 1) über die türkiſchen und ägyptiſchen Verhältniſſe hinaus auf 2) die Aufmerkſamkeit, welche beſonders England und Frankreich auf Aegypten gerichtet haben und 3) auf den Charakter des Krieges in Syrien. Englands Wachſamkeit 4) über dieſes vielbeſtrittene, in den Kreislauf der Geſchichte neugezogene Land zeigt uns von ſelbſt 5) die weitern Geheimzwecke des Vierbundvertrages, und öffnet die Ausſichten auf ſeine Folgen. Der Einfluß 6), den England im Mittelmeere wiedergewonnen, macht 7) die Bedeutung dieſes Vertrages und einer künftigen Annäherung Rußlands an Frankreich auch für Griechenland wichtig und läßt erkennen, was 8) Conſtantinopel in Bezug auf jene Annäherung bedeute. Die Verhältniſſe 9) Englands und Deutſchlands zu Rußland und Frankreich erhalten aber ihr letztes Licht erſt in der Betrachtung 10) der welthiſtoriſchen Bedeutung des Uebergewichts, welches England im Mittelmeere erneut gewonnen hat. Erſt mit dieſer Weltfrage und mit der Ausſicht auf die künftige Entwickelung der Weltereigniſſe können dieſe Unterſuchungen ſich ſchließen.

1) Türkiſche und ägyptiſche Verhältniſſe.

Mit unglaublicher Zuverſicht wiederholen Tagblätter von bekannter Farbe, Aufrechthaltung der Pforte ſei des Vierbundvertrags einziger Zweck, vollendete Uneigennützigkeit das Siegel ſeiner Legitimität. Mit gleich unglaublicher Naivetät ſuchen jene Blätter dieſe Behauptung durch die Verſicherung zu kräftigen, die Diplomatie des Jahrhunderts, weit darüber hinaus, einſeitiger Klugheit zu verfallen, ſei in That und Wahrheit eine Wiſſenſchaft geworden. Je weniger wir aber an der nöthigen wiſſenſchaftlichen Bildung wahrer Politiker zu zweifeln geneigt ſind, je feſter müſſen wir überzeugt ſein, daß ihnen die einzige, mindeſtens die zuverläſſigſte Art, auf welche geſunkene Reiche im weſtlichen Orient gewöhnlich ſich kräftigen, aus der Geſchichte bekannt war, die jenen Blättern ein Buch mit ſieben Siegeln geblieben iſt, obgleich ſelbſt franzöſiſche Stimmen darauf hingedeutet haben.

An wahres Wiederaufleben der Türkei glaubt, was man auch ſage, kein Cabinet. Dieſen Glauben den Diplomaten unterſchieben, heißt ihnen, unbewußt oder mit Abſicht, alle Kenntniß der Vergangenheit und Gegenwart abſprechen. Wahre Kenntniß, wenigſtens der erſteren, ſpricht man ihnen ab, wenn man die Einſicht ihnen nicht zugeſteht, daß weſtaſiatiſche Reiche aus ſo tiefem Verfall faſt ausſchließend nur durch Auftreten energiſcher Satrapen gehoben werden. So ſpricht die Geſchichte, anders das Papier jener Zeitſchriften! Das franzöſiſche Cabinet ſelbſt aber erklärte, um Ordnung und Frieden zu erzielen, und die Pforte zu kräftigen, ſei der Vierbundvertrag nicht geeignet.

Wer kein weiteres Intereſſe im Auge hätte, als das unmögliche, die Türkei zu neuem Leben zu rufen, würde ſchwerlich mit der Unausführbarkeit eines ſolchen Unternehmens die Thorheit verbunden haben, den Einzigen, der dieß, wäre es noch als möglich zu hoffen, vermocht hätte, Mehemed Ali, zu erdrücken. Daß dieſer ſo ſchwach ſei, wie er heute betrachtet wird, glaubten mindeſtens Frankreich und Rußland nicht. Und im Orient hatte er größeres Vertrauen, als irgend eine europäiſche Macht. Von allen Seiten, ſelbſt von der fanatiſch-religiöſen, welche rohe Maſſen am erſten bewegt, hatte der Paſcha von Aegypten Großes vorbereitet, nicht umſonſt nach den heiligen Städten Arabiens ſich gewendet, und ſeine natürlichen und nationalen Kräfte durch europäiſche Mittel zu unterſtützen verſucht. Der Glaube an ſeinen Beruf hatte in weiten Gebieten ſchon zahlreiche Keime, wenn auch nur ſchwache Wurzeln getrieben. Wenn Einer, dann wäre er der Mann einer erſtarkenden, einer auf dem Todtenlager nochmals ſich erhebenden Türkei geweſen. Nicht durch Fremde, am wenigſten durch chriſtliche Machthaber, konnte friſches Lebensblut in türkiſche Adern getrieben werden. Eine erfriſchte, wiederauferſtehende Türkei lag aber nicht im Plan der Mächte, nicht blos darum nicht, weil ſie eine Revolution erfordert hätte, bedenklicher noch als die griechiſche: vielmehr lag allen die Unmöglichkeit einer Erweckung der Türkei aus dem Tode klar vor Augen. Bloße Friſtung verlangte das müde, nur vom Augenblick zum Augenblick die Ruhe bezweckende Europa. Selbſt ruhige und wahre Erſtarkung der Pforte, wäre dieſe denkbar, könnte wohl für Oeſtreich und Preußen, für England aber nur unter ſcharf beſchränkenden Bedingungen, für Frankreich und Rußland gar nicht willkommen ſein; für Frankreich wenigſtens nicht, ſeit es auf Aegypten ſehen mußte. Genug! aus dieſen allen und vielen andern Verhältniſſen erhellt, daß jene Blätter, welche den Regierungen zu dienen meinten, ernſtgeſinnte Politiker zu dem alten Rufe bewegen konnten: „Gott bewahre uns nur vor unſern Freunden!“ Solche Freunde werden wenigſtens dem deutſchen Volke niemals eine Bewunderung der Uneigennützigkeit des Vierbundvertrags einreden! —

2. Englands und Frankreichs Aufmerkſamkeit auf Aegypten.

Als Meiſter der empfindlichſten Handelsmonopole ſtand Mehemed Ali den mercantiliſchen, als Beherrſcher des nähern Weges nach Oſtindien ſtand er noch tiefern politiſchen Intereſſen der Engländer im Wege. Als Freund des franzöſiſchen Einfluſſes im Mittelmeere, war er der gehäſſigſte Feind der Engländer. Daher verhallten in und außer dem Cabinet in England die Stimmen, die eine Verbindung mit ihm verlangten. Im Jahre 1837 ließ ſchon der Krämergeiſt ſolche Plane nicht aufkommen. Im Jahre 1839 hatte Mehemed Ali die brittiſche Forderung einer Heerſtraße durch Aegypten nach Suez abgeſchlagen. Frankreich, in Algier beſchäftigt, fand dagegen durch Mehemed Ali Gelegenheit, dem alten Lieblingstraume nachzuhängen, das Mittelmeer, ſo Gott will, in einen franzöſiſchen See zu verwandeln. Zugleich ſah es im Mehemed Ali den einzigen Namen, der der muhamedaniſchen Macht gegen Rußlands Fortſchritte noch aufhelfen, den Beſtand einer Macht im europäiſchen Orient noch friſten könnte.

England konnte ſeine Plane auf das rothe Meer, wenn dieſes gleich nur beſchränkte, kleinere Verkehrsmaſſen begünſtigt, ſeinen Einfluß im Mittelmeer, welchen ihm Frankreich ſtreitig gemacht hatte, ſeine Handelsintereſſen, die Mehemed Ali benachtheiligte, nicht aufgeben. Zwei Wege hatte es vor ſich und beide, wie bekannt, betrat es nach einander, den Weg des Friedens und des Kriegs.

Der erſte Schritt waren Verträge mit der Pforte zum Sturz der Kaſſe Mehemed Ali's, d. h. zum Sturz ſeiner Monopole, zur Verſchüttung ſeiner Macht-Quellen.

Die Erlähmung der Pforte vereitelte den Erfolg; Verbindung mit Mehemed Ali war für Englands Zwecke nicht mehr möglich; England mußte ſich zu einem zweiten Schritte entſchließen; der Vierbundvertrag gab ihm, bei Frankreichs Widerſtreben, die ſicherſte Gelegenheit, die einzige, ohne ſogleich in Weltkriege ſich zu verwickeln, mit dem Paſcha fertig zu werden, das gedemüthigte, von Frankreich (wie vormals Polen) verlaſſene Aegypten vielleicht ſpäter doppelt in ſein Intereſſe zu ziehen.

3. Charakter des Krieges in Syrien (1840).

Gutmüthige Briefſteller, kranke Organe rühmten, der Sachlage unkundig, die Schnelligkeit der Erfolge, der Siege über Mehemed Ali in Syrien. Geſunde Organe kannten die Zähigkeit des letzteren zwar noch beſſer, ſahen aber zugleich, daß die militäriſchen Erfolge, wäre Napier an der Spitze geſtanden, noch weit raſcher ſich würden entſchieden haben. Ich bemerke dieß bloß, um zu zeigen, daß ſogar dieſer Krieg den Charakter der thatenſcheuen Periode des Ueber-

Digitized by Google

gangs, [illegible] ſchien, den Charakter einer gewiſſen Mittelmäßigkeit nicht ganz verleugnet, und weit abſticht von der Schnelligkeit und Energie der Entwicklungen, die wir zu Napoleons Zeiten erlebt haben, ohne doch, im Verhältniß ſeiner Leichtigkeit, weniger grauſame Nebenzüge zu verrathen. Die Türken ließen es in Syrien daran nicht fehlen. Selbſt dieſes, daß Mehemed Ali franzöſiſchem Verrathe, einer ſchlau hinhaltenden Politik erlag, zwar zu Allem bereit, doch thatlos zuſah und ſeine Macht gar nicht entwickelte, iſt Beleg derſelben Langmuth, welche die Göttin des Tages iſt, einmal darum, weil die Einflüſterung, die Täuſchung ihn ins Unglück zog, dann auch darum, weil in ihm bei Alledem keine gewöhnliche, ſondern eine von den ausgezeichnetſten türkiſchen Naturen, ein Machthaber geſtürzt wurde, der bei allen Schattenſeiten mit vielen ſeines Gleichen, welche überall Schutz finden, ſelbſt mit manchem europäiſchen Namen zu ſeinem Vortheil ſich meſſen kann: es iſt ein Sieg über das Talent, welches geopfert wurde, weil es im Wege ſtand, weil man zur rechten Stunde, europäiſcherſeits, unterlaſſen hatte, mit ihm auf ſolchen Fuß ſich zu ſtellen, daß es Freund, ſtatt Feind, geworden wäre. Wo duldet unſere Uebergangsperiode auch entfernt nur irgend einen coloſſalen Charakter an der Spitze? Wo entſchuldigt ſie nicht lieber die Schwachen, als die Starken? Mehemed Ali hat ſich zuletzt, ſcheint es, nicht als Charakter gezeigt, was ihn aber ſtürzte, das hatte wenigſtens den Schein, als wäre er ein ſolcher Charakter! — Nur daß er auf das franzöſiſche Cabinet hörte, nur dieß hat ihn ruhmlos gemacht! Noch aber iſt nicht aller Tage Abend! Das Tragiſche für ihn liegt nur in ſeinen hohen Jahren.

4. Englands Aufmerkſamkeit auf Syrien.

Daß die Türkei, trotz des Vierbundvertrags, vorzugsweiſe in ruſſiſcher Hand bleibt, wußte England ſchon aus der eigenen Erfahrung, die ihm ſelber, ſchon bei jenen Verträgen mit der Pforte, Gelegenheit gegeben hatte, unter türkiſchem Namen auf Aegypten zu wirken, und Rußland hat gar nicht nöthig, der unglücklichen Türkei das eigene alte Schild, den blaſſen Ruhm des Halbmonds, zu mißgönnen.

Weit anders ſteht es mit Syrien. Dem Sultan ohne weitern Schutz zurückgegeben, wurde dieſes Land eine *res nullius*. Herrenloſigkeit gilt aber nicht. England ſinnt hier, für ſich zu gewinnen, was Rußland längſt ſchon in der Türkei ſich errungen hat. Syrien und Aegypten will der Britte ſeinem Handel öffnen, mindeſtens jenes, wo möglich, unter ſeine Flügel nehmen. Englands Flügel aber ſind ſeine Schiffe. Sollen dieſe ſchützen, ſo bedürfen ſie gewiſſer Küſtenpunkte, zwar nicht gleich, nicht gerade förmlich, aber doch factiſch! Und dieß iſt die letzte Stärke aller Politik, daß ſie, wenn die Geduld ihr ausgeht, das Factiſche über das Förmliche ſetzt und dadurch zuletzt auch jenem poſitiver Form, gütliche Geltung ſchafft, Siegel auf die Papiere drückt! Im Frieden, deſſen der Handel bedarf, braucht England Einfluß in Syrien wegen ſeines Handels. Entzündet ſich, was ſpäter nicht ausbleiben kann, Krieg mit Rußland, ſo iſt ſichere Stellung in Syrien ſchon wegen Indiens, ſchon ſogar wegen des Euphrats, für England, wenigſtens vorübergehend, ein kategoriſcher Imperativ der Politik. Eine Nothwendigkeit iſt es für England, den Ruſſen es dann unmöglich zu machen, in Syrien Fuß zu faſſen und den Euphrat zu benutzen. Ein Protectorat Rußlands über Syrien wäre der Untergang der britiſchen Macht in Oſtindien, die höchſte Schmach für England. An ausſchließenden Schutz ſolcher Art iſt vor der Hand nicht zu denken.

Eben jenen Geiſt, der ehemals an Syriens Küſten herrſchte, den phöniſchen, trägt heute, mit germaniſcher Kraft, der Engländer in ſich. Griechenland, Serbien, die Moldau und Wallachei entfernten ſich mehr oder weniger von der Pforte. Aegypten wurde unter das zerfallene Thor des abnehmenden Halbmondes ſcheinbar wieder untergeſchoben. Auch über Syrien leuchtet das blaſſe Geſtirn wieder. Es hat wenig zu ſagen: Syrien bleibt eine Hoffnung Englands. Kein Richard Löwenherz braucht deßhalb Jeruſalem den Chriſten, kein Rothſchild Paläſtina den Juden wieder zu geben: Vorſtellungen, mit denen erſt neuerdings ſüßliche, confeſſionelle Gutmüthigkeit ſich ſchmeichelte, die an keine Wirklichkeit, an keine Eiferſucht der Mächte mehr zu glauben ſcheint, ſeit die oben erwähnten Blätter die Uneigennützigkeit des Vierbundvertrags und die Macht des Kirchenfürſten in Rom in ſo gar glänzenden Farben ausgemalt haben! Wir kennen Einen, der nächſtens in Jeruſalem eine Kirche zu bauen ſinnt, um ſeinen kleinen Namen auch in dieſen Gegenden, wie er wähnt, — durch Bauten in die Geſchichte einzuſchwärzen! (Die weitere Ausführung in den folgenden Artikeln, welche ununterbrochen folgen werden.)

Pläne des Herrn Guizot in Bezug auf Syrien.

† Paris, 18. Jan. 1840.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen bereits geſchrieben habe, daß Hr. Guizot die Idee aufgegriffen hat, Syrien und von da aus den ganzen Orient durch eine chriſtliche Propaganda zu reorganiſiren. Es ſind in dieſem Sinne vom franzöſiſchen Miniſterium Schritte beim engliſchen Cabinet geſchehen, und Lord Palmerſton ſoll ſich dafür erklärt haben, daß er nichts gegen einen derartigen Einfluß Frankreichs auf den Orient einzuwenden habe, ihn im Gegentheil, ſo viel es von ihm abhänge, unterſtützen werde. Ein Hr. Baron von Eichthal, der früher mit ſeinem Gelde den St. Simoniſten unter die Arme griff, und jetzt, wie das überhaupt mit ſammt ſimoniſtiſchen Ueberreſten der Fall, bei Hofe angeſehen iſt, und oft ohne öffentlichen Charakter in deſſen Namen ſpricht, hat nun eine Broſchüre, l'unité européenne, veröffentlicht, in der er dieſelbe Anſicht ausſpricht, und als Mittel dazu eine Art Neutralität des Landes, eine Art unbeſchränkten Religionsfreihafen für alle auf der Bibel fußenden Secten, vorſchlägt. Daß er ſich nur bis zur Negativität erhob, mag er unſerer negativen Zeit verdanken, vielleicht auch hofft er, daß, erſt einmal der religiöſe Freihafen gewonnen, die Waaren ſchon zufließen werden, und möchte hierin nicht Unrecht haben. Was nun überhaupt die Idee einer chriſtlichen Regeneration des Orients betrifft, ſo thut es unendlich wohl, einmal in unſerer planloſen politiſchen Welt auf eine Idee zu ſtoßen, die nicht gegen den geſunden Menſchenverſtand angeht, nur thut es wieder wehe, daß ein franzöſiſcher Miniſter nur in der höchſten Angſt und Noth, und um ſich aus der Klemme zu ziehen, an ihre Verwirklichung oder wenigſtens an das Vorſchieben derſelben dachte. Jedenfalls iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß die Regeneration des Orientes, ſeine Civiliſation nur durch das Chriſtenthum möglich ſein wird*). Wenn wir Europäer von Regeneration des Orientes ſprechen, ſo geſchieht dieß im Sinne der europäiſchen Civiliſation. Die europäiſche Civiliſation aber fußt vor Allem auf dem Chriſtenthum; es iſt das Blut, das alle ihre Adern durchfließt. Im Oriente aber, bei Türken und Aegyptern von europäiſcher Civiliſation ſprechen, ohne an dieſe Baſis vor Allem zu denken, heißt ein Haus in die Luft bauen. Sultan Mahmud und Mehemed Ali haben dieß in ihrer Art verſucht, und beide der türkiſchen Civiliſation, dem ächt muſelmänniſchen Leben den Gnadenſtoß verſetzt. Man pflanzt keine Orangen auf Apfelbäume. Die europäiſchen Inſtitutionen im Orient, ohne Familie, ohne Volk, ohne freie Männer ſind nur Carricaturen, die wohl die Wahrheit äffen können, aber nicht ſie zu verſetzen im Stande ſind. Genug die europäiſche Civiliſation wird im Oriente erſt Boden faſſen, wenn das Chriſtenthum den Boden eingeackert und zum Aufnehmen der Frucht geeignet gemacht hat. Man kann daher der neuen Richtung, die dieſe Angelegenheit zu nehmen ſcheint, nur Glück wünſchen. — Was aber der Hr. v. Rothſchild dazu ſagen wird? Syrien kommt ſo zwiſchen drei Feuer. Das Chriſtenthum mit Hrn. Guizot zur Rechten, die Juden unter Prophet Rothſchild zur Linken und der Handel unter Palmerſton im Centrum. Der Krämer wird ſich am Ende mit dem Prieſter und Banquier vereinigen, um ſie beide hinters Licht zu führen. — Hr. Edgard Quinet hat eine neue Broſchüre herausgegeben, in der er diesmal, nach den Auszügen zu urtheilen, die Urſache der unglücklichen Lage Frankreichs in den innern Verhältniſſen ſucht. Das wäre ein Fortſchritt. Doch will ich warten, bis ich das Büchlein ganz geleſen. Wir wollen ſehen, ob der Fuchs nur die Haare gewechſelt hat. — Hr. Lortet, Arzt in Lyon, hat ebenfalls eine kleine Broſchüre; Le Rhin et la Syrie geſchrieben, in der einmal wenigſtens mit Ruhe und Ernſt zugeſtanden wird, daß der Rhein ein deutſcher Fluß, und das Rheinthal zu Deutſchland gehört. Ich komme wohl auch auf dieß Schriftchen zurück, das um ſo bedeutender iſt, als Hr. Lortet in Lyon einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die entſchiedene republikaniſche Partei ausübt.

Civiliſationsberuf der Franzoſen.

△ Paris, den 19. Jan. 1841.

Die Leidenſchaft der Franzoſen für Verbreitung von Civiliſation, Freiheit und öffentlichem Glücke in allen vier Welttheilen iſt unſtreitig eine vortreffliche Sache: gleichwohl darf man ſich einigermaßen darüber wundern, daß die Miſſionäre der Menſchheit nicht damit anfangen, ſich ſelbſt zu civiliſiren, zu befreien und in Wohlſtand zu ſetzen. Oder hat Frankreich etwa Ueberfluß an den moraliſchen und materiellen Gütern, zu denen es den andern Völkern der Erde mit ſo ſchöner Aufopferung verhelfen möchte? Der halbwilde Zuſtand der Bretagne und mancher anderer der ſüdlichen und weſtlichen Provinzen des Landes, die politiſche und bürgerliche Geſetzgebung in unzähligen Punkten, auf die es keiner ſpecieller Hinweiſung bedarf, das Elend endlich, in welchem ſich drei Viertheile der Einwohner Frankreichs trotz ſeines Geldreichthums und ſeiner großen natürlichen Hülfsquellen befinden, das Alles zeigt deutlich an, daß die Propaganda der Civiliſation u. ſ. w. die Gränzen des Landes wahrhaftig nicht zu überſchreiten braucht, um das weiteſte

*) Wir theilen in dieſer Beziehung vollſtändig die ſo wahre Ueberzeugung des gelehrten Verfaſſers des vorhergehenden Aufſatzes, daß nicht durch fremde und am wenigſten durch chriſtliche Machthaber friſches Lebensblut in türkiſche Adern getrieben werden kann.
Anmerkung der Redaction der Volkshalle.

Digitized by Google

Feld für ihre Thätigkeit zu finden. Wenn ſolche Rückſichten geeignet ſind, einige Zweifel an einer Miſſion entſtehen zu laſſen, welche ſich die Franzoſen mit ſo vieler Selbſtzufriedenheit beilegen, ſo werden dieſe Zweifel noch beträchtlich verſtärkt, wenn man ſieht, wie Frankreich bei dem Civiliſirungswerke im Auslande eigentlich verfährt. Werfen wir einen Blick auf Algier, das die Wohlthaten des franzöſiſchen Einfluſſes ſeit zehn Jahren im vollen Maaße genießt! Verlaſſene Dörfer, verfallene und verödete Städte, zerſtörte Pflanzungen, wüſte Felder mit verbrannten Ernten, das ſind im Weſentlichen die materiellen Reſultate, welche die franzöſiſche Herrſchaft in Afrika bis jetzt hervorgebracht hat. Die moraliſchen Wirkungen ſind der materiellen durchaus würdig. Die franzöſiſchen Soldaten verwildern nicht minder als die Araber in jenem Mordbrennerkriege, der Verrath einzelner elender Renegaten an der arabiſchen Volksſache wird wie ein Verdienſt geehrt und belohnt, und die intellektuelle Bildung, welche ſich auf der afrikaniſchen Küſte durch lange Jahrhunderte der Barbarei hindurch erhalten hatte, muß untergehen mit den verlaſſenen Städten und unter den frechen Zugriffen der franzöſiſchen Emmiſſäre, deren gewaltſamen Gierde kein arabiſches Buch entgehet, die ſich ſchon vor Jahren rühmten, ja öffentlich mit ihrer Namensunterſchrift rühmten, bereits eine Bibliothek von etlichen tauſend Manuſcripten gewaltſam ſich zugeeignet zu haben.

Soll ich noch davon ſprechen, daß das öffentliche Rechtsgefühl der ganzen Nation dadurch verfälſcht wird, und zuletzt getödtet werden muß, daß man ihm in der Unterjochung eines fremden Volks ſeine Ehre, ſeinen Ruhm, ſeine Größe zeigt? Wenn die Pariſer Journale mit cannibaliſchem Wohlgefallen die Araberleichen zählen, welche Frankreich ſeinem ſtupiden Ehrgeiz geſchlachtet hat, wenn ſie den wackern Abdel Kader einen Räuberhauptmann ſchelten, wenn ſie die Vertheidiger der heiligſten Sache, für die ein Volk zu den Waffen greifen kann, durch jedes denkbare Mittel vertilgt wiſſen wollen, dann wende ich mich ſtatt aller Erwiederung mit Ekel von ihnen ab. Das Wahre, das Rechte, das Große erkennen, als Grundſatz proklamiren, und es gleichwohl ſchaamlos aufopfern, ſobald es die Regungen der jämmerlichſten Nationaleitelkeit genirt, das heißt des Verächtlichen zu viel thun. Wenn wirklich ein großes Nationalintereſſe, wäre es auch ein durchaus unrechtmäßiges, im Spiele, ſo ließe ſich jene Inconſequenz wenigſtens begreifen, wenn auch nicht eben entſchuldigen. Aber Frankreich begräbt rein umſonſt ſeine Schätze und ſeine Soldaten im afrikaniſchen Sande, es vernachläßigt die wichtigſten und dringendſten einheimiſchen Unternehmungen, um den abgeſchmackten Chimären eines afrikaniſchen Frankreichs nachzulaufen, es bringt die ſchwerſten Opfer, um eine Colonie zu gründen, der es nie ſicher ſein wird, und die, wenn ſie je erſtarkt und zur Blüthe käme, ſich bald in einer mehr oder weniger furchtbaren Criſis vom Mutterlande trennen würde. Mit einem Worte Frankreich richtet ſich ſelbſt und Afrika zu Grunde, und ſpricht den heiligſten Geſetzen der Menſchheit Hohn, ohne allen andern Nutzen als den, welchen die Welt aus ſeinem tollen und ſchändlichen Beiſpiele ziehen kann — wenn ſie will.

Zur Tagesgeſchichte.

Schweiz. Aargau. Allmälig kehrt die Ordnung und äußere Ruhe in dieſem Cantone wieder, und die Fäden des verbrecheriſchen Gewebes zum gänzlichen Umſturze des Vaterlandes durch die blutigen Greuel eines allgemeinen Bürgerkriegs entwirren ſich nach und nach. Man weiß, daß der Herd alles Hochverraths an Regierung und Volk in den Klöſtern Einſiedeln, Gnadenthal, Hermetſchwyl, Wettingen und Muri war. Einſiedeln ſendete Geld zur Unterſtützung der Inſurgenten; in Gnadenthal verſammelten ſich die katholiſchen Geiſtlichen zur Beſprechung der kirchlichen Angelegenheiten in Aargau. Wer aber nichts Unrechtes im Schilde führt, braucht ſich nicht in die Mauern eines Nonnenkloſters zu verſtecken. Im Kloſter Muri hielten in der Nacht vom 10. zum 11. die Anführer der Inſurgenten Kriegsrath, und beſchloſſen, zuerſt den ganzen katholiſchen Landestheil in Aufruhr und bewaffneten Zuſtand zu verſetzen, dann mit einer ſehr reſpectabeln Maſſe von der Stadt Baden Beſitz zu nehmen, dort eine proviſoriſche Regierung zu ernennen und ſodann, unter Vermittlung der Eidgenoſſenſchaft, um welche ſich Fürſprech Weiſſenbach in Zürich bewarb, mit den verfaſſungsmäßigen Staatsbehörden zu unterhandeln. Der Großrath Leu von Eberſol war dazu beſtimmt, mit Zuzügertruppen durch das Hallwylerſeethal die Regierungstruppen zu beunruhigen und im Schach zu halten. Bei dem mörderiſchen Ueberfall in Bremgarten befanden ſich die Kloſterknechte von Hermetſchwyl in den vorderſten Reihen; und Wettingen that bei dem in dortiger Gegend verſuchten Aufſtande ebenfalls das Seinige. Der an der Spitze des dießſeitigen Aufruhrs ſtehende Capucinerguardian P. Theodoſius (Anton Crikrin Florentin von Münſter in Graubündten) iſt auf der Flucht und wird mit Steckbriefen verfolgt. — Von mehreren Gemeinden ſind bereits Adreſſen an den Kleinen Rath eingelaufen, welche ſich gegen alle Folgen der Rebellion verwahren und ihre Anhänglichkeit an die Regierung bezeugen. Am 19. verſammelte ſich der Große Rath in Aarau. — Der Landammann und Kleine Rath des Cantons Aargau haben unter dem 13. Jan. eine Proklamation an das aargauiſche Volk und die Hülfstruppen erlaſſen, worin den treuen Anhängern der verfaſſungsmäßigen Ordnung, ſo wie den eidgenöſſiſchen Zuzügertruppen von Bern, Zürich und Baſellandſchaft, herzlicher Dank gezollt wird für ihre bundesbrüderliche Hülfe.

— Der Hr. Oberkommandant Frei hat die gegenwärtig unter ſeinen Befehlen ſtehenden Truppen in zwei Diviſionen, und jede derſelben wieder in drei Brigaden eingetheilt. Die erſte Diviſion wird von Hrn. Oberſtl. Rothpletz commandirt, und umfaßt die ſämmtlichen aargauiſchen Truppen, die zweite, unter dem Commando des Hrn. Oberſtl. Johann Kohler von Bern, beſteht aus den Milizen von Bern, Zürich und Baſellandſchaft. Ambulancen ſind in Wohlen-, Lenzburg und Brugg, und das Hoſpital wird gegenwärtig in Aarau eingerichtet. (Neue Baſeler Ztg.)

— Aargau. Dem Convent in Wettingen und dem Abt und den wenigen noch anweſenden Conventualen von Muri iſt der Aufhebungsbeſchluß von Hrn. Oberſt Frei intimirt worden. Der Abt von Muri ſprach dagegen ſeine Verwahrung aus, die aber nicht angenommen wurde. Im Canton befinden ſich etwa 12,000 Bewaffneter. In den Häuſern von Rupp, Weißenbach und Weber in Bremgarten ſollen ſich in jedem bis 30 Mann Einquartirung befinden. (Basler Zeit.)

— Ein neuer vorörtlicher Brief vom 18. Jan. gibt neue amtliche Aufſchlüſſe über die Vorgänge in den Cantonen Solothurn und Aargau. Solothurn hat an Bern am 17. die Eröffnung ergehen laſſen, daß dortige zum Schutze von Solothurn geſtellte Truppen entlaſſen werden mögen, da die eigenen Mittel Solothurn's zur Aufrechthaltung der Ruhe ſelbſt genügen. Aus Aargau: es ſei der Aufruhr nun zwar vollſtändig unterdrückt, aber der Zeitpunkt zur Entlaſſung der Hülfstruppen von Bern, Zürich und Baſel-Landſchaft noch nicht eingetreten. (Erzähl.)

Deutſchland. Dresden, 14. Jan. Die Frage der Einführung des preußiſchen Landwehrſyſtems, die jetzt anfängt, für Ihr ſüdliches Deutſchland mit Recht ernſtlich erörtert zu werden, kann wohl auch bei uns nicht lange mehr unaufgenommen ruhen, und es iſt ſehr zu wünſchen, daß man bald Schritte thut, das Inſtitut der Communalgarde zu dieſer ſeiner endlichen Beſtimmung auszubilden. So wie daſſelbe jetzt beſchaffen iſt, kann es namentlich unter den erſten Ständen niemals recht populär werden, da es dem Gebildeten eben kein reizender Beruf däucht, ſtädtiſche Polizeidienſte zu verrichten; Vaterlandsvertheidiger hingegen wird jeder Ehrenmann mit Freuden ſein, und als ſolcher der vornehmſte gern dem geringſten Manne die Bruderhand reichen. Es iſt kein Zweifel, daß, einmal eingeführt, die Landwehr bald auch in Sachſen wie in Preußen vom Volke als eine der theuerſten Bürgſchaften ſeiner Wohlfahrt angeſehen werden würde. (A. Z.)

— Ein Berliner Correſpondent in der „Carlsruher Zeitung" gibt uns über die Anhäufungen ruſſiſcher Truppen in Polen folgende erbauliche Beruhigung:

Berlin, 13. Jan. Während ſchon ſeit einigen Tagen bei uns alle kriegeriſchen Nachrichten verſtummt ſind, man von allen Seiten neues Vertrauen in der Geſchäftswelt gewinnt, die Staatseffekten, wie die commerciellen Papiere ſteigen, erregte die Nachricht, welche nicht allein fremde Zeitungen, ſondern auch die hieſigen halb officiellen Blätter von der Concentrirung bedeutender Streitkräfte in Polen brachten, einige Senſation. In dieſer Beziehung aber können wir aus einem geſtern von geachteter Hand aus Warſchau hier eingelaufenen Schreiben Folgendes melden: Es wird nicht fehlen, daß man im Ausland viel von Zuſammenziehung bedeutender Truppenabtheilungen in der Gegend zwiſchen Warſchau und Kaliſch melden und dieſem Vorgang mancherlei politiſche Gründe unterlegen wird; in Wahrheit aber ſind die Truppen in Folge ſchon vor mehreren Monaten ergangener Befehle in dieſen Gegenden conſignirt; weil ſie aber vielfach von den jetzt aus den ſüdlicheren Gegenden zurückgezogenen Regimentern verſtärkt wurden, ſo haben ſich auch ihre Cantonirungen weiter verbreitet.

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Madam Roland.

(Schluß.)

Die Urtheile der Madam Roland über die großen Schriftſteller, ſowohl alte als neue, ſind in mehr als einer Hinſicht ſchätzbar; denn, wie man weiß, verband ſie mit einem geſunden Verſtand ziemlich tiefe und ausgebreitete Kenntniſſe. Manchmal kann es ihr begegnen, daß ſie ſich übermäßiger Bewunderung hingiebt, daß ſie Flitter für Gold, Raynal für Rouſſeau nimmt; aber auf den erſten Wink macht ſie ihren Fehler wieder gut. Der alte Homer, gegen den ſie anfangs eingenommen war, wurde bald der Gegenſtand ihrer tiefen Bewunderung, obgleich ſie ihn nur in der proſaiſchen Ueberſetzung der Madam Dacier las. „Ich bin, ſagte ſie, im Begriff, mich ganz den Studien der Alten hinzugeben: ich bin ſehr geneigt, dieſe guten Leute, die ich ſchon ſo unendlich achte, zu lieben." Virgil ſcheint ihr, und das mit Recht, unter Homer zu ſtehen; aber nichts deſto weniger hegt ſie für dieſen zarten Dichter eine ſehr lebhafte Neigung, deren Gründe ſie an mehreren Stellen entwickelt. „Die Hirtenpoeſie iſt die Freundin fühlender Herzen: ſie iſt wie Milch für die ſchwachen Seelen. Die Georgika von Virgil, die Jahreszeiten von Thompſon ziehen ſanft an, gefallen und rühren, ohne jene großen Eindrücke hervorzubringen, die zu erregen nicht immer am Platz iſt." Nachdem ſie die Briefe Cicero's an Attikus gelobt hat, macht ſie doch die Bemerkung, daß ſich Cicero gerne und allzuhäufig rühme. „Dieß entzaubert mich etwas." Ueber Montaigne, deſſen Kapitel über die Freundſchaft ſie beſpricht, ſagt ſie: „Ich liebe den eigenthümlichen Gang dieſes Schriftſtellers; bis jetzt verſtehe ich ihn nur halb, aber ich

Digitized by Google

nehme mir vor, nähere Bekanntſchaft mit ihm zu machen; ſeine Energie, ſeine Offenheit ſagen meinen Neigungen ſehr zu.“ Die Clariſſa von Richardſon iſt troz ihrer Weitſchweifigkeit und Mängel in ihren Augen „das Erzeugniß einer ſtarken und fruchtbaren Einbildungskraft, einer edlen und gefühlvollen Seele, eines erleuchteten, feinen Geiſtes, der die leichteſten Regungen der Leidenſchaft zu erkennen weiß; die Charaktere ſind mit Kunſt gehalten.“ Sie findet darin eine Menge Dinge, die ſie ſelbſt ſchon oft gedacht, gefühlt und ausgedrückt hat.

Dasjenige Gefühl aber, welches Fräulein Phlipon vorzüglich beherrſcht, iſt eine glühende Bewunderung für das Genie Rouſſeau's. Als ſie einſt die vollſtändigen Werke des Philoſophen zum Geſchenk erhielt, verurſachte ihr die Idee, den ganzen Jean Jacques in ihrem Beſiz zu haben, eine unausſprechliche Freude. Rouſſeau iſt ihr Gebetbuch. Sie geſteht ganz offen, ſie trage ihn in ihrem Herzen und leide nicht, daß man ihn ins Blaue hinein angreife: „Wer ſchildert denn die Tugend edler und rührender? Wer macht ſie liebenswürdiger? Seine Werke flößen uns Geſchmack für die Wahrheit, Einfachheit und Weisheit ein. Was mich betrifft, ſo weiß ich wohl, daß ich das Beſte, was an mir iſt, ihnen zu verdanken habe. Sein Genie hat meine Seele erwärmt und veredelt.“ Im Bewußtſein ihrer Reinheit und Stärke gegen jede Verführung ſagt ſie über die Heloiſe: „Das iſt ein Meiſterwerk von Gefühl; das Weib, das ſie lieſt, ohne ſich nach dieſer Lectüre beſſer zu fühlen, oder wenigſtens, ohne zu wünſchen, beſſer zu werden, iſt eine niedrige Seele.“

Dieſe rein religiöſe Bewunderung für Jean Jacques hatte ihr manchmal den lebhaften Wunſch eingeflößt, den großen Mann zu ſehen. Sie benuzte eines Tages einen Auftrag, den einer ihrer alten Freunde an den Genfer Philoſophen auszurichten hatte, nahm ihn auf ſich und ſchickte ihm, um ihrer Sache gewiſſer zu ſein, einen ſo gut als möglich aufgeſezten Brief voraus; dann, nach zwei Tagen, geht ſie hin, begleitet von ihrer treuen Mignonne, um die Antwort zu holen. Voll Aengſtlichkeit, mit zitterndem, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebendem Herzen, durchwandelt ſie die Straße Platrière, tritt in den Gang eines Sattlers, und, im zweiten Stocke angelangt, bleibt ſie zitternd ſtehen vor der beſcheidenen Wohnung, wie vor der Schwelle eines heiligen Tempels. Aber ſtatt Rouſſeau kommt ihr Thereſe entgegen, mit ihrer ſtrengen und verdrießlichen Stirne, Thereſe, die, wie ein eiferſüchtiger Cerberus, nur halb die Thüre öffnet, das Schloß nicht aus der Hand läßt, und alle dringenden Fragen des jungen Mädchens mit einer verneinenden Kopfbewegung, mit einem hartnäckigen Verweigern beantwortet. Rouſſeau, in ſeinem immer wachen Mißtrauen, hatte ohne Zweifel den Brief für einen geſchickten Vorwand gehalten, um eine Neugierde zu befriedigen, die ihm immer ſo ungelegen war; er hatte vielleicht nicht glauben wollen, daß die Schrift von einer weiblichen Hand ſei. Wie dem auch ſei, die liebenswürdige Begeiſterte war umſonſt gegangen. Die Erzählung, die ſie von dem ganzen Hergang gibt, erhält unter ihrer Feder einen unausſprechlichen Reiz.

Aus allen ihren Betrachtungen und Lectüren, welche eine ſeltene Beobachtungsgabe befruchtete, hatte Fräulein Phlipon mehr als eine köſtliche Frucht zu ihrem Gebrauch geſammelt. Bei allen ihren Arbeiten auf dem Felde vergaß ſie doch nicht ihre eigene Cultur. Ihr Grundſaz war, „man muß Alles, was man behalten will, ausziehen und ſo zu ſagen in ſein eigenes Weſen verwandeln.“ Sie hatte dabei den Zweck, ihre Meinungen ſicher zu ſtellen, und in der Folge Zeugen zu haben für das, was ſie erfahren und gefühlt hatte. Aber fürchte Niemand, daß ſie in die ſo gewöhnliche Verkehrtheit perſönlicher Poeſieen gerathen, in dieſes ſo eitle Geſchäfte, wenn es kein dringender Beruf, kein glänzendes Prieſterthum iſt. Allerdings hat ſie eine große Liebe für die Poeſie und mit ihrer Einbildungskraft, Empfindſamkeit, Offenheit im Ausdruck hätte ſie gewiß mehr Glück darin gemacht, als viele andere: aber die ernſte Richtung ihres Geiſtes ſchüzt ſie vor allem vor ſolchen Verſuchen. Macht ſie zufällig einmal eine Elegie, ſo macht ſie ſich ſelbſt zuerſt darüber luſtig, im Gegenſaz mit ſo vielen winzigen Poeten, die ſich eine ernſte Miene geben. „Das ſind, ſagt ſie, kleine Thorheiten, die man ſich ſo unter ſich erlaubt, und die mir, wenn ſie mir zuweilen entwiſchen, nie aus der Taſche kommen.“ Anſtatt magere Flöten zu blaſen oder oft allzu heuchleriſche Klagen zu ſeufzen, beſchäftigt ſie ſich lieber mit dem Studium der Natur und des Menſchen, mit der Unterſuchung der Wahrheit; ſammelt ſie ſich lieber einen ſchönen Vorrath von geſunden und richtigen Begriffen. Bei alle dem wird ſie übrigens von keinem ehrgeizigen Gedanken beherrſcht. „Schriftſtellerruhm, bemerkt ſie an einer Stelle, iſt nicht meine Sache; ich muß darauf verzichten und verzichte darauf.“ Und an einer andern Stelle: „Es iſt mir keineswegs darum zu thun, eine Gelehrte zu ſein; ich will nur gut und glücklich ſein. Das iſt meine große Aufgabe. Ein gerader Sinn, ein ehrliches Herz — was braucht man mehr?“ Merkwürdig iſt die Ungebundenheit, die ſie ſich in ihrer Correſpondenz erlaubt. Bald ergießt ſie ihre innigſten Vertraulichkeiten mitten in der Nacht, kurz ehe ſie zu Bette geht, bald endet ſie einen ernſten Brief beim Neigen des Tages, den Arm auf das Fenſtergeſims geſtüzt, indem ſie nicht das geringſte ſieht und, wie ſie ſagt, blindlings ſchließt. Die weſentliche Vollkommenheit dieſer ſcheinbar ſo flüchtig hingeworfenen Schriften könnte Erſtaunen erregen, wenn man nicht wüßte, daß ſie darin gewöhnlich, wenn nicht gerade die Form, doch wenigſtens den Inhalt von Materialien niederlegte, die ſie mit Muße durchdacht hatte. Ein ſtrenges und zugleich einnehmendes Urtheil, eine tiefe, gehaltene Empfindſamkeit, eine von einer ſchönen Seele zeugende Heiterkeit, dieß ſind die Hauptzüge der „Ungedruckten Briefe“; ſie verrathen in mancher Hinſicht ein ernſtes Studium der Ideen und des Stiles Rouſſeau's. Nur ſchrieb Rouſſeau, wie man weiß, niemals luſtig; und Fräulein Phlipon hat über ihn (ob ſie ſich gleich irgendwo gegen den ſcherzhaften Ton verwahrt) den Vortheil, daß ſie hie und da unwiderſtehlich zum Lachen reizt. Ihre Lebhaftigkeit, Feinheit, Munterkeit geben ihr alsdann mehr als einen glücklichen Zug, der an Frau v. Sévigné erinnert. Vielleicht könnte man ihr hie und da einen allzu gewagten Scherz, einen allzu grellen Ausdruck vorwerfen; aber dieſe Flecken ſind ſelten.

Die politiſchen Ereigniſſe nehmen in den „Ungedruckten Briefen“ ſehr wenig Raum ein: gleichwohl iſt das, was ſich darauf bezieht, genug, um den damaligen Geſichtspunkt der Mad. Roland anzudeuten. Ihre Freude über die Wiederherſtellung der Parlemente, ihr Bedauern über den Rücktritt Turgot's, ihre glühenden Sympathien für Waſhington und die Freiheit Amerika's, die republikaniſchen Betrachtungen, die ihr ein Beſuch in Verſailles eingibt, alle dieſe beſondern Einzelheiten, verbunden mit dem allgemeinen Ton ihrer Geſinnungen, geben ihrer Fahne eine ſehr bezeichnende Farbe und Inſchrift. An einer Stelle bedauert ſie, daß ſie ein Weib iſt; ſie möchte Hoſen und Hut tragen können, um auf Reiſen zu gehen, die Menſchen zu beobachten, die Meiſterwerke der Kunſt zu beſehen und mit berühmten Leuten bekannt zu werden. Sie fühlt ihre Kräfte in der Enge ihres Kerkers und ſchüttelt ungeduldig von Zeit zu Zeit ihre Ketten, wie jene in Käfigen eingeſchloſſenen Löwen, die nach einer geſünderen Luft athmen, und ſich nach der Freiheit der Wüſte ſehnen. Man weiß, daß ſie ſchon als kleines Kind, troz ihrer eifrigen Frömmigkeit, ſtatt eines Meßbuchs die Lebensbeſchreibungen berühmter Männer von Plutarch mit in die Kirche nahm, und daß ſie in einem Alter von 11 Jahren darob zürnte, daß ſie keine Spartanerin oder Römerin ſei. Troz ihrer obſcuren Stellung nahm ihre Seele lebhaften Antheil nicht nur an der Verwaltung und am allgemeinen Wohl ihres Landes, ſondern auch an den Angelegenheiten der ganzen Menſchheit. „Ich fühle, ſagt ſie, eine etwas kosmopolitiſche Seele in mir; ein Caraibe intereſſirt mich, das Loos eines Kaffern rührt mich, und meine Theilnahme umfaßt Alles, was da athmet!“

Die Correſpondenz ſchließt mit dem Jahre 1780, wo ſich Fräulein Phlipon mit Hrn. Roland vermählte, den die Fräulein Cannet an ſie adreſſirt hatten, und deſſen Name zum erſten Mal in einem Briefe vom 11. Jan. 1776 vorkommt. Die Rechtſchaffenheit, Offenheit und Gelehrſamkeit des ſtrengen Philoſophen hatten Fräulein Phlipon ſogleich ahnen laſſen, daß ſie einen zuverläſſigen Freund erworben. Lange Zeit hindurch ſieht ſie Hrn. Roland nicht anders, als „durch ein langes Fernrohr.“ Aber Geduld! ein unvermeidliches Geſchick wird dieſe beiden ſtarken Seelen zu ewiger Vereinigung rufen. Die gewöhnlichen Hinderniſſe, weſentliche Verſchiedenheiten der Stellung, halfen im Gegentheil die Befreiung einerſeits, die Eroberung andererſeits nur beſchleunigen. Das iſt eine wahre Revolution für Mad. Roland. Noch einige Jahre häusliches Leben, friedliches Glück, und dann beginnt die Zeit der Aufopferung, eine ruhmvolle, aber ſchreckliche Zeit.

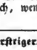
Jezt iſt die Lücke ausgefüllt; wir genießen den Anblick der Mad. Roland von den verſchiedenſten Seiten ihrer edlen Geſtalt. In den düſteren und ernſten Farben, worein dieſe große Seele ihr Ende taucht, ſpielen ſich die ſanfteren und lachenden Strahlen einer früheren Zeit. Die Gedanken und Gefühle der unſchuldigen Jugend ſchließen ſich in einem lieblichen Ring an den verhängnißvollen Kreis der lezten Jahre, ſo daß uns dieſe weniger herb erſcheinen.

Dem Verfaſſer vorſtehender Abhandlung — ſein Name iſt Deſſalles-Régis — haben wir bisher ſelbſt ſprechen laſſen, ohne an ſeinen Worten mehr zu ändern, als die Eigenthümlichkeit unſerer Sprache gegenüber der franzöſiſchen zu fordern ſchien. Es thut uns leid, daß wir nicht auch ſagen können: wir haben ſeine Abhandlung vollſtändig gegeben; denn wir ſahen uns, wie bereits im Eingang erwähnt, genöthigt, einzelne Stellen wegzulaſſen, die dem ſonſt ſo ſchönen Ganzen nur geſchadet hätten. Dem Verfaſſer iſt es nämlich ſichtlich darum zu thun, die Weiblichkeit einer Frau zu retten, die vielleicht ſchon Manchem zu männlich vorgekommen iſt; und wir danken es ihm von Herzen, daß er dieſe ſchöne Aufgabe ſo glücklich gelöst, daß er das weiche und empfängliche Gemüth der Madam Roland in ein ſo ſchönes Licht geſtellt hat. Wenn er aber, wie er es an manchen Stellen thut, neben einem ſolchen Gemüth die Seelengröße, welche dieſelbe Frau in einer ernſten Zeit bewieſen, in Schatten zu ſtellen ſucht, wenn er meint, ihr Muth, ihr Unglück, ihr Schickſal, dieſe „bitteren Früchte einer allzuedlen Organiſation“, ſeien mehr ein abſchreckendes, als ein ermunterndes Beiſpiel, wenn er von den Frauen überhaupt blos häusliche und Privat-Tugenden verlangt und ſie ſomit von der Theilnahme an den heiligſten Angelegenheiten der Menſchheit, wozu doch hoffentlich Freiheit und Vaterland auch gehören, ausgeſchloſſen wiſſen will; ſo können wir ihm nichts anderes erwiedern, als: eine Frau, wie Madam Roland, iſt eben keine Frau für Schwächlinge, ſondern für Männer. Wir ſind gewiß die Lezten, die verlangen, daß ſich alle Frauen ſollen guillotiniren laſſen; aber wenn eine Frau zu leben und zu ſterben weiß, wie Madam Roland, ſo hat ſie ewig unſere Verehrung.

Alſo nichts für ungut, Herr Deſſales-Régis; wir haben Ihr Werk gewiß nicht verſtümmeln wollen. Eine Roſe verliert ja auch nichts weder an Schönheit noch an Wohlgeruch, wenn man ihr hie und da ein Blatt auspflückt, weil es krank iſt.

1

Verſteigerung.



Nachdem bei der am 16. d. M. abgehaltenen öffentlichen Verſteigerung des den Freiherrl. Joſeph von Reiſchach'ſchen Erben zugehörigen Hauſes Nro. 284 an der Paradieſergaſſe dahier der Schazungspreis von 8000 Gulden nicht erzielt wurde, ſo hat man zu deſſen neuerlicher Verſteigerung Tagfahrt auf den

27. Januar 1841

früh 11 Uhr angeordnet; wozu die Kaufsluſtigen hieher eingeladen werden.

Conſtanz, am 4. Jan. 1841.

Großherzogl. badiſches Amtsreviſorat.
Manz.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Beilage zur deutſchen Volkshalle Nro. 14.

Correſpondenz-Nachricht.

// Stuttgart, den 19. Jan. 1841.

Man liest in auswärtigen Blättern viel von Rüſtungen, welche in Süddeutſchland betrieben werden, und es iſt wahr, daß auch bei uns die conſcriptionspflichtige Mannſchaft in dieſem Jahre früher als ſonſt einberufen, daß nicht unbedeutende Remonte-Einkäufe gemacht, und erſt vor wenigen Tagen vierzig neue Officiere creirt worden ſind. Allein man trennt ſich ſo ungern von dem Glauben an die Fortdauer des Friedens, daß jene Anzeichen für den Krieg durch ebenſoviele für den Frieden aufgehoben werden. So ſind die Grabarbeiten für eine neuzuerbauende ſehr koſtſpielige Reiterkaſerne erſt kurz in Accord gegeben worden, und dem Vernehmen nach iſt gegenwärtig die Commiſſion verſammelt, um den Entwurf einer Strafgeſetzordnung, welche die Regierung den im Laufe dieſes Jahres außerordentlicherweiſe zuſammentretenden Ständen vorlegen wird, zu berathen und vorzubereiten. Auch bei uns hat ſich nämlich ſelbſt einem großen Theil der Partei, welcher man eben keine demokratiſchen Tendenzen vorzuwerfen gewohnt iſt, die Ueberzeugung aufgedrungen, daß ſtatt des mittelalterlichen, an Hexenproceſſe erinnernden Strafverfahrens Garantien für Ehre und Freiheit der Angeſchuldigten geſchaffen und daß beſonders in dieſem Zweig der Rechtspflege die bedeutendſten Reformen vorgenommen werden müſſen. Es wurde ruchbar, daß bei der im Jahr 1839 durch Erkenntniß des Obertribunals erledigten ſechsjährigen auf der Feſtung wegen Hochverraths geführten Unterſuchung ſehr bedeutende Mißgriffe vorgekommen ſind, und überall, wo etwas von der geheimen Juſtiz verlautet, muß man ſich von der großen Mangelhaftigkeit derſelben überzeugen. Den ausführlichſten Beleg hiefür lieferte eine im vorigen Jahre durch einen hieſigen Advokaten dem Buchhandel *) übergebene Leidensgeſchichte eines würtembergiſchen Hofraths Canzleiter, welcher auf die höchſt unbegründete Anklage eines hochgeſtellten Militairs ohne Grund verhaftet, ſeinem ordentlichen Richter entzogen, und einem Commiſſär zur Unterſuchung übergeben worden iſt, in deſſen Gefängniſſen er nach mannigfachen Quälereien und einer kaum begreiflichen Erſchwerung der natürlichſten Vertheidigungsmittel endlich nach achtzehnmonatlicher Haft geſtorben iſt. Auch mit der Thätigkeit der Civiljuſtiz wollen Eingeweihte in dieſer Sache nicht zufrieden ſein, und ſie gab in einer ſo ruhigen Zeit viel Stoff zu den verſchiedenartigſten Vermuthungen.

Ob aber der Entwurf der Strafproceßordnung, wie er vorliegt, ſolchen Peſtbeulen der geheimen Juſtiz künftig vorbeugen wird, dieß wird von vielen bezweifelt, denn nicht nur bringt derſelbe nur einen ſchwachen Schatten von Oeffentlichkeit, ſondern er verzögert auch die Juſtizverwaltung durch nutzloſe Formen ſo ſehr, daß Verhaftete künftig, wenn dieſer unglückliche Entwurf zur Ausführung kommen ſollte, noch einmal ſo lange zu ſitzen hätten, ohne daß für ihre Rechtsſicherheit in gleichem Verhältniß gewonnen würde. Geſchworne kennt der Entwurf natürlich nicht.

Der Verein für die ehrenvolle Unterſtützung und Belohnung verdienter Menſchen.

Wir haben von dieſem nützlichen und menſchenfreundlichen Unternehmen ſchon in der Nummer 219 der „Volkshalle," Jahrgang 1840, Nachricht gegeben, indem wir dort den ergangenen Aufruf zur Bildung des Vereines mittheilten. Heute geben wir die vollſtändigen Statuten deſſelben, damit das Publikum mit dem Zwecke und der Einrichtung dieſes der allgemeinen Beachtung und Unterſtützung ſo würdigen Unternehmens ſich näher vertraut machen könne.

Statuten

für den

geſellſchaftlichen Verein,

welcher die Würdigung nützlicher, für die menſchliche Geſellſchaft wohlthätiger Einrichtungen, Entdeckungen und Erfindungen, auch anderer, die allgemeine menſchliche Wohlfahrt fördernden Handlungen, und die ehrenvolle Unterſtützung und Belohnung ſolcher erſten Urheber noch während ihrer Lebensdauer zum Zwecke hat, welche ihrer wichtigen Verdienſte ungeachtet in unverdienter Verkennung, verſchämter Noth und verſchwiegener Dürftigkeit leben.

1) Weil wahrhaft verdienſtvollen Menſchen meiſt das Loos der Dürftigkeit zu Theil wird, und ſie, neben dem Kampf mit vielen, ſich gewöhnlich bei ihnen noch mehrenden Lebensſchwierigkeiten, zuweilen auch noch mit den bitterſten Sorgen des Lebens, den Sorgen um Nahrung, zu kämpfen haben, ſo macht es ſich dieſe neu begründete Geſellſchaft zum Zwecke und zur Aufgabe, die Verdienſte ſolcher, um die allgemeine Wohlfahrt verdienter Perſonen nicht erſt nach ihrem Tode dankbar zu erkennen, ſondern ſie ſchon in ihrem Leben durch thätige Fürſorge für ihr ſorgenfreies Leben zu ehren; ihre Schickſalserleichterung während und bis zum Schluſſe ihres Lebens iſt mithin der öffentlich ausgeſprochene, rein menſchenfreundliche, von aller Staats- und Kirchenpolitik völlig entfernte Zweck der Geſellſchaft, dem ſie mit Ruhe, Umſicht, deutſchem Ernſte und Feſtigkeit treu bleiben und ihn durchführen wird.

2) Die ſich an ſie anſchließenden Menſchenfreunde beider Geſchlechter übernehmen dabei nur die Verbindlichkeiten, welche uns die Pflichten der allgemeinen chriſtlichen Moral und der Menſchenliebe ohnehin auflegen; weil aber vereinte Kräfte mehr wirken, als der beſte Wille und die Beſtrebungen einzelner Perſonen nicht vermögen, ſo vereinigen ſie ſich zur Berathung und Unterſtützung verdienſtvoller Menſchen beiderlei Geſchlechts durch überlegten Rath, Worte und Werke.

3) Die ſich an die Geſellſchaft anſchließenden Mitglieder bekennen ſich deßwegen zu allen den Anſichten, Grundſätzen und vorläufig gewählten Mitteln, welche in dem heurigen „Leipziger Börſenblatt" Nro. 95 und in dem in andern öffentlichen Blättern abgedruckten Entwurf enthalten ſind, ſie werden, jeder nach ſeiner beſonderen Stellung und Verhältniſſen, alle in ihren Kräften, Einfluß und Wirkungskreis liegenden Mittel zur Erreichung obiger offenen Geſellſchaftszwecke gerne verwenden, auch ihre nahen und fernen Verbindungen mit andern guten Menſchen dazu benutzen, um die reinen, für ſich ſelbſt ſprechenden Abſichten der Geſellſchaft immer vollkommener zu erreichen, und verdienſtvollen Menſchen, neben gebührender Erkennung ihrer Leiſtungen noch im Laufe ihres Lebens ein ſo viel möglich ſorgenfreies Leben zu bereiten.

4) Jedem guten Menſchen ohne Ausnahme des Geſchlechts, Standes und Berufs ſteht der Beitritt zur Geſellſchaft auch ohne Beiträge offen, denn die Gaben des Geiſtes und guten Herzens fördern durch ihren Einfluß auf andere edle Menſchen ſolche Zwecke oft ebenſo kräftig, wie die Gaben des Glücks durch Geld und Gut.

5) Alle ſich durch edle Geſinnungen und Handlungen auszeichnenden fürſtlichen Perſonen, ſowie alle durch Geburt, Rang, öffentliche Stellung, Herzensadel und Glücksgüter hochgeſtellten edlen Menſchenfreunde werden zwar durch beſondere Zuſchriften zum Beitritt eingeladen, und die freiwilligen Beiträge, welche ſie zunächſt für die erſte Ausführung der Geſellſchaftszwecke geben wollen, von dem proviſoriſchen Geſellſchaftsausſchuß dankbar angenommen, beſcheinigt, und über ihre Verwendung öffentlich Rechenſchaft gegeben werden, doch will die Geſellſchaft ihr Beſtehen und fortdauernde Wirkſamkeit von ſolchen freiwilligen Beiträgen, ſo dankbar ſie auch ſolche annehmen, und ihre Verwendung öffentlich beurkunden wird, nicht allein abhängig machen, ſondern hält es für geſicherter, und zugleich auch für ihre Stellung und für ihre Zwecke ehrenvoller, ihr Gedeihen auch auf den Ertrag ſelbſtſtändiger Gewerbſamkeit durch die Ausgabe mehrerer, die Bildung der Geiſter fördernden Verlagswerke, und zuerſt auf den Druck und die Ausgabe der im Geiſte der Stunden der Andacht geſchriebenen vier Bände:

Stunden

der Verherrlichung und tieferen Erkenntniß Gottes

zu gründen, welche in einer Auflage von zehntauſend Exemplaren gedruckt ſechs Gulden koſten, und ſowohl durch ihren innern würdevollen Gehalt, als durch ihre äußere Ausſtattung mit dem Verwendungszwecke ihres Ertrags in würdiger Uebereinſtimmung ſtehen werden.

Das Werk wird aus vier Bänden, jeder Band aus dreißig Bogen in großem Format beſtehen,

die Koſten dieſer Auflage für die dazu nöthigen 240 Ballen Druckpapier ſind zu 30 Gulden für den Ballen auf	7,200 fl.
die Koſten des Satzes und Drucks der 120 Bogen .	5,460 fl.
die Verſendungskoſten	500 fl.
und die davon für den Verkauf des Werks an die Buchhandlungen vom Verkaufsbetrag abzugebenden Proviſionen auf	20,000 fl.

*) Das Werkchen führt den Titel: „Geldanſprüche des Capregiments gegen Kriegsminiſter v. Hügel, Criminalunterſuchung gegen Hofrath Canzleiter, dargeſtellt von Dr. Tafel."

Digitized by Google

in Anſchlag genommen; werden nun, was bei einem ſolchen Verwendungszweck beinahe mit Sicherheit erwartet werden kann, die 10,000 Exemplare, jedes für ſechs Gulden, in den künftigen vier bis fünf Jahren alle verkauft, ſo würde, weil der Verfaſſer des Werkes zu Gunſten der Geſellſchaftszwecke auf das ihm von einem andern Herrn Verleger angebotene Honorar von fünftauſend Gulden verzichtete, das Geſellſchaftsvermögen ohne Einrechnung der freiwilligen Beiträge mit einem Capital von etwa dreißigtauſend Gulden, mithin mit einer, von dem Geſellſchaftsausſchuß zu verwaltenden Summe fundirt werden, deren künftiger jährlicher Zinsertrag allerdings ſchon bedeutende jährliche Unterſtützungen der Hülfe bedürfenden verdienſtvollen Menſchen möglich machen würde.

Die Erfahrung lehrt jedoch, daß bei Verſendung ſo großer Auflagen, durch Sterbfälle, Wohnortsveränderungen der Beſteller, manche Ausfälle in der Einahme ſich ergeben, welche Ausfälle auch bei dieſem Werke und ſeiner wohlthätigen Ertragsverwendung nicht wohl zu vermeiden ſein, mithin auch den Reinertrag ermäßigen werden.

6) Sobald dieſes erſte Verlagswerk für Rechnung der Geſellſchaft gedruckt ſein, und ihr Verwaltungsausſchuß ſich von der Räthlichkeit und Sicherheit eines zu druckenden zweiten Werkes überzeugen wird, ſo wird der Druck zu dem gleichen Zwecke angeordnet, und die mit der J. A. Gärtner'ſchen Verlagshandlung in Stuttgart verbundene Offiein darum zu ſolchen Druckarbeiten gewählt, weil in Würtemberg die Druck- und Papierpreiſe in Vergleichung des nördlichen und öſtlichen Deutſchlands immer noch die billigſten, auch die Papiere vorzüglich gut und ſchön ſind.

7) Zur Beſtreitung der Papier- und Druckkoſten für die erſte Auflage dieſes Werkes werden die eingehenden freiwilligen Beiträge, inſofern ſie nicht ſchon theilweiſe zu augenblicklicher Erleichterung verdienſtvoller Menſchen nothwendig ſind, zunächſt verwendet, ſollten aber dieſe freiwilligen Beiträge zur Deckung der Druck- und Papierkoſten nicht hinreichen, ſo bleibt es dem Ermeſſen des Verwaltungsausſchuſſes überlaſſen, die weiter dazu nöthigen Summen durch ein dafür zu eröffnendes Aniehen zu decken, die angeliehene Summe aber nebſt den Zinſen von der erſten Einnahme für das Verlagswerk ſogleich wieder zurückzuzahlen; aus der Einnahme für das erſte Verlagswerk und durch die freiwilligen Geldbeiträge wird die Geſellſchaftsverwaltung für die Zukunft ſo fundirt, daß ſie die künftigen Verlagskoſten aus eigenen Mitteln beſtreiten kann.

8) In allen deutſchen und mit Deutſchland und Leipzig in Verbindung ſtehenden ausländiſchen Buchhandlungen werden Subſcriptionsliſten mit einer kurzen Inhaltsanzeige der für die Geſellſchaftszwecke zu druckenden

Stunden
der Verherrlichung und tieferen Erkenntniß Gottes

ausgelegt, und von dem achtungswürdigen Buchhändler-Collegium, welches ſchon die erſte Anzeige von ihrem Zweck mit ſo vielem Wohlwollen aufnahm, darf ſich die Geſellſchaft eine eifrige Verwendung dafür verſprechen.

9) Herr A. F. Böhme in Leipzig wird die Verſendung aller Exemplare dieſes Werkes in das nördliche und öſtliche Deutſchland und in die angränzenden Länder, für das ſüdliche Deutſchland und für die Schweiz aber Herr J. A. Gärtner in Stuttgart, Herr Ferd. von Ebner in Nürnberg und die Herren Jeniſch und Stage in Augsburg beſorgen.

Herr A. J. Böhme in Leipzig und Herr J. A. Gärtner in Stuttgart, in deſſen Offizin dies erſte große Verlagswerk gedruckt wird, beſorgen die Hauptverſendungen, und an dieſen beiden Handlungen werden auch nach der den Buchhandlungen gebührenden Proviſion die Zahlungen für alle durch ſie verſchickten Exemplare für Rechnung der Geſellſchafts-Verwaltung gemacht.

Auch alle für die Geſellſchaftszwecke beſtimmten freiwilligen Beiträge wollen an Herrn A. F. Böhme in Leipzig und Herrn J. A. Gärtner in Stuttgart geſendet werden, bis in Leipzig ein Caſſier aufgeſtellt ſein wird.

10) Ein weiteres, ſelbſtſtändiges Mittel zur Schickſals-Erleichterung noch lebender, verdienſtvoller Menſchen ſollen auch andere, ſchon früher gedruckte größere oder kleinere Werke ſein, die von denjenigen Herrn Verlegern, welche Bücher, Landkarten und Muſikalien in herabgeſetzten Preiſen abgeben, durch die dazu von der Geſellſchaft gewählten Mitglieder übernommen, zum Vortheil der Geſellſchaftszwecke verkauft, und nach erfolgter Zahlung der Bücher der Ueberſchuß über Abzug der den Verkäufern bewilligten 25% Proviſion, ebenfalls der Geſellſchafts-Verwaltung zur Unterſtützung verdienſtvoller Männer übergeben werden ſolle.

11) Die Verzeichniſſe ſolcher, im Preis herabgeſetzte Bücher, Landkarten, Muſikalien, Kupferwerke, Stahlſtiche, Litographien wird aus dem nördlichen und öſtlichen Deutſchland Herr A. F. Böhme in Leipzig, aus dem ſüdlichen Deutſchland und aus der Schweiz aber die J. A. Gärtner'ſche Buchhandlung in Stuttgart und die Chriſtian Keller'ſche Buchhandlung in Calw annehmen, und auf ſo lange auch den Verkauf derſelben zur Förderung der Geſellſchaftszwecke beſorgen, bis die Geſellſchaft durch ihren Verwaltungsausſchuß diejenigen Mitglieder gewählt haben wird, welche ſich dem Verkauf ſolcher im Preis herabgeſetzter Bücher für die Zukunft unterziehen, und dafür auch auf die urſprünglichen Ladenpreiſe 25% beziehen werden; der Ueberſchuß gehört dann auch der Verwaltungscaſſe.

12) Weil ſich Leipzig als Hauptſtapelplatz des deutſchen Buchhandels, zur Verwaltung der Geſellſchaftsintereſſen, nach ſeiner Lage, nach der hohen Bildung und Empfänglichkeit ſeiner Bewohner für ſolche höhere Vereine, auch nach ſeinen ausgedehnten und leichten Verbindungen mit allen Theilen der gebildeten Welt am beſten eignet, ſo wünſchen die erſten Gründer der Geſellſchaft, daß Leipzig auch der Centralpunkt für das Wirken der Geſellſchaft werden, und ſich von Leipzigs hochherzigen Bewohnern ſo viele edle Menſchenfreunde an Herrn A. F. Böhme anſchließen mögen, um aus ihnen den, aus drei Mitgliedern und einem Caſſier, beſtehenden Verwaltungsausſchuß bilden zu können.

13) Dieſem Verwaltungsausſchuß bleibe es überlaſſen, den Inhalt dieſer Statuten der gründlichſten Prüfung zu unterwerfen, Abänderungen, Zuſätze und Verbeſſerungen jeder Art daran zu machen, die Statuten in ſolcher verbeſſerten Geſtalt gedruckt der Genehmigung ſämmtlicher Mitglieder zu unterwerfen, wobei Mehrheit der Stimmen entſcheiden wolle.

14) Dieſer in Leipzig zu bildenden Centralverwaltung bleibt es ferner überlaſſen, nach und nach und ohne ſich zu übereilen, in jeder deutſchen Provinz, in Holland, in der Schweiz, und in jedem an Deutſchland gränzenden Nachbarſtaat, in welchem die Zwecke der Geſellſchaft ſchon jetzt Anklang fanden, und in Zukunft noch mehr finden werden, gleichgeſinnte in öffentlicher Achtung ſtehende Menſchenfreunde für die weitere Förderung der Geſellſchaftszwecke aufzuſtellen, und ſie, wo ſie alle Mitglieder der Geſellſchaft um kluge, mit Schonung verbundene Ausmittlung verdienſtvoller Perſonen zu bitten, welche auf die Unterſtutzung der Geſellſchaft nach den vorſtehenden Beſtimmungen gegründete Anſprüche haben.

15) Dieſe Unterſtützungen ſollen in beſonders dringenden Fällen, theilweiſe ſchon jetzt von den eingehenden freiwilligen Beiträgen, und zwar in monatlichen Raten von fünfzehn Gulden (acht und einen halben preußiſchen Thaler) für die Perſon geleiſtet, und darüber mit Empfangſcheinen belegte öffentliche Rechenſchaft von Zeit zu Zeit gegeben werden.

Leipzig und Stuttgart, im December 1840.

Der
aus den erſten Gründern und Theilnehmern proviſoriſch beſtehende
Verwaltungsausſchuß.

Je aufrichtiger und größer die Theilnahme iſt, welche das vorbemerkte Unternehmen uns einflößt, deſto wärmer empfehlen wir daſſelbe der Aufmerkſamkeit des Publikums. Es iſt ohne allen Zweifel unſeres Volkes würdig, ein ſo ſchönes und ächt humanes Unternehmen aus allen Kräften zu unterſtützen.

Anzeige

der

Stunden zur Verherrlichung und tieferen Erkenntniß Gottes in dem großen, von der Gottheit ſelbſt gebauten Tempel der Natur auf alle Tage des Jahrs,

welche

die Geſellſchaft für ehrenvolle Unterſtützung noch lebender, um die menſchliche Wohlfahrt verdienter Männer zum Vortheil ihres Unterſtützungsfonds in zwei Bänden, jeden zu 45 Bogen ausgeben, und beide Bände für 6 Gulden oder 3 Thaler 10 Groſchen erlaſſen wird.

Die äußere Ausſtattung des Werks wird ſeinem inneren Werth und ſeiner wohlthätigen Ertragsverwendung entſprechen, und der erſte Band zur Leipziger Oſtermeſſe, der zweite zur Michaelismeſſe, vielleicht ſchon bälder, erſcheinen.

In jeder Buchhandlung werden Beſtellungen darauf angenommen, und von dem verehrungswerthen Buchhändlercollegium, das, überall ſchon guten Anklang gefundene Unternehmen, auf alle Weiſe gefördert werden.

Die Buchhandlungen des nördlichen und öſtlichen Deutſchlands wollen ihre Beſtellungen an Herrn A. F. Böhme in Leipzig, die Buchhandlungen am Niederrhein, in Belgien und Holland an Herrn Buchhändler Reim in Amſterdam, die Buchhandlungen des ſüdlichen und weſtlichen Deutſchlands und der Schweiz an Herrn J. A. Gärtner in Stuttgart und an Herrn C. Keller in Calw bei Stuttgart geben, welche die Hauptbeſorgung übernommen haben.

Leipzig und Stuttgart, im December 1840.

Der proviſoriſche Ausſchuß
der Geſellſchaft zur Unterſtützung noch lebender verdienſtvoller Männer.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Dienstag, **N° 15.** **den 26. Jan. 1841.**

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapeline zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die Beziehungen des deutſchen Volksgeiſtes zu Frankreich.

Die Beziehungen der Völker zu einander und unter ihnen insbeſondere der Deutſchen zu den Franzoſen iſt eine der wichtigſten Zeitfragen. Alle Nationen ſollten natürliche Verbündete ſein, um die Freiheit und das Volkswohl ſiegreich zu begründen und mit gerechter Ausgleichung und Feſtſetzung der Grenzen, welche durch das tiefe Naturgeſetz der Stammverhältniſſe gegeben ſind, das europäiſche Staatenſyſtem endlich auf vernünftigen und dauernden Grundlagen zu errichten. Von Seite der Deutſchen wurde die Aufgabe in ſolcher Weiſe aufgefaßt: wir wollten das allgemeine Bündniß der Völker im Intereſſe der Freiheit und der Wohlfahrt, wir achteten bei ſolchem Beſtreben die Stammverhältniſſe (Nationalität) der übrigen Völker, wünſchten die Unabhängigkeit und Einheit Italiens ſo gut wie jene Polens, gönnten Frankreich die ihm gebührende Stellung im Mittelmeere und die Erwerbung aller durch Abſtammung wirklich zu ihm gehörenden Völker, wie Savoyen in ſeinem Süden und die celtiſchen Wallonen in ſeinem Norden, und forderten für Deutſchland nur die Gewährleiſtung ſeiner Unverſehrtheit in allen jetzt noch mit dem Mutterlande vereinigten Stämmen. Aus der Liebe zur Freiheit und der allgemeinen Völkerſache und in Berückſichtigung der großen Unterſtützung, welche Frankreich nach der Eigenthümlichkeit ſeiner Stellung beiden gewähren könnte, übertrieben wir ſogar die Großmuth und dachten für's Erſte nicht an die Anerkennung unſerer unverjährbaren Rechte auf die hinterliſtig von unſerem Lande abgeriſſenen deutſchen Stämme in Elſaß und Lothringen. Aber trotz dieſer Selbſtverläugnung verweigerte Frankreich die Gewährleiſtung der Unverſehrtheit unſeres gegenwärtigen Gebiets und erhob Anſprüche auf das geſammte linke Rheinufer. Als dieſe Entwürfe auch von der volksthümlichen Richtung in Frankreich geäußert und eifrig vertheidigt wurden, warnten die deutſchen Patrioten erſt wohlwollend und wieſen auf die Gefahren hin, welche aus ſolchen ungerechten Plänen für das gemeinſame Zuſammenwirken der Völker entſpringen müßten. Indeſſen alle wohlmeinenden Warnungen und Vorſtellungen waren vergeblich, und die Franzoſen aller Meinungen behaupteten, daß Frankreich im Intereſſe der Freiheit ſelbſt ſeine Grenzen bis an den Rhein ausdehnen müſſe. Da riß denn endlich die Geduld Deutſchlands und alle Richtungen unſeres Volkes vereinigten ſich, um die Anmaßungen Frankreichs mit Nachdruck zurückzuweiſen!

Dadurch entſtand denn die Erörterung der letzten Monate, welche, von der franzöſiſchen Preſſe hervorgerufen, eine gewiſſe Erbitterung zwiſchen Deutſchland und Frankreich ſelbſt erregte. Dieſes Verhältniß wieder zu entfernen und die Zuneigung der Deutſchen für Frankreich wieder zu gewinnen, ſcheint nun der Zweck eines Aufſatzes zu ſein, welcher ſich in der neueſten Nummer des „National" (21. Januar) befindet. Wenn aber der Verfaſſer dieſes Aufſatzes nur einige Ueberlegung beſäße, ſo würde er begriffen haben, daß ſchon ſeine zwei erſten Zeilen wohl geeignet ſeien, die Entrüſtung Deutſchlands zu vermehren, keineswegs aber eine Verſöhnung herbeizuführen. Der Artikel des „National" beginnt nämlich abermals mit den hochmüthigen Redensarten der cenſirten deutſchen Blätter und des Unterſchiedes, welcher zwiſchen der Sprache dieſer Blätter und der Volksſtimmung ſelbſt beſtehe. Wir haben den Franzoſen ſchon geſagt, wie unedel und unverſtändig es ſei, einer Nation die Schmach täglich vorzuwerfen, unter der ſie ſelbſt ſo viel leidet und gegen welche ihre edelſten Geiſter ſchon ſo lange ankämpfen, die ſie alſo wider ihren Willen noch eine Weile ertragen muß. Haben die Franzoſen nicht auch die Cenſur gehabt, iſt dieſes Brandmal nicht erſt 1830 bei ihnen gänzlich vertilgt worden? Liegen die Deutſchen nicht ſeit dieſer Zeit im Kampfe gegen die Cenſur? Welchen Sinn hat es alſo, welchen Edelmuth drückt es aus, ſie täglich mit der Bemerkung zu kränken, daß ihre Anſtrengungen bis jetzt noch vergeblich waren? Es iſt unglaublich, wie dieſe ewigen Kränkungen erbittern, und die Franzoſen wollen damit verſöhnen! Ganz ſinnlos iſt es übrigens, der Cenſur die Macht beizulegen, daß die Blätter ſo ſchreiben müßten, wie die Regierungen es wollen; die Cenſur kann hindern, aber keine Aufſätze beſtellen, ſo wie die Septembergeſetze den „National" wohl an der noch beſſern Vertheidigung der Republik hindern, keineswegs aber zur Vertheidigung des Königthums zwingen können. Alles dieß iſt der franzöſiſchen Preſſe ſchon oft genug geſagt worden; aber ſie beharret gleichwohl bei ihrem Unſinn und Unverſtand.

So wenig nun die Form des neuen Aufſatzes des „National" eine Annäherung Deutſchlands an Frankreich zu befördern vermag, ebenſowenig iſt das Weſen deſſelben dazu geeignet. Der Artikel ſpricht allerdings von der Uneigennützigkeit Frankreichs und deſſen Bereitwilligkeit, die Herſtellung einer freien und großen Nation der Deutſchen von 30 Millionen aus allen Kräften zu unterſtützen; indeſſen von der Hauptſache, vom Rheine nämlich, wird kein Wörtchen geſprochen. Nach der Abtrennung des linken Rheinufers würde aber Deutſchland immer noch eine Bevölkerung von 30 Millionen zählen: der „National" ſchweigt alſo vom Rheine und hüllt ſeine Lockung, wie immer, in allgemeine und zweideutige Redensarten. Doch man erinnert ſich aus der letzten Erörterung zwiſchen jenem Blatte und der „Volkshalle", daß erſteres unveränderlich dabei ſtehen blieb, Frankreich müſſe die deutſchen Rheinländer fragen, ob ſie nicht franzöſiſch werden wollen? Der „National" hat ſeitdem nicht mit einer Zeile dieſe Erklärung widerrufen, die neueſten Vorgänge in Paris, namentlich die berüchtigte Ausgabe der Verträge von 1814 und 1815 mit den ſie begleitenden Bemerkungen, beweiſen überdieß, daß man in Frankreich fortwährend das linke Rheinufer erobern will. Wir wiſſen alſo, welcher Werth den zweideutigen Redensarten von der Uneigennützigkeit Frankreichs beizulegen iſt. Der „National" betheuert zwar, daß er die Eroberungspolitik Napoleons für immer verdamme; aber jenes Blatt weiß nicht, was es ſchreibt: denn erſt vor ungefähr ſechs Wochen las man in demſelben, daß in Beziehung auf die auswärtige Stellung Frankreichs die Politik Ludwigs XIV., alſo des Verwüſters der Pfalz, des Convents, und Napoleons, alſo des Unterdrückers von Deutſchland, die ſeinige ſei*). Um aber die Sprache des „National" noch lächerlicher zu machen, verweist er uns heute, als einen Troſt, auf die Politik von Richelieu. Wie! in dieſem Erbfeinde Deutſchlands ſollen wir einen Freund, in ſeinen Ränken, welchen wir den Verluſt des Elſaß zuzuſchreiben haben, ſollen wir die Bürgſchaft finden, wie gut es Frankreich mit Deutſchland meine? Nie hat die Unbekanntſchaft mit der Geſchichte einem Schriftſteller einen üblern Streich geſpielt!

Der „National" erörtert dann unſere innere Lage und zeigt, wie traurig ſie ſei und wie ſehr alle freieren Beſtrebungen unterdrückt werden. Wir wiſſen dieß ſehr wohl, die Erfahrung zeigt uns unſere innern Gebrechen täglich nur zu deutlich. Man hätte erwarten ſollen, daß der Reaction doch bei der Möglichkeit äußerer Verwicklung ein Ziel geſetzt werden würde; aber der Geiſtesdruck wird gerade umgekehrt von Tag zu Tag noch größer. Sollen wir aber deßhalb den Franzoſen die Rheingrenze überlaſſen? Das ſei ferne! Als der edle Bernhard von Weimar von demſelben Richelieu ſich umſtricken ließ, deſſen Politik der „National" für eine Bürgſchaft der Uneigennützigkeit Frankreichs ausgibt, hatte er den Beſitz des zu erobernden Elſaßes ſich ausbedungen. Wie uneigennützig war alſo Frankreich? Und wer hat denn das Elſaß wirklich erhalten? Der Herzog Bernhard oder Frankreich? Heute wollen ſich die Franzoſen aber nicht einmal herablaſſen, uns die Unverſehrtheit unſeres Gebietes zu verbürgen, ſondern ſie verſtecken entweder ihre Pläne hinter zweideutigen Redensarten oder ſagen gerade heraus, daß Frankreich ſeine Grenzen bis an den Rhein ausdehnen müſſe. Der „National" hat für dieſes Mal den erſteren Weg gewählt; aber wir laſſen uns dadurch nicht mehr täuſchen. Gerade heraus, meine Herren vom „National," wollen Sie die Größe Deutſchlands, wie ſie durch die Verträge von 1814 und 1815 feſtgeſtellt ward, wollen Sie alſo dieſe Verträge, was Deutſchland betrifft, anerkennen? Wollen Sie gleichmäßig von ihren Anſprüchen auf die germaniſchen Belgier abſtehen? Ein kurzes Ja oder Nein!

Der „National," wie überhaupt mit geringen Ausnahmen alle Franzoſen, werden ſich wohl hüten, mit Ja zu antworten. Dann ſollen ſie uns aber mit ihren unredlichen Verlockungen und zweideutigen Redensarten verſchonen! Wenn die

---

*) Man ſehe auch den in dem Tagesbericht unten folgenden Artikel „Frankreich", aus dem ſich die Eroberungsſucht des „National", alſo im Vergleich derſelben mit der Uneigennützigkeit, welche er in ſeinem neueſten Blatte vom 21. Jan. vorſpiegelt, ſeine Unredlichkeit (mala fides, mauvaise foi) klar ergiebt.

Digitized by Google

Wege Frankreichs und Deutſchlands für immer auseinandergehen; ſo haben die Franzoſen und nicht wir es zu verantworten. Wir ſuchten die Vereinigung aufrichtig und wollten ihr das große Opfer bringen, für den Augenblick weder von Elſaß, noch von Deutſch-Lothringen zu ſprechen. Allein da dieß den Franzoſen noch zu wenig iſt, da ſie die Politik Richelieu's fortſetzen und vollends auch die übrigen deutſchen Länder auf der linken Rheinſeite uns entreißen wollen, ſo muß mittelſt unwiderruflicher Trennung von Frankreich die Zukunft Deutſchlands großartiger aufgefaßt, die Wiedervereinigung aller von Deutſchland abgeriſſenen Stämme mit dem Mutterreiche vorbereitet und in einer mächtigen Nationalität die Grundlage der künftigen ächt germaniſchen Freiheit geſchaffen werden. Natürlich kann unſerer kleinen Zeit noch nicht die Löſung einer ſo großen Aufgabe zugemuthet werden, da dieſelbe Thatkraft und Freigefühl, ſowie jene Macht des Volksgeiſtes vorausſetzt, welche die Zuneigung der abgetrennten deutſchen Stämme freiwillig ſich wieder zu gewinnen weiß. Aber es iſt nur davon die Rede, unſere großartige Zukunft durch unwürdige Zugeſtändniſſe an Frankreich nicht zu gefährden. Darum ziemt es, die Lockungen der Franzoſen feſten Sinnes zurückzuweiſen. Sie haben ein zuſammenwirkendes Bündniß durch Anmaßung und Ungerechtigkeit unmöglich gemacht; auf ſie fällt alſo alle Schuld. Mag unſere innere Freiheit durch die Trennung von Frankreich für den Augenblick auch leiden, beſſer, als durch Verluſt des linken Rheinufers unſere ganze Zukunft zu zerſtören. Am Ende werden auch die Zwecke der Freiheit durch den gewiſſenhaften Schutz unſerer Stammrechte gefördert: das Verhängniß oder vielmehr die Eroberungsleidenſchaft treibt Frankreich zuverläſſig noch zur Verbündung mit Rußland, zwar jetzt noch nicht, wo der Hof von St. Petersburg noch nicht will, aber ſpäter, wenn dieſer wollen wird. Und ſobald ſolcher Bund geſchloſſen ſein wird, ſo muß Deutſchland bis in ſein Inneres aufgerüttelt werden, der große Kampf für die Freiheit und die Nationalität zugleich beginnen und zur Wiedererwerbung aller von uns abgeriſſenen germaniſchen Stämme, ſowie zur Errichtung einer deutſchen Seemacht, alſo zu unſerer großartigeen Zukunft ſelbſt, mit Kühnheit, Kraft und Sicherheit der Grund gelegt werden. Darum Geduld und treue Wachſamkeit über unſere nationalen Rechte!

Geheime Zwecke und Folgen des Vierbundvertrages
vom 15. Juli 1840.

Zweiter Artikel.

3) Weitere Geheime Zwecke des Vierbund-Vertrags und Ausſichten auf ſeine Folgen.

Im Süden der Grenzgebiete der drei Welttheile mußte England wegen Algier und Indien beſtimmtes Uebergewicht ſich ſchaffen. Daher hatte die entwickelte Ausſicht auf Syrien in London mitentſcheidende Bedeutung für den Abſchluß des Vierbund-Vertrags, der zugleich erweiterten Einfluß der Engländer auf Aegypten erwarten ließ. Von Rußland aber gieng der Vorſchlag aus: Unter dem offenen Anſtrich, ſeinen wohlgeſicherten Einfluß auf die Pforte mit den europäiſchen Mächten zu theilen, konnte es gewiß ſein, nur deſto wirkſamerer Vormundſchaft-Rechte, und dieſe deſto ruhiger und ungehinderter auf die Türkei auszuüben, dabei England von ſeinem mächtigen Verbündeten, von Frankreich zu trennen, letzteres gegen Deutſchland zu ſpannen und zugleich die Wege einer künftigen Annäherung an Frankreich ſich anzubahnen, ohne ſeinen Principien das Geringſte zu vergeben.

Für England war das Zurückdrängen des franzöſiſchen Einfluſſes im Mittelmeere, nur ſo lange vortheilhafter, als für Rußland, ſo lange letzteres dieſe Thatſache nicht benutzen wollte, Frankreich von England weg an ſeine (an ruſſiſche) Intereſſen zu feſſeln. — Eben ſo bleibt auf der anderen Seite das Hereinziehen Preußens und Oeſtreichs in dieſen Vertrag und dadurch, im Fall eines Krieges, das Voranſtellen des deutſchen Bundes gegen Frankreich ebenſo vortheilhaft für Rußland, als für England, ſo lange letzteres nicht zu enger Verbindung mit Deutſchland getrieben wird: eine Verbindung, die, noch weit natürlicher, als jene ruſſiſche mit Frankreich, die nothwendige Folge der letzteren würde. So ſchwer es Frankreich fallen kann, Rußland ſich zu verbinden, ſo leicht konnte Rußland das mit England entzweite Frankreich an ſich ziehen. Ob ſich aber das klügſte aller Cabinete, das ruſſiſche, nicht beſinnen würde, ſolche Verbindung Ernſt werden zu laſſen, iſt eine weitere Frage. Mächtig hat zwar Frankreichs Marine ſich gehoben, ſchwer aber dürfte es ihr, ſelbſt im Verein mit der ruſſiſchen, werden, die Zerſtörung ihrer See-Feſtungen zu verhindern, wenn, auf dem Feſtland durch deutſche Kraft vollkommen gedeckt, England zur See ſeine Macht aufbieten will. Nur Flotten können, wie Syrien erſt kürzlich bewieſen, Seeſtädte ſchützen. Der brittiſchen Flotte könnte nichts erwünſchter ſein, als ſolcher Kampf, ſo trefflich außer der franzöſiſchen auch die ruſſiſche Flotte ſein mag, wenn England gegenwärtig nicht in zu viele Unternehmungen verſtrickt wäre. Oeſterreichs kleine Seemacht hat in Syrien, mit der engliſchen vereint, ausgezeichnet ſich bewährt.

Aſien ſtellen alte Geographen als ein Kalbs-Fell vor und manche Schritt, zumal der engliſchen Politik, weckten den Verdacht, es ſei in Allem hauptſächlich darauf abgeſehen, den Orientalen das eigne Fell über die Ohren abzuziehen.

Mag durch den Vierbund-Vertrag Rußland, mag ſelbſt England türkiſche, überhaupt orientaliſche Intereſſen leicht für ſich ausbeuten; Deutſchland, namentlich Preußen ſcheint ziemlich leer auszugehen, falls nicht geheime Artikel Einiges decken, was dieſe, mindeſtens gewagte Art, Ordnung und Frieden zu erhalten, wünſchenswerth machen dürfte, wenn auch nicht ganz wahrſcheinlich. — Sollte indeß Deutſchland ſeine Neutralität umſonſt dieſer Verbindung geopfert haben, Deutſchland, zumal Preußen, welches die volle Gefahr eines kontinentalen Angriffs zuerſt beſtehen müßte? Die Geſchichte wohl, nicht aber die Politik des Vierbund-Vertrags dürfte uns den Segen innerer Erſtarkung gegen Rußland, wie gegen Frankreich zugleich bereiten. So tief dürfen wir hier nicht gleich gehen. Wollten wir ſelbſt nur an die weiteren Folgen, an Serbien denken, das zu Rußland, doch mit Selbſtgefühl ſich neigt, und einen ſtarken Mittelpunkt des Wiederauflebens ſlaviſcher Stämme bildet; oder an die Albaneſen, die nach Befreiung durſtend einer fremden Schutzmacht gerne die entſchloſſene Hand reichen würden, oder an türkiſch Kroatien, wo die Geſinnung für Oeſtreich faſt ſo ſtark iſt, als in Montenegro die Geſinnung für Rußland — ſelbſt ſolche Erinnerungen würden zur Löſung obiger Frage wenig frommen. Viel einfacher ſcheint, viel näher ſogar liegt Eine Hauptſeite der Sache: aber gerade über dieſe dürfte Schweigen nicht blos rathſamer, als Reden, ſondern hier faſt allein möglich ſein. Dem gedemüthigten Juli-Frankreich laſſen ſich leicht, — freilich nur auf einige Zeit, doch faſt ſo lange, als die heutige Politik voraus anſchlägt — gewiſſe Winke geben, die ſein ſchwach gewaffneter Friede wohl beachten dürfte, bis es endlich wieder bricht. Denn auf weit hinaus zu rechnen, iſt, wie geſagt, nicht Sache derjenigen Staats-Heilkunſt, die nur palliative Mittel liebt und froh iſt, wenn der Staatsbürger nur nicht immer Zahnſchmerz hat, ſondern dieſe Schmerzen durch Einhüllungs-Mittelchen verliert. In der That war das Unternehmen gegen den Paſcha nur das Ausziehen eines Zahns: der Rheumatismus ſelbſt ſteckt noch hartnäckig in der bejahrten Jungfrau Europa. Der erſte Krampf, den die Alte darauf empfand, war die Anziehung Frankreichs durch Rußland. England könnte aber dadurch in die Lage kommen, dieſen Rheumatismus, den es fühlt, durch Auflegung eines neuen, wenn auch kleinen, doch recht warmen Stückes von jenem Kalbs-Fell zu heilen, welches Aſien vorſtellt.

Die Neben-Seite des Vortheils, welchen Deutſchland aus dem Vierbund-Vertrag zog, war nicht blos der Ruhm, den die kleine deutſche Marine im Verein mit der engliſchen vor Syrien ärndtete. Sie ſcheint vielleicht zugleich in der Erweckung des deutſchen Nationalgefühles in ſo weit geſucht werden zu dürfen, als dieſes Nationalgefühl gegen Weſten ſich richtete. Aber auch dieſer Erfolg, der in der That gelungen iſt, kann kaum ſehr ernſte Neben-Abſicht des Planes geweſen ſein. Zur Erreichung dieſer Abſicht hätte es ſo ernſter Schritte nicht bedurft. Und das antifranzöſiſche Nationalgefühl bis zur Erbitterung zu ſteigern, war für Deutſchland wenigſtens nicht vortheilhafter, als für England und Rußland.

Zudem ging dieſe Erbitterung nicht ſowohl gegen die Parteien der Umwälzung in Frankreich, als gegen Frankreich überhaupt, ſo fern es angreifen würde. Ein ausgezeichneter Franzoſe äußerte im November 1840: „es wäre eine Schmach, wenn uns Palmerſton's und Thier's Mißgriffe entzweien ſollten. Alles Beſte, was wir an Erkenntniß gewonnen, danken wir den Deutſchen. Ein Krieg, wenn auch von unſerer Seite, gegen Deutſchland, wäre ein Krieg gegen die Civiliſation.“ So ſprach ein ächter, freigebildeter Franzoſe!

Vor ſolchem Worte der Wahrheit ſteht es deutſchem Sinne ſchlecht, über den Splitter im fremden Auge die Balken im eigenen, über den ſcheinbaren, äußeren Gegner den wahren, den innern Feind, über den Haß gegen ein fremdes Volk die ſchwarzen Schatten zu überſehen, welche das eigene Nationalgefühl in Feigheit zu verſenken drohen*). War es der Wille der deutſchen Höfe, in der orientaliſchen Frage den Frieden der Welt eine gute Weile länger und in der Art zu behaupten, um

*) Der Verfaſſer vorſtehender Abhandlung ſteht ganz auf dem germaniſchen, ächt deutſchen Standpunkt, wie ſich in der Folge zeigen wird. Aus dieſem Grunde muß obige Stelle wohl einen etwas andern Sinn haben, als es bei dem erſten Anblick ſcheinen möchte. Dieß ergibt ſich ſchon daraus, daß der Verfaſſer in großartiger Auffaſſung der Zukunft Deutſchlands die Wiedererwerbung aller von uns abgeriſſenen germaniſchen Stämme, namentlich von Elſaß und Lothringen, in Ausſicht ſtellt und ſo ſchön zeigt, daß Deutſchland die Mündungen ſeiner beiden Ströme Rhein und Donau beherrſchen müſſe. Eben weil dieß der Fall, eben weil das künftige Bündniß Rußlands und Frankreichs, wie der Verfaſſer ſehr richtig vorausſieht, unausbleiblich iſt, eben darum mußte Deutſchland die Anmaßungen Frankreichs bei Zeiten zurückweiſen und an Erweckung des deutſchen Nationalgefühls denken. Alles, was in dieſer Beziehung geſchehen iſt, hielt ſich in den Schranken der Mäßigung und Gerechtigkeit, und es kann die Art und Weiſe, wie die Volksmeinung ſich äußerte, mit Grund auch nicht der leiſeſte Vorwurf treffen.

Anmerk. der Redaction der Volkshalle.

Digitized by Google

dadurch noch größere, als die beſtehende Ruhe im Innern, ein noch tieferes Vergeſſen eigener Verhältniſſe zu erzielen, ſo war die Aufregung des Nationalgefühles nicht der Weg, und ſchon die Erprüfung desſelben bedenklich. Das erſchütterte Vertrauen in den Frieden iſt halber Beginn des Krieges. Hauptabſicht war die Offenbarung der Stärke und des allgemeinen Willens der Mächte, von der Bahn der Legitimität in keiner Weiſe abzugehen, auf alle Würfe vielmehr bereit zu ſein und dem Juli-Thron fühlen zu laſſen, daß er keinen Krieg wagen könne; jeden Verſuch, jede Neigung ihm zu verleiden, die Prinzipien ſeines Urſprungs geltend zu machen oder den Männern der Bewegung irgend wie zu folgen. Das bloſe Faktum des Vertrags ſollte Frankreich überzeugen, welcher Ernſt und Nachdruck widrigenfalls zu erwarten ſtehe. Dem Juli-Throne ſollte, ſchien es, zum Bewußtſein gebracht werden, nicht nur, daß er keinen Weltkrieg führen könne, ſondern daß man dieſe Schwäche zu würdigen verſtehe, an den Willen des Einzelnen ſich nicht kehre und im eigenen Lande Herr ſein wolle. Das Weitere ergiebt ſich von ſelbſt: die Criſis, welche den Vierbund-Vertrag in Frankreich hervorrief, weckte mit dem Glauben an Krieg ſogar den Gedanken einer Thron-Entſagung Ludwig Philipps, des Friedensfürſten unſerer Zeit. Der „Temps“, das „Capitol“, andere Blätter giengen noch weiter. Die Thron-Entſagungen in Frankreich 1830, die ſpätern kleineren in Deutſchland, die des Königs von Holland und der Königin von Spanien, die Gerüchte über Entſagungs-Plane des Kaiſers von Oeſterreich; die Thatſache, daß der Thron von Holland zu gleicher Zeit zwei freiwillig entſagende Könige unter drei Beherrſchern zählt — dieſe Andeutungen ſchon allein ſagen Alles Uebrige! Mehr, als hieher gehört, ſagen ſie noch, wenn man ſich der beiden Grundfehler des Wiener-Congreſſes noch erinnert, die wir als bekannt vorausſetzen dürfen.

6) England im Mittelmeer.

Ein Blick auf Englands Stellung im Mittelmeer führt uns auf weitere Betrachtungen. Lange Zeit verödete Grenz-Scheide zwiſchen Süd-Europa und Nord-Afrika iſt das Mittelmeer endlich wieder das Band geworden, das dieſe Ufer-Staaten an einander und zugleich an Aſien knüpft *).

Die Säulen des Herkules ſind in Spaniens geſchwächter Hand. Gibraltar, das brittiſche, bewacht die Pforten des mittelländiſchen, das joniſche Inſelreich den Eingang in's adriatiſche Meer, zugleich den Süden Griechenlands bis zur Spitze von Morea. Stammes- und Religionsverwandtſchaft erhöhen dieſe politiſche Bedeutung des alten kephalleniſchen Reiches. Rußland bleibt aber der Hauptfreund der griechiſch Gläubigen. Die joniſchen Inſeln machen indeß zugleich den Beſitz von Malta für England doppelt wichtig. Malta iſt Station der indiſchen Handelsſtraße durch das rothe und perſiſche Meer nach London; es iſt zugleich ein Wachpoſten auf das Königreich beider Sicilien gerichtet, ein unſichtbar thätiger Telegraph und wahrer Leuchtthurm ſelbſt für Nord-Afrikas Ausſichten, namentlich für Barka.

Wie eine Sphinx-Tatze legt England in den joniſchen Inſeln die Hand auf's Mittelmeer. Malta iſt der Daume, der ächt pygmäiſche Kabire, dieſer Hand. Sie greift aus, der Arm will ſich regen. Dieſer Arm iſt der Weg nach Indien, — ſein Ellbogen die Landenge von Suez. Frankreich ſetzte dagegen in Algier — nur die posteriora auf das Mittelmeer, und zwar ſo ungeſchickt, daß es ſein Haupt beſtändig, vom Meere ab, nach den Arabern des Landes kehren muß!

Dies iſt, in wenig Worten, die politiſche Stellung des nahen Frankreichs und des fernen Englands im Mittelmeere. Sie macht allerdings dem germaniſchen Stamme der Engländer etwas mehr Ehre, als jenem romaniſchen, den es, von ſeinen Ufern aus, gelüſtet, dieſes Meer als einen, ſeiner Macht unterworfenen Landſee zu betrachten.

Italien liegt noch in tiefem Schlafe, Griechenland iſt erwacht, Spanien innerlich zerſetzt. Verarmt hat zwar Letzteres die Eigenheit aller Herabgekommenen, gerne ſich zu raufen, erſt in der Duero-Frage bewieſen, hat aber noch kein Mittel, den Franzoſen Marokko, das dem Spanier ſo bequem liegt, vorwegzunehmen und für den Verluſt ſeiner Kolonieen zu decken, während im geſchwächten, uneinigen Portugal gerade der ſtärkſte und ſelbſtbewußte Theil der Nation gährungskräftig auf Vereinigung mit Spanien zu einer pyrenäiſchen Republik ſinnt.

Rußland kann nur einſtweilen tief gelaſſen aus dem ſchwarzen Meere auf jene mittelländiſchen Zuſtände blicken. England aber hat wenig Zeit zu verſäumen, ſeine ſeit 1834 auf Benazzi in Barka (im alten Kyrenaika) gerichteten, in Tripoli ſchon angeregten Plane um ſo entſcheidender auszuführen, je näher durch die Ereigniſſe ſchon jetzt ſelbſt Syrien ſeinen Ausſichten gerückt iſt. Um Benazzi ſind die Araber weder ſo zahlreich, noch ſo kampfluſtig, wie in Algier und wie um Aden am rothen Meere. Auch Naturgaben und Lage erlauben von Benazzi aus, welches der Uebervölkerung in Malta die geſundeſte Anſiedlungsſtätte bietet, — neidloſe Blicke auf Algier. Um Algier aber ſind die Araber den Britten wohl befreundet; — überhaupt iſt es ſehr begreiflich, daß die Sonne der arabiſchen Nationalität, zumal in Aſien, wieder aufſteigt, ſeit der Halbmond der Pforte untergeht. Ebenſo begreiflich aber bleibt es auch, daß unter der Türkei die Kraft des Muhamedanismus abgeſchwächt iſt, wär es auch nur zur Ergänzung: Wenigſtens ſcheint gerade der türkiſche Muhamedanismus noch mehr in europäiſchen Groß-Städten zu blühen, als ſeit kurzem das Chriſtenthum in Conſtantinopel.

Die Stellung der Engländer zu den Arabern iſt für die ganze Vierbund-Frage von hoher Bedeutung. Im Abſchnitt über die welthiſtoriſche Bedeutung des brittiſchen Uebergewichts im Mittelmeer werden wir darauf zurückkommen.

7) Bedeutung des Vierbund-Vertrages und einer künftigen ruſſiſch-franzöſiſchen Allianz für Griechenland.

Wodurch ein Staat ſich bildet, dadurch erhält er ſich auch. Schon in ſeiner Entſtehung liegen die Winke ſeiner Entwicklung. Griechenland bildete ſich im Gegenſatze gegen die Türken. Der Haß der Griechen gegen die Türken, der Kampf zwiſchen beiden nach Wiederherſtellung des Friedens iſt nicht gewichen. Unverkennbar lebt er noch immer fort. Nicht dieſer Haß, nur ſeine Sprache, iſt eine andere. Sie iſt nicht mehr die Sprache des Krieges, der Waffen, ſondern Sprache ſcheinbaren Friedens, Sprache der Diplomatie, der Feder, ſtatt der Kanonen. Lange gewährte die Pforte dem griechiſchen Handel freiwillige Zugeſtändniſſe. Als Griechenland aber dieſe Zugeſtändniſſe geſichert ſehen, urkundlich begründet wiſſen wollte, wich die Pforte zurück auf die nackte Baſis der Stipulationen der Mächte vom Jahre 1832. Griechenland klagte darüber bitter; die Pforte aber gedachte der feindſeligen Behandlung türkiſcher Unterthanen von Seiten Griechenlands und des Benehmens, welches die griechiſche Regierung gegen rechtliche ſowohl, als gegen billige Forderungen der Pforte ſich erlaubte. Sie gedachte ihres eigenen Vortheils, handelte in dieſem Sinne, handelte darin feſt und offen. —

Griechenland dagegen gieng ſchlau, zugleich mit dem Anſpruch einer civiliſirten Regierung gegen die Pforte zu Werke, verſah ſich aber aus Ueberklugheit in der Hauptſache. Die Regierung zu Athen rechnete nämlich auf Mehemed Ali, auf den Widerſtand, den dieſer der Pforte entgegenſetzen würde, rechnete mithin auf Frankreich und hoffte, im Fall eines europäiſchen Krieges, zur Aufregung der türkiſchen Grenzländer empfindlich mitwirken und auch darum für Frankreich Partei nehmen zu können. Daraus erklärt ſich zum Theil die freundliche, günſtige Stimmung des franzöſiſchen Cabinets für Griechenland, die kurz vor dem Juli-Vertrag der vier Großmächte in öffentlichen Blättern öfters zur Sprache kam. Geleitet wurde aber Griechenland in allem dieſem von dem altbegründeten Haß gegen die Türken. Staatsſecretär Palkos hatte in Athen ausdrücklich erklärt, „ein griechiſcher Miniſter würde ſeinen Beruf völlig verkennen, wenn er auf irgend einem Wege den Haß der Griechen gegen die Türken und gegen ihre Regierung mindere. Griechiſche Volkslieder des neueſten Schlages ſprechen nicht ſelten von Wiedereinſetzung ihres Kreuzes und ihrer Fahne in Conſtantinopel. —

Schon aus der erwähnten Stellung Griechenlands zu Frankreich läßt ſich entnehmen, welche Bedeutung auch für jenes eine ruſſiſch-franzöſiſche Allianz haben würde, wobei wir, zur Kürze gedrängt, nur erinnern, was in der Betrachtung des Mittelmeers über die Religions- und Namensverwandſchaft des joniſchen Inſelreiches mit dem eigentlichen Griechenland bemerkt wurde. In Deutſchland hat nur Oeſtreich in Griechenland politiſches Gewicht, das heutige Baiern gar keines und Preußen hat Anders zu thun, als mit Griechenland ſich genau und tief zu befaſſen, wo es nicht beſonders dazu veranlaßt wird. Griechenland hat überall möglichſte Neutralität zu wahren, wo es nicht gilt, auf die Türken loszuſchlagen.

8. Konſtantinopel in Bezug auf Rußlands Annäherung an Frankreich.

Konſtantinopel iſt das Geſpenſt, womit die Diplomatie, die im Stillen ſehr gut weiß, wie es damit beſtellt iſt, von Zeit zu Zeit das leſende Publikum neckt. Frankreich hatte verfloſſenen Jahres leichtes Spiel, ſich zu weigern, mit England die Dardanellen zu beſetzen, falls Rußland auf Konſtantinopel rücke. Frankreich hatte noch mehr Grund, auf Mitwirkung zu verzichten, als Rußland mit England über Aegypten ſich verſtändigte. Das neue Uebergewicht Englands im Mittelmeere weckte in Frankreich ſelbſt in Organen, wie Mauguin, die Hoffnung auf Annäherung an Rußland. Rußland aber weiß, daß Syrien dem Sultan nicht geſichert bleibt, wenn europäiſcher Schutz, der poſitiv nur von feſten Punkten in Syrien ausgehen kann, dieſem Lande entzogen wird. Beſetzung ſolcher Punkte von Seiten Englands fordert aber ohne Zweifel entſprechende Beſetzung feſter Punkte der orientaliſchen Seite, namentlich des Marmorameeres von Seiten Rußlands. Der muhamedaniſche Südoſten Europa's liegt jedoch in ähnlicher Gährung, wie der vormals hierarchiſch beherrſchte Südweſten. Die Türkei trägt noch tödtlichere Keime in ſich, als Spanien. In Spanien gewann England in demſelben Jahre (1840) bedeutendes Uebergewicht. In der Türkei hat Rußland auf ein noch größeres Uebergewicht, zwar dem Scheine, keineswegs aber der Sache nach, keineswegs in geſchichtlichem Sinne verzichtet. Konſtantinopel aber iſt lange noch Nebenſache. Mit Sicherheit fällt es Rußland von ſelbſt, aber erſt dann zu, wenn dieſes in Vorderaſien, im Süden jenſeits Konſtantinopels auf morgenländiſchem Boden feſten Fuß gefaßt hat. Brauchbar iſt Konſtantinopel für Rußland ohnedieß nur, wenn wachſende Bevölkerung eine ſolche Erweiterung der innern Bahnen des Verkehrs geſtattet, daß dieſe dritte Reſidenz, die zu Moskau und Petersburg kommen ſoll, dem Herzen des Staates näher gerückt werde. Rußland will im Süden offnes Meer. Dieß iſt der nächſte Gedanke.

*a) Vergleiche Chr. Kapp. Italien. Berlin bei Reimer. 1837. 4te Vorleſung, mit Quarterly Review. Jan. 1840. Ausland 1840. Nr. 309 ꝛc.

Digitized by Google

Die Gährung der Türkei, die im Innern unabläſſig Alles auflöst; die Streitfrage, welche Syriens nöthige Sicherung fördert; die Stimmung, welche in der ganzen Bevölkerung der Scheidgebiete der drei Welttheile herrſcht, bringt noch ganz andere Dinge, als den Frieden. — Rußland kennt nicht bloß die Zuſtände der chriſtlichen, ſondern der geſammten Bevölkerung dieſer Gebiete. Nicht umſonſt bezog ein guter Theil ſeiner Südarmee 1840/41 Winterquartiere in Podolien und Volhynien. Rußland will nicht bloß handeln können. Zum Handeln, auch in Nähe, will es bereit, muß es gerüſtet ſein, ſelbſt wenn die Rüſtung weiter nichts, als der Nachdruck wäre, deſſen die diplomatiſche Feder bedarf. In dieſem Gebiete iſt ſie aber in der That viel mehr. Hier iſt der ſüdliche Wendekreis ſeines künftigen Schickſals! Auf dieſe Regionen muß es vorerſt noch mehr ſehen, als auf die nordiſchen Dardanellen, auf die Neigung der Skandinavier zu geiſtiger Vereinigung ihrer drei Reiche, ja zu gemeinſamen Schutz- und Trutzbündniß, ſelbſt ſchon zur Annäherung an England, für die Freiheit der Oſtſee: ein Gedanke, der nicht nur aus dem „Aftonblad," welches in Stockholm, ſondern ſelbſt aus der Zeitſchrift: „Brage og Iduna," die zu Kopenhagen erſcheint, deutlich erhellt. —

Die Truppenmaſſe, welche Rußland in der Nähe Weſtaſiens zuſammengezogen hat, die diplomatiſche und merkantiliſche Politik, die es nach Perſien und Mittelaſien hin entwickelt, — findet ihre Antwort in den ſchnellen Werbungen zahlreicher Truppen, welche England jetzt unabläſſig nach Indien ſendet, — in Folge der perſiſchen Geſchichte, wegen Beludſchiſtan und Afghaniſtan, — in Folge der Verwicklungen mit China, leicht auch wegen Nepal, Birma ꝛc. In allen dieſen Richtungen wird, wenn auch nur mittelbar, doch vorerſt bei Weitem mehr, als wegen Conſtantinopel, — die Spannung Englands und Rußlands immer ernſter, — die von Mehemed Ali 1839 abgeſchlagene Forderung, eine Heerſtraße durch Aegypten nach Suez, für England immer dringender. (Der dritte Artikel, wo nun die Folgerungen gezogen werden und der Gegenſtand überhaupt noch anziehender wird, erſcheint im nächſten Blatt. R. d. V.)

---

† Paris, 20. Jan. 1841.

Das „Morning-Chronicle" bringt heute die Nachricht, daß die Feindſeligkeiten zwiſchen den Alliirten und Ibrahim nicht eingeſtellt ſind, und daß die Inſtructionen des neuen engliſchen Generals ebenſowenig von der Einſtellung der Feindſeligkeiten ſprechen. Das aber deutet ziemlich direct darauf hinaus, daß man Mehemed Ali ſolche Bedingungen vorlegen werde, die er keineswegs annehmen wird, und daß man in England ziemlich ſicher auf die Verwerfung derſelben rechnet. Ohne dieſe Unterſtellung würde man jedenfalls kein überflüſſiges Blut vergießen, und im Falle eines Friedens mit Mehemed Ali iſt jeder Blutstropfen, der jetzt noch in Syrien vergoſſen wird, eine überflüſſige Grauſamkeit, die man Niemanden zutrauen kann. Daher der Schluß, daß Englands Staatsmänner überzeugt ſind, Mehemed Ali werde die Vorſchläge der Pforte nicht annehmen und nicht annehmen können. Dem widerſpricht keineswegs, daß Lord Palmerſton dem Könige der Franzoſen verſprochen hat, Mehemed Ali das erbliche Paſchathum von Aegypten zu ſichern. Es kommt hier hauptſächlich auf die Bedingungen an, unter denen dieſe Würde erhalten wird, und die ganz gut ſo eingerichtet werden können, daß ſie nichts als eine erbliche Nichtigkeit verleihen. Das war von Anfang an der Plan Englands. Von dem Augenblicke an, wo Mehemed Ali anfing ſich eine ſelbſtſtändige Macht zu ſchaffen, traf er ſtets auf die Engländer, die er ſogar 1807 ſo glücklich war zu beſiegen und aus Aegypten zu verjagen, wo ſie ſchon damals die Herrſchaft des Sultans wieder herſtellen, d. h. mit andern Worten verhindern wollten, daß ſich nach der Zernichtung der Mameluken in Aegypten eine neue Macht bilden könne, im Stande, dereinſt die Meerenge von Suez ſelbſt zu ſchützen. Die Plane Englands ſind weitausſehend, und wie der Leoparde, der ſein Wild verfolgt, ſich nicht zu ſehr im Laufe anſtrengt, ſich aber auch durch nichts von ſeiner Fährte abbringen läßt, ſo verfolgt England ruhig und unabläſſig das Ziel, das es ſich ſich einmal geſteckt. Mehemed Ali's Untergang wurde beſchloſſen, am Tage der Geburt ſeiner Macht, und es müßte wunderbar kommen, wenn er ſeiner gänzlichen Zernichtung entſchlüpfte. Die obigen Nachrichten zeigen, daß das Gewitter, das über ſeinem Haupte ſchwebt, noch lange ſeine letzten Blitzſtrahlen nicht entladen hat. — Gutunterrichtete halten die Verwicklungen, die ſich zwiſchen Spanien und Portugal herausſtellen, ebenfalls für gewitterdrohend. England würde gezwungen ſein, das Intereſſe Portugals zu vertreten, wodurch es ſich dann Spanien nothwendig entfremdete. Und hierin liegt die Hauptverwicklung; denn Frankreich ſeiner Seits hat ein hohes Intereſſe daran, England mit Spanien zu verfeinden, und wird Alles aufbieten, dies ins Werk zu ſetzen.

Eſpartero ſeiner Seits, wenn er wirklich Abſichten auf die Herrſchaft von Spanien hat, iſt faſt in die Nothwendigkeit verſetzt, ſein Anſehen durch irgend einen Krieg zu befeſtigen. Wer durch den Krieg groß geworden, muß ſich auch durch ihn meiſt zu halten ſuchen, und wird ſelten ein anderes Mittel kennen und ergreifen, ſeinen Einfluß zu ſichern. Dazu kommt, daß Portugal zu der thatſächlichen Beleidigung einer Art holländiſchen jusqu'à la mer, das dem ſpaniſchen Handel den größten Schaden verurſacht, noch die der Injurien gefügt hat, wie die Adreſſe zeigt. Dieſe Injurie hat nun freilich das portugieſiſche Miniſterium widerrufen, indem es dieſelbe in Folge der Vermittlung Englands zurückgenommen hat. Das verhindert aber nicht, daß die Gemüther gereizt ſind, und daß ein Zufall den Anſchlag geben kann. Endlich hat Eſpartero eine Art Ultimatum erlaſſen, worin er verlangt, daß dieſe Angelegenheit bis Ende Februar geſchlichtet ſein ſoll, widrigenfalls er zu den Waffen greifen werde. Der Termin iſt kurz genug, wie Sie ſehen, und ſcheint daher ebenfalls auf Animoſität hinzudeuten.

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Der „National" beſpricht eine von einem Pariſer Correſpondenten der „Allg. Zeitung" herausgegebene Broſchüre „über die natürliche Wiederherſtellung der europäiſchen Nationalitäten." Nach den Auszügen, die der „National" daraus giebt, ſind darin die Grenzen zwiſchen den verſchiedenen Nationen Europa's überall nach den Geſetzen der Natur beſtimmt; nur zwiſchen Frankreich und Deutſchland ſoll die natürliche Grenze, die Sprachgrenze, wegfallen, und dafür als „ſtrategiſche Linie" der Rhein gelten. Eine ſolche Grenzbeſtimmung iſt natürlich dem „National" ganz willkommen. Nur Schade, daß der Correſpondent der „Allg. Zeitung" nicht das deutſche Volk iſt. Uebrigens meint es dieſer Correſpondent mit dem deutſchen Volke doch ſo übel nicht. Mit Rückſicht auf die Gefahren, die uns von Rußland her drohen, gibt er uns den weiſen Rath, uns in die Allianz mit Frankreich zu werfen; dieß ſei das einzige Mittel, um Deutſchland ſelbſt zu regeneriren. Wir kennen weder den Namen des Correſpondenten, noch haben wir ſelbſt ſeine Broſchüre geleſen; aber wenn die Auszüge, welche der „National" daraus gibt, von letzterem nicht verfälſcht ſind, ſo wollen wir zur Ehre des Correſpondenten hoffen, daß er kein Deutſcher iſt; die Ehre wäre nicht einmal groß, wenn er ein Franzos wäre.

Deutſchland. Hannover, den 12. Jan. Die Kriegsrüſtungen dauern fort, die Werbungen werden mit großem Eifer betrieben; gegenwärtig beziehen ſich dieſelben beſonders auf die Artillerie, die eben ſo wie die übrigen Truppen ganz auf den Kriegsfuß geſtellt wird. (Hamb. Correſp.)

— Die „Oberdeutſche Zeitung" enthält einen Artikel „über die Franzoſenfreunde", woraus wir Folgendes entnehmen: „Was anders gibt uns das Gefühl der Unbehaglichkeit ſo deutlich, was grämt uns ſo tief, als daß wir von allen Nachbarn über die Achſeln angeſehen, bei allen europäiſchen Staatsfragen nur ſo in die Taſche geſteckt werden? Deutſchland werde ſtark, ſo wird man es gewiß nicht mehr einſtecken. Wenn ſich achtunddreißig Millionen ſchütteln, ſo beachtet man ſie. Machen wir denn die begangenen Thorheiten, welche die Geſchichte protokollirt hat, wieder gut; laſſen wir uns nicht mehr durch unſere Gutmüthigkeit übertölpeln, wie in den pariſer Verträgen! Deutſchlands Gerechtigkeit bürgt dafür, daß der nächſte Krieg mit Frankreich nicht von Deutſchland verſchuldet wird. Bricht er aber los, werden wir uns dann wieder begnügen, von Frankreich eine elende Geldentſchädigung zu verlangen, und ihm mit Höflichkeit ſeinen Raub wieder zuzuſtellen? Werden wir nie mehr daran denken, daß auch jenſeits des obern Rheins deutſche Stämme wohnen, daß ſie Nachkommen ſind der Deutſchen, welche von der Völkerwanderung bis nach dem dreißigjährigen Krieg unſere Schlachten mitgeſchlagen, in unſern Rathsverſammlungen mitgeſprochen, unſere Geſchichte mitgelebt haben? Werden wir nie die Verluſte wieder gut machen, deren der Utrechter und der Pariſer Frieden uneingedenk waren?"

„Es iſt unſere Sache nicht, ſanguiniſche Hoffnungen auszumalen; aber zur Einigkeit, zum treuen Feſthalten an der deutſchen Sache wollen wir mahnen; denn das lehrt die Geſchichte auf allen Blättern, daß ein Volk nur groß wird, wenn es an ſich ſelbſt glaubt, nicht an die Fremden!"

Türkei. Von der türkiſchen Grenze, 12. Jan. Die neueſten Berichte aus Conſtantinopel beſtätigen vollkommen meine bisherigen Mittheilungen, daß nämlich an der erblichen Belehnung Mehemed Ali's mit der Statthalterſchaft von Aegypten, trotz des Widerwillens der Pforte, nicht gezweifelt werden darf. Alle bei dieſer Frage betheiligten Mächte ſind einig, ſich energiſch dafür zu verwenden; Oeſterreich hat ſeiner ernſtlichen Mahnung in dieſem Betreff ſelbſt die Drohung beigefügt, daß es ſich widrigenfalls von der Allianz zurückziehen und die Pforte ſich ſelbſt überlaſſen werde, und eben ſo beſtimmt ſollen auch die Inſtruktionen des k. preußiſchen Geſandten in Conſtantinopel lauten. Frankreich, welches hierin einen Beweis eben ſo freundlicher Rückſichtnahme als einer redlichen Politik erblicken muß, tritt dieſen Bemühungen eifrig bei, und man glaubt darum den Zeitpunkt nahe, wo die durch den Londoner Traktat entſtandene Disharmonie aufhören, und die franzöſiſche Regierung ſich den übrigen Großmächten wieder in früherer Weiſe anſchließen werde. Es iſt ſtark davon die Rede, daß über die orientaliſchen Angelegenheiten ein Schlußprotokoll, worin namentlich über die allgemeine Schließung der beiden Meerengen ein Beſchluß ausgeſprochen, und wobei auch Frankreich repräſentirt ſein wird, abgefaßt werden ſoll.

— Conſtantinopel, 5. Jan. Mokluu Bey hat den Befehl, von Mehemed Ali die Räumung Syriens, Arabiens und der heiligen Städte zu verlangen, die Vollziehung aller dem Paſcha durch die Conferenz von London und durch die beſonderen Befehle des Sultans auferlegten Bedingungen zu überwachen. Sobald er ſeinen Inſtruktionen gemäß finden wird, daß dieſe Bedingungen buchſtäblich erfüllt ſind, dann, aber auch erſt dann wird die Einſetzung Mehemed Ali's als Paſcha's von Aegypten ſtatthaben. Die künftigen Verhältniſſe Aegyptens zu Conſtantinopel werden, wenn die Anſichten der Pforte auf keine Hinderniſſe ſtoßen, eine totale Aenderung erfahren. Mehemed Ali würde darnach auf lebenslänglich das Paſchalik von Aegypten erhalten und in ſeiner Verwaltung denſelben Beſchränkungen wie jeder andere Paſcha unterworfen ſein. Vorzüglich ſcheint die Pforte der Verleihung des Paſchaliks von Aegypten den Charakter einer Gnadenertheilung geben und Alles vermeiden zu wollen, wodurch die Sache den Anſtrich eines vertragsmäßigen Verhältniſſes erhalten könnte. Die Frage, wie der alte Paſcha ſich nun benehmen werde, beſchäftigt hier alle Politiker. Daß er unbedingt ſich in Alles fügen werde, glauben Wenige. Wahrſcheinlicher iſt der Fall einer Weigerung, auf die ihm gemachten Vorſchläge einzugehen. In dieſem Fall, behauptet man, hat der Abgeſandte der Pforte den Befehl, Alexandria ſogleich zu verlaſſen und nach Conſtantinopel zurückzukehren. Aber Mehemed Ali dürfte ſein bisher befolgtes Syſtem der Tergiverſationen nicht aufgeben und die Entſcheidung der Angelegenheiten noch hinzuhalten ſuchen. (Allg. Zeitung.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „Deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Donnerstag, Nr. 16. den 28. Jan. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kezelius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Aeußere Politik.

Abermals ſcheinen die Angelegenheiten ſich verwirren und zu bedeutenden Krämpfen Veranlaſſung geben zu wollen: vier Großmächte hatten ſich zwar zur gütlichen Beilegung der orientaliſchen Streitigkeiten vereinigt, allein die Maaßregel ſelbſt war mehr nach den Intereſſen der überwiegenden Mächte, als nach den Principien geleitet worden, und daher kommt es, daß ſchon nach dem erſten Erfolg, welcher von der Vereinigung erzielt wurde, wieder gegenſeitiges Mißtrauen entſteht. Der angebliche Zweck des Londoner Vertrages war die Stärkung der ablebenden Pforte, ſein wirklicher Erfolg aber die Beſitznahme der wichtigſten ſyriſchen Küſtenplätze durch England. Nach übereinſtimmenden Nachrichten arbeiten die Britten mit Eifer nicht nur an der Befeſtigung von St. Jean d'Acre, ſondern auch an jener von Beirut. In beiden Plätzen wird die engliſche Macht ſich feſtſetzen, um ihr Gewicht im Mittelmeere zu vergrößern und für den künftigen Kampf mit Rußland neue Stützpunkte zu gewinnen. Aber ſchon wird der Hof von St. Petersburg dadurch unzufrieden, und die Folgen davon zeigen ſich in der Uneinigkeit der Botſchafter in Konſtantinopel, wovon die erſten Spuren bereits hervortreten. Die Abſichten und Pläne der Mächte gehen jetzt ſchon ſichtbar auseinander und es tritt abermals das geheime Triebwerk gegenſeitiger Eiferſucht in Thätigkeit. In allem dieſem kommt nun, daß die Nachrichten über die wieder anwachſende Macht Ibrahim Paſcha's, welche wir früher ſchon nach franzöſiſchen Blättern gegeben haben, allmälig auch von andern Seiten, namentlich von den Correſpondenten der „Allg. Zeitung“, beſtätiget werden. Man ſagt übereinſtimmend, daß Ibrahim die Trümmer ſeines Heeres vereinigt und dadurch wieder zu anſehnlichen Streitkräften gelangt, auch ſchon mehrere Vortheile über die Türken erhalten habe. In Syrien ſelbſt will die Einmiſchung der Engländer und das Wiedererſcheinen der Türken keine Früchte für Beruhigung des Landes bringen; im Gegentheil ſoll die Anarchie allgemein und ſchrecklich ſein. Berichte aus verſchiedenen Quellen melden daher, daß es Ibrahim Paſcha leicht werden könne, ganz Syrien wieder zu erobern. Dieſer Lage der Dinge entſpricht das Benehmen Mehemed Ali's vollkommen, der das zum Theil verlorne Spiel durch Schlauheit wieder zu gewinnen hofft. Wie die Verhältniſſe in ihrem innern Weſen eigentlich beſchaffen ſeien, läßt ſich aus den mehr die Oberfläche berührenden Nachrichten zwar nicht erkennen; aber ſo viel ſcheint wenigſtens ſich zu ergeben, daß eine wirklich gründliche und dauernde Beilegung der orientaliſchen Streitfragen noch nicht ſo nahe ſei, als man vielleicht annahm und daß nach Umſtänden bei dem herannahenden Frühjahr alles plötzlich wieder in Frage geſtellt ſein kann. In dieſem Zeitpunkt können aber wieder von anderer Seite her Urſachen zu Staatsverwicklungen ſich ergeben, und ſo zeigt ſich denn die Erhaltung der allgemeinen Eintracht noch keineswegs vollkommen gewiß.

Ganz eigenthümlich iſt die neuere Lage Frankreichs. Wie ſehr dieſes Land durch ſeine innern Verhältniſſe an äußerem Einfluß verloren habe, ergab ſich durch ſeine Haltung gegen die vier Vertragsmächte; aber jetzt ſcheint ein neuer Umſtand die innern Zerwürfniſſe der Franzoſen noch zu vermehren und ſie nach Auſſen noch kraftloſer zu machen. Und dieſer Umſtand iſt ſeltſamer Weiſe die beabſichtigte Befeſtigung von Paris. Da ſolche Maßregel mit den kriegeriſchen Neigungen der Nation in Verbindung ſteht, ſo hätte man erwarten ſollen, daß ſie von allen Parteien unterſtützt werden würde: denn die Sicherſtellung einer nahe an der Grenze liegenden Hauptſtadt für den Fall eines vorübergehenden Kriegs-Unglücks iſt gewiß nützlich, ſo ferne nur die Maßregel wirklich zweckmäßig ausgeführt wird und von allen unlautern Nebenabſichten ſich rein erhält. Gleichwohl droht dieſe Angelegenheit in Frankreich ein neuer Zankapfel zu werden, der die innere Verwirrung noch größer macht. In der Deputirten-Kammer wird bereits ſeit zwei Tagen über den Befeſtigungs-Entwurf verhandelt und ſchon zeigt ſich eine ungeheure Verſchiedenheit der Meinungen. Das Seltſamſte von allem aber iſt, daß die verſchiedenen Parteien in dieſer Frage ſich ganz auflöſen und vermengen, ſo daß ein Theil der Ultraconſervativen, der Radicalen und der Conſtitutionellen gegen den Entwurf der Befeſtigung auftritt und ein anderer Theil derſelben Schattirungen die Befeſtigungs-Maßregel mit dem größten Eifer vertheidiget. Wie wir bereits angekündigt haben, ſo war zwiſchen dem zur Prüfung des Entwurfs beauftragten Kammer-Ausſchuß und dem Miniſterium durch die Nachgiebigkeit des erſtern eine vollkommene Eintracht hergeſtellt worden. Allein am zweiten Tage der Erörterung des Entwurfes in der Kammer erklärte ſich der Präſident des Miniſterraths über die fragliche Maßregel ſo zweideutig, daß die Mitglieder des Prüfungs-Ausſchuſſes dagegen ſich verwahren mußten, und daher offener Bruch zu beſorgen ſteht. Das „Siècle“ erklärt das auffallende Benehmen des Marſchalls Soult dadurch, daß man es auf den Sturz des Herrn Guizot und einiger andrer Miniſter und auf den Eintritt der Herrn Paſſy und Dufaure in das Miniſterium entweder mit oder ohne Herrn Molé und Lamartine abgeſehen habe. Ein neuer Miniſterwechſel bei der gegenwärtigen Lage der äußern Politik und noch dazu in dem angegebenen Sinne würde aber die ohnehin ſchon große Verwirrung unglaublich vermehren und die innern Reibungen noch zahlreicher und hartnäckiger zu machen. Sollte der Geſetz-Vorſchlag der Befeſtigung von Paris von der Kammer-Mehrheit wirklich verworfen werden, ſo wäre eine Veränderung des Miniſteriums allerdings faſt unvermeidlich. Aus allem ergiebt ſich denn, daß noch mancherlei Keime zu Zerwürfniſſen vorhanden ſind und daß die Lage der äußern Politik noch keineswegs als ſo geſichert erſcheint, daß man der Erhaltung der allgemeinen Eintracht ganz unbedingt gewiß ſein könne.

Geheime Zwecke und Folgen des Vierbundvertrages.

vom 15. Juli 1840.

Dritter Artikel. *)

9) England und Deutſchland gegen Rußland und Frankreich.

An politiſcher Kraft ſtehen ſich ſeit Napoleons Sturz nur zwei Mächte ebenbürtig gegenüber: eine germaniſche, die Engländer, und eine ſlaviſche, doch von germaniſchen Nachkommen beherrſchte, die ruſſiſche Macht. Natürliche Verbündete (— im Sinne nämlich der äußeren Politik —) ſind Rußland und Frankreich, die innere Politik aber trennt das romaniſche Geſchlecht von dem ſlaviſchen, und die Geſchichte ſtellte Deutſchland zwiſchen beide. Deutſche Geſchlechter, die Franken, waren es auch, welche die Franzoſen urſprünglich erſt zu dem machten, was ſie werden ſollten. Die Entwicklung reifer Verhältniſſe fordert ihre Rechte, und ſchon ſieht man am politiſchen Horizonte Zeichen und Wunder, welche die natürliche Verbindung Rußlands mit Frankreich, trotz aller politiſch-widerſprechenden Richtungen, in den Vorgrund der Geſchichte zu rufen ſcheinen. Mehr Dank, als durch ſolche Verbindung, wenn ſie energiſcher Ernſt würde, könnten einſt beide Mächte um Deutſchland ſich nimmermehr erwerben. Dieſe Verbindung würde in unſerem Vaterlande die geſunde Fülle des Volksgeiſtes und die politiſche Kraft frei vermittelter Einheit aus ſchwerem Schlafe wecken. Im Verein mit Englands weltumarmender Amphibien-Kraft würde die Macht des deutſchen Volkes zu der Würde ſich erheben, die ihr nach Auſſen, wie nach Innen welthiſtoriſch voraus beſtimmt iſt. Es ſteht nicht in dem Himmel geſchrieben, daß eine durch Miſchung verwelſchte Nation Herr würde über Europa; in dem Himmel der Geſchichte aber ſteht geſchrieben, daß Deutſchlands nie gebrochene, vielmehr in jedem Bruche frei ſich ſelbſt erhaltende Kraft, unter hartem Wechſel neu ergrünen, ihre Grenzen ſich ſelbſt beſtimmen und ihren Segen ausbreiten werde, wie vormals, doch mit verjüngter Friſche, über die weite Völkerwelt, mit wachſender Anerkennung der Rechte jeder fremden Nationalität.

Es war eine Zeit, erzählen uns die Alten, wo Gallier herüber drangen

*) Der zweite Artikel dieſer Abhandlung findet ſich in Nro. 15 der „Volkshalle.“ Da aber dieſe Nummer in Konſtanz mit Beſchlag belegt worden iſt und wir nicht wiſſen, welche unſerer Leſer auf ſolche Weiſe den Zuſammenhang der Abhandlung verloren haben, ſo geben wir zur Wiederherſtellung deſſelben heute eine Beilage, in welcher der zweite Artikel wieder abgedruckt iſt. A. d. R. d. V.

Digitized by Google

über den Rhein nach Deutſchland und uns ſchlugen; aber nicht lange dauerte des Sieges Freude. Zurück in ihre Grenzen geworfen, fühlten die Feinde, was uralt ſtammverwandter germaniſcher Wille vermöge. Dieſe Zeit ſahen wir wiederkehren und gereinigt ſteht, wenn gleich noch ermüdet, Deutſchland ſeinen Boden. Noch lebt im deutſchen Blute die alte ſchaffende Gewalt und keine Macht der Hölle wird ſie beugen. Zwar ſchläft ſie, doch nur wie der alte Gott unſerer Ahnen, Thor, dem der Hammerſchlag der Rieſen, die den Schlafenden überfielen, nur gleich dem Fall einer Eichel auf die Stirne vorkam! —

Welche Waage, wenn es Ernſt gelten ſoll! England, wie es noch heute, allein gegen Rußland; Deutſchland allein gegen Frankreich; allein, wenn es müßte, gegen beide wäre es zuletzt, nämlich im eignen Lande, ſtark genug, aber ſtark nur, wenn einig, wenn geiſtiswach! Es ganz zu werden, bedürfte es ſolcher Noth! Den Alp, der ſie drückte, hat Europa in Napoleon abgeſchüttelt, aber die Jungfrau, ſchon durch Polens Theilung in tiefem Schooße geſchwächt, hat ſich nach der Befreiung vom Alp müde wieder auf's faule Ohr gelegt. Selbſt aber im Schlafe hört der Geiſt nicht auf, zu denken, nicht auf, zu wirken. Was in ſeiner bewußtlos waltenden Tiefe dunkel vorgeht, iſt Vorbereitung oft des hellſten Lichtes. Den Tag ſoll nichts ſcheuen. An den Tag ſoll Alles kommen!

Das Erwachen aber hat ſeine Stadien, wie das Einſchlafen. Nervenkranke Staaten, wie Naturen, wachen zuerſt etwas mürriſch auf. In unſern Tagen geht alles nur allmälig, am allmäligſten ſogar das Erwachen! Noch hat es mit jener Annäherung keine Noth. Die Kriſis, welche England gegen Rußland und Frankreich treibt, muß erſt reifer, ſchärfer werden. Sie wird es, zwar gleichfalls nur allmälig, doch täglich! —

Sieht man Englands Politik nur, wie ſie in Europa ſpielt, nur mit europäiſchem Auge, ſo ſcheint ſie kleinlich, der germaniſchen Natur nur halb würdig; überſchaut man, wie ſie iſt, im Großen, da ſieht man, wie klein in London dies Europa erſcheint! So viele Gefahr, als Macht hat England: ſeine Macht lebt im Meere, im Elemente der Gefahr. In England heißt regieren den Handel befördern. Handel aber will Frieden. Englands Macht iſt künſtlich. Künſtlich kann ſie noch lange, immer fort aber nicht ſich erhalten, ſtürzen jedoch kann dieſer germaniſche Rieſe nimmermehr, ohne ſeine weltumfaſſenden Schlangenarme noch allerſchütternd und ſiegeskräftig geregt zu haben! Die Erſchütterung Frankreichs war ein ungeheures Ereigniß. Neben einer Erſchütterung Englands würde ſie klein erſcheinen. Alle Welttheile würde England in ſeinem Sturze von Grund aus miterſchüttern.

Das ruſſiſche Cabinet, unermeßlichen Feſtländern gebietend, iſt das klügſte der Erde. Die Triumphe ſeiner Diplomatie ſind größer als die ſeines Schwertes. Das engliſche Miniſterium iſt wankend, ſah ſich vom ruſſiſchen in europäiſchen, ſelbſt in aſiatiſchen, in den für England empfindlichſten Fragen häufig überflügelt:

a) in Griechenland bei der Schlacht von Navarin;
b) in Polen, beſonders ſeit 1830;
c) in Perſien bei der Erhebung des Schah's aus der turkomaniſchen Kadſcharenfamilie auf den Thron von Iran;
d) bei der darauf folgenden Nöthigung zur weitern Ausdehnung ſeines Gebiets durch den Feldzug nach Afghaniſtan, der zu unabſehbaren Verwirrungen führte; —

in allen dieſen Fällen handelte England, zum Theil mit großen Opfern, mehr für Rußland, als für ſich.

e) Auch das Jahr 1840, für England zunächſt das vortheilhafteſte, hat ſeine Schatten. Selbſt die chineſiſche Frage gibt Veranlaſſung zu läſtiger Machtausbreitung und gleichzeitiger Anſtrengung in ſo weit entfernten Gebieten. Für's Erſte mag ſie dem engliſchen Handel frommen, ſeiner Induſtrie neue Quellen zur Ausſaugung fremden Reichthums öffnen. Die zukünftige Entwicklung dieſer Frage wird mittelbar nicht nur Rußlands Plänen auf den Amur-Strom, ſie wird auch Rußlands Ausſichten auf engere Verbindung mit mittelaſiatiſchen, mit China's ſüdweſtlichen Grenzgebieten Vorſchub leiſten und im Rücken Indiens der engliſchen Herrſchaft einſtige Gefahren bereiten. Verhältniſſe, über welche beſonders das „Ausland" und viele engliſche Blätter belehrende Winke gegeben haben. Eines der letzteren ſchreibt mit ſpitziger Feder, Palmerſton habe ſich nur darum ſo nachdrücklich um die orientaliſchen Händel bekümmert, damit ſich daraus keine Wirren unter den europäiſchen Mächten erhöben.

f) Die Siege ferner, welche England mit Oeſtreich in Syrien erzielte, ſind nur vorläufige Kräftigung der Pforte, ſind kein Gegenſtück der von England oft bereuten Schlacht bei Navarin, dienen vielmehr, wie dieſe früher, künftigen Ausſichten Rußlands, wenigſtens mehr, als für den Augenblick der ziemlich ſchnelle Erfolg nachtheilig ſchien, welcher ruſſiſches Einſchreiten vorerſt unnöthig machte. England hat indeß dadurch, daß es ohne ruſſiſche Truppenmacht die Aufgabe löſte, gewonnen, und gezeigt, wie leicht es Seeſtädte zerſtören kann, wenn es vorher unterſtützende Flotten fern hielt, — aber das Gewicht ſeiner Erfolge iſt geſteigertes Anſehen, ernſte Scheu vor der engliſchen Macht im Orient und im Mittelmeer, nicht aber in Rußland.

Die Politik, welche England zu dieſem Schritte beſtimmte, iſt um ſo wichtiger, je mehr eine Annäherung Rußlands an Frankreich in Ausſicht geſtellt wird. Sie fordert umfaſſendere Würdigung, wenn wir gleich das Verhältniß derſelben zu den kritiſchen Zuſtänden im Innern Englands, wenn wir ſelbſt gewiſſe Vorgänge unberührt laſſen wollen, die dem Julivertrag in auswärtigen Angelegenheiten vorangingen, wie Rußlands Unternehmungen auf Chiwa, die praktiſche Antwort auf den brittiſchen Feldzug nach Afghaniſtan ꝛc.

Im Jahr 1840 im atlantiſchen Gebiete mit Maaßregeln zur Durchführung der Sklavenentmündigung, in Oceanien mit Neuſüdwales beſchäftigt, in Aſien mit Syrien (Aegypten) und China in Krieg, ſah ſich England gleichzeitig von Birma, Nepal ꝛc. gefährdet, faſt bedroht von Afghaniſtan, wie von Buchara, Herat und Perſien her geneckt, mit Beludſchiſtan in bedenklichem Streit und von Lahore aus durch Noer Nehal Singh und ſeine heimlichen Verbündeten von Verſchwörungen umſtrickt, die mit orientaliſcher Liſt ſyſtematiſch noch immer darauf ausgehen, an zahlreichen Punkten zugleich die oſtindiſche Macht anzugreifen. Durch dieſe Lage der Verhältniſſe, ſchon durch die Beſitznahme Afghaniſtans, wird England faſt gezwungen, auch den Pendſchab zu unterwerfen, das Reich der Sikhs völlig zu ſtürzen. Gleichzeitig bereiten ſich in Nord- und Südamerika, ſelbſt in Weſtindien, und in Afrika, im franzöſiſchen und portugieſiſchen Gebiete, auch am Cap zahlreiche Schwierigkeiten gegen England. Wäre es ein Wunder, wenn Rußland dieſe faſt allſeitig reifende Kriſis, die durch Bewegungen im eignen Lande, nicht blos durch Irland, noch drohender, und durch gerechte und unabweisbare Forderungen ſelbſt des Militärs *) zum wenigſten nicht gehoben wird, — für den günſtigen Zeitpunkt gehalten hätte, auch in die ſyriſche Frage England tief zu verſtricken, um dem mit England entzweiten Frankreich ſich zu nähern? In ſich kann Rußland wenigſtens gewiß ſein, daß das franzöſiſche Cabinet leichter noch, als, wie wir ſahen, das engliſche, zu beſtimmen iſt, in der Hoffnung, ſich ſelbſt Vortheile zu verſchaffen, Opfer für Rußland zu bringen, und für dieſes, mehr unbewußt, als wiſſend, zu arbeiten, — falls nämlich die Julidynaſtie nicht Anſtand nimmt, tief in die Falle zu gehen, die der Uebermächtige mit weit vorſchauender, unübertrefflicher Klugheit ſtellen kann, — für künftige Tage! Nur die Politik, die zugleich in die Zukunft ſchaut, iſt Politik. Jene, die nur die Gegenwart beachtet, iſt bloße Grimaſſe.

Die Vermuthung, daß Rußland jene Kriſis, welche England bedroht, nach Möglichkeit zu benutzen, nicht verſäumen werde, dürfte um ſo näher liegen, je unverkennbarer dieſe Verwirrung, namentlich in Indien, durch Rußlands Politik, wenn nicht hervorgerufen, doch zur Reife getrieben wurde. Die Angelegenheiten in Perſien, in Herat, reizten Lord Aukland's Geduld und Staatskunſt, und Lord Keane's Tapferkeit, den Indus zu überſchreiten, dadurch aber für endlos läſtige Gebietserweiterung Englands Reichthümer und Macht zu verwenden und, was das Schlimmſte, die Nothwendigkeit noch größerer, noch mehr undankbarer Fortſchritte herbeizuführen, mit allen nationalen Grundintereſſen der Bevölkerung ſich zu befeinden.

Günſtigeres konnte ſich für Rußlands aſiatiſche Politik nichts ereignen, als dieſe Erleichterung, welche, im Fall eines Kriegs, die Ruſſen der Mühe überhebt, den Britten vornherein, durch unwegſame Gebiete, weit entgegenzuziehen, um ſie in Indien empfindlich zu treffen. Es läßt die Arbeit den Feinden und kann nur mit Freude ſehen, wenn dieſe am Ende ſelbſt bis Herat, bis Aſtrabad kommen müſſen, um dort, ſchon durch die Entfernung, durch die Hinderniſſe des Landes gehemmt, auf Gefahren zu ſtoßen, welche an die Lage der franzöſiſchen Armee in Moskau erinnern, auf Gefahren, die ihnen auch in China, wenn ſie in's Land gelockt würden, werden könnten.

Zwar wurde Anfang Novembers 1840 Noer Nehal Singh, jenes einflußreiche Haupt der indiſchen Verſchwörungen, bei dem Leichenbegängniß ſeines lange vorher ſchon körperſchwachen Vaters, des Königs, durch einen, vielleicht nicht umſonſt herabſtürzenden Balkon erſchlagen. Scheer Singh beſtieg den beſtrittenen Thron von Lahore. Auch Doſt Mohammed ergab ſich den Engländern und dieſe ſtanden Ende 1840 ſtolzer da, als ſeit langer Zeit. Aber das Gebiet jenſeits des Indus iſt nach, wie vor, eine Falle der Engländer, Afghaniſtan und Herat, Beludſchiſtan und Pendſchab, ſelbſt Nepal und Birma, abgeſehen ſogar von China, ſind unabläſſig fließende Quellen neuer Verlegenheiten, die immer größere Opfer an

*) Abſchaffung des Stellenverkaufs und Werbung fordern nebſt kürzerer Dienſtzeit und beſſerer Löhnung die engliſchen Soldaten, ſo daß Wellington und Hill in Verlegenheit ſind.

Digitized by Google

Geld und Mannſchaft fordern. Wäre Rußland im Stande, gegen England allein anzukämpfen, jeder Verbindung deſſelben mit Deutſchland vorzubeugen, oder könnte es vertrauen, daß Frankreich im Kampfe mit Deutſchland glücklich wäre, ſo würde die Gewitterſchwüle, die über Europa hängt, bald in Donner und Blitz ſich entladen. Aber England ſelbſt hat noch andere Kräfte, als die eben bezeichneten. Darüber im Folgenden! —

△ Paris, 22. Jan. 1841.

Die freiſinnige Preſſe, die ganze freiſinnige Meinung in Deutſchland iſt mit ſich einverſtanden darüber, daß jede Einmiſchung der Franzoſen in unſere einheimiſchen Angelegenheiten unbedingt zurückzuweiſen ſei, und daß alle Parteiintereſſen in demſelben Augenblick zum Schweigen gebracht werden müſſen, wo ſich Frankreich, unter welchem Vorwand oder in welcher Abſicht es auch immer ſei, in drohender Stellung an unſern Grenzen zeige. Dieſe Bereitwilligkeit, die politiſchen Wünſche den nationalen Pflichten unterzuordnen, iſt keineswegs ein Verdienſt, am wenigſten ein Verdienſt, welches auf den Beifall oder gar den Lohn der Machthaber als ſolcher Anſpruch macht; ſie iſt das Reſultat einer richtigen Würdigung der nationalen Intereſſen, und alſo nur ein Act guter Politik von Seiten derjenigen, welche ihre Intereſſen mit denen des deutſchen Vaterlandes identificirt haben. Die einzige Art der Anerkennung unſerer Geſinnungen, die wir wünſchen können, iſt, dieſelben von unſerm ganzen Volke, von dem Größten bis zum Kleinſten getheilt, und conſequent auf alle analogen Fälle ausgedehnt zu ſehen. Sind wir alle einig darin, daß die Schickſale Deutſchlands ausſchließlich durch deutſche Kräfte beſtimmt werden ſollen, ſo haben wir wenigſtens die beruhigende Gewißheit, daß die Zukunft unſeres Volks keine naturwidrige, ſondern das ächte Erzeugniß ſeines Geiſtes und ſeines Charakters ſein wird. Ob aber wohl die Männer der jetzigen Ordnung der Dinge ſich dazu verſtehen würden, die eventuellen Reſultate der organiſchen Entwicklung unſeres Nationallebens von vornherein unbedingt zu unterſchreiben? Ob die Männer des Stillſtandes und des Rückſchritts eben ſo entſchloſſen ſind als wir, den Triumph ihrer Ideen nie fremdem Beiſtande zu verdanken? So gerne ich dieſe Frage zur Ehre unſerer politiſchen Gegner bejahen möchte, ſo würde ich doch an meiner eigenen Ueberzeugung lügen, wenn ich ſie nicht verneinte. Jene repräſentiren nur ſich ſelbſt, oder doch höchſtens eine Kaſte, und ſie würden vielleicht ohne Ausnahme keinen Augenblick anſtehen, die Ehre, die Integrität, die Unabhängigkeit Deutſchlands ihrem individuellen Egoismus aufzuopfern. Dieß Opfer iſt im Laufe der deutſchen Geſchichte bis in unſere Tage hinein ſo oft gebracht worden, daß wahrhaftig nur der ſtumpfſinnigſte Optimismus, oder die ſchaamloſeſte Servilität in augenblicklichen Zuſtänden, in vorübergehenden Sympathien und Antipathien, oder gar in perſönlichen Eigenſchaften eine Garantie gegen deſſen gelegentliche Erneuerung ſehen kann. Weil wir gegen die Franzoſen Front machen, glaubt ihr ins Fäuſtchen lachen zu dürfen; aber ihr habt wahrhaftig keine Urſache dazu, denn was wir thun, das thun wir mit vollem Bewußtſein, und mit der feſten Ueberzeugung, daß wir auf keine Reciprocität bei euch zu rechnen haben. Euch würde im Fall der Noth der Coſake und der Türke nicht zu ſchlecht ſein, als Stütze für eure antinationales Syſtem, wir wiſſen das recht gut, aber das macht uns nicht um ein Haarbreit geneigter, für unſere Ideen die Franzoſen zu Hülfe zu rufen. Dadurch kann unſer Triumph vielleicht um ein Menſchenalter verzögert werden, aber er wird darum nur deſto dauernder, und vor allen Dingen *rein* ſein. Bieten wir nur Alles auf, um die öffentliche Meinung vor einer Begriffsverwechslung zu bewahren, die allzu nahe liegt, als daß unſer Widerpart nicht auf ſie hinarbeiten ſollte. Der Antagonismus, zu dem uns Frankreich leider gezwungen hat, iſt ein bloß nationaler, und er hat nichts zu thun mit den politiſchen Principien, für deren Repräſentant unſer weſtlicher Nachbar nicht mit Unrecht gilt. Die Grundſätze der öffentlichen Freiheit, welche Frankreich für ſich theilweiſe zu realiſiren gewußt hat, ſind nicht verantwortlich für die Irrthümer des Ehrgeizes, durch welche uns die Franzoſen provocirt haben. So augenfällig dieſe Wahrheit auch iſt, ſo fehlt es doch nicht an perfiden Inſinuationen und gehäſſigen Kunſtgriffen, um ſie dem Blicke des Publikums zu entziehen, um die Entrüſtung über die franzöſiſchen Anmaßungen in eine feindſelige Stimmung gegen die franzöſiſchen Inſtitutionen zu verwandeln. Nochmals hüten wir uns, dieſem Manöver durch Unvorſichtigkeit Vorſchub zu leiſten, und bekämpfen wir es vielmehr ohne Raſt, denn ſein Gelingen würde uns mit Recht dem Geſpötte unſerer Gegner preisgeben, und unſerer Sache ernſtlich ſchaden.

† Paris, 22. Jan. 1841.

„Es iſt mir unmöglich, nicht mißtrauiſch zu werden bei einem Syſtem, das die Baſtillen in meinem Lande populär macht. Es liegt darin Etwas, ein verhängnißvolles Begegnen widerſprechender Grundſätze, die ſich wechſelſeitig haſſen, und ſich nur die Hand reichen, um ſich wechſelſeitig zu täuſchen. Es iſt hier ein Zuſammenſtimmen ich weiß nicht welcher Rückgedanken des Despotismus mit einem Rückgedanken der Revolution. Ich weiß nicht, wer hier den Andern betrügt, aber mein Land iſt betrogen, die Freiheit iſt verrathen!“ — In dieſen paar Worten liegt die ganze Rede Lamartine's. Und fürwahr dieſe Worte ſind bleiſchweren Gewichts. Sollte Lamartine aber wirklich nicht wiſſen, woher es kommt, daß ſich hier Despotismus und Revolution ſcheinbar begegnen? Die Sache iſt ſehr klar und ſehr einfach. Der Abſolutismus verlangt dieſe Baſtillen, der Abſolutismus, der *weiße* und der *rothe*, der königliche und der republikaniſche, die Heuchelei und die Gewalt. Die Leute, die in der Kammer und in Frankreich Paris um der militäriſchen Folgen willen befeſtigen wollen, ſind die unendliche Minderzahl. Die Mehrzahl aber aller Derjenigen, die Paris befeſtigt wünſchen, hat dabei andere Nebenabſichten, Rückgedanken, die ihr die Hauptſache ſind. Der König will die abgeſonderten Forts haben, um ſicher zu ſein, daß ihn oder die Seinigen nicht dereinſt eine dreitägige Julirevolution aus dem Lande jagt. Die Radikalen hoffen gegenwärtig immer mehr und mehr auf eine dereinſtige Militärrevolution, die ihrer Regierung dann die Forts in die Hände liefern könnte. Thiers und die Seinigen fürchten ſich vor jeder Revolution und möchten ſie durch die Forts unmöglich oder, wenn ſie ſtatthaben ſollte, ſich durch ſie zum Meiſter derſelben machen. Der Abſolutismus der Pariſer Centraliſation iſt ebenfalls mit im Spiele, und wünſcht ſich zu befeſtigen, um im Falle der Noth gegen die Provinz ſo geſichert zu ſein, wie gegen das Ausland. Endlich kommt noch die Kriegspartei hinzu, und hofft die Maſſe der Franzoſen oder Pariſer viel kriegeriſcher geſtimmt zu ſehen, wenn ſie ſich dereinſt vor jedem Angriffe von Außen ſicher fühlen ſollten. Alle dieſe verſchiedenen Nebenabſichten und Rückgedanken ſtimmen auf denſelben Grundton: *Abſolutismus*, und nur das erklärt, warum hier ein Theil der Radikalen ſich mit einem Theile der Abſolutiſten, mit dem Hofe verbinden. *) Man will auf beiden Seiten Baſtillen, eine befeſtigte Hauptſtadt haben, um eines Mittels, die Majorität des Volkes in Schranken zu halten, ſicher zu ſein. Daß da zwiſchen durch auch ein paar ehrliche Leute mit unterlaufen, die ſich ſelbſt weiß machen, Frankreich müſſe ſich in Paris gegen Gott und die Welt ſichern, verſteht ſich von ſelbſt. Aber ihre Zahl iſt ſicher unbedeutend gegen die derjenigen, die mit feſtem Bewußtſein einem beſtimmten Ziele: *Gewaltherrſchaft, Abſolutismus*, entgegenſtreben. —

In *rein militäriſcher* Beziehung mag eine befeſtigte Hauptſtadt ihre großen Vortheile haben, aber die Befeſtigung von Paris iſt eher ein politiſches Factum als ein militäriſches. Deutſchland darf dieſelbe übrigens weniger denn Frankreich ſelbſt als eine Drohung anſehen. Die Abſichten, die jede Partei dadurch zu erreichen ſtrebt, deuten darauf hin, welche Folgen die Herſtellung der Baſtillen haben müßte. Die Aengſtlichen würden nicht mehr ſagen, daß ohne den Rhein das Herz Frankreichs offen daliege; die Muthigen würden aber, ſobald die Baſtillen einmal hergeſtellt ſind, auch den Zweck, den ſie bei denſelben im Auge hatten, zu erreichen ſuchen. Der Hof würde nur noch offener mit ſeinen Planen heraustreten. Führte das nicht zur Revolution, ſo würde es wenigſtens Frankreich entnerven und einen Angriffskrieg von Seiten Frankreichs weit genug hinausſchieben. Führten aber die zu offen aufgeſtellten Abſichten des Hofes eine Revolution herbei, dann würden die Forts der erſten Revolutionsregierung gerade ein ebenſo unkluges Selbſtvertrauen geben, wie das, welches die Regierung ſtürzte. Mit ſolchen Forts würde jede interimiſtiſche Revolution der Epoche von 1789—1795 zum Bürgerkrieg und zur Auflöſung geführt haben. Es iſt nicht zweifelhaft, Frankreich macht mit den Baſtillen einen Rückſchritt gegen die Barbarei hin, und würde dann bald genug vergebens der Civiliſation in den Weg treten.

Es herrſcht ein furchtbarer Wirrwar in Bezug auf dieſe Frage. Der „Commerce“ warnt jeden Morgen vor dem Hofe: der Hof iſt's, der die Baſtillen will. Die „Preſſe,“ das ehemalige Hofblatt, aber ruft: Gebt acht, die Radikalen und Anarchiſten wollen die Baſtillen. Der König will ſie, um den Frieden zu ſichern, Thiers um den Krieg zu lenken. Die verſchiedenartigſten Anſichten widerſtreiten ſich hier ſo, daß nur Byzanz ähnliche Scenen gezeigt hat.

Die Lage Frankreichs iſt gräßlich, und wird alle Tage ſchlimmer. Wird das Geſetz angenommen, ſo geht es, nach der Anſicht ſeiner edelſten Männer dem Untergange entgegen. Wird es verworfen, ſo bietet es der Welt ein Beiſpiel der Ohnmacht, des Unverſtands, der Rath- und Thatloſigkeit dar, die ihm das letzte Reſtchen von Anſehen raubt. O die Geſchichte wird dereinſt ein ſcharfes Urtheil über Louis Philipp und ſeine Anhänger ſprechen.

*) Im Intereſſe der Gerechtigkeit muß bemerkt werden, daß auch mittlere Schattirungen, wie jene Odillon-Barrots, die Befeſtigung von Paris vertheidigen. Ohne unlautere Nebenabſichten und bei zweckmäßiger Ausführung wäre die Maßregel gewiß auch nützlich, wie unſer Correſpondent ſelbſt ausführt. Aber freilich bei unredlichen hinterhaltigen Gedanken und verderblicher Art der Ausführung würde die Unternehmung allerdings verwerflich ſein. A. d. R. d. L.

Digitized by Google

Zur Tagesgeſchichte.

Schweiz. Aargau, 21. Jan. Im Aargau gibt es der Gemeinden in den katholiſchen Bezirken etwa 112. Dieſe werden aus dem Kloſtergut ſogleich 500,000 Fr., und nach Erlöſchung der Jahrgehalte abermals 500,000 Fr. und zwar für Schul- und Armenzwecke erhalten. Die Vorſtellung von ſolchem Glück wirkt ſo bezaubernd, daß die Aufhebung der Klöſter in der kürzeſten Zeit in der Ueberzeugung des katholiſchen Landestheils ſelbſt als eine wohlthätige Maßnahme des Friedens Wurzel gefaßt haben wird. Kaum iſt geſtern ein bisher eifriger Kloſtermann aus dem Großrathsſaale getreten, ohne unverholen ſeine Freude über das Aufhebungsdekret, nämlich über die einzelnen Beſtimmungen desſelben zu äußern. Ein Altregierungsrath, der Anfangs der Berathung von geſtern noch gegen die Aufhebung der Klöſter geſprochen, äußerte ſich geſtern Abends, es würde nun Umwälzung (?) zu befürchten ſein, wollte man den Freiämtern das Dekret wieder rauben, das ihnen außerdem eine beſondere Bezirksſchule für den Bezirk Muri zuſichert. Beſonders die reformirten Mitglieder waren bemüht, die Schlußnahme eine recht würdige werden zu laſſen. Jeder Knauſerei ſtemmten ſie ſich entgegen. Die Jahrgehalte der Nonnen koſten dem Staate dermalen mehr, als das Vermögen der Nonnenklöſter dermalen abwirft. Nach Abzug der Kriegskoſten, welche die Mannsklöſter mitverſchuldet haben, wird der Ueberſchuß aus dem Kloſtergut, immerhin nur für kirchliche Schul- und Armenzwecke zu verwenden, kaum mehr beträchtlich ſein. (Neue Zürch. Zeit.)

Deutſchland. Braunſchweig, 16. Jan. Der allgemein bewaffnete Friede verurſacht, daß auch hier noch immer die Arbeiten zu Mobilmachung unſeres Militairs im Zeughaus ſowohl, wie in den Caſernen fortgeſetzt werden. Auch iſt bereits ein kleiner Ankauf von Pferden gemacht worden, und ein größerer wird beabſichtigt, indem einige hundert Pferde in unſeren Landestheilen mit Beſchlag belegt wurden, welche zu jeder Zeit eingefordert werden können. Im Fall unſer Corps in dieſem Frühjahr ausmarſchiren ſollte, wird die Stärke desſelben auf 2500 Mann angegeben; zwei Drittheile desſelben wird aus Infanterie, ein Drittheil aus Cavalerie und einer Batterie beſtehen. (Hamb. Corr.)

— Aus dem Hannoverſchen, 18. Jan. Während der im Jahre 1813 beendigten Occupation hatte man oft Gelegenheit zu bemerken, wie tief die irrige Meinung bei den Fremden wurzelte, daß ihre Anweſenheit von der Bevölkerung als ein Glück betrachtet werde. Die heutige franzöſiſche Propaganda iſt von demſelben Irrthum befangen; es wäre aber in der That zu wünſchen, ſie möchte ſich genauer mit der in Deutſchland herrſchenden Stimmung bekannt machen. Als ein Anzeichen dieſer Stimmung kann es unter Andern wohl betrachtet werden, daß der Andrang zum Dienſte in der hannoverſchen Cavalerie und Artillerie, welche ſich bekanntlich durch Freiwillige rekrutiren, den Bedarf bei weitem überſteigt, und daß eine große Anzahl der Bewerber die Bedingung zu ſtellen wünſcht: ſo lange dienen zu dürfen, als es gegen die Franzoſen gehe, dann aber verabſchiedet zu werden: eine Bedingung, die jedoch begreiflich nicht angenommen werden kann. (Hamb. Corr.)

— Wien, 19. Jan. Die gewöhnliche türkiſche Poſt kam dießmal ſehr ſchnell für dieſe Jahrszeit hier an. Man ſpricht von wichtigen Communicationen, welche von der dortigen Conferenz der Geſandten der alliirten Mächte damit eingetroffen ſind. (Oberd. Zeit.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Die Stellung der Slawen zu den Germanen an Elbe und Oder.

Unter den Oſtnachbarn Deutſchlands ſind die Slawen an Volkszahl und Ausbreitung die wichtigſten. Faſt das ganze ruſſiſche Reich, ſo verſchiedenartig auch im Uebrigen ſeine Bevölkerung iſt, wird von ihnen bewohnt, desgleichen ein großer Theil der Unterdonauländer, Böhmens, Mährens und der Gebirgsſtrecken an den Quellen der Drau und der Sau. Im ganzen Becken der Weichſel bis zu deren Mündung, in einem Theile Oberſchleſiens und der Lauſitz herrſcht ſlawiſche Sitte und Sprache. Früher erſtreckte ſich dieſe eine Zeitlang noch weiter, bis zur Saale und Lüneburger Haide, und einzelne ausgeſendete oder mit Gewalt verpflanzte Colonien bis gegen Bamberg und Würzburg.

Solch' ungemeſſenes Vordringen in uralt germaniſches Gebiet geſchah in der Völkerwanderung, während des Zeitraums, als die Deutſchen den hundertjährigen Vernichtungskrieg gegen die römiſche Weltherrſchaft führten, und an Rhein und Donau alle Kräfte concentrirt hatten. Von den Ufern der Elbe und der Oder war die kampfluſtige Jugend der Schwaben allmählig an den Bodenſee herangezogen, die linke Flanke der vom obern Main aus Heſſen und Thüringen über den römiſchen Pfahlgraben an den Oberrhein vorgedrungenen Allemannen deckend, während aus Böhmen die markomanniſchen Völker nach Süden über die Donauebene hinweg die Engpäſſe der Tyroleralpen erſtürmten. Von der Weichſel und der Oſtſee her waren ihnen die Gothen vorangegangen, und hatten, den ganzen Nordrand des ſchwarzen und mittelländiſchen Meeres umziehend, in wiederholten Schlachten die Macht des oſt- und nordrömiſchen Reiches gebrochen.

Nicht aus Raubſucht und eitlem Drang nach Ruhm, ebenſowenig um die Freiheit der Völker zu unterdrücken, ihnen fremde Geſetze und Sprache aufzuzwängen, waren die Deutſchen über ihre Gränzen gewichen, ſondern um die wiederholten Angriffe des herrſchſüchtigen Roms, und der von ihm im Troß mitgeſchleppten keltiſchen Völker zurückzuweiſen. Im Verlauf der hundertjährigen Kämpfe wurden ſie allerdings weit über die Marken ihres Vaterlandes weggeführt; nie aber haben ſie dieſes aufgegeben; niemals oder nur in äußerſt ſeltenen Fällen verließ der ganze Stamm ſeine ererbten Wohnſitze, um in weiter Ferne andere zu ſuchen. Thaten ſie dies, ſo gingen ſie unter auf fremdem Boden, bei fremden Völkern, unter fremdem Himmel; ſo alle die Heergefolge und Abtheilungen der Franken, Schwaben, Gothen, Burgunder, Vandalen, welche im Wälſchland gar bald den dort einheimiſchen Elementen unterlagen. —

Die Maſſe des Volkes blieb zu Hauſe, oder kehrte nach erfochtenem Sieg in ſeine Heimat zurück. Woher denn anders dieſe zahlreichen Stämme, die wir nach der Völkerwanderung in den alten Sitzen wieder finden? Dieſe Thüringer, Sachſen, Frieſen? Wurden ſie nach dem Abzug der frühern Bewohner nach Spanien und Afrika vom Himmel geſchneit, wie es nach der Darſtellungsweiſe ſo vieler Geſchichtswerke der, unrichtig als förmliche Völkerwanderung bezeichneten, deutſchen Unabhängigkeitskämpfe beinahe das Anſehen hätte. Nein, bis auf den heutigen Tag wohnen in Deutſchland dieſelben Stämme, welche uns ſchon vor Beginn der Römerkriege genannt werden, nur die Namen und die ihnen aufgedrungenen Herrſcher haben gewechſelt. Blos und allein in den Grenzdiſtrikten am Rhein und der Donau, an der Elbe und Oder traten an die Stelle der in den verheerenden Feldzügen meiſt verſchwundenen Urbevölkerung neue aus den germaniſchen Völkerbündniſſen, oder aus Vereinigung mit den Wenden emporgewachſenen Stämme, ſo die Allemannen, Rheinfranken, Niederrheiner im Weſten, Schwaben und Baiern im Süden; Kärnthner, Oeſtreicher, Böhmen, Schleſier, Oberſachſen, Märker und Pommern im Oſten.

Die Slawen, der allgemeinen Bewegung folgend, oft im Bunde mit den Deutſchen, rückten aus ihren Urſitzen am Dnieper gegen Süden und Weſten vorwärts; da ſtießen ſie an der Weichſel und Oder auf die durch römiſche Heerfahrten geſchwächten ligiſchen, gothiſchen und ſchwäbiſchen Völker; im Lande der Bojer auf die an der Donau beſchäftigten Markomannen oder deutſch Bojern, Baiern, am adriatiſchen Meere auf die Reſte der Gepiden, Vandalen, Longobarden, ſo viel deren aus ihren Kämpfen gegen die Hunnen und Avaren übrig waren. Es mußte ihnen nicht ſchwer fallen, über die der kampfgeübten Mannſchaft entbehrenden Gegenden Herr zu werden, und die germaniſche Bevölkerung, ſo weit ſie ſich nicht in die unwegſamen Schluchten des Rieſengebirgs, Böhmer- und Baierwalds, und der einſamen Keſſelthäler der ſüdlichen Voralpen retten konnten, zu unterjochen, oder ſich kraft der bei ihnen im Schwange gehenden Vielweiberei mit ihnen zu vermiſchen.

Dergeſtalt behaupteten ſie die Herrſchaft der deutſchen Oſtländer, bis nach Beendigung der römiſch-germaniſchen Kriege, nach Beſiegung der Araber im Weſten, Vertreibung der Avaren und Magyaren aus dem Donauthal unſere Vorfahren Muße gewannen, ihr Augenmerk auf ihre Stammlande an Elbe und Oder zu richten. Nun begann das Widerſpiel. Nach langwierigen, verheerenden Kriegen wurde den Eindringlingen die Herrſchaft entriſſen, ihre Anſiedler nach Oſten oder in die Sümpfe und Haiden der Lauſitz verdrängt, oder aber nach und nach, mit Hülfe zahlreicher deutſcher Colonien germaniſirt.

Hier wird die Frage wichtig, wie wäre es möglich, Hunderttauſende von Slawen in Germanen umzuwandeln? — Antwort: Nach denſelben Geſetzen, nach welchen die Deutſchen in Spanien, Frankreich und Italien Romanen wurden. Der Unterſchied iſt nur der, daß im Weſten dieſer Proceß vollendet, im Oſten noch in voller Thätigkeit begriffen iſt.

W. O.

Im Verlage von Carl Kaßmus in Solothurn iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Salomon und Salomeh.

Dramatiſches Mährchen in 3 Acten,

von

Franz Krutter.

8. brochirt. Preis 1 fl. 12 kr. rhein.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen

Beilage zur deutſchen Volkshalle Nro. 16.

Geheime Zwecke und Folgen des Vierbundvertrages vom 15. Juli 1840.

Zweiter Artikel.

5) Weitere Geheime Zwecke des Vierbund-Vertrags und Ausſichten auf ſeine Folgen.

X Im Süden der Grenzgebiete der drei Welttheile mußte **England** wegen **Algier** und **Indien** beſtimmtes Uebergewicht ſich ſchaffen. Daher hatte die entwickelte Ausſicht auf **Syrien** in London mitentſcheidende Bedeutung für den Abſchluß des Vierbund-Vertrags, der zugleich erweiterten Einfluß der Engländer auf **Aegypten** erwarten ließ. Von **Rußland** aber gieng der Vorſchlag aus: Unter dem offenen Anſtrich, ſeinen wohlgeſicherten Einfluß auf die Pforte mit den europäiſchen Mächten zu theilen, konnte es gewiß ſein, nur deſto wirkſamerer Vormundſchaft-Rechte, und dieſe deſto ruhiger und ungehinderter auf die **Türkei** auszuüben, dabei England von ſeinem mächtigen Verbündeten, von **Frankreich** zu trennen, letzteres gegen **Deutſchland** zu ſpannen und zugleich die Wege einer künftigen Annäherung an **Frankreich** ſich anzubahnen, ohne ſeinen Principien das Geringſte zu vergeben.

Für **England** war das Zurückdrängen des **franzöſiſchen** Einfluſſes im Mittelmeere, nur ſo lange vortheilhafter, als für **Rußland**, ſo lange letzteres dieſe Thatſache nicht benutzen wollte, Frankreich von England weg an ſeine (an **ruſſiſche**) Intereſſen zu feſſeln. — Eben ſo bleibt auf der anderen Seite das Hereinziehen **Preußens** und **Oeſtreichs** in dieſen Vertrag und dadurch, im Fall eines Krieges, das Voranſtellen des deutſchen Bundes gegen **Frankreich** ebenſo vortheilhaft für Rußland, als für England, ſo lange letzteres nicht zu enger Verbindung mit Deutſchland getrieben wird: eine Verbindung, die, noch weit natürlicher, als jene ruſſiſche mit Frankreich, die nothwendige Folge der letzteren würde. So ſchwer es Frankreich fallen kann, Rußland ſich zu verbinden, ſo leicht konnte Rußland das mit England entzweite Frankreich an ſich ziehen. Ob ſich aber das klügſte aller Cabinete, das ruſſiſche, nicht beſinnen würde, ſolche Verbindung Ernſt werden zu laſſen, iſt eine weitere Frage. Mächtig hat zwar Frankreichs Marine ſich gehoben, ſchwer aber dürfte es ihr, ſelbſt im Verein mit der ruſſiſchen, werden, die Zerſtörung ihrer See-Feſtungen zu verhindern, wenn, auf dem Feſtland durch **deutſche** Kraft vollkommen gedeckt, England zur See ſeine Macht aufbieten will. Nur Flotten können, wie Syrien erſt kürzlich bewieſen, Seeſtädte ſchützen. Der brittiſchen Flotte könnte nichts erwünſchter ſein, als ſolcher Kampf, ſo trefflich auſſer der franzöſiſchen auch die ruſſiſche Flotte ſein mag, wenn England gegenwärtig nicht in zu viele Unternehmungen verſtrickt wäre. **Oeſterreichs** kleine Seemacht hat in **Syrien**, mit der engliſchen vereint, ausgezeichnet ſich bewährt.

Aſien ſtellen alte Geographen als ein Kalbs-Fell vor und manche Schritte zumal der engliſchen Politik, weckten den Verdacht, es ſei in Allem hauptſächlich darauf abgeſehen, den Orientalen das eigne Fell über die Ohren abzuziehen.

Mag durch den Vierbund-Vertrag **Rußland**, mag ſelbſt **England** türkiſche, überhaupt orientaliſche Intereſſen leicht für ſich ausbeuten; **Deutſchland**, namentlich **Preußen** ſcheint ziemlich leer auszugehen, falls nicht geheime Artikel Einiges decken, was **dieſe, mindeſtens gewagte Art, Ordnung und Frieden zu erhalten**, wünſchenswerth machen dürfte, wenn auch nicht ganz wahrſcheinlich. — Sollte indeß Deutſchland ſeine Neutralität umſonſt dieſer Verbindung geopfert haben, Deutſchland, zumal Preußen, welches die volle Gefahr eines kontinentalen Angriffs zuerſt beſtehen müßte? Die Geſchichte wohl, nicht aber die Politik des Vierbund-Vertrags dürfte uns den Segen innerer Erſtarkung gegen Rußland, wie gegen Frankreich zugleich bereiten. So tief dürfen wir hier nicht gleich gehen. Wollten wir ſelbſt nur an die **weiteren** Folgen, an **Serbien** denken, das zu Rußland, doch mit Selbſtgefühl ſich neigt, und einen ſtarken Mittelpunkt des Wiederauflebens ſlaviſcher Stämme bildet; oder an die **Albaneſen**, die nach Befreiung durſtend einer fremden Schutzmacht gerne die entſchloſſene Hand reichen würden, oder an türkiſch **Kroatien**, wo die Geſinnung für Oeſtreich faſt ſo ſtark iſt, als in **Montenegro** die Geſinnung für Rußland — ſelbſt ſolche Erinnerungen würden zur Löſung obiger Frage wenig frommen. Viel einfacher ſcheint, viel näher ſogar liegt Eine Hauptſeite der Sache: aber gerade über dieſe dürfte Schweigen nicht blos rathſamer, als Reden, ſondern hier faſt allein möglich ſein. Dem gedemüthigten **Juli-Frankreich** laſſen ſich leicht, — freilich nur auf einige Zeit, doch faſt ſo lange, als die heutige Politik voraus anſchlägt — gewiſſe Winke geben, die ſein ſchwach gewaffneter Friede wohl beachten dürfte, bis es endlich wieder bricht. Denn auf weit hinaus zu rechnen, iſt, wie geſagt, nicht Sache derjenigen Staats-Heilkunſt, die nur palliative Mittel liebt und froh iſt, wenn der Staatsbürger nur nicht immer Zahnſchmerz hat, ſondern dieſe Schmerzen durch Einhüllungs-Mittelchen verliert. In der That war das Unternehmen gegen den Paſcha nur das Ausziehen eines Zahns: der Rheumatismus ſelbſt ſteckt noch hartnäckig in der bejahrten Jungfrau Europa. Der erſte Krampf, den die Alte darauf empfand, war die Anziehung Frankreichs durch Rußland. England könnte aber dadurch in die Lage kommen, dieſen Rheumatismus, den es fühlt, durch Auflegung eines neuen, wenn auch kleinen, doch recht warmen Stückes von jenem Kalbs-Fell zu heilen, welches Aſien vorſtellt.

Die Neben-Seite des Vortheils, welchen **Deutſchland** aus dem Vierbund-Vertrag zog, war nicht blos der Ruhm, den die kleine deutſche Marine im Verein mit der engliſchen vor Syrien ärndtete. Sie ſcheint vielleicht zugleich in der Erweckung des deutſchen Nationalgefühles **in ſo weit** geſucht werden zu dürfen, als dieſes **Nationalgefühl gegen Weſten** ſich richtete. Aber auch dieſer Erfolg, der in der That gelungen iſt, kann kaum ſehr ernſte Neben-Abſicht des Planes geweſen ſein. Zur Erreichung dieſer Abſicht hätte es ſo ernſter Schritte nicht bedurft. Und das antifranzöſiſche Nationalgefühl bis zur Erbitterung zu ſteigern, war für **Deutſchland** wenigſtens nicht vortheilhafter, als für **England** und **Rußland**.

Zudem ging dieſe Erbitterung nicht ſowohl gegen die Parteien der Umwälzung in Frankreich, als gegen Frankreich überhaupt, **ſo fern** es angreifen würde. Ein ausgezeichneter Franzoſe äußerte im November 1840: „es wäre eine Schmach, wenn uns Palmerſton's und Thier's Mißgriffe entzweien ſollten. Alles Beſte, was wir an Erkenntniß gewonnen, danken wir den Deutſchen. **Ein Krieg**, wenn auch von unſerer Seite, **gegen Deutſchland, wäre ein Krieg gegen die Civiliſation.**“ So ſprach ein ächter, freigebildeter Franzoſe!

Vor ſolchem Worte der Wahrheit ſteht es deutſchem Sinne ſchlecht, über den Splitter im fremden Auge die Balken im eigenen, über den ſcheinbaren, äußeren Gegner den wahren, den innern Feind, über den Haß gegen ein fremdes Volk die ſchwarzen Schatten zu überſehen, welche das eigene Nationalgefühl in Feigheit zu verſenken drohen*). War es der Wille der deutſchen Höfe, in der orientaliſchen Frage den Frieden der Welt eine gute Weile länger und **in der** Art zu behaupten, um dadurch noch größere, als die beſtehende Ruhe im Innern, ein noch tieferes Vergeſſen eigener Verhältniſſe zu erzielen, ſo war die Aufregung des Nationalgefühles nicht der Weg, und ſchon die Erprüfung desſelben bedenklich. **Das erſchütterte Vertrauen in den Frieden iſt halber Beginn des Krieges.** Hauptabſicht war die Offenbarung der Stärke und des allgemeinen Willens der Mächte, von der Bahn der Legitimität in keiner Weiſe abzugehen, auf alle Würfe vielmehr bereit zu ſein und dem Juli-Thron fühlen zu laſſen, daß er keinen Krieg wagen könne; jeden Verſuch, jede Neigung ihm zu verleiden, die Prinzipien ſeines Urſprungs geltend zu machen oder den Männern der Bewegung irgend wie zu folgen. Das bloſe Faktum des Vertrags ſollte Frankreich überzeugen, welcher Ernſt und Nachdruck widrigenfalls zu erwarten ſtehe. Dem Juli-Throne ſollte, ſchien es, zum Bewußtſein gebracht werden, nicht nur, daß er keinen Weltkrieg führen könne, ſondern daß man dieſe Schwäche zu würdigen verſtehe, an den Willen des Einzelnen ſich nicht kehre und im eigenen Lande Herr ſein wolle. Das Weitere ergiebt ſich von ſelbſt: die Criſis, welche den Vierbund-Vertrag in Frankreich hervorrief, weckte mit dem Glauben an **Krieg** ſogar den Gedanken einer **Thron-Entſagung** Ludwig Philipps, des Friedensfürſten unſerer Zeit. Der „Temps“, das „Capitol“, andere Blätter giengen noch weiter. Die Thron-Entſagungen in **Frankreich** 1830, die ſpätern kleineren in **Deutſchland**, die des Königs von **Holland** und der Königin von **Spanien**, die Gerüchte über Entſagungs-Plane des Kaiſers von **Oeſterreich**; die Thatſache, daß der Thron von **Holland** zu gleicher Zeit zwei freiwillig entſagende Könige unter drei Beherrſchern zählt — dieſe Andeutungen ſchon allein ſagen Alles Uebrige! Mehr, als hieher gehört, ſagen ſie noch, wenn man ſich der beiden Grundfehler des Wiener-Congreſſes noch erinnert, die wir als bekannt vorausſetzen dürfen.

6) England im Mittelmeer.

Ein Blick auf Englands Stellung im Mittelmeer führt uns auf weitere Betrachtungen. Lange Zeit verödete **Grenz-Schelde** zwiſchen **Süd-Europa** und **Nord-Afrika** iſt das Mittelmeer endlich wieder das **Band** geworden, das dieſe Ufer-Staaten an einander und zugleich an **Aſien** knüpft**).

---

*) Der Verfaſſer vorſtehender Abhandlung ſteht ganz auf dem germaniſchen, ächt deutſchen Standpunkt, wie ſich in der Folge zeigen wird. Aus dieſem Grunde muß obige Stelle wohl einen etwas andern Sinn haben, als es bei dem erſten Anblick ſcheinen möchte. Dieß ergibt ſich ſchon daraus, daß der Verfaſſer in großartiger Auffaſſung der Zukunft Deutſchlands die Wiedererwerbung aller von uns abgeriſſenen germaniſchen Stämme, namentlich von Elſaß und Lothringen, in Ausſicht ſtellt und ſo ſchön zeigt, daß Deutſchland die Mündungen ſeiner beiden Ströme Rhein und Donau beherrſchen müſſe. Eben weil dieß der Fall, eben weil das künftige Bündniß Rußlands und Frankreichs, wie der Verfaſſer ſehr richtig vorausſieht, unausbleiblich iſt, eben darum mußte Deutſchland die Anmaßungen Frankreichs bei Zeiten zurückweiſen und an Erweckung des deutſchen Nationalgefühls denken. Alles, was in dieſer Beziehung geſchehen iſt, hielt ſich in den Schranken der Mäßigung und Gerechtigkeit, und es kann die Art und Weiſe, wie die Volksmeinung ſich äußerte, mit Grund auch nicht der leiſeſte Vorwurf treffen.
Anmerk. der Redaction der Volkshalle.

**a) Vergleiche Chr. Kapp. Italien. Berlin bei Reimer. 1837. 4te Vorleſung, mit Quarterly Review. Jun. 1840. Ausland 1840. Nr. 309 x.

Digitized by Google

Die Säulen des Herkules ſind in Spaniens geſchwächter Hand. Gibraltar, das britiſche, bewacht die Pforten des mittelländiſchen, das joniſche Inſelreich den Eingang in's adriatiſche Meer, zugleich den Süden Griechenlands bis zur Spitze von Morea. Stammes- und Religionsverwandtſchaft erhöhen dieſe politiſche Bedeutung des alten kephalleniſchen Reiches. Rußland bleibt aber der Hauptfreund der griechiſch Gläubigen. Die joniſchen Inſeln machen indeß zugleich den Beſitz von Malta für England doppelt wichtig. Malta iſt Station der indiſchen Handelsſtraße durch das rothe und perſiſche Meer nach London; es iſt zugleich ein Wachpoſten auf das Königreich beider Sicilien gerichtet, ein unſichtbar thätiger Telegraph und wahrer Leuchtthurm ſelbſt für Nord-Afrikas Ausſichten, namentlich für Barka.

Wie eine Sphinx-Tatze legt England in den joniſchen Inſeln die Hand auf's Mittelmeer. Malta iſt der Daume, der ächt pygmäiſche Kabire, dieſer Hand Sie greift aus, der Arm will ſich regen. Dieſer Arm iſt der Weg nach Indien, — ſein Ellbogen die Landenge von Suez. Frankreich ſetzte dagegen in Algier — nur die poſteriora auf das Mittelmeer, und zwar ſo ungeſchickt, daß es ſein Haupt beſtändig, vom Meere ab, nach den Arabern des Landes kehren muß!

Dies iſt, in wenig Worten, die politiſche Stellung des nahen Frankreichs und des fernen Englands im Mittelmeere. Sie macht allerdings dem germaniſchen Stamme der Engländer etwas mehr Ehre, als jenem romaniſchen, den es, von ſeinen Ufern aus, gelüſtet, dieſes Meer als einen, ſeiner Macht unterworfenen Landſee zu betrachten.

Italien liegt noch in tiefem Schlafe, Griechenland iſt erwacht, Spanien innerlich zerſetzt. Verarmt hat zwar Letzteres die Eigenheit aller Herabgekommenen, gerne ſich zu raufen, erſt in der Duero-Frage bewieſen, hat aber noch kein Mittel, den Franzoſen Marokko, das dem Spanier ſo bequem liegt, vorwegzunehmen und für den Verluſt ſeiner Kolonieen zu decken, während im geſchwächten, uneinigen Portugal gerade der ſtärkſte und ſelbſtbewußte Theil der Nation gährungskräftig auf Vereinigung mit Spanien zu einer pyrenäiſchen Republik ſinnt.

Rußland kann nur einſtweilen tief gelaſſen aus dem ſchwarzen Meere auf jene mittelländiſchen Zuſtände blicken. England aber hat wenig Zeit zu verſäumen, ſeine ſeit 1834 auf Benazzi in Barka (im alten Kyrenaika) gerichteten, in Tripoli ſchon angeregten Plane um ſo entſcheidender auszuführen, je näher durch die Ereigniſſe ſchon jetzt ſelbſt Syrien ſeinen Ausſichten gerückt iſt. Um Benazzi ſind die Araber weder ſo zahlreich, noch ſo kampfluſtig, wie in Algier und wie um Aden am rothen Meere. Auch Naturgaben und Lage erlauben von Benazzi aus, welches der Uebervölkerung in Malta die geſundeſte Anſiedlungsſtätte bietet, — neidloſe Blicke auf Algier. Um Algier aber ſind die Araber den Britten wohl befreundet; — überhaupt iſt es ſehr begreiflich, daß die Sonne der arabiſchen Nationalität, zumal in Aſien, wieder aufſteigt, ſeit der Halbmond der Pforte untergeht. Ebenſo begreiflich aber bleibt es auch, daß unter der Türkei die Kraft des Muhamedanismus abgeſchwächt iſt, wär es auch nur zur Ergänzung: Wenigſtens ſcheint gerade der türkiſche Muhamedanismus noch mehr in europäiſchen Groß-Städten zu blühen, als ſeit kurzem das Chriſtenthum in Conſtantinopel.

Die Stellung der Engländer zu den Arabern iſt für die ganze Vierbund-Frage von hoher Bedeutung. Im Abſchnitt über die welthiſtoriſche Bedeutung des brittiſchen Uebergewichts im Mittelmeer werden wir darauf zurückkommen.

3) Bedeutung des Vierbund-Vertrages und einer künftigen ruſſiſch-franzöſiſchen Allianz für Griechenland.

Wodurch ein Staat ſich bildet, dadurch erhält er ſich auch. Schon in ſeiner Entſtehung liegen die Winke ſeiner Entwicklung. Griechenland bildete ſich im Gegenſatze gegen die Türken. Der Haß der Griechen gegen die Türken, der Kampf zwiſchen beiden nach Wiederherſtellung des Friedens iſt nicht gewichen. Unverkennbar lebt er noch immer fort. Nicht dieſer Haß, nur ſeine Sprache, iſt eine andere. Sie iſt nicht mehr die Sprache des Krieges, der Waffen, ſondern Sprache ſcheinbaren Friedens, Sprache der Diplomatie, der Feder, ſtatt der Kanonen. Lange gewährte die Pforte dem griechiſchen Handel freiwillige Zugeſtändniſſe. Als Griechenland aber dieſe Zugeſtändniſſe geſichert ſehen, urkundlich begründet wiſſen wollte, wich die Pforte zurück auf die nackte Baſis der Stipulationen der Mächte vom Jahre 1832. Griechenland klagte darüber bitter; die Pforte aber gedachte der feindſeligen Behandlung türkiſcher Unterthanen von Seiten Griechenlands und des Benehmens, welches die griechiſche Regierung gegen rechtliche ſowohl, als gegen billige Forderungen der Pforte ſich erlaubte. Sie gedachte ihres eigenen Vortheils, handelte in dieſem Sinne, handelte darin feſt und offen. —

Griechenland dagegen gieng ſchlau, zugleich mit dem Anſpruch einer civiliſirten Regierung gegen die Pforte zu Werke, verſah ſich aber aus Ueberklugheit, in der Hauptſache. Die Regierung zu Athen rechnete nämlich auf Mehemed Ali, auf den Widerſtand, den dieſer der Pforte entgegenſetzen würde, rechnete mithin auf Frankreich und hoffte, im Fall eines europäiſchen Krieges, zur Aufregung der türkiſchen Grenzländer empfindlich mitwirken und auch darum für Frankreich Partei nehmen zu können. Daraus erklärt ſich zum Theil die freundliche, günſtige Stimmung des franzöſiſchen Cabinets für Griechenland, die kurz vor dem Juli-Vertrag der vier Großmächte in öffentlichen Blättern öfters zur Sprache kam. Geleitet wurde aber Griechenland in allem dieſem von dem altbegründeten Haß gegen die Türken. Staatsſecretär Paikos hatte in Athen ausdrücklich erklärt, „ein griechiſcher Miniſter würde ſeinen Beruf völlig verkennen, wenn er auf irgend einem Wege den Haß der Griechen gegen die Türken und gegen ihre Regierung mindere. Griechiſche Volkslieder des neueſten Schlages ſprechen nicht ſelten von Wiedereinſetzung ihres Kreuzes und ihrer Fahne in Conſtantinopel. —

Schon aus der erwähnten Stellung Griechenlands zu Frankreich läßt ſich entnehmen, welche Bedeutung auch für jenes eine ruſſiſch-franzöſiſche Allianz haben würde, wobei wir, zur Kürze gedrängt, nur erinnern, was in der Betrachtung des Mittelmeers über die Religions- und Namensverwandſchaft des joniſchen Inſelreiches mit dem eigentlichen Griechenland bemerkt wurde. In Deutſchland hat nur Oeſtreich in Griechenland politiſches Gewicht, das heutige Baiern gar keines und Preuſſen hat Andres zu thun, als mit Griechenland ſich genau und tief zu befaſſen, wo es nicht beſonders dazu veranlaßt wird. Griechenland hat überall möglichſte Neutralität zu wahren, wo es nicht gilt, auf die Türken loszuſchlagen.

8. Konſtantinopel in Bezug auf Rußlands Annäherung an Frankreich.

Konſtantinopel iſt das Geſpenſt, womit die Diplomatie, die im Stillen ſehr gut weiß, wie es damit beſtellt iſt, von Zeit zu Zeit das leſende Publikum neckt. Frankreich hatte verfloſſenen Jahres leichtes Spiel, ſich zu weigern, mit England die Dardanellen zu beſetzen, falls Rußland auf Konſtantinopel rücke. Frankreich hatte noch mehr Grund, auf Mitwirkung zu verzichten, als Rußland mit England über Aegypten ſich verſtändigte. Das neue Uebergewicht Englands im Mittelmeere weckte in Frankreich ſelbſt in Organen, wie Mauguin, die Hoffnung auf Annäherung an Rußland. Rußland aber weiß, daß Syrien dem Sultan nicht geſichert bleibt, wenn europäiſcher Schutz, der poſitiv nur von feſten Punkten in Syrien ausgehen kann, dieſem Lande entzogen wird. Beſetzung ſolcher Punkte von Seiten Englands fordert aber ohne Zweifel entſprechende Beſetzung feſter Punkte der orientaliſchen Seite, namentlich des Marmorameeres von Seiten Rußlands. Der muhamedaniſche Südoſten Europa's liegt jedoch in ähnlicher Gährung, wie der vormals hierarchiſch beherrſchte Südweſten. Die Türkei trägt noch tödtlichere Keime in ſich, als Spanien. In Spanien gewann England in demſelben Jahre (1840) bedeutendes Uebergewicht. In der Türkei hat Rußland auf ein noch größeres Uebergewicht, zwar dem Scheine, keineswegs aber der Sache nach, keineswegs in geſchichtlichem Sinne verzichtet. Konſtantinopel aber iſt lange noch Nebenſache. Mit Sicherheit fällt es Rußland von ſelbſt, aber erſt dann zu, wenn dieſes in Vorderaſien, im Süden jenſeits Konſtantinopels auf morgenländiſchem Boden feſten Fuß gefaßt hat. Brauchbar iſt Konſtantinopel für Rußland ohnedieß nur, wenn wachſende Bevölkerung eine ſolche Erweiterung der innern Bahnen des Verkehrs geſtattet, daß dieſe dritte Reſidenz, die zu Moskau und Petersburg kommen ſoll, dem Herzen des Staates näher gerückt werde Rußland will im Süden offnes Meer. Dieß iſt der nächſte Gedanke.

Die Gährung der Türkei, die im Innern unabläſſig Alles auflöſt, die Streitfrage, welche Syriens nöthige Sicherung fördert; die Stimmung, welche in der ganzen Bevölkerung der Scheidegebiete der drei Welttheile herrſcht, bringt noch ganz andere Dinge, als den Frieden. — Rußland kennt nicht bloß die Zuſtände der chriſtlichen, ſondern der geſammten Bevölkerung dieſer Gebiete. Nicht umſonſt bezog ein guter Theil ſeiner Südarmee 1840/41 Winterquartiere in Podolien und Volhynien. Rußland will nicht bloß handeln können. Zum Handeln, auch in Nähe, will es bereit, muß es gerüſtet ſein, ſelbſt wenn die Ruſtung weiter nichts, als der Nachdruck wäre, deſſen die diplomatiſche Feder bedarf. In dieſem Gebiete iſt ſie aber in der That viel mehr. Hier iſt der ſüdliche Wendekreis ſeines künftigen Schickſals! Auf dieſe Regionen muß es vorerſt noch mehr ſehen, als auf die nordiſchen Dardanellen, auf die Neigung der Skandinavier zu geiſtiger Vereinigung ihrer drei Reiche, ja zu gemeinſamen Schutz- und Trutzbündniß, ſelbſt ſchon zur Annäherung an England, für die Freiheit der Oſtſee: ein Gedanke, der nicht nur aus dem „Aftonblad," welches in Stockholm, ſondern ſelbſt aus der Zeitſchrift: „Brage og Iduna," die zu Kopenhagen erſcheint, deutlich erhellt. —

Die Truppenmaſſe, welche Rußland in der Nähe Weſtaſiens zuſammengezogen hat, die diplomatiſche und merkantiliſche Politik, die es nach Perſien und Mittelaſien hin entwickelt, — findet ihre Antwort in den ſchnellen Werbungen zahlreicher Truppen, welche England jetzt unabläſſig nach Indien ſendet, — in Folge der perſiſchen Geſchichte, wegen Beludſchiſtan und Afghaniſtan, — in Folge der Verwicklungen mit China, leicht auch wegen Nepal, Birma ꝛc. In allen dieſen Richtungen wird, wenn auch nur mittelbar, doch vorerſt bei Weitem mehr, als wegen Conſtantinopel, — die Spannung Englands und Rußlands immer ernſter, — die von Mehemed Ali 1839 abgeſchlagene Forderung, eine Heerſtraße durch Aegypten nach Suez, für England immer dringender. (Der dritte Artikel, wo nun die Folgerungen gezogen werden und der Gegenſtand überhaupt noch anziehender wird, erſcheint im nächſten Blatt. R. d. V.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Deutſche Volkshalle.

Samſtag, **Nro 17.** den 30. Jan. 1841.

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapeller zu Conſtanz, in der Kanzleiſtraße, Nro. 400, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 3 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Das ſinkende Frankreich.

Der großartige Erfolg, welchen die franzöſiſche Volkskraft im Jahre 1830 erreichte, ſcheint das letzte Auflodern eines erlöſchenden Feuers geweſen zu ſein: das Volk war nach den Julitagen ſo hoffnungsvoll; und ſeltſam, ſeit dieſer Zeit gehen die innern Zuſtände Frankreichs unaufhaltſam der Verderbniß entgegen. Alles, was von Vaterlandsliebe und höheren Intereſſen der Menſchheit erfüllt iſt, widerſetzte ſich zwar dieſem Verfall, es entſtand ein zehnjähriges Ringen, indeſſen immer und immer war das düſtere Princip ſiegreich, welches Frankreich innerlich aufzureiben und zu entkräften beſtimmt war. Dem Londoner Vertrag vom Juli 1840 war es vorbehalten, über die Zerrüttung und Kraftloſigkeit Frankreichs Aufſchluß zu geben, in Folge der Ereigniſſe, welche mit jener Maßregel verbunden waren, offenbarte ſich die eigentliche Beſchaffenheit der franzöſiſchen Machtverhältniſſe. . . . Ohnmacht, erzeugt durch innere Spaltungen; aber der Entwurf zur Befeſtigung von Paris mußte vollends hinzukommen, um zu zeigen, wie weit das Uebel ſchon gediehen iſt.

Wir haben geſtern ſchon bemerkt, welche grenzenloſe Verwirrung dieſe Maaßregel unter den Parteien angerichtet und gleichſam wie ein plötzlich wirkender Niederſchlag die Lage und Verhältniſſe der entgegengeſetzteſten Richtungen verändert habe. Je weiter aber die Erörterung des Befeſtigungsentwurfes in der Abgeordnetenkammer fortrückt, deſto größer wird jene Verwirrung und deſto erbitterter die Stimmung von Gegenſätzen, welche früher zu einer gemeinſamen Richtung vereinigt waren. Die Conſervativen ſind in ſich zerfallen, indem ein Theil für, der andere gegen die Befeſtigung der Hauptſtadt wirkt, die Radicalen ſind aus gleicher Urſache unter einander uneinig und die dynaſtiſche Oppoſition endlich vollends geſprengt. Zugleich entſteht zwiſchen den neu gebildeten Parteien Erbitterung, alſo ein wechſelſeitiger Haß von Perſonen, welche ſeit 10 Jahren in politiſcher Freundſchaft gelebt hatten. Das Uebel iſt weit gekommen, gänzliche Entkräftung aller Parteien, vollkommene Ohnmacht im Innern, wie nach Auſſen iſt die heutige Lage Frankreichs. Sehr wahr, aber zugleich auch erſchütternd, ſchildert das „Siècle" dieſe Lage in folgender Weiſe:

„Würde ſich der allgemeine Mißkredit auf das Miniſterium beſchränken, ſo wäre das Uebel noch gering. Aber die Kammer iſt, Dank dem heilloſen Einfluſſe, der auf ihr laſtet, in voller Auflöſung. Nicht eine Meinung, welche Stand hält: alle Reihen ſind durchbrochen; überall Spaltung, Ungewißheit, Unbehaglichkeit. Es gibt keine Linke, keine Rechte, keine wahrhaft vereinigten Centren mehr; es ſind fünfzig kleine Gruppen, die je aus einigen Individuen beſtehen. Man ſieht Legitimiſten, welche die Reſtaurationen von 1814 und 1815 als antinational verdammen; man ſieht Mitglieder der äußerſten Linken dem Hrn. v. Lamartine Beifall zollen."

„Wenn ſich edle Geiſter ohne eine Leidenſchaft, die ſie irreleitet und entſchuldigt, zu ähnlichen Sophismen fortreiſſen laſſen, ſo muß man gewiß den Verfall der öffentlichen Ueberzeugungen anerkennen, und dann iſt es Zeit, ſich zu fragen, wie das Land gerettet werden kann?"

Die Thatſache iſt nicht zu verkennen, die Macht Frankreichs iſt durch die innere Zerrüttung gebrochen; aber wo liegt die Urſache eines ſolchen Verhältniſſes? In der fanatiſchen Uebertreibung der Reformentwürfe im Innern und in der Eroberungsſucht nach Auſſen, alſo in der Ungerechtigkeit der Volksrichtung ſelbſt gegen andere Nationen und insbeſondere gegen die Deutſchen. Durch den erſten Staatsfehler wurde das Mißtrauen der mittleren Stände erregt und dieſelben gezwungen, zwiſchen zwei Uebeln das kleinere zu wählen, alſo an ein rückgängiges Princip ſich anzuſchließen, es wurden dadurch ferner die unzähligen Zerſplitterungen der Parteien gegründet, welche alle gleichmäßig zur Ohnmacht verdammten und ein ſiegreiches Zuſammenwirken derſelben wider die Reaction unmöglich machten. Durch die Eroberungsſucht nach Auſſen wurde dagegen der Volksgeiſt in den andern Staaten feindſelig wider Frankreich geſtimmt und auch hierdurch die Reaction befeſtigt, weil Frankreich die Sympathie der Völker verlor, die Mittelclaſſen daher über die Folgen eines Kriegs beſorgt wurden und folglich abermals eine Staatsgewalt unterſtützten, welche den Frieden um jeden Preis zu erhalten entſchloſſen war. Allerdings ſind die öffentlichen Sitten in Frankreich durch den Cultus des Materialismus von oben herab, durch Beſtechung und machiavelliſtiſche Staatsmittel überhaupt tief verderbt, wohl wird jede edlere Richtung planmäßig unterdrückt oder ſittlich zerſtört, wohl wird daher die Geſchichte mit erſchütternder Strenge über das Syſtem urtheilen, welches eine an ſich ſo edle Nation unwiderruflich zu Grunde gerichtet hat; indeſſen der Volksgeiſt ſelbſt trägt auch ſeinen Theil der Schuld, die Patrioten ſogar ſind davon nicht frei zu ſprechen: denn wie eindringend wurden ſie vor dem Uebermaaß ihrer ſocialen Theorien, wie wohlwollend vor den Folgen ihrer Eroberungsentwürfe gegen Deutſchland gewarnt? Alle Vorſtellungen waren jedoch vergeblich, und nun erntet Frankreich die Früchte davon: ſeine Macht nach Auſſen, wie nach Innen iſt zerrüttet, ihm iſt das Loos der Ermattung aller Kräfte in nutzloſen Parteikrämpfen beſchieden, von einem leitenden Einfluß auf die Geſchicke der Völker kann keine Rede mehr ſein.

Für uns Deutſche ergeben ſich aus dieſer unbeſtreitbaren Lage der Dinge verſchiedene Lehren: 1) jene, die gleichen Fehler zu vermeiden, alſo im Innern bei aller Entſchiedenheit und Gründlichkeit des reformatoriſchen Princips auch ſchon die entfernteſte Neigung zu fanatiſchem Uebermaaß zu vermeiden; 2) jene, gegen alle Völker ſtrenge Gerechtigkeit zu beobachten und die äußere Politik allenthalben auf unwandelbare, ſtreng ſittliche Principien zurückzuführen; und endlich 3) jene, von Frankreich keine weſentliche Einwirkung auf die allgemeinen Völker-Verhältniſſe, namentlich auch nicht mehr den erſten Anſtoß zur Durchführung der Aufgaben des Jahrhunderts zu erwarten, ſondern nur der eigenen Kraft zu vertrauen und durch innere Erſtarkung des Nationalgeiſtes den Uebergang zu der hohen Beſtimmung unſres Vaterlandes vorzubereiten. Der erſte Schritt dazu iſt durch das Wiedererwachen des germaniſchen Selbſtgefühls geſchehen; jetzt geziemt es, den unabhängigen Sinn zu pflegen, das Streben nach würdiger Freiheit zu erwecken und über die Art und Weiſe, wie unſer großartiger Beruf in der allgemeinen Völker-Entwicklung und unſre Stellung in der Weltgeſchichte aufgefaßt werden müſſe, möglichſte Einheit der Ueberzeugung hervorzurufen. — Wie krampfhaft übrigens die innere Lage Frankreichs ſei, ergiebt ſich aus folgendem Brief.

---

† Paris, 22. Jan. 1841.

Die Briefe Louis Philipps, die geſtern in der „La France" veröffentlicht, und heute von mehreren Blättern nachgedruckt wurden, *) ſind ein Donnerſchlag für Alle die die Befeſtigung von Paris nur aus dem rein militäriſchen Geſichtspunkte betrachteten und unterſtützten. Der „National" ſcheint zernichtet zu ſein, und weiß nicht mehr was er ſagen ſoll. Die Abſicht der Forts détachés iſt zu klar ausgeſprochen, und der weitere Endzweck: Vernichtung der freien Preſſe, zielt ſo unmittelbar nach dem Herzen der Journaliſtik, daß ich mich irren mußte, wenn von nun an die Baſtillen nicht wenigſtens in den Augen der äußerſten Linken gerichtet wären. Daß aber ſolche Briefe noch nothwendig waren, um dieſen Leuten die Augen zu öffnen! Als ob das Ziel, das ſich Louis Philipp ſeit ſeinem erſten Auftreten ſteckte, nicht mit Lapidarſchrift in den Ereigniſſen der letzten zehn Jahre vor Aller Welt Augen läge; als ob Polen, Italien, Belgien, Paris und die ganze Welt nicht Zeugniß gäben für die tiefe Schlechtigkeit des bis jetzt befolgten Syſtems. Aber wenn dies tief ſchlecht, wenn es liſtig, wie kaum je ein zweites war, ſo wird es grade deswegen ein um ſo ſchlagenderer Beweis für die Zukunft werden, wie die Zeit vorüber iſt, in der ein durchtriebener Machiavellismus ſeines Sieges gewiß ſein konnte. So viel iſt ſchon jetzt klar, daß diejenigen, für die Louis Philipp „ſo viel gethan", denen er kalten Blutes Polen geopfert hat, und denen er ebenſo bereit iſt, Frankreich zu überliefern, ſeine Hülfe ruhig angenommen — haben, aber jetzt bereit ſind, das Werkzeug, deſſen ſie ſich bedienten ſo lange es ihnen nutzen konnte, zu zerbrechen, weil es nicht weiter mehr dienen kann. In der Veröffentlichung dieſer Briefe liegt eine Art moraliſchen Todesurtheils für Louis Philipp. Dieſelben konnten nur von denen der Preſſe überliefert werden, in deren Intereſſe ſie geſchrieben wurden. Sie müſſen furchtbar auf die Bewohner der Tuilerien wirken, denn ſie beweiſen, daß man ſich das franzöſiſche Volk zum Feinde machen konnte, ohne deswegen die Freundſchaft der Feinde Frankreichs zu erlangen. Ich ſprach geſtern zufällig Jemand, der vorgeſtern in den Tuilerien

*) Wir finden dieſe Briefe weder im „Commerce" und „National", noch im „Siècle", und begreiflicherweiſe auch nicht in der „Preſſe"; die beiden erſtern Blätter ſind nach einer uns zugekommenen Note der Poſt am 25. Januar mit Beſchlag belegt worden. Wahrſcheinlich ſteht dieſe Maaßregel mit jenen Briefen in Verbindung. A. d. Red.

Digitized by Google

ſpeiſte, und weiß von ihm, daß ſchon damals dort ein höchſt gereizter Ton herrſchte. Louis Philipp insbeſondere hörte nicht auf, darauf zurückzukommen, daß er es ſei, dem alle Könige der Welt ihre Throne verdanken, daß ohne ihn die Juli-Tage und ihre Folgen ſie ſämmtlich zernichtet hätten. Er klagte bitter über die Politik, die man jetzt gegen ihn verfolgt, und fuhr fort: Ich will Friede haben, und werde Alles thun, um ihn aufrecht zu erhalten; ich werde nie einen Eroberungskrieg beginnen, mais qu'on se garde de nous attaquer. Dieſe Stimmung iſt eine Folge des Bewußtſeins, daß die auswärtigen Mächte den Stab über Louis Philipp gebrochen haben, und die Veröffentlichung der verſchiedenen diplomatiſchen Documente durch die legitimiſtiſche Preſſe ſcheint mir die Anſicht des Hofes hinlänglich zu rechtfertigen! — Wir gehen großen Ereigniſſen entgegen. Mag die franzöſiſche Kammer die Befeſtigungen nun in ein paar Tagen votiren oder verwerfen, ſo werden dieſelben ſchwerlich ausgebaut ſein, ehe der Krieg begonnen hat. Nun ſcheint es mir auch nicht mehr zweifelhaft, daß grade das Ausland dieſen Krieg will, daß es Louis Philipp durch die Revolution und die Revolution durch Louis Philipp zu ſtürzen ſucht. Der Eine wird wohl ziemlich ſicher dabei untergehen, in Bezug auf den Zweiten aber könnte man ſich dennoch verrechnen. Wenigſtens muß der Umſtand, daß man Frankreich zum Kriege oder zur Revolution drängt, doch den Hellerſehenden die Augen öffnen. — Die Briefe Louis Philipps werden ſicher in Millionen Exemplaren verbreitet werden, und dann auf das Volk ganz anders wirken, als Alles, was bisher die Preſſe geſagt und gethan hat. Sie ſind ſo wunderbar klar, daß man ſie nicht beſſer hätte erfinden können. Deutſchland mag ſich auf große Ereigniſſe gefaßt machen, und wenn ſie kommen, nicht einen Augenblick vergeſſen, daß es berufen iſt, der Schiedsrichter der Welt zu werden, wenn nur Recht und Gerechtigkeit die Seele ſeiner Handlungen ſind.

Geheime Zwecke und Folgen des Vierbundvertrags vom 15. Juli 1840.

Vierter und letzter Artikel.

10. Welthiſtoriſche Bedeutung des Uebergewichts, welches England durch den Vierbundvertrag im Mittelmeere ſich geſichert hat.

Die größte Maaßregel der Politik ſeit Napoleons Sturz betraf die europäiſchen Verhältniſſe nur mittelbar. Es war die Freilaſſung der Sclaven. Sie gieng von England aus. Der wichtigſte Schritt der Politik ſeit der Juli-Umwälzung in Frankreich war der Juli-Vertrag, der Vierbundvertrag, der letzteres ausſchloß. Er gieng von Rußland aus. England aber hat an ihm nächſt weſentlichen Antheil. Die Eingangs berührte Doppelfolge: brittiſches Uebergewicht im Mittelmeere und Ausſicht auf Annäherung Rußlands an Frankreich: hat ſelbſt eine doppelte Phyſiognomie. Nach Einer Richtung, nach der ihres Urſprungs, erſcheinen nämlich beide Folgen als ein und daſſelbe Ereigniß. Nach der Seite ihrer Entwickelung dagegen bergen ſie, ja zeigen ſie ſchon offen Keime des heftigſten Gegenſatzes: eines Gegenſatzes, den die Redensarten über das ſichere, durch und durch uneigennützige, von allen geheimen Rückſichten freie und friedliche Ziel des Vierbundvertrags in überzuckerten Spott, in Nürnberger-Wurm-Lebkuchen verwandelt, wie man ſie Kindern — dem gläubigen Publikum, vorſetzt, zur Abhülfe bösartigen Grimmens. Nur vorläufig, ſahen wir, kann Rußland gelaſſen aus dem ſchwarzen Meere auf das mittelländiſche blicken, hat aber dieſes Jenſeits der türkiſchen Dardanellen, ſo gut als das Jenſeits der erwähnten ſkandinaviſchen immer feſt im Auge behalten, ja jenes für's Erſte noch feſter, als letzteres, — obgleich der nordiſche Kaiſer, immer thätig, nach allen Richtungen energiſch beſchäftigt, erſt noch vor Kurzem Stockholm mit der elektriſchen Kraft ſeiner mächtigen Gegenwart beehrte.

Die Weisheit jener Journaliſten gleicht alſo nach allen Seiten der Weißheit dünn geſäeten Herbſtſchnees, der vor dem erſten Sonnenblick trübes Waſſer wird, kaum der Schuljugend zum Ballſpiel dient. Den Triumph wahrer Komik aber feierte jenes Verhältniß durch die Verſicherung, die der Juli-Thron anhören mußte, nicht auf Koſten des Sultans könne man ſich Frankreich geneigt machen: — dieſes Frankreich, welches im Vierbundvertrag eine der Pforte feindſelige Maaßregel erkannte, indem es gleichfalls vorgab, auch ihm ſei es nur darum zu thun, die Weltangeln umzukehren, den abnehmenden Halbmond in einen zunehmenden zu verwandeln.

Während nun Frankreich zuſah, daß am Rhein Deutſchland, am Nil England wohl Scherze, aber keine Uebergriffe duldet, ſchien die möglich gewordene Annäherung Rußlands an Frankreich, England in die Lage zu verſetzen, in welcher Augenblicks vorher Frankreich war, in die Lage ausſchließender Vereinzelung.

England wußte indeß voraus, wie weit es der Vereinigung mit Rußland zu trauen, und was es von deſſen großen Rüſtungen im Orient zu gewärtigen habe. Der erſte Schritt, welchen England gegen Aegypten, auf eigene Fauſt nämlich, verſucht hatte, durch Handelsverträge mit der Pforte den widerſpenſtigen Paſcha zu zwingen, ſtärkte, bei der Zähigkeit des letzteren, den Einfluß Frankreichs in Aegypten und dadurch im Mittelmeer. Hatten ja doch die europäiſchen Mächte ſelbſt, durch alltägliches Beiſpiel, den Paſcha gelehrt, was hinhaltende, thatlos zuwartende, nur auf Zeit-Gewinn und Entzweiung der Gegner ſinnende Politik in unſerem Jahrhundert vermöge! Nicht darin, nur in der Hoffnung hat er ſich verrechnet, daß Frankreich die anderen Mächte in Zwieſpalt zu erhalten vermöchte und geſonnen wäre, eher unklugen Kampf zu wagen, als ihn Preis zu geben. Es fehlte ihm, wie er ſagte, an europäiſcher Bildung, an Kenntniß der perſönlichen Politik Frankreichs. Seine rein orientaliſche Biographie iſt die Theodicea ſeiner kläglich getäuſchten Erwartung! Er verdiente, getäuſcht ſich zu finden, weil er Rettung ſuchte im Kabinet der Täuſchung! Der alte, tiefe Glaube an die Macht der Franken im Orient macht indeß ſeine Hoffnungen begreiflich, ob er gleich die neuere Politik Frankreichs an Italien, Deutſchland und die neueſte an Polen erlebt hat.

Das Bewußtſein dieſer Täuſchung dankt er aber dem zweiten Schritte Englands, dem Krieg, der vorläufigen Ausführung des Vierbundvertrags, der erſten in Europa ausgefertigten Urkunde des alten, nur durch vorübergehende Verbindung verdeckten Zwieſpaltes zwiſchen England und Frankreich. Die Offenheit dieſes Zwieſpaltes konnte diesmal für England vortheilhaft ſcheinen, weil ſie zugleich Deutſchland, das am Bunde Theil genommen, mit Frankreich in Zerwürfniß brachte. Bei den großen Mißbräuchen, die in der engliſchen Landarmee, ſo lange ſie im Frieden ſteht, noch herrſchen (Werbung, Stellenverkauf u. dgl.), mißlingen dieſer häufig die erſten Unternehmungen, bis die Tüchtigkeit des nationalen Schlages durchbricht. Im Fall eines ſolchen Krieges war aber Deutſchland vorangeſchoben und für England die Hoffnung vorbehalten, die franzöſiſche Flotte, die der britiſchen überall im Wege iſt, um die ſchönſten Vortheile zu bringen, die ſie ſich unter Ludwig Philipp errungen hatte. Endliche, wenn auch kampfreiche Zerſtörung der ſtarken Marine Frankreichs könnte aber, außer England, für jetzt keiner Macht, am wenigſten der ruſſiſchen willkommen ſein. Aus dieſem, durch noch andere Momente unterſtützten Grunde erklärte ich bei den erſten Ausbrüchen des franzöſiſchen Zornes über den Abſchluß des Vierbundvertrages, daß an Krieg mit Frankreich ſo bald noch nicht zu denken, daß von Rußland beſonders zu erwarten ſei, es werde in ſolchem Falle jede Entkräftung der franzöſiſchen Seemacht, welche der engliſchen entſcheidenden und drohenden Vortheil brächte, zu verhüten ſuchen. Zudem mache Eine Generation nicht leicht zwei Revolutionen. Darum ſei nicht anzunehmen, daß Frankreich, ſo lange Ludwig Philipp lebe, losſchlagen werde. Denn nur Umwälzung könnte dieſen zu einem europäiſchen Krieg bewegen. Die Generation, die 1830 gefochten, habe noch keinen ähnlich reifen Nachwuchs. Weltkriege forderten reifere Kräfte überall und in jeder Art. Vollends in Zeiten, wo Feigheit an die Stelle des Muthes, Furcht an die Stelle der Kraft, alleinige Vorſicht an die Stelle der Entſchloſſenheit getreten, ſelbſt in geſunderen Sphären, wo gleichwohl die Tapferkeit der Langmuth, Kühnheit der Ermüdung gewichen und das Vorurtheil noch verbreitet ſei, welches das Weſen der Nationen mit dem der Proletarier, den Begriff des Volkes mit dem des Pöbels verwechſelt, — in ſolchen Zeiten wiſſe lange fort die Klugheit ſich zu helfen, für Alles bequeme Auswege zu finden, unter der Firma der Mäßigung ſelbſt jene Mittelmäßigkeit zu verdecken, die das bloße Wohlſein höher achtet, als alle gefährliche Ehre. Dies wußten auch die Mächte, die in Friedensliebe den Vierbundvertrag geſchloſſen, und durch denſelben Vortheile ſich geſichert haben, deren Unkoſten das heutige Frankreich empfindet, doch leichter eine Weile verſchmerzt, als ungerüſtet Krieg beginnt. Zwiſchen der Rüſtung aber und dem Kriege haben die Federn gute Zeiten.

Daß Rußland durch den Vierbundvertrag nur ſeinen offenbaren Einfluß auf die Türkei und auch dieſen nur vorläufig beſchränkte, haben wir geſehen. Größeren Vortheil noch brachte ihm die Entzweiung Frankreichs und Englands, die wenigſtens nach Einer wichtigen Seite hin momentane Schwächung beider, auch des letzteren war. Hauptſache aber, ſcheint es, bleibt für Rußland Englands Mitwirkung zur Schwächung der Türkei, die wenigſtens in Zukunft alle jene vorläufigen, ſcheinbaren Nachtheile für Rußland in wahre und offenbare Vortheile verwandeln, England zu neuen Opfern veranlaſſen, ihm neue Schwierigkeiten in Frankreich und Aſien, zum Theil auch den Franzoſen ähnliche Angelegenheiten bereiten kann.

Hier iſt auch der Punkt, von welchem zugleich jene, ſchon oben (ein Blick auf das Mittelmeer) berührte Bedeutung des Verhältniſſes der Engländer zu den arabiſchen Stämmen von einer neuen Seite klar wird: von Seiten Arabiens ſelbſt und zwar aus doppeltem Grunde; einmal ſchon weil England nicht blos das rothe Meer, ſondern auch den Euphrat im Frieden benutzen, für jeden künftigen Krieg aber den Ruſſen die einſtige, ſicher unglaubliche, doch ſchon jetzt

Digitized by Google

durch Erfahrung nahezu bewieſene Möglichkeit vorwegnehmen muß, auf dem Euphrat ſchneller wenigſtens, als England um Afrika herum, nach Indien zu kommen.

Mehemed Ali's Eroberungen in Arabien regten dieſe kühnen Stämme mächtig auf. Mächtiger noch ſchreckte ſie die Nachricht, die er zurückließ, daß Er, ihr Sieger, ſeine großen Plane auf die heiligen Städte, daß Er, der Held des Islams, das theuere, ſo ſchwer eroberte, ſo hoffnungsreiche Gebiet zu räumen, nur durch die Ungläubigen ſich gezwungen ſinde. Zugleich hat England auch in Indien mit den Muhamedanern böſen Stand, weil es dort mehr die unterwürfigen Hindus begünſtigte. Rußland dagegen weiß auch im perſiſchen Gebiete zwar keineswegs die zurückgekommenen, die eigentlich nationalen, doch die überwiegenden Stämme, gerade die mächtigſten, vor Allem die Turkomanen als Gegner der Britten, die dort mehr zwar auf das ächt perſiſche, aber wie geſagt, geſchwächte Landvolk bauen müſſen, zu benutzen. Für Rußlands Zukunft kann es nur erfreulich ſein, wenn England, gleichzeitig überall beſchäftigt, in Arabien, wie in China u. ſ. w. ſich abarbeitet. Es hat nicht nöthig, wie Frankreich, auch in Arabien beſtimmte Verbindungen anzuknüpfen. Rußlands Politik blickt überall hin: auch wo kein Ruſſe ſich zeigt, herrſcht ihr Auge. Feſt, kalt und offen ſchaut es zu, wo England in erweiterten Vortheilen künftige Hinderniſſe ſich ſelber ſchafft. Die Hinderniſſe, welche England in Tſcherkeſſien jener den Ruſſen unerläßlichen Landverbindung mit Baku in den Weg wirft, weiß es in anderen Richtungen zu vergelten. Der drohende Bruch mit England verzögert ſich den tapfern Tſcherkeſſen faſt zu lange. Indeß ſind ſie doch zum Theil für Rußland, was Irland für England, was unter Napoleon Spanien für Frankreich war.

Dieſe Betrachtung aber führt in Erinnerung der vorhin bezeichneten Siege, welche die ruſſiſche Staatsklugheit über die engliſche gewonnen hat, weit über rein europäiſche Fragen und weit ſelbſt über die Ereigniſſe der nächſten Zukunft hinaus.

1) Was letztere betrifft, ſo kann es nicht fehlen: Innere Erbitterung und äußere Nothwendigkeit, immer ſtärkere Spannung der empfindlichſten Verhältniſſe, treibt, je deutlicher, je tiefer wir in den Kreislauf der geſammten Weltentwickelung, auch der amerikaniſchen blicken, — treibt, ſagen wir, zuletzt England zum Kriege mit Rußland. Zu ſtraff angeriſſen ſpringt die roſtige Kette diplomatiſcher Freundſchaft. Dann erſt kommt die Zeit, wo Rußlands Annäherung an Frankreich politiſche Wahrheit, praktiſche Nothwendigkeit, wo zugleich die natürliche Verbindung Deutſchlands mit dem germaniſchen England hiſtoriſches Geſetz wird. Dann wird in wechſelnden Epochen, unter manchen Zwiſchenpauſen, germaniſche Kraft, nach untergeordneten Schlägen, an romaniſcher und ſlaviſcher ſiegreich ſich meſſen; dann ſelbſt Skandinavien, mit Deutſchland und England, mehr oder weniger verbunden, neues Leben wieder gewinnen, dem unveräußerlichen Beruf treuer entſprechen. Dann wird auch Holland, wenn die wankende Neutralität nicht mehr zu halten, das Wiedererwachen des germaniſchen Elements, des flamandiſchen, ſelbſt in Belgien nicht mehr zu erdrücken iſt, gutwillig oder widerſtrebend erfahren, daß mittelbar oder unmittelbar Norddeutſchland die Mündung ſeines Rheins noch gewiſſer ſelbſt, als Süddeutſchland die Mündung ſeiner Donau, daß, mit kurzem Worte, Deutſchland nach innerer Läuterung einſt noch die Mündung aller ſeiner Flüſſe, wenn nicht durch geſunde, völlig entſprechende Verträge, dann mit eigener Machtvollkommenheit beherrſchen, eigene Flotten, wozu Holland und England die Wege ſelbſt ihm bereitet hat, ſtark und einig in alle Meere ſenden muß. Dieſe Zukunft bleibt nicht aus: ſie läßt nur warten. Vor der Geduld des Geiſtes der Weltgeſchichte ſind aber lange Zeiträume nur kurze Augenblicke: Blicke ſind ſie nur des Auges, welches das Walten der tiefen Welt-Prozeſſe in jedem Symptome, ſelbſt im krankhafteſten, verfolgt. Heilſam aber iſt es, wenn Nationen ihren Beruf voraus erkennen und wenn zu ſolchem Vorerkennen irgend Eine berufen iſt, ſo iſt es die deutſche, die vorzugsweiſe denkendſte Nation, darum auch die menſchlichſte, weil nur freies Denken den Adel der Menſchlichkeit gründet. (Der Schluß des vierten Artikels, alſo das Ende der ganzen Abhandlung, folgt morgen.)

∠ Paris, 23. Jan. 1841.

Die Idee der europäiſchen Einheit gewinnt zuſehends Raum in Preſſe und Meinung. Ihre Realiſirung gehört zu den größten Aufgaben der Zukunft, und der Geiſt des Jahrhunderts arbeitet an derſelben mit rüſtigem Muthe. Aber diejenigen täuſchen ſich, welche da glauben, daß die Conſtituirung eines europäiſchen Staatenbundes mit allen ihren Conſequenzen möglich ſei, ehe die einzelnen Völker unſeres Erdtheils ihre richtige Lage gefunden und ſich in ein naturgemäßes Verhältniß zu einander geſetzt haben. Die Aſſociation der Staatsgewalten nach vernünftigen Grundſätzen, kann nur das Reſultat, der letzte Folgeſatz der Reorganiſation der Geſellſchaft nach dem Principe der Autonomie des Individuums ſein. Wenn die Verfaſſung eines Staates nicht der ſeiner einzelnen Glieder analog iſt, ſo muß nothwendig die eine oder die andere zur Lüge werden; die Belege für dieſe übrigens handgreiflichen Sätze ſind nicht weit zu ſuchen. Wie wäre es alſo möglich, daß bei der Fortdauer des heutigen Zuſtandes der verſchiedenen europäiſchen Staaten eine auf der Idee des Rechts und der relativen Gleichheit beruhende Conföderation unter ihnen abgeſchloſſen würde? Nehmen wir an, daß alle europäiſchen Cabinette von Stockholm bis Athen, und von St. Petersburg bis Liſſabon heute darüber einverſtanden wären, das Völkerrecht zu einer poſitiven Inſtitution zu machen, und es der Obhut einer regelmäßig conſtituirten Behörde anzuvertrauen. Kann man zweifeln, daß eine ſolche Anſtalt, ganz abgeſehen von individuellem böſen Willen, kraft der fehlerhaften Beſchaffenheit der Dinge, in kurzer Zeit wieder untergehen würde? Mißbräuche, ſchlimmer als die jetzige Völkeranarchie, würden entweder den Völkerbund auflöſen oder ihn der Dictatur zur Beute geben. Homogenität iſt die erſte Lebensbedingung jedes menſchlichen Collectivweſens. Eine politiſche Organiſation, welche ſich einen demokratiſchen Schlußſtein geben will, während ihre Baſis durch den Abſolutismus, oder irgend ein Zwitterprincip, vielleicht gar durch das Eine und das Andere gebildet wird, eine ſolche Organiſation iſt ein Monſtrum, das ſich nur den Geſetzen der Natur zum Trotz einen Augenblick aufrecht halten kann. So die europäiſche Fünfherrſchaft. Sie iſt nicht durch den Gegenſatz der Intereſſen geſprengt worden, ſondern durch die fehlerhafte Art und Weiſe, in welcher die verſchiedenen Intereſſen bei ihr repräſentirt wurden. Es iſt wahr, daß ſelbſt dies äußerſt mangelhafte und vorübergehende Zuſammenwirken der fünf Mächte weſentliches Gute geſtiftet hat, daß zumal die Aufrechterhaltung des europäiſchen Friedens ſein Verdienſt iſt; aber dieſe Reſultate ſind eigentlich nur zufällig, und ihr Einfluß auf das Schickſal der Menſchheit hätte eben ſo gut verderblich ſein können, als er wohlthätig geweſen iſt. Denn auch der Frieden iſt kein abſolutes Gut, und es wäre leicht eine Menge von Fällen aufzuſtellen, in denen der verheerendſte und der gewagteſte Krieg weniger zu fürchten iſt, als ein nach allen Regeln der Diplomatie befeſtigter Friedensſtand. Sein wir indeſſen nicht unbillig, erkennen wir an, daß der Grundſatz der Aſſociation und der Solidarität oft allein hinreicht, um die ſterilſten Unternehmungen zu befruchten, daß er in den meiſten Fällen auch da wohlthätig wirkt, wo er nach einer unvollkommenen oder ſelbſt falſchen Methode auf das Leben übertragen wird. Alle jene nur halb gelungenen oder auch ganz verfehlten Verſuche, die Gemeinſchaftlichkeit der ſämmtlichen Völkerintereſſen zu conſtituiren, und dieſe Idee zum Mittelpunkte der Politik zu machen, alle jene Verſuche, ſeien ſie wiſſentlich oder unwiſſentlich, in der Theorie oder in der Uebung gemacht, bringen das große Problem ſeiner Löſung näher, und viele derſelben werden überall durch theilweiſe poſitive Erfolge belohnt.

Das Schriftchen Lortets über den Rhein und Syrien

fand bereits in der „Volkshalle," wie auch in einigen anderen deutſchen Blättern rühmende Anerkennung. In der That iſt Lortet der einzige Franzoſe, von dem wir bisher über die Rheinfrage geſunde Anſichten gehört oder geleſen haben. Zwar wurde die unter der großen Mehrzahl der Franzoſen herrſchenden Gier nach dem linken Rheinufer auch ſchon von andern franzöſiſchen Stimmen bekämpft; aber dieſe Stimmen ließen ſich immer nur in ſolchen Organen hören, die man nicht als Ausdruck, ſondern als Widerſpruch der öffentlichen Meinung in Frankreich anſehen muß, in Organen des Stillſtandes oder Rückſchrittes; zudem wurde in dieſen wenigen Organen das Rheingelüſte der Franzoſen nicht mit Rückſicht auf die Geſetze der Natur bekämpft — denn niemals war darin die Rede von Herausgabe des deutſchen Elſaß und Lothringens — ſondern nur aus Furcht vor einem Kriege, den man durch einen Verſuch zur Befriedigung jenes Gelüſtes unfehlbar angeregt hätte. Lortet hingegen iſt ein Mann des Fortſchrittes und tritt gegen das Rheingelüſte ſeiner Landsleute nicht aus Furcht vor einem Kriege auf, ſondern weil er die Geſetze der Natur über die Grenzen der Nationen kennt und ehrt. Darum will er nicht nur nicht, daß die auf dem linken Rheinufer liegenden deutſchen Gebietstheile auch noch franzöſiſch werden, ſondern trägt auch kein Bedenken, zu erklären, daß die ſchon länger mit Frankreich vereinigten deutſchen Länder zu Deutſchland gehören. Schon deßhalb, weil Lortet der erſte Franzoſe iſt, der ſeinen verblendeten Landsleuten eine ſolche Wahrheit ins Geſicht zu ſagen wagte, verdient er, daß wir aus ſeinem Schriftchen hier einige Auszüge geben:

„Werfen wir einen Blick auf die Geographie und Ethnographie des Rheinthales. Das Becken oder Gebiet eines Fluſſes zeigt in der Regel eine natürliche Einheit mit beſonderen Charakteren. Gewöhnlich gleichen ſich die beiden Seiten eines Thales weit näher, als die beiden Abhänge einer ſie begrenzenden Gebirgskette. Man kann alſo das Becken eines Fluſſes nicht willkürlich zerſtückeln."

„Betrachten wir das Rheinthal, ſo werden wir finden, daß im oberen und mittleren Theile, da wo die Gebirge hoch genug ſind, über die natürlichen Grenzen

Digitized by Google

kein Zweifel ſtattfinden kann. Dieſer Theil iſt gänzlich von dem durch die germaniſche Nationalität charakteriſirten deutſchen Stamme bewohnt. Im untern Theile dieſes Beckens hingegen verſchwinden die Berge und werden die Flüſſe vorherrſchend. Auf dieſen Ebenen haben die verſchiedenen Stämme oft gerungen, haben ſich oft vermiſcht; daraus entſtanden gemiſchte Sprachen; man kann da keine ſcharfen Grenzen mehr ziehen; der Wille der Völker und ihre politiſchen Intereſſen allein können beſtimmen, ob ſie dauerhaft oder zeitlich ſein ſollen. Der größte Theil des Rheinthales iſt alſo deutſch, nach Geſichtsbildung, Sprache und Sitten ſeiner Bewohner."

Es iſt nicht mehr als billig, daß Lortet die nämlichen Grundſätze, wie auf das Rheinthal, auch auf das Rhonethal anwendet, und dasſelbe mit Ausnahme des deutſchen Oberwallis, aber mit Einſchluß Savoyens für Frankreich in Anſpruch nimmt: denn Savoyen gehört ſo wenig zu Italien, als die Lombardei und Venedig und Wälſchtyrol zu Deutſchland. Auf ſeine Anſichten über Syrien können wir nicht näher eingehen. Es ſind meiſtens fromme Wünſche.

Zur Tagesgeſchichte.

England. Die engliſchen Blätter beſchäftigen ſich gegenwärtig weniger mit auswärtigen als mit innern Angelegenheiten. Den meiſten Stoff gibt ihnen O'Connell, der in ſeinem grünen Erin mit unermüdlicher Thätigkeit ſeine friedliche und geſetzliche „Agitation für Repeal" (d. h. für Trennung des iriſchen Parlementes vom engliſchen) fortſetzt. Er will keine andere als eine friedliche und geſetzliche Agitation, weil er wohl weiß, daß auf dieſem Wege in einem Lande, wie dem ſeinigen, wo unbeſchränkte Preß- und Rede-Freiheit herrſcht, alle Verbeſſerungen zu erreichen ſind. Die Tory-Blätter ſehen in dieſen ſeinen Beſtrebungen ein arges Verbrechen, machen es jedoch ihm weniger zum Vorwurf, als den Whigs, die ihn begünſtigen und ſich von ihm unterſtützen laſſen. Die Whigs hingegen ſagen, wenn O'Connell ſo weit gehe, daß er die Repeal verlange, ſo ſei dieß nur der Hartnäckigkeit der Tory's zu verdanken, welche Irland auch nicht die geringſte Gerechtigkeit wollten angedeihen laſſen.

Schweiz. Schwyz. Nachdem die Regierungscommiſſion in Schwyz längere Zeit permanent verſammelt war, und mit den übrigen Urſtänden und Zug conferenzelt hatte, wurde endlich auf den 21. der Kantonsrath einberufen. Da hieß es, wie den bedrängten Klöſtern im Aargau und der niedergebeugten katholiſchen Religion zu helfen ſei? Abyberg ſprach, man müſſe helfen, und zwar thatkräftig. Andere meinten, es werde Alles unnütz ſein, ſelbſt die Tagſatzung werde keine Kraft haben. Es wurde beſchloſſen, daß Schwyz mit den andern kleinen Kantonen und mit Zug, wo geſtern Landrath war, die Einberufung der Tagſatzung verlangen ſoll. Man zählt noch auf Freiburg und Neuenburg. Die Regierungscommiſſion iſt wieder permanent. (Republikaner.)

— In den letzten Tagen ſind dem Bezirke March ganz unerwartet Befehle zur Ergänzung des Zeughauſes zugekommen. (N. Zürch. Zeit.)

— Uri. Der am 20. und 21 verſammelte Landrath hat beim Vororte ſowohl, als bei der Regierung von Aargau gegen die Aufhebung der dortigen Klöſter zu proteſtiren beſchloſſen. Ein Schreiben der Geiſtlichkeit verlangte, daß wegen den bedrängten Katholiken im Aargau das Maskengehen und das Tanzen verboten werden möchte; der Landrath ſchritt aber über dieſes Anſuchen zur Tagesordnung. (Eidg. v. Luzern.)

Nach dem „Eidgenoſſen" ſind die Beſchlüſſe von Schwyz: Dem Vorort Bern Befremden auszuſprechen, daß die Aargauer Angelegenheit zu keiner eidgenöſſiſchen gemacht worden ſei; den Vorort aufzufordern, dem Stande Aargau kraft des Bundes zu befehlen, den Aufhebungsbeſchluß der Klöſter zurückzunehmen; ſollte dieſes nicht geſchehen, ſo verlange Schwyz eine außerordentliche Tagſatzung, die Regierungskommiſſion als permanent zu erklären, mit der Vollmacht, bei plötzlichen Ereigniſſen von ſich aus nach Umſtänden zu handeln, jedoch in wichtigen Fällen den Kantonsrath einzuberufen.

— Freiburg. Am 25. hat der Staatsrath, nach vernommenem Rundſchreiben Uri's, den großen Rath auf den 30. berufen, um eine außerordentliche Tagſatzung zu begehren.

— Die Regierung von Zürich hat an den Vorort das beſtimmte Begehren geſtellt, daß, inſofern aus andern bundesgemäßen Gründen eine längere Beſetzung des Kantons Aargau durch Truppen aus andern Kantonen ſtattfinden ſollte, was mit Rückſicht auf Art. 4 des Bundes nach den eigenen Erklärungen der Regierung des Standes Aargau ſich nicht mehr zu rechtfertigen ſcheine, dieſe Truppen unter eidgenöſſiſche Leitung kommen, und daß nach den Militärgeſetzen des Bundes ein eidgenöſſiſches Truppencommando angeordnet werde.

— Aargau. Montags den 25., um 9 Uhr Morgens, begab ſich Oberſt Frei mit ſeinem geſammten Stabe und einem Stabsoffizier der Hülfstruppen jedes Kantons in's Kloſter Muri, um den feierlichen Akt der Aufhebung des Kloſters vorzunehmen. Die Geiſtlichen waren im Conventſaale verſammelt. Es wurden die Beſchlüſſe des Großen Rathes vorgeleſen. Herr Oberſt Frei redete den Convent an: die Geiſtlichen hätten innerhalb zweimal vierundzwanzig Stunden das Kloſter zu verlaſſen; wenn ſie noch keinen Aufenthaltsort haben, ſo dürfen ſie ſich in der Umgebung des Kloſters aufhalten, bis ſie einen ſolchen gefunden; ſie hätten denſelben der Regierung anzuzeigen, damit dieſe wüßte, wohin ſie ihnen die Penſionen zu ſchicken hätte; auf drei Monate hinaus könne jeder Abreiſende die Penſion zum voraus beziehen. Herr Frei ſoll in ſehr ſchonenden Ausdrücken geſprochen haben. Der Abt erklärte darauf: ſie wichen dem Beſchluſſe der Gewalt; da ihm Herr Oberſt Frei ſchon vorige Woche geſagt, daß das Militär kein Protokoll führe, ſo müſſe er ſich darauf beſchränken, die Proteſtation des Convents zu verleſen. Dieſer Act, von dem man außerhalb des Kloſters nichts wußte, ging in der größten Stille vor. Am Tage darauf, den 26., wurde derſelbe in Wettingen vorgenommen; die Proteſtation des Abts war die gleiche. Herr Frei reiste darauf nach dem Kloſter Fahr. Die Möbeln und Grundſtücke der Klöſter ſollen in kürzeſter Friſt verſteigert werden, wozu ſich ſchon viele Käufer gemeldet haben. (Neue Zürch. Zeit.)

Deutſchland. Stuttgart, 25. Jan. Vor wenigen Tagen ſind der Faktor einer hieſigen Buchdruckerei und ſieben Gehülfen aus verſchiedenen Offizinen, als Affiliirte der pariſer Propaganda, verhaftet worden. (Karlsr. Ztg.)

— Luxemburg, 17. Jan. Der herrliche Aufſchwung vaterländiſcher Geſinnung, mit welchem unſerer Geſchichte ein neues, koſtbares Blatt hinzugefügt wird, iſt den Herzen der Bewohner unſeres Großherzogthums ſo wenig fremd geblieben, daß das belgiſche „Echo du Luxemburg" die Klage erhebt, ein „germaniſcher Schwindel" habe im Großherzogthum überhand genommen. Das Gefühl, einem großen, mächtigen und edlen Volke anzugehören, erfüllt den Luxemburger mit freudigem Stolze, und täglich erkennt er es mehr, daß er nur im engſten Anſchluſſe an das Geſammtvaterland eine feſte Bürgſchaft für die Wahrung ſeiner heiligſten und wichtigſten Intereſſen finden kann. Wir wünſchen es daher ſehnlichſt, daß der Zollverein ſein Netz auch über unſer Land ausbreiten möge. Ein anderer Wunſch, deſſen Gewährung uns nicht weniger am Herzen liegt, iſt der, daß endlich auch die deutſche Sprache die Berückſichtigung finde, die ihr in einem zum deutſchen Bunde gehörigen Lande zu Theil werden muß. Wenn früherhin das Großherzogthum einen franzöſiſchen, einen walloniſchen und einen deutſchen Canton umfaßte, ſo wurde der erſte durch die Wiener Congreßakte, und der zweite durch den Londoner Vertrag von 1839 vom deutſchen Theile getrennt, ſo daß kein Grund vorhanden iſt, warum nicht in dem letztern die deutſche Sprache zum Betrieb der öffentlichen Geſchäfte allein angewendet werden ſollte. Es fordert dieß das Intereſſe der Einwohner ſo wie die Ehre der Nation. (Rh. u. M.-Z.)

— Aus dem Schleswig'ſchen, 20. Jan. Die ſtändiſchen Wahlen entſcheiden ſich, wenn wir von Flensburg abſehen, mehrentheils für die liberale und deutſche Partei. Die ſüdlichen Landdiſtrikte haben, ſo weit ſie gewählt haben, lauter entſchieden liberale und deutſchgeſinnte Männer gewählt, die Stadt Schleswig ebenſo, Huſum und Eckernförde rückſichtlich des Deutſchthums ebenſo und rückſichtlich des Liberalismus nicht anders. (Hamb. C.)

Rußland. Nach dem „Schwäbiſchen Merkur" häufen ſich in Polen immer mehr ruſſiſche Truppen an und ſollen ſich im Frühjahr die kaiſerlichen Garden nach den Oſtſeeprovinzen in Bewegung ſetzen. Der „Schwäbiſche Merkur" giebt zugleich die tröſtliche Verſicherung, dieſe Truppen ſeien keineswegs dazu beſtimmt, um ſich der Treue der Polen zu verſichern; denn dieſe würden ſich der von kaiſerlicher Huld in den letzten Jahren ihnen erwieſenen Wohlthaten gewiß nicht unwürdig zeigen wollen; außerdem würden die im Lande kürzlich errichteten Feſtungswerke hinreichen, um jeden Verſuch, die dem rechtmäßigen Souverain ſchuldige Treue zu brechen, gleich in ſeinen erſten Anfängen zu vereiteln. Jene ruſſiſchen Truppen, ſagt der „Schwäbiſche Merkur", ſeien vielmehr dazu beſtimmt, um die Civiliſation des europäiſchen Weſtens vor dem ſie bedrohenden „Uebereinſtrömen des revolutionären Elementes" zu retten.

Man ſieht, auch deutſche Blätter kommen dem Pentarchiſten zur Hülfe! Wann wird endlich die Ueberzeugung allgemein werden, daß die Gefahr, welche Deutſchland von Rußland aus droht, nicht minder groß iſt, als jene vom Weſten her, und wann wird man endlich aufhören, die ruſſiſchen Entwürfe in Deutſchland ſelbſt zu vertheidigen und zu befördern?

Anzeige.

Erziehungsanſtalt für junge Mädchen in Neuchatel,

unter der Leitung der Geſchwiſter Rubeli, welche als Erzieherinen im Ausland waren.

Die Zöglinge werden mit Sorgfalt behandelt, erhalten Unterricht in der franzöſiſchen Sprache, Styl, Schreiben, Rechnen, Geſchichte, Geographie, Naturgeſchichte und Zeichnen.

Der jährliche Preis der Penſion iſt 20 Louisd'or, vierteljährlich und zum Voraus zahlbar. Die Zöglinge müſſen ihre Wäſche, Bett, und Handtücher beſorgen.

Der Unterricht in fremden Sprachen und Muſik wird beſonders bezahlt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von B. Schlumpf in Belle-Vue.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle". in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Sonntag, **Nro. 18.** den 31. Jan. 1841.

Die „Deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf andern Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Konſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Konſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder [illegible] zu Konſtanz, in der Kanzleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die Stellung der franzöſiſchen Regierung zu den vier Mächten.

In der Sitzung der franzöſiſchen Kammer vom 25. Jan. ergriff der Miniſter des Auswärtigen, Herr Guizot, das Wort, um die Abſichten der Regierung in Beziehung auf die Befeſtigung von Paris auseinanderzuſetzen. Aus dieſer Rede, welche zunächſt die Beruhigung der Regierungsanhänger in der Kammer zum Zweck hatte und dieſelben zur Annahme des Befeſtigungsentwurfs beſtimmen ſollte, ergibt ſich ſo ziemlich die wahre Stellung der franzöſiſchen Regierung zu den auswärtigen Mächten. Der Miniſter erklärte, daß das Cabinet der Tuilerien feſter, wie je, zur Aufrechterhaltung des Friedens entſchloſſen ſei und daß die Maaßregel der Befeſtigung der Hauptſtadt keinen andern Zweck habe, als das ſeit 10 Jahren befolgte Friedensſyſtem noch feſter zu begründen Um dieſer Verſicherung Unterſtützung zu geben, bemerkte Herr Guizot, daß die erſte Idee der Befeſtigung von Paris zur Zeit der Reſtauration gefaßt worden ſei und in einem durchaus friedlichen Gedanken ihren Urſprung gefunden habe. Es ſcheint, daß die der Regierung ergebenen Abgeordneten durch dieſe Erklärungen des Miniſters ſehr beruhigt und der Annahme des Geſetzentwurfes geneigter gemacht worden ſind. Das Wichtigſte in der Rede des Herrn Guizot war aber die Verſicherung, daß die Rüſtungen in Deutſchland ebenfalls nur auf Vertheidigung gerichtet ſeien und jeden Angriffsgedanken ausſchließen. Wir waren immer überzeugt, daß Frankreich von Deutſchland keinen Angriff zu befürchten habe; aber wenn dieß der Fall, und wenn es von der franzöſiſchen Regierung ſelbſt anerkannt wird, warum ſetzt denn dieſelbe die Rüſtungen fort und zwingt Deutſchland nutzlos zu Gegenanſtalten? Hiefür würde ſich eine befriedigende Antwort wohl ſchwer finden laſſen, wenn nicht die Cabinette über ihre gegenſeitigen Stellungen bereits ſich vereinigt hätten, d. h. wenn die franzöſiſche Regierung nicht beſtimmte Erklärungen über die allmälige Entwaffnung gegeben haben würde. Daß dieß wirklich geſchehen ſei, muß man nach der Rede des Herrn Guizot beſtimmt annehmen: denn da dieſer Miniſter zugeſteht, daß Deutſchland nicht eines Angriffs, ſondern nur ſeiner Vertheidigung wegen Kriegsvorbereitungen getroffen habe, letztere aber lediglich durch die franzöſiſchen Rüſtungen hervorgerufen worden ſind, ſo erkennt der Miniſter an, daß Frankreich verpflichtet ſei, mit der allmäligen Entwaffnung zuerſt den Anfang zu machen. Hierüber werden die Cabinette ohne Zweifel auch bereits übereingekommen ſein. Die Kriegs- und Friedensfrage iſt dadurch ihrer endlichen Löſung um einen bedeutenden Schritt näher gebracht worden, und wenn nicht im Orient neue Verwicklungen ſich ergeben, ſo könnten bei Annäherung des ſo ſehr gefürchteten Frühjahrs die Rüſtungen verſchwunden und bis zum künftigen Bruche zwiſchen Rußland und Großbritanien der Friede geſichert ſein. Von Seiten der Mächte fürchtet man zwar noch den Volksgeiſt in Frankreich; indeſſen die Ereigniſſe ſeit der Abſchließung des Julivertrages haben zu ſehr bewieſen, daß dieſe Kraft erloſchen, oder ihrer Auflöſung nahe ſei. Die endloſen Zerſplitterungen der Parteien laſſen keine Zuſammenwirkung zu, welche Einfluß und Macht gewinnen könnte, die materialiſtiſche Richtung behauptet in der Nation das entſchiedene Uebergewicht und zerſtört alle edlern Neigungen, zerſtört ſogar die früher ſo mächtige Triebfeder der Ruhmſucht. Frankreich nimmt entſchieden an äußerem Einfluß ab, und auch ſeine Stellung zu dem volksthümlichen Prinzip iſt vom Grunde aus verändert.

Für die übrigen Völker liegen in dieſem Schickſal bedeutungsvolle Warnungen. Zu der demüthigen Lage, in welcher Frankreich heute ſich befindet, führt der Uebermuth und der Eroberungsgeiſt. Die höhere Bildung ſollte es mit ſich bringen, daß alle Kräfte und Hülfsmittel, welche der geiſtige und materielle Reichthum einer weit vorgerückten Civiliſation gewähren, zur Verbeſſerung der innern Volkszuſtände benützt, auf Handel, Ackerbau, Gewerbe, Erziehung, Unterricht und insbeſondere reinere ſociale Einrichtungen verwendet würden. Was muß in dieſen Beziehungen in allen Ländern, was namentlich in Frankreich noch geſchehen? Aber ſo oft auch eine Periode des geiſtigen Aufſchwungs in dem letzteren Lande eintrat, ſo entſtand immer Ruhm- und Eroberungsſucht und wurden alle Hülfsmittel der Befriedigung dieſer unedlen Leidenſchaft überlaſſen. Unter Ludwig XIV. erhob ſich die geiſtige Kraft der Nation zuerſt; indeſſen alle ihre Erfolge wurden zu ungerechten Gebietsvergrößerungen benützt, und dieſe Verirrung ging dort ſo weit, daß das franzöſiſche Staatsſyſtem nach Außen zur offenen Ausbeutung anderer Völker und zu dem gewaltthätigſten und empörendſten Raubſyſtem ausartete. Die Republik begann mit beſſeren Abſichten, endete aber wie Ludwig XIV., bis denn Napoleon dem Eroberungsſyſtem vollends die Krone aufſetzte. Es gibt Gerechtigkeit in der Weltgeſchichte, und darum mußten die Franzoſen die Folgen ihrer Ausbeutungspolitik erfahren; aber leider haben die ſo klar ſprechenden Ereigniſſe keine belehrende Wirkung auf das franzöſiſche Volk. Letzteres ſollte die Eroberungspolitik Ludwigs XIV., der Republik und Napoleons, als die Quelle des größten Elendes für Frankreich, ſelbſt verdammen; aber gerade umgekehrt preiſen die Franzoſen das Verfahren der Staatsgewalt zu jenen Zeiten als das würdigſte und edelſte; und ſo oft ſich ein neuer Aufſchwung des Volksgeiſtes ergibt, iſt von nichts die Rede, als die äußere Politik Ludwigs XIV. und der Republik wieder aufzunehmen.

So geſchah dieß auch nach der Juli-Umwälzung; indeſſen auch in anderen Ländern regt ſich die Volkskraft, und dieſe iſt nicht gemeint, die Vormundſchaft anderer Völker zu ertragen und zur Herſtellung des Uebergewichts und des Glanzes einer bevorzugten Nation ſich ausbeuten zu laſſen. Frankreich entfremdete ſich daher den Volksgeiſt in anderen Ländern und ſteht nun vereinzelt da, innerlich ohne Hoffnung auf Fortſchritte der Freiheit, nach Außen ohne ferneren Einfluß auf die allgemeine Völkerſache. Die freieren Beſtrebungen mögen dadurch für einen Augenblick Manches verloren haben, dafür iſt die Stellung der Völker gegen einander natürlicher und richtiger geworden, indem jedes auf die eigene Kraft verwieſen und drückendes Uebergewicht eines einzelnen gebrochen iſt. In Beziehung auf die gegenſeitige Stellung der Kabinete ſelbſt iſt wenig geändert; die franzöſiſche Regierungsgewalt hat es verſucht, durch Drohungen einige Zugeſtändniſſe zu erhalten, als aber dieſe Drohungen keine Furcht erregten, wurde der Welt der Beweis geliefert, daß von Seite des franzöſiſchen Kabinets der Friede wohl nie geſtört werden würde. Die Rüſtungen haben nun wenig mehr zu bedeuten; durch das beſtimmte Zugeſtändniß des Herrn Guizot, daß die Vorbereitungen in Deutſchland ausſchließend nur auf Vertheidigung abzielen, iſt der franzöſiſchen Regierung jeder Vorwand zur Beibehaltung oder Fortſetzung der außergewöhnlichen Bewaffnung abgeſchnitten. Einem ſolchen vor den Repräſentanten der Nation abgelegten Zugeſtändniſſe muß nothwendig die allmälige Rückkehr auf den Friedensfuß unmittelbar folgen, und wahrſcheinlich war daſſelbe auch nur der Vorläufer der letztern. Die Ausſichten auf Erhaltung des Friedens haben ſich daher durch die Erklärung des Herrn Guizot bedeutend vermehrt, und der ganze Sturm kann für den Augenblick ohne Folgen vorübergehen, wenn ſich im Orient nicht neue Schwierigkeiten erheben. Dort liegt freilich die ganze Gefahr, welche noch lange alles ungewiß machen wird, und die Regierungen faſt wider Willen zur Beibehaltung der Rüſtungen zwingen kann. Dadurch erklärt ſich vielleicht auch der Widerſpruch, daß die Bewaffnungen Frankreichs, (man ſehe unten den Artikel aus Straßburg) trotz der Friedfertigkeit des Miniſteriums Guizot fortgeſetzt werden. An eine bleibende Ruhe iſt daher vor der gänzlichen Beilegung der orientaliſchen Wirren nicht zu denken.

Geheime Zwecke und Folgen des Vierbundvertrages vom 15. Juli 1840.

Vierter und letzter Artikel.

10. Welthiſtoriſche Bedeutung des Uebergewichtes, welches England durch den Vierbundvertrag im Mittelmeere ſich geſichert hat.

(Schluß.)

Eher aber wird dieſe Zeit nicht eintreten, bis Alles, was einſt deutſch war, den fremden Stämmen wieder entwunden, bis die Schmach ausgetilgt wird, welche, noch nach dem Sturze der romaniſchen Macht Napoleon's, Deutſchland gutmüthig auf die ſtarken Schultern nahm: damals, als Wellington's nur den Eintag berechnende Klugheit ſchöne Reden hielt, Frankreich die große Nation nannte, auf deren Koſten Deutſchland ſein Burgund, ſein Elſaß und Lothringen nicht wieder erhalten durfte, da England von ſelbſt auf ſein altes Nordfrankreich verzichten und Rußland Frankreich ſtark wünſchen mußte.

Digitized by Google

Jtzt lauert, noch mit Gefahren innern Selbſtmordes ringend, die pyrenäiſche Halbinſel, über Nacht aus mittelalterlichen Zuſtänden an den Tag conſtitutioneller Fragen geriſſen, im Rücken Frankreichs künftig neues Leben erweckend, wenn ſie die Todeskriſis, die lange fort dort wirken wird, einſt überſtanden hat. Frankreich aber hat ſeine Anſprüche, nicht auf Nationalität, auf Weltherrſchaft aber für immer verloren. In dieſem Punkte erliegt es der Nemeſis, die darüber wacht, daß es für Napoleon, da er geſchlagen war, nicht mit derſelben Energie, wie Spanien, als er am ſtärkſten war, gegen ihn, den letzten Tropfen Blutes aufgeboten. Frankreichs Duldung des Tauſches aufgedrungener Reſtauration gegen Napoleon war nicht conſtitutionelles Intereſſe; — ſie war der müde Todtengeſang der auf immer verlorenen Anſprüche auf Herrſchaft über fremde europäiſche Nationen. Frankreich vermag nichts Dauerndes mehr gegen Deutſchland. Es wird auch nie mehr einen Helden von Napoleon's Größe finden*). Deutſchlands Gefahr liegt in unſerm Rücken. Hinter unſerm Rücken wächſt der koloſſale, unbeſchränkt ſeine Rieſenwelt beherrſchende Staat, in der ganzen Geſchichte das einzige Muſter ſo ungeheuern Wachsthums in ſo kurzer Zeit, der Staat der Siegesſprache des großen Völkerſtammes der Slawen, den Deutſchen, was das Schlimmſte, auch darum gefährlich, weil in Deutſchland wirklich eine Nemeſis auf den Mißhandlungen laſtet, welche die Slawen, zuletzt noch durch Wortbruch eines feigen, vor Rom's Einfluß ſich beugenden Kaiſers, am Scheiterhaufen des großen Huß, erfahren haben! Die Nemeſis, die auf ſolcher Schande, auf der größten Schande ruht, welche Deutſchland drückt, noch iſt ſie nicht völlig verſöhnt! —

Den ſlawiſchen Nationen iſt ſo gut, als andern, eine große Geſchichte noch vorbehalten und die politiſche Kraft ihres Hauptſtaates, des ruſſiſchen, iſt durch keine dunkle, ultramontane, geiſtige Befehle aus der Ferne her dictirende Fremdmacht, wie ehemals Deutſchland, innerlich getheilt und entzweit. Indeß bereitet ihr dennoch der Trotz einer ſtolzen Ariſtokratie und eigenen Hierarchie manche Gefahr und die Selbſtverbindung des ausgedehnten Reichs mittelſt geeigneten Bahnen wird noch durch Mangel an Bevölkerung gerade nach Gebietstheilen hin erſchwert, deren abweichende Natur, bei der ſtreng uniformirenden Centraliſation von oben her, nahe und ſchnelle Wirkung der Regierung fordert. Auch die militairiſche Selbſtkraft des Reiches nährt bedenkliche Keime, iſt nicht ſicher im Stande, immer gleich und überall mit oft nöthiger Schnelligkeit die entfernten rieſenhaften Mittel zuſammenzubringen, und dem Eigennutz zu begegnen, der oft, ſelbſt in Zeiten der Gefahr, in Lieferung auch der Lebensmittel, wie bei dem Zug jenſeit des Balkan 1829, nicht blos im Frieden, vom Betruge ſich ſättigt und bei der Größe des Staates leichter, als anderswo, der Züchtigung ſich entzieht.

Ein Reich, das in ſolcher Ausdehnung, unter ſolchen Verhältniſſen, ſo ohne Beiſpiel ſchnell, in ſo kurzer Zeit ſo hoch emporſtieg, kann nach den Geſetzen der Weltgeſchichte und des Lebens, die Stellung, die ihm noch vorbehalten iſt, ohne tiefer und tiefer wirkende kritiſche Wendungen nimmer erreichen. Die Gefahren, die das wechſelnde Schickſal zur Ueberwindung ihm noch vorlegt, werden um ſo größer ſein, als jene, die einſt Rom beſtehen mußte; um ſo größer, um ſo allſeitiger wirkſam, im Vergleich mit dem alten Rom, dieſes neue, an Weltmacht und nationaler Kirchengewalt gleichzeitig doppelt herrſchende, dieſes nordiſche Rom iſt. Nomen et omen: Roma heißt Stärke. Ruhm (Slawa) iſt in der Mutterſprache der Name des ſlawiſchen Volks. Harte Proben muß es beſtehen: Kein Wille, keine Klugheit kann für immer dieſe ihm erſparen. England vor Allem, dieſe mächtigſte Tochter Deutſchlands, die Beherrſcherin der Meere und aller Kräfte der Natur, ein neues Phönikien, welches zugleich in zwei Elementen lebt, doch an Tüchtigkeit, Nationalkraft und Macht das alte Phönikien noch weit übertrifft, England iſt die Königin, an welcher Rußland erſt ſein mächtig ſiegendes, ein welterſchütterndes, — endlich aber nach furchtbar harten Wechſelkämpfen ſein ſchwer unterliegendes Karthago finden wird. Erſt am Schluße dieſer Periode wird auch Nordamerika, das, viel unthätig, vorher tief drohenden Gefahren entgegengeht, von deutſchen Stämmen ungleich reicher, als ſchon heute bevölkert, endlich neu ſich ermannend, feſter ſich beſtimmend, auf der Weltbühne der Völkergeſchichte eine Hauptrolle mitſpielen, ehe Rußland auf dem Amur nach Oceanien Flotten ſendet, ehe, mit dem wiedererweckten Orient, Oceanien ſelbſtſtändig auflebe — ehe ſelbſt das einſame Californien ſeinen Beruf als Heerd zur Gründung und Bewahrung einer großen, neuen Seemacht erfüllen wird, ehe, — darüber ein andermal! —

2) Wenden wir den Blick von dieſer Zukunft auf die nächſte Gegenwart, nunmehr aber auf die Weltfrage derſelben, auf ihre univerſellen, entfernteſten Beziehungen zurück!

Der Bruch des franzöſiſchen Einfluſſes in Aegypten hat für England noch andere, den Ruſſen vornächſt gleichgültigere Wirkungen, als die vorhin entwickelten. Macht in Aegypten ſichert Einfluß auf Abyſſinien. Abyſſinien hatte längſt die Aufmerkſamkeit der Franzoſen mächtig auf ſich gezogen. Frankreich ſuchte da nicht bloß das geſegnete Land, ſondern das ſchwerſte Gegengewicht gegen Englands Plane im rothen Meere; überdies weitere Stützen im indiſchen Ocean. Die Inſel Bourbon gibt dort keinen Halt. Die Abſicht, dieſen auf Madagascar zu finden, ſcheiterte. Unter Englands Gegenwirkungen entwickelte ſich Madagascar zu wohlbegründeter Unabhängigkeit. Zugleich aber hatte England noch vor dem Vierbundvertrag von Neuſeeland Beſitz ergriffen, die bekannten Abſichten Frankreichs auch dort vernichtet und im portugieſiſchen Mozambique, wie in Angola durch Maaßregeln zur Befreiung der Sklaven tiefgreifende Veränderungen vorbereitet. —

England hatte ſich alſo die Meiſterherrſchaft auf dem indiſchen Ocean, für's Erſte auch die im Süden jenſeit des Mittelmeers neu geſichert und nicht bloß die glücklichen Fortſchritte des franzöſiſchen Einfluſſes in Abyſſinien, vielmehr zugleich die Abſichten der Verbindung vereitelt, welche Frankreich (nicht ohne Eiferſucht über Englands Einfluß auf Abdel-Kader und Marokko) ſogar ſchon in Arabien, mit dem Iman von Mascat angeknüpft hatte. Dies war engliſche Politik! Und nur in Cochinchina wußten, noch kurz vor dem Abſchluß des Julivertrages in London, die Franzoſen den Engländern noch bleibende Vortheile vorwegzunehmen, freundliche Aufnahme, dabei Duldung katholiſcher, d. h. aber hier franzöſiſcher oder im franzöſiſchen Sinne politiſch wirkender Miſſionäre ſich zu gewinnen, während die Verfolgung aller übrigen Chriſten und das ſtrengſte Zurückweiſen der Engländer von allen Häfen des reichen Landes fortdauert.

Fremdländer, die vor Jahrhunderten im tiefſten Dunkel lagen, hat der germaniſche Geiſt des engliſchen Volkes in den Kreislauf der Geſchichte gezogen und jeder große, politiſche Akt wird, — wo er auch ſpiele — nur denen ganz klar, welchen die Mutter Erde rings nur bekannte Länder zeigt. Im Angeſicht dieſer Politik darf man ſich wenigſtens freuen, daß jene Zeiten vorüber ſind, wo ſpießbürgerlicher Sinn, dem die Türkei noch ein fernes, unbekanntes Jenſeits war, wie in Göthe's Fauſt ſagen konnte:

> Nichts Beſſ'res weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
> Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrei,
> Wenn hinten, weit, in der Türkei,
> Die Völker ſich einander ſchlagen.
> Man ſteht am Fenſter, trinkt ſein Gläschen aus
> Und ſieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten,
> Dann kehrt man Abends froh nach Haus
> Und ſegnet Fried' und Friedenszeiten! —

worauf der Andere vollends:

> Herr Nachbar, ja! ſo laß ich's auch geſchehen,
> Sie mögen ſich die Köpfe ſpalten,
> Mag Alles durcheinander gehen,
> Doch nur zu Hauſe bleib's beim Alten! —

Die angeblichen Briefe Louis Philipps,

auf welche bereits in der geſtrigen Nummer der „Volkshalle“ einer unſerer Pariſer Correſpondenten aufmerkſam machte, ſind gegenwärtig das Tagesgeſpräch in Paris. Nach den Auszügen, welche die legitimiſtiſche „France“ zuerſt daraus gab, habe Louis Philipp der engliſchen Regierung verſichert, er wolle das Verſprechen der Reſtauration erfüllen und Algier aufgeben, wenn ihm dieſe Regierung nur freie Wahl über Zeit und Mittel laſſen wolle; ferner, es ſei großentheils den Bemühungen der franzöſiſchen Regierung zu verdanken, daß der polniſche Aufſtand unterdrückt worden ſei; ferner, er (Louis Philipp) habe immer darnach getrachtet, Paris mit abgeſonderten Forts zu umgeben, um das Volk im Zaum zu halten; endlich, es ſei einer ſeiner angelegentlichſten Wünſche, der öffentlichen Preſſe Zaum und Gebiß anzulegen. Dieſe von der „France“ gegebenen Auszüge aus den angeblichen Briefen Louis Philipps gingen ſogleich in mehrere andere Pariſer Blätter, in die „Gazette de France“, „Quotidienne“, in das „Echo français“, in den „National“ und „Commerce“ über; allein ſämmtliche hier genannte Blätter wurden auf der Poſt mit Beſchlag belegt. „Verſchiedene Journale“, ſagt der miniſterielle „Meſſager“, „veröffentlichen Fragmente aus Briefen, die auf fälſchliche und verbrecheriſche Weiſe dem König zugeſchrieben werden. Sowohl gegen das Verbrechen der Verfälſchung, als auch wegen Verletzung der Perſon des Königs iſt ein gerichtliches Verfahren eingeleitet worden.“

Sämmtliche mit dieſem gerichtlichen Verfahren bedrohte Blätter, mit Ausnahme der „France“, aus welcher Quelle die andern ſchöpften, und die einfach nur die Thatſache der Beſchlagnahme erzählt, ſuchen ſich dadurch zu rechtfertigen, daß man, da die Regierung nicht ſogleich gegen die „France“ eingeſchritten ſei, vorausſetzen mußte, ſie habe gar nicht im Sinne, die Aechtheit der fraglichen Briefe zu beſtreiten; es

*) Nicht, wie man verſichert, der Hahn (gallus), ſondern der Eber war Sinnbild der galliſchen Völker, wie de la Sauſſaye erſt kürzlich in der Revue numismatique gezeigt hat. S. Echo du monde savant 16. Déc. 1840.

Digitized by Google

ſei daher zu vermuthen, die Kronbeamten hätten, indem ſie jede öffentliche Warnung vor der Aufnahme der in der „France“ erſchienenen Briefe unterließen, die „unabhängige Preſſe“ nur in eine Falle locken wollen. So ſagt denn auch das „Siècle“, welches die Briefe nicht aufnahm, es tadle keineswegs das Verfahren der Regierung gegen die Urheber der Verfälſchung, aber die miniſteriellen Blätter hätten gleich nach Veröffentlichung der Briefe in der „France“ die andern Blätter vor deren Falſchheit warnen ſollen, anſtatt ſie in eine Falle zu locken.

Der „Commerce“ erklärt, er habe die Briefe nicht aus Haß gegen den König veröffentlicht, ſondern habe gemeint, er thue der Regierung einen Dienſt damit, wenn er ſie in den Stand ſetze, die gegen den Souverän vorgebrachten Beſchuldigungen zu widerlegen; und wenn die Aechtheit oder Falſchheit der Briefe vom Gericht entſchieden ſein würde, ſo werde er die Betrüger, wer ſie auch ſeien, der öffentlichen Verachtung preisgeben. Der „Temps“ beſchuldigt die Legitimiſten, ſie hätten dieſes „ruchloſe“ Gewebe geſponnen, um den König in Mißkredit zu bringen und den Geſetzvorſchlag über die Befeſtigung von Paris durchfallen zu laſſen; die Legitimiſten ſeien gegen die Befeſtigung, weil ihnen dieſelbe jede Ausſicht auf eine neue Invaſion und Reſtauration benehme.

Zur Charakteriſtik des engliſchen Volkslebens.

Je näher die Eröffnung des engliſchen Parlements rückt, deſto lebhafter wird auch die Bewegung unter den Parteien. Schauplatz einer ſolchen Bewegung war neulich die Stadt Leeds in der Grafſchaft York. Die Whig-Radikalen, welche den Reformverein bilden, und für Haushaltungs-Stimmrecht und für Abſtimmung durch Kugelung (alſo für geheime Abſtimmung) ſind, beſchloſſen, vor Eröffnung des Parlements noch eine große Demonſtration zu Gunſten ihrer Grundſätze zu geben, und luden daher eine große Anzahl Parlementsmitglieder und andere ihren Grundſätzen geneigte Männer von Einfluß ein. Unter dieſen war auch O'Connell; aber da dieſer in Yorkſhire keineswegs beliebt iſt, ſo fürchtete man, ſeine Anweſenheit möchte eine Ruheſtörung herbeiführen. Die Chartiſten in der Grafſchaft, die gegen O'Connell einen Groll hegen, beſchloſſen, ihm einen „Willkomm“ zu geben, und an demſelben Tage eine Verſammlung als eine Demonſtration zu Gunſten der „Volkscharte“ zu halten. Die Whig-Radikalen hatten zu ihrem Verſammlungsplatze eine ungeheure Mühle auserſehen, die einem ihrer Anhänger, Hrn. Marſchall, gehört. Daſelbſt wurden Sitze für 8000 Perſonen hergerichtet; es waren 3 Plätze: der erſte koſtete 2 Schilling 6 Pfennig; der zweite 1 Schilling 6 Pfennig; der dritte 6 Pfennig. Dieſer dritte Platz wurde von einer Anzahl von 2000 Chartiſten beſetzt. Als die Veranſtalter der Verſammlung dieß gewahr wurden, und fanden, daß die Chartiſten den Zweck hatten, gegen die Verſammlung und gegen O'Connell aufzutreten, ſahen ſie ſich genöthigt, mit ihnen zu unterhandeln, und unter der Bedingung, daß jede Feindſeligkeit unterbleiben ſollte, verſprach man, der vorzuſchlagende Beſchluß ſolle ein allgemeiner ſein, und die Chartiſten ſollten ſo gut reden dürfen, wie die andern. Die Chartiſten aber wollten ihrer Verſammlung unter freiem Himmel und ihrem Vergnügen, O'Connell ſeinen „Willkomm“ zu geben, nicht entſagen, und beſchloſſen daher, auf einem Moor, eine Viertelmeile von Marſchall's Mühle, ihre Verſammlung zu halten. Auf 11 Uhr Morgens war ſie angeſagt; aber die Prozeſſion, die ungefähr aus 3000 Perſonen beſtand, zog bis 1 Uhr in den Straßen der Stadt umher, wie man behauptet, um O'Connells Ankunft auf der Eiſenbahn abzuwarten. Da aber dieſer nicht kam, ſo begab man ſich endlich unter klingendem Spiel und fliegenden Fahnen auf das Moor. Hotſon, der Präſident, eröffnete die Verſammlung. „Die Arbeiter von Yorkſhire“, ſagte er, „haben geſehen, wie vor einiger Zeit 6 Parlementsmitglieder, namentlich O'Connell, Roebuck und andere Vertheidiger liberaler Maaßregeln im Unterhaus, die von ihnen ſo genannte „Volkscharte“ aufſetzten, gegründet auf allgemeines Stimmrecht, und auf die bekannten fünf andern Punkte der Charte. Dieſes Dokument ſchickten ſie in die Welt hinaus, und riefen die arbeitenden Klaſſen auf, zu deſſen Gunſten ſich zu rühren. Man gehorchte, und die arbeitenden Klaſſen rührten das Land auf von deſſen Mittelpunkt bis zu ſeinen Enden, bis ein ſolcher Sturm erregt wurde, daß die nämlichen, die ihn ins Daſein riefen, darüber erſchraken.“

Ein Herr Clarkſon ſtellte hierauf folgenden Antrag:

„Beſchloſſen, daß wir, das arbeitende Volk des weſtlichen Theiles der Grafſchaft York ſowohl als von allen übrigen Theilen Englands und Schottlands, vertreten durch ihre verſchiedenen Abgeordneten, verſammelt in öffentlicher Verſammlung, hiemit beſchließen: von dieſem Tage an, zu Gunſten keiner andern Maaßregel uns zu rühren, als für die Herſtellung allgemeinen Stimmrechts und der andern fünf Grundſätze der Volkscharte.“

Von mehreren Abgeordneten unterſtützt.

Ein Herr Birkeithley: „Beſchloſſen, daß dieſe Verſammlung die HH. Marſchall und andere Capitaliſten, welche es gewagt haben, Herrn O'Connell (den ſchändlichſten Politiker, den man in dieſem oder in einem andern Lande oder Zeitalter kennt) unter uns einzuführen, nicht ohne Abſcheu und Verachtung anſehen kann.“

Ein Herr Hethfield: „beſchloſſen, daß dieſe Verſammlung, welche die arbeitenden Klaſſen von Großbrittanien vertritt, herzlich zu Gunſten einer Trennung der Geſetzgebung zwiſchen England und Irland geſtimmt iſt; dem ungeachtet werden wir für keinen Plan zur Erfüllung dieſes Wunſches, der von O'Connell vorgeſchlagen wird, die Hand aufheben; denn dieſer hat, während er ſich daraus eine Quelle perſönlichen Reichthums ſchuf, alles Mögliche aufgeboten, um England von Genehmigung der Maaßregel abzuſchrecken.“

Ein Herr White aus Leeds ſagte, „er ſei ein geborner Irländer, und würde ſich freuen, wenn ſeine Landsleute Hand in Hand mit dem Volk von England giengen, um ihre unveräußerlichen Rechte durchzuſetzen, aber mit Bedauern ſehe er, wie ſie von einem Menſchen, wie O'Connell, gefoppt würden.“

Ein Herr Bairſtow: „beſchloſſen, daß dieſe Verſammlung die Regierung Lord Melbourne's als die grauſamſte, unfähigſte, unſittlichſte, blutdürſtigſte und ſchändlichſte, die je ſeit Menſchengedenken am Ruder war, betrachtet; und daß wir daher uns verpflichten, alles Mögliche aufzubieten, um I. Maj. von der Schmach und das Land von der Gefahr, länger von der jetzigen Verwaltung regiert zu werden, zu erlöſen: und daß in Gemäßheit eines ſolchen Beſchluſſes Ihrer Maj. eine Adreſſe übergeben werden möge, mit der Bitte, I. Maj. möge huldreichſt geruhen, ihre jetzigen Rathgeber zu entlaſſen, und Männer in ihren Rath zu rufen, welche durch Unterſtützung des allgemeinen Stimmrechts, als das einzige Mittel, das Land vor den Schrecken eines Bürgerkrieges zu retten, ihre Fähigkeit für ihr Amt beweiſen werden.“

Sofort wurde eine, auf vorſtehende Anträge gegründete Addreſſe an die Königin beſchloſſen, und dann ging die Verſammlung auseinander.

Gegen 4 Uhr wurde die Verſammlung in der Marſchall's-Mühle gehalten. An dieſer nahmen 8000 Perſonen, ſowohl Radikale als Chartiſten, Theil. Als Redner thaten ſich Hume und Roebuck hervor, und am Ende wurde folgender von Hume geſtellter Antrag einſtimmig angenommen:

„Die große Probe, welche man mit der Reformbill machte, um den Zuſtand des Landes zu verbeſſern, verfehlte den vom Volk gewünſchten Zweck; da alſo eine weitere Reform nöthig geworden iſt, ſo geht die Meinung dieſer Verſammlung dahin, alle Reformer ſollten ihre Anſtrengungen vereinigt darauf richten, eine Erweiterung des Wahlrechts durchzuſetzen, ſo daß die Intereſſen der Repräſentanten identiſch werden mit denen des ganzen Landes, und auf dieſe Weiſe für alle Klaſſen des Volks eine gerechte Regierung geſichert wird.“

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Straßburg, 24. Jan. Die Exercitien der Altersclaſſe 1834 und 1835 ſind nur für die Infanterie beendigt, die der Artillerie in ihren verſchiedenen Abtheilungen dauern im Elſaſſe, wie in ganz Frankreich, noch fort, ja ſie werden mit beſonderem Eifer betrieben, um die zweiunddreißig neu zu bildenden Batterien, ſobald als möglich, der Armee einverleiben zu können. Im Arſenale wie in verſchiedenen andern Depots und Magazinen hat die Thätigkeit nur wenig nachgelaſſen, und Alles findet noch ſeine Erledigung nach den Vorſchriften des Miniſteriums Thiers. — Nach dem nahen Belfort gehen noch immer Verproviantirungen ab, obwohl das dort befindliche Lager eine bedeutende Minderung ſeiner Mannſchaft erleiden wird, ſobald beim eintretenden Frühling die meiſten Truppen wieder hier und in der Umgegend concentrirt werden können. (Allg. Z.)

Schweiz. Sollte, wie es den Anſchein gewinnt, eine außerordentliche Tagſatzung einberufen werden, ſo iſt auch dieſes nur zu bedauern, wie manches Andere, was vorangegangen. Die Schweiz bedarf der Ruhe; die Tagſatzung kann ſie ihr nicht geben. Beſſere Zeiten abwarten iſt Alles, was dem Patrioten unter den Stürmen des Tages noch erübriget. — Bei dem Vororte haben nebſt Uri auch beide Unterwalden die Einberufung der Tagſatzung verlangt. Der päpſtliche Nuntius legt ſeinerſeits Proteſtation ein. (Erzähler.)

— Der eidgenöſſiſche Kriegsrath hat vorige Woche unter dem Vorſitz des Herrn Schultheißen Neuhaus zwei Sitzungen gehalten. Der theilweiſe Rückmarſch der Berner aus dem Kanton Aargau ſoll am 25. angefangen haben und es heiße, daß alle Anordnungen getroffen ſeien für gänzliche Räumung des Kantons von den Truppen der Nachbarkantone. Die Note des Herrn Nuntius gegen die Aufhebung der Klöſter iſt vom 21. datirt. Schon kennt man einen Theil der Kreiswahlen von Solothurn; aus der Stadt nennt man als abermalige Mitglieder des Großen Rathes die Hrn. Appellationsrichter Schmid, Alt-Regierungsrath Dürholz, Fürſprech Oberlin und Viktor Glutz-Blotzheim. (Erzähler.)

— Baſel. Die Aufhebung der Klöſter hat allgemein überraſcht, aber doch die entſchiedenſte Billigung ſelbſt bei den aufgeklärten Katholiken gefunden. Indeſſen werden einzelne Stände, der Biſchof und der päpſtliche Nuntius wohl da-

Digitized by Google

gegen proteſtiren und die Tagſatzung zu Hilfe rufen wollen; man hofft aber doch durchzudringen.

— Aargau. Aus dem Bülletin Nr. 4 der Staatskanzlei. Die Truppen von Bern, Zürich und Baſellandſchaft, welche die in Aufruhr gerathenen Gegenden, nämlich das Freienamt und einzelne Gemeinden der Bezirke Baden, Zurzach und Laufenburg beſetzt halten, können einſtweilen noch nicht entlaſſen werden; jedoch wird die aarganiſche Regierung die Möglichkeit der Entlaſſung derſelben zu beſchleunigen ſuchen. (Neue Basl. Ztg.)

Deutſchland. Unter der Ueberſchrift „Deutſchland und Türkei“ entwickelt die „Stuttgarter Allg. Zeitung“ ähnliche Anſichten, wie die „deutſche Volkshalle“ ſchon öfters ausgeſprochen hat. Es iſt erfreulich, daß die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit deutſchen Einfluſſes in den Ländern der Donau, und von der Gefahr, wenn dieſe Länder unter ruſſiſchen Einfluß gerathen ſollten, immer allgemeiner wird.

Rußland und Polen. Von der Weichſel, 18. Jan. Noch immer hören die Truppenbewegungen in Polen nicht auf: theils ziehen immer neue Colonnen aus den benachbarten ruſſiſchen Gouvernements in das Königreich ein, theils werden die Regimenter aus den öſtlichen Woiwodſchaften nach den weſtlichen und ſomit nach der deutſchen Grenze hin verlegt. Der Grund dieſer Anhäufung von Truppen in Polen liegt wohl in den dermaligen politiſchen Complicationen, denn ſo lange die Fortdauer des europäiſchen Friedens nicht geſichert erſcheint, kann das Petersburger Cabinet die Truppen nicht füglich in die gewöhnlichen Cantonnements zurückſchicken, indem bei der Größe der Entfernung jede neue Concentrirung mit großen Schwierigkeiten verknüpft iſt. Selbſt für den Fall, daß beim Ausbruch eines allgemeinen Kampfes gegen Frankreich die Ruſſen nicht über ihre Grenzen vorrucken, um an dem Kriege activen Antheil zu nehmen, würde doch die Aufſtellung einer ſtarken Heeresabtheilung als Reſerve für mögliche Wechſelfälle, ſo wie als Beſetzung der polniſchen Landestheile durchaus nöthig erſcheinen, und die angeblich bereits zuſammengezogenen 50,000 Mann dürften zu dieſem Zweck kaum ausreichen, weßhalb auch wohl noch mehrere Regimenter aus Podolien und Volhynien nachrücken werden.*) (A. Z.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Aphorismen über unſere gegenwärtige Literatur.

♀ Die folgenden Bemerkungen ſollen keine großen Anſprüche machen. Man wünſcht nur, daß ſie, wie ſo viele andere über denſelben Gegenſtand, geleſen, geprüft, erwogen werden möchten. Vielleicht, daß ſie doch hie und da eine Wirkung haben.

Die Literatur, wie das Leben, macht ſich zwar von ſelbſt, und der Einzelne müht ſich umſonſt ab, ſie nach ſeinen Anſichten umzumodeln. Doch gehört der Einzelne eben auch zum Ganzen, und wie er von ſeiner Zeit bedingt iſt, ſo vermag er auch wieder auf ſie zurückzuwirken. Beide ſtehen in Wechſelwirkung zu einander.

Immerhin mag daher das Individuum ſeine Anſichten über Richtungen, Erſcheinungen, Beſtrebungen der Zeit geben. Lauft auch viel Subjectives mitunter: in einigen Punkten mag es doch wohl das objectiv Richtige getroffen haben. Denn Keiner ſteht ſo ganz außer ſeiner Zeit, daß er ihre Bedürfniſſe, wenn auch nur in einigen Beziehungen, nicht erkennen ſollte.

Je mehr ſich die Einzelnen über ihre Zeit- und deren Bedürfniſſe klar zu werden ſuchen, zumal in einer, die in einem Zuſtande der Gährung ſich befindet, um ſo leichter wird dieſe zum Reſultate kommen.

Ich will übrigens nicht Alles wiederholen, was ſchon Andere geſagt haben. Meine Anſichten ſollen, wie ſich von ſelbſt verſteht, auch gar keinen Anſpruch auf Vollſtändigkeit machen. Ich gebe bloß, was ſich mir aufgedrungen hat und was ich für nicht ganz unbeachtenswerth halte.

Die Klage über die Unzulänglichkeit unſerer heutigen Literatur im Ganzen und im Großen — denn rühmliche Ausnahmen gibt es immer, alſo auch bei uns — iſt wohl ſo ziemlich allgemein. Man hat beinahe Alles auszuſetzen, was überhaupt an einer Literatur auszuſetzen iſt. Man findet ſie ſeicht, flach, wäſſerig, übertrieben, auf Effect berechnet, ohne eigentlichen Geiſt und inneren Gehalt.

Es kann aber auch gar nicht anders ſein bei der Unmaſſe von Schriften, die heutzutage erſcheinen. Ich glaube, es hat noch nie eine Zeit gegeben, wo die Welt ſo mit Büchern überſchwemmt worden wäre, wie jetzt.

Nicht nur Fähigere ſchreiben ganze Bibliotheken zuſammen, ſondern Jeder, der vielleicht einen neuen Gedanken zu haben glaubt, hält ſich zum Schriftſteller berufen. Wer ein paar alte Manuſcripte gefunden hat, die wichtig ſein könnten, begnügt ſich nicht, dieſe einfach zu veröffentlichen, ſondern will eine Geſchichte ſchreiben. Wer durch ein paar Gedichte im Kreis ſeiner Freunde Beifall erworben, will dieſe dem Publikum übergeben, und damit der Band voll werde, macht er neue hinzu.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Maſſe von Schriften unmöglich alle geleſen werden können, nicht einmal von einem ganz geringen Theile des Publikums. Daß ſie ſich auf die Nachwelt erhalten, davon kann vollends keine Rede ſein.

Bei einem Theile der heutigen Literatur iſt es auch gar kein Schaden, wenn ſie verloren geht. Bei einem andern iſt es allerdings der Fall.

Es trifft ſich, daß Einer einen oder einige gute Gedanken hat, welche werth ſind, erwogen zu werden. Ein Anderer hat alte Documente aufgefunden, die etwa für das Verſtändniß einer Epoche oder eines Verhältniſſes von Wichtigkeit ſind, und deren Bekanntmachung ſehr dankenswerth wäre. Gäbe nun Jeder ſein Neues und Intereſſantes, einfach, anſpruchslos, ohne Oſtentation, ſo würde er dadurch ſich, dem Publikum und der Wiſſenſchaft nützen. Aber nein! er muß ein dickes Buch machen. Nun werden die wenigen, wirklich guten Sachen, die er hat, überkleiſtert mit einem Schwall von Worten oder von längſt bekannten Sachen. Er fängt vom Ei an, anſtatt uns mitten in den Gegenſtand hineinzuführen, wo er Neues und Intereſſantes weiß, was wir ihm ſehr danken würden. Der Leſer kann ſich nun nicht die Mühe nehmen, durch die Spreu ſich hindurchzuarbeiten, um die wenigen guten Fruchtkörner herauszufinden; auch weiß er ja nicht zum Voraus, ob ſeine Mühe belohnt wird: alſo legt er das Buch ungeleſen bei Seite.

Doch bei Solchen iſt immer noch das Motiv, das ihrer Schriftſtellerei zu Grunde liegt, anzuerkennen. Aber Andere werden entweder durch ganz zufällige äußere Veranlaſſungen oder gar durch kaufmänniſche Berechnung zum Büchermachen getrieben.

Sie finden, daß manche Thema's an der Zeit ſind, Intereſſe erregen. Sie nehmen ſich daher vor, darüber zu ſchreiben, ohne dazu berufen zu ſein, indem ihnen theils die nöthigen Kenntniſſe abgehen, theils die innige geiſtige Befreundung mit dem zu behandelnden Stoffe. Sie ſuchen ſich künſtlich in das Intereſſe an den Gegenſtand hineinzuſchrauben: den Mangel des Inhalts verdecken ſie mit Worten und Phraſen. Wie kann da etwas anders, als elende Halbheit, Unwahrheit, Seichtigkeit und Salbaderei herauskommen?

(Fortſetzung folgt.)

Anzeige

der

Stunden zur Verherrlichung und tieferen Erkenntniß Gottes in dem großen, von der Gottheit ſelbſt gebauten Tempel der Natur auf alle Tage des Jahrs,

welche

die Geſellſchaft für ehrenvolle Unterſtützung noch lebender, um die menſchliche Wohlfahrt verdienter Männer zum Vortheil ihres Unterſtützungsfonds in zwei Bänden, jeden zu 45 Bogen ausgeben, und beide Bände für 6 Gulden oder 3 Thaler 10 Groſchen erlaſſen wird.

Die äußere Ausſtattung des Werks wird ſeinem inneren Werth und ſeiner wohlthätigen Ertragsverwendung entſprechen, und der erſte Band zur Leipziger Oſtermeſſe, der zweite zur Michaelismeſſe, vielleicht ſchon bälder, erſcheinen.

In jeder Buchhandlung werden Beſtellungen darauf angenommen, und von dem verehrungswerthen Buchhändlercollegium, das überall ſchon guten Anklang gefundene Unternehmen auf alle Weiſe gefördert werden.

Die Buchhandlungen des nördlichen und öſtlichen Deutſchlands wollen ihre Beſtellungen an Herrn A. F. Böhme in Leipzig, die Buchhandlungen am Niederrhein, in Belgien und Holland an Herrn Buchhändler Reim in Amſterdam, die Buchhandlungen des ſüdlichen und weſtlichen Deutſchlands und der Schweiz an Herrn J. A. Gärtner in Stuttgart und an Herrn C. Keller in Calw bei Stuttgart geben, welche die Hauptbeſorgung übernommen haben.

Leipzig und Stuttgart, im December 1840.

Der proviſoriſche Ausſchuß
der Geſellſchaft zur Unterſtützung noch lebender verdienſtvoller Männer.

*) Was wir am Schluſſe unſeres geſtrigen Blattes über den „Schwäbiſchen Merkur“ geſagt haben, paßt auch auf die „Allgemeine Zeitung“. Es iſt eine ſchwere Verantwortung, welche die deutſchen Blätter auf ſich nehmen, wenn ſie ſich bemühen, die Gefahr, welche unſerem Vaterlande von Rußland her droht, geringer zu ſchildern, als ſie iſt, oder gar die ruſſiſche Macht als einen Bundesgenoſſen Deutſchlands darzuſtellen. A. d. Red. d. Volkshalle.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue
Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Deutſche Volkshalle.

Dienſtag, Nro. 19. den 2. Febr. 1841.

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptexpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und die Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kreuder zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Zur Würdigung der franzöſiſchen Ideen.

Allgemeine Betrachtungen.

□ So einſtimmig die öffentliche Meinung Deutſchlands ſich gegen franzöſiſche Eroberungsprojecte ausſpricht, und ſo unendlich troſtreich dieſe Erhebung des Volkes für die Zukunft unſeres Vaterlandes erſcheinen muß, um ſo befremdender wird man die kleinlauten, verzagten Jeremiaden über den Bruch der franzöſiſch-deutſchen Freundſchaft finden, und über die unberechenbaren Verluſte, welche nicht nur für beide Länder, ſondern für das Wohl ganz Europas daraus entſtehen müßten. Daß Deutſchland Kraft und Muth genug habe, um den combinirten Angriffen Rußlands und Frankreichs zu trotzen, daß ein ſolches Bündniß ſeiner beiden Nachbarn am erſten im Stande ſei, es in ſeine von der Natur ihm angewieſene großartige Stellung in Europa zu erheben, die moraliſche Selbſtſtändigkeit und politiſche Freiheit ſeiner Stämme zu entwickeln, Rußlands Uebermacht zu brechen, die von demſelben gefeſſelten Nationen zu erlöſen, und durch Herſtellung des allgemeinen Gleichgewichts den Frieden und die Freiheit der Völker zu verbürgen; — daß dagegen auf der andern Seite jeder Verſuch eines Vereins der Deutſchen mit Frankreich nothwendig die Hälfte derſelben den Ruſſen in die Arme ſtoße, und demzufolge — Einheit und Freiheit nie, deſto ſicherer aber völlige Auflöſung und Vertheilung unſeres Vaterlandes unter die Fremden das Endreſultat ſein würde, — dies kommt unſern ſchwachſinnigen Franzoſenthümlern kaum in den Sinn. Selbſtſtändiges Auftreten wäre auch gar zu anſtrengend und gefährlich; viel ſchöner wäre es, wenn wir ſo auf dem Teller die Freiheit über die Vogeſen gebracht bekämen, ſo daß man nur den Mund aufzuſperren hätte, um in Gemüthlichkeit die Koſtbarkeiten zu verdauen, welche die Pariſer Großgeiſter mit ſo unendlicher Weisheit ausſpintiſirt haben.

Die zärtlichen Verheißungen der franzöſiſchen Preſſe, das deutſche Volk unter ſeine Fittiche zu nehmen, immer gegen den rauhen Nordoſtwind zu decken, ſind auch gar zu lockend, als daß nicht ſo manch halbflückes Küchlein ſich darunter zu verkriechen ſehnte. Die Rheinlande ſich vollends abnehmen zu laſſen, das wäre allerdings ſtark; — doch was duldet man nicht, den Idées françaises zu lieb! — Ihre Verbreitung über die ganze Welt, würde ſie nicht Noth leiden bei einem gar zu gröblichen Auftreten gegen Frankreich? O, es iſt ſo etwas ganz unausſprechliches um dieſe Ideen, dieſe Wunderpillen für alle Koliken, Gichtſchmerzen und Leibſchäden des Menſchengeſchlechts! Sehet nur, wie Frankreich ſich ſo wohl befindet unter der Hand ſeiner großen Meiſter, wie es ſich krümmt und wälzt und die Augen verdreht, als hätte es die Dame Laffarge zur Krankenwärterin!

Ein altes Sprichwort ſagt: Ein Schelm gibt mehr als er hat! Wenn aber ein Land ſich ſelbſt nicht zu helfen weiß, wie will es andern helfen? Kehret erſt vor eurer Thüre, ehe ihr kommt, uns Weisheit zu predigen! Was wir bis jetzt davon vernommen, iſt nicht geeignet, uns unbedingten Reſpekt davor einzuflößen.

Unterſuchen wir einmal dieſe gewaltigen Ideen, deren Wunderkraft in allen fünf Welten auspoſaunt wird, wie ſie in allen Zeitungen, Monatsſchriften, Büchern, Salons und Hörſälen dargelegt werden; immer ein und derſelbe Grundtext:

„Nichts durch ſich ſelbſt, — Alles durch die Regierung!"

Dies iſt der einzige Gedanke, der durch Reformphraſen in Religion, Politik, Nationalwirthſchaft, Kunſt und Literatur hindurchblickt; über das wie, wann und wo, das Weſen der Sache, erfährt man dagegen um ſo weniger.

„Das wird ſich ſchon finden, laßt nur erſt mich ans Ruder!" iſt die Antwort aller Parteien, von den craſſeſten Legitimiſten, bis zu den tollſten Republikanern.

Je geringer ihre Kenntniß und Erfahrung, deſto eingebildeter ihre Eitelkeit, je weniger geſunder Menſchenverſtand, deſto hitziger ihre Begierden! Jeder Scribent iſt ein Großgeiſt, jeder Träumer ein Solon, ein Lykurg, jeder Zelot ein Päpſtlein. — Schon im Torniſter führt der Recrut ſeinen Marſchallſtab, und iſt er erſt Caporal, ſo vertheilt er die Welt als ein zweiter Napoleon und Dſchingiskhan.

Commandiren, decretiren, dirigiren, gouverniren, organiſiren und centraliſiren — ſind die großen Dreſchflegel, mit denen alle Schwierigkeiten im Leben der Menſchen und Völker niedergeſchlagen werden ſollen; „ſtehe auf, daß ich mich ſetze," das alte Sprüchlein, iſt der Hebel des Archimed, der die franzöſiſche Welt aus den Angeln wirft.

Ueber Alles weiß man in Paris zu ſchwätzen und zu ſchreiben, nur ein Ding exiſtirt unter dem Monde, von dem man dort nicht die leiſeſte Ahnung hat: „Das Gefühl einer perſönlichen Selbſtſtändigkeit, der Gedanke der eigenen Entſcheidung ſeiner Sonderangelegenheiten."

Es iſt merkwürdig, zu ſehen, wie ein Volk, das ſich für identiſch mit der Freiheit hält, durch ſeine Eigenheiten gerade auf Alles das geführt wird, was die Freiheit untergräbt, zu nichte macht; das neben dem ewigen Drängen nach Neuerungen eine Gemüthsrichtung beſitzt, die alle Früchte ſeiner Anſtrengungen im Keime erſtickt.

Sowie die alberne Sucht nachzuahmen jedem Verſuch nach moraliſcher Unabhängigkeit, nach Ausbildung eigenartiger Charaktere den Weg verlegt, ſo hat das Streben, Andern die fratzenhafte Uniformirung der Mode aufzuzwängen, jede perſönliche oder provincielle Selbſtſtändigkeit verwiſcht. Ein Reich über die ganze Erde, Ein Volk in allen Ländern, Eine Sprache unter allen Menſchen, Eine Tracht unter allen Zonen; — Ein Hirte über alle Gewiſſen, Eine Geſetzgeberei über alle Verhältniſſe, Eine Schüſſel für alle Mägen, das iſt die große Idee, an der die kühnen Reformer Wälſchlandes mit kaum geringerem Eifer arbeiten, als die Milchweiber von England an dem Ihro Maj. zu präſentierenden Rieſenkäs. — Die Generalſprache iſt ſchon componirt, über die Form der Univerſalrepublik abgeſtimmt, die Organiſatoren aller Arbeit haben ihre Plane zur Hin- und Herverſetzung der induſtriellen Armee gemacht, die Leibköche des Menſchengeſchlechtes ihre Küchenzettel entworfen, der Dalai-Lama der Welt iſt gefunden.

Slaviſche Träume.

□ Gar wunderſame Prätenſionen erklingen oft aus dem Munde unſerer Oſtnachbarn, namentlich der ins Ausland geflüchteten Polen. Während die Deutſchen im Uebermaaß ihrer Beſcheidenheit kaum das Elſaß zurück zu verlangen wagen, und alle für die Idées françaises begeiſterten Allweltbürger jene als Frevler in die Acht erklären, welche durch unzeitige Erweckung der Rheinlandsſagen die Realiſirung der demnächſt erwarteten Univerſalrepublik wieder um ein volles Jahrhundert zurück geſchoben hätten, ſo treiben die Polen, nachdem ſie Alles verloren, ihre Anmaßungen deutſchen Gebietes dergeſtalt ins Tolle, daß man kaum anders, als durch ein herzliches Gelächter antworten könnte, wenn man nicht bedächte, wie ſehr Uebermaaß des Unglücks die Geiſteskräfte zu verwirren im Stande iſt. Es exiſtirt kein Volk in Europa, das ernſtlichern Antheil an dem traurigen Schickſal dieſes Stammes genommen hat, keines, das ehrlicher und kräftiger zu ſeiner Wiedererhebung beizutragen geeigneter und — wenigſtens was das Volk betrifft, entſchloſſener wäre, als das deutſche, und gerade gegen dieſes erheben aberwitzige Schwätzer ihre widerſinnigen Anſprüche, und verderben dadurch ihre Sache vor dem Richterſtuhl der Nationen, wie ſie dieſelbe vor dem der Könige verloren haben.

Es war eine Zeit, wo die Slaven, in ganzen Stämmen, oder in kleinen Abtheilungen, ſich über die Elbe von Hamburg bis Bamberg, vom Inn bis ans adriatiſche Meer verbreiteten, wo ihre beuteluſtigen Schaaren Griechenland und Kleinaſien plünderten, ja unter den Fahnen der Gothen

Digitized by Google

ganz Europa durchſtreiſten. — Was folgt hieraus? Gerade ſo viel, als für die Germanen aus ihren alten Eroberungen in Spanien und Afrika folgt, gerade ſo viel, als aus deren Unterwerfung von Frankreich und Italien; als der Beherrſchung Südrußlands und Ungarns durch die Gothen, Lithauens und Lievlands durch die Deutſchritter, als endlich ganz Rußlands durch die ſchwediſch-germaniſchen Waräger. Wäre die Streifzugs- und Wanderungstheorie richtig, ſo gehörte ganz Europa den Deutſchen; übrigens eben ſo ſehr, wenn auch in geringerem Umfang den Kelten, den Italienern (oder Römern), zum Theile den Lithauern, falls es ſicher iſt, daß die Heruler mit Odoaker dieſes Stammes waren, und endlich noch den finniſch-magyariſchen Hunnen unter Attila.

Die Zeit der Beſitznahme gibt den Slaven für die Länder an Elbe und Oder eben ſo wenig den geringſten Anhaltspunkt, denn weder waren ſie, erſt unter den Wirren der Völkerwanderung eingerückt, die erſten, noch ſind ſie, da dieſe Länder jetzt von den Deutſchen wieder zurück genommen ſind, die letzten Beſitzer.

Ueber die Nationalität der in Deutſchland eingedrungenen Wenden, über die Stellung der im Herzen deſſelben befindlichen Czechen, und über die Wiedererweckung des germaniſchen Lebens im Stammlande der Schwaben und Gothen haben ſich die Weichſelſlaven Begriffe gebildet, die, der Wahrheit und ihrem eigenen Intereſſe zuwider, die Welt nothwendig in die Hände des moskowitiſchen Czaren liefern müßten, wenn wir nicht der getreulichen Ueberzeugung wären, daß das deutſche Volk ſein gutes Recht nach Oſten hin eben ſo ſicher wird zu handhaben wiſſen, als es gegen die Uebergriffe der Franzoſen dies zu thun entſchloſſen iſt.

Eine Vereinigung aller Slaven, welch' monſtröſer Gedanke! Warum nicht auch Ein romaniſches Reich gebildet aus Spaniern, Franzoſen, Italienern und Wallachen, oder ein keltiſches von Hochſchottland durch die Bretagne nach Graubündten; oder Ein engliſch-ſcandinaviſch-amerikaniſch-lievländiſch-preuſſiſch-ſiebenbürgiſch, (NB. der dortigen Kolonien wegen), Krimm-Wolga-Uraliſches-Deutſchland, oder ein Staat der Finnougern auf dem Kaukaſus, und dem Ural, an der Oſtſee, in Finnland, Eſtland und den Lappmarken, an der Theiß und Donau in Ungarn?!

(Schluß folgt.)

† Paris, 27. Jan. 1841.

Die Diskuſſion des Befeſtigungsgeſetzes iſt eine Wunde, wie Frankreich kaum je eine zweite erhalten hat. 1814 und 1815 ſind faſt weniger bedeutend als die letzten Schlachttage in der Kammer. Leipzig und Waterloo waren ein Unglück, dieſe Diskuſſion iſt ein Mißgeſchick, jene die Schlußſcene eines glorreichen Dramas, dieſe der Prolog eines jämmerlichen Intriguen- und Thränenſtückes. Frankreich hat nie größere Feinde gehabt, als die Coterie des Egoismus, die es heute ausſaugt, die ſich an ſein Herz angelegt hat, und jeden Pulsſchlag in einen Calcül zu verkehren weiß. Angſt, Geiſtesarmuth und Egoismus ſind die Grundtöne, auf die die ganze Diskuſſion über das Geſetz der Befeſtigung ſtimmt. Angſt bei den geiſtloſen Helden des Centrums, Geiſtesarmuth bei den gefoppten Freunden der Freiheit, Egoismus bei den Meneurs, bei Thiers, Soult und Guizot und ihrem Herrn und Meiſter. Der letztere Theil trägt die Hauptſchuld. Ihm iſt es einerlei, ob Frankreich vor der Welt herabgewürdigt werde, ob es ſich elend und lächerlich mache, wenn ſie nur ihre Abſicht erreichen, ihre Abſicht, ſich und den Ihrigen die größtmöglichſten Vortheile aus der gegenwärtigen Lage Frankreichs zu ſichern. *) Guizot hat es geſtern ſehr klar geſagt, was man mit den Forts beabſichtige, und daß es ſich in der Hauptſache nur darum handle, die „Anarchie“ — alle Welt weiß, was das heißen will — im Zügel zu halten. Das aber verhindert die Radicalen in Mehrzahl nicht, dennoch für die Befeſtigung zu ſtimmen, und ſich ſo um den Reſt von Anſehen zu bringen, den ſie bis heute noch im Lande beſaßen. Was aber in der Guizot'ſchen Rede am auffallendſten war, iſt jedenfalls der Umſtand, daß, nach ihm zu ſchließen, England und Rußland gar nicht mehr bei Krieg und Friede in Anwendung kommen, ſondern nur noch Deutſchland. Wenigſtens war nur von Deutſchland in ſeiner Rede die Sprache. Deutſchland ſoll durch die Forts „abgekühlt“ werden. Ob dies gelingen wird, muß die Zukunft zeigen, aber die Hauptſache iſt, daß Herr Guizot und ſomit das offizielle Frankreich allmählig anfangen zu fühlen, daß es auſſer Rußland und England noch eine andere Macht giebt, die nicht ganz auſſer Acht zu laſſen iſt, und das iſt ein Fortſchritt, den die deutſchen Mächte der deutſchen öffentlichen Meinung zu danken haben. Frankreich hat erſt einſehen gelernt, daß es jenſeits des Rheines ein Volk gebe, welches mit in Anſchlag kommen wolle, als das Echo: „Sie ſollen ihn nicht haben“, ſelbſt in Paris wiederklang. Das iſt nur ein erſter Schritt, aber es iſt der erſte vieler, die nicht ausbleiben werden. —

Die unbewachten Augenblicke, die unbedachten Aeußerungen charakteriſiren ſtets ihren Mann am beſten und ſchlagendſten. Es liegt in ihnen meiſt etwas von dem in vino veritas. Das Herz macht ſich Luft ohne vorher berechnet zu haben, und erlaubt uns einen tiefen Blick hinter die ſonſt meiſt ſo dichten Vorhänge. Thiers ſagte geſtern: Was hat es Frankreich genützt, daß die Kunſtſchätze, die uns der Krieg gegeben hatte, und uns durch den Krieg wieder genommen wurden, nicht in Paris verbrannt worden ſind? Ob das ſeine Worte waren, weiß ich nicht mehr, ſicher aber habe ich hier ſeine Gedanken überſetzt. Und dieſer Gedanke, dieſer unbewachte Moment, dieſe „Wahrheit in der Ueberraſchung“ charakteriſirt Thiers auf eine ſo ſchlagende Weiſe, wie nichts, was er je geſagt und gethan hat. Er hat die Revolution zum Mittel zu machen gewußt, um groß zu werden, und ſuchte ſie zur milchgebenden Kuh zu machen, als er groß geworden war. Das Heil Frankreichs iſt an das Heil Herrn Thiers geknüpft; geht dieſer unter, ſo iſt Frankreich verloren; Krieg und Friede haben nur in ſo weit Bedeutung, als ſie Herrn Thiers mächtiger und ſtärker und reicher und angeſehener machen. Dient ihm der Friede zur Erreichung ſeines Zweckes, ſo iſt er ein Glück, ſteht er ihm im Wege, ſo iſt er ein Unglück. So erklärt es ſich, daß es ihm ganz einerlei iſt, ob die Kunſtſchätze verbrannt werden oder nicht, wenn ſie nur nicht mehr in Paris ſind, wie es ihm ganz einerlei ſein würde, ob Frankreich groß oder mächtig, wenn nur Herr Thiers groß und mächtig bleibt. Und was das Schlimmſte, er iſt nur ein Typus, und wie er im großen, ſo ſind die Uebrigen im kleinen. Wahrhaftig, wenn das kein Ende mit Schrecken nimmt, ſo giebt es keine Gerechtigkeit mehr auf dieſer Erde. Nur zehn Jahre lang haben Leute wie Thiers Frankreich beheerſcht, und wir ſehen die Früchte des Samens, den ſie geſäet. Noch zehn Jahre einer ſolchen Herrſchaft, und es wäre rein überflüſſig, Frankreich angreifen und beſiegen zu wollen. Wer wird ſich an einem von Innen heraus faulenden Todtkranken vergreifen wollen? —

△ Paris, am 27. Jan. 1840.

„Die ehrlichen Leute,“ ſagte Herr Guizot vorgeſtern in ſeiner merkwürdigen Rede, „die ehrlichen Leute werden die conſtitutionelle Ordnung der Dinge jeder Zeit mit Erfolg gegen die democratiſche Partei vertheidigen.“ — „Die ehrlichen Leute ſind Diejenigen,“ erwiederte Herr Garnier Pagès dem Miniſter, „welche in allen Dingen ſprechen, wie ſie denken, und zwar ohne perſönliches Intereſſe. Schwindler aber ſind die, welche auf den Bänken der Oppoſition das mißbilligen, was ſie als Inhaber der Gewalt gutgeheißen haben.“ Die Replik war ſcharf, aber verdient. Gibt es in der That eine unerträglichere Anmaßung, als jener Anſpruch auf das Monopol, nicht allein der Einſicht, ſondern auch der Moral? Und gleichwohl iſt nichts gewöhnlicher als dieſe doppelte Prätenſion bei den Verfechtern der beſtehenden Einrichtungen und Mißbräuche. Wenn dieſe HH. der Wahrheit näher zu ſein glauben, als ihre Gegner, ſo iſt das ganz in der Ordnung, wenn ſie aber Herz und Charakter derſelben verdächtigen, alsdann gehen ſie über die Gränzen der loyalen Polemik hinaus, alsdann lügen ſie meiſtens an ihrer eignen beſſeren Erkenntniß, alsdann iſt es billig und recht, ſie fühlen zu laſſen, auf welche Seite der Vorwurf der Selbſtſucht und des Eigennutzes mit dem ſchwerſten Gewichte fällt. Dieß Thema iſt zu weitläufig, als daß ich mich tiefer hineinwagen könnte ohne mich darin zu ver-

*) Wir finden das in dieſem Aufſatze ausgeſprochene Urtheil über Thiers etwas zu hart. Ohne dieſen Staatsmann, deſſen Grundſätze durchaus nicht die unſrigen ſind, vertheidigen zu wollen, müſſen wir zur Ehre der Gerechtigkeit doch bemerken, daß ſeine letzte Rede in der Kammer über die Befeſtigung von Paris eben ſo gründlich, als lichtvoll und geiſtreich war, und daß Thiers in der Frage ſelbſt die nationalere Richtung in Frankreich vertritt. Dieß ergibt ſich ſchon aus der Thatſache, daß auch das „Siècle“ und der „National“ die Befeſtigungs-Maaßregel vertheidigen. Zweckmäßig ausgeführt, würde auch die Befeſtigung von Paris für Frankreich ohne Zweifel mehr nützlich, als ſchädlich werden. Die größte Gefahr, die für die Franzoſen daraus entſpringen wird, iſt nur jene, daß ihre Eroberungsſucht dadurch geſteigert werden wird. Letztere beſtimmt Hrn. Thiers mehr, als der Eigennutz zur Vertheidigung der fraglichen Maaßregel und erklärt überhaupt alles. Inſofern und bei gefährlicher Art der Ausführung kann die Befeſtigung von Paris für Frankreich allerdings ein Nationalunglück werden, aber das letztere ſollte eben vermieden werden und das erſtere kommt eben auf Rechnung des franzöſiſchen Nationalcharakters. Unbedingter Tadel gebührt aber der unbegreiflichen Aeußerung in Anſehung der Kunſtſchätze. Red. d. Volkshalle.

Digitized by Google

lieren; ich bleibe daher bei dem Wunſche ſtehen, daß die Monopoliſten der Macht, der Weisheit und der Tugend an der derben und ſchlagenden Abfertigung des Hrn. Guizot durch Hrn. Garnier-Pagès ein Exempel nehmen und ſich angewöhnen mögen, mit weniger Inſolenz mindeſtens von dem ſittlichen Charakter ihrer Meinungsgegner zu reden. — Die Verhandlungen der Kammer über die Befeſtigung von Paris ſind überhaupt ungewöhnlich reich an mannigfaltigem Intereſſe. Welche Anſichten, welche Geſtändniſſe ſind im Laufe dieſer Debatten zum Vorſchein gekommen, zu welchen Charakterſtudien haben ſie Stoff geliefert, und wie haben ſie die Stärke und die Schwäche, die Inconſequenz, die Beſchränktheit, die Unſelbſtſtändigkeit von Parteien und Individuen ins Licht geſtellt! Es fehlt wenig daran, daß alle früheren Anhänger und Beförderer des Fortificationsplans jetzt ſeine offenen oder heimlichen Gegner geworden ſeien, ſo wie Diejenigen, an deren energiſchem Widerſtande er vor acht Jahren ſcheiterte, in dieſem Augenblicke ſeine Realiſirung mit wahrem Fanatismus betreiben. Die Geſchichte dieſes vielfachen Meinungswechſels iſt niederſchlagend, um ſo mehr, als die Leute, für welche wir gerne eine lebhafte Sympathie hätten, am ſchwerſten durch ſie compromittirt werden. Und was wird aus dieſem ganzen intellectuellen Chaos hervorgehen? Obgleich vielleicht übermorgen ſchon das Schickſal des Geſetzentwurfs entſchieden werden wird, ſo iſt es doch unmöglich, mit einiger Wahrſcheinlichkeit über den Ausgang zu conjecturiren. Ein Wort des Hrn. Thiers, aus der geſtrigen Sitzung der Kammer, verdient bekannt zu werden.

„Ihr fürchtet, ſo ſagt er ungefähr, daß eine Belagerung von Paris den Untergang unſerer Kunſtſchätze herbeiführen könne. Allein haben nicht 1815 die Alliirten die ſchönſten Muſeen hinweggeführt? Was habt ihr alſo dadurch gewonnen, daß ſie nicht durch ein Bombardement zerſtört wurden?" Ein Vandale hätte nicht beſſer reden können. Zur Ehre der Kammer muß ich hinzufügen, daß ſie jene Aeußerung der craſſeſten Barbarei mit lautem Murren beantwortet, worauf denn der Redner ſein Möglichſtes that, um den Eindruck ſeiner Worte durch eine umſtändliche aber nichtsſagende Phraſeologie zu mildern.

Eröffnung des brittiſchen Parlements. — Thronrede.

„Meine Lords und Gentlemen!"

„Ich freue mich, von auswärtigen Mächten Verſicherungen ihrer Freundſchaft und ihres ernſten Wunſches für Aufrechthaltung des Friedens zu bekommen."

„Die Lage der Dinge in der Levante war lange eine Urſache zur Unzufriedenheit und eine Quelle der Gefahr für die allgemeine Ruhe. In der Abſicht, die Uebel abzuwenden, welche die Fortdauer eines ſolchen Zuſtandes hätte veranlaſſen können, ſchloß ich mit dem Kaiſer von Oeſtreich, dem König von Preuſſen, dem Kaiſer von Rußland und dem Sultan einen Vertrag, welcher eine Befriedigung der Levante bezweckte: um die Integrität und Unabhängigkeit des türkiſchen Reichs zu wahren und dadurch den Frieden Europas beſſer zu ſichern."

„Ich habe verfügt, daß Ihnen dieſer Vertrag vorgelegt werden ſoll."

„Ich freue mich, Sie benachrichtigen zu können, daß die zur Erfüllung dieſer Verpflichtungen getroffenen Maaßregeln mit ausgezeichnetem Erfolg begleitet wurden, und ich bin überzeugt, daß die Zwecke, welche die Vertragsmächte im Auge hatten, bald vollſtändig erfüllt ſein werden."

„Im Laufe dieſer Unterhandlungen hat meine Seemacht mit der des Kaiſers von Oeſtreich und mit der Land- und Seemacht des Sultans cooperirt, und bei allen Gelegenheiten ihre gewöhnliche Tapferkeit und Geſchicklichkeit entwickelt."

„Während ich es für nothwendig hielt, an die Küſte von China eine See- und Landmacht zu ſenden, um Genugthuung für die Unbillen zu erhalten, die einigen meiner Unterthanen von den Beamten des Kaiſers von China, und für die Beſchimpfungen, welche einem Agenten meiner Krone zugefügt wurden, habe ich zugleich Bevollmächtigte beſtellt, um über dieſe Angelegenheiten mit der chineſiſchen Regierung zu verhandeln."

„Die Bevollmächtigten ſtanden nach den letzten Nachrichten in Unterhandlung mit der Regierung von China; und es wird mir eine Quelle großen Vergnügens ſein, wenn ſich dieſe Regierung durch ihr eigenes Rechtsgefühl bewegen läßt, dieſe Angelegenheiten durch einen freundſchaftlichen Vergleich zu einem ſchleunigen Ende zu bringen."

„Ernſtliche Mißhelligkeiten ſind zwiſchen Spanien und Portugal ausgebrochen über die Vollziehung eines im Jahr 1835 zur Regulirung der Duero-Schifffahrt von beiden Mächten geſchloſſenen Vertrages. Aber beide Mächte haben meine Vermittlung angenommen, und ich hoffe im Stande zu ſein, eine Verſöhnung zwiſchen ihnen wiederherzuſtellen, unter Bedingungen, die für beide ehrenvoll ſein werden."

„Ich habe mit der argentiniſchen Republik und mit der Republik Hayti Verträge zur Unterdrückung des Sklavenhandels geſchloſſen, und befohlen, ſie Ihnen vorzulegen."

„Gentlemen vom Hauſe der Gemeinen!

„Ich habe verfügt, Ihnen den Voranſchlag der Jahresrechnung vorzulegen."

„Wie gerne ich auch die Wichtigkeit anerkenne, den Grundſätzen der Sparſamkeit beizutreten, ſo halte ich es doch für meine Pflicht, daran zu mahnen, daß für die Bedürfniſſe des öffentlichen Dienſtes angemeſſene Summen ausgeſetzt werden."

„Meine Lords und Gentlemen!

„Es werden Ihnen unverzüglich Maaßregeln vorgelegt werden, die eine ſchnellere und nachdrücklichere Rechtspflege zur Folge haben ſollen. Die hohe Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes genügt, um ihm Ihre ſchleunige und ernſtliche Erwägung zu ſichern."

„Die Vollmachten der in Folge der Akte der Verbeſſerung des Armen-Geſetzes niedergeſetzten Commiſſion gehen zu Ende dieſes Jahres aus. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihre Aufmerkſamkeit ernſtlich auf Einrichtungen richten werden, welche die Intereſſen des Staates ſo tief berühren."

„Ich verlaſſe mich ſtets mit völligem Vertrauen auf den Rath und Beiſtand meines Parlements. Ich ſetze meine Zuverſicht auf Ihre Weisheit, Biederkeit und Patriotismus, und flehe demüthig zur göttlichen Vorſehung, ſie möge alle Ihre Räthe ſo leiten, daß dadurch die großen Intereſſen der Sittlichkeit und Religion begünſtigt, der Friede erhalten, und durch eine erleuchtete Geſetzgebung die Wohlfahrt und das Glück aller Klaſſen meiner Unterthanen befördert werden.

Nachdem die Königin vorſtehende Thronrede abgeleſen hatte, entfernte ſie ſich, wie ſie gekommen war. Noch am gleichen Abend (Dienſtag, den 26. Jan.) begannen in beiden Häuſern die Debatten. Im Oberhaus wurde der Julivertrag ſcharf gerügt von Lord Brougham, indem er den Frieden von Europa und namentlich den zwiſchen England und Frankreich gefährdet habe. Seine Lordſchaft erklärte, wenn zwiſchen beiden Ländern Feindſeligkeiten auszubrechen gedroht hätten, ſo würde ſich jeder liberale Engländer erhoben und mit Einer Stimme gerufen haben: „Komme, was da möge, mit Frankreich darf kein Krieg ſein!" Der edle Lord war der Meinung, der ganzen Geſchichte lägen die Plane Rußlands zu Grunde; aber weder dieſe, noch die Bemühungen grundſatzloſer Menſchen in Frankreich würden das gute Einverſtändniß zwiſchen beiden Ländern ſtören. Viscount Melbourne ſprach die Ueberzeugung aus, wenn die auswärtige Politik der Regierung dem Hauſe vorgelegt würde, ſo werde ſie deſſen Beifall erhalten. In Bezug auf die Bemerkungen Lord Brougham's ſagte er, eine Nation könne nicht der Reizbarkeit einer andern nachgeben; aber er äußerte die Hoffnung, auch jetzt noch könnten alle fünf großen Mächte zu einem Einverſtändniß gelangen. Der Herzog v. Wellington ſah in den von den Alliirten geſchehenen Schritten Nichts, was die Erbitterung in Frankreich hätte erregen können. Die Addreſſe, welche wir in engliſchen Blättern noch nicht finden, die aber wahrſcheinlich ein bloßer Wiederhall der Thronrede ſein wird, wurde ſofort angenommen, und das Haus vertagte ſich.

Im Unterhaus vertheidigte Lord Ruſſel die von Hrn. Grote angegriffene Politik der Regierung in der orientaliſchen Frage, und bedauerte, daß Frankreich dem Vertrag nicht beigetreten ſei. Hume ſchlug zu der beantragten Addreſſe, die wir ebenfalls noch nicht in engliſchen Blättern finden, ein Amendement vor: das Haus ſehe mit großem Bedauern die Unterbrechung der freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Frankreich, und den Vertrag zwiſchen England und den militäriſchen Regierungen von Oeſtreich und Rußland. Kurz vor Abgang der Poſt nahm Sir Robert Peel das Wort.

Es iſt auffallend, daß die engliſche Thronrede auch bei den neuern Ereigniſſen und namentlich den Bemühungen des Miniſteriums Guizot zur Erhaltung des Friedens gleichwohl Frankreich mit Stillſchweigen übergeht. Faſt ſollte man daraus ſchließen, daß die engliſchen Miniſter an eine dauernde Beilegung der Wirren noch nicht recht glauben. Auf die Franzoſen wird übrigens die Haltung des engliſchen Cabinets einen ſehr unangenehmen Eindruck machen und die allgemeine Erbitterung noch vermehren. Von den zuletzt eingetroffenen pariſer Blättern kennen nur die „Preſſe" und das „Journal des Debats" die engliſche Thronrede, und theilen ſie mit. Jene macht die kurze Bemerkung dazu: „Frankreich iſt darin nicht genannt". Das „Journal des Débats" macht die nämliche Bemerkung, und fügt weiter hinzu:

„Dieß iſt eine Thatſache, die wir keineswegs zu verhehlen ſuchen. Wir nehmen dieſes Stillſchweigen an, ohne deſſen Bedeutung zu übertreiben oder zu verringern. Dieſe Art internationaler Höflichkeit muß durchaus frei ſtehen; wir haben kein Recht, ſie zu verlangen, ſo wenig wie das Recht oder den Wunſch haben, über deren Unterlaſſung uns zu beſchweren. Die Erörterungen im Parlement werden ohne Zweifel mehr Licht auf die Folgen der Ereigniſſe werfen, welche die Aufmerkſamkeit Europa's beſchäftigt haben. Wir werden dieſelbe abwarten, ehe wir eine entſchiedene Meinung über die Geſinnungen und Abſichten geben, in deren Anbetracht die Thronrede ſich ſchweigend verhält."

Digitized by Google

Zur Tagesgeſchichte.

Schweiz. Aargau. In wie weit die Angelegenheiten Aargau's den ſchwerfälligen Bundeskörper beſchäftigen werden, iſt zur Stunde nicht zu ermeſſen. Zürich ſcheint eine außerordentliche Tagſatzung zu ſcheuen. Am meiſten und allgemein wird der Schritt anſprechen, den die kath. Regierung des kath. Cantons Luzern am 20. that, indem ſie in eindringlichem Schreiben jene von Aargau erſuchte, „neben dem ſtrengen Ernſte der Gerechtigkeit, welcher den Schuldigen erreicht,“ durch Schritte der Mäßigung und Verſöhnung im kath. Volke Aargau's jenes Zutrauen zu ſeinen Behörden wieder zu wecken, das in ſorglicher Beängſtigung für gefährdet geglaubte religiöſe Ueberzeugung verloren gegangen iſt.

— Die größere Zahl der Conventualen hat ſich mit dem Großrathsbeſchluß, in Anerkennung des ehrenhaften Gehaltes, zufrieden erklärt.

— Luzern. Dortige Truppen ſind, bis auf eine Compagnie Infanterie, entlaſſen. Am 31. d. M. ſtimmt das Volk über die Frage, ob eine Verfaſſungsreviſion ſtattfinden ſoll oder nicht. Man iſt geſpannt auf den Entſcheid, der jedoch, er mag ſo oder anders ausfallen, das Volk von Luzern nicht von der geſetzlichen Bahn entfernen wird. (Neue Basl. Zeit.)

Deutſchland. Mainz, den 26. Januar. Im April wird hier, wie wahrſcheinlich überall in Deutſchland, größere militäriſche Bewegung zu gewahren ſein, denn bis dahin ſind die Rüſtungen vollendet, und die Truppen werden inſpicirt. Ob ſie dann wieder entlaſſen oder vorwärts rücken werden, iſt eine Frage, mit deren Löſung die Diplomatie noch nicht zu Ende gekommen iſt. (Bad. Ztg.)

— Wien, 25. Jan. Durch die von der Pforte genehmigte erbliche Verleihung des Paſchaliks Aegypten an Mehemed Ali unter der Bedingung einer wirklichen wahren Unterwerfung deſſelben gewinnt der Friede eine mächtige Bürgſchaft. Dennoch haben bei uns die Rüſtungen nicht aufgehört. So iſt hier die Remontirung für die Armee auf 17,000 Pferde gediehen, was aber auch ohne die Beſorgniß vor einem Kriege wünſchenswerth war. Unſere Kavallerie und Trainbeſpannung iſt hiedurch auf den vollkommenſten Stand gebracht worden. (Schw. M.)

— Mainz, 16. Jan. Zu den Uebungen des neunten deutſchen Armeecorps, welche nächſten Sommer ſtattfinden ſollen, werden, dem Vernehmen nach, ſchon jetzt Vorbereitungen getroffen, die um ſo nothwendiger ſind, da die hierzu gehörigen Truppen aus ziemlicher Entfernung zuſammengezogen werden müſſen. Dieſes neunte Armeecorps umfaßt nämlich die Truppen von Sachſen, Kurheſſen, Naſſau und Luxemburg und zählt im Ganzen 24,274 Mann, und zwar 12,000 Sachſen (9302 Mann Infanterie, 1714 Mann Cavallerie, 984 Mann Artillerie rc. mit 24 Stück Geſchütz), 5679 Kurheſſen (4402 Mann Infanterie, 811 Mann Cavallerie und 466 Man Artillerie rc. mit 10 Stück Geſchütz), 4039 Naſſauer (3721 Mann Infanterie und 318 Mann Artillerie rc. mit 8 Stück Geſchütz). Naſſau iſt von der Cavalleriestellung gegen eine größere Infanterie- und Artillerieſtellung befreit; und 2556 Luxemburger (1981 Mann Infanterie, 365 Mann Cavallerie und 210 Mann Artillerie rc. mit 4 Stück Geſchütz. (Hamb. Corr.)

— Berlin, 23. Jan. Durch franzöſiſche Blätter erfahren wir, daß es der am hieſigen Hofe accredirte bevollmächtigte Miniſter Graf v. Breſſon geweſen ſein ſoll, der in einem Schreiben den großen Eindruck ausgeſprochen habe, welchen die Befeſtigung von Paris in Berlin gemacht hat. Wir ſind vollkommen überzeugt, daß der erwähnte Diplomat über dieſe Angelegenheit ganz ſo berichtet hat, wie ſie von jedem Unbefangenen hier betrachtet wird. Die Befeſtigung einer Hauptſtadt, ebenſo wie die Inſtandſetzung und Armirung der ſchon vorhandenen feſten Plätze im Lande iſt als eine Anſtalt der Defenſive noch niemals für etwas Anderes gehalten worden, als eine das Innere des betreffenden Landes allein intereſſirende Maaßregel, die ſich nur darauf bezieht, feindliche Angriffe zu verhüten und ſomit den Frieden zu erhalten. Auf dieſe Weiſe ſchließt ſich dieſes Syſtem ganz an das der vier verbündeten großen Mächte an, die ihre Rüſtungen und ſelbſt den Bau neuer Feſtungen an den Gränzen Deutſchlands nur zur Erhaltung dieſes Friedensſyſtems ausführen oder einleiten. So iſt es auch in Wahrheit; denn ſeitdem in Frankreich nur von jenen großen Defenſivmaßregeln in Beziehung auf die Hauptſtadt die Rede iſt, verſchwindet der Kriegslärm immer mehr. Zugleich verſchweigt man es keineswegs, daß Rußland einen ſehr großen Antheil an dieſer Pacification durch die oft erwähnte Note hat. Wir deuteten bei der Anführung derſelben damals ſchon darauf hin, daß Rußland in Wahrheit die erſten Schritte dazu gemacht hat. Jetzt ſetzt man hinzu, dieſe Macht konnte es auch am erſten, da ſie dem muthmaßlichen Kriegsſchauplatz am entfernteſten liegt. Durch dieſe Wendung, von der die theuerſten Intereſſen Europa's abhängen, verſchwindet in dieſem Augenblick die Wichtigkeit der Conferenzen in London; denn ſeit dieſer Zeit iſt dieſe Hauptſtadt nicht mehr der Brennpunkt der diplomatiſchen Thätigkeit dafür, ſondern es gehen dieſe Unterhandlungen direct zwiſchen den Höfen von Paris und St. Petersburg, und darauf zielen die neueſten Nachrichten aus Paris, welche unter andern von drei in kurzer Zeit nach einander nach St. Petersburg abgeſandten Courrieren ſprechen. (Hamb. Corr.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Aphorismen über unſere gegenwärtige Literatur.

(Fortſetzung.)

Es ſollte eigentlich Niemand über etwas Anderes ſchreiben, als wozu er Luſt und Neigung in ſich verſpürt, und nicht eher, als bis er den Gegenſtand in ſich geiſtig durchgearbeitet, mit ſich ſelber über ihn abgeſchloſſen hat.

Wie wenig das heutzutage der Fall iſt, liegt Jedermann vor Augen. Kaum daß die Ideen halb geboren ſind, werden ſie ſchon dem Publikum zu genießen gegeben.

Ein vorzüglicher Grund von ſo vielen unreifen literariſchen Producten iſt der, daß die Leute ſo gar frühe zu ſchriftſtellern anfangen, wo ſie weder Reife des Urtheils, noch Erfahrung, äußere wie innere, haben können. Ich wüßte nichts, was ſchädlicher wäre.

Ich will das Schriftſtellern in der Jugend nicht ganz und gar mißbilligen, ohne alle Einſchränkung: keineswegs! Aber es muß ein bedeutender Unterſchied gemacht werden zwiſchen den Gegenſtänden, die ſie behandeln ſoll. Den einen iſt die Jugend gewachſen, ja vermag ſie vielleicht nur allein zu behandeln und wiederzugeben, andere aber nicht.

Gibt die Jugend nur das Reſultat ihrer Empfindung, ihrer Stimmung, das Ganze ihrer Richtung wieder, wird immer etwas Wahres daran ſein, zumal, wenn dieß künſtleriſch gefaßt iſt. Plappert ſie aber in den Tag hinein über Dinge, die ihr eigentlich ferne liegen, wird Schlechtes und Albernes daraus. Schiller ſchrieb die Räuber auch in ſeiner Jugend, aber in ihnen iſt die Richtung und Stimmung der damaligen jüngeren Generation enthalten, und darum ſind ſie ausgezeichnet. Nicht minder die übrigen proſaiſchen Stücke, wie Cabale und Liebe und der Fiesko, von denen man daſſelbe ſagen kann. Faſt jeder unſerer bedeutenderen Schriftſteller hat ſchon in ſeiner Jugend producirt: doch ging keiner über die ihm und ſeinem Alter eigenthümliche Sphäre hinaus und darum ſind ihre Producte jetzt noch claſſiſch. Denn wenn der Menſch nur die Reſultate ſeiner Entwicklung gibt, und zwar in ihrer Totalität, auch wenn dieſe noch nicht auf dem höchſten Punkte der Vollkommenheit angelangt iſt, wird immer etwas Ordentliches daraus werden.

Wirft ſich aber die Jugend auf einen Gegenſtand, dem nur das Alter und die Erfahrung gewachſen iſt, und der eigentlich auch nur dafür paßt, und will ſie ebendarum gar aus ihrem eigenthümlichen Ideenkreiſe heraustreten, um ſich den andern gleichzuſetzen, wird ſie altklug, abgeſchmackt, albern, und es kommt nur Fades und Unzulängliches zum Vorſchein.

So möchte ich die erſten Schriften des ſogenannten jungen Deutſchland, in denen ſie auf recht excentriſche Weiſe ihre Anſichten niedergelegt haben, obwohl ich nicht mit ihnen übereinſtimme, den ſpäteren weit vorziehen, wo ihre Verfaſſer ihren eigenthümlichen Boden verlaſſen und ſich auf Dinge geworfen haben, für die ſie eben einmal nicht paſſen.

Das frühe Schriftſtellern in dem Sinne, wie wir es tadelnswerth fanden, iſt aber von dem größten Nachtheile für die Entwicklung des Talentes ſelbſt.

Denn indem der junge Mann Gegenſtände behandelt, denen er nicht gewachſen iſt, ſtört er ſeine natürliche Entwicklung: er muß ſeine Kräfte überſpannen — er muß, um den Mangel des Inhaltes zu verdecken, Phraſen und Worte anwenden, die eigentlich nichts ſagen ſollen — und dadurch bekommt ſein Weſen etwas Unwahres und Flaches, das er ſpäter ſchwerlich wieder von ſich wegbringt, denn die wenigſten Menſchen ſind der Ueberzeugung, daß ſie fortwährend fortſchreiten, lernen, an ſich ausbeſſern müſſen.

Kommt nun gar hinzu, was heutzutage ſo häufig der Fall iſt, daß der angehende Schriftſteller von Talent übermäßig gelobt wird, wenn auch nur von ſeinen Freunden und der Partei, welcher er angehört, ſo iſt er vollends geliefert. Er hält ſich ſchon für vollkommen, traut ſich Alles zu, ſchraubt ſich zu dem Höchſten hinauf — aber nur, um gleich einem Luftballon bald wieder in's Nichts zurückzuſinken.

Unſere Zeit liefert genug Belege dazu. Ephemere glänzende Erſcheinungen am literariſchen Horizonte die Menge: ſie ſteigen in ungebührlich kurzer Zeit zu einem ungeheuern Anſehen und Ruf — dann verſchwinden ſie beinahe ſpurlos, um Andern Platz zu machen, die daſſelbe Schickſal erfahren.

(Fortſetzung folgt.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Donnerstag, Nr. 20. den 4. Febr. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kerckers zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nr. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nr. 28 in Straßburg, gemacht.

Politiſche Skizzen über Oeſtreich.

⊕ Die innern Verhältniſſe der öſtreichiſchen Monarchie ſind ſo eigenthümlich und werden dabei ſo ſorgfältig der öffentlichen Erörterung entzogen, daß ſie ſelbſt in Deutſchland mehr oder weniger unbekannt bleiben. Es mag daher nicht ohne Intereſſe ſein, in Ihrem Blatte von Zeit zu Zeit einige Winke über die wahre Beſchaffenheit der öſtreichiſchen Zuſtände zu geben. Es bereiten ſich auch in dieſem Lande, zwar ſtill und ruhig, doch entſchieden und nachdrücklich bedeutende Umwandlungen des Volksgeiſtes im Sinne des geſitteten und freiſinnigeren Fortſchritts vor, die auch in dieſen Gegenden das Bedürfniß größerer Selbſtſtändigkeit und Freiheit des Volkes und der Ausbildung eines würdigen Volksthums überhaupt ankündigen. Für heute nur einige kurze Andeutungen; mehr auf den Grund gehende Betrachtungen demnächſt.

Eine äußerlich weniger beachtete, aber innerlich um ſo tiefer wirkende Veränderung des öſtreichiſchen Staats- und Volkslebens iſt ſeit dem Tode des Kaiſers Franz eingetreten. Dieſer Monarch war eiferſüchtiger auf ſeine Gewalt, als man gewöhnlich glaubt, und deßhalb mußten ſelbſt ſeine Brüder zu untergeordneten Rollen herabſteigen, oder, wie Karl und Johann, von der Leitung öffentlicher Angelegenheiten ſich entfernen. Daher war ihm die Ariſtokratie verhaßt, wenn ſie nicht ein ſchmiegſamer Hofadel ſein wollte. Es gelang ihm, ihren Nacken unter das Joch der Bureaukratie zu beugen. Erſt jetzt erhebt ſie ſich mehr und mehr und nimmt eine ſelbſtſtändigere Stellung im Staate ein. Ihrem Einfluſſe verfällt offenbar die Leitung des Staates, ſchon ſind faſt alle hohen Civil- und Militär-Aemter in ihrer Hand. In jedem Bierhauſe kann man hören, daß die Bürgerlichen nicht mehr hoch hinauf kommen. Kaiſer Franz ſchuf eine mächtige Bureaukratie und dieſe, nicht ihn fürchtete man. Gegen miniſterielle Willkür geſchützt, diente der Beamte mit bequemlicher Ergebenheit. Ihre Söhne zu Beamten zu machen, war der ſehnlichſte Wunſch aller Väter. Noch iſt dieſe Bureaukratie ſtark und ſie erhält den Staat in ſeinem alten Geleiſe. Doch es hat ſich die Induſtrie auf die Beine gemacht und ſcheint ihr den Rang ablaufen zu wollen. Schon verlangt man überall Bürger-, Gewerbs- und politechniſche Schulen. Ganz Gallizien und ganz Mähren, z. B., haben keine einzige Schule der Art. Böhmen dagegen, das überhaupt ſich etwas ſelbſtſtändiger bewegt, hat deren mehrere, aber Alle mit eigenen Mitteln dotirt.

Sie dürften daraus entnehmen, daß mit dem Tode des Kaiſers Franz ſich in Oeſtreich ein allgemeiner Umſchwung vorbereitete. Doch langſam und ſchwierig, es fehlt ſo gar ſehr an Mitteln zum Volke zu ſprechen. Nur ein paar Worte über politiſche Schriftſteller in Oeſtreich.

In ganz Oeſtreich gibt es kein Blatt, welches der Staat ſelbſt, als ſolcher herausgäbe, keinen Moniteur. Alle politiſchen Zeitungen werden als Privilegien betrachtet und ſo verliehen, ſei es nun an Einzelne oder an Corporationen. Selbſt die „Wiener Zeitung“ iſt ein ſolches Privatunternehmen der Ghelenſchen Erben, obgleich dieſes Blatt als die eigentliche amtliche Zeitung betrachtet wird, und alle Geſetze und Verordnungen darin zuerſt erſcheinen. Die „Wiener Zeitung“ dient allen politiſchen Provinzialblättern als Schema, das allein ſie nachdrucken dürfen. Leider haben ſie alle ein kleineres Format und enthalten ſchon darum weniger, nicht zu gedenken der doppelten Cenſur, welche in Erwägung der Provinzialverhältniſſe eine Wiederbeſchneidung vornimmt. Die „Wiener Zeitung“ wird gerne geleſen, beſonders ihrer techniſchen Aufſätze wegen. Politiſche Originalartikel, oder Correſpondenzen u. ſ. w. darf keine einzige Zeitung aufnehmen, und es werden daher nie weder innere noch äuſſere Angelegenheiten beſprochen. Der „Beobachter“ allein macht eine Ausnahme hievon, er ſteht aber auch unter directem Einfluſſe der hohen Staatskanzlei: er enthält von Zeit zu Zeit kurze Aufſätze, ſemiofficielle, über auswärtige politiſche Verhältniſſe. Darum und weil er alle Neuigkeiten zuerſt gibt, wird er geleſen. Sonſt ein allgemein, auch in Wien verachtetes Blatt. Wie reimt ſich aber ſolch ein Syſtem mit der Zulaſſung der „Allgemeinen Zeitung?“ Wenn Sie beachten wollen, daß dieſe all ihre Aufmerkſamkeit auf Frankreich und England und überhaupt auf das Ausland richtet, öſtreichiſche innere Zuſtände nie beſpricht, zudem für und wider auf ein und derſelben Seite enthält, und alles principielle nur verſchleiert darſtellt, zudem manches enthält, was in keine politiſche Zeitung paßt, überhaupt eine mehrere Intelligenz und Vertrautſein mit dem Gange der auswärtigen Angelegenheiten vorausſetzt, ſo werden Sie das Mißverhältniß zwiſchen der öſtreichiſchen und der augsburger Zeitung weniger ſchreiend finden. Daher kann man aus den öſtreichiſchen Blättern über Oeſtreich ſelbſt gar nichts erfahren, und vom Auslande nur ſo viel, als die Regierung will. Sie ſehen hier ein vollſtändiges Syſtem, des Landes Aufmerkſamkeit von ſich ſelbſt ab, und auf das Ausland zu lenken, dieſes aber immer als in Gährung und Unruhe begriffen darzuſtellen, ſo daß alle Beſchränkten ſagen, da leben wir doch ruhiger. Gebrechen dieſer Art ließen ſich gar viele noch aufdecken. — Ungarn, das überhaupt ein Land für ſich iſt und mit Oeſtreich nichts gemein hat, ſelbſt den Kaiſer nicht, da ſie nur einen König wollen, bietet auch in dieſer Beziehung manches Eigenthümliche dar. Die Redefreiheit auf dem Landtage und in den Comitatsverſammlungen, und die ſich da häufig geltend machenden liberalen, oft nur madjariſchen Anſichten nöthigen die Regierung, den ihr ergebenen Blättern eine freiere Polemik zur Bekämpfung jener Anſichten zu geſtatten. Doch geſchieht dieß in madjariſcher Sprache, nicht etwa in deutſchen Blättern. Die übrigen Länder der öſtreichiſchen Monarchie ſind von Ungarn gerade ſo abgeſchloſſen, wie z. B. ganz Oeſtreich von Deutſchland. Die Einfuhr der ungariſchen Landtagsverhandlungen iſt verboten. — Die ganze Welt weiß aber, daß Ungarn mehr und mehr allem Oeſtreichiſchen offen in den Weg tritt, ja daß eine deutſche Regierung ſich zu dem Zugeſtändniſſe bequemen mußte, die deutſche Sprache aus der ganzen ungariſchen Juſtiz und Verwaltung zu verbannen. Die Regierung ſelbſt muß ungariſch und lateiniſch verhandeln. Wer die Lage Ungarns nicht kennt, würde aus dieſem Umſtande allein Oeſtreichs Untergang weiſſagen. Und doch hat das ſchlaue Oeſtreich ein neues Auskunftsmittel gefunden, welches die Madjaren im Zaum hält. Ungarn nämlich iſt von Slawen, Madjaren, Deutſchen und Romanen bewohnt. Erſtere bilden die Majorität, die Madjaren ſelbſt bewohnen kein einziges Comitat ausſchließend, im Gegentheil, in vielen befindet ſich kein Madjare. Seitdem die letzteren in ihrer wilden Weiſe über die Slawen hergefallen ſind, um ſie ſchnell zu madjariſiren haben dieſe ſich offen widerſetzt und die Regierung weiß ſchlauerweiſe ſich ihrer anzunehmen. Da haben Sie das alte: divide et impera. Die Madjaren haben vergeſſen, daß ſie mit den Slawen Jahrhunderte in Frieden gelebt, daß viele ihrer größten Helden, Zriny z. B., Slawen geweſen, und daß nur ein erbärmliches Volk ſich des Andenkens ſeiner Ahnen begibt; gewiß ſie werden es bereuen, ſich in ihren Mitbürgern zahlreiche Feinde geſchaffen zu haben. Wie die Irländer, rufen die Slawen nach Gerechtigkeit und ſchon finden ſich viele, die, nach dem Beiſpiel des größten aller politiſchen Taktiker, den Repeal anſtimmen. Rund eingeſchloſſen von den Slawen, keinem einzigen europäiſchen Volksſtamme verwandt, müſſen die Madjaren erliegen. Mögen ſie bei Zeiten zur Einſicht ihrer Gefahr kommen.

Slaviſche Träume.

(Schluß.)

□ Oder haben die Slaven allein das Privilegium, ihre Nationalität zum Schaden aller übrigen geltend zu machen? Was haben denn die Litthauer mit ihnen gemein? dieſes unglückliche Volk, welches, erſt vom deutſchen Adel, kraft der unſinnigen Idee der Heidenbekehrung längs der Oſtſee, zur Leibeigenſchaft herabgedrückt, auch noch im Innern des Landes ſeine Freiheit durch die polniſchen Großen verlor, als es ſich friedlich mit ihnen vereinigt hatte! Die Litthauer ſind keine Slaven, ſo wenig als

Digitized by Google

Deutſche, ein eigenes Stammvolk, das von Urbeginn der Geſchichte, noch vor Ankunft jener beiden in ſeinen heutigen Sitzen im Norden der Rokitno-Sümpfe auf dem Seenplateau der Oſtſee an Niemen und Düna wohnte, und das zur Zeit der Völkerwanderung unter dem Namen der Heruler und Jazygen neben den Gothen nicht die unrühmlichſte Rolle ſpielte. Sie waren es, welche die weſtrömiſche Herrſchaft definitiv über den Haufen warfen, und ihren Führer Odoaker auf den Thron des Romulus Auguſtulus ſetzten.

Dann die Magyaren an der Theiß und Donau, Jahrhunderte lang die Vorkämpfer europäiſcher Civiliſation gegen die Zerſtörungswuth des Halbmonds, wie ſie früher ſchon der mächtigſte Bundesgenoſſe Deutſchlands waren, gegen die Allmacht der Slaven, welche durch ſie großentheils auf den Nordabhang der Karpathen und das Südufer der untern Donau zurückgedrängt wurden. Dieſes Volk iſt wohl nicht auf den ſlaviſchen Karten verzeichnet, wie man auch auf den franzöſiſchen kein Deutſchland findet?

Und die Wallachen am Pruth und Dnieſter, in Siebenbürgen, der Buckowina, der Moldau, Wallachei und Bulgarien, Nachkommen der ihrer Zeit mächtigen und gebildeten Dacier oder Thracier, die im Sklavenkrieg unter Spartakus das weltherrſchende Rom in ſeiner höchſten Blüthen-Periode an den Rand des Untergangs brachten; welche in unſern Tagen das Banner der Freiheit unter Ypſilanti ſchwangen, und die Urſache der Erhebung der ihnen ſprach- und ſtammverwandten Griechen wurden.

Dies Alles ſoll verſchlungen werden, nebſt dem ganzen finniſchen Stamm an der Oſtſee, und auf dem Ural, den fleißigen und gebildeten Türktartaren an der mittlern Wolga, all' den Heldenvölkern im Kaukaſus. — Alles bis hinab nach Konſtantinopel, bis hinüber an das adriatiſche Meer, bis hinauf nach Eger und Lübeck; um einem weiten ſlaviſchen Reiche Platz zu machen; — ſo einförmig wie die Steppen am Dnieper, ſo öde wie die Schneefelder Sibiriens!

Und Deutſchland, dem jetzt ſchon durch des Czaren unerſättliche Herrſchſucht hohe Gefahr droht, wo bleibt Deutſchland, wenn die Vorpoſten der ſlaviſchen Heere im Fichtelgebirg ſtehen, — wenn derſelben Theorie getreu die Kelten die Donaulande bis hinunter nach Ungarn, ja Böhmen ſelbſt, dem ſie als Bojer den Namen gaben, in Anſpruch nehmen?

Nein, die Länder und Völker ſind nicht das Produkt einer Einzigen Wirkung, ſo wenig als ihr Heil durch ausſchließliche Verwirklichung einer einzigen Idee erzielt wird. Gleichheit der Sprache iſt zwar eine weſentliche Grundlage der Staatenbildung; Geſchichte, Bodenformation, Intereſſen, Möglichkeit der Vertheidigung — alſo der Exiſtenz; Gleichgewicht mit den Nachbarländern, wovon die Unabhängigkeit derſelben abhängt, ſind aber hiefür nicht weniger wichtige Momente.

Trennung der Slaven, und nicht Vereinigung, muß die Loſung Europas, in den Völkerkämpfen um Friede und Freiheit ſein, Trennung in die vier Grundbeſtandtheile dieſes volkreichen Stammes, eine Tendenz, die ſich zwar nicht in den Reden, wohl aber im Nationalgefühl, und glühenden Haß der Polen gegen die Moskowiten unumſtößlich als die einzig richtige, naturgemäße — ſelbſt im Intereſſe der Slaven — darſtellt. Denn wozu hätten ſie gegen Rußland gefochten, das ja an weiter nichts, als der Verwirklichung ihrer Lieblingsidee, der allgemeinen Vereinigung arbeitet?

Loslöſung alles deſſen, was die Moskowiten gewaltſam an ſich geriſſen, ſelbſtſtändige Stellung der von ihnen als Stiefbrüder behandelten Ruthenen (oder Südruſſen-Koſaken); Unabhängigkeit der Lithauer, ſo gut wie der Polen und der Finnen; Freiheit der Wallachen und Slowacken, Regulirung ihrer Verhältniſſe oder Abgrenzung derſelben gegen die ſie großentheils beherrſchenden Magyaren, Vereinigung der verſchiedenen Süddonauſlaven, der Kroaten, Morlaken, Bosnier und Sclavenier mit den Serben in Einen Staatsverband, — dies wären die Aufgaben der Völkerpolitik! — Ihren Intereſſen ſo wie der Bildung des Bodens gemäß, und zur kräftigern Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit, würden ſodann Polen, Lithauen und Deutſchpreußen im Norden der Karpathen; Magyaren, Serben und Wallachen in deren Süden auf Dreibünde angewieſen, wie ſie ſchon an Rheinquelle und Mündung, — oben den romaniſchen, deutſchen und franzöſiſchen Schweizern, unten Holland, Flandern und Wallonien von der Natur vorgezeichnet werden. — Im Gebirgsland zwiſchen Ungarn, Polen und Deutſchland ſind wohl die Slowacken, faſt identiſch mit den böhmiſchen Czechen dazu beſtimmt, die Czecho-ſlaviſche Nationalität, welche innerhalb der Grenzen Deutſchlands nie und nimmermehr zum Gedeihen gelangen kann — in einer ſlaviſchen Schweiz! zur Blüthe zu bringen. — Finnland und das eigentliche Schweden haben ein und denſelben Boden, eine Granitplatte mit Seen überdeckt; die Bewohner ſind am Meeres-Ufer her germaniſirt, tief im Inland gegen die Wolga zu ſlavoniſirt; ob die zwiſchen beiden feindlichen Elementen nur mit Noth fortkeimende finniſche Bevölkerung einſt vielleicht durch die Eiferſucht der beiden erſtern eine ſelbſtſtändige Stellung mag behaupten können, möchte wohl ſchwer zu beſtimmen ſein.

Dies ſind Träume, wer ſie ſo nennen will; aber keine auf Nationaleitelkeit und Eroberungsſucht gebaute, wie die der Slaven und Franzoſen, ſondern ſo, wie ſie aus der Natur der Länder und ihrer Bewohner, wie ſie aus einem lebendigen Gefühl für die Heilighaltung der Rechte eines jeglichen Volkes hervorgehn. W. O.

Die Befeſtigung von Paris

war noch am 29. Januar der Gegenſtand ſehr heftiger Erörterungen in der franzöſiſchen Kammer, und ungeachtet der allgemeinen Erwartung einer endlichen Abſtimmung an jenem Tage wurde die Fortſetzung der Verhandlung gleichwohl noch einmal, alſo auf den 30. Januar, verſchoben. An dieſem Tage ſollte Marſchall Soult ſich beſtimmt erklären, ob das Miniſterium den Geſetzentwurf, ſowie es mit dem Prüfungs-Ausſchuß der Kammer darüber einig geworden iſt, aufrichtig annehmen wolle. Man glaubt, daß von der Art, wie dieſe Erklärung ausfallen werde, die Abſtimmung der Mehrzahl der Conſervativen und bei der Unterſtützung des Geſetz-Entwurfs durch die Mehrheit der linken Seite und des linken Centrums die Annahme oder Verwerfung desſelben ſelbſt abhängen wird. Jedenfalls wird die definitive Entſcheidung am 30. Januar erfolgt ſein.

Die Einwirkung derſelben auf die allgemeine politiſche Lage Europas kann bedeutend ſein, es mag nun der Geſetzentwurf angenommen oder verworfen werden: denn im letztern Fall iſt ein Miniſterwechſel und die Vermehrung der innern Krämpfe Frankreichs zu beſorgen, und im erſtern die Annäherung Frankreichs an Rußland vorbereitet und mindeſtens zu den Urſachen künftiger Zerwürfniſſe des erſtern Staates mit Deutſchland eine neue hinzugekommen. Da ſohin die Befeſtigung von Paris mittelbar auch auf Deutſchland Einfluß haben kann, ſo nehmen wir keinen Anſtand, die Briefe, welche uns fortwährend über dieſen Gegenſtand von Paris zukommen, unſern Leſern mitzutheilen. Die Anſicht unſres Korreſpondenten (†), von dem heute wieder ein Brief über dieſe Angelegenheit hier folgt, iſt nicht die unſrige, und wir wiederholen dieß nur deßhalb ſo oft, weil Deutſchland in Zukunft Rußland gegenüber ebenfalls in die Nothwendigkeit verſetzt werden wird, ſeine feſten Plätze bedeutend zu vermehren. Der Folgerichtigkeit wegen geziemt es daher ſchon jetzt, der unbegründeten Anſicht entgegenzutreten, daß zweckmäßige Befeſtigungen unter allen Umſtänden ſchädlich ſeien. Die moraliſche Kraft des Volkes wollen wir natürlich auch; aber zu ihrer Vermehrung und insbeſondere zur Theilnahme der weniger in den Waffen geübten älteren Bürger an der Landes-Vertheidigung ſind gewiſſe zweckmäßige Befeſtigungen allerdings wünſchenswerth. In den künftigen Nationalkämpfen Deutſchlands gegen Rußland wird dieſer Gegenſtand ein großes practiſches Intereſſe erlangen. Der erwähnte Brief unſres Mitarbeiters hat folgenden Inhalt:

† Paris, 30. Jan. 1841.

Der geſtrige Tag hat in die Umzäunung eine furchtbare Breſche geſchoſſen, durch die der ganzen Befeſtigung Gefahr droht. Unter allen Argumenten Hrn. Dufaure's, deſſen Rede den bedeutendſten Eindruck gemacht hat, iſt kaum Eines von ſo großem Gewicht, als das, worin er zeigt, wie Paris durch die Umzäunung zu einer Feſtung werde, und als ſolche bei der geringſten Gelegenheit in Belagerungszuſtand erklärt werden könne. Der „National" ſagt dagegen, daß man Paris 1832, auch ohne daß es eine Feſtung geweſen ſei, in Belagerungszuſtand erklärt habe, aber er hütet ſich hinzuzuſetzen, daß damals der Caſſationshof dieſe Erklärung zernichtete, weil ſie ungeſetzlich war. Durch ein Amendement wäre hier freilich zu helfen, aber das würde immer doch nur ein Aushilfmittel ſein, und verhindert keineswegs, daß in dieſem Augenblicke den Pariſern ein Schreckbild mehr bei dem Gedanken an eine Befeſtigung aufgegangen iſt. Geht übrigens das Amendement des General Schneider durch, ſo ſind die nationalen und liberalen Linken auf eine Weiſe gefoppt, wie es ſelten bei politiſchen Parteien der Fall war. Eine wahre journée des dupes würde für ſie herauskommen, denn das Amendement des General Schneider iſt nichts, als das urſprüngliche Baſtillenprojekt von 1834, gegen welches das ganze liberale linke und äußerſt linke Paris und Frankreich — das officielle, wie das nichtofficielle — mit

Digitized by Google

Todesverachtung anſtürmte. Mir ahnet, daß den ſehr klugen Liberalen ein Unglück bevorſteht, und die Kammer die Baſtillen ohne die Ringmauer annimmt. Es iſt die Sache gegenwärtig ſo weit gediehen, daß ſie kaum wieder ganz rückgängig gemacht werden kann, ohne Frankreich in der öffentlichen Meinung der Völker einen noch gräßlichern Stoß zu geben, als ſelbſt die zweimalige Beſetzung von Paris durch die Verbündeten. Das fühlen die Deputirten und die Journaliſten nur zu gut, und deswegen werden ſie das Ihrige thun, daß wenigſtens Etwas aus dieſer endloſen Verhandlung hervorgeht, und Frankreich Europa nicht noch einmal das traurige Schauſpiel der tiefſten Rath- und Thatloſigkeit, der offenbarſten geiſtigen Unfruchtbarkeit gebe. Und ich geſtehe, daß nach dem, was bis jetzt vorgefallen iſt, ich als Franzoſe ſelbſt kaum das Herz haben würde, jetzt noch zu ſagen: „Bruſt gegen Bruſt, Frankreichs Hauptſtadt will und braucht keine Mauern.“ Wenn beim erſten Anregen dieſes Befeſtigungsprojektes eine einzige Partei mit einem derartigen Muth- und Stolzargumente aufgetreten, in der Verhandlung ſich keck der Welt gegenübergeſtellt, und nach und nach die Majorität gewonnen hätte, dann wäre Frankreich nach dieſer Handlung unbeſiegbarer, Paris uneinnehmbarer als je ein Land und eine Stadt der Welt. Aber nicht einer von allen Schriftſtellern und allen Rednern in dieſer Angelegenheit hat ſie von dieſem Geſichtspunkte aufgefaßt und angegriffen. Von den Gegnern der Befeſtigung behaupteten entweder die Einen, daß ſie unnütz, ja gefährlich ſei, weil man ſich doch nicht hinter ihr halten könne, weil ſie eher gegen Paris als gegen das Ausland gerichtet ſei, die Andern, daß die Feſtungswerke den Feind anziehen, die dritten, daß ſie eine Drohung ſei und ſomit den Frieden gefährde, die vierten endlich, daß es doch beſſer ſei, all das Geld anderswo zu verwenden. Kaum eine Stimme in der Preſſe oder auf der Tribüne bekundet den Geiſt, der ſiegt, weil er ſiegen will, der nicht gefeſſelt werden kann, weil er zu ſterben bereit. Deswegen gerade war das Schauſpiel, das uns Frankreich ſeit acht Tagen gibt, um ſo trauriger, um ſo troſtloſer, und deswegen können die Freunde der Freiheit dieſen Phraſenkrieg nur mit Kummer und trüber Ahnung für ein Volk, das bis jetzt den Fortſchritt, die Bewegung vertrat, anſehen. Es hat mich bei demſelben mehr als einmal ein Gefühl ergriffen, als ob ich das Wehen der Fittige des Würgengels der Völker aus weiter Ferne höre. Aber wie die Sachen jetzt ſtehen, würde das totale Verwerfen des Geſetzes faſt noch ein größeres Unglück ſein, als ſeine Annahme. Denn das Verwerfen desſelben würde nicht Folge des innern Muth- und Kraftbewußtſeins des Volkes und ſeiner Vertreter, ſondern Folge eines Calculs, einer Angſt, einer Furcht, einer Unentſchloſſenheit, die ſich für Patriotismus ausgeben möchten, ſein. Nachdem die Vertreter eines großen Volkes während drei Monaten in der Preſſe, während acht Tagen auf der Tribüne nicht aufgehört haben, vor aller Welt zu erklären, daß ihre Hauptſtadt ſich nicht halten, daß ſie nicht vertheidigt werden kann, iſt es unmöglich, daß ſich dieſer Glaube nicht überall bei Freund und Feind geltend gemacht habe, und das iſt das einzige Argument, das für die Befeſtigung ſpricht. — Empfehlen Sie Ihren Leſern ein Büchlein: „Napoleon im Jahre 1813, von Buche (?). Altona, 1840.“ Es iſt dasſelbe eine Beſchreibung des Jahres 1813, in der tiefer militairiſcher Blick mit geſundem Menſchenverſtand Hand in Hand gehen. Glauben Sie ja nicht, daß dieß ſo oft der Fall, denn ſelbſt Napoleon ſah nicht, was auf offener Hand liegt, daß zum Siege auſſer Strategie, Taktik und Soldaten, noch ein Weiteres: Der Geiſt der Soldaten, die ſiegen wollen, gehört. Herr Buche läßt beiden, der Strategie und dem Geiſte des Sieges in Volk und Heer, Gerechtigkeit widerfahren.

Die diplomatiſchen Verhältniſſe von England und Frankreich.

△ Paris, am 30. Jan. 1841.

Man möchte faſt glauben, daß das Cabinet von St. James es förmlich darauf anlegt, die franzöſiſche Regierung gegenüber der Nation in beſtändige Verlegenheit, und aus einer falſchen Stellung in die andere zu bringen. Wollte man alle ſchlimmen Dienſte dieſer Art aufzählen, welche das engliſche Miniſterium dem Miniſterium Soult-Guizot in den drei Monaten ſeiner bisherigen Dauer bereits geleiſtet hat, das Verzeichniß würde lang ſein. Die neueſte dieſer Rückſichtsloſigkeiten iſt die ſchwerſte und die unerklärlichſte. Das Cabinet der Tuilerien rechnete auf ein Wort der Verſöhnung mit Frankreich in der engliſchen Thronrede, es hatte den gerechteſten Anſpruch auf dieſen Beweis des Wohlwollens von Seiten Lord Palmerſtons, und nach einem ſolchen erſten Schritte wäre die Wiederannäherung der beiden Staaten nicht allzuſchwer geweſen. Aber die Königin Victoria nennt alle großen europäiſchen Staaten, nur Frankreich nicht, und ihre Rede gibt dadurch die franzöſiſche Regierung dem bitterſten Hohn, dem blutigſten Sarkasmen Derjenigen preis, welche — und ihre Zahl iſt nicht gering — die Hinneigung des Herrn Guizot zu England als für ein politiſches Verbrechen halten, oder doch wenigſtens dafür ausgeben. Die Maſſe des Publikums ſieht in der Unterlaſſung jener von aller Welt erwarteten Erwähnung eine nationale Kränkung, und ſo wenig ich auch ſonſt mit der franzöſiſchen Empfindlichkeit in ſolchen Dingen ſympathiſire, ſo kann ich ſie doch dießmal nicht gerade mißbilligen. Die von Lord Palmerſton im Parlemente abgegebenen Erklärungen über die Uebergehung Frankreichs haben wohl ebenſowenig jenſeits als dießſeits des Kanals irgend einen Menſchen befriedigt. „Wir konnten,“ ſagt der edle Lord, „den Wunſch der Verſöhnung Englands mit Frankreich nicht ausſprechen, weil kein Bruch zwiſchen beiden Ländern ſtattgefunden hat, denn keines von beiden hat ſeinen Geſandten zurückberufen.“ Wenn der edle Lord keine beſſeren Gründe beizubringen hatte, ſo hätte er beſſer gethan zu ſchweigen. Wäre der Gegenſtand der Anklage nicht zu monſtrös, ſo könnte man ſich wahrhaftig nach ſolchen Vorgängen verſucht fühlen, die von Herrn Urquhart gegen Lord Palmerſton erhobene Beſchuldigung, daß er an Rußland verkauft ſei, für nicht ganz grundlos zu halten. Nichts iſt in der That mehr geeignet, Frankreich in die Arme Rußlands zu ſtoßen, als das Verfahren, welches die engliſche Regierung, vorzüglich auf Antrieb Lord Palmerſtons, gegen das Cabinet der Tuilerien beobachtet. Glücklicherweiſe hat es ſich in den beiden Häuſern des Parlements deutlich und einſtimmig ausgeſprochen, daß die Repräſentanten der Nation die Stimmung des Miniſteriums gegen Frankreich nicht theilen, und dieſe Thatſache hat den böſen Eindruck einigermaßen gemildert, den die engliſche Thronrede in Frankreich hervorbringen mußte, und der noch weit tiefer geweſen wäre, wenn in dieſem Augenblicke die öffentliche Aufmerkſamkeit nicht zum größten Theil durch die vor dem Tribunal der Legislatur ſchwebende Fortificationsfrage in Anſpruch genommen würde. — Das Juſtemilieu geht damit um, die periodiſche Preſſe von den fiscaliſchen Banden zu befreien, in denen ſie ſeufzt! So unglaublich die Sache klingt, ſo iſt ſie doch wahr. Da man daran verzweifelt, des Journalismus mit Hülfe der Septembergeſetze Herr zu werden, ſo will man verſuchen, ihn durch ſich ſelber zu zerſtören. Wenn nun die Zeitungsſtempel abgeſchafft, und die Verpflichtung zur Cautionsleiſtung aufgehoben wird, ſo, dieß iſt das Raiſonnement der Beförderer der fraglichen Anſicht, werden die Journale zu Hunderten entſtehen, ihre Wirkſamkeit wird ſich in's Unendliche zerſplittern, die Preſſe wird ſich mit einem Wort durch eine zügelloſe Concurrenz aufreiben. Dieſe Meinung hat Manches für ſich, allein es gibt wohl keinen aufrichtigen Freund der Preſſe, der nicht die in Rede ſtehende Maaßregel auf jene Gefahr hin, durchgeführt ſehen möchte.

Die friedliche Stimmung Englands gegen Frankreich

gibt ſich ſowohl im Parlement, als in der Preſſe kund, und zwar in den Organen aller Parteien. Die von den Whigs verfaßte Thronrede wurde von Torys und Radikalen angegriffen, weil darin Frankreichs keine freundſchaftliche Erwähnung geſchehe. Die Miniſter gaben hierüber ſo befriedigende Erklärungen, daß der „National“ und einige andre franzöſiſche Blätter, denen England ein Gräuel iſt, dieſelben mit Stillſchweigen übergehen, während das miniſterielle „Journal des Débats“ ſeine Freude darüber nicht verhehlen kann. Dieſe friedliche Stimmung gegen Frankreich leuchtet auch in folgendem Urtheil der „Times“ über die Thronrede durch, welches die miniſteriellen Blätter ſchwerlich unbeantwortet laſſen werden.

„Niemals hörte das Land eine Rede, ſo vollkommen in der Kunſt, Alles mit Stillſchweigen zu übergehen, worüber das Publikum am liebſten unterrichtet geweſen wäre. Während uns O'Connell ſagt, Hunderttauſende von den Unterthanen der Königin hätten ſich verſchworen, die Unionsakte in Stücke zu reißen, ſprechen die Miniſter der Königin, als ob ſie ſich fürchteten, dem Unglück und ſeinem Urheber ins Geſicht zu ſehen, mit keiner Sylbe davon. Während auf unſerer indiſchen Küſte ein Krieg wüthete, worin wir neulich in einer einzigen Schlacht 20 Offiziere verloren, erwähnt die Thronrede Indien mit keinem Worte. Während die Staatsurkunden von Nordamerika voll von der kritiſchen Frage über die Weſtgrenze ſind, worüber bisher, außer Hoffnungen, Großbritanien werde den Frieden erhalten durch Nachgiebigkeit, nirgends weder in offizieller noch unoffizieller Weiſe etwas geäußert wurde, ſagt die Thronrede hierüber kein Wort zu unſerem Troſte. Während Seerüſtungen und Expeditionen in ausgedehntem Maaße unternommen, die Einkünfte des Landes vorweggenommen wurden, neue Anleihen und Auflagen unvermeidlich geworden ſind, ſagt die Thronrede kein Wort über den Zuſtand unſerer

Digitized by Google

Finanzen. Während früher Reden bei wirklichem Frieden gerne bei den von „allen“ Mächten gegebenen Verſicherungen ihrer freundlichen und friedlichen Geſinnungen verweilten, iſt in der jetzigen Rede das bezeichnende Wörtchen „alle“ unterlaſſen. Während England und Europa durch die offenen Drohungen einer großen Militärmacht beunruhigt wurde, während man ſo allgemeine Beſorgniſſe ſo leicht hätte beſchwichtigen können, wenn man angezeigt hätte, daß die Urſache zu ſolchen Beſorgniſſen verſchwunden oder wenigſtens geſchwächt ſei, wenn man Frankreich unter denjenigen Mächten genannt hätte, welche gegen Großbritannien freundſchaftliche und friedliche Geſinnungen ausgedrückt haben, ſo wird Frankreich in der Rede der Whigminiſter übergangen, als ob es keinen Beſtandtheil des europäiſchen Gemeinweſens bildete oder von Seite der Königin Viktoria keine andere Erwähnung, als eine gehäſſige oder verächtliche verdiente. Wir können verſichern, daß alle Engländer, die wir hierüber geſprochen haben, über eine ſolche Unterlaſſung mit Bezug auf Frankreich verletzt und über die Leichtfertigkeit einer ſolchen Vernachläſſigung erſtaunt ſind. Es iſt ein wichtiger und erfreulicher Umſtand, und muß auf die öffentliche Meinung in Frankreich den wohlthätigſten Eindruck machen, daß der Herzog v. Wellington und Sir R. Peel mit einander wetteiferten in der Erklärung ihrer Achtung für das franzöſiſche Volk, und in ihrem ernſten Wunſche nicht nur für die Fortdauer des Friedens zwiſchen Großbritannien und Frankreich, ſondern auch dafür, daß Frankreich in Europa eine Stelle einnehmen möge, welche ihm auf alle Zeiten den höchſten Grad von Rang und Einfluß unter den Mächten der Welt ſichern kann. Gewiß wird der verſtändige Theil des franz. Volkes einſehen, daß Frankreich nicht von den Conſervativen Großbritanniens Ehrenkränkungen oder ungerechte Angriffe auf ſeine Rechte oder Intereſſen zu befürchten hat.

Zur Tagesgeſchichte.

Schweiz. Der Abt Cöleſtin aus dem Kloſter Einſiedeln hat, als Vorſtand der Benediktinerklöſter in der Schweiz, an den Vorort eine Proteſtation gegen den aargauiſchen Kloſterbeſchluß eingeſandt.

Die Regierung von Wallis hat ebenfalls, wie diejenige von Zug, gegen die Aufhebung der aargauiſchen Klöſter proteſtirt.

— Bern. Die Regierung von Aargau ſchreibt in freundſchaftlicher Mittheilung an Bern: die Entlaſſung der Hülfstruppen ſei von der Regierung beſtimmt beſchloſſen.

— Der Vorort zögert mit Recht, eine außerordentliche Tagſatzung zu berufen. Nur die Verlegenheit, als proteſtantiſcher Vorort die Note des Nuntius zu beantworten, dürfte vielleicht Bern dieſer Maaßregel geneigt machen. Man will ſogar das ängſtliche Zurückfordern der Berner Truppen mit einer gewiſſen Scheu, die ſich in Bern zeigt, katholiſche Zuſtände zu behandeln, in Verbindung bringen. Bis jetzt haben zwar die drei Urſtände und Zug die Tagſatzung verlangt, aber nur wenn ihren Anforderungen an Aargau nicht würde entſprochen werden: ſie werden daher wahrſcheinlich ihr Begehren an den Vorort erſt wiederholen. Leicht könnte ſich dann Freiburg oder Wallis anſchließen, kaum Neuenburg.

— Zürich. Letzten Donnerstag war im Caſino eine Verſammlung hieſiger Einwohner, welche die Wädenſchwelleradreſſe an die Regierung unterzeichneten. Es ergaben ſich 638 Unterſchriften. Seither iſt die Adreſſe an mehreren öffentlichen Orten zu fernerer Unterzeichnung aufgelegt. Wir begreifen, daß eine ſolche Adreſſe derjenigen von Baſſersdorf entgegengeſetzt worden iſt. Aber daß die Regierung zu glauben ſcheint, ſie bedürfe derſelben, und daß ſie ein offizielles Wohlgefallen daran bezeigt, läßt die Lage unſers Cantons viel verzweifelter erſcheinen, als ſie iſt, und wird der Regierung, fürchten wir, ſpäter mehr Verlegenheiten bringen, als die Adreſſe ſie einen Augenblick beruhigt haben mag. Es handelt ſich doch wahrlich nicht um „Wahrung der beſtehenden Ordnung“, für welche keine Gefahr iſt, ſondern um die Mittel, dem Anſehen der Regierung im ganzen Lande allmälig ſeine einzig wahren, nicht künſtlichen Grundlagen zu geben — Unparteilichkeit und Gerechtigkeit.

— Freiburg, 30. Jan. Nach einer zum Theil ſehr heftigen Berathung, die von 9 Uhr des Morgens bis 3 ³/₄ Uhr Nachmittags dauerte, beſchloß der Große Rath, die Einberufung einer außerordentlichen Tagſatzung, zu Handhabung des 12. Bundesartikels gegen die allgemeine Klöſteraufhebung im Aargau, zu verlangen. Mehrere ſtimmten nur deßwegen dazu, weil Aargau auf das in freundlichen Ausdrücken abgefaßte Anfrageſchreiben Freiburgs nicht geantwortet hat.

— Solothurn. In vier, ja in fünf Bezirken fielen die Wahlen in einem der Regierung feindſeligen Sinn aus, und, was noch mehr iſt, es wurden ganz ungebildete, zum Theil rohe Menſchen gewählt. In den fünf andern Bezirken ſind die Wahlen im liberalen Sinn ausgefallen. Am 1. Februar ſind noch 41 Wahlen zu treffen, auch dieſe werden die Farbe zweier Parteien tragen, doch glaube ich, wird die gemäßigte liberale Partei eine Mehrheit, wenn auch nicht eine große, im Cantonsrath bilden. (N. Zürch. Ztg.)

Deutſchland. Schleswig. Die Ständeverſammlung hat in ihrer 47ſten Sitzung den Antrag des Comités, wonach die Verſammlung bei dem Könige darauf antragen ſoll, daß das Reſcript vom 14. Mai 1840 wegen der Sprachangelegenheit entweder gänzlich aufgehoben oder bis weiter ſuspendirt bleibe, mit 32 Stimmen gegen 9 angenommen. Zweifelhafter zeigte ſich die Verſammlung in Betreff eines Antrags, das im Amendements des Juſtizraths Dröhſe und des Abgeordneten Peterſen enthalten war, wonach der Vorſchlag des Comités ſich nicht auf den zweiten, den Schul-Unterricht in der deutſchen Sprache betreffenden Paſſus, erſtrecken ſollte, ſondern dieſer aufrecht erhalten werden ſollte; denn dieſes wurde nur mit 22 Stimmen gegen 20 angenommen. Wir führen dieſes Reſultat nur flüchtig an, uns vorbehaltend, vielleicht auf die mit großer Aufregung in und außerhalb der Ständeverſammlung verhandelte Frage zurückzukommen. (N. Hamb. Z.)

— Frankfurt, den 22. Jan. Nach allen Mittheilungen werden die Completirungen der Bundescontingente der Bundesſtaaten, wo ſie nöthig waren, mit großem Eifer fortgeſetzt und müſſen bis zum März vollkommen beendigt ſein. In unſerer Stadt werden wir auch bald gleiche Vorbereitungen gewahren, denn unſer Bataillon muß noch einige hundert Mann ſtärker ſein, als es jetzt iſt; ſchwerlich aber ſind ſie anders einzuſtellen, als durch den Zug der Conſcriptionspflichtigen. Die Bundes-Militärcommiſſion iſt unausgeſetzt ſehr thätig. (Preuß. Staatsz.)

— Wien, 27. Jan. Der erſt vor kurzem von einer außerordentlichen Miſſion an die ſüddeutſchen Höfe zurückgekehrte Chef des k. k. Generalſtabs, Generalmajor Frhr. v. Heß, iſt im Begriff, ſich in einer neuen, wie man verſichert, wichtigen Sendung an die Höfe von Dresden und Berlin zu begeben. (A. Z.)

Syrien und Aegypten. Wir erhalten heute durch das neueſte in Marſeille eingetroffene franzöſiſche Dampfbot Briefe aus Alexandria vom 7. Januar. Sie nehmen an, Ibrahim Paſcha werde genöthigt ſein, in Damaskus den Winter über zu bleiben. Mit derſelben Gelegenheit geht uns aber das folgende Schreiben aus Smyrna vom 11. Jan. zu. Wir müſſen weitere Berichte abwarten, um zu ſehen, ob der etwas auffallende Inhalt dieſes Briefes ſich beſtätigt.

— Smyrna, 11. Jan. Ich beeile mich, Ihnen mitzutheilen, daß nach Berichten aus Beirut vom 1. Jan. Ibrahim Paſcha mit ſeiner Armee Damaskus am 28. Dec. auf dem Wege nach Aegypten verlaſſen hat, jedoch nicht ohne vorher ſeine Grauſamkeit noch einmal an den Tag gelegt zu haben, indem er mit eigener Hand dem Mehemed Reſchid Paſcha, den die Pforte als Major général der Armee mit dem Tahiri Bahri nach Syrien geſandt hatte, den Kopf abſchlug. — Mehemed Reſchid Paſcha hatte ſich, im Vertrauen auf die Unterwerfung Mehemed Ali's, nach Damaskus begeben, um von dieſer Stadt Beſitz zu nehmen. Als er ſeinen Firman überreichte, zog Ibrahim den Säbel, und hieb ihm den Kopf ab. (A. Z.)

Wegen Ueberfülle des politiſchen Stoffes können wir die Fortſetzung der Aphorismen über unſere gegenwärtige Literatur erſt im nächſten Blatte folgen laſſen.

Ankündigung.

Dampfſchifffahrt auf dem Bodenſee.

Vom 1. Februar l. J. anfangend, wird die Dampfboot-Aktien-Geſellſchaft zu Lindau ſich auch mit theilweiſer Getreide-Verſchiffung ab Lindau befaſſen, und dieſen Artikel zu gleichen Frachtlöhnen, wie ſolche bisher von den Segelſchiffen erhoben wurden, nach allen Richtungen des Ober- und Unterſees und des Rheins, mit alleiniger Ausnahme des Platzes Rheineck, welcher mit Dampfſchiffen zur Zeit nicht befahren werden kann, befördern.

Die Verwaltung beehrt ſich, das handelnde Publikum hievon zu verſtändigen, mit der Zuſicherung, gefällige Aufträge, welche auf dem Verwaltungs-Bureau in Lindau abzugeben ſind, prompt und ſicher zu beſorgen.

Lindau, 29. Januar 1841.

Die Verwaltung:
Greiner.

Hausverkauf.

In der Nähe bei Conſtanz, im Canton Thurgau, an der Hauptſtraße nach Zürich und Schaffhauſen, wird ein neues wohlgebautes Wirthſchaftsgebäude, alles gut und ſolid eingerichtet, wie auch zu einem andern Gewerbe ganz geeignet, nebſt abgeſonderter Scheune und Stallung, Schopf und Brennhaus, ſo wie auch in deſſen Nähe fünf Jauchert Akerland und Wieswachs, zum Verkauf angetragen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction der deutſchen Volkshalle.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue
Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Deutſche Volkshalle.

Samſtag, № 21. den 6. Febr. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapelius zu Conſtanz, in der Cantleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nr. 28 in Straßburg, gemacht.

Forderungen einer nationalen Politik Deutſchlands.

Der Geiſt unſeres Volkes iſt lebendig: der trägen Ruhe und des gedankenloſen Schlummerns unfähig, forſcht und ſchafft er in ſeinen Tiefen und fördert bald dieſes, bald jenes höhere Gut zu Tage. Aber trotz dieſer geiſtigen Thätigkeit und aller wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Erfolge, welche daraus hervorgehen, haftet ein Grundgebrechen an unſerem nationalen Charakter und in Folge desſelben an den vaterländiſchen Zuſtänden ſelbſt... die überwiegende Hingebung an ein bloß beſchauliches (contemplatives) Leben, welches die Ergebniſſe der geiſtigen Forſchung auf das Leben anzuwenden verſäumt, und die Fortſchritte, welche in der Idee ermittelt ſind, den öffentlichen Verhältniſſen der Nation in der Wirklichkeit mitzutheilen unterläßt. Dem ernſten und tiefen Charakter geziemt es allerdings, vorerſt zu denken und zu prüfen, ehe er thatkräftig wirkt und ſchafft, und die Vorbereitungen unſeres wiſſenſchaftlichen Lebens waren daher nothwendig und wohlthätig; indeſſen jetzt ſind dieſer Vorbereitungen genug geſchehen und es muß an die Anwendung derſelben ernſtlich gedacht werden, oder das ganze Nationalleben zerſtört ſich in dem Uebermaaße der Beſchauung und geht zur unfruchtbaren und tödtenden Schulgelehrſamkeit über. Dieſe Pflicht ruht ſchon an ſich in der Natur der Dinge, aber ſie wird noch dringender durch die Entwicklungsweiſe und den Nationalcharakter der uns umgebenden Völker, ſowie durch die Staatsentwürfe derſelben und die allgemeine Weltlage überhaupt. Jeder denkende Mann weiß, daß unſere Zeit eine Periode der Gährung und des Uebergangs iſt, daß äußerlich zwar Ruhe herrſcht, aber im Innern heftig wirkende Urſachen thätig ſind, welche große Ereigniſſe und bedeutende Veränderungen der Weltverhältniſſe vorbereiten. Aus der reichhaltigen Abhandlung „Geheime Zwecke und Folgen des Vierbundvertrags,“ womit der gelehrte Verfaſſer die „Volkshalle“ beehrte, konnte man entnehmen, wie großartig die künftigen Beziehungen und Verhältniſſe der Völker ſich geſtalten mögen, und wie ſehr insbeſondere die Zukunft der Deutſchen dabei betheiligt iſt: unter ſolchen Umſtänden geziemt uns Rüſtigkeit und eine Entwicklung unſerer nationalen Kräfte, welche uns erlaubt, die kommenden Ereigniſſe mit Klarheit, Kraft und Nachdruck, im würdigen vaterländiſchen Intereſſe und wegen deſſen inniger Verbindung mit den allgemein menſchlichen Zwecken auch zur Förderung der letztern zu beherrſchen.

Zwei Nationen ſind es, deren Staatsmacht von Jahr zu Jahr höher emporſteigt und die bei dem Durchkreuzen ihrer gegenſeitigen Intereſſen zu einem künftigen Kampfe getrieben werden, in dem über die Völkerunabhängigkeit und ſohin über das Gleichgewicht der Staaten, d. h. die Fortdauer der Bildung, die Looſe geworfen werden. Großbrittanien und Rußland ſind dieſe Nationen, Großbrittanien, das lebendige Princip der Machterweiterung durch die friedlichere — leider nicht uneigennützige — Staatskunſt des Handels und der Coloniſation, und Rußland, das perſonificirte Syſtem der Machterweiterung durch die Eroberungen des Schwertes und der Staatsliſt. Beide Staaten ſtoßen insbeſondere in Aſien feindlich aufeinander; aber der Kampf um die Intereſſen, welche dort ſich durchkreuzen, muß in Europa ausgefochten und durch einſichtsvolle Organiſation dieſes Welttheils entweder friedlich vermittelt oder wenigſtens zum Siege der Civiliſation geleitet werden. Europa iſt der Mittelpunkt der geiſtigen Kräfte, der eigentliche Sitz der Lebenskraft der Völker, geſunder oder kranker Organismus der europäiſchen Staatenverhältniſſe entſcheidet daher über die Zukunft der Menſchheit. Dem einen oder dem andern Zuſtand den Ausſchlag zu geben, iſt eine jener großen Aufgaben, die ſich unſere ringende Zeit geſetzt hat und auf deren Entſcheidung ſo viele Erſcheinungen hindeuten. — Dauerhafte, geſunde und lebenskräftige Organiſation Europa's in völkerrechtlicher Beziehung iſt unter allen vielleicht unſer größtes Bedürfniß! Um der Aufgabe zu genügen, darf man ſich indeſſen nicht einem beſchränkten Geſichtskreiſe hingeben, ſondern man muß die Verhältniſſe von einem großartigern Standpunkt auffaſſen. Alle einſeitigen Cabinets- und Dynaſten-Intereſſen ſollen vor den National- und Völkerzwecken in den Hintergrund treten, die vorſätzliche Täuſchung der Offenheit, die Gewalt und Bedrückung der Güte und Gerechtigkeit Platz machen. Die gegenwärtige ſtaatliche Einrichtung Europa's ging zum Theil aus der rechtloſen Gewalt hervor und in dieſer liegt die Quelle der meiſten gegenwärtigen Wirren und Krämpfe.

Zwei Haupturſachen führten die letztern herbei: 1) das widernatürliche Feſtſetzen der Türken in Europa und 2) die Theilung Polens. Durch das erſtere Ereigniß wurde die friedliche Ausdehnung des germaniſchen Völkerſtamms und hierdurch die allmählige Verbreitung der Cultur über den Orient verhindert; durch das andere dagegen das Prinzip der Nationalitäten verletzt, das Gleichgewicht der europäiſchen Staaten in ſeinen weſentlichſten Grundlagen verrückt und einem zerſtörenden Uebergewicht Rußlands die Bahn gebrochen. Das Vordringen und überhaupt alle Erfolge der Türken beurkundeten eine abnehmende Periode Europa's, und ſo war es auch; alle europäiſchen Zuſtände ſanken, insbeſondere jene Deutſchlands, und nur dadurch erklärt ſich die Möglichkeit einer Unterbrechung der Civiliſation durch muthige, doch rohe und fanatiſche Aſiaten. Unſer Zeitalter weist dagegen entſchiedene Zunahme der Bildung und Nationalkraft Europa's nach, und ihm entſpricht daher das innerliche und unaufhaltſame Ableben der Osmanen. Die Macht dieſes Reichs in Europa iſt durch keine Staatskunſt wieder herzuſtellen. Dieſer Satz muß die Grundlage der neuern europäiſchen Politik ſein, und von ihm ſollen alle Staatspläne ausgehen. Hier ſtoßen wir nun auf das Bedürfniß, daß bei der erleuchtetern Staatskunſt der Zukunſt die vorſätzliche Täuſchung der Offenheit Platz machen ſoll. Leider ſind wir aber noch nicht ſo weit. Alle Staatsmänner wiſſen, daß es eine innere organiſche und darum unheilbare und unaufhaltſame Auflöſung iſt, welche ſich der Macht der Pforte bemächtigt hat, die Schickſale und Erfolge der beabſichtigten Reformen Mahmuds haben dies zu deutlich bewieſen; aber gleichwohl geben ſie vor, daß die osmaniſche Macht aufrecht erhalten, und demnach unter die Garantie ſämmtlicher europäiſchen Staaten geſtellt werden müſſe. Wir begreifen die Urſachen dieſer gefliſſentlichen Täuſchungen, ſie liegen in der Schwierigkeit, die europäiſchen Beſitzungen der Pforte ſo gut zu vertheilen und zu organiſiren, daß die wechſelſeitige Eiferſucht der Staaten nicht erregt, und in Folge der Ländergier mancher Mächte nicht ein allgemeiner Krieg entzündet werde; indeſſen vergebens ſucht man vor der Nothwendigkeit zurückzuweichen, Zeit gewinnen iſt alles, was durch jene unaufrichtige Politik zu erreichen iſt, zugleich aber wird die unvermeidliche Löſung der Aufgabe nur noch verwickelter und ſchwieriger, der Ausbruch der Kataſtrophe nur um ſo gewaltſamer und erſchütternder gemacht. Die Staatskunſt der Völker darf den Fehler der Cabinetspolitik nicht begehen, ſie muß daher offen und aufrichtig ſein, die Nothwendigkeit der Auflöſung des osmaniſchen Reichs anerkennen und durch gründliche Erörterungen ſchon im Voraus die öffentliche Meinung an jene Nothwendigkeit gewöhnen und über die zweckmäßigſte Art, wie die allgemeine Staateneinrichtung in Folge der Auflöſung der osmaniſchen Herrſchaft feſtzuſetzen ſei, ſchon im Voraus aufklären. Dieß iſt insbeſondere für Deutſchland großes Bedürfniß, weil unſere Zukunft mehr noch, als die der übrigen Völker, durch die Ereigniſſe, welche in der Türkei ſich vorbereiten, bedingt iſt. Der Gegenſtand iſt übrigens ganz practiſch, berührt unſere Zuſtände allerwärts, offenbart uns alle Aufgaben einer wirklich nationalen und großartigen Politik Deutſchlands und bietet daher jetzt ſchon das größte und unmittelbarſte Intereſſe dar. Wir wollen ihm deßhalb einige Spalten unſeres Blatt.s widmen.

Europa iſt widernatürlich organiſirt, ſeine ſtaatliche Geſtaltung muß auf richtige Grundlagen zurückgeführt werden und die Gelegenheit, ſowie die Mittel dazu, bietet das Abſterben der osmaniſchen Macht. Soll die ſtaatliche Organiſation endlich von Prinzipien ausgehen, ſo muß eines ihrer erſten Geſetze jenes ſein, daß alle großen Völker das Meer berühren und die Ausmündung ihrer wirklich nationalen Ströme beherrſchen müſſen. Nach dieſem Geſichtspunkt hat Deutſchland ein prinzipielles Recht der Wiedererweiterung ſeiner Grenzen bis an die Mündungen des Rheins und der Ausdehnung derſelben bis an die Mündungen der Donau. In der Durchführung dieſer beiden Maaßregeln liegt die ganze Zukunft Deutſchlands als Großmacht und unmittelbar auch die Aufrechthaltung oder Zerſtörung des europäiſchen Gleichgewichts. An zwei Punkten muß Rußland aufgehalten werden, wenn es nicht zur vernichtenden Weltherrſchaft emporſteigen ſoll, 1) am Sund und 2) an dem Bosporus und den Dardanellen. Großbrittanien würde wohl nie zugeben, daß dieſe Waſſerſtraßen in den Beſitz Rußlands übergehen; indeſſen England ſchwächt ſeine Macht durch zu große Ausdehnung derſelben, und in Indien angegriffen, könnte es in Zukunft allerdings möglich werden, daß es der ſteigenden Macht Rußlands allein nicht mehr gewachſen wäre. Zur Erhaltung des Gleichgewichts und insbeſondere zur Ueberwachung der genannten Waſſerſtraßen iſt daher bei der Eroberungspolitik Frankreichs, welche nothwendig zu einem Bündniſſe dieſes Staates mit Rußlands führen muß, eine vierte uneigennützige Seemacht erſten Ranges nothwendig und dieſe wird Deutſchland durch Wiedervereinigung Hollands mit dem Mutterſtamme und die Ausdehnung unſerer Grenzen bis zu den Mündungen der Donau. Durch die letztere Stellung wird bei Anlegung zweckmäßiger Hafenplätze unterhalb der Donaumündungen am ſchwarzen Meer der Bosper gegen Rußland überwacht, und durch Holland wird die Seemacht Deutſchlands in der Nordſee und dadurch rückwirkend auch in der Oſtſee befeſtigt, folglich der Sund gegen Uebergriffe Rußlands geſchützt. Welche

Digitized by Google

Bedeutung Deutſchland, das nun vier Meere, nämlich die Nordſee, das ſchwarze Meer, die Oſtſee und das adriatiſche Meer berühren würde, erlangen müßte, iſt wohl von ſelbſt klar, insbeſondere wenn erſtere beide durch Canäle und letztere durch Eiſenbahnen in Verbindung gebracht werden. Man wird alles dieß nicht läugnen, aber wie gewöhnlich von Utopien und unausführbaren, ſanguiniſchen Hoffnungen ſprechen. Und hier zeigt ſich denn die Wahrheit und Bedeutung deſſen, was wir am Eingange des gegenwärtigen Aufſatzes ſagten, daß wir nämlich vor lauter Studien und Contemplationen nie zum Handeln kommen können, in der Theorie die kühnſten Ideen hegen, aber in Beziehung auf wirkliche Ausführung alles für Träumereien erklären, was über die flache Alltäglichkeit und kleinliche Mittelmäßigkeit hinausgeht. Wie, wäre die Idee der Wiedererweiterung unſerer Grenzen bis an die Mündungen des Rheins und die Ausdehnung derſelben bis an die Mündungen der Donau dem Wachsthum der engliſchen und ruſſiſchen Macht gegenüber wirklich ſo etwas unerhörtes, daß die Ausführung unmöglich ſei und nur im Reiche der Träume liegen könne? Was war Rußland noch vor 100 Jahren und was iſt es heute, welche winzige Macht war Großbrittanien noch 1688 und welchen Umfang hat ſeine Staatsmacht gegenwärtig? Im Verhältniß zu dem außerordentlichen Wachsthum beider Staaten wäre die in Rede ſtehende Machterweiterung Deutſchlands nur ein kleiner Anfang derjenigen, welche nach den Anordnungen der Natur und im Intereſſe der Bildung und der Völkerfreiheit ſelbſt unſerm großen Stamme gebührt. Aber durch welche Mittel ſolche großartige Maaßregeln ausführen? *Durch weiſe Benützung von Zeit und Umſtänden und insbeſondere durch zweckmäßige Vorbereitungen.* Wir erklären uns ſogleich näher darüber.

Deutſchland ſoll niemals gewaltſam erobern wollen; es iſt alſo nicht davon die Rede, mit Waffengewalt Holland oder die Donauländer zu erwerben, wohl aber durch Einrichtungen, welche die Zuneigung der betreffenden Völkerſchaften gewinnen und vermöge des eigenen Intereſſes deren Wunſch zur Anſchließung an Deutſchland erregen. In Beziehung auf die Donauländer wird freilich erſt bei dem endlichen Eintritt der Kataſtrophe, welche der osmaniſchen Pforte unabwendbar bevorſteht, der Zeitpunkt erſchienen ſein, welcher über das Schickſal jener Länder entſcheidet, und dieſe Zeit kann allerdings noch ziemlich entfernt ſein; indeſſen bei der außerordentlichen Wichtigkeit der Sache ziemt es einer vorausſichtigen und weiſen Staatskunſt jetzt ſchon an die Vorbereitungen zu denken, wodurch im entſcheidenden Augenblick die Ausdehnung unſrer Grenzen bis an die Mündungen der Donau uns geſichert wird. Es giebt dazu ein ganz friedliches und gleichwohl unfehlbares Mittel, *nämlich Anſchluß Oeſtreichs mit allen ſeinen Provinzen, und namentlich mit allen Ländern, welche es außerhalb Deutſchland an der Donau beſitzt, an den deutſchen Zollverein.* Durch dieſe weiſe Staatsmaßregel, deren wohlthätige Einwirkungen für den Wohlſtand und die politiſche Größe Deutſchlands gar nicht zu berechnen wären, würde ein außerordentlich lebhafter Donauhandel erweckt und dadurch die Möglichkeit vorbereitet, die deutſchen Auswanderungen anſtatt nach Amerika allmälig in die Donauländer außerhalb des gegenwärtigen Deutſchlands zu leiten. Das friedliche Mittel der allmäligen Bevölkerung dieſer Länder mit Deutſchen würde dieſelben im Laufe einer nicht gar zu langen Zeit germaniſiren, und tritt dann die doch unvermeidliche Kataſtrophe der Pforte endlich hinzu, ſo iſt Deutſchland in den Stand geſetzt, die Anerkennung ſeines principiellen Rechtes auf die Donaumündungen zu fordern und durchzuſetzen. Aber damit dieß geſchehe, muß die Zeit, welche bis zur Ausſcheidung der Pforte aus dem europäiſchen Staatenverband noch gegeben iſt, umſichtig benützt, alſo zur friedlichen Ausbreitung des germaniſchen Stammes in den Donauländern verwendet werden. Der Anſchluß Oeſtreichs an den deutſchen Zollverein hätte zuverläßig dieſe Wirkung. Rechnet man noch dazu die Verbindung des Mains und der Donau durch einen zweckmäßigen Canal oder eine Eiſenbahn, ſowie energiſche Unterſtützungen der deutſchen Anſiedelungen in den außerhalb des gegenwärtigen Deutſchlands gelegenen Donauländern von Seiten der Regierung, ſo zeigt ſich die allmälige Germaniſirung jener Länder als eine Wirkung, welche bei wirklichem Willen der Regierungen gar nicht verfehlt werden kann. Hier wäre ein großes Feld der friedlichen Thätigkeit und heilſamen Regſamkeit der Kräfte; hier eröffnet ſich unſrem Volke die großartigſte Zukunft auf eben ſo einfachem, als ſicherem Wege. Möge Deutſchland den Gegenſtand beachten und ſeiner Wichtigkeit gemäß behandeln!

Der „Globe" über Wellington, Peel und die Torypreſſe gegenüber von Frankreich.

„Die Torys ſind abermals in große Verlegenheit gerathen über die Rede ihres „großen Führers" (Wellingtons) bei der Erörterung über die Adreſſe, welche ſich nach Geiſt, Geſchmack und Tendenz von der Rede Sir R. Peels unterſcheidet und gegen Frankreich ſehr verſöhnlich iſt, ohne die Ehre Englands zu compromittiren. Der ehrenwerthe Baronet (Peel) war in einer ganz andern Lage, als der Herzog v. Wellington. Der Herzog braucht nicht den Beiſtand einer Partei, um ſeine Stellung zu erhöhen oder zu behaupten; daher erhebt er ſich leicht mit gebieteriſcher Größe und Energie in die reineren Regionen des Patriotismus. Sir R. Peel hingegen iſt nichts ohne ſeine Partei. Von ihr verlaſſen, würde er in Mittelmäßigkeit verſinken. Daher die Conceſſionen, die er ſich bewogen fühlt, ſeiner Partei zu machen, daher die nicht ſeltenen Widerſprüche in ſeinen Reden zwiſchen den Eingebungen ſeines beſſern Genius und dem harten Dienſte, der ihm von denen auferlegt wird, die ſich nicht ohne deutliche Zeichen von Mißfallen und Ungeduld ſeiner Führung unterwerfen. Sir R. Peel hatte die Aufgabe, in der Thronrede Fehler aufzuſuchen, und den ſtreitſüchtigen Geiſt der Kriegspartei in Frankreich wo nicht zu rechtfertigen, doch zu entſchuldigen, indem er die Meinung ausdrückte, Frankreich ſei, in der Unterhandlung über den Zollvertrag, von den vier Mächten und namentlich von England, nicht mit der ſchuldigen Achtung und Artigkeit behandelt worden. Die „Times" tritt in die Fußtapfen des Premierminiſters in spe, und greift Lord Palmerſton wüthend an wegen ſeines Mangels an Artigkeit gegen Frankreich. Wir hegen den Verdacht, der Aerger der „Times" gegen Lord Palmerſton, und ihre gnädige In-Schutz-Nahme der franzöſiſchen Ehre, und ihre Sympathie mit der franzöſiſchen Empfindlichkeit möchte, zum Theil wenigſtens, von verwundetem Stolze herrühren. Es iſt in der Thronrede nichts geſagt von den „Times"; das „leitende Journal Europa's", der Leviathan der Preſſe, iſt mit Stillſchweigen übergangen worden. Es iſt merkwürdig, daß Diejenigen, welche ſich darüber beſchweren, daß in die Thronrede nichts Verſöhnliches gegen Frankreich aufgenommen worden ſei, nicht ſagen, *was* man über Frankreich hätte ſagen ſollen. Wir wünſchen ſo gut als Einer freundſchaftliche Verhältniſſe mit Frankreich; aber wir wiſſen nicht, daß ſelbſt derjenige Theil der franzöſiſchen Preſſe, welcher im Intereſſe des Herrn Thiers ſteht, das Stillſchweigen der Thronrede als eine Nationalbeleidigung anſehen, und deßhalb auf Krieg mit dem „treuloſen Albion" beſtehen will."

„Der „Herald" beſchwert ſich über Lord Palmerſton, daß er in einem großen und tapfern Volke alten Nationalhaß wieder aufgeregt habe. Es macht uns Vergnügen, daß das franzöſiſche Volk von einem engliſchen Journal ſo geſchildert wird. Nicht die Whigs ſind es, die eine andere Sprache gegen dieſes Volk geführt haben. Eben ſo erfreulich iſt es, zu finden, wie die „Schrecken eines allgemeinen Krieges", die aus einem Streit zwiſchen beiden Ländern entſtehen müßten, mit ſo grellen Farben von dem nämlichen Journal geſchildert werden, das, gemeinſchaftlich mit der Torypreſſe, noch vor Kurzem den Mund ſo voll nahm mit Vorwürfen gegen unſere Regierung, daß ſie ſich in ihrer Gleichgültigkeit und Demuth alle Beleidigungen und Kränkungen, die von Frankreich auf England gehäuft worden ſeien, habe gefallen laſſen. Wir glauben nicht, daß zwiſchen beiden Ländern eine dauernde und tiefwurzelnde Unzufriedenheit beſteht. Aber unſere Nachbarn legen Zeitungsartikeln eine größere Wichtigkeit bei, als wir; und ſeit mehreren Jahren drang die Torypreſſe in unſere Regierung, die angeblich von Frankreich ausgegangenen Beleidigungen und Angriffe zu rächen. Man ſagte uns, ungeſtraft ließen wir unſere Flagge beleidigen, unſere Schiffe in Grund ſchießen, unſere Colonien angreifen, unſere Fiſchereien zerſtören; und man ſtieß ganz ernſthafte Drohungen aus, Frankreich von der Karte Europa's zu ſtreichen. In der That, unſere Tory-Organe ſind wahre Muſter von Artigkeit und bewundernswürdige Beförderer eines freundſchaftlichen Verkehrs zwiſchen beiden Nationen."

— Das „Morning-Chronicle" enthält eine große Lobrede auf den Marſchall Soult und den Herzog von Wellington, daß ſie, die ſich einſt auf dem Schlachtfelde ſo oft gegenübergeſtanden, jetzt ſo aufrichtig bemüht ſeien, zwiſchen ihren beiderſeitigen Ländern ein freundſchaftliches Verhältniß herzuſtellen.

— Der „Sun" verſichert, die Erklärungen der Toryhäupter zu Gunſten des Friedens mit Frankreich hätten allgemeine Freude erregt. Aus dem Widerſpruch zwiſchen dieſen Erklärungen und jenen gehäſſigen Artikeln gegen Frankreich, mit denen ſonſt die Toryblätter angefüllt geweſen, gehe hervor, daß dieſe Blätter mit den Häuptern ihrer Partei nicht in Verkehr geſtanden ſeien.

Um Reclamationen vorzubeugen, zeigen wir an, daß die Nr. 20 der Volkshalle in Konſtanz mit Beſchlag belegt wurde und aus dieſem Grunde an die Leſer in Baden nicht verſendet werden konnte.

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Mit geſperrten Buchſtaben und mit der Ueberſchrift: „Die Verträge von 1815", bringt der „National" ein Artikelchen, worin er ankündigt, daß die Broſchüre über die Verträge von 1815, welche neulich in Paris erſchien und in der „Volkshalle" bereits beſprochen wurde, auch im Ausland, namentlich in der Schweiz, in Belgien und in den „ſonſt franzöſiſchen" Provinzen auf dem linken Rheinufer eine ſo günſtige Aufnahme finde, wie man ſie blos in Frankreich erwartet habe. Dieß ſei eine Antwort auf die Lieder, deren ultradeutſche Muſe der König von Preußen bezahle. „Uebrigens", verſichert der „National", „theilt die radikale Partei in Frankreich mit der conſervativen gerne den Ruhm dieſer Be-

Digitized by Google

ruſung auf die Nationalgefühle.“ Und zum Beweis dieſer Behauptung führt er mit beifälligem Wohlbehagen eine Rede Lamartine's vom 11. Jan. 1840 an, worin dieſer Sänger des gefallenen Engels ebenfalls gegen die Verträge von 1815 zu Felde zieht. Aus dieſer neuen Unverſchämtheit des „National“ kann man entnehmen, ob die Franzoſen ihre abgeſchmackten Rheingrenze-Entwürfe gutwillig aufgeben werden oder nicht.

Schweiz. St. Gallen. 46 Kantonsräthe haben eine Extra-Einberufung des Großen Rathes wegen der Aargauer Angelegenheiten verlangt. Auf den 15. Februar war ſchon ohnehin, nach Großrathsbeſchluß vom November, eine Sitzung angeordnet. Es ließ ſich daher mit leichter Mühe viel Geräuſch wegen Nichts machen. Die Verſammlung des Großen Rathes iſt nun den 46 Ungeduldigen zu Gefallen auf zwei Tage früher, auf den 13. Februar (Samſtag) angeſagt worden (Säntis.)

— Luzern, 1. Febr. Folgendes iſt das amtliche Reſultat der geſtrigen Abſtimmung über die Verfaſſungsreviſion des Cantons Luzern: Stimmfähige Bürger 23,555; Anweſende 19,230; für Reviſion 17,551; für Nichtreviſion 1679; Abweſende für Nichtreviſion zählend 4325; Total für Nichtreviſion 6004. Dieſes Reſultat überſteigt alles, was man bisher fürchten oder hoffen durfte. In keinem einzigen der 25 Wahlkreiſe ſtimmte die Majorität der Anweſenden für Nichtreviſion, blos in 3 Wahlkreiſen kam mit Zurechnung der Abweſenden eine kümmerliche Mehrheit dafür zu Stande. Faſt überall wurden die bisher geachtetſten Männer bei der Wahl der Bureaux übergangen, ja mit Hohngelächter verworfen. Wir gehen einer trüben Zukunft entgegen. Mag man auch annehmen, daß unter den für Reviſion Stimmenden noch viele Freiſinnige ſich befinden, ſo darf man ſich nicht verhehlen, daß die Leuenpartei einen glänzenden Sieg errungen, den ſie ſelbſt wohl nicht ſo zu träumen wagte. Daran haben die jüngſten Vorgänge im Aargau bedeutenden Antheil; die Aufhebung der Klöſter war die mächtige Waffe in den Händen der Leuenpartei. Am 22. tritt der Große Rath zuſammen, um die Wahl des Verfaſſungsrathes anzuordnen; es iſt kaum zu hoffen, daß nur die Tüchtigſten und Beſten der freiſinnig n Partei in dieſen gewählt werden, geſchweige daß eine bedeutende Minorität derſe ben im Verfaſſungsrathe ſich bilden könne. (N. Zürich. Z.)

Deutſchland. Berlin, 28. Jan. Der Glaube an die Möglichkeit eines Kriegs iſt ein ſo wechſelnder, daß man ſelbſt in den hohen Kreiſen die verſchiedenſten Anſichten hegt. So friedliebend die Noten des franzöſiſchen Cabinets lauten, ſprechen doch ſeine Handlungen für nichts weniger, als für die Ausſicht zu einer gegenſeitigen Entwaffnung. Die Errichtung einer franzöſiſchen Reſerve bezeugt, daß man vielmehr auf eine Vervollſtändigung der Rüſtungen denkt, und da Thaten immer beſſer Zeugniß geben, als Worte, ſo erſcheinen die Verſicherungen des Hrn. Guizot in einem ſehr zweideutigen Lichte. Von eigentlichen Kriegsrüſtungen, da Preußen bei ſeinem Wehrſyſtem für den erſten Anlauf immerdar gerüſtet iſt, bemerkt man noch immer nichts bei uns; vorläufig bleibt General von Grolmann in Berlin, um ſeinen militäriſchen Rath in der Nähe zu ertheilen. Man fügt hinzu, daß derſelbe wohl überhaupt nicht mehr nach Poſen zurückkehren werde, ſondern zu einer hohen Stellung auserſehen ſei, welche ihn für immer in Berlin feſthalten werde. (Oberdeut. Z.)

— Berlin, 28. Jan. Darf man der Sage trauen, ſo begibt der vorgeſtern nach Poſen abgegangene General v. Grolmann ſich nur dahin, um ſeine Angelegenheiten als dortiger Militärchef zu ordnen, und dann, wie ſchon ſeit einiger Zeit verlautet, ſpäter nach Magdeburg zu gehen. Er hat hier in der letztern Zeit viel Geſchäfte mit dem Oberſten v. Radowitz gehabt, und wollte ſchon Anfangs dieſes Monats nach Poſen gehen, wurde aber durch einen Befehl noch zurückgehalten, der ihm neue Arbeiten in Gemeinſchaft mit Herrn v. Radowitz übertrug. Dieſe vereinten Arbeiten ſind, wie man von guter Hand weiß, der Errichtung einer lebendigen Schirmmauer für Deutſchland zugewendet, wie ſie neulich zu Paris in der Wahlkammer von guten Rednern für Frankreich begehrt ward, und zu deren Aufſtellung es uns weder an feſtem Material, noch an moraliſcher Kraft fehlt. (Cölner Zeit.)

— Hannover, 27. Jan. Es ſcheint nunmehr entſchieden zu ſein, daß die Ständeverſammlung auf Mitte März einberufen werden wird. Nicht minder gewiß ſcheint es zu ſein, daß dieſer Landtag nur ſehr kurze Zeit dauern und nur das Budget zur Berathung kommen wird. In Beziehung auf die Dauer des Landtages heißt es ſogar: die Ständeverſammlung werde nach Berathung des Budgets ſofort vertagt und einige Monate ſpäter wieder berufen werden. Es verlautet, man habe dieſe Abſicht einer zweimaligen Berufung der Stände im Jahre 1841 den verſchiedenen Miniſterien bereits zu erkennen gegeben und denſelben eröffnet, daß ſie ſich deßhalb wegen der Vorlagen für die nächſte Ständeverſammlung auf das Allernothwendigſte zu beſchränken hätten. Man ſucht für dieſen angeblichen Plan allerlei Deutungen und Erklärungen, die wir hier aber um ſo weniger mittheilen mögen, als ſie zum Theil ſehr weit hergeholt ſind. (Hamb. Corr.)

Dänemark. Aus dem Schleswigſchen, im Jan. Die däniſche liberale Preſſe und Conſtitutionspropaganda unterläßt nichts, die Schleswiger durch Vorſpiegelungen einer der norwegiſchen Conſtitution ähnlichen Verfaſſung möglichſt an ſich zu ködern; in der That ſchlagen aber die zu dem Ende ſo leidenſchaftlich als kurzſichtig gewählten Mittel gerade zum Gegentheil aus: ſie regen den politiſchen Schlummer der Herzogthümer nur auf und öffnen hier dem Volke die Augen für Das, was eigentlich dahinter ſteckt. Immer feſter ſchließt dieſes ſich deswegen dem Deutſchthum an, und immer dringender beantragen die Stände die völlige Vereinigung mit dem deutſchen Holſtein. Beſonderes Aufſehen hat hier eine den Ständen im Entwurf nicht vorgelegte Verfügung über die Einführung däniſcher Gerichts- und Adminiſtrationsſprache in den ein däniſches Patois redenden, Hochdeutſch aber viel beſſer als Hochdäniſch verſtehenden Diſtricten des Herzogthums Schleswig gemacht. Zur Aufhebung dieſes in die beſtehende Rechtsverfaſſung unſeres Herzogthums tief eingreifenden Sprachreſcripts vom 14. Mai 1840 gingen bei unſerer jetzt geſchloſſenen Ständeverſammlung 13 Petitionen aus den betreffenden Diſtricten ſelbſt ein, welche ſämmtlich dieſe Maßregel als höchſt unzweckmäßig, verwirrend und unausführbar erwieſen. Das desfalls von der Verſammlung niedergeſetzte Comité hat ein Gleiches gethan, und wie verlautet, hat ſich die Verſammlung ganz demſelben angeſchloſſen, nachdem auch der Präſident der Verſammlung, Profeſſor Falk aus Kiel, die Durchführung dieſer Maßregel als unthunlich bezeichnet hat. (L. A. Z.)

Syrien. Ein Correſpondent des „Sud“ aus Malta berichtigt das Gerücht, daß Ibrahim Paſcha einen türkiſchen Geſandten in Damaskus eigenhändig getödtet habe, dahin, er habe Sheriff Paſcha, den Gouverneur der Stadt (der lange vorher von der ägyptiſchen Regierung angeſtellt worden war) hinrichten laſſen, weil er eine für die Aegyptier feindſelige Correſpondenz mit den Maroniten geführt. Der „Semaphore“ hat einen Brief aus Beirut, worin verſichert wird, Sheriff Paſcha ſei mit dem Divan in Conſtantinopel im geheimen Briefwechſel geſtanden.

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Aphorismen über unſere gegenwärtige Literatur.

(Fortſetzung.)

ↄ Gibt nun aber der Schriftſteller bloß das, was er geiſtig verarbeitet, in ſich ſelber durchgelebt hat, Reſultate ſeiner Studien und ſeiner inneren Entwicklung, dann wird ſich die rechte Form und Darſtellung von ſelber ergeben.

Ueber die Form ließe ſich Vieles ſagen. Auch unſere Zeit iſt mehr wie eine andere, darauf aufmerkſam geworden, ja die gegenwärtige Literatur vindicirt ſich den Vorzug einer ſchönen, gefälligen Form, einer leichten und gewandten Darſtellung am meiſten und glaubt, daß ſie dadurch vorzüglich berufen ſei, auf das Leben, auf die Nation einzuwirken.

Allerdings iſt die Form von großer Wichtigkeit, und wir ſind gar nicht geſonnen, ſie gering zu achten. Gewöhnlich aber macht man ſich eine falſche Vorſtellung davon.

Es gibt eine doppelte Form, eine innere und eine äußere. Jene beſteht in der Expoſition der zu Grunde liegenden Idee, in der Anlage des Werkes, in der Art der Entwicklung, in der Verbindung und dem Verhältniß der einzelnen Theile zum Ganzen. Man ſieht, ſie hängt davon ab, ob der Schriftſteller ſeines Gegenſtandes Meiſter geworden, ob er ihn ganz in ſich verarbeitet hat: ſie iſt alſo etwas ganz Weſentliches: ſie iſt das Geiſtige der Form.

Die äußere Form iſt das, was wir Styl nennen, der Ausdruck, die Sprache, die Art und Weiſe, den einzelnen Gedanken in Worte zu kleiden. Sie iſt eine Gabe, welche dem Individuum die Natur verliehen: der Eine hat mehr Talent im Ausdrucke, der Andere weniger. Sie ſcheint demnach unabhängig von der geiſtigen Form zu ſein, und dennoch iſt eine Einwirkung von dieſer nicht zu verkennen. Wenn nämlich das Weſentlichere, die geiſtige Form vorhanden iſt, wenn der Schriftſteller ſeinen Gegenſtand ganz und gar bewältigt hat, und, was ich hinzuſetzen muß, von ihm intereſſirt iſt, ſo wird auch der Styl, wenn er auch äußerlich nicht gerade ſo angemeſſen ſein ſollte, uns intereſſiren, da in demſelben die Durchdringung von dem zu Grunde liegenden Gedanken hindurchleuchtet.

Umgekehrt, hat der Schriftſteller ſeinen Gegenſtand nicht bewältigt, werden wir auch dem Style die Unſicherheit und Haltloſigkeit anmerken, und wenn er ſich noch ſo viele Mühe gibt, die Unzulänglichkeit des Gedankens durch einen ſchönen Ausdruck zu verdecken.

Dann tritt der manierirte Styl ein, der in keinem Zuſammenhange weder mit dem Gegenſtande, noch mit der Individualität des Schriftſtellers ſteht und auf die Länge uns anekelt.

Man ſieht: die Hauptſache kommt immer wieder auf das zurück, was wir oben geſagt haben: es iſt vor allen Dingen nöthig, daß der Schriftſteller ſeinen Gegenſtand durchgelebt hat, dann wird ſich auch die rechte Darſtellung ergeben.

Das erſte Erforderniß derſelben und ein nothwendiges Reſultat der angegebenen Bedingung iſt die Klarheit. Und zwar die innere Klarheit, die Klarheit des Gedankens, die ſich von ſelbſt aus der Behandlung des Gegenſtandes dem Leſer darbietet, ſo daß, wie dieß namentlich bei guten Poeſien der Fall iſt, dieſer auf den Gedanken kommt, das hätte er auch machen können, obwohl gerade dieſe Klarheit das Reſultat des reifſten Nachdenkens iſt. Die äußere Klarheit, die des Ausdrucks, wird Derjenige, welcher jene nicht hat, vergebens erſtreben, und man ſieht es Jedem an, wenn er erſt darnach ringen muß, wenn ſie ſich ihm nicht von ſelber bietet.

Ein zweites, ſich ebenfalls von ſelbſt ergebendes Erforderniß, das mit dem erſten zuſammenhängt, iſt die Natürlichkeit. Der Ausdruck muß ſich

Digitized by Google

dem Gedanken anpaſſen, den er darſtellen ſoll. Er darf nicht hochtrabend ſein, wenn der Gedanke ſich in niedern Sphären bewegt, nicht leichtfertig wo ernſte Dinge zur Sprache kommen, nicht langweilig und trocken bei der Darſtellung lebensvoller, thatenreicher Verhältniſſe, nicht blumenreich bei nüchternen, verſtändigen Gegenſtänden, nicht bombaſtiſch, nicht geſchraubt.

Auch kurz und bündig ſoll der Styl ſein. Was man recht weiß, iſt bald geſagt. Je mehr Einer weiß, um ſo kürzer wird er ſich faſſen können. Nur wer über ſeinen Gegenſtand ſich nicht klar geworden, braucht viele Worte. „Da eben, wo Begriffe fehlen, da ſtellt ein Wort zu rechter Zeit ſich ein.“ Ein gutes Buch darf man nicht excerpiren können: es darf nicht mehr enthalten, als nöthig iſt, um die zu Grunde liegende Idee deutlich und anſchaulich wiederzugeben: es muß ein geſchloſſenes Ganzes ausmachen.

Doch verlange ich nicht die manierirte Kürze, die holperig und undeutlich wird. Die taciteiſche Art, wie ſie Johannes v. Müller eingeführt, und wie ſie Viele von uns nachgemacht haben, iſt lächerlich. Sie führt auf die Unnatürlichkeit zurück, die wir gerade nicht wollen.

Auch nicht geleckt, ſo zu ſagen, ſoll der Styl ſein. —

Durch dieſe Erforderniſſe wird die Form claſſiſch und zugleich volksmäßig.

Denn das eigentlich Claſſiſche beſteht keineswegs in einer Nachahmung der Alten ſammt ihren Einzelnheiten, ſondern in der innigen Durchdringung der Form und des Gegenſtandes, wie wir ſie angegeben haben, in der dadurch bedingten Klarheit und in der Natürlichkeit des Ausdrucks. Und das iſt es gerade, wodurch der Schriftſteller auch volksmäßig wird.

Glaube man ja nicht, daß man ſich eine beſondere Sprache bilden müſſe, um volksmäßig und populär zu ſein. Im Gegentheile, die Schriften, die vor einiger Zeit auf recht manierirte Weiſe dieß Beſtreben hatten, ſtehen dem Volke viel ferner. Alles, was eine Klarheit des Gedankens hat, wie des Ausdrucks, iſt allgemein verſtändlich, populär. Man hat nicht erſt ein beſonderes Gewand dazu nöthig.

Nehme man ſich Leſſing zum Muſter, der vielleicht unter allen am Trefflichſten die Kraft und den Geiſt der deutſchen Sprache ausgedrückt hat.

Und genügt denn dieſen Anforderungen, die wir an die Form der Darſtellung machen, die gegenwärtige Literatur? Schwerlich möchte Jemand dieſe Frage in ihrem ganzen Umfange bejahen können.

Denn da die Form ſo genau mit dem Gehalte zuſammenhängt, ſo kann jene nicht wohl viel beſſer ſein, als dieſer.

Doch wir ſind zu lange ein moroſer Sittenrichter geweſen. Es iſt Zeit, daß wir unſerer Literatur auch Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Die Literatur iſt immer und von jeher der Ausdruck des Lebens geweſen und war von dieſem bedingt. Auch die gegenwärtige iſt ein Reſultat der ſocialen Zuſtände und dieſe wirken auf ſie eben auf keine andere Weiſe ein, als auf die angegebene.

Unſere Zeit — wer hat dieſen Gedanken nicht ſchon gehabt und ausgeſprochen? — befindet ſich in einem Zuſtande der Gährung, und zwar einer nicht geringen. Faſt alle Verhältniſſe ſind, ſo wenig dieß auch äußerlich ſcheinen mag, in einer innern Auflöſung begriffen. Verzweifeln an der Gegenwart, Verzweifeln an der Zukunft hemmt die ſchöne gleichmäßige Ausbildung des heutigen Geſchlechts — es iſt eine Art von Geiſtesfieber, was die Menſchheit ergriffen hat. Wer will da den größten Maßſtab an die Literatur legen, die ſich nur in ſchönen, glücklichen Zeiten — ich meine keineswegs ruhige damit, denn wo das Leben in ſeiner Blüthe und Friſche erſcheinen will, da muß Kampf ſein — entfalten kann?

Das iſt etwas Allgemeines. Aber auch einzelne Erſcheinungen in der Literatur erklären ſich aus den ſocialen Verhältniſſen.

Für ein Talent, wenn dieſes nicht ſeiner beſſeren Ueberzeugung untreu werden will, iſt eigentlich kein Element weiter vorhanden, wo es ſeine Exiſtenz ſichern kann, als die Literatur. Wer unſere ſtaatlichen Zuſtände nur obenhin kennt, wird leicht erſehen, daß man hier überall nur auf krummen Wegen auf einen grünen Zweig gelangen kann. Das Talent und der tüchtige Charakter muß überall vor dem Speichellecker und der Mittelmäßigkeit zurücktreten. Und dann, wie iſt es einem jungen ſtrebenden Manne zu verargen, wenn er ſich z. B. unter die geiſttödtenden Acten unſerer Gerichte nicht lebendig vergraben laſſen will? Ueberall, wo der Staat mit ſeinen Einrichtungen erſcheint, iſt das Leben und der Geiſt entwichen: und das Talent muß untergehen, anſtatt ſich zu entfalten. Der junge Mann wirft ſich alſo auf die Literatur! Er macht ſie zu ſeinem Gewerbe, vielleicht ohne daß er eigentlich will, aber durch äußere drückende Verhältniſſe dazu bewogen. Einmal in dieſem Elemente, muß er dann fortſchwimmen, muß produciren, ohne die geiſtige Reife ſeiner Arbeiten abwarten zu können, weil er vielleicht ſonſt verhungern müßte.

Ja, es geht auch denen ſo, die ſich z. B. einer ernſteren wiſſenſchaftlichen Carrière gewidmet haben. Man geſtattet ihnen nicht, ſich naturgemäß zu entwickeln, ſich innerlich durchzubilden, ihre Ideen reifen zu laſſen. Das ſchreibſelige, thatenarme und thatenſcheuende Jahrhundert verlangt von dem Menſchen, der ſich vorzugsweiſe zur Aufgabe geſtellt hat, auf die Jugend zu wirken, nicht die Durchbildung ſeiner ſelbſt, ſeines Geiſtes und ſeines Charakters, ſondern Bücher, gleichſam als wären ſie das Einzige, was den Menſchen zu dem macht, was er iſt.

Und indem nun Alles in der Literatur ſich verſammelt, was vom Geiſte in der Nation vorhanden iſt, wird dieſe und die literariſchen Perſönlichkeiten mehr, als es zu irgend einer Zeit der Fall war, in die Oeffentlichkeit hereingezogen, gleichſam als ſuchte man ſich für den Mangel an politiſcher Oeffentlichkeit an der der ſchriftſtelleriſchen Individualitäten zu entſchädigen.

Taucht eine bedeutende literariſche Erſcheinung auf, gleich wird ſie vor das große Forum gezogen, nicht bloß die Werke eines bedeutenden Mannes — das wäre nicht zu tadeln — ſondern auch ſeine Perſon. Es wird an ihm gezerrt und geriſſen: entweder werden ſeine Leiſtungen ungebührlicher Weiſe übertrieben: oder er wird durch gehäſſigen Tadel, durch böswillige Aufdeckung und Verdrehung ſeiner Lebensweiſe niederer geſtellt, als billig iſt. Durch beide Dinge aber iſt er in ſeiner natürlichen Entwicklung geſtört: ohne daß er will, wird er in die Bewegung mit fortgeriſſen, und um ſeine ruhige ſtätige Fortbildung iſt es geſchehen.

Es hat dieß etwas Unſchönes, ja Widerliches an ſich. Es iſt ein Verrath an den Perſonen, die man um ihre Entwicklung betrügt, und ein Verrath an der Nation, welcher dadurch bedeutende Talente verloren gehen, die vielleicht ſonſt etwas Tüchtiges hätten leiſten können.

Der Verſtändige wird auch durch dergleichen übertriebene Urtheile über literariſche Erſcheinungen eher ein ungünſtiges, als vortheilhaftes Vorurtheil gegen ſie bekommen.

Die Rahel z. B. iſt gewiß eine höchſt originelle Perſönlichkeit und gewährt dem, der ſich vorurtheilsfrei in ihre Briefe verſenkt, um ihre Eigenthümlichkeit zu erkennen, gewiß großes Vergnügen. Hört er aber in den excentriſchen Ausdrücken von ihr ſprechen, die man von ihr gebraucht, ſieht er ſie ſo gewaltſam auf eine Höhe geſchleppt, wo ſie eben doch nicht hingehört, ſo wird er gegen ſie eingenommen.

Ebenſo könnte mir das Schwätzen über Göthe ihn ſelbſt verleiden, wiewohl er zu denen gehört, denen ich am Meiſten zu danken habe. Ich weiß nicht, eine gewiſſe Pietät gegen Göthe*) würde mich abhalten, etwas über ihn zu ſchreiben. (Schluß folgt.)

*) Wir ſind in dieſer Beziehung weſentlich anderer Meinung und glauben, daß Oppoſition wider Göthe und die von ihm ausgehende Richtung der politiſchen Indifferenz, der Weltliteratur und der Verzweiflung an der deutſchen Wiedererhebung eine der größten patriotiſchen Pflichten ſei. Dazu kommen noch andere entſcheidende Gründe, welche in einem früheren Aufſatz der „Volkshalle,“ „die deutſche Literatur vom politiſchen Geſichtspunkt,“ ausgeführt worden ſind. Anmerk. d. Redaktion.

Dampfſchifffahrt auf dem Bodenſee.

Vom 1. Februar l. J. anfangend, wird die Dampfboot-Actien-Geſellſchaft zu Lindau ſich auch mit theilweiſer Getreide-Verſchiffung ab Lindau befaſſen, und dieſen Artikel zu gleichen Frachtlöhnen, wie ſolche bisher von den Segelſchiffen erhoben wurden, nach allen Richtungen des Ober- und Unterſees und des Rheins, mit alleiniger Ausnahme des Platzes Rheineck, welcher mit Dampfſchiffen zur Zeit nicht befahren werden kann, befördern.

Die Verwaltung beehrt ſich, das handelnde Publikum hievon zu verſtändigen, mit der Zuſicherung, gefällige Aufträge, welche auf dem Verwaltungs-Bureau in Lindau abzugeben ſind, prompt und ſicher zu beſorgen.

Lindau, 29. Januar 1841.

Die Verwaltung:
Greiner.

Bekanntmachung.

Bürgermuſeum.

Samſtags, den 13. d. M., Abends 7 Uhr wird der dießjährige Maskenball im

Gaſthaus zum „Badiſchen Hof“

abgehalten werden, wozu die verehrlichen Mitglieder mit dem Bemerken eingeladen werden, daß Eintrittskarten bei Herrn Auguſt Deliſle vom Freitag Nachmittags 2 bis 5 Uhr, Samſtags Vormittags von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr abgegeben werden.

Conſtanz, den 2. Februar 1841.

Der Vorſtand.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Sonntag, № 22. den 7. Febr. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapedius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nr. 28 in Straßburg, gemacht.

Der letzte Wendepunkt unſerer Uebergangs-Periode.

Eines der bedeutendſten Ereigniſſe ſeit dem Jahre 1830 hat ſich erfüllt, die Befeſtigung von Paris iſt am 1. Februar, wie es zu vermuthen war, von der franzöſiſchen Abgeordnetenkammer mit 237 Stimmen gegen 162 beſchloſſen worden. Man würde irren, wenn man glauben wollte, daß dieſe Maaßregel nur eine ausſchließende Sonderangelegenheit Frankreichs ſei, ſie hat vielmehr eine europäiſche Bedeutung und iſt insbeſondere für Deutſchland ſo wichtig, daß wir jetzt, wo ein entſcheidender Beſchluß endlich vorliegt, noch einige ernſtere und tiefere Betrachtungen daran knüpfen müſſen.

Um über die volle Bedeutſamkeit der in Rede ſtehenden Staatsmaßregel und deren wahrſcheinlichen oder nothwendigen Folgen ganz klar zu ſehen, muß der Geiſt, aus dem ſie entſprungen iſt, mit den Nebenumſtänden, welche ſie begleitet haben, ins Auge genommen werden. Die gegenſeitige Stellung der europäiſchen Staaten iſt ſeit verſchiedenen Jahren unſicher und der Einigkeit, welche ihre Schritte bisher bezeichnete, drohte ſchon ſeit längerer Zeit ernſte Gefahr. Louis Philipp fürchtet zwar den Krieg und wird ihn ſo lange er kann, durch Nachgiebigkeit verhindern; aber mächtige Parteien in Frankreich und zwar ſolche, denen ſelbſt Staatsmänner, wie Thiers angehören, hegen andere Abſichten und halten den allgemeinen Krieg früher oder ſpäter für eine Nothwendigkeit. Aus dieſer Ueberzeugung ging der Entwurf zur Befeſtigung der franzöſiſchen Hauptſtadt hervor, und dieſe Staatsmaßregel ſoll nach der beſtimmten Erklärung von Thiers und neuerlich auch ſeines vormaligen Collegen Couſin der Schlußſtein der Rüſtungen Frankreichs ſein. Das Haupt der Dynaſtie Orleans mag in der Befeſtigung von Paris und namentlich in den abgeſonderten Forts allerdings nur ein Staatsmittel zu innern Zwecken erblicken und darum die Maßregel unterſtützt haben, allein im Sinne der dynaſtiſchen und radicalen Oppoſition, welche beide theilweiſe dafür geſtimmt haben, ſoll derſelben nur die Bedeutung der kriegeriſchen Rüſtung Frankreichs beiwohnen. Da nun nach dem „Commerce“ 100 Mitglieder des conſervativen Centrums, alſo die Mehrheit dieſer Schattirung, gegen den Geſetzentwurf geſtimmt haben, ſo ergibt ſich, daß die Annahme desſelben von der Oppoſition, ſohin von dem kriegeriſch-geſinnten Theil der Kammer durchgeſetzt worden iſt. Dieſe Thatſache iſt wichtig, wenn auch ihre Folgen erſt ſpäter ſich äußern ſollten. Die erſte Wirkung derſelben iſt die Verſtärkung des Anſehens und des Einfluſſes von Herrn Thiers. Dieſer Staatsmann iſt der wahre Urheber der fraglichen Maßregel. Unter ſeinem Miniſterium wurde der Vorſatz der Ausführung gefaßt und die erſte Einleitung zu derſelben getroffen, als Berichterſtatter in der Kammer war er der Hauptvertheidiger des Geſetzentwurfs, er brachte durch ſeine diplomatiſche Geſchicklichkeit die Uebereinſtimmung des Kammerausſchuſſes und der Regierung zu Stande, führte bei der Erörterung des Geſetzentwurfs durch die Klarheit ſeiner Beredſamkeit das Princip desſelben ſiegreich durch und rettete die Maaßregel noch in der letzten Sitzung der Kammer durch eine gewandte Durchſetzung eines Zuſatzes, welcher beſtimmt, daß auch das befeſtigte Paris nur durch ein beſonderes Geſetz in die Reihe der dem Belagerungszuſtand auszuſetzenden Plätze aufgenommen werden könne. Die Befeſtigung von Paris iſt ſohin ganz das Werk des Herrn Thiers und er iſt der Staatsgewalt dadurch ſchon wieder bedeutend näher gerückt. Nicht mit Unrecht ſagt daher die „Revue des deux Mondes“ vom 1. Februar, daß im Falle der Verwerfung des Geſetzentwurfs Dufaure und Paſſy, im Falle der Annahme Thiers und Remuſat Miniſter werden müßten. Zwiſchen dieſen beiden Parteien ſchwebte in der That vorzugsweiſe der Streit und durch den Sieg der letztern iſt deren Wiedereintritt in das Miniſterium vorbereitet. Es mag ein ſolcher Miniſterwechſel noch eine Weile ſich verziehen und würde auch bei dem wirklichen Eintritt ſo lange keine entſcheidende Folgen äußern, als Louis Philipp lebt. Indeſſen die Befeſtigungsarbeiten erfordern zu ihrer Vollendung 3, 4, vielleicht auch 5 Jahre ..... und Louis Philipp zählt bald 69 Jahre. In dieſem Verhältniß liegt alles, wir ſtehen in der Zeit des Uebergangs, der Vorbereitung, die letzte Phaſe dieſer Uebergangsperiode iſt die Befeſtigung der franzöſiſchen Hauptſtadt. Und daß die Vollendung der Unternehmung gerade in eine Zeit fällt, wo nach den Geſetzen des Lebens ein Regierungswechſel in Frankreich wahrſcheinlich wird, iſt von hoher, wirklich überraſchender Bedeutung. Würde auch das gegenwärtige franzöſiſche Staatsſyſtem bis zum Tode Louis Philipps ſich behaupten, ſo tritt doch mit letzterem Ereigniß eine gänzliche Veränderung ein und der kriegeriſche Geiſt, genährt noch durch die Befeſtigung der Hauptſtadt, wird entſchieden die Oberhand erhalten. Die Herrſchaft der Conſervativen iſt alsdann zu Ende, und wenn die Bewegung ſich nicht noch weiter erſtreckt, ſo gelangt wenigſtens die Partei Odilon Barrot's zur Staatsgewalt, jene Schattirung alſo, welche die Befeſtigung von Paris durchgeſetzt und bei dieſer Gelegenheit faſt vollſtändig mit Thiers und deſſen Freunden ſich verſchmolzen hat.

Wie man erkennt, ſo ſtehen die Folgen des wichtigen Beſchluſſes der franzöſiſchen Kammer vom 1. Februar allerdings noch etwas entfernter, aber Frankreich rüſtet und das Ende der Rüſtungen fällt in die Zeit, wo nach menſchlicher Wahrſcheinlichkeit ein Regierungswechſel in Frankreich zu erwarten iſt. Wenn auch dieſe Thatſachen unſere Staatsmänner nicht zur Vorſicht ermuntern und zu Vorbereitungen von Seite Deutſchlands beſtimmen können, ſo dürfte unter Umſtänden für unſere europäiſche Stellung viel zu fürchten ſein. Wir müſſen auf den wichtigen Beſchluß der franzöſiſchen Deputirtenkammer mit entſprechenden Vorbereitungen antworten. Welches wäre aber die beſte und würdigſte Antwort? 1) Der Anſchluß Oeſtreichs an den deutſchen Zollverein und die Durchführung der Politik, welche wir geſtern entwickelt haben; 2) die moraliſche Stärkung unſerer Nation durch endliche Einführung jener gründlich-freiſinnigen Inſtitutionen, welche für die Dauer doch nicht mehr verhindert werden können. Kurz Deutſchland muß neben den materiellen Vorbereitungen der Befeſtigung von Ulm, Raſtatt und des Schwarzwaldes, welche jetzt nicht mehr verzögert werden können, auch geiſtig ſich rüſten, und hiezu gehört vor allem der endliche Eintritt einer würdigen öffentlichen Erörterung unſerer nationalen Zuſtände und Zwecke. In geiſtiger Verdumpfung dürfen wir forthin nicht beharren; hinter der Befeſtigung von Paris ſteht der Krieg und wahrſcheinlich das Bündniß Frankreichs mit Rußland. Mag immerhin beides erſt nach drei, vier oder fünf Jahren erfolgen, die Vorbereitungen zu unſerer Sicherſtellung laſſen ſich nicht an einem Tage vollenden, ſondern bedürfen der Zeit. Rüſten wir darum, aber vorzugsweiſe geiſtig, laſſe man alle unbilligen Feſſeln der öffentlichen Erörterung fallen, damit der Geiſt unſeres Volkes erſtarke, die Vaterlandsliebe noch mächtiger werde und jene moraliſche Kraft entſpringe, welche große Völker unüberwindlich macht. Die öffentliche Meinung in Deutſchland hat ſich den franzöſiſchen Entwürfen gegenüber mit Ehre und Würde benommen: jetzt ziemt es, ihr durch Beförderung der freiſinnigen Richtung noch größere Schwungkraft zu geben. Es iſt dieß ein kategoriſcher Imperativ, dem man ſich für die Dauer nicht entziehen kann, was man auch immer thun und verſuchen möge. Die Befeſtigung von Paris iſt der Hebel der deutſchen Nationalkraft; der materiellen Rüſtung Frankreichs entſpricht die geiſtige Deutſchlands, wie die Wirkung der Urſache. Und wenn es nicht in der Macht der Staatsgewalten liegt, den Zuſammenhang von Urſache und Wirkung aufzuheben, ſo wird und muß aus den

Digitized by Google

Folgen der Befeſtigung der franzöſiſchen Hauptſtadt die innigere Vereinigung unſeres Volkes und das endliche Wiederaufleben unſerer Staatswürde im Innern und unſerer Größe nach Auſſen hervorgehen. Dieſen, nur dieſen Sinn hat die wichtige, von der franzöſiſchen Nationalvertretung am 1. Februar 1841 beſchloſſene Staatsmaßregel.

Ein Wort zu ſeiner Zeit.

Die „Leipz. Allg. Zeitung" vom 31 Januar enthält einen Artikel vom Rhein, welcher ein vielfach verbreitetes Gebrechen unſerer Zeit, den Mangel an Freimüthigkeit und würdiger politiſcher Geſinnung, mit ungemeiner Wahrheit ſchildert. Unſerem Grundſatze getreu, das Gute und Wahre überall anzuerkennen und aus allen Kräften verbreiten zu helfen, glauben wir ſowohl einer Pflicht zu entſprechen, als unſeren Leſern Vergnügen zu machen, indem wir dieſen Artikel großentheils in unſere Spalten aufnehmen. Es iſt dringend nothwendig, Wahrheiten, wie derſelbe enthält, zur endlichen Beherzigung auf alle Weiſe zu unterſtützen. Wir geben daher von dem bemerkten Aufſatze folgenden Auszug:

Vom Rhein, 26. Jan. Die neueſte Zeit hat uns wieder auf empfindliche Weiſe die Bemerkung aufgedrängt, wie ſehr noch in mancher unſerer politiſchen Zeitſchriften eine traurige Geſinnungsloſigkeit herrſcht. Es haben mehrer Zeitungen, und darunter die „Leipz. Allgem. Zeitung", auf eine möglichſt freimüthige Weiſe politiſche und religiöſe Beſorgniſſe dieſer und jener Art ausgedruckt und mannigfaltig beſprochen; der Staat hat von den letztern Notiz genommen und es für gut befunden, ein verbreitetes Gerücht dieſer Art geradezu zu widerlegen, und ſoll nun auch, wie einige Blätter behaupten, der Redaction der „Leipz. Allgem. Zeitung" größere Rückſicht anempfohlen haben. Mag das nun begründet ſein oder nicht, ſo liegt doch in einem ſolchem Conflict eines Privatinſtituts mit der Staatsgewalt in einer Zeit, wo ſo viele Stimmen nach Preßfreiheit und Oeffentlichkeit verlangen, und wo namentlich die Zeitungsredactionen durch das Publikum immer mehr zu freierer Beſprechung öffentlicher Angelegenheiten gedrängt werden, wahrlich nichts, was für das erſtere ehrenrührig oder lächerlich wäre. Und nun leſe man, wie hämiſch ein Blatt der Provinz Sachſen dieſe Vorausſetzungen beſpricht, wie man ſich freudig darüber die Hände reibt, daß die Raiſonneurs einmal wieder auf den Mund geklopft, daß ſich der College gar den Mund verbrannt habe, wie man ſchmunzelt, daß er dadurch ſein pikantes Intereſſe verloren habe, und ſich freut, daß man doch ſeinerſeits viel klüger und, was die Hauptſache iſt, viel patriotiſcher ſei. Und das druckt man in rheiniſchen Blättern mit viel Behagen ab. Aber ihr deutſchen Männer, ſchlägt euch denn die Schaamröthe nicht ins Geſicht? Man züchtigt ſchon Kinder wegen ſo unedler Schadenfreude, und ihr ſchämt euch ihrer nicht, als Männer, die das politiſche Bewußtſein ihrer Stadt oder ihrer Provinz ausſprechen und leiten wollen? Aber das iſt es, woran wir laboriren, wir Deutſchen, und wir Preußen, an dieſem großen Troß der Geſinnungsloſen. Nach Außen ſind ſie Franzoſenfreſſer, nach Innen gehorſame Diener. Man werfe einen Blick auf viele unſerer Provinzialblätter: nach Auſſen gewaltige Kämpen! Mit dem kleinen Thiers ſpielen ſie Fangball, dem friedlichen Guizot ſchütteln ſie mit Protectormiene die Hand, mit der Miſerabilität franzöſiſcher Zuſtände ſind ſie völlig vertraut, auch in Downingſtreet ſind ſie wohl bekannt und der Sekretär des Auswärtigen hat manche ſcharfe Kritik zu paſſiren. Wo die eigene Weisheit nicht zuzureichen ſcheint, da weiſen ſie hin auf die „hohe Diplomatie" und die „Weisheit der Cabinette," die werden „den Knoten entwirren." Diplomatiſche Diners und Hr. v. Rothſchild ſind wahre Prall- und Eckſteine der Weltgeſchichte. Hat man nun am Auswärtigen ſein Müthchen gekühlt, ſo ſteigt man vom Paradepferd und reſp. Schlachtroß herab, legt Courage und ſcharfe Brillen bei Seite, ſetzt ſich auf einen gutmüthigen Eſel und reitet nun durch das Vaterland. Um Frankfurt drückt man ſich vorſichtig herum, in Wien bekommt man großen Reſpect, im eignen Lande das Flimmern vor den Augen. Und nun wird Bericht erſtattet, und ſiehe da, es war Alles ſehr gut. Muß man es noch im Jahr 1841 ſagen, daß das nicht der wahre Patriotismus iſt? Uns allen iſt die Liebe zum Vaterlande angeboren, das iſt kein Verdienſt. Wer ſich aber der Erkenntniß dieſes Vaterlandes widmet, wer an ſeinen Zuſtänden, Verhältniſſen und Lebensproceſſen innigen Theil nimmt, wer ſich alſo nicht blos ſeiner Vortrefflichkeiten erfreut, ſondern auch an ſeinen Gebrechen aufrichtig und wahrhaft leidet, deſſen Liebe iſt erſt lebendig geworden, er iſt der wahre Staatsbürger. Nur wer den Willen zu tadeln hat, hat auch das Recht zu loben. Die Staatsgewalt aber kann mich tadeln wegen der Form meines Tadels, ſie kann mich tadeln, wenn meine Kritik roh, blos negativ, mit Einem Wort ohne Berechtigung iſt, aber ſie kann ſich nur freuen über die innige Betheiligung, das lebendige Intereſſe ihrer Bürger an dem Leben und Handeln des Staates, denn dieſe innige Theilnahme iſt ſeine wahre Energie und moraliſche Kraft. Ueber den Pöbel der Geſinnungsloſen aber kann ſie ſich wahrlich nicht freuen; im faulen Schlendrian ſeines Philiſterthums, in ſeinen Lobhudeleien, in ſeinem hohlen Servilismus bethätigt ſich die Nachtſeite des Staatslebens, Erſtarrung und Tod.

Ueber die franzöſiſchen Legitimiſten, Imperialiſten und Republikaner

laſſen ſich die „Times" Folgendes aus Paris ſchreiben:

„Nie hat die legitimiſtiſche Partei mehr Thätigkeit entwickelt, als eben jetzt; von Görz ſind Agenten in Paris angekommen, und im Weſten mehren ſich die widerſpenſtigen Conſcribirten. Die Häupter der Legitimiſten haben zu viel Erfahrung gewonnen, als daß ſie dieſe ohnmächtigen und lächerlichen Manifeſtationen ermuntern ſollten, aber da vom Haupt der Parteien bis zu ihrem Schweif immer eine große Entfernung iſt, ſo iſt es kein Wunder, daß die unwiſſenden Carliſten in den Provinzen, welche die neue Taktik derer, denen ſie zu gehorchen gewohnt ſind, nicht verſtehen, einfach zu Mitteln ihre Zuflucht nehmen, die von ihnen mit um ſo größerer Leichtigkeit angewendet werden, als ſie den Vorurtheilen der niederen Klaſſen unter der alten royaliſtiſchen Bevölkerung ſo angenehm ſind. Dieſe laut eingeſtandenen legitimiſtiſchen Hoffnungen verdienen Aufmerkſamkeit. Allerdings haben Parteien eine natürliche Neigung, ſich ſelbſt zu ſchmeicheln; aber wenn die Legitimiſten ihre Hoffnung auf einen nahen Sieg nicht verhehlen, ſo folgt daraus, daß ſie etwas haben, worauf ſie ihre Hoffnung gründen. Wir haben von der möglichen Vermählung einer Tochter des Kaiſers Nikolaus mit dem Herzog von Bordeaux geſprochen. Iſt es damit ſchon ſo weit, als man ſagt? Wir wiſſen es nicht, aber es iſt nicht möglich, an geheimen Unterhandlungen hierüber zu zweifeln. Dieſe Gerüchte kommen aus zu vielen Quellen, als daß man annehmen könnte, ſie ſeien völlig ohne Grund. Auf der andern Seite mag der Krieg zwiſchen Thiers und ſeinen Gegnern, die Spaltung im Lager der Conſervativen über die Befeſtigung, und mehr als alles dieß die Uebelſtände einer in Frankreich ſchlecht angebrachten konſtitutionellen Regierung, die täglich von einer größeren Anzahl anerkannt werden — Alles dieß mag dazu dienen, den Hoffnungen der Legitimiſten Nahrung zu geben."

„Nichts deſto weniger, welche Verſicherungen ſie auch von Rußland erhalten mögen, ſo können ſie ſich doch über die Plane dieſer machiavelliſtiſchen Macht ſehr täuſchen. Wenn die Royaliſten ſtarke Hoffnungen auf die Anhäufung ruſſiſcher Truppen in Polen, als auf die Stütze einer neuen Continental-Politik bauen, deren Haupt der Herzog v. Bordeaux ſein müßte, ſo zählen die Imperialiſten, die jetzt von den durch die lächerliche Ausreißerei von Boulogne vernichteten Bonapartiſten und Napoleoniſten getrennt ſind, nicht minder auf die nämliche Truppen-Anhäufung, um einſt dem Sohn des Prinzen Eugen (jetzt Schwiegerſohn des Autokraten) zur Gelangung auf den Kaiſerthron von Frankreich zu verhelfen. Alle dieſe Dinge gelten freilich für jetzt nur als Intriguen; dennoch iſt es gewiß, daß ſie Louis Philipp nicht viel Muth machen, ſich um die ruſſiſche Allianz zu bewerben, auf die er kein Vertrauen ſetzt."

„Um die Lage der Dinge noch verwickelter zu machen, ſo erneuern ſich die Drohungen der republikaniſchen Partei, ſo daß man glauben muß, ſie führen ein neues Unternehmen im Schilde. Die Polizei hat wieder etwas gewittert. Man behauptet, die republikaniſchen Sektionen, namentlich die zur Faktion Barbès gehörenden, hätten an verſchiedenen Barrieren der Hauptſtadt geheime Verſammlungen gehalten. Sie verbergen ihre Unzufriedenheit über den „National" nicht, und nennen ihn den „Lauwarmen", der den republicanisme bourgeois vertrete. Sein Einfluß, ſagen die Ueberſpannteſten, lähmt die demokratiſche Kraft, und ſie bieten alles mögliche auf, um ſich demſelben zu entziehen. Wie man ſieht, iſt die Lage ſehr mißlich, oder vielmehr es iſt ein Wirrwarr, welcher vielleicht dem Miniſterium erlaubt, ſeinen unter ſich ſelbſt äußerſt getheilten Gegnern Widerſtand zu leiſten; aber große Geſchicklichkeit, große Kraft und großes Glück wird nöthig ſein, um aus dieſem Chaos eine vernünftige Ordnung der Dinge zu entwickeln."

Neuer Argwohn des Morning-Chronicle gegen Frankreich.

„Hr. Guizot iſt ein patriotiſcher Miniſter. Er befeſtigt Paris — er hat ein Geſetz vorbereitet, um ſtatt der bisher gewöhnlichen 40,000 jährlich 80,000 Mann auszuheben, auszurüſten und einzuüben. Hr. Guizot ſagt, er vermehre die Militärmacht Frankreichs nicht. Wir ſagen, er verdoppelt ſie, und zwar zu einer Zeit, wo Frankreich, nach Guizot's eigenem Geſtändniß, durch keine fremde Macht bedroht iſt. Wir können in der That ſehr wohl begreifen, was Hr. Guizot in ſeiner Lage thun muß, und wir geſtehen, daß wir, ſo lange die Kriegsmacht Frankreichs

Digitized by Google

zu ſeinen Händen liegt, nicht fürchten, ſie möge zu Eroberungen in Europa verwendet werden. Aber obſchon Hr. Guizot Miniſter, und obſchon Louis Philipp König iſt, und obſchon beide die friedlichſte und ſüßeſte Sprache führen, womit es ihnen ganz Ernſt ſein kann, ſo darf ſich doch England und Europa nicht betrügen laſſen; vielmehr ſollte man allerwärts bedenken, daß auch jetzt noch Frankreich zu einem großen Kampfe ſich rüſtet. Sein Wunſch und ſein Zweck iſt Friede, bewaffneter Friede, drohender Friede. Louis Philipp's Kopf mag, wie Jupiters Kopf, mit Weisheit ſchwanger ſein; aber wenn ihm eine Minerva entſpringt, ſo wird ſie völlig gewaffnet und kampfgerüſtet an's Tageslicht treten. Spielt aber Hr. Guizot die Rolle des Themiſtokles, der Worte des Friedens äußerte und die Beſorgniſſe und den Argwohn der Spartaner beſchwichtigte, während er ſeine Mitbürger anantrieb, ihre großen Mauern zu bauen, und ſich im Stillen auf den Krieg zu rüſten? Wir glauben nicht; wir halten nicht dafür, daß Hr. Guizot fähig ſei, von Frieden zu ſprechen, wenn er die Abſicht hat, Krieg zu führen. Er meint im Gegentheil, wenn er den fremden Mächten von Frieden ſpreche, und daheim zum Kriege rüſte, um die ſtürmiſchen Forderungen ſeiner Landsleute zu befriedigen, ſo werde es ihm gelingen, die andern zum Theil einzuſchüchtern, und der Friede werde endlich ſiegen. Wir vertrauen auf die guten Abſichten des Hrn. Guizot, aber wir mißtrauen gar ſehr denen ſeiner Landsleute, ſelbſt denen ſeiner Anhänger. Auch ſind wir keineswegs von der Aufrichtigkeit des franzöſiſchen Hofes ſelbſt überzeugt. Derſelbe verſieht eifrig die ganze franzöſiſche Bevölkerung mit Waffen, unterrichtet ſie, wie dieſelben zu gebrauchen ſind, und ſucht jenem unruhigen Geiſte, welcher meint, weil Frankreich einige zehn Jahre lang Europa Geſetze vorgeſchrieben habe, ſo könne es wieder etwas Aehnliches aufführen, eher zu ſchmeicheln als ihn zu beſchwichtigen. Die Verhandlungen über die Befeſtigung, mit den Bemühungen des Hofes, ſie durchzuſetzen, zugleich mit der ungeheuern Macht, die nach dem neuen Rekrutirungsgeſetz ausgehoben werden ſoll, ſind, wir müſſen es geſtehen, darauf berechnet, neuen Argwohn zu erregen und die Kälte zwiſchen England und Frankreich zu vermehren. Hr. Hume wirft Oeſtreich und Rußland vor, ſie ſeien Militärregierungen. Aber die Handlungen der franzöſiſchen Miniſter haben die franzöſiſche Regierung auch zu einer Militärregierung gemacht."

Zu dieſem Artikel des Organes Lord Palmerſton's macht der „Commerce“ die bitterböſe Bemerkung gegen Guizot:

„Wir ſind überzeugt, ſolche Angriffe mißfallen dem Hrn. Guizot keineswegs, namentlich wenn ſie ihm für ſeine Baſtillien-Plane einige Stimmen mehr gewinnen konnten. Wollte Lord Palmerſton wirklich keine Befeſtigung von Paris, ſo weiß er ſehr wohl, wie man es anſtellen muß, um Herrn Guizot durch ein Nadelloch zu treiben. Aber Herr Dufaure ſagte mit zwei Worten den wahren Gedanken Londons über dieſe Befeſtigung: „Wäre ich ein Engländer, ſo würde ich auch dafür ſtimmen.““

Zur Tagesgeſchichte.

England. In Belfaſt, der bedeutendſten Stadt des nördlichen Irlands, wo vor einigen Wochen in Gegenwart O'Connells eine große Reform- und Repeal-Verſammlung abgehalten wurde, fand letzthin als Gegendemonſtration eine große Verſammlung von Conſervativen ſtatt. Man erklärte ſich bei dieſer Gelegenheit zu Gunſten der Stanleybill (wodurch bekanntlich das Wahlrecht eingeſchränkt werden ſoll) und gegen jeden Repeal-Verſuch. Die Hauptwürze der Verſammlung waren übrigens die roheſten Schmähungen auf O'Connell. Hiebei iſt zu bemerken, daß im nördlichen Irland die meiſten Engländer und Proteſtanten wohnen, daß alſo hier der Einfluß O'Connells am ſchwächſten iſt.

Schweiz. Von Schwyz her hat es Abgeordnete in den Luzern'ſchen Wahlbezirken gehabt. Sind wir recht berichtet, ſo hätte man dort einen Sieg der Liberalen lieber geſehen, um daraus im Verein mit der aargauiſchen Kloſtergeſchichte Veranlaſſung zu nehmen, die Urkantone von den übrigen Theilen der Schweiz abzutrennen, was fremde Intervention herbeigeführt hätte. So viel wenigſtens iſt gewiß, daß in den Räthen aller Urkantone tiefes Stillſchweigen über politiſche Berathungen geboten wurde und auch gehalten wird.

— Ueber den Rechtspunkt in Beziehung auf die Aufhebung der aargauiſchen Klöſter äußert ſich der „Erzähler“ in einem leitenden Artikel folgendermaßen:

„Wir haben uns über die Aufhebung der Klöſter im Aargau aus dem bundesrechtlichen Geſichtspunkte mit Freimüthigkeit ausgeſprochen und ſind noch nicht geſonnen, unſere Ueberzeugung alleinigen Rückſichten der Politik zu opfern. Eine andere Frage wäre aber, inwieweit die Schweiz auf Remonſtrationen und Einwendungen der päpſtlichen Nuntiatur einzugehen hätte. Um dieſelben richtig zu würdigen, muß man auf den Grund der Bundes- und der Cantonalſouveränetäten und ihrer Rechtſame zurückgehen. — Jeder Staat hat gegenüber den in ſeinem Gebiet förmlich anerkannten und garantirten Kirchen gewiſſe Verhältniſſe zu wahren und wohl auch wichtige Pflichten zu üben. Ueber das Maß und den Umfang dieſer letzteren waltet Zwieſpalt und wird Zwieſpalt immerdar ſein; allein da zwiſchen Staat und Kirche kein Richter ſein kann, ſo gibt, wenn's gut geht und Mäßigung das Ruder führt, die öffentliche Meinung, der Culturſtand eines Landes, im umgekehrten Fall, mit oder ohne genügenden Grund, die Gewalt den Ausſchlag. Ob nun ein Staat, als ſolcher, unter der Garantie der katholiſchen Kirche auch jene der Klöſter inbegriffen erachten müſſe, haben wir hier nicht zu unterſuchen; wir ſind indeſſen entſchieden für die Negative und glauben daß z. B. der bairiſche Staat bei Aufhebung der Klöſter unter Maximilian Joſeph ſeine Verpflichtungen gegen die katholiſche Kirche im mindeſten nicht verletzt habe. Indeſſen ſteht der Kirchengewalt frei, über vermeinte Unbill Klage zu führen. Wer iſt nun im vorliegenden Falle der ſäcularisirende Staat? Aargau. Und wenn aus dem kirchlichen Standpunkte die Nuntiatur Einſprache zu machen geneigt iſt, an wen hat ſie ſich zu wenden? An Aargau. Iſt ſein Recht in dieſer Beziehung untergeordnet dem Bunde? Nein. Dem Bunde ſtehen in kirchlichen Angelegenheiten nicht die mindeſten Competenzen zu, die Kantone haben ihre volle Souveränetät deßfalls behauptet, und es bleibt daher ihm, dem Bund, nur übrig, die reklamirende kirchliche Gewalt an jenen ſouveränen Kanton zu verweiſen, der zur Klage Veranlaſſung gegeben hat. Der Bund hat nämlich nicht zu unterſuchen, ob ein Kanton ſeine Kirchenverpflichtungen gegen das katholiſche Kirchenoberhaupt erfüllt hat, eben aus dem Grunde, daß ihm in dieſer Hinſicht die Kantone keine Befugniß einräumten. Aber ebenſo feſt ſteht ſein Recht, zu beurtheilen, ob ein Kanton ſeine durch den Bundesvertrag gegen die Bundesgeſammtheit der Stände eingegangenen Verpflichtungen erfüllt habe. Richter in dieſer Sache zwiſchen dem Bund und einem einzelnen Kanton iſt nun aber offenbar der heilige Vater weder als Kirchenoberhaupt, noch als weltlicher Fürſt. Wir ſehen deßhalb die Intervention, oder Einſprache und Proteſtation der Nuntiatur in der aargauiſchen Angelegenheit als völlig bedeutungslos an und finden darin keinen Stoff zu irgend welchem willfährigen Eintreten der Eidgenoſſenſchaft."

— In Solothurn wurde am 29. wieder eine bedeutende Anzahl Verhafteter entlaſſen. Die Mehrheit in den Wahlen ſoll nun doch den Liberalen geblieben ſein. Hr. Munzinger iſt in drei Collegien gewählt. — Zu den Merkwürdigkeiten gehört auch, daß der gefangene Hr. Theodor Scherer von dem Wahlcollegium in Solothurn gewählt wurde. (Erzähler.)

Deutſchland. Wien, 29. Jan. Alle induſtriellen Actien leiden unter dem Einfluß der jetzigen politiſchen Conjuncturen, nämlich an dem Uebel des Mißtrauens. Die Rentner und Capitaliſten ziehen ihre Fonds aus dieſen Unternehmungen heraus, und es wird eines ganz geſicherten Friedenszuſtandes bedürfen, um den Actienverkehr wieder zu beleben. Die Entwaffnungsfrage beſchäftigt daher die Handelswelt ſehr angelegentlich, und man verwünſcht „den bewaffneten Frieden“ Frankreichs, einen halben Zuſtand, aus dem man um jeden Preis, auch um den eines Krieges, nur mit Gewinn herauskommen wird.

Die geſtern aus Paris gekommene Nachricht von einer neuen Truppenaushebung von 80,000 Mann und die Motivirung des Marſchall Soult zu dem Geſetzentwurf über Errichtung einer Reſervarmee haben hier Senſation gemacht. Alſo noch keine Entwaffnung! (Oberdeut. Zeit.)

Türkei. Conſtantinopel, 12. Jan. Unſere früher ſchon geäußerten Zweifel in Betreff der aufrichtigen Unterwerfung Mehemed Ali's und der ſchnellen Löſung der ägyptiſchen Frage werden durch die aus Aegypten und Syrien eingehenden Nachrichten nur erhöht. In Alexandria und an der Küſte wird fortwährend an den Befeſtigungen gearbeitet. Die Nationalgarde iſt noch immer unter den Waffen, und wird täglich exercirt. Während des letzten Verweilens Ibrahim Paſcha's vor Damaskus fielen häufige Scharmützel vor. In einem der letztern wurde einer von den Druſen und Napluſern angegriffenen ägyptiſchen Infanterieabtheilung eine nicht unbedeutende Niederlage beigebracht. Ibrahim Paſcha ließ hierauf ſeine ganze Cavallerie los, welche die Gebirgsvölker auseinander ſprengte und einige fünfzig Gefangene machte. Der ägyptiſche Generaliſſimus ließ ſie vor ſeinen Augen von den Cavalleriſten in Stücken hauen. In Damaskus übte er die unerhörteſten Gelderpreſſungen aus. Er ſoll große Schätze geſammelt haben, welche alle in die Wüſte transportirt werden. Das am 8. dieß von Beirut hier angekommene Dampfboot Tahiri Bahri verbreitete hier eine Sage, die, weil ſie von mehreren Briefen und vielen glaubwürdigen Perſonen faſt auf dieſelbe Weiſe erzählt wird, große Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Der Paſcha von Damaskus (nach dieſer Sage Scherif Paſcha) ging ſeit längerer Zeit mit dem Entſchluſſe um, ſich der Pforte zu unterwerfen, und hatte hiezu auch ſchon einige Schritte gethan. Sein in Conſtantinopel ſich befindender Bruder, der zur türkiſchen Armee übergegangen war, überſchickte ihm einen Brief, in welchem er ihn aufmunterte, ſo bald als möglich die verlorne Sache Mehemed Ali's zu verlaſſen. Ibrahim, der dieſen Brief aufgefangen hatte, beſchied

Digitized by Google

unter einem Vorwande den nichts ahnenden Paſcha zu ſich ins Lager, wo er ihn mit eigenen Händen niederhieb, und gegen hundert ſeiner treueſten Soldaten und Diener hinrichten ließ. Dieß ſind Thaten, auf die ſich Ibrahim berufen kann, um ſeine Anſprüche auf den Thron Aegyptens nach dem Ableben ſeines Vaters geltend zu machen. (A. Z.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Aphorismen über unſere gegenwärtige Literatur.

(Schluß.)

☆ Unſere heutige Journaliſtik iſt nicht minder von den ſocialen Verhältniſſen berührt. Ihr ſchlechter Zuſtand, die Unwahrheit, Seichtigkeit, ja zum Theil Schlechtigkeit, die ſich in ihr ausſpricht, geht aus dem Umſtande hervor, daß man ſich genöthigt ſieht, aus der Literatur ein Gewerbe zu machen. Der Autor handelt mit ſeinen Büchern: er bezahlt Recenſenten, und ſchließt mit anderen Contrakte, deren Bücher er wiederum loben will. Umgekehrt wirken die perſönlichen Feindſchaften auch wieder auf die Beurtheilung der Bücher zurück.

In der Journaliſtik, beſonders in der geleſenſten, iſt eine vollkommene Reform durchaus nothwendig. Die kurzen raiſonnirenden, entweder lobenden oder tadelnden Anzeigen, ohne alle Belege, nur der Ausdruck des Urtheils von Referenten, ſollten gänzlich wegfallen. Die Recenſionen ſollten ſich in der Mehrzahl nur auf die Anzeige vom Inhalte eines Werkes und dem Gange, den der Autor dabei genommen hat, beſchränken. Nur von wichtigen bedeutenden Büchern ſollten Kritiken gegeben werden: da kann das Publikum dann ſelbſt eine Controlle führen.

Und, was ich beſonders rathen möchte, keine jungen Leute ſollten ſich mit dem Recenſiren abgeben. Die gute Recenſion erfordert immer einen gereiften Mann. Der junge Mann ſoll lernen, aufnehmen: zur Kritik iſt er noch nicht berufen. —

Es lautet komiſch, aber es iſt mein voller Ernſt, wenn ich auf die ſchlechten ſocialen Verhältniſſe unſere Dichter verweiſe.

Man hat es ſchon öfters geſagt, daß unſere gegenwärtige Poeſie nicht viel bedeutet. Die Dichter ärgern ſich freilich darüber und wollen das nicht zugeben. Aber es iſt doch nicht anders. Dieß beweiſen ſchon die vielen Theorien, die man gegenwärtig aufſtellt. Eine wahrhaft poetiſche Zeit hat geſchaffen: erſt die ermattende und erſchlaffende Zeit hat aus den vorliegenden Muſtern die Theorien gemacht. Wenn unſere Poeſie wahrhaft bedeutend werden ſoll, ſo muß ſie die bisherigen Kreiſe und Formen verlaſſen: ſie muß praktiſch werden, ſie muß ſich der Fragen der Zeit bemächtigen und daraus ihre Kräfte ziehen.

Vielleicht, daß dadurch die ſchöne Form zu Grunde geht, daß wir keine vollkommene Kunſtwerke mehr zum Vorſcheine bringen. Göthe weiſſagte wenigſtens von den Dichtern, die ſich mit der Politik zu ſehr beſchäftigten, wie Uhland, daß ihre Poeſie darunter leiden müſſe. Allein was ſchadet das auch? Es iſt uns vor der Hand viel nöthiger, die ſocialen Verhältniſſe zu verbeſſern, als die Poeſie und Kunſt, in der wir nun doch einmal ſchon eine beträchtliche Höhe erreicht haben, noch weiter fortzuſpinnen. Sodann wird ſich der ächt dichteriſche Genius, wie ich glaube, durch großartige Motive eher ſpannen und erheben, als ſich die Flügel lähmen laſſen. Was machte Byron ſo groß? Das Durchdrungenſein von den großen Ideen, wenn man will, von dem Schmerze der Zeit. Und Platen? In welchem Dichter iſt die Form auf einer ſo großen Höhe? Und wer hat mehr die Tendenzen der Zeit zum Gegenſtande ſeiner Gedichte gemacht, als er?

Unſere Zeit hat dies wirklich ſchon gefühlt, daß ſich die ſchöne Literatur mit den großen Fragen der Epoche in Verhältniß ſetzen müſſe. Wir haben lyriſche Gedichte in dieſer Art, noch mehr Romane, die man Tendenzromane zu nennen pflegt.

Indeſſen glaube ich mich nicht zu täuſchen, wenn ich dergleichen poetiſche Productionen größtentheils für das Reſultat buchhändleriſcher Berechnung halte, nicht entſprungen aus einem höheren Motiv. Unter allen dieſen, wie wenig haben doch eine allgemeine Bedeutung erlangt, von wie wenigen kann man ſagen, daß ſie allgemeinen Einfluß gewonnen haben!

Die beſte Art und Weiſe, heutzutage poetiſch auf die Mitwelt zu wirken, iſt die Satyre. Merkwürdig, daß ſie in unſerer Zeit, die doch ſo unendlich viel Stoff dafür bietet, gar nicht angewendet wird. Keiner unſerer Dichter wendet darauf ſeine Kräfte. Denn ich meine natürlich nicht die niedere Satyre, die ſich mit Unbedeutendheiten abgibt, ſondern die höhere, welche die allgemeinen Weltverhältniſſe im Auge hat.

Einen Grund könnten wir wohl anführen. Es iſt die Cenſur. Dieſe, wie ſie überhaupt das freiere Geiſtesleben der Nation hemmt, und wie ſie vielleicht eine nicht geringe Schuld an dem erbärmlichen Zuſtande unſerer Literatur trägt, iſt natürlich darauf bedacht, die Regungen eines witzigen Kopfes nicht aufkommen zu laſſen. Aber ſollte nicht gerade die Cenſur am Meiſten dazu geeignet ſein, jene Geiſtesthätigkeit zu erhöhen und zu ſchärfen? Dahlmann ſoll einmal geſagt haben, daß die Cenſur wenigſtens das Gute an ſich hätte, daß ſie uns die Gewandheit des Ausdrucks lehrt, daß wir lernen, Dinge auf eine Weiſe zu ſagen, die ſcheinbar unſchuldig iſt und nichts Gefährliches an ſich hat, die aber dem Weſen nach das ausdrücken, was die Cenſur nicht haben will. Und dann, genau genommen, darf man eigentlich nur das wiedergeben, was unſere Journale und Zeitungen jeden Tag wiederholen. Denn in der That: manche Artikel lauten nicht anders, als wie reine Satyre. Z. B. wer würde folgende Stelle, die einmal in der Münchner Landbötin ſtand, für etwas anders, als wie reine Satyre halten? „Durch eine allerhöchſte königliche Entſchließung iſt auch den Profeſſoren an den Gymnaſien verſtattet worden, außer ihrer Gallauniform die gewöhnliche, mit Ueberrock, Schirmmütze und Degen zu tragen. Dieſe königliche Huld und Gnade wird nun für das ganze Lehrerperſonal ein neuer Sporn ſein, um für König und Vaterland tüchtige Staatsbürger hervorzubilden.“ Auch folgende Stelle in einer andern baieriſchen Zeitung möchte der Unbefangene für Satyre halten. „König Ludwig war auf dem Balle der Künſtler, und bewieß ſich in einer ſo außerordentlichen Leutſeligkeit und Liebenswürdigkeit, daß Gott ſelbſt ausrufen hätte müſſen: „Wenn ich nicht Gott wäre, möchte ich der König von Baiern ſein.“

Dieß ſei genug. Es iſt Zeit, daß ich aufhöre.

Ankündigung.

Dampfſchifffahrt auf dem Bodenſee.

Vom 1. Februar l. J. anfangend, wird die Dampfboot-Actien-Geſellſchaft zu Lindau ſich auch mit theilweiſer Getreide-Verſchiffung ab Lindau befaſſen, und dieſen Artikel zu gleichen Frachtlöhnen, wie ſolche bisher von den Segelſchiffen erhoben wurden, nach allen Richtungen des Ober- und Unterſees und des Rheins, mit alleiniger Ausnahme des Platzes Rheineck, welcher mit Dampfſchiffen zur Zeit nicht befahren werden kann, befördern.

Die Verwaltung beehrt ſich, das handelnde Publikum hievon zu verſtändigen, mit der Zuſicherung, gefällige Aufträge, welche auf dem Verwaltungs-Bureau in Lindau abzugeben ſind, prompt und ſicher zu beſorgen.

Lindau, 29. Januar 1841.

Die Verwaltung:
Greiner.

Bekanntmachung.

Bürgermuſeum.

Samſtags, den 13. d. M., Abends 7 Uhr wird der dießjährige Maskenball im

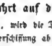
Gaſthaus zum „Badiſchen Hof“

abgehalten werden, wozu die verehrlichen Mitglieder mit dem Bemerken eingeladen werden, daß Eintrittskarten bei Herrn Auguſt Peliſſe von Freitag Nachmittags 2 bis 5 Uhr, Samſtags Vormittags von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr abgegeben werden.

Conſtanz, den 2. Februar 1841.

Der Vorſtand.

Hausverkauf.



In der Nähe bei Conſtanz, im Canton Thurgau, an der Hauptſtraße nach Zürich und Schaffhauſen, wird ein neues wohlgebautes Wirthſchaftsgebäude, alles gut und ſolid eingerichtet, wie auch zu einem andern Gewerbe ganz geeignet, nebſt abgeſonderter Scheune und Stallung, Schopf und Brennhaus, ſo wie auch in deſſen Nähe fünf Juchert Ackerland und Wieswachs, zum Verkauf angetragen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction der deutſchen Volkshalle.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von F. Schlumpf in Belle-Vue. — Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Dienstag, № 23. den 9. Febr. 1841.

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Abonnements-Preis, ohne Poſtaufſchlag- oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kaſpar zu Conſtanz, in der Kanzleiſtraße, Nro. 480, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nr. 28 in Straßburg, gemacht.

Unzertrennlichkeit der Zwecke der Freiheit und der Nationalität.

Nach einer telegraphiſchen Depeſche, welche in Paris bekannt gemacht worden war, iſt die Zurückgabe der türkiſchen Flotte von Seite Mehemed Ali's bereits erfolgt, die Armee Ibrahims auf ägyptiſchem Boden ſchon angekommen, alſo die Uebereinkunft der Mächte mit dem Paſcha in allen Punkten vollzogen. Gleichwohl hört man von allen Seiten, daß die Rüſtungen Frankreichs, anſtatt eingeſtellt zu werden, in beharrlicher Fortſetzung begriffen ſind. Da ein ſolcher Zuſtand unter der Vorausſetzung wirklicher Befriedigung des Orients unbegreiflich wäre und von Seite Deutſchlands Gegenrüſtungen erfordert, welche bloßer Launen wegen nicht lange unterhalten werden können, ſo müſſen in der äußern Politik nothwendig demnächſt entſcheidende Schritte erfolgen, alſo entweder die Entwaffnung Frankreichs durchgeſetzt oder energiſchere Maßregeln ergriffen werden. Das Frühjahr, in welchem alle ſchwebenden Räthſel ſich aufklären müſſen, nähert ſich, und wir müſſen alſo bald erfahren, ob die Politik Louis Philipps wirklich ſich geändert hat und ernſtlichere Abſichten mit den kriegeriſchen Vorbereitungen Frankreichs verbunden ſind, oder ob das Ganze blos Schein und im Geheimen die vollſtändige Einigkeit zwiſchen den Mächten hergeſtellt ſei. Letzteres iſt wohl wahrſcheinlicher, als das erſtere, inſoferne nicht der Friede in Aegypten bloß ſcheinbar iſt; indeſſen wie die Verhältniſſe am Ende ſich auch geſtalten mögen, ſo geziemt es dem deutſchen Nationalgeiſt, auf alle Ereigniſſe gebührend ſich vorzubereiten. Die Lage unſres Landes iſt bei den ſchwebenden Streitfragen ganz eigenthümlich. Einer gründlichen Verbeſſerung unſrer innern Verhältniſſe dringend bedürftig, nach freiern und edlern Staatszuſtänden ſtrebend, iſt die Sympathie aller aufgeklärten Geiſter unſres Landes für das volksthümliche Princip und inſoferne ſolches bei einem allenfallſigen Angriff gegen Frankreich in Frage geſtellt würde, für letzteren Staat. Aber zu gleicher Zeit treten die Franzoſen ganz offen mit der Abſicht hervor, unſre nationalen Rechte zu mißachten und unſer Gebiet zu zerſtückeln. Dadurch wird unſer Stammgefühl tödtlich verwundet und wir ſind nun in die peinliche Lage verſetzt, auf der einen Seite unſre Stammrechte zu vertheidigen und dadurch dem Intereſſe der Freiheit zu nahe zu treten, und auf der andern letztere zu ſchützen und dadurch unſre nationalen Rechte in Gefahr zu bringen. Ein ſtarkes Volk iſt bei einem ſolchen Zwieſpalt der Pflichten freilich bald entſchloſſen und erklärt ſich vor allem für den Schutz der Nationalität, weil dieſe der Boden der Freiheit iſt und letztere alſo ohne erſtere nicht möglich ſein kann. Ganz einmüthig erklärten ſich darum die Deutſchen für die Vertheidigung unſrer Nationalehre. Allein nun ſucht man dieſe ſchöne Aeußerung des deutſchen Charakters auszubeuten und zur Waffe gegen die freiern Beſtrebungen zu machen. Dadurch wird wieder der vereinzelten Richtung Nahrung gegeben, welche an der energiſchen Aeußerung des deutſchen Nationalgeiſtes ein Aergerniß findet, und man ſucht gegen die letztere allmälig wieder Reaction zu erwecken.

In einer ſolchen Lage der Dinge iſt Entſchiedenheit des Entſchluſſes und der Haltung nothwendig. Charakterfeſt und ſtark ſoll man ſein und weder von der einen, noch von der andern Seite ſich irre machen laſſen. Ja, wir wollen die Freiheit, aber wir wollen ſie als großes Volk, auf den Grundlagen unſerer nationalen Rechte, nicht beſudelt durch Gebietsabtretungen an Frankreich! Ja, wir wollen die Unverſehrtheit unſeres Gebietes, die Anerkennung und Geltendmachung aller unſerer nationalen Rechte, aber wir wollen darum auf die Freiheit nicht verzichten, ſondern dieſelbe gerade umgekehrt um deſto reiner entwickeln, aus dem eigenen germaniſchen Geiſte hervorbilden. Wir verwahren uns daher feierlichſt dagegen, daß man unſere nationale Erhebung für reactionäre Zwecke ausbeute. Es war ein Troſt für das vaterländiſche Gemüth, daß das deutſche Selbſtgefühl bei den Anmaßungen der Franzoſen erwacht iſt, und den fremden Uebermuth mit Nachdruck zurückgewieſen hat. Das Rheinlied drückte dieſe allgemeine Stimmung des Volkes aus und darum fand es überall Anklang. Ja, wir ſagen mit Ernſt: „Der Rhein iſt und bleibt deutſch!" Aber wenn man daraus folgern will, daß wir auf die Ideen und die Zukunft des freien Volksthums verzichten wollen, ſo irrt man. Eben deßhalb, weil wir uns als Nation fühlen und den Fremden bei allen unbilligen Entwürfen gegen unſere nationalen Rechte mit Nachdruck entgegen treten, eben darum fordern wir im Innern Achtung vor dem Volke und Anerkennung ſeiner ewigen unverjährbaren Rechte. Die allgemeine Entrüſtung unſeres Volkes gegen die franzöſiſchen Entwürfe auf den Rhein beurkundet eben unſere Mündigkeit und die Nothwendigkeit radicaler Reformen im Innern. Das iſt der Sinn des Widerſtandes gegen Frankreich!

Aber umgekehrt wollen wir uns des Mißbrauches wegen, welchen man mit den Aeußerungen des Nationalgefühles treiben möchte, auch nicht den Franzoſen in die Arme treiben laſſen. Es iſt unrichtig, daß die Eroberungsſucht Frankreichs erdichtet ſei; das neueſte „Siècle" giebt wieder einen neuen Beweis, indem es die alte machiaveliſtiſche Politik entwickelt, die kleinern Staaten Deutſchlands von den größern zu trennen und an die franzöſiſchen Intereſſen zu feſſeln. Mit liebenswürdiger Naivetät ruft jene Zeitſchrift aus, daß der deutſche Bund, alſo das geſammte Deutſchland, niemals Bundesgenoſſe Frankreichs ſein könne. Das war die Politik der Franzoſen von jeher und iſt es noch, und wir wollen uns wohl hüten, von ihnen noch ein Mal uns irre führen zu laſſen.

Unſre Stellung iſt alſo ſehr einfach. Wir wollen uns durch das Bedürfniß der Nationalität nicht zur Preisgebung der freiern Beſtrebungen, aber auch durch letztere nicht zur Preisgebung der Nationalität verleiten laſſen. Daraus, daß wir unſre Stammesrechte vertheidigen, folgt nicht, daß wir im Innern auf die Freiheit verzichten und daraus, daß die Reaction unſre nationale Erhebung auszubeuten ſucht, kann kein Beweggrund entſpringen, ſich den Franzoſen in die Arme zu werfen. So höhniſch daher auch die letztern und ihre wenigen Gleichgeſinnten in Deutſchland auf die Gefahren hinweiſen, welche wir durch die Vertheidigung unſrer Stammrechte für die Freiheit erwecken, ſo wollen wir gleichwohl unſre Nationalität ſchirmen. Möge die Reaction vorübergehend immer darüber jubeln, genug, daß wir eben ſo unerſchütterlich zur Aufrechterhaltung der freiſinnigen Grundſätze entſchloſſen ſind. Die Erfahrung wird dann ſpäter lehren, ob ein Volk, welches für ſeine Nationalehre ſo viel zu opfern im Stand war, im Innern bleibend der Freiheit beraubt werden kann?

Norddeutſche Verhältniſſe.

✱ Dresden, 3. Februar 1841.

Unläugbar lebt Geiſt und Kraft im Norden Deutſchlands, ohne allen Zweifel ringt die beſſere Natur auch dort nach freiern, edlern und würdigern Zuſtänden; doch der Nebel der Vergangenheit, welcher auf den öffentlichen Verhältniſſen noch laſtet, iſt ſo dicht und die Hinderniſſe, welche ſich der neuen Erkenntniß entgegenſtemmen, ſind ſo groß, daß wir von jenen Gegenden noch immer nichts, als Streben nach dem Beſſern, aber überwiegende Macht der feindlichen Hinderniſſe berichten können. Ich ſpreche zuerſt von Sachſen und dann von Preußen, deſſen wahre Lage in dem Spiegel der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" nicht immer treu dargeſtellt wird.

Auch in Sachſen und namentlich in Dresden wird das Bedürfniß der volksthümlichen Inſtitutionen und insbeſondere der Oeffentlichkeit der Erörterungen lebhaft gefühlt, allein das höfiſche Reſidenzweſen, was auf unſerer

Digitized by Google

Stadt laſtet wie ein Alp, und die damit verbundene Cenſurſtrenge laſſen eine freie Beſprechung politiſcher Intereſſen nicht zu, und nur während den Landtagen geſchehen Ausnahmen, die eben nicht auf redlichem Willen und Grund beruhen. Für alles Auſſerſächſiſche herrſcht daher eine ziemliche Apathie. Man kannegleßert bei uns ſo frei, wie anderwärts, bleibt aber dabei ganz gemüthlich Sklave der Verhältniſſe mit dem Wahlſpruch: „ja, das iſt nun einmal ſo und nicht anders.“ Der Norddeutſche iſt allez it fertig zum phlegmatiſchen Bekriteln, der ſüddeutſche zum ſanguiniſchen Handeln. Fällt uns nicht einmal die freie Preſſe vom Himmel herab auf die Naſe, wir werden ſie ſonſt durch unſere Kraft nicht erhalten. In die Alternative verſetzt zwiſchen Preßfreiheit und Steuerfreiheit zu wählen, würden die erſte und mindeſtens 3/4 der zweiten Ständekammer getroſt die letztere annehmen. Die Wahl bleibt freilich leicht für den freien Mann, ſchwer für den Laſtträger! — Unſere Münzwirren haben ſich geſetzt, d. h. da wir vom neuem Gelde ſo viel, wie nichts zu ſehen bekommen (wüßte man es nicht beſſer, müßte man faſt glauben, die Regierung ziehe den neuen Fuß wieder ein, um es beim alten Statusquo zu laſſen), ſo rechnen wir nach dem alten, wobei wir jetzt von einer Unmaſſe Kupfergeld überfluthet werden. Unſere Armeerüſtung geht anhaltend vorwärts. Alles, was dazu gehört, liegt im Ueberfluße vorhanden und an Geld mangelt es wahrhaftig nicht. Ob unſer Kriegsminiſter auch im Krieg das Zermalmen ſo gut verſteht, wie er es ein Mal in der zweiten Kammer bewies, wird die Erfahrung lehren. Prinz Johann übernimmt nun ganz gewiß das Commando des geſammten Armeecorps, und wenn ſich der berühmte pſeudonyme Ueberſetzer des Dante mit dem Feinde ſo tapfer herumſchlägt, wie mit den italieniſchen Metern des Höllendichters, oder mit dem corpus juris und den ſächſiſchen Geſetzen, ſo wird der Ruhm der ſächſiſchen Truppen, den ſie unter Napoleon genoſſen, auch im Dienſte für das Vaterland nicht erbleichen. Perſönlichen Muth beſitzt der Prinz wohl, aber wie es mit den übrigen Feldherrngaben ſteht, das wird die Erfahrung lehren. Die Generallieutenantſtelle für die bloß ſächſiſchen Trupppen würde der Prinz mit erhalten, der Generalmajor v. Fabrice ſoll den Generalſtab commandiren und Generalmajor v. Schreibershofen die Stellung des bisherigen Commandirenden im Kriegsminiſterium erhalten. An militäriſchen Genies ſind wir aber nicht ſehr reich, unſere Armee zählt keine taktiſchen Schriftſteller, keine militäriſche Zeitſchrift, wir haben noch keine taktiſch-vollſtändige Geſchichte (wie bei andern Armeen), deſſen, was die ſächſiſchen Truppen in den franzöſiſchen Kriegen geleiſtet. Von unſerm Generalſtab ging bisher noch nichts aus, was auf große Fähigkeiten ſchließen machte. Der Generalſtab iſt aber das Herz einer Armee und ihr Kopf dazu! — Wahrſcheinlich im April tritt eine ſtändiſche Criminalcommiſſion zuſammen, um die Criminalproceßordnung im Voraus zu berathen. Obgleich dieſe Commiſſion zum größern Theil aus Leuten von Intelligenz und Charakter beſteht, ſo läuft doch die Sache auf einen leeren Streit de lana caprina aus. Die Regierung will von freier Juſtizverfaſſung, mündlicher und öffentlicher Rechtspflege, Geſchwornen nichts wiſſen. Die zweite Kammer geht umgekehrt in ihren Hauptvertretern faſt nur darauf aus, die erſte Kammer will die Patrimonialgerichte nicht aufgeben, und hat, inſofern ſie von der Centraliſationspolitik der Regierung nichts Gutes erwartet, eben nicht unrecht, — was wird alſo unter ſolchen Umſtänden viel anders herauskommen, als ein verzweifeltes Werk (Opus desperatum)? Als man ſich im Jahr 1830 eine Conſtitution aufdringen ließ, weil es gefährlich war, ſie abzuſchlagen, beſchloß man, den jungen Rieſen unter Hand in einen Zwerg zu eskamotiren. Man rechnete auf die wetterwendiſchen Launen des franzöſiſchen Volkes und auf die fürſtlichen Tugenden des neuen Bürgerkönigs. Jahre vergingen, und nun kann man den Völkern getroſt zu verſtehen geben: „Ihr imitatorum servum pecus, die Ihr im Jahr 30 das fremde Conſtitutionsfieber hattet, ſtatt in deutſcher Treue feſtzuhalten an der Willkühr der Mächtigen, den Privilegien und der Steuerfreiheit des Adels, am Uebermuth der Söldner und der gläubigen Einfalt des Volkes, da habt Ihr's nun, eſſet nun aus, was Ihr eingebrockt; treibt jetzt der Conſtitutionalismus in Frankreich, wo Ihr Euch Euer gülden Kalb hergeholt, taube Aehren, wie wollt Ihr volle verlangen in Deutſchland*)?“ —

Preuſſen geht einer Reſtaurationsepoche entgegen, einem byzantiniſchen Hof- und Literaturweſen, wobei alles wahre Volksthum allmählig abſtirbt. Es wird einem ganz flau zu Muthe, wenn man ſolche Berliner Artikel lieſt, wie den in der „Leipz. Allg. Zeit.“ Nr. 28 S. 291, wo Lüge und Wahrheit ſo einträchtig neben einander gehen, wie Cain und Abel. Der Berliner Geiſt will die allgemeine Theilnahme, welche das Rheinlied gefunden hat, ausbeuten, und deshalb zur Grundlage der Servilität machen. Man ſieht dort in dem nationalen Aufſchwung ein Mittel gegen die Zeitrichtung und darum rechnet man uns die Freiheiten vor, welche die Deutſchen beſitzen. Das paßt freilich für die Berliner liberaliſirenden Servilen, welche bei den Forderungen der Preßfreiheit und der Entfernung alles Geiſtesdrucks die Gänzehaut überläuft. Wollte aber ein engliſcher Kronbeamter der Nation verrechnen, was ſie alles für Freiheiten genieße (und was nicht, das hat Hr. Streckfuß weggelaſſen!), man ſchickte ihn nach Bedlam. Die Deutſchen haben ohne Zweifel Anlagen genug zur Gründung einer ſtarken Nationalität, wer leugnet es, aber ſie iſt für uns ein Fels, den wir im Sturm erklimmen und mit den Zähnen feſthalten müſſen, kein friedlicher Taubenſchlag, in deſſen Nähe Füchſe und Marder hauſen. Wir ſind zu ſehr ein Volk des Selbſtbewußtſeins, wir haben trübe Erfahrungen gemacht, und müſſen auf unſerer Hut ſein. — Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung der Zeit, wenn man lieſt, wie die „deutſche Adelszeitung“ in einer Probenummer für 1841 zur Gründung einer allgemeinen Adelsverbindung auffordert, die als mächtige Körperſchaft den andern Ständen gegenübertreten ſoll. Jeder zur Theilnahme Befähigte ſoll vorerſt Geld geben (und daran wird wohl die Sache ſcheitern), dann ſollen Generalverſammlungen, Statuten entworfen werden ꝛc. ꝛc. Die Sammlungen zu Rotteck's Denkmal betragen hier jetzt über 100 Rthlr.; inſofern dieſelben als politiſche Demonſtrationen gegen den Abſolutismus erſcheinen, mag man dem Unternehmen Vorſchub leiſten.

† Paris, 3. Februar 1841.

Das vorgeſtern votirte Geſetz macht den Krieg nur um ſo wahrſcheinlicher. Es iſt eine Folge des Zwitterweſens der franzöſiſchen Regierung, des Amphybiums, das man die beſte Republik nennen zu dürfen glaubte, und das in den gegenwärtigen Verwicklungen einen neuen Zwitter adoptirte, der da bewaffneter Friede heißt. Vor dem Geſetze über die Befeſtigung von Paris hätte man den bewaffneten Frieden noch immer entwaffnen können, und dann wäre der Friede herausgekommen. Das iſt nun nicht mehr möglich, ſo lange das Geſetz über die Befeſtigung von Paris nicht aufgegeben iſt, ſobald es gar in Vollzug geſetzt ſein ſollte. Ein befeſtigtes Paris iſt an und für ſich ein ſtehender bewaffneter Friede, ein gezucktes Schwert, 2000 Kanonen auf den Wällen von Paris gegen Europa gerichtet. Der bewaffnete Friede aber, wenn er nicht unmittelbar zum Frieden führt, ſaugt die Völker ohne Kampf noch mehr aus, als ſelbſt der Krieg, und hat überdieß noch das Unglück, daß er nichts entſcheidet. Dieſes Zwitterſyſtem hat nun den eclatanteſten Sieg davon getragen, und wird daher Europa zwingen, noch ernſter auf Entwaffnung zu dringen, und noch ernſter zu waffnen. Die Bewaffnungen aber haben, wie ſchon bis jetzt, das Anſehen der Drohung, und dieß um ſo mehr, als die Befeſtigung von Paris ſcheinbar eine Frankreich allein intereſſirende Vertheidigungsmaaßregel iſt. So wird dieſes Geſetz den Krieg nur immer möglicher, nur immer unausbleiblicher machen. Louis Philipp geht ſtets rückwärts und ſieht nach der Seite hin, die er verläßt, entfernt ſich immer mehr von dem Ziele, auf das ſein Auge gerichtet iſt. Er will den Frieden und macht den Krieg unausbleiblich; er will das Königthum und ſchafft ihm nur Feinde, er will Ruhe und führt Frankreich der Anarchie entgegen, hat es ſchon zu einer Anarchie der Ideen geleitet, wie ſelten ein Beiſpiel in der Geſchichte aufzuweiſen iſt. Seine Geſandten werden die Baſtillen von Paris als Friedensverſicherungen in Wien, St. Petersburg und Berlin anrühmen, und ſich wundern, wenn man in denſelben das Lärmzeichen des bedrohten Europas erblickt. Und doch wird dem ſo ſein, wie unſchuldig auch die Maſſe der Franzoſen an dieſer Geſtaltung der Dinge ſein möge.

△ Paris, 4. Februar 1841.

Caſernen und Feſtungsmauern ſind die Dinge, deren Frankreich am meiſten zu bedürfen ſcheint, und die es ſich auf die Gefahr des völligen Ruins ſeiner Finanzen und mit Hintanſetzung aller productiven öffentlichen Unternehmungen nicht genug verſchaffen zu können glaubt. Kaum iſt die halbe Milliarde für die Befeſtigung von Paris votirt, ſo verlangt die Regierung neue 75 Millionen für die Anlegung von vier neuen Grenzfeſtungen und eben ſo viel für den Bau von Wachthäuſern, Caſernen und Ställen. Indem das Miniſterium dieſe Forderung macht, ſieht es ſich genöthigt, zu erklären, daß der Zuſtand des Schatzes nicht erlaube, vor dem Jahre irgend ein Werk zum öffentlichen Nutzen, eine Straße, eine Eiſenbahn, einen Canal zu unternehmen. Das Alles gefällt allerdings einer gewiſſen Partei, welche

*) Darauf gibt es freilich die bündige Antwort: Wie wäre es denn, wenn man es eben der tauben Aehren des Conſtitutionalismus wegen in Deutſchland wenigſtens mit dem reinen volksthümlichen Princip und zwar auf hiſtoriſchem Boden verſuchte? A. d. R.

Digitized by Google

das Monopol des Patriotismus zu beſitzen glaubt, und deren ganzes politiſches Syſtem ſich in die Worte faſſen läßt: Vernichtung aller Nationalſelbſtſtändigkeit in Europa durch entſchiedene Präponderanz eines militäriſch organiſirten, und wo möglich demokratiſchen Frankreichs. Dieſe Partei iſt wenigſtens conſequent, indem ſie die Pläne ihres Ehrgeizes und ihrer Herrſchſucht dadurch vorbereitet, daß ſie Frankreich um jeden Preis gegen den gerechten Zorn der europäiſchen Völker bis an die Zähne bewaffnet ſehen will. Mit ſolchen Zwecken muß man den Krieg als den hinfortigen Normalzuſtand unſeres Continents anſehen, und alsdann iſt kein Opfer zu groß, um der unausbleiblichen und furchtbaren Reaction der beleidigten Nationalitäten einen ehernen Damm entgegenzuſtellen. Aber das Frankreich, welches jene empörenden Ideen nicht theilt, begeht ein unverantwortliches Unrecht, indem es ſich ſeine Einwilligung zur maaß- und zielloſen Errichtung von Anſtalten abgewinnen läßt, die auf die Verewigung der Zeiten des Völkerfauſtrechts berechnet ſind. Man fängt an, dieſen heilloſen Fehler zu begreifen, und es iſt ſchon manches Wort der Reue über das Votum der Kammer vom 1. Februar laut geworden. Aber dieſe Reue iſt ohnmächtig und unfruchtbar, und man würde vergebens hoffen, daß ſie ſich dem Strom der moraliſchen Ideen widerſetzen, und gar erfolgreich widerſetzen werde. Die Kammer wird die neu beantragten Feſtungsbauten bewilligen, wie ſie die Fortification von Paris votirt hat, und der Marſchall Soult hat nicht zu fürchten, daß ſie ihn daran hindern werde, die Armee im Laufe dieſes Jahrs auf 385,000 Mann zu bringen, wie er dies beabſichtigt. Da weder der König noch das Miniſterium kriegeriſch geſinnt iſt, ſo iſt es unbegreiflich, wie die Regierung dabei beharren kann, die Initiative zu Maaßregeln zu ergreifen, deren Ausführung der Natur der Sache nach mit der Aufrechterhaltung des Friedens beinahe abſolut unverträglich iſt. Eine ſolche Maaßregel iſt aber die Verſtärkung der ohnehin ſchon überſtarken Armee.

Einſtweilige Löſung der orientaliſchen Frage.

Die franzöſiſche Regierung erhielt folgende telegraphiſche Depeſche aus Marſeille:

„Alexandria, 23. Jan. — Der General-Conſul an den Miniſter des Auswärtigen. — Die ganze türkiſche Flotte hat heute den Hafen von Alexandria verlaſſen. — Man hat Nachricht erhalten von der Ankunft Ibrahims in Ramle, nicht weit von Gaza. Seine Armee muß gegenwärtig innerhalb des ägyptiſchen Gebietes ſein. Der Geſandte der Pforte hat Mehemed Ali erklärt, er ſei benachrichtigt worden, daß der Firman, der ihn mit dem erblichen Paſchalik von Aegypten bekleide, von dem Sultan unterzeichnet worden ſei. So ſind alſo alle von beiden Parteien eingegangenen Verpflichtungen erfüllt.“

Aehnliche Nachrichten, wie die in vorſtehender Depeſche enthaltenen, ſind auch ſchon in London bekannt; und das miniſterielle „Morning-Chronicle“ ſtellt darüber folgende Betrachtungen an:

„Endlich kann man dem Publikum zur Löſung der orientaliſchen Frage gratuliren. Dieſe äußerſt wichtige und beruhigende Nachricht erhielt geſtern die Regierung Ihrer Majeſtät durch Depeſchen von Sir Robert Stopford, datirt von Marmorizza-Bucht, 14. Januar. So kann nun die orientaliſche Frage als gelöst angeſehen werden, auf einer Grundlage, welche den Frieden in der Levante ſichert und ſelbſt von den Anhängern Mehemed Ali's nicht als ungerecht für ſeine Anſprüche betrachtet werden kann. Auch hoffen wir, der Segen einer weiteren Bürgſchaft des Friedens werde ſich nicht auf die Levante beſchränken. Mit der Löſung dieſer Frage hoffen wir, die feindſeligen Gefühle, welche daraus entſprangen, werden ſich ſchleunig legen, und Europa werde, nicht durch ſchöne Worte, ſondern durch Handlungen von der Unruhe befreit werden, die ihm nothwendig aus der von Frankreich angenommenen Haltung erwächst. *Mit Erfüllung der Zwecke des Julivertrags hat die Allianz ein Ende, von welcher Frankreich ſich fern hielt.* Der Zuſtand dieſes Land kann daher nicht länger als „iſolirt“ betrachtet werden. Es wird eben ſo wenig iſolirt ſein, als England oder Oeſtreich, als Rußland oder Preußen. In der That könnte ſich jede dieſer Nationen in den Zuſtand der Vereinzelung verſetzen, worüber Frankreich ſich beſchwert; aber da ſchwerlich eine von ihnen ſolche Plane hat, daß die andern gezwungen werden, zu einem Schutzbündniß ſich zu vereinigen, ſo ſind ſie zufrieden, zu jenem Zuſtand der Vereinzelung zurückzukehren, aus welchem der Julivertrag ſie aufnahme, und der in Friedenszeiten der natürliche Zuſtand aller Länder iſt. Daß ſie im Stande ſein mögen, dieß zu thun, erwarten wir von dem geſunden Sinne der franzöſiſchen Regierung und von dem wahrhaft patriotiſchen Theile des franzöſiſchen Volkes.“

Die engliſchen Parlementsverhandlungen über die orientaliſche Frage

geben dem „Examiner“ und „Spektator“, den beiden gewichtigſten Londoner Sonntagsblättern, von denen ſich der erſtere ſeit dem Julivertrag immer mehr den radikaleren Anſichten des letztern zu nähern ſucht, Stoff zu folgenden Betrachtungen. Der „Examiner“ ſagt:

„Wo waren wir? wo ſind wir? Das iſt die kurze Frage, die ſich das Parlement bei ſeiner Verſammlung vorzulegen hatte. In Friede und Freundſchaft mit benachbarten Nationen ſchied es; nach einer kurzen Zwiſchenzeit von nur 6 Monaten verſammelt es ſich wieder unter dem Geräuſch von Kriegsrüſtungen. Was iſt die Urſache ſo großer Veränderungen? Lord Palmerſton hat Maaßregeln ergriffen zur beſſern Sicherung des Friedens. Er hat die Befriedigung des Orients übernommen um keinen geringern Preis, als um den Bruch mit Frankreich und um die Gefährdung des europäiſchen Friedens. „„Aber wer iſt ſchuld daran?““ wird man uns fragen. „„Soll England nicht thun, was es für recht und *nothwendig* hält, weil Frankreich ſich mit Unrecht für beleidigt hält?““ Auf die *Nothwendigkeit* kommt es allerdings an. Wenn es ſich um die Sicherheit, Intereſſen oder Würde unſeres Landes handelt, ſo ſollen wir uns allerdings durch keine unvernünftige Mißlaune unſerer Nachbarn irre machen laſſen; aber in dieſer ſyriſchen Frage haben uns die Miniſter in eine Lage gebracht, die darauf berechnet iſt, Feindſeligkeiten mit einer Argwohn erregenden Macht (Rußland) zu vermeiden, mit unſerem beſten Bundesgenoſſen hingegen, mit Frankreich, uns in die Gefahr eines Krieges zu ſtürzen.“

„Lord John Ruſſel rühmt ſich der großen und wichtigen Reſultate unſerer Land- und See-Unternehmungen. Was ſind das aber für Reſultate, und welche Entſchädigung geben ſie für die jetzt noch obſchwebende Gefährdung des europäiſchen Friedens? Nun Lord John ſagt es uns im nämlichen Athemzuge: „„Wir können jetzt *hoffen*, den Sultan von der ſteten Furcht vor einem drohenden Vaſallen zu befreien. Wir können *hoffen*, der Integrität und Unabhängigkeit des türkiſchen Reiches zu dienen. Wir können *hoffen*, daß die Gefahr, welche ſeit einigen Jahren von einer fremden Macht her Conſtantinopel zu bedrohen ſchien, für lange Zeit entfernt ſein möge.““ So daß alle jene großen Reſultate eben ſo viele große Hoffnungen ſind. Die Pandora-Büchſe iſt geöffnet, und die ſchönſten Hoffnungen bleiben auf dem Grunde. Wenn Menander recht hat, daß die Weiſen in Hoffnungen leben ſollen, ſo ſind unſere Miniſter die größten Weiſen in der Welt. Lord Palmerſton freilich ſtellt uns ſeine Hoffnungen als Thatſachen hin, denn er ſagt uns, wir hätten einem willigen Volke geholfen, wieder unter die Herrſchaft der Pforte zurückzukehren. Nun iſt es allerdings wahr, daß wir einem willigen Volke geholfen haben, das Joch Mehemed Ali's abzuſchütteln; aber es iſt keineswegs ſo gewiß, daß daſſelbe Volk ſeinen Nacken unter die Herrſchaft des Sultans beugen werde. Aber wenn wir Hoffnungen von Thatſachen trennen, was haben wir gethan? Wir haben Mehemed Ali auf die Grenzen Aegyptens eingeſchränkt, und das hochwichtige Reſultat gewonnen, den Sultan von ſeinen Aengſten zu befreien. Wenn die Angelegenheiten in Europa verwirrt worden ſind, ſo können wir uns doch damit tröſten, den Sultan von ſeinen Aengſten erlöst zu haben. Freilich haben wir dem König der Franzoſen einige kleine Aengſten verurſacht durch daſſelbe Verfahren, wodurch der Sultan von den ſeinigen erlöst wurde; aber der Sultan iſt der verzärtelte, matte Krüppel der europäiſchen Familie, für den man jedes Opfer bringen muß. Ob wir das türkiſche Reich geſtärkt haben, indem wir den ſchwachen Händen des Sultans die Regierung einer unruhigen Provinz zurückgaben, muß erſt noch bewieſen werden; aber ſo viel iſt ſchon gewiß, daß wir dadurch die Ruhe Europa's geſtört und ſeinen Frieden gefährdet haben, ein Uebel, das in unſern Augen den bezweckten Vortheil weit überwiegt. Das Volk von Deutſchland, England und Frankreich wird die Laſten des bewaffneten Friedens zu tragen haben, welcher das erſte Reſultat des ſyriſchen Quixotismus iſt.“

„Und wer gewinnt durch unſere in ihren Folgen ſo ſtörende und ſo koſtſpielige Einmiſchung? Der ruſſiſchen Politik lag vor Allem an dem Bruch der engliſch-franzöſiſchen Allianz. So lange England und Frankreich vereinigt blieben, war Rußland überwacht; und um beide Mächte einander zu entfremden, iſt es ſchon der Mühe werth, daß es ſich eine Zeit lang ſelbſt verläugnet. Die Ehrlichkeit Rußlands in dieſer Unterhandlung wird jetzt gewaltig geprieſen; aber das Spiel iſt noch nicht aus, obgleich wir zu dem Akt gekommen ſind, wo der ehrliche Jago von Europa Roderigo gegen Caſſio aufhetzt und folgendermaßen rechnet:

„„Mag er Caſſio tödten,
Oder Caſſio ihn, oder beide einander:
Auf jeden Fall muß ich gewinnen.““

„Sir R. Peel tadelt die Miniſter, daß ſie in der Thronrede keine Erwähnung Frankreichs thaten und kein Bedauern über eine vorübergehende Entfremdung ausdrückten. Lord Palmerſton antwortete, wir glauben befriedigend, daß die Aufregung der öffentlichen Meinung in Frankreich in keiner diplomatiſchen Note mitgetheilt worden, und daß daher unſere Regierung nicht berechtigt geweſen ſei, ſie als eine Thatſache zu betrachten; aber, ſo triftig auch dieſe Antwort ſein mag, ſo ſcheint es uns doch, man hätte einige verſöhnliche Worte gegen Frankreich einweben können, ohne daß ſich der Witz der Thronrede-Künſtler zu ſehr hätte anſtrengen müſſen. Auch beſchwerte ſich Sir R. Peel mit vielem Grund, daß das Parlement von dem in Ausſicht ſtehenden Vertrag und Krieg nicht unterrichtet wurde. Die Entſchuldigung Palmerſtons, daß man erſt die Ratifikationen hätte abwarten müſſen, kann nicht gelten, da der Vertrag am 15. Juli in London unterzeichnet und das Parlament erſt am 11. Auguſt vertagt wurde, ſo daß, wenn man die Vertagung nur ein Paar Tage weiter verſchoben hätte, Zeit genug geweſen wäre, um die Ratifikationen auszuwechſeln. Man hat zu viel Grund für den Verdacht, daß der ſyriſche Krieg ins Daſein *geſchmuggelt* wurde, und in der That kann man in allen Schritten dieſer Politik den Plan erkennen, das Land auf eine Bahn zu ſtürzen, von welcher keine ſchnelle Rückkehr möglich war. Die

Digitized by Google

miniſteriellen Liberalen und die Torys, vereinigt zur Unterſtützung der orientaliſchen Politik, machten natürlich eine überwiegende Mehrheit aus, ſo daß der Oppoſition nichts übrig blieb, als zu proteſtiren. Aber einzig war die Verſicherung Lord Palmerſtons, daß außer dem ehrenwerthen Mitgliede für London und dem für Kilkenny Niemand die Politik der Regierung tadeln würde. Wir kennen viele Mitglieder, die nicht weniger geachtet und ſtandhaft ſind, als jene beiden, und mit ihren Anſichten ganz übereinſtimmen.“

Der „Spectator“ ſagt:

„Nie, ſo lange wir uns erinnern, erregte die Parlaments-Eröffnung ſo wenig Aufmerkſamkeit, ſo wenig Hoffnung oder Furcht. Die Sitzung ſcheint als etwas ganz Natürliches angeſehen zu werden, dem man ſich nun einmal fügen muß, wie dem Winter, ob man gleich deſſen praktiſchen Nutzen nicht einſieht. Das Volk hat aufgehört, etwas zu erwarten: denn wie oft wurde es nicht ſchon getäuſcht? die glänzenden Verſprechungen von Reform ſind ein Sprüchwort geworden. Die jetzige Sitzung indeſſen beginnt mit keinem ſolchen Verſprechen, mit keiner ſolchen Erwartung. Die Thronrede iſt nicht geeignet, ſchlummernde Erwartungen zu erwecken. Sie ſoll die kürzeſte ſein, die man kennt, und iſt gewiß die glücklichſte in der Kunſt, Nichts zu ſagen; ſie war ſo geſtellt, daß alle Parteien in den Adreſſen einen Wiederhall davon geben konnten; und ſo haben es auch alle Parteien gethan. Nie gelang den jetzigen Miniſtern etwas mit ſo vollſtändigem Erfolg. Um dieſes glückliche Reſultat zu erreichen, mußte man aus der Thronrede natürlich faſt jeden Punkt von öffentlichem Intereſſe ausſchließen. Daher jene Unterlaſſungen, die ſowohl in als außer dem Parlament gerügt wurden. Hätte man den Krieg in Indien, die Grenzſtreitigkeiten mit den Vereinigten Staaten, die Verfaſſungs-Reform in Canada, die durch fiskale Mißbräuche daheim erregte Unzufriedenheit erwähnt, ſo wäre dadurch eine Erörterung hervorgerufen worden, die man klüglicher Weiſe vermeiden wollte. Doch waren einige Weglaſſungen ſo ſchlimm als poſitive Behauptungen, und von dieſer Art war der Mangel jeder Anſpielung auf Frankreich; die Abweſenheit der Statue des Brutus erinnerte lebhafter an ihn, als wenn man einen Coloß in Prozeſſion herumgeſchleppt hätte. Frankreich war das Wort, auf welches man am neugierigſten war; mittelſt eines gewöhnlichen Complimentes hätte man glücklich über Alles hinweggleiten können; aber das Schweigen ſcheint etwas zu bedeuten. Zum Glück wird die ſcheinbare Mißachtung gegen ein reizbares, ſchon ziemlich aufgeregtes Volk an der Mißbilligung, die derſelben hier zu Theil wurde, eine Gegenwirkung finden. Den gemäßigten Anſichten, die Herr Grote im Unterhaus ausſprach, und der ernſten Stimme, womit ſich Lord Brougham im Oberhaus für die Freundſchaft mit Frankreich erhob, wurde durch die Exminiſter Herzog v. Wellington und Sir R. Peel das Gepräge der Autorität aufgedrückt; während die Whigminiſter ſelbſt zugeſtanden, daß ſie von einer freundlichen und verſöhnlichen Erwähnung Frankreichs nur durch eine gewiſſe Ueberfeinheit abgehalten wurden. Das franzöſiſche Volk wird daher einſehen, daß das engliſche Volk weder beleidigen, noch auch Beleidigungen gleichgültig zuſehen will; daß vielmehr die höchſt unbedeutende Partei, welcher ein ſonderbares Zuſammentreffen von Umſtänden erlaubt, einſtweilen die Hauptrolle zu ſpielen, weder die Einſicht noch den Muth hat, die weltkundigen Gefühle der Nation zu äußern, die ſie zu vertreten vorgibt.“

Die „Times“ über die drohende Haltung Frankreichs.

„Herr Guizot hat ſich als den Miniſter des Friedens angekündigt; und doch ſind ſeine Rüſtungen ausgedehnter, als ſelbſt Herr Thiers unter ſeinem bewaffneten Frieden verſtand. Herr Thiers wollte eine halbe Million Soldaten. Herr Guizot hat jetzt 520,000 Mann unter Waffen! Und dieſe ſollen, ſcheint es, noch vermehrt werden. Eine gleich furchtbare Verſtärkung erhält die franzöſiſche Marine. Und wozu dieß Alles? Frankreich wird von keiner auswärtigen Macht bedroht. Es iſt ganz gut, wenn man ſagt, Louis Philipp und Herr Guizot führen nichts Arges im Schilde. Auf ernſte Gegenvorſtellungen über ihre Rüſtungen ſollen ſie mit artigen Verſicherungen geantwortet haben. Die Antwort war artig, aber entſchieden abſchlägig. Die franzöſiſche Regierung befolgt die Thiers'ſche Politik des bewaffneten Friedens. England hat keine Bürgſchaft für ſeine Sicherheit, als gewiſſe vage Verſprechungen von den friedlichen Geſinnungen des Herrn Guizot und Louis Philipps, deſſen eigenes Hofjournal, die „Débats“, jetzt, wo der Frühling naht, wieder kriegeriſcher geworden. Die Continentalmächte können nur mit äußerſter Unruhe den ungeheuren Rüſtungen Frankreichs zuſehen. Sie hegen keine Pläne gegen Frankreich; aber ſie hörten von den Lippen des letzten franzöſiſchen Premierminiſters, daß Frankreich Belgien und die preußiſchen Rheinprovinzen erobern wolle; und darum ſagen ſie zu Frankreich: „Gib uns Thatſachen, keine Worte. Entwaffne, oder du zwingſt uns und haſt uns bereits gezwungen, ebenfalls zu waffnen, um einen Angriff zurückzuweiſen, oder ihm zuvorzukommen.“ Deutſchland rüſtet alſo, und muß es thun. Aber, guter Gott! Kann man einen ſolchen Zuſtand der Dinge ohne Schmerz und Angſt mit anſehen? Sollen wir Millionen von Gewaffneten einander gegenüberſtehen und nur das Signal zum Angriff abwarten ſehen? Wie lange kann dieß dauern ohne Feindſeligkeiten? Werden zwei Kampfhähne einander betrachten und ohne Kampf auseinandergehen? Wir fordern Lord Palmerſton auf, dem Lande zu ſagen, was es zu erwarten hat. Es iſt barbariſch und gottlos, England über ſein Geſchick im Finſtern zu laſſen, oder dieſes Geſchick von dem Willen Frankreichs abhängig zu machen.“

Der „Courrier français“ meint, die „Times“ trauten dem franzöſiſchen Miniſterium zu viel Energie zu; mit den franzöſiſchen Rüſtungen ſei es leider nicht ſo arg, wie die „Times“ es machten. England, welches ſelbſt ſo ungeheuer rüſte, habe kein Recht, ſich über die Rüſtungen Frankreichs zu beſchweren. Die Drohungen der Continentalmächte verſchmähe Frankreich. Auf einen Angriff ſei es nicht nur gefaßt, ſondern es wünſche denſelben; denn dieß wäre dann eine Gelegenheit, das „feige und ſchwache Miniſterium loszuwerden, welches in den letzten drei Monaten Frankreich in den Augen Europa's erniedrigte.“

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Die „Preſſe“ enthält einen Brief von einem Marine-Offizier, worin dieſer auf die dringende Nothwendigkeit, die franzöſiſchen Kriegsſchiffe zu verbeſſern, aufmerkſam macht, „indem man ſich jetzt, wo man endlich auf die Verwirklichung derjenigen Allianz, welche für Frankreich die natürlichſte ſei, nämlich der mit Rußland, hoffen könne, auf einen Krieg mit England gefaßt machen müſſe.“ Wer die Taktik der franzöſiſchen Blätter kennt, der weiß, daß ſie nur ſolche Briefe aufnehmen, deren Inhalt ihren eigenen Neigungen zuſage.

Schweiz. Luzern. Am 31. Jänner 1841 wurde von dem luzerneriſchen Volke eine Totalreviſion der vor zehn Jahren angenommenen Verfaſſung mit 17,551 Stimmen von 23,553 ſtimmfähigen Bürgern beſchloſſen. Wir haben zwar gewünſcht, daß vorerſt nicht eine Totalreviſion ausgeſprochen worden wäre, in der Ueberzeugung, daß eine theilweiſe Reviſion der offenbar mangelhaften Verfaſſung dem Lande zuträglicher geweſen wäre. Wir ehren indeſſen den Ausſpruch des Volkes; und als Republikaner getreu dem Princip der Souverainität deſſelben, anerkennen wir ſeine Majeſtät, und wir werden nun im Sinn und Geiſt der Totalreviſion ſprechen und wirken, und wir begrüßen vor allem aus von den zwei Parteien, die gemeinſchaftlich für eine Totalreviſion geſtimmt haben, jene als unſere Freunde, welche in Wahrheit eine weitere Entwicklung republikaniſcher Freiheit anſtreben, in der feſteſten Ueberzeugung, ſie werden nun bald den Rücken zu jenen wenden, welche die Volksſouverainität nur als eine Lockſpeiſe gebrauchen wollen, um die Herrſchaft einer längſt begrabenen Ariſtokratie zurückzurufen. Die Jännertage ſind bisher für den Canton Luzern Glückstage geweſen; ſie ſind uns Bürge, daß der 31. Jänner 1841 vollenden werde, was der 31. Jänner 1798 ausgeſprochen und angeſtrebt hat: „Die ariſtokratiſche Regierung iſt abgeſchafft.“ (Eidgenoſſe.)

Deutſchland. Von der Donau 1. Febr. Mit der Unterwerfung Mehemet Ali's einer- und der ihm von dem Sultan Abdul Medſchid verliehenen Erblichkeit des Paſchaliks von Aegypten andererſeits iſt, wenn wir nicht irren, eine neue Wendung nicht nur für die orientaliſche Angelegenheit, ſondern auch für die politiſchen Zuſtände von Europa überhaupt eingetreten. Es heißt, allerdings ohne daß dieſe Nachricht zu verbürgen iſt, es habe der öſtreichiſche Hof, dem ein beſonders thätiger Antheil an der Pacification des Orients zugeſchrieben wird, dem franzöſiſchen Cabinet dieſes glückliche Reſultat in einer Note angezeigt, die auch noch ſonſt, ganz in Uebereinſtimmung mit den friedliebenden Beſtrebungen dieſes Hofs, höchſt verſöhnliche Aeußerungen enthalte. Es ſoll in jener Note ſodann weiter darauf hingedeutet worden ſein, daß, um die Wohlthaten des Friedens den Völkern zu ſichern und im vollſten Maaße zuzuwenden, es unumgänglich erſcheine, von den in allen Staaten verfügten Waffenrüſtungen um ſo gewiſſer abzuſtehen, als der damit von Seite Frankreichs verknüpfte und offen dargelegte Gedanke eines „bewaffneten Friedens“ kaum ausführbar ſei; ſelbſt aber, wäre er dieß, die reſpectiven Staatskräfte für Zwecke in Anſpruch nehme, die der fortſchreitenden Wohlfahrt der Völker hindernd im Wege ſtänden. Endlich will man noch wiſſen, daß die beabſichtigte Befeſtigung von Paris dießſeits Anlaß zu Aeußerungen von Bedenklichkeiten in Abſicht auf die von dem franzöſiſchen Cabinete ertheilten Friedensverſicherungen gegeben habe. Denn jedenfalls deute ein ſolches Werk darauf hin, daß man Beſorgniſſe hege; ein aufrichtiges Einverſtändniß ſei aber nur da denkbar, wo gegenſeitiges Vertrauen herrſche. — Den Erfolgen des hier befragten Schrittes, den, wie man vorausſetzen darf, der öſtreichiſche Hof nicht für ſich allein, ſondern unter Zuziehung ſeiner Verbündeten gethan hat, ſieht man erwartungsvoll entgegen. Inzwiſchen ſollen, wie man höre, die Waffenrüſtungen in den deutſchen Bundesſtaaten für das Erſte zwar noch keineswegs eingeſtellt werden; wohl aber dürften ſolche, hinſichtlich ihres Umfangs, beſchränkt, oder doch einſtweilen nicht mit jener Eile fortgeſetzt werden, welche frühere, minder günſtige Ausſichten in die nächſte Zukunft zu gebieten ſchienen. (Schw. M.)

— Freie Stadt Hamburg. Die kriegeriſchen Rüſtungen für das Frühjahr, von denen man an allen Orten hört, ſcheinen einem Bundesbeſchluſſe zufolge vorgenommen zu werden, denn auch bei uns werden jetzt alle Anſtalten getroffen, Contingent und Reſerve zu completiren. Im allgemeinen glaubt hier zwar niemand daran, daß das kommende Frühjahr wirklich einen Krieg gebären könnte; allein es iſt doch bei einer ernſten Betrachtung des Laufes der Dinge ſeit 1830 nicht zu läugnen, daß Europa mit einer Umwälzung ſchwanger geht, deren Geſtalt muthmaßlich der Krieg ſein wird. So ſchroff, wie ſich ſeit 1796 der Weſten dem Oſten entgegengeſtellt hat, zeigt ſich uns in der Geſchichte nichts Aehnliches, und ſollte ein Zuſammentreffen ſtattfinden, ſo werden es die Principien ſein, die um die Herrſchaft ringen. Einmal wird und muß die Frage gelöst werden: wann aber und wie, das iſt noch zu entſcheiden. (Carlsr. Ztg.)

Türkei. Die franzöſiſche telegraphiſche Depeſche, welche wir oben gegeben haben, wird auch in der „Allg. Zeitung“ von verſchiedenen Punkten aus beſtätigt. Ein Bericht aus Semlin fügt Folgendes bei: Dieſe Nachrichten ſollen in Conſtantinopel, beſonders aber im großherrlichen Serail, eine etwas ungünſtige Senſation hervorgebracht haben, da man ſich nun für überzeugt hält, daß die Maaßregel der erblichen Verleihung Aegyptens an Mehemed Ali leicht hätte vermieden werden können.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Deutſche Volkshalle.

Donnerstag, **№ 24.** **den 11. Febr. 1841.**

Die „Deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Zeitungsbeilagen oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, ... jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Spedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Aegidius zu Conſtanz, in der Samſelſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 1 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die neuen Ideen.

Man ringt und kämpft, um den Geiſt zu faſſen, ihn in enge Schranken zu bannen, den Willen der Charaktere zu brechen und nach den Wünſchen der Machthaber zu leiten. So oft neue Gedanken und Beſtrebungen unter den gebildeten Völkern auftreten, um ihre Sitten zu verbeſſern, ihre Vorſtellungen zu berichtigen und alle ihre Zuſtände zu veredeln, ſo hebt jener Kampf an: immer iſt er durch das Gewicht der Ueberlieferung Anfangs den Mächtigen günſtig, aber nie wird die Idee überwunden, nie der Charakter gebeugt, nie die ſtrebende Richtung überwältigt; ſo groß auch die Leiden und Drangſale ihrer erſten Vertheidiger waren, immer werden die neuen ſchöpferiſchen Ideen, welche ein geſunkenes Zeitalter wieder heben und den innern Menſchen verbeſſern ſollen, ſiegreich und führen zur Wohlfart des Menſchengeſchlechts. So war es mit dem Chriſtenthum, ſo mit der Reformation, ſo endlich mit allen neuen Erfindungen und Verbeſſerungen, welche eine erſchütternde, doch wohlthätig erneuernde Wirkung auf die Völkerverhältniſſe hervorzubringen beſtimmt waren. Was man auch ſagen möge, wir leben in einer ähnlichen Zeit. Die alten Zuſtände leben ab und bedürfen der gründlichen Umgeſtaltung, eines neuen Geiſtes, einer von Innen heraus verjüngenden Kraft. Dieſer belebende Funke ſind die Ideen, welche alle beſſern Gemüther ergreifen, erwärmen, begeiſtern und zum Handeln drängen. Was man auch ſagen möge, dieſe Ideen zu einer neuen, höhern Zukunft der Völker ſind gefunden, ſind aufgetreten und bewegen tief im Innerſten alle unſere Verhältniſſe. Sie ſind einfach, dieſe Gedanken, aber erhebend und fruchtbar, ſie zeigen uns die Würde und die höhere Beſtimmung des Menſchen, ſie gehen auf innere Veredlung deſſelben durch Tugend, Liebe und Sittenreinheit, ſie zeigen uns den Staat in einem ſchönern Lichte — in dem der Achtung vor dem Menſchenrechte und der Gerechtigkeit gegen alle, ſie drängen nach Selbſtſtändigkeit und Freiheit des Bürgers, nach Würde und Kraft des Staates nach Auſſen, ſie wollen, daß die Gebote der Moral und der Religion zur Wirklichkeit gelangen und daß durch Geſundheit und ſchöpferiſche Fülle der Staatszuſtände der Beweis geliefert werde, daß das Leben Sinn habe und in den dauernden Staatszuſtänden der Vorbereitungen und Anſtrengungen von Jahrhunderten werth ſei. Aber ſo ſittlich rein, ſo würdig, vernünftig und ſchöpferiſch die neuen Ideen auch ſind, ſo erleiden ſie gleichwohl das Schickſal aller ihrer Vorgänger, nämlich die härteſte Verfolgung, welche insbeſondere in den Hinderniſſen gegen ihre Verbreitung ſich ausdrückt. Es iſt unglaublich, was in dieſer Beziehung die ſtrebende Richtung der Deutſchen ſchon gelitten hat und täglich noch leiden muß. Keine Selbſtüberwindung, keine Ruhe der Erörterung iſt groß genug, um die Verfolgung zu entwaffnen, mag der Ausdruck immer in die reinſte Würde gekleidet ſein, die Abſicht das größte Wohlwollen darlegen, der Zweck nur die Eingebung der fleckenloſeſten Pflicht ausdrücken, mag die Erörterung von dem dringendſten Bedürfniſſe der Nation, von dem öffentlichen Wohle ſelbſt geboten werden: — alles iſt vergeblich, der Cenſurdruck bleibt ſich gleich. — Es iſt dieß um ſo beklagenswerther, als die Reiſe der neuen Ideen, alſo deren ruhige, würdige und tiefe Erörterung nicht bloß eine Sonderangelegenheit Deutſchlands, ſondern ein allgemeines Intereſſe aller Völker iſt, weil dieſe Ideen in andern Ländern, namentlich in Frankreich, unter dem Uebermaaß der Forderungen und der Beſchränktheit der Auffaſſung zu erliegen drohen, alſo der deutſchen Tiefe und Ruhe bedürfen, um gerettet zu werden. Und die Kraft, welche dazu den innern, geiſtigen Beruf hat, gerade dieſe Kraft ſoll des unentbehrlichen Mittels öffentlicher Erörterung beraubt ſein! Seltſames Schickſal!

Oft möchte die größte Ausdauer von der Entmuthigung gefaßt werden, wenn der Druck, welcher auf den Ideen laſtet, faſt an jedem Tage wiederkehrend, die Anſtrengungen durchwachter Nächte, die Ergebniſſe langwieriger und mühſeliger Forſchungen mit einem Federzuge nutzlos macht. Aber immer von Neuem lodert die innere, unzerſtörbare Flamme wieder auf, immer mit neuer Kraft regt ſich der jugendliche Geiſt der Ideen, die, ihres künftigen Sieges gewiß, durch nichts zerſtört, durch nichts bewältiget werden können. So wollen wir denn bei allen Leiden und allen den unſäglichen Schmerzen, welche der Geiſtesdruck veranlaßt, redlich und ſtandhaft ausharren im Dienſte der Ideen und Beſtrebungen, welche die Würde, die Größe und das Glück unſers Vaterlandes vorbereiten ſollen und nach langen Anſtrengungen endlich ſiegreich herbeiführen werden. Im tiefſten Schmerze rufen wir darum gleichwohl abermals aus: — Muth und Ausdauer, denn die höchſte Macht liegt in den Ideen; man hat dieſe nie überwältigt, wenn ſie groß und ſchöpferiſch waren, man wird auch die unſerer Reformationsepoche zu überwinden nicht im Stande ſein!

Zur Würdigung der franzöſiſchen Ideen. *)

Ueber Organiſation der Arbeit (du travail).

□ Unter allen Anſichten, welche die Reformatoren der neuen franzöſiſchen Schulen ſich gebildet haben, ſind keine verkehrter, als die über die materiellen Grundlagen der Geſellſchaft, über Induſtrie und Concurrenz. Die wahrhaft fürchterlichen Uebel, welche der heutige Gang der Dinge über die arbeitenden Klaſſen gebracht hat, dienen der Beregierungsſucht der Pariſer als willkommene Veranlaſſung, um unter der Firma des Gemeinwohls in die innerſten Falten des Privatlebens einzudringen, um den Forderungen der Eitelkeit, und leider ſei es geſagt, gemeiner Habſucht Genüge zu leiſten. Organisation du travail heißt die Zauberformel, durch welche dem Menſchen der letzte Reſt perſönlicher Unabhängigkeit entriſſen, ſeine Thätigkeit in ſchulmeiſterliche Regel gezwängt, Frucht und Genuß ſeiner Arbeit unter fremde Verfügung geſtellt, und wie er leibt und lebt, in Haus und Feld zum Frohnknecht des Staats, oder derer, welche ſich des Staatsruders anzunehmen gedenken, herabgedrückt werden ſoll.

Feierlich in öffentlicher Verſammlung wurde das große Wort von Arago den Reformiſten vorgeſprochen, und gläubig lallt es die Menge nach. In jedem Hefte der „Revue du Progrès", dieſem Alkoran der franzöſiſchen Socialiſten, ſpickt Herr Louis Blanc die heilige Theorie mit neuen Phraſen aus. Ein gewiſſer Herr Cheré hat ſich vor kurzem die Mühe genommen, in einer beſondern Broſchüre die vollſtändige Organiſation der radicalen Demokratie in einer Art von Programm zuſammen zu faſſen, und darin Punkt für Punkt das Beſte zu geben, was bis jetzt in Frankreich, dieſem Gehirn Europa's und der Welt, (wie er es Seite 40 nennt) ausgedacht, und worüber — ſagen wir es unverholen — von verſchiedenen ſocialen Vereinen, und namentlich von ſolchen, welche ſich berechtigt glauben, mit den Waffen in der Hand ihren Theorien Anerkennung zu verſchaffen, deliberirt und abgeſtimmt wurde.

Seite 55 entwirft der Verfaſſer nach Lamennais das Bild der arbeitenden Klaſſen, welches, da tadeln immer leichter iſt, als beſſer machen, die Wahrheit wenigſtens für Frankreich, England, und alle großen Induſtriegegenden treffend darſtellt. Er ſagt:

„Endigen wir mit der Hauptfrage, einer Frage, groß und ſchwer für unſere Zeit, an Stürmen ſchwanger, wenn man nicht eilt, ſie zu löſen; denn

*) Wir haben ſchon öfter auf die unausfüllbare Kluft hingewieſen, welche zwiſchen den franzöſiſchen und germaniſchen Ideen auch in Beziehung auf die Freiheit und die ſocialen Einrichtungen beſteht; wir haben beharrlich geſagt, daß wir bei allem Drang nach durchgreifender Reformation für unſere höhern Zwecke keine franzöſiſchen Ideen gebrauchen können. Letztere ſollen nun, um unſere Behauptungen zu beweiſen, näher erörtert werden. Unſere Freiheitsbeſtrebungen verlieren dadurch nichts, ſondern gewinnen nur, weil ſich offenbart, wie hoch die germaniſchen Ideen über den franzöſiſchen ſtehen, und wie nothwendig es daher im Intereſſe aller Völker und der Menſchheit ſelbſt ſei, daß Deutſchland erſtarke und wie einſt in religiöſer Beziehung, ſo auch jetzt in politiſcher der Mittelpunkt der reformatoriſchen Beſtrebungen werde. Gleichwie die kirchliche Reform bei verſchiedenen Völkern zuerſt angeregt, aber nur durch die deutſche Klarheit, Kraft und Tiefe durchgeführt werden konnte, eben ſo mag es ſich mit der politiſchen und ſocialen Reformation verhalten. Anmerk. d. Red.

Digitized by Google

es handelt ſich um Zukunft und Leben von dreißig Millionen unter dreiunddreißig. Sklave, dann Leibeigener ſeines Nächſten, iſt das Volk heute Sklave und Leibeigner des Taglohns und des Hungers. Der Herr muß ihn ehren als Menſch, aber als Arbeiter erniedrigt er ihn, wie er Luſt hat; er hat zwar nicht mehr das Recht, zu tödten, aber er kann ihn durch Elend zu Grunde richten, indem er ihm die Arbeit entzieht; er verfügt über ſein Leben durch den Taglohn, und über ſeine moraliſche Exiſtenz durch das Arbeitsbuchelchen. Gibt es eine drückendere, ſchändlichere Erniedrigung? Die alte Sklaverei und Leibeigenſchaft beſteht immer noch, nur unter noch ſcheuslicheren Formen. Unbegreifliche Rechtsloſigkeit! Derjenige, der nichts hervorbringt, verfügt allein, kraft eines künſtlich angenommenen Werthes, über die Arbeiten deſſen, der ſchafft. Trotz dem ſind die Meiſter ſelbſt die erſten Opfer dieſer Anarchie; Sklaven ihrerſeits einer Concurrenz ohne Gränzen, unterliegen ſie faſt alle in dieſem Kampfe auf Leben und Tod, der ſie, an Hand und Fuß gefeſſelt, durch die Wechſelfälle der Handelskriſen, der zahlloſen Bankerotte, und der geſetzlich organiſirten Prellerei der Gnade der Capitaliſten überliefert. Für Arbeiter und Meiſter, für Alle, liegt das Heil in der Vereinigung."

„Eine Secte bilden, heißt die Vereinigung in ihrer Grundlage angreifen, heißt ſie gegen ſich ſelbſt theilen: darum laſſet St. Simon, Owen und Fourier, handelt vor allem als Volk. Die Induſtrie muß ſich ſelbſt ihr Syſtem bilden, nicht von Einzelnen es ſich aufhängen laſſen; ruft ſie deßhalb zuſammen, damit ſie ihre Bedürfniſſe und Wünſche ausdrücke u. ſ. w."

Bis hierher ging alles gut, nun aber kommt der Franzoſe, dem jede Gelegenheit gut iſt, wo es etwas zu dirigiren gibt; man höre weiter:

„Auch die Induſtrie beſitze in den Generalſtaaten ihre Nationalverſammlung."

„Von dieſem eben ſo einfachen als neuen Standpunkt aus ſchlagen wir einen Induſtrie-Congreß vor, gewählt von allen Arbeitern, Meiſtern, Handelsleuten u. ſ. w. — Die Zahl ſeiner Mitglieder betrage wenigſtens 800. — Er verfahre mit aller möglichen Einſicht, laſſe ſich von der Regierung Namen, Wohnung und Gewerbe aller Arbeiter, — Natur und Bedürfniſſe jedes Orts, und den Stand der Marktpreiſe liefern, und entwerfe darnach eine neue und vollſtändige Arbeitsorganiſation."

„Wir könnten" — fährt Hr. Cherl fort — „hier einhalten, und das Uebrige dem Arbeitercongreſſe überlaſſen, aber wir würden uns dadurch um die Löſung der Frage herumſchleichen: geben wir deßhalb wenigſtens die Grundlagen derſelben, überzeugt, daß beim Anblick von deren wunderbaren Reſultaten für die Induſtrie Künſtler und Gelehrte ſich nicht werden enthalten können, ſie nachzuahmen."

Dieſe wundervolle Organiſation, die übrigens ſchon in Buonarotti's Gütergemeinſchaftsſyſtem entwickelt iſt, und ſchon lange bei den geheimen Geſellſchaften als Muſterwerk galt, lautet im Auszug ungefähr ſo:

„Die erſte Sorge des Congreſſes wird ſein, die Arbeiter von jeder Induſtrie in Gruppen von wenigſtens 500 Mann, die man associations primaires nennen könnte, abzutheilen, dieſe über ganz Frankreich, wie es Boden und Arbeit erheiſcht" (wie Fourier, der nur noch etwas weiter geht, die Dörfer abreißt, und für jede Phalange oder Aſſociation einen Feenpalaſt baut) — „dann erhält ein jeder ſolcher Verein vom Congreß die nöthige Summe, um ſich in Arbeit zu ſetzen, und die erſten Bedürfniſſe anzuſchaffen u. ſ. w.; er hat ſich nach dem Reglement und den Statuten deſſelben zu organiſiren; es gibt dann keine Meiſter und Geſellen mehr, allgemeine Gleichheit. Die Directoren der Arbeit werden gewählt. Die oben verſprochenen Summen kommen aus der von der Regierung zu etablirenden Creditkaſſe von zwei Milliarden und fünfhundert Millionen und, wenn es für nöthig erachtet würde, noch weitere Anleihen; ſo daß das Gouvernement behufs dieſer Arbeitsorganiſation drei bis vier Milliarden zur Dispoſition erhält; —" (Oh, des Glücklichen, der bei dieſer Vertheilung mit in der Regierung ſitzt: dagegen ſind die fonds secrets noch eine Kleinigkeit!)

„Jeder Arbeiterverein wählt auf beliebigen Widerruf ein dirigirendes Comité, welches im Namen Aller die Einkäufe, Verkäufe, Pacht- und Miethverträge abſchließt, Geräthſchaften und Lebensmittel beſorgt, — dann vor Allem aufs gleichmäßigſte die Arbeiten vertheilt, ihre Ausführung beaufſichtigt, die Producte auf den Markt ſchafft, deren Preis beſtimmt; — den Taglohn feſtſetze u. ſ. w."

„Da nun aber bis hieher dieſe Organiſation blos die Concurrenz der Individuen aufhebt, um die der Vereine an ihre Stelle zu ſetzen, ſo würden dieſe ohne Richter, ohne Directoren, ohne Führer ſich gegenſeitig reiben, bekämpfen und ruiniren. Es iſt deßhalb durchaus nöthig, für jeden Induſtriezweig ein comité général zu bilden, das die Handlungsweiſe der unter ihm ſtehenden Vereine dirigirt, coordonirt und regulirt."

Dann wird noch ein ganzes Rudel Induſtriegeſchwornengerichte eingeführt, und endlich, um auch noch die Concurrenz der comités généraux zu erſticken, und das Schafpferchſyſtem in ſeiner höchſten Blüthe darzuſtellen, ein *Comité central*, als Vereinigungspunkt, centre initiateur, vaste foyer de direction, welches die verſchiedenen Sonderheiten coordonnirt, eine action unitaire imprimirt. (Kaum finden ſich im Deutſchen die Worte, um all die Ausdrücke wieder zu geben, in welchen ſich der Regierungsinſtinct der Franzoſen in tauſend Phraſen ſpiegelt.)

Dieſes comité central beſorgt, wie der Paſcha von Aegypten, den Handel mit dem Ausland, beſtimmt, wer von den jungen Leuten, bei deren Austritt aus den Staatserziehungsanſtalten in die Induſtrie zu treten habe und dergleichen Dinge mehr. Zum Schluſſe erwartet der Herr Verfaſſer, daß der auswärtige Handel dadurch alle Concurrenten weitaus überflügeln,*) und in Algier durch ein zweites Frankreich, unter dem Aequator ein neuer Continent für die Welt erblühen werde, und ſagt dann:

„So verſteht dieſe Tochter Jeſu, des Gleichheitspropheten, dieſes Kind der großen katholiſchen Einheit, deren ſociale Verwirklichung ſie iſt, die franzöſiſche Demokratie, ihre Aufgabe."

So lauten die Freiheitsideen unſers directionstollen Weltgehirns, das iſt die Zukunft, welche uns die Apoſtel der Lämmleinstheorien als Wiedergeburt der Menſchheit anpreiſen,

„vor der die Mächte des Himmels ſich verneigen ſollen, um ſie im Strahlenkranz mit Halleluja zu begrüßen." (Seite 64.)

Keine Verwirrung der Begriffe hat größere Mißgeſtalten erzeugt, als die, wozu das Wort „Gleichheit" die Veranlaſſung gegeben. Aus der Bibel haben uns in neuerer Zeit die revolutionären Chriſtenthümler ein Syſtem zuſammenconſtruirt, in welchem jeder Gedanke an Selbſtſtändigkeit verſchwindet, um der öden Gleichheit einer unermeßlichen Schaafherde unter einem Generalſeelenhirten Platz zu machen. Seit Lamennais, nach ſeinen vergeblichen Belehrungsverſuchen in Rom, die kühne Idee gefaßt, ſich ſelbſt an die Spitze ſeiner Gläubigen zu ſtellen, hat dieſes neue Papſtthum nach allen Richtungen Boden gefaßt; — Selbſtdenken, Selbſthandeln hat den Credit verloren, Ein Gott, Ein Glaube, Ein Verkünder deſſelben ſind wieder die Cardinalſätze des neuen, wie ſeiner Zeit des alten Evangeliums. Dieſe gleiche Knechtſchaft in Chriſto ſteht im engſten Zuſammenhang mit der von Arago proklamirten Gleichheit der Arbeitsorganiſation, deßwegen mußten wir hier darauf aufmerkſam machen.

Die Reformer nennen ſich die Partei der Bewegung, des Fortſchritts. Schon bei dieſen zwei Worten ſollte Jedem, deſſen Sinne nur leidlich in der Ordnung ſind, beifallen, daß die Grundbedingung alles Fortſchreitens die Freiheit in der Bewegung, in den verſchiedenen Aeußerungen der Lebensthätigkeit ſei. Nacheiferung, Reibung der Geiſter, Concurrenz der Intereſſen, Action und Reaction, Satz und Gegenſatz, das iſt's, was die Triebräder der Welt in Bewegung ſetzt; ohne ſie Erſchlaffung, Stillſtand, Tod der Individuen, wie der Staaten. Gegenſatz aber iſt nicht möglich, wo die Allmacht der Regierung der einzige Hebel im Gang der Dinge iſt, eben ſo wenig, als wo die Uebermacht des Reichthums dem Arbeiter das Brod vorſchneidet. Nicht Gewerbsfreiheit iſt es, welche das Elend erzeugt, ſondern Mangel an Gewerbsfreiheit, nicht die Concurrenz, ſondern deren Nichtvorhandenſein.

Widerſtand gegen feindliche Intereſſen iſt nur möglich, bei einem Gleichgewicht der Kräfte, eine wahre, natürliche Concurrenz nur bei einem Gleichgewicht im Vermögen derer, welche durch Güte oder Wohlfeilheit ihrer Waaren nach dem Beſitz des Marktes trachten. Daß dem, namentlich in Frankreich nicht ſo iſt, — daß der große Capitaliſt den kleinen Geſchäftsmann erdrückt — iſt die Folge eurer ſchlechten Finanzgeſetzgeberei, eurer Sucht großzuthun, eurer Centraliſationswuth, eurer Anhäufung der Macht, wie der Güter in den Händen Weniger.

Jeden Tag ſieht man, vor Allem in Paris, die handgreifliche Beſtätigung dieſer Wahrheiten. Hat ein betriebſamer Arbeitsmann, ein rühriger Kopf nach langen Anſtrengungen und harten Entbehrungen endlich einen productiven Geſchäftszweig ermittelt, die Ausſicht auf erträgliche Exiſtenz geſchaffen, gleich fallen wie Harpyen, die Börſenleute drüber her, bemächtigen ſich des neuen Verfahrens, des Handelswegs, jeder einträglichen Induſtrie, errichten ungeheure Etabliſſements, liefern, gedeckt durch coloſſale Capitalien, die Waare unter dem Werth, oder wenigſtens ſo, daß der weniger bemittelte Concurrent nicht Stand halten kann; kaum iſt er ruinirt, ſo erſetzen jene, als von nun an im ausſchließlichen Beſitz des Verkaufs, durch plötzliches, übermäßiges Steigen im Preiße, den gehabten Verluſt bald zehn- und hundertfach. Der eigentliche Gewerbsmann, der die Sorge und Mühe umſonſt aufgeopfert, kann dann hingehen und in der Fabrik derer, die durch ihn reich geworden, um Gotteslohn arbeiten, falls er nicht vorzieht, durch Verfälſchung der Waaren den ungleichen Kampf weiter fortzuſetzen, ſo lange bis das enttäuſchte Publikum ſeine Producte nicht mehr kauft, oder der Gegner, gezwungen, oder in Erwartung noch größern Profits, zu denſelben Betrügereien ſeine Zuflucht nimmt.

Gegen ein ſolches Unweſen, wo der Arbeiter ruinirt, der Käufer betrogen und aller Vortheil in Handel und Wandel blos den Währwölfen der Induſtrie in den Rachen fällt, ſchützt nicht ſelbſtgefälliges Eingreifen

*) Warum nicht auch um dieſe zu vertilgen, ein directorium centralissimum für die ganze Erde? Wie ſchön paßte nicht Paris dazu? Anmerk. d. Verf.

Digitized by Google

und Beregieren der Staatsgewalt, ſondern nur eine natürliche, freie Concurrenz, und dieſe iſt nur denkbar bei einem Gleichgewicht der Güter. *)

---

† Paris 5. Februar 1851.

Die Wahl der Commiſſion über die geheimen Fonds iſt total im Sinne des Miniſteriums ausgefallen. Auch nicht einer der Commiſſion gehört der Oppoſition an. Thiers hat gefühlt, daß er auf dieſem Felde geſchlagen werden würde, und daher ſchon vor dem Kampfe zum Rückzuge geblaſen. Auch in der öffentlichen Discuſſion wird über dieſen Gegenſtand nur ein Turnier mit ſtumpfen Lanzen ſtattfinden. Ueberhaupt iſt durch das Fortificationsgeſetz das gegenwärtige Miniſterium ſo erſtarkt, daß man für den Augenblick nicht mehr an ernſte Angriffe von Seiten der verſchiedenen Oppoſitionen denkt. Das iſt die erſte Folge der Baſtillen im Inlande. Die Discuſſion in den Bureaux hat noch andere ebenfalls angedeutet. Die Anhänger der Regierung ſprechen klarer als je früher von der Nothwendigkeit, die Anarchie der Preſſe zu mäßigen; und dann durch die geheimen Fonds gegen die Reformbeſtrebungen zu wirken. Wie gerade in letzterer Beziehung die geheimen Fonds mit Nutzen verwendet werden ſollen, ſehe ich nicht recht ein, und jedenfalls wäre es anſtändiger, die offenen Angriffe der Reformiſten auch offen zu bekämpfen. Dagegen ſtehen uns ziemlich ſicher neue Angriffe gegen die Preſſe bevor. Die Anarchie derſelben iſt wirklich groß in Frankreich, aber ſie iſt dies nur, weil das Geſetz dieſe Anarchie nothwendig bedingt. Nur die Geldleute haben in Frankreich eine Preſſe, und dieſe wollen raſch und viel gewinnen, daher der ſyſtematiſche Unſinn einer ſyſtematiſchen Oppoſition, der zur gräßlichſten Geiſtesanarchie, die es je gegeben hat, führt; da bei derſelben Logik, geſunder Menſchenverſtand, Selbſtſtändigkeit, Conſequenz, Ernſt und Würde gar nicht möglich ſind. Die deutſche Preſſe mit aller Cenſur iſt im Weſen viel unabhängiger, viel geiſtesfreier, als die freie Preſſe Frankreichs. Sie den Geldleuten aus den Händen zu winden, hieße ſie emancipiren, aber das iſt es nun eben nicht, was die Schreier gegen die Preſſe vorhaben. Ihre Geſetze ſind die Urſache, daß die Anarchie beſteht, und die Anarchie ſoll ihnen dann das Mittel geben, die Preſſe zu vernichten. Es heißt das: das geſunde Brod des Geiſtes erſt vergiften, und dann hinterher kommen und behaupten, daß das Brod giftig ſei, und daher abgeſchafft werden müſſe. — Ich fürchte übrigens, daß auch in dieſer Angelegenheit abermals der feine Jeſuitismus und die grobe Einfalt den Sieg davon tragen werden. Das Fortificationsgeſetz wird dazu das Seinige beitragen. Ohne dasſelbe würde man kaum gewagt haben, ſchon jetzt ſich ſo klar auszuſprechen. Aber es iſt den Anhängern mit dieſem Geſetze ſo ſchön gelungen, daß ſie keine Menſchen ſein müßten, wenn ſie ſich nicht nachgerade einbildeten, daß es für ſie keine Unmöglichkeit mehr gebe. Schon ehe die Baſtillen fertig ſind, wird die Baſtillenpartei ſie im Geiſte um ſich herum aufgeführt ſehen, und darnach handeln. Und die Schwachen werden an ſie glauben, denn ſie haben ja oft geſehen, was die feine Liſt, die nicht abläßt, und der alle Mittel gut ſind, am Ende durchzuſetzen im Stande iſt. Ueberhaupt gewinnt mit dieſem Geſetze die ganze Lage Frankreichs eine neue, viel feſter ausgeſprochene Richtung, und die Reaction wird von heute an in Sätzen und nicht mehr in Schritten ihrem Ziele entgegeneilen. — Geſtern fand hier ein Concert ſtatt, in der zwei deutſche Sängerinnen einen unbedingten Triumph feierten. Ich ſaß neben einem der Redacteurs eines radicalen Blattes, der mir anſah, daß ich mit Freuden an dem Triumphe unſrer Landsmänninnen Theil nahm. Er ſagte dann lächelnd zu mir: *L'orgueil allemand* est-il satisfait? (Der deutſche Stolz, iſt er befriedigt?) Es iſt das das erſte Mal, daß ich dieſen Vorwurf hier in Paris oder auch anderswo den Deutſchen machen hörte. So wären wir alſo nicht mehr das demüthige, herzensgute, ſentimentale und nebelige Volk, ſondern ein ſtolzes Volk geworden. Ich habe nichts dagegen, wenn der Stolz auf der Gerechtigkeit fußt, und nicht zur Unterdrückung anderer führen will, wenn er die Pflicht und nicht das Recht an die Spitze ſtellt. L'orgueil allemand! klingt aber doch wunderbar!

Feier des dritten Februars in Cöln.

Am 3. Febr wurden in Cöln bei der Erinnerungsfeier der preußiſchen Freiwilligen aus den Jahren 1813, 1814 und 1815 mehrere Toaſte ausgebracht und Reden gehalten, die zum Theil offiziellen, zum Theil patriotiſchen Inhalts waren. Gemiſchten Inhalts war die Eröffnungsrede des älteſten Freiwilligen, Conſiſtorialraths Dr. Grashof.

In derſelben hob er zuvörderſt hervor, daß das Motto, mit welchem das Feſtprogramm ſchloß:

„Der ſchönen Erinn'rung, der kräftigen Zeit,
„Ihr ſei ein fröhlicher Becher geweiht!"

ſich beſonders eigne für ein Feſt, von alten Freiwilligen und Kriegern gefeiert, denen jene Erinnerung keine bloß traditionelle, keine bloß geſchichtliche ſei; ſie bei dieſem jährlich ſich wiederholenden Feſte geltend zu machen, ſeien ſie ſich ſelbſt, ſeien ſie dem geretteten Vaterlande, ſeien ſie vor Allem auch dem Andenken des Königs ſchuldig, der ſie zum Kampf und Sieg geführt habe. Aber dieſe alten Krieger könnten ſich nicht iſoliren wollen auf vaterländiſchem Boden; was ſie gewonnen, ſei ein Gemeingut Aller geworden, und dem Andenken an den Kampf für dieſes Gut öffne ſich gern jedes Herz, wenn auch der dazu gehörige Arm in jener Zeit noch nicht das Schwert zu heben vermochte. Dem alten Stamme aber könne das Hinzutreten neuer jugendlicher, auf deutſchem Boden genährter Kraft nur eine willkommene Erſcheinung ſein, da ihm ja von ſeinen urſprünglichen Zweigen der eine nach dem andern abſterben müſſe, er aber auf eine lange Reihe von Generationen fortwirken wolle, was nur durch Vereine zu erzielen ſei, in denen das dahin gerichtete lebendige Wort nicht ausſterbe. Darum öffne der Verein ſeine Kreiſe gern für Jeden, der in gleichem Geiſte mit ihm für gleiche Zwecke arbeite. Am wenigſten aber wolle er ſich iſoliren auf deutſchem Boden, und darum werde jeder Feſtgenoſſe gern der Meinung ſein, es dürften gerade heute die neuen Erſcheinungen im deutſchen Vaterlande beſonders hervorgehoben werden. Der Aufruf vom Jahr 1813 ſei zwar ſchon an die Preußen als Deutſche gerichtet, und das laſtende fremde Joch ſei von deutſchen Schultern geſchüttelt, aber noch vieles ſei im Innern zu thun übrig geblieben, und an Preußens deutſchgeſinntem Könige habe es nicht gelegen, wenn nicht früher und ſchneller ein Ganzes habe zur Vollendung geführt werden können. Zu einem neuen Bau für Deutſchlands Einheit ſeien die Bauſteine zuſammen getragen, für Erfindung und Bereitung des geeigneten Mörtels wären manche Verſuche mißglückt, und zur Fortſetzung des Werkes habe es einer neuen Anregung von außen bedurft. Dieſe ſei der Mitte des 19. Jahrhunderts vorbehalten geweſen, und es beginne nun mit dem 5. Jahrzehend desſelben eine neue Aera des deutſchen Staaten- und Völkerlebens, deren in einem vaterländiſchen Feſte, wie das heutige, mit gebührender Theilnahme gedacht werden müſſe. Dürfe Preußen mit edlem Stolze daran erinnern, daß auf ſeinem Boden der verborgen genährte Funke deutſcher Ehre und Freiheit zuerſt wieder zu heller Flamme hervor gebrochen ſei, ſo könne ein Verein preußiſcher Krieger nur in lautem Jubel ertönen, wenn die Zeit herangekommen, wo dieſe Flamme ihr Licht und ihre Wärme in einem Bunde vereinige, deſſen Feſtigkeit und Dauer nicht bloß geſchriebene Urkunden verbürgen. Darum möge das heutige preußiſche Feſt vor Allem ein deutſches ſein: es mahne daran das eigene deutſche Nationalgefühl der Feſtgenoſſen, ſeien ſie als Preußen geboren oder durch Beſitzergreifung es geworden; es mahne daran der feſte Wille zweier Könige, des Vaters, der die Wege gebahnt, des Sohnes, der dieſe Wege auch über das Gebiet ſeiner Staaten hinaus fortſetze und durch befreundete Nachbarn fortgeſetzt ſehe; es mahne daran auf Preußens Thron ein Herrſcherpaar, in welchem der deutſche Norden mit dem deutſchen Süden zu einem ſchönen Bunde ſich vereinigt finde. Der Blick möge daher jetzt nicht einſeitig auf die Vergangenheit, er möge zugleich auf die Zukunft gerichtet ſein. Wenn dem neuen deutſchen Stamme in den erſten Jahrzehenden dieſes Jahrhunderts faſt nur noch Aeſte und Zweige und Blätter entſprießen konnten, ſo erhebe ſich jetzt an dem deutſchen Horizonte eine neue Sonne; es entquille dem deutſchen Boden ein neuer Strom und befruchte in gleicher Weiſe die ſüdlichen wie die nördlichen Gauen, und der Baum des deutſchen Lebens gewinne eine neue Geſtalt. In den Winkeln der Blätter ſeien nun auch Blüthenknospen hervorgebrochen, und manche derſelben beginne bereits zu ſchwellen; bei dieſem Anblicke ſchlage der Puls jedes ächten Deutſchen lauter und ſchneller, die Bruſt öffne ſich der Freude und ſehne ſich nach einer nicht zu kurzen Dauer dieſer Blüthenzeit, die ſo reich ſei an Hoffnungen, ſo reich an Genüſſen; denn auch der Duft und die Färbung der Blüthe ſei ein Genuß höherer und geiſtigerer Art, als ſelbſt der Genuß der Frucht, der an den nahenden Winter mahne. Für die Pfleger dieſer Blüthen ſei es eine ſchöne, eine lohnende Aufgabe, mit geſteigerter Sorgfalt derſelben zu warten, daß kein Sturm, kein Froſt ſie verderbe, kein Wurm in ihrem Schooße die werdende Frucht zernage oder vergifte. Und zu dieſen Pflegern müſſe ein Jeder ſich rechnen an dem ihm angewieſenen Poſten, wenn ihm auch nicht gerade das Meſſer oder die Säge anvertraut ſei. In einem ſolchen Geiſte werde denn das heutige Feſt begonnen in einer neuen Aera, unter einem neuen Regenten, der ſeinem Volke in der ächt chriſtlichen eine ächt deutſche Regierung verheißen; der zur Erfüllung dieſer Verheißung Muth und Kraft bewieſen habe und Ausdauer beweiſen werde,

*) Es iſt hier von keiner Gütergleichheit, ſondern nur von der Milderung der allzugrellen Gegenſätze übermäßigen Reichthums und Elends, alſo von der Beförderung des billigeren Wohlſtandes und mehr mittlerer Verhältniſſe die Rede. Wir kommen übrigens im nächſten Blatte auf dieſen Gegenſtand zurück und werden dort wiederholt auf den Unterſchied der franzöſiſchen und germaniſchen Ideen aufmerkſam machen. A. d. R.

Digitized by Google

wenn ein ächt deutſches Volk ihm zur Seite ſtehe, wenn die Fürſten und Völker Deutſchlands, wie ſie es begonnen, fortfahren, in gleicher Richtung dem gemeinſamen Haſen entgegen zu ſteuern.

Rein patriotiſchen Inhalts, ohne offizielle Beimiſchung, war der Toaſt des Appellationsgerichtsraths v. Ammon auf das große, einige und deutſche Vaterland, und folgende damit verbundene Rede:

„Wenn wir auf die große Zeit zurückblicken, deren Erinnerung wir heute feiern, wenn wir nach den mächtigen Hebeln ihrer heldenmüthigen Thaten fragen, dann kann es uns nicht zweifelhaft bleiben, daß der mächtigſte von allen das wiedererwachte Bewußtſein eines Vaterlandes war. Auf frühere gewaltige Erſchütterungen war eine Zeit der Schwäche gefolgt. Die große Vergangenheit wurde vergeſſen, das Gefühl der Herrlichkeit, Einigkeit und Stärke des deutſchen Volkes erwärmte nicht mehr die Herzen; ſtatt der Ehre des Ganzen war das Intereſſe des Einzelnen die Richtſchnur; in den einzelnen Volksſtämmen und Staaten ging der Glanz des deutſchen Namens, das Wohl des deutſchen Reiches unter; ein an ſich ſchon lockerer Bundesverband wurde immer mehr zur leeren Form; des deutſchen Namens Ehre, die männliche Wehre verſchwand, und es blieben nur noch buntſcheckige Häuflein Söldlinge übrig, die ſich nimmer zu einem Ganzen, zum Schutze des Reiches vereinigen konnten. So wurde es dem Erbfeinde leicht, mehr noch durch Verrath und Liſt und durch unſere kläglich benutzte Selbſtſucht, als durch die Gewalt der Waffen uns zu erniedrigen. Aber die deutſche Ehre war nicht geſtorben, die Schmach weckte ſie aus ihrem Schlummer; ſie weckte die Erinnerung an die große Vergangenheit Deutſchlands, weckte das Bewußtſein eines gemeinſamen Vaterlandes, und vorwärts ſtürmten alle deutſchen Volksſtämme dem Feinde ſiegreich entgegen; die Preußen allen voran, denn ſie hatten ihre Waffen in der Stille geſchmiedet, ſie hatten den grimmigen Haß des Feindes am tiefſten gefühlt, auf ihnen hatte die Schmach am ſchwerſten gelaſtet; ſtanden ſie ja doch einem ruhmreichen Zeitabſchnitte ihrer Geſchichte am nächſten. — Wohl uns, daß wir der Schmach nicht bedurften, um in unſeren Tagen wieder lebhaft von dem Gedanken der Einheit und Einigkeit des Vaterlandes durchdrungen zu werden; daß ein Blick auf die Gefahr von Außen genügte, um eine Phalanx der Geſinnung zu bilden, die lebendiger und feſter, als eine todte mangelhafte Form, des Vaterlandes Grenzen ſchützt. — Heil Dir, mein Vaterland, in der Rüſtung ſolcher Geſinnung! Stehe feſt in Deiner Waffen Glanze in Ehren und Treuen, davon jedes Blatt Deiner Geſchichte zeugt, Du, das wie kein anderes Land die reine Hand zum Himmel erheben kann; bezwinge mit dieſer Geſinnung immer mehr die äußere Form zur Einheit und Ganzheit!“

„Höre den Jubelgruß Deiner Söhne, die an den Ufern Deines ſchönſten Stromes in feſter Burg ein Wunderwerk Deiner frommen Kunſt, wie kein Volk und keine Zeit es aufzuweiſen hat, beſchützen, auf daß es in neuem Glanze erſtehe und nimmer traure in fremder Knechtſchaft, wie jener Schweſterdom, den wälſche Liſt von Deinem Herzen riß! Licht und Recht gehe immer mehr über Dir auf und erhelle, was noch dunkel in Dir iſt, und durchleuchte die Häupter Deiner Fürſten und durchwärme die Herzen Deines Volkes und führe es an der Spitze der Völker Europa's, deſſen Herz Du biſt. Der Vaterlandsliebe Glut verſchmelze Dein Volk zu einer ehernen Männerburg, milde die Thore öffnend den Bedrängten, unnahbar ſchrecklich dem Dränger, und der Segen des Allmächtigen überſchatte Dich für und für bis an das Ende der Tage.“ (Die Reden ſind wörtlich aus der „Kölner Zeitung“.)

Zur Tagesgeſchichte.

Schweiz. Der Stand Aargau hat am 4. ein Kreisſchreiben an ſämmtliche Stände erlaſſen, von dem wir nach der „Neuen Zürcher-Zeitung“ Folgendes mittheilen:

„Unſer Großer Rath hat die ſeit Jahren nur zu ſicher erkannte Quelle der Volksbeunruhigungen und Aufwiegelungen erfaßt und im Gefühl ſeiner hohen Pflicht, den Frieden des Landes dauernd herzuſtellen, und ſich der feindſeligen Angriffe auf denſelben, auf die vom Volke ſanktionirte Verfaſſung und die daraus hervorgegangene Staatsgewalt, nothgedrungen zu erwehren, den Beſchluß gefaßt, die Klöſter im Kanton aufzuheben. — Dieſe zum Theil unter ſich in unzertrennlichem kanoniſchen Zuſammenhang geſtandenen Corporationen tragen an den letzten betrübenden Ereigniſſen, welche unſern Kanton zu zertrümmern drohten, eine ſolche bedeutende, mehr oder weniger directe Schuld, daß ihr fernerer Beſtand im Aargau nur noch außer einem Bunde denkbar geweſen wäre, der die Integrität, Selbſtſtändigkeit und Souveränität ſeiner Glieder als oberſten Grundſatz aufſtellt und gewährleiſtet; ſo daß die gegen die Klöſter ergriffene Maaßregel ſchon in der unerläßlichen Pflicht der Selbſterhaltung des Kantons ihre volle Begründung und Rechtfertigung vor der Mitwelt, vor dem Bunde der Eidgenoſſen, und vor jedem einzelnen hohen Mitſtande finden muß. — Wir ſind es unſern hohen Mitſtänden ſchuldig, ihnen zur Kenntniß zu bringen, daß wir demnächſt, mit aller nur möglichen Beförderung, in einer ausführlichen Denkſchrift an dieſelben die Aufhebung unſerer Klöſter mit allen uns zu Gebot ſtehenden Rechtfertigungsgründen hiſtoriſch und rechtlich beleuchten, und den gegenwärtig noch nicht vollſtändig erhobenen aktenmäßigen Thatbeſtand der veranlaſſenden jüngſten Ereigniſſe offen und wahrheitsgemäß darlegen werden. — Wir dürfen von Euerer Gerechtigkeit, Getreue liebe Eidgenoſſen, mit voller Sicherheit erwarten, daß Ihr in der berührten Angelegenheit nicht mit einſeitig vorgefaßten Anſichten irgend einen Entſchluß nehmen werdet, ohne uns erſt in unſerem Rechte angehört und uns die Möglichkeit gewährt zu haben, ungute Inſinuationen thatſächlich widerlegen, unrichtige Vorgeben, und durch die Preſſe mannigfach entſtellte Thatumſtände gehörig aufhellen und überhaupt Euch zu einem mit voller Sachkenntniß ausgerüſteten Urtheil Veranlaſſung bieten zu können. — Wir fühlen uns zu dieſer Erwartung vollends berechtigt, nachdem bereits der hohe Stand Uri gegen die Klöſteraufhebung, unſeres Erachtens vorſchnell, bei den Mitſtänden Einſpruch erhoben hat, ohne nur im Beſitz der actenmäßigen Aufſchlüſſe zu ſein, die doch zu einem unbefangenen und gerechten Urtheil unerläßlich erforderlich ſind, und welche wir allein den hohen Mitſtänden ertheilen können und mit aller Beförderung auch ertheilen werden.“

— Der bei der Eidgenoſſenſchaft accreditirte öſtreichiſche Geſandte, Graf von Bombelles, hat in der Nacht vom 3. auf den 4. d. M. einen Courrier von Wien erhalten. Man ſagt, daß derſelbe ihm ſehr poſitive Inſtructionen mit Bezug auf die Aufhebung der Klöſter im Aargau gebracht. (B. Verfaſſungsfr.)

Die „N. Schw. Z.“ bezweifelt dieſe Nachricht.

Deutſchland. Wien, 31. Jan. Die Pforte hat zwar in der Hauptſache den Wünſchen der Vereinsmächte in Bezug auf die türkiſch-ägyptiſche Angelegenheit nachgegeben und Mehemed Ali die Erblichkeit Aegyptens zugeſtanden, doch wollen Unterrichtete hierdurch die Europa ſo lange in Spannung haltende diplomatiſche oder vielmehr Kriegsfrage noch immer nicht als ganz beendigt anſehen. Der Conceſſion der Pforte ſind im Einzelnen ſo viele beſchränkende und läſtige Bedingungen über die Verwaltung des Paſchaliks, die Armeeverfaſſung ꝛc. beigeſellt, daß Mehemed Ali ſchwerlich auf die Länge denſelben nachkommen würde oder könnte, vielleicht aber jetzt ſchon Frankreichs Einfluß ſich dagegen geltend zu machen verſucht, ſo daß, wenn nicht neue Möglichkeiten des Krieges, doch ein bedenkliches Hinausſchieben der Sache daraus entſtehen dürfte. (Leipz. Allg. Zeitg.)

— Berlin, 2. Febr. Aus Poſen meldet man, daß der mehrfach als bei politiſchen Verwicklungen betheiligt genannte ehemalige Regierungsrath Schumann, der einige Jahre in Unterſuchungshaft geweſen und noch jetzt unter polizeilicher Aufſicht ſteht, zum Landtagsdeputirten gewählt worden iſt. Dieß iſt ein Symptom, welches auf einen ſehr ſtürmiſchen Landtag deutet. (Leipz. Allg. Zeitg.)

— Aus dem Schleswig'ſchen, 31. Jan. Erlitten die Liberalen bei der Wiedererwählung des Prinzen von Auguſtenburg, beſonders wegen zu ſpäter Aufſtellung ihrer Wahlcandidaten und Empfehlung des Prinzen, eine Niederlage, ſo haben ſie ebendaſelbſt geſtern bei der Wahl der kleineren Landbeſitzer aus den Landſchaften Däniſchwohld, Schwanſen und einem Theil des Amtes Hütten einen glänzenden Sieg erfochten, indem die beiden von dem „Eckernf. Wochenblatt“ aufgeſtellten Candidaten, der frühere Abgeordnete, Erbpachtsmüller F. C. Müller vor Eckernförde mit 190 Stimmen zum Abgeordneten und der Parceliſt Alberts zum Stellvertreter erwählt wurden. Die übrigen Stimmen zerſtreuten ſich. Lange vorher hatten ſchon die Gegner, beſonders von Schleswig aus, gewirkt und Zettelchen mit Namen vertheilen laſſen. Die Bauern aber erkundigten ſich bei Männern, denen ſie Vertrauen ſchenkten, und als ſie erfuhren, daß ihr bisheriger Abgeordneter immer freiſinnig votirt und beſonders für die Gühlich'ſche Propoſition geſtimmt habe, Hr. Alberts aber eben ſo eifrig ſei, ſo erklärten ſie ſich entſchieden für deren Wahl. Im 17. ländlichen Wahldiſtrikte (dem nördlichen Angeln) iſt der Hofbeſitzer Nagel zu Geltingen, ein deutſch und conſtitutionell geſinnter Mann, zum Abgeordneten, und der Juſtizrath Jasperſen, der früher für die däniſche Sprache und gegen das Steuerbewilligungsrecht ſtimmte, nur zum Stellvertreter gewählt. Zu einem ernſtlichen Kampfe kam es im 4. ländlichen Wahldiſtrikte, wo Steenholdt Abgeordneter war, der zuerſt die Wiederaufhebung des Sprachreſcripts beim Könige und in der Ständeverſammlung zur Sprache brachte, in dieſer auch die Handlungen der däniſchen Propaganda ſcharf charakteriſirte und ihr Organ, das „Dannevirke“, ſogar ein Lügenblatt genannt hatte. Steenholdt ward nun mit großer Mehrheit wieder gewählt. Faſt eben ſo ernſt ſind, laut „Correſpondenzblatt“, die Bauern dem preußiſchen Landmarſchall v. Roſſing, der auch hier im Lande anſäßig iſt, in Neumünſter zu Leibe gegangen, weil er mit verläumderiſcher Rede gegen ihren liberalen Candidaten, Senator Lorentzen aus Kiel, auftrat. Im 3. ländlichen Wahldiſtrikt (Wahlort Hadersleben) iſt Nis Lorentzen wieder erwählt, ein bekannter Däne und Ariſtokrat. Minder günſtig als an der Oſtküſte fallen die ländlichen Wahlen an der ſchleswig'ſchen Weſtküſte aus. In Eiderſtedt haben die freien Frieſen einen unfreien Mann wieder gewählt, den Rathmann Hamkens, aber ſie ſollen auch gänzlich ohne Kunde davon ſein, daß derſelbe bisher gegen alle liberale Propoſitionen geſtimmt hat.

(Hamb. Neue Ztg.)

Rußland. Von der ruſſiſchen Grenze, 26. Jan. Schon lange war die Nachricht hier verbreitet, daß im Gouvernement Wilna wiederum bedeutende Verhaftungen ſtattgefunden. Gegenwärtig erfährt man nun durch Reiſende, die aus Litthauen kommen, daß der Graf Oginsky, welcher bedeutende Güter in Samogitien beſitzt, als Chef einer weitverzweigten Verſchwörung verhaftet worden, und zwar als er ſich eben an der Tafel des Gouverneurs von Wilna befand. Er wurde, heißt es, mit vielen ſeiner Genoſſen nach St. Petersburg abgeführt. Seine Güter ſind militäriſch beſetzt und ein großer Vorrath dort aufgefundener Waffen und Munition ſoll nach Wilna gebracht worden ſein. (Allg. Ztg.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Samstag, **Nr. 25.** **den 13. Febr. 1841.**

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 8 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Spedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Karpdius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nr. 28 in Straßburg, gemacht.

Bedeutung und Geiſt der ſocialen Reform.

Die ſocialen Verhältniſſe der Völker berühren den innerſten Lebensnerv der Staaten und ſind theils ſo zarter Natur, theils von ſo ungemeiner Wichtigkeit für das Daſein und die Zukunft der Nationen, daß weiſe Staatsmänner dieſem Gegenſtand ihre vorzüglichſte Sorgfalt zuwenden ſollten. Mehr als einmal haben jene Lebensfragen die Staaten bis in ihre tiefſten Grundlagen erſchüttert, und da ſie auch in unſrer Zeit mit einem gewiſſen Nachdruck ſich erheben, ſo iſt es unerläßlich, dieſelben gründlich und gewiſſenhaft zu ſtudiren. Vermöge eines einfachen Naturgeſetzes erzeugen Druck und Härte Krämpfe im Staatsleben und, zum Uebermaaß geſteigert, gewaltſame Ausbrüche des Volks-Unwillens. Durch eine unerträgliche Laſt zur Leidenſchaft getrieben, vermag dann eine ſolche Bewegung auch ihrerſeits nicht immer in den Schranken der Mäßigung ſich zu erhalten und wenn ſie nicht eine ſtarke Hand findet, welche ſie im Intereſſe der Verbeſſerung ſelbſt beherrſcht und leitet, ſo ſchlägt ſie meiſt über und fällt in Unterdrückung zurück. Für die Leidenden ſelbſt iſt es daher Wohlthat, die ſocialen Fragen gründlich zu ſtudiren, um zu erkennen, auf welche Weiſe die Lage der Bedrängten in wirklich practiſcher, dauernder und erſprießlicher Weiſe verbeſſert werden könne.

Im gegenwärtigen Augenblick wird die Aufgabe einer höhern geſellſchaftlichen Stellung der untern Stände und insbeſondre der arbeitenden Klaſſen am eifrigſten in Frankreich erörtert, und unſre Nachbarn glauben wie gewöhnlich, daß ſie die erſten ſeien, welche dieſe Fragen anregen, und daß ſie ganz neue Ideen entdeckt hätten. Dieß iſt ein Irrthum, die nämlichen Fragen waren in der Geſchichte ſchon öfters da und die heutigen Theorien der Franzoſen wurden dem Weſen nach ſchon öfters verſucht. Dabei drängt ſich nun vor allem eine Bemerkung auf, welche von großer Bedeutung iſt und die Beachtung aller denkenden Menſchenfreunde verdient. Der Trieb zu ſocialen Reformen d. h. das Bedürfniß der höhern Stellung der untern Volksklaſſen und einer gründlichen Verbeſſerung deren geſellſchaftlicher Lage trat immer in den reformatoriſchen Zeitaltern der Geſchichte ein, ward immer durch das Uebermaaß des Druckes von Seiten der höhern Stände veranlaßt, artete indeſſen auch ſeiner Seits zum Uebermaaß aus und konnte es dadurch zu keiner wirklichen Löſung der Frage bringen. In zwei geſchichtlichen Abſchnitten insbeſondere war die ſociale Bewegung allgemein, tief und erſchütternd; in Deutſchland zur Zeit der Reformation und in England zur Zeit der politiſchen Revolution, und bei beiden Gelegenheiten entſtanden Theorien, welche im Weſen denen der heutigen franzöſiſchen Socialiſten ziemlich ähnlich ſind. Aber bei beiden erlag die Bewegung dem Uebermaaß der geſtellten Forderungen. In Deutſchland waren es die Bauern, welche auf die Verbeſſerung ihrer Lage drangen; ſie hatten gewiß alles Recht dazu; ihre Forderungen, welche ſie in den bekannten 12 Artikel ſtellten, waren auch gemäßigt, billig und gerecht; indeſſen dieſe Artikel waren nur diplomatiſcher Kunſtgriff und im Hintergrunde ſtanden die Entwürfe von Gütergemeinſchaft und vollkommener Gleichheit aller Menſchen. In ähnlicher Weiſe verhielt es ſich mit den Theorien der engliſchen Independenten und insbeſondres jenes Theiles der Reformer, welcher das tauſendjährige Reich einzuführen ſtrebte. Beſonders merkwürdig dabei iſt die Eigenthümlichkeit, daß jene ſocialen Verſuche immer mit religiöſen Bewegungen in Verbindung ſtanden und aus einer höheren Auffaſſung des Menſchenrechts und der Menſchenwürde entſprangen. Wenn auch äußerlich ein großer Unterſchied der verſchiedenen Stände ſtatt fand, ſo lehrte doch die Religion, daß alle Menſchen Brüder und vor Gott gleich ſeien. War alſo die Religion nicht bloß Bilderwerk und Sinnenkram, ſondern ergriff ſie das Gemüth der Menſchen ſelbſt, ſo mußte in den Gedrückten und Leidenden natürlich das bittere Gefühl entſtehen, daß ſie als Brüder der Reichen und Mächtigen doch zu hart behandelt ſeien und daß ſie nach dem Willen des gemeinſchaftlichen Vaters ſelbſt, vor dem ſie doch alle gleich ſind, ein heiliges Recht auf Verbeſſerung ihrer Lage haben. Solche Aeußerungen hörte man in Deutſchland auch allgemein zur Zeit der Reformation, und aus dem Gefühle, das ihnen zum Grunde lag, entſprang die tiefe und erſchütternde politiſche Bewegung jenes Geſchichts-Abſchnittes. In ähnlicher Weiſe verhielt es ſich auch in England. Die größte geſchichtliche Bedeutung erhalten die ſocialen Bewegungen daher alsdann, wenn ſie mit der Religion in Verbindung treten, und darin, daß dieß in Frankreich allmälig der Fall wird, daß gerade die Republikaner und Socialiſten von der Philoſophie des 18. Jahrhunderts zu dem Chriſtenthum zurückkehren, die Wiederbelebung der Religioſität verſuchen und ihre ſocialen Entwürfe auf religiöſe Ideen und Gefühle ſtützen, gerade darin liegt die politiſche Wichtigkeit und Bedeutſamkeit dieſer Bewegung. Je größer aber beide ſind, deſto nothwendiger wäre es, die Bewegung zu überwachen oder wenigſtens durch ein Gegengewicht zu beherrſchen, d. h. dieſelbe durch die Durchführung wahrhaft erſprießlicher ſocialer Reformen unſchädlich zu machen. Allein davon iſt in Frankreich keine Rede und darum iſt es immer möglich, daß die ſocialiſtiſche Bewegung in jenem Lande, wenn ſie auch nicht durchdringt, doch noch manche erſchütternde Krämpfe hervorbringen wird.

In dieſer Lage der Dinge hat Deutſchland große und wichtige Pflichten zu erfüllen. Auch in unſerm Lande wird die inhaltſchwere Frage einer weiſen und wohlthätigen, wirklich dauernden Verbeſſerung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſich erheben: denn das 19. Jahrhundert hat die Löſung derſelben zur Aufgabe. Wir haben durch unſre Vorliebe zur Billigkeit und Mäßigung und durch den unſchätzbaren Vortheil des Mittelſtandes, welcher in Deutſchland mehr, als in allen Ländern ausgebildet iſt, allerdings viele Vorzüge vor andern Staaten voraus und fühlen das Bedürfniß der ſocialen Verbeſſerungen verhältnißmäßig noch weniger; indeſſen durch das Syſtem des Stillſtandes, welches leider zu ſehr überwiegend worden iſt, und noch mehr durch den Mangel an freier Erörterung der öffentlichen Angelegenheiten häufen ſich auch bei uns die Urſachen ſtockenden Geſchäfts-Verkehrs und zunehmender Verarmung verſchiedener Volksklaſſen. Zudem bildet ſich das Gemüthsleben reicher aus, die Anſichten über die wahre Beſtimmung des Menſchen werden reifer und höher, das Bedürfniß größerer Würde deſſelben wird fühlbarer und alles dieß drängt zur anſtändigern Einrichtung des geſellſchaftlichen Lebens. Auch das Wiederaufleben der religiöſen Richtung vermehrt die Bedeutung der ſocialen Bedürfniſſe; denn bei reiferer Bildung gehen auch die religiöſen Ideen mehr auf das Leben und fordern mindeſtens die theilweiſe Anwendung der Sittengebote auf die Wirklichkeit. Daraus entſpringt nothwendig die Folge, daß man dem Menſchen größere Achtung beweiſe und ein billigeres Verhältniß der Mächtigen und Reichen zu den Abhängigen und Armen herſtelle. Gerade wegen der ungleich größern Gemüthsfülle der Deutſchen werden die politiſchen Bewegungen leicht in das Gebiet der religiöſen-ſocialen hinüberſpielen, und wegen der Gefahr der Ueberſpannung, zu welcher die intenſivere Religions-Richtung leicht ſich fortreißen läßt, iſt es ſo nothwendig, durch vorbereitende Erörterungen die Klarheit und dadurch die Selbſtbeherrſchung der reformatoriſchen Beſtrebungen zu retten.

Der Gegenſtand ſelbſt iſt bereits an einem andern Orte behandelt worden*): die Grundſätze und die Mittel einer wahren ſocialen Reform ſind dort näher dargelegt; wir wüßten nichts weiter beizufügen, ſondern halten die Sache für erſchöpfend durchgeführt. Es gibt ohne allen Zweifel unfehlbare Mittel, auf die Milderung der Gegenſätze von übermäßigem Reichthum und drückendem Elend hinzuwirken; aber die wahre Seele der Maaßregel iſt die Aufrichtung des innern Menſchen, die Verbreitung von Tugend, Sittenreinheit und Mildthätigkeit, die das Gemüth durchdringende erhabene Auffaſſung der

*) Politiſch-reformatoriſche Richtung der Deutſchen im 16. und 19. Jahrhundert von J. G. A. Wirth. Druck und Verlag der „deutſchen Volkshalle“ in Belle-Vue bei Conſtanz. (Preis: 2 fl. 24 kr.)

Digitized by Google

Weltordnung und ihre Zurückwirkung auf Bürgerpflicht und Menſchenliebe. Lebendig geworden durch öffentliche Freiheit und Selbſtgefühl aller Mitglieder des Volkes bilden ſich dann die geſellſchaftlichen Zuſtände zu einem Ausdruck practiſcher Religion und gewähren den Grad von Zufriedenheit, wie ihn die Blüte der Bildung bei weiſer Beſcheidenheit der Anſprüche herbeizuführen von der Weltordnung ſelbſt berufen iſt. Bei einer ſolchen ſocialen Reform iſt von keiner verſtandloſen Gleichheit aller Menſchen, von keiner Gütergemeinſchaft und überhaupt nicht von mechaniſchen Maaßregeln die Rede, welche alles durch Zwang ausführen, die Selbſtſtändigkeit des Menſchen aufheben und das Leben in einen eckelhaften Materialismus verwandeln; ſondern es iſt ein geiſtiger Athem, der alles beleben ſoll. Freiheit der Bewegung und Selbſtſtändigkeit jedes Staatsglieds wird nun die weſentlichſte Bedingung der geſellſchaftlichen Einrichtung und freiwillige Pflichtbeſtimmung des innerlich aufgerichteten Menſchen das höhere, ſittliche Mittel zur durchgreifenden und dauernden Beſeitigung der Unſelbſtſtändigkeit, der geiſtigen Verwahrloſung und der unbilligen Noth der Armen.

Das iſt der Unterſchied der germaniſchen und der franzöſiſchen Ideen, er iſt ſo groß, wie Geiſt und Materie. Wir ſind von der tiefen Ueberzeugung durchdrungen, daß in der Löſung der Aufgabe einer wahren ſocialen Reform die Bildung die dauernden Zuſtände der Reife beſchreitet, und daß alle verſchiedenen Beſtrebungen des Menſchengeſchlechts, die Religion mit inbegriffen, in ihr ihre Vereinigung und ihren organiſchen Mittelpunkt finden. Wir ſind ferner eben ſo tief überzeugt, daß in Deutſchland die Aufgabe gelööt werden wird, wie in unſerm Lande überhaupt alle wahren Lebensfragen des Menſchengeſchlechts allein zum Durchbruch und zur Entſcheidung gelangen konnten. Aber dazu gehört unerläßlich freie Erörterung. Der Gegenſtand iſt ſo großartig und umfaſſend, berührt alle Verhältniſſe des Staates, des Bürgers und des Menſchen ſo ſehr, und bietet endlich ſo viele Seiten dar, welche durch Böswilligkeit oder falſche Auffaſſung verwirrt werden können, daß die gründlichſte und allſeitigſte Beleuchtung nothwendig iſt, um die Begriffe zu reinigen und eine klare auf Gründen beruhende Ueberzeugung allgemein auszubilden. Nie war die freie Erörterung nothwendiger, als bei einer ſo unermeßlichen Lebensfrage der Gegenwart und aller Zukunft. Wenn man fortwährend ſie abſchneiden wird, kann zwar der letzte Zweck nicht aufgehalten werden, denn man verhindert keine Reformation durch äußern Zwang; aber die Verwirrung der Begriffe und das Chaos unaufgeklärter Meinungen wird dadurch begünſtigt, und es werden dadurch Krämpfe erzeugt, welche eben durch Aufklärung der Maſſen verhütet worden wären. Auch die falſchen ſocialen Theorien werden durch die Verkümmerung der freien Erörterung befördert und überhaupt alle die Nachtheile hervorgerufen, welche man durch den Zwang gerade verhindern will. Alſo auch bei der unermeßlichen Frage der wahren ſocialen Reform ſtoßen wir auf die große Wahrheit, daß Deutſchlands oberſtes und dringendſtes Bedürfniß das freie Wort iſt.

Ueber die Leitung deutſcher Auswanderung

wurde neulich auf dem darmſtädtiſchen Landtag ein Weites und Breites verhandelt, ohne daß der Nagel auf den Kopf getroffen wurde. Der Gegenſtand iſt aber auch ſo wichtig und großartig, daß ein großherzoglich heſſendarmſtädtiſcher Landtag eigentlich nicht der Ort iſt, wo er auf eine würdige Weiſe beſprochen und erledigt werden kann. Der rechte Ort, wohin ſolche Dinge gehören, wäre ein deutſcher Reichstag. In Ermanglung und in Erwartung eines ſolchen wollen wir erwähnten Gegenſtand einſtweilen in der Volkshalle beſprechen, und es dabei an Seitenblicken auf die Verhandlungen in der darmſtädtiſchen Kammer nicht fehlen laſſen, ſondern gleich mit einem ſolchen beginnen.

Ein Mitglied der erſten Kammer, Freiherr v. Gagern, ſtellte folgenden Antrag:

„Daß eine beſtändige Commiſſion von Mitgliedern der Miniſterien des Auswärtigen und des Innern niedergeſetzt werde, welche die Auswanderung überwache, beobachte, ſie denen, die dazu entſchloſſen ſind, erleichtere, dieſe in der Wahl und den Mitteln leite, ſelbſt dazu die nöthigen Verbindungen anknüpfe, die Kenntniſſe im Zuſammenhange ſich verſchaffe, den Auswandernden den auswärtigen Schutz erlange und ſichere, und ſo weit, wie möglich, fortgeſetzt protegire."

Der Antragſteller ſtützte dieſen Antrag zunächſt auf folgende Thatſachen:

1) Auf die Fortdauer der Auswanderung; 2) und zwar bald da, bald dorthin — in aller Welt Enden; 3) auf die Unkunde dieſer Klaſſen, bisweilen ihre Unbehülflichkeit; 4) häufig üble Wahl und darum der ſchlimme Erfolg, das Verderben, der Untergang und die auch dem Staat und den Gemeinden ſchädliche Rückkehr; 5) daß eben dieſe Auswanderung den Mangel der Colonien der Deutſchen andeute und zum Theil dafür Erſatz leiſte.

Der Ausſchuß der erſten Kammer wendete ſich an den Vorſtand der beiden genannten Miniſterien, Frhrn. du Thil, und es erfolgte hierauf alsbald, unterm 29. Dec. vorigen Jahrs, eine Mittheilung desſelben folgenden weſentlichen Inhalts:

„Die fünf Thatſachen, welche der Antragſteller als erwieſen voranſtellt, erkennt auch der Miniſter im Ganzen als ſolche an. Er iſt ganz durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Uebervölkerung die ſchwerſte und unheilbare Krankheit des Staates ſei, er betrachtet ſie als die Mutter der verſchiedenartigſten unglücklichſten und krankhaften Erſcheinungen im Staate, deren Quellen das, mit dem innerſten Weſen des Staatsweſens wenig vertraute, große Publikum ganz wo anders ſucht, oder, um ſichs recht bequem zu machen, oft kurzweg einer ſchlechten Regierung zuſchreibt. Dieſer Krankheit ſchreitet, zumal das ſüdliche Deutſchland, mit ſtarken Schritten entgegen. Die unbeſchränkte Theilbarkeit des Grund und Bodens und die veränderte Geſetzgebung über Anſiedelungen tragen viel zur Herbeiführung jener Erſcheinung bei, die manche ſogar für eine ſehr erfreuliche halten. Man muß alſo Mittel ſuchen, dem Uebel abzuhelfen, entweder durch Geſetzgebung oder durch Ableitung der überſtrömenden Bevölkerung."

Alſo Uebervölkerung iſt nach der Anſicht des Hrn. Miniſters der große Krebsſchaden Deutſchlands, namentlich des ſüdlichen Deutſchlands. Wenn wir aber bedenken, um wie viel glücklicher in manchen Gegenden der Schweiz auf engerem, weniger fruchtbaren Raume eine verhältnißmäßig dichtere Bevölkerung lebt, als in den meiſten Gegenden unſeres geſegneten Süddeutſchlands eine dünnere Bevölkerung, ſo können wir uns unmöglich der Ueberzeugung hingeben, daß das Uebel, an welchem unſer Deutſchland leide, Uebervölkerung ſei. Wer ſorgfältiger prüft, wird die Quelle des Uebels ganz wo anders finden. Die Urſachen der materiellen Noth in Deutſchland liegen zum großen Theil in den politiſchen Verhältniſſen, gegen welche die reformatoriſche Richtung mit dem geſammten patriotiſchen Theil der Nation, ſo entſchieden und nachdrücklich ankämpft. Wir ſind weit entfernt, eine fanatiſche Gütergleichheit zu fordern, welche auſſer ihrer offenbaren Unmöglichkeit auch verderblich wäre, weil ſie alle Bewegung, allen Reiz des Lebens und insbeſondere alle geiſtige Thätigkeit vernichten würde; aber die Milderung der allzugrellen Gegenſätze von ſchwelgeriſchem Reichthum und drückendem Elend wäre durch gründliche Reformen, namentlich durch weiſe Durchführung des reinen volksthümlichen Princips, Umgeſtaltung des Heerweſens, höhere Stellung des Bürgerſtandes und richtigeres Verhältniß des Aufwands zu Verdienſt und Arbeit, Beſchränkung des vornehmern und gemeinern Müßigangs, Minderung der Sinekuren und aller bloß verzehrender Stellungen recht wohl zu erreichen. Kämen dazu noch geſunde ſociale Reformen, ruhend auf freiem und würdigem Volksthum, ſo würde man bald finden, daß Vermehrung einer intelligenten, ſittlichen und gewerbsthätigen Bevölkerung nicht eine Quelle der Armuth und der Ohnmacht, ſondern vielmehr des Wohlſtandes, des Glücks und der Macht einer Nation iſt, und daß unter dieſer Vorausſetzung die Bevölkerung Deutſchlands auf das Doppelte und darüber ſteigen könne, ohne daß eine Uebervölkerung fühlbar wäre.

Wenn wir alſo auch nicht mit Herrn du Thil an eine Uebervölkerung Deutſchlands glauben, wenigſtens nicht in dem Sinne, wie er ſie verſteht, ſo halten wir doch mit ihm die Uebervölkerung da, wo ſie iſt, für ein Uebel, dem man abhelfen muß, und zwar, wie er ganz richtig ſagt, durch Ableitung der überſtrömenden Bevölkerung. Aber wohin damit? Der Herr Miniſter beklagt, daß Deutſchland keine Colonien habe. Gewiß, das iſt ein Mangel, den Herr du Thil unmöglich inniger beklagen kann, als wir ſelbſt. Aber was iſt denn Schuld an dieſem Mangel? Die Schwäche Deutſchlands! Und was iſt Schuld an dieſer Schwäche? Die Reaction gegen das weiſe und vortreffliche Staatsſyſtem Heinrichs III. in den folgenden Zeiten, die Verbindung der Beförderer dieſes Syſtems mit den Päpſten und allen ſpätern Feinden Deutſchlands, die daraus entſpringende Lähmung der deutſchen Reichsgewalt und die Zerſplitterung der Nation, die ſinkende Macht des Reichs nach Auſſen und endlich der Schlußſtein des Ganzen, die Staatsereigniſſe von 1806, welche die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe Deutſchlands, anſtatt die ausgeartete Verfaſſung zu reformiren und zu neuem Leben zu bringen, gänzlich aufhoben. Und wer war Schuld an dieſem Unglück? Darüber ſchweigt — die Volkshalle, aber nicht die Geſchichte!

(Schluß folgt.)

△ Paris, am 6. Febr. 1841.

Es iſt alle Hoffnung vorhanden, daß das barbariſche Fortifikationsprojekt noch im Hafen ſcheitern werde. Seine Gegner organiſiren gegen daſſelbe eine große Verſchwörung, kraft deren die Pairskammer den von der Deputirtenkammer votirten Geſetzentwurf amendiren, die letztere aber das ſo veränderte Projekt fallen laſſen würde. Wenn man ſich gegenwärtig hält, daß jenes monſtröſe Unternehmen in der conſervativen Partei eben ſo zah-

Digitized by Google

reiche und entſchiedene Feinde hat als unter der angeblichen freiſinnigen, wenn man ferner daran denkt, daß die Deputirtenkammer es nur aus perſönlicher Rückſicht auf Thiers hat durchgehen laſſen, alsdann wird man leicht einſehen, wie große Chancen des Gelingens jene Intrigue hat. Die Pairskammer würde ſich freilich nie mit der Regierung ſo weit in Oppoſition ſetzen, daß ſie ein von derſelben vorgelegtes Geſetz verwürfe, allein ein paar kleine Amendements darf ſie ſich ſchon erlauben, und dieſe genügen der Deputirtenkammer, um ihr erſtes Votum ohne zu flagrante Inconſequenz zu annulliren. Alsdann aber iſt Herr Thiers gedeckt, der von ihm ausgegangene Geſetzvorſchlag iſt dem Prinzipe nach von beiden Zweigen der Legislatur gebilligt worden, und nur an einer Verſchiedenheit der Anſichten derſelben über einzelne praktiſche Details geſcheitert. Dafür iſt natürlich Herr Thiers nicht verantwortlich, im Gegentheil folgt daraus, daß er bald möglichſt wieder an die Spitze des Staats treten müſſe, um die Schwierigkeiten zu beſeitigen, welche ſich augenblicklich der Realiſirung ſeines großen und eminent nationalen Fortificationsgedankens entgegengeſtellt haben. Laſſen wir dieſe entfernten Conſequenzen dahin geſtellt ſein, genug der Thiers'ſche Anhang wird ſie ziehen, und ein Theil desſelben wird vielleicht in ihnen ein weiteres Motiv oder doch einen Vorwand zur Zurücknahme des Votums finden, das er bitter zu bereuen anfängt. — Die Regierung hat es ernſtlich auf die Preſſe abgeſehen, und die Jury geht ſeit einiger Zeit mit auffallender Bereitwilligkeit auf ihre Pläne ein. An den wegen dem angeblichen Brief Louis Philipps angeklagten Journalen ſcheint man nun ein ganz beſonderes Exempel ſtatuiren zu wollen. Der Redacteur und der Gerant der „France“, welche jenen Brief zuerſt veröffentlicht hat, ſind geſtern Morgen eingezogen worden. Unterſuchungshaft wegen Preßvergehen iſt eine Neuerung in der gerichtlichen Praxis. Und nun gar die Verhaftung des Redacteurs des angeklagten Blatts außer und neben deſſen Geranten, iſt eine Anomalie die ſchwer zu erklären, und gewiß nicht zu rechtfertigen iſt, denn das Geſetz macht nur den Letztern für Alles verantwortlich, was er unterzeichnet. Was ſoll man aber gar dazu ſagen, daß die Verhafteten nicht bloß eines politiſchen Vergehens, ſondern auch der Fälſchung angeklagt worden, der Fälſchung, deren Begriff man wider alle Rechtsgrundſätze und dem geſunden Menſchenverſtande zum Hohn auf die Veröffentlichung eines unächten hiſtoriſchen Documents übertragen hat! Ein ſolcher Widerſinn beſtraft ſich von ſelbſt durch den Unwillen, den er allen Partheiiſchen und Unpartheiiſchen abzwingt. Anfangs ſah das Publikum die Urheber jener Briefe als verächtliche Verläumder an, jetzt ſympathiſirt es mit ihnen als mit den Opfern einer über alles billige Maaß hinausgehenden Verfolgung.

---

† **Paris**, den 8. Februar 1841.

Es regt ſich hier in der diplomatiſchen Welt wieder auf eine Weiſe, wie kaum je in den letzten Monaten. Die Viermächte ſagen: „Die Angelegenheiten des Orients ſind geſchlichtet, Mehemed Ali iſt zum erblichen Statthalter Aegyptens ernannt, und ſomit Frankreich zufrieden geſtellt, deßwegen iſt es an der Zeit, jetzt zu *entwaffnen*.“ Um dieß Wort: „entwaffnen“ drehen ſich in dieſem Augenblicke die Angeln der Welt, und ich fürchte, daß es nicht ſtark genug iſt, die Wucht lange zu tragen. Die Viermächte verlangen die Entwaffnung gegenwärtig mit Nachdruck, und ſtoßen nur auf Ausflüchte. Selbſt Louis Philipp ſoll nicht mehr für die Entwaffnung ſein, und zwar, weil er nicht mehr wie früher feſt an die friedlichen Abſichten Europa's gegen ihn und ſeine Dynaſtie glaubt. Die Lage der Dinge iſt folgende: die Viermächte behaupten, daß ſie nur die friedlichſten Abſichten gegen Frankreich haben, aber die Ereigniſſe der letzten Zeit waren der Art, daß man wenigſtens nicht über Verläumdung ſchreien kann, wenn die Franzoſen nicht ſo recht an dieſe unbedingte Friedensliebe glauben wollen. Frankreich behauptet, daß es nicht im entfernteſten daran denke, den Frieden Europa's zu ſtören, aber ein Theil der franzöſiſchen Nation, und gerade der, der über die Preſſen gebietet, hat ſo oft, und in der letzten Zeit mit ſolchem Nachdrucke von der Zernichtung der Verträge von 1815 geſprochen, mit ſo lüſternen Augen nach den deutſchen Rheinlanden hingelugt, daß es ebenfalls wieder höchſt verzeihlich iſt, wenn dieß Geſchrei das Mißtrauen der Völker erregte. Alſo Friedensverſicherung und Mißtrauen in dieſen Verſicherungen von beiden Seiten. Dieſe Friedensverſicherungen aber werden Demjenigen, der ſie abgibt, als total genügend erſcheinen, und nicht auf dieſelben hören wollen, iſt dann ſchon an und für ſich eine Beleidigung, und dieſe Beleidigung iſt wieder ſtets wechſelſeitig. Das iſt ein gordiſcher Knoten, den nur das Schwert löſen wird, wenigſtens ſteht dieß zu befürchten. Es gäbe ein anderes Mittel, und das würde darin beſtehen, daß man die Verſicherungen des Friedens unter die Garantie der Oeffentlichkeit ſtellte, daß man die Völker zum Zeugen derſelben aufriefe. Wie in den alten Schwurgerichten die Oeffentlichkeit die Garantie des Rechtes war, weil nur der, der Recht hatte, Eideshelfer und durch ſie Schutz finden konnte, ſo würde auch in unſerem Jahrhundert ein Volk, das einen öffentlich abgelegten Eid bräche, der Eideszeugen und Kampfesgenoſſen ermangeln. Als Gegenſatz der Epoche wilder Barbarenkraft iſt unſer Jahrhundert der geiſtigen Aufklärung zu einer Stufe des Selbſtbewußtſeins gelangt, die die Völker mündig macht. Ihre Zuſtimmung, ob ausgeſprochen oder ſtillſchweigend, iſt einerlei, darf keiner Regierung mehr fehlen, wenn ſie nach Innen oder nach Außen kräftig auftreten will. Und dieſe Zuſtimmung würde die Oeffentlichkeit der Friedensgarantie ſichern, und ebenſo der Regierung eine unangreifbare Kraft geben, wenn dieſer Verſicherung ungeachtet der Gegner ſie zum Kriege zwingen ſollte. Ich glaube an die Friedensabſichten der Viermächte und auch an die der franzöſiſchen Regierung. Aber das verhindert nicht, daß der Zweifel überall durchbricht, daß er ſich überall geltend macht. Findet man das Mittel nicht, ihn zu heben, verſchmäht man, es anzuwenden, ſo wird der Krieg unvermeidlich kommen. Denn den Frieden im Munde glaubt Jeder vom Gegner, daß er den Krieg im Herzen habe, und ſo werden ſich die beiden Friedensprediger ſo lange mißtrauiſch anſehen, bis eine unvorhergeſehene, mißverſtandene Bewegung, wie das Ausholen zu einem Hiebe ausſehend, den Andern täuſcht und ihn ſelbſt zum Ausholen und Zuſchlagen veranlaßt. — Seien Sie auf neue diplomatiſche Verwicklungen gefaßt, denn ich höre aus guter Quelle, daß die Viermächte gemeinſam auf unmittelbare Entwaffnung dringen, und daß höchſt wahrſcheinlich in dieſem Sinn nächſtens eine Note an's franzöſiſche Miniſterium erlaſſen werden wird.

Im „Courrier francais“ und im „Morning-Chronikle“ finden wir über denſelben Gegenſtand, welchen unſer Correſpondent berichtet, folgende Stellen:

Der „Courrier francais“ (eines der kriegsluſtigſten Blätter von Paris) meldet, England ſinne auf nichts Geringeres, als auf einen neuen europäiſchen Krieg gegen Frankreich. „Lord Palmerſton,“ ſagt dieſes Journal, „unterhandelt in dieſem Augenblick bei den Höfen von Petersburg, Wien und Berlin, um ſie zu einer Collectiv-Note zu bewegen, worin man uns auffordern würde, unſere Land- und Seerüſtungen zu beſchränken; wo nicht, ſo hätten die Viermächte die nöthigen Maaßregeln ergriffen, um jeden Angriff von unſerer Seite zurückzuweiſen und im Nothfall ihm ſogar zuvorzukommen.“

Das „Morning-Chronikle“ hofft, „die franzöſiſche Regierung werde nicht ſo unſinnig (insane) und gottlos (wicked) ſein, durch Beibehaltung ihrer feindſeligen Stellung die übrigen Mächte zu zwingen, ihre friedlichen Geſinnungen aufzugeben.“

In unſerm letzten Blatt iſt aus Verſehen die Anzeige unterlaſſen worden, daß die Nro. 23 der Volkshalle in Conſtanz mit Beſchlag belegt worden iſt und aus dieſem Grunde an die Leſer in Baden nicht verſendet werden konnte. Damit nun nicht Reclamationen dieſer Nummer entſtehen, holen wir jene Anzeige heute nachträglich nach.

Zur Tagesgeſchichte.

Pyrenäiſche Halbinſel. Nach einer in Paris eingetroffenen telegraphiſchen Depeſche aus Madrid iſt die Duero-Angelegenheit beendigt. Die erſte Kammer von Portugal hat das Geſetz über die Schifffahrt auf dieſem Fluſſe angenommen; die Königin hat es beſtätigt.

Frankreich. Nach dem „National“ wäre weder England noch Rußland mit Guizot zufrieden. Daher habe Molé große Hoffnung, dieſes Miniſterium zu ſtürzen. Alle Mächte würden Molé gerne am Ruder ſehen, nur England nicht. Nun ſei aber England in Frankreich gegenwärtig ziemlich unpopulär, und namentlich von dieſer Seite packe Molé die Deputirten, von denen ſchon viele, darunter ſogar Liberale, ihm die Hand reichten. Mit den ruſſiſchen Agenten aller Geſchlechter und Alter könne es Hr. Molé beſonders gut.

Schweiz. Alle bis jetzt umgebotenen Nachrichten von eingelangten Noten fremder Mächte beruhen auf einem Irrthum. (Bern. Verfaſſungsfr.)

— Der „Verfaſſungsfreund“ ſagt: „Bis jetzt haben ſtreng genommen eigentlich nur Zug und Freiburg unbedingt die Einberufung einer außerordentlichen Tagſatzung verlangt; die drei Urkantone, denen ſich Neuenburg anſchließt, eigentlich nur inſofern Aargau ihnen nicht entſpreche. Es iſt nun zu erwarten, daß jedenfalls das Memorial von Aargau, die Gründe für ſeinen Beſchluß enthaltend, vorher noch angehört werden ſolle, was man einem eidgenöſſiſchen Mitſtande wohl ſchuldig ſein dürfte.“

— Glarus und Teſſin wünſchen in einem Schreiben an den Vorort, daß die Aargauer Angelegenheiten ohne eidgenöſſiſche Einmiſchung beſeitigt werden. (Neue Züricher Zeitung.)

— Es bleiben im Aargau nun nur noch die baſellandſchaftlichen Truppen übrig, welche auch in wenigen Tagen den Rückmarſch in ihre Heimath antreten werden. (Schweizerbote.)

Digitized by Google

— Solothurn. Ein Correſpondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ ſchätzt die Stärke der liberalen Partei im Sinne des bisherigen Syſtems auf 54 bis 56 Mitglieder im neuen Großen Rath, die Oppoſition auf ungefähr 40.

— Republikaner von Teſſin. Hier (in Teſſin) betrachtet man die Aufhebung der Klöſter im Aargau als einen Akt der Nothwehr. Der „Republikano“ ſagt unter Anderm: „Der Große Rath des Kantons Aargau hat die Klöſter aufgehoben. Konnte er anders, ohne das Land zu verrathen und ſich ihrer Intriguen und Reaktionen mitſchuldig zu machen? Das höchſte Geſetz (suprema legge) eines Staates iſt die eigene Exiſtenz, die Unabhängigkeit der Regierung, der Friede und die Ruhe der Bürger. Wenn die verfaſſungsmäßige Exiſtenz des Staates dermaßen bedroht, der Friede der Bürger in dem Grade geſtört und verletzt war, ſo lag es nicht bloß im Recht, ſondern in der Pflicht der aargauiſchen Regierung, die Urſache zu entfernen, um ſich vor den Wirkungen zu ſichern. Man ſpricht von der Bundesurkunde? Dieſer Pakt garantiert, als erſte Bedingung einer Konföderation, vor allem die Exiſtenz und Erhaltung des verbündeten Staates. . . Weder die Bundesurkunde, noch die Tagſatzung, noch wer immer, werden den Kanton Aargau zwingen können, die Keime der Reaktion und des Bürgerkrieges in ſeinem Innern zu nähren. Wenn die Bundesbehörde die Bundesurkunde zu Gunſten der Klöſter anruft, ſagte Keller im Großen Rathe des Kantons Aargau, ſo werden wir ſtatt einer Antwort die Kugeln auf den Tiſch der Tagſatzung legen, welche im Kloſter Muri gegoſſen (und im Weihwaſſer abgekühlt) worden ſind.“

Deutſchland. Die „Allg. Kaſſeler Ztg.“ enthält einen Artikel: „der deutſche Zollverein“, worin dringend gewünſcht wird, es möchte die verſammelte Zollvereins-Conferenz ſchon bei ihrer gegenwärtigen Berathung die Hinderniſſe zu beſeitigen ſuchen, welche den Verkehr im Innern erſchweren. Mit dieſem Wunſche vereinigt der Verfaſſer auch den, daß endlich auch der, bisher leider immer vergeblich gehoffte Beitritt Hannovers, Braunſchweigs, Oldenburgs und der freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen zum Zollverein ſich verwirklichen möge. Es wird dann auf die Wichtigkeit des freien Verkehrs zwiſchen dem Innern Deutſchlands und der Nordſeeküſte hingewieſen und behauptet, daß, würde ein ſolcher freier Verkehr ins Leben gerufen, die bedeutenden Auswanderungen aus Süddeutſchland aufhören würden. Dieſe werden nicht der Uebervölkerung, ſondern der erſchwerten Verbindung des ſüdlichen Deutſchland mit dem Norden und folglich mit dem Welthandel zugeſchrieben.

— Aus dem Braunſchweigiſchen. Der wackere Deputirte, Advokat Steinacker, iſt es, der ſich raſtlos bemüht, die eingegangene „Nationalzeitung“ von neuem ins Leben zu rufen. Auf ſeine Veranlaſſung haben die Stände beſchloſſen, bei ihrem Zuſammentreten im April dieſer Angelegenheit zunächſt ihre Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Indeß zweifelt man jetzt ſchon daran, daß eine neue Zeitung in Braunſchweig Theilnehmer finden werde. (Bad. Ztg.)

— Frankfurt, 8. Febr. Krieg oder Frieden iſt allerdings noch die Frage, allein nicht mehr die Frage iſt es, ob wir einen bewaffneten Frieden vorerſt erhalten. Wir bekommen ihn ſicher. Die Nachrichten lauten von allen Seiten wieder kriegeriſch, d. h. man ſcheint die Hoffnung aufgegeben zu haben, daß es der Diplomatie gelingen werde, die Entwaffnung herbeizuführen. Frankreich iſt allerdings an allen Verwickelungen Schuld. Frankreich iſolirte ſich in der orientaliſchen Frage, und grollt nun, daß dieſe Angelegenheit ohne ſein Zuthun geſchlichtet worden. So räſonnirt nun die Diplomatie. Sie ſieht aber gewiß weiter, und erkennt, daß dem franzöſiſchen Cabinete die innern Verhältniſſe des Landes gewiſſermaßen über den Kopf gewachſen ſind, und deßhalb die Rüſtungen ohne den äußern Feind. Die Bundesmilitärcommiſſion iſt unausgeſetzt ſehr thätig, und die Anſtrengungen zur Completirung aller Bundescontingente werden eifrigſt fortgeſetzt, und das Haus Rothſchild bereitet ſich vor, dem Bunde bedeutende Zahlungen zu leiſten. (Bad.-Ztg.)

— Nach einem Schreiben aus Karlsruhe in der „Allgem. Zeitung“ iſt in Baden an die einzelnen Brigaden des Heeres die Aufforderung ergangen, darüber zu berichten, welche Veränderungen und Verbeſſerungen in Bezug auf Waffen, Montur und Reglement in dem badiſchen Corps vorzunehmen ſeien, um mit den übrigen Truppenabtheilungen, welche das achte deutſche Armeecorps bilden, eine größere Uebereinſtimmung zu erzielen. Die Waffenrüſtungen werden nach demſelben Schreiben trotz der anhaltend ungünſtigen kalten Witterung mit regem Eifer fortgeſetzt.

— Wien, 2. Febr. Der Chef unſers Generalſtabs, Generalmajor v. Heß, iſt vor wenigen Tagen ganz unvermuthet nach Berlin abgereiſt, obgleich die von ihm abzuhaltenden Generalſtabsprüfungen noch für den Tag darauf angeſagt waren. So iſt wohl kein Zweifel, daß irgend eine dringende Mittheilung des preußiſchen Cabinets die Abreiſe veranlaßt hat, und in Berlin wie hier und in andern Reſidenzen Deutſchlands Beſprechungen über die gemeinſamen militäriſchen Schutzmaaßregeln des Bundes ſtattfinden dürften. Die Abweſenheit des Generals wird aber von kurzer Dauer ſein. (Leipz Allg. Ztg.)

— Berlin, 4. Febr. Die Ankunft des öſtreichiſchen Generalmajors v. Heß hat hier allgemeine Aufmerkſamkeit erregt, zumal man der Anſicht iſt, daß es ſich jetzt keineswegs mehr um neue Unterhandlungen, ſondern eher um eine etwaige Ausführung des bereits Verabredeten handeln dürfte, da ja der Hauptunterhändler hieſigerſeits, der General der Infanterie, v. Grolman, bereits nach Poſen abgegangen iſt. (Schw. Merk.)

— Berlin. Bei dem Feſte der Freiwilligen wurde der Toaſt auf das Wohl des Vaterlandes von dem geheimen Oberjuſtizrath Bötticher ausgebracht, welchen der Verein nach zehnjähriger Abweſenheit wiederum in ſeiner Mitte begrüßte.

Aus einem Schreiben aus Berlin über dieſes Feſt, welches in der „Allgemeinen Zeitung“ ſich befindet, heben wir folgendes aus:

Alle bedeutendern Regierungsacten und Geſetze waren mit der Jahreszahl und dem Datum des Erlaſſes auf den Schildern, die zur Seite der Trophäen geordnet waren, zu leſen, und eine gedruckte Beſchreibung gab nähere Auskunft darüber. Dieſer kurze hiſtoriſche Ueberblick war voll lehrreicher Winke über die verſchiedenen Richtungen. Aus dem Cenſuredict vom 4. Febr. 1804 war folgende Stelle ausgehoben: „Wollte man eine ſchickliche Art der Oeffentlichkeit verweigern, ſo würde kein Mittel bleiben, die Nachläſſigkeit oder Treuloſigkeit der Staatsdiener zu entdecken. Hingegen bleibt dieſe Oeffentlichkeit das ſicherſte Mittel für die Regierung und das Publikum gegen die Sorgloſigkeit und unlautere Abſicht der Behörden, und verdient daher in Schutz genommen zu werden.“ Aus der viel beſprochenen Verordnung vom 22. Mai 1815 waren die Einleitung und der erſte Paragraph: „Es ſoll eine Repräſentation des Volks gebildet werden,“ abgedruckt.

— Man lieſt in einem Artikel aus der Schweiz im „Schwäbiſchen Merkur“: „Deutſche Blätter enthalten die Notiz, daß mehrere politiſche Flüchtlinge aus dem Großherzogthum Heſſen, unter andern der in Zürich lebende Dr. Wilhelm Schulz, um Begnadigung nachgeſucht haben ſollen. Aus guter Quelle können wir indeſſen verſichern, daß dieſe Nachricht, ſo weit ſie den Genannten betrifft, mit allen nähern Angaben rein aus der Luft gegriffen iſt. Gleich wenig weiß man von andern heſſiſchen Flüchtlingen, daß ſie einen ſolchen Schritt gethan hätten. (A. Z.)

Orient. Nach einer telegraphiſchen Depeſche aus Malta iſt Soliman Paſcha mit 8000 Mann in Cairo angekommen, und Ibrahim näherte ſich Gaza.

Aegypten. Alexandria, 22. Jan. Der Oberbefehlshaber der Nationalgarde, Said-el-Garbi, der wegen ſeines Reichthums und ſeines Einfluſſes auf ſeine Landsleute (die Mograbis) mächtigſte Mann Aegyptens nach Mehemed Ali, iſt in Folge ſeiner Intriguen und ſeines unruhigen Geiſtes abgeſetzt worden. Inmitten der wichtigen Dinge, die bei uns vorgehen, iſt dieſe Abſetzung kaum beachtet worden. Da dieſer Mann der Regierung einige Millionen Piaſter ſchuldet und man Verdacht ſchöpft, er ſuche auf die Corvette Napiers ſich zu flüchten, wird er in einem ſeiner Landhäuſer bewacht. (Allg. Zeitung.)

Ankündigung.

GEMAELDE-LOTTERIE

im

KUNSTVEREIN FÜR DAS GROSSHERZOGTHUM BADEN,

in

CARLSRUHE.

Der Unterzeichnete bringt hiemit zur Kenntniss der verehrlichen Kunstfreunde, welche bei ihm Loose der allgemeinen Lotterie des Kunstvereins im Grossherzogthum Baden für 1840 genommen, dass am 9. v. M. im Vereinssaale zu Carlsruhe die Ziehung der erwähnten Lotterie stattgefunden hat.

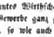
Die zur Verloosung angekauften 17 Bilder (1 Bronzebild, 10 Oelgemälde, 1 Kupferstich und 5 Steindrücke) sind von den nachbenannten Loosen gewonnen worden, und zwar:

Das Loos Nro.	1671	gewann den	I.	Preis —		*Versehgang*, v. Artaria.
„	661	„	II.	„		*Bewegter See*, v. Dreibholz.
„	833	„	III.	„		*Bettelmönch*, v. Sacre.
„	37	„	IV.	„		*Blumenstück*, v. Gruber.
„	233	„	V.	„		*Schweizerldschft.*, v. Weichelt.
„	1549	„	VI.	„		*Baierische Alpe*, v. Schleich.
„	168	„	VII.	„		*Amazone*, Bronzeb. v. Gechter.
„	1516	„	VIII.	„		*Gebirgslandschaft*, v. Sarazin Calmant.
„	83	„	IX.	„		*Winterlandschaft*, v. Walle.
„	867	„	X.	„		*Mädchen am Fenster*, v. Simon.
„	1588	„	XI.	„		*Tyrolerlandschaft*, v. Steinbach
„	1749	„	XII.	„		*Kupferstich*, n. Winterhalter, aus Boccacio's Decamerone.
„	2633	„	XIII.	„	}	*Heidelberger Ansichten*, in Steindruck.
„	1799	„	XIV.	„	}	
„	1902	„	XV.	„	}	
„	1726	„	XVI.	„	}	
„	2045	„	XVII.	„	}	

Constanz, 8. Februar 1841.

I. VANOTTI,
Obergerichtsadvocat.

Hausverkauf.



In der Nähe bei Conſtanz, im Canton Thurgau, an der Hauptſtraße nach Zürich und Schaffhauſen, wird ein neues wohlgebautes Wirthſchaftsgebäude, alles gut und ſolid eingerichtet, wie auch zu einem andern Gewerbe ganz geeignet, nebſt abgeſonderter Scheune und Stallung, Schopf und Brennhaus, ſo wie auch in deſſen Nähe fünf Juchart Ackerland und Wieswachs, zum Verkauf angetragen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction der deutſchen Volkshalle.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Sonntag, **Nro. 26.** den 14. Febr. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf andern Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptexpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Koechlin zu Conſtanz, in der Kanzleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Das deutſche Volksthum in ſeiner hiſtoriſchen Wirkſamkeit.

Es liegt ſchon in der Natur der Dinge und in der vernünftigen Auffaſſung deren Weſens, daß der Mittelſtand der Staaten, die gewerbsthätigen, unterrichteten und geſitteten Bürger oder das eigentliche Volksthum, der wahre Nerv und die vorzüglichſte Kraft der Staaten ſei. In der Geſchichte keiner Nation zeigt ſich dieß aber deutlicher und beſtimmter, als in jener der Deutſchen. Bei allen großartigen Entwicklungen des Nationallebens, bei allen bedeutenden Thaten und insbeſondere in den reformatoriſchen Geſchichts-Abſchnitten finden wir das Volksthum in Deutſchland als das kraftvollſte und tüchtigſte Element. In ihm lag die Bewahrung des ſchönen Familienlebens, der deutſchen Treue und der Sittenreinheit, und von ihm ging in allen ſinkenden Perioden des Reichs das Streben nach Verbeſſerung der öffentlichen Zuſtände entweder aus oder wurde wenigſtens auf das nachdrücklichſte unterſtützt. Das deutſche Volksthum fand in der Erbauung der Städte vorzugsweiſe ſeinen Urſprung und in der folgenden Zeit faſt ausſchließend ſeinen Sitz; die Städte waren es daher auch, welche in dem Nationalleben eines der bedeutendſten Elemente darſtellten und auf die Schickſale des Reichs den größten Einfluß ausübten. Unter Heinrich III. war das eigentliche Volksthum, der Stand der gemeinen Freien, ſchon ziemlich ausgebildet und der große Kaiſer ſtützte daher ſeine weiſen und tiefgehenden Staatspläne der Entwicklung der Nationalkraft durch feſte und dauernde Einrichtung (Organiſation) der Reichsgewalt auf das Bürgerthum. Er faßte den ſchönen und edlen Gedanken, die Macht und Würde des Reichs durch Gerechtigkeit und Pflege der Freiheit zu begründen, und er ſtützte ſich bei der Ausführung desſelben vorzugsweiſe auf das Volksthum. Schon jener bedeutende Geſchichts-Abſchnitt bewies, wie im Jahre 1813 in Preußen, welche Macht die Staatsgewalt erlange, wenn ſie das wahre Volksthum zu ihrem Bundesgenoſſen wählt. Der dritte Heinrich fand in dieſem geſunden und kraftvollen Element bei allen ſeinen Entwürfen wider die gemeinſchädlichen Anmaßungen einer herrſchſüchtigen Ariſtokratie die bereitwilligſte Unterſtützung, bei ſeinen Unternehmungen gegen die Päpſte, deren Macht er mit ſo großer Weisheit in gebührende Schranken zurückzuführen beſchloß, die freudigſte Theilnahme und bei ſeinen Bemühungen vollends um Reinigung der Sitten und Herſtellung einer durchgreifenden Gerechtigkeit die dankbarſte und beförderndſte Anerkennung. Der Erfolg der Zuſammenwirkung des verehrungswürdigen Kaiſers und des Volksthums war auch vollſtändig, die Reichsgewalt ſtark und mächtig, die Gerechtigkeit gehandhabt, die Religion ſelbſt verbeſſert, der Zuſtand der öffentlichen Sitten äußerſt befriedigend. Heinrich IV. verließ die Wege des großen Vaters, entfremdete ſich durch Herrſchſucht und Bedrückungen das Volksthum und alle Verhältniſſe des Reichs gingen augenblicklich der Verderbniß entgegen.

In allen ſpätern Zeiten war dieſes Reichselement die kraftvollſte Stütze aller wirklichen nationalen Zwecke und Unternehmungen. Sowohl in den Kämpfen der Kaiſer gegen die Päpſte, als auch bei den innern Wirren, welche durch Widerſpenſtigkeit der zu mächtig gewordenen Ariſtokratie wider die Reichsgewalt entſtanden, hielten die Städte, als der vorzüglichſte Sitz des Volksthums, treu und unerſchütterlich zu dem Reichsoberhaupt, und brachten öfters die uneigennützigſten und größten Opfer. In dem Volksthum vereinigte ſich ferner allein der Fleiß und die Gewerbsthätigkeit, da ſich der Adel durch die Theilnahme an den bürgerlichen Geſchäften für entehrt hielt, bei ihm waren alſo auch der mittlere Wohlſtand, die Einfachheit des Lebenswandels und alle Tugenden, welche aus jenem entſpringen. Daß unter ſolchen Umſtänden die wahre Kraft des Staates demnach in dem Bürgerſtand liegen mußte, iſt von ſelbſt klar. Was aber das Auffallendſte iſt, ſo war auch das Volksthum die einzige Quelle der Weisheit. Letztere hätte ſich eigentlich bei den Dienern der Religion und der Wiſſenſchaft finden ſollen, aber die Religion war verfinſtert worden und die Wiſſenſchaft theils im Dienſte, theils in der Genoſſenſchaft einer verderbten Kirche zum geiſt-, mark- und lebensloſen Schulkram (Scholaſticismus) ausgeartet. Die Unwiſſenheit des größten Theils der Geiſtlichkeit und die Abgeſchmacktheit der Scholaſtiker war in den nächſten Jahrhunderten vor der Reformation grenzenlos, und wo allein fand ſich damals die Weisheit? Bei dem Volksthum und zwar in den Sprüchwörtern desſelben. Es iſt in der That Erſtaunen erregend, welche Fülle des Geiſtes und des Gemüthes, welche Klarheit des Verſtandes und welche Schärfe des Urtheils, verbunden mit geſundem Sinne und erquickender Billigkeitsliebe in den deutſchen Sprüchwörtern liegt. Und hier dachte und ſprach das Volk allein, keine Theologie, keine Gelehrſamkeit, ſondern das Volksthum ſelbſt hat dieſe Schätze der Weisheit hervorgebracht. Wir treiben uns ſeitdem ſchon lange wieder in einer Art neuen Scholaſticismus, der Schulphiloſophie, herum, welcher, wie der alte nur durch dunkle Ausdrücke und hochtönende Terminologie Geltung ſich erwirbt und entkleidet von ihnen, wie der frühere Scholaſticismus, leer und nichtig wird. In allen unſern philoſophiſchen Schulſyſtemen findet ſich daher nicht eine Spur, nicht ein Korn jenes geſunden Sinnes und jener wirklich erquickenden Weisheit, welche in den deutſchen Sprüchwörtern liegen.

Die größte Bedeutung erlangte das deutſche Volksthum aber in dem Reformationszeitalter. Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war das Verderbniß der Kirche, die Sittenloſigkeit der Geiſtlichen und der Unſinn der Scholaſtiker auf den höchſten Punkt gekommen, und es entwickelte ſich gegen dieſe unerträglichen Uebel in den verſchiedenen Ständen der Nation allmälig eine allgemeine Oppoſition. Letztere entſtand vorzugsweiſe von dem wieder auflebenden Studium der alten Klaſſiker, deren Weisheit und Bildung zu der Unwiſſenheit und Barbarei der Scholaſtiker einen ſo grellen Gegenſatz darbot. Von den zahlreichen Beförderern der klaſſiſchen Studien ging daher in Deutſchland gegen die verderbte Kirche und Wiſſenſchaft zunächſt die Oppoſition aus; aber wer den Kampf für eine durchgreifende Reform am entſchiedenſten aufnahm und mit dem größten Nachdruck führte, war abermals das Volksthum. Es gab dort ſchon eine eigene Volksliteratur, namentlich Poeſie und dieſe kam mit ihrem geſunden und kräftigen Mutterwitz, und mit ihrer kühnen und nachdrücklichen Sprache den wiſſenſchaftlichen Reformatoren zu Hülfe und trug zu deren entſcheidenden Siege ungemein viel bei. Als ſpäter aber der eigentliche kirchliche Reformator auftrat, wurde abermals dieſes Element ſein mächtigſter Bundesgenoſſe. Dem eigentlichen Volksthum iſt daher das Gelingen der wiſſenſchaftlichen und kirchlichen Reformation im 16. Jahrhundert großentheils zu verdanken.

Schon aus dieſer flüchtigen und oberflächlichen Skizze ergiebt ſich die Wichtigkeit des Staatselementes, von dem hier die Rede iſt. Aber mit der ſteigenden Bildung wird die Bedeutung desſelben noch größer, und da wir allmälig zu einer Höhe der Cultur gelangen, welche in der Geſchichte niemals vorhanden war, ſo wird und muß das wahre Volksthum, der gewerbsthätige, ſittliche und wohlhabende Bürgerſtand, ein Gewicht im Staatsleben erlangen, welchem man den gebührenden Einfluß auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten wohl nicht länger verſagen kann. Hierin liegt die ganze Zukunft unſres Landes ..... das Volksthum muß reiner entwickelt und höher geſtellt werden. Beides wird geſchehen, wenn dieſes Staatselement das Bewußtſein ſeiner eigentlichen Bedeutung endlich wieder erlangt. Dieſes Bewußtſein war früher in hohem Grade vorhanden, es verſchwand aber durch den dreißigjährigen Krieg und die daraus entſpringenden Wirkungen der Einführung der ſtehenden Heere und der Untergrabung des alten freien und ſelbſtſtändigen Bürgerthums. Indeſſen dasſelbe kehrt allmälig wieder, und wenn es vollſtändig ausgebildet ſein wird, ſo muß auch die Stellung des Bürgerthums weſentlich ſich verbeſſern und dadurch die Staatswürde in unſre öffentlichen Verhältniſſe zurückkehren, nur nach Maaßgabe einer bedeutend höhern Bildung noch reiner und großartiger, als in der Vergangenheit. Alle Erſcheinungen der Zeit und überhaupt der unverkennbare Gang der geſammten Entwicklung deuten darauf hin. Widmen wir daher dem wahren Volksthum alle unſere Aufmerkſamkeit!

Digitized by Google

Ueber die Leitung deutſcher Auswanderung.

(Schluß.)

In Ermanglung von Colonien alſo unterhandelte, wie Herr du Thil verſichert, die großherzogliche Regierung mit mehreren fremden Staaten Verträge zu Gunſten derjenigen „Unterthanen S. K. H.“, welche in dieſelben einwandern wollten. Zuerſt mit Braſilien und Buenos Ayres. Aber

Beide Verſuche mißlangen gänzlich, und der wahre Grund des Mißlingens, deſſen man gar nicht Hehl hatte, war der: „Es ſtrömen uns ohnehin Menſchen von allen Enden der Welt zu: wir haben alſo nicht nöthig, ſie mit Opfern, ſeien ſie auch gering, zu ſuchen, oder uns, ſtatt nach Gutbefinden mit ihnen zu verfahren, die Hände hinſichtlich ihrer zu binden.“ Die übrigen Staaten des ſüdlichen Amerika's eignen ſich nicht für deutſche Colonien aus der Claſſe der Ackerbauer, und ihre innern Zuſtände, wie die neueren Zuſtände der erſtgenannten Staaten laden nicht ein, dieſelben aufzuſuchen. Das große Ziel deutſcher Auswanderer, das ſich auch für ſie weit mehr eignet, iſt Nordamerika. Dem Antragſteller wird es jedoch nicht unbekannt ſein, daß die Verfaſſung oder vielmehr die Regierungsgrundſätze jener Freiſtaaten Verträge der oben geſchilderten Art gar nicht zulaſſen. Mit den europäiſchen Staaten, die im Beſitze von Colonien ſind, iſt an derartige Verträge nicht zu denken. Sie brauchen den Raum, über den ſie gebieten, für ihre eignen Angehörigen. Nur holländiſche Colonien nehmen viele unſerer Landsleute auf, richtiger geſagt, ſie raffen deren viele weg. Dieſe gehören aber nicht in die Claſſe der eigentlichen Auswanderer. Als die ruſſiſche Regierung nach beendigtem Kriege vielen Gutsbeſitzern in Polen die Ermächtigung ertheilte ſich durch Privatcontrakte Coloniſten zur Bebauung des Bodens zu verſchaffen, und zu dem Ende Agenten in Deutſchland erſchienen, ergriff das Miniſterium dieſe Gelegenheit mit Eifer.

Viele Familien ſind damals ausgewandert, aber nicht alle waren dabei glücklich. Die Rückkehr verſchiedener derſelben, ihre übertriebenen Erzählungen von dem, was ſie erlebt hatten, ſchreckten Andere ab, und dieſes Ziel der Auswanderung ſcheint nicht mehr ſehr beliebt.

Das ſüdliche Rußland eignet ſich ganz vorzüglich für deutſche Acker- und Weinbauer, die dort oft eine glückliche Exiſtenz finden, und die kaiſerl. Regierung nahm ehedem nicht nur Coloniſten auf, ſondern ſie verwendete bedeutende Summen auf ihre Herbeiſchaffung. Leider iſt dieß nicht mehr der Fall, ſei es nun, daß das Bedürfniß, Fremde zur Bebauung des Bodens anzuziehen, nicht mehr vorhanden iſt, oder daß jene Regierung gefunden hat, daß ſich der bisherige Aufwand nicht lohnt. Die großh. Regierung hat im Laufe der Zeit zwei Mal den Verſuch gemacht, mit kaiſerlich-ruſſiſchen Behörden zu einem Abkommen über Aufnahme von Einwanderern in größerer Ausdehnung zu gelangen, aber ohne Erfolg, und es darf vielleicht als eine Begünſtigung betrachtet werden, daß es gerade in dieſem Augenblick gelungen iſt, für 50 heſſiſche Familien ein Unterkommen auf Kronbeſitzungen im ſüdlichen Rußland zu erwirken. Aber ungeachtet hier der Acker unentgeldlich gegeben wird, ſo geht doch die kaiſerl. Regierung mit ſolcher Vorſicht zu Werke, daß nur Familien, die ein gewiſſes Vermögen beſitzen, Gebrauch von dem Anerbieten machen können.

Nach allem Vorſtehenden müſſen die Stände darauf bedacht ſein, „entweder neue, noch unverſuchte Wege anzugeben, um den Auswanderern eine Unterkunft irgendwo zu ſichern, oder, zur Beförderung der Auswanderungen, der Regierung Geldmittel zur Verfügung zu ſtellen, die ſie bis jetzt gänzlich entbehrt hat.“ Zwiſchen Deutſchland und den Staaten, die eigene Colonien beſitzen, findet in Beziehung auf Auswanderungen, gar keine Vergleichung ſtatt. Dieſe bringen bedeutende Opfer, um Auswanderungen zu bewirken, ſie gewähren, wo es nicht nöthig iſt, freie Ueberfahrt auf Staatsſchiffen, geben den Grund und Boden unentgeltlich oder zu geringen Preiſen, und noch manche Vortheile. Damit erreichen ſie zwei Zwecke, ſie entledigen ſich des Ueberfluſſes der Bevölkerung, die dereinſt nicht wenig zur Macht und zum Reichthum des Mutterlandes beitragen ſoll. Es bleiben ferner dieſe Auswanderer unter der Botmäßigkeit ihrer Regierung, die ſich vielleicht dereinſt für ihre Auslagen bezahlt macht. Bei uns iſt alles anders. Der Ausgewanderte tritt aus aller Verbindung mit ſeiner Regierung, er unterwirft ſich keiner Controle von ihrer Seite, und ſie ſelbſt hat nur den einen der oben angegebenen Zwecke, den der Verminderung der Bevölkerung, verbunden mit der wohlwollenden Abſicht, ihre Angehörigen einem beſſern Schickſal entgegen zu führen, als das iſt, das ihnen im Vaterlande beſchieden war.

Aus allem dem Geſagten wird hervorgehen: 1) daß die Gr. Regierung niemals gleichgültig gegen das Loos der Auswanderer war; 2) daß dem bisher befolgten Syſtem ſchwerlich ein ganz veränderles wird ſubſtituirt werden können; 3) daß ſich aber die Stände des Großherzogthums, durch Bewilligung nicht großer Summen, ein wahres Verdienſt um Landsleute in großer Ferne erwerben können.

Aus vorſtehendem Bericht des Herrn Miniſters ſieht man, wie die großherzogliche Regierung, in ihrer Sorgfalt für das Wohl ihrer auswanderungsluſtigen „Unterthanen“, ihre Fühlhörner weithin über Länder und Meere ausſtreckte, ohne jedoch zu finden, was ſie ſuchte. Iſt letzteres zu beklagen? Wir glauben nicht. Denn wenn auch in allen den Ländern, auf welche die großherzogliche Regierung ihr Augenmerk richtete, die deutſchen Auswanderer mit offenen Armen empfangen worden wären, und die bereitwilligſte Unterſtützung gefunden hätten, ſo wären ſie doch theils den Einflüſſen des Climas unterlegen, theils unter einer fremdartigen Bevölkerung ſpurlos verſchwunden, auf jeden Fall für das deutſche Vaterland verloren gegangen.

Es fragt ſich nun, was eine weiſe Regierung von Deutſchland thun würde, um deſſen überſtrömende Bevölkerung abzuleiten. Ehe ſie mit ihren Gedanken in fernen Welttheilen herumſchweifte, würde ſie ſich, glauben wir, erſt ein bischen in der Nähe umſehen. Da würde ſie denn bald, dem Laufe unſeres größten Stromes, der Donau, folgend, Länder finden, die bei ihrem reichen Boden und ihrer ſchwachen Bevölkerung ganz vortrefflich zu Niederlaſſungen geeignet wären. Eine weiſe Regierung von Deutſchland würde die Auswanderung in dieſe Länder, als da ſind Ungarn (mit ſeinen Nebenländern), Bosnien, Servien, die Wallachei und Bulgarei, nicht bloß deshalb begünſtigen, um ſich des Uebermaaßes der eignen Bevölkerung zu entledigen, ſondern auch, wie Hr. du Thil von jenen Staaten, welche eigene Colonien beſitzen, ſehr richtig bemerkt, um ſich dort „eine Bevölkerung zu ſchaffen, die dereinſt nicht wenig zur Macht und zum Reichthum des Mutterlandes beitragen ſoll.“ Aus noch einem andern Grunde, nämlich aus Sorge für die eigne Sicherheit, würde eine weiſe Regierung von Deutſchland die Auswanderung in jene Länder ſelbſt dann begünſtigen, wenn auch gar kein Uebermaaß an eigner Bevölkerung vorhanden wäre. Ueberzeugt von der hohen Wichtigkeit der Rhein-Main-Donauſtraße, welche das deutſche mit dem ſchwarzen Meer verbindet, und von der gleich hohen Wichtigkeit eines freien, ungehemmten Verkehrs auf dieſer großen Waſſerſtraße, würde ſie es nicht dulden, daß ſich an der Mündung derſelben eine Macht feſtſetze, die bei ihrem bekannten Gelüſte, aus Conſtantinopel die dritte oder zweite oder erſte Hauptſtadt ihres ungeheuern Reichs zu machen, nothwendig auch nach dem Beſitze der untern Donauländer ſtreben muß, und ſomit nicht nur das europäiſche Gleichgewicht, ſondern auch den deutſchen Handel mit den größten Gefahren bedroht. Um dem Vordringen dieſer gefährlichen Macht über die Donau, an deren einem der Ufer ſie ſich, Dank der Weisheit gewiſſer Cabinette, bereits feſtgeſetzt hat, einen wirkſamen Damm entgegenzuſtellen, würde eine für das Wohl Deutſchlands ernſtlich beſorgte Regierung ihr zuvorzukommen, und jene wichtigen Länder für Deutſchland zu gewinnen ſuchen. Wie könnte ſie aber dieß leichter, zweckmäßiger und friedlicher thun, als wenn ſie die deutſchen Auswanderungen dahin auf jede Weiſe unterſtützte? Viele Tauſend Deutſche machen heutzutage jährlich die beſchwerliche, gefahrvolle, koſtſpielige, langwierige Reiſe übers Meer, um ſich in einem Lande niederzulaſſen, welches keinen andern Vorzug hat, als die Freiheit. Freilich ein großer unſchätzbarer Vorzug! Aber wo ſteht es denn geſchrieben, daß Europa verdammt ſei, ewig auf denſelben zu verzichten? Wenn man bedenkt, wie leicht, wie gefahrlos, wie wohlfeil und wie ſchnell im Vergleich mit Nordamerika die Reiſe in die Donauländer iſt, wie viel beſſer dem Deutſchen hier als dort das Clima zuſagen würde, wie nahe er hier dem Mutterlande bleibt, und in welch einen lebhaften Verkehr er einſt mit demſelben treten wird, wenn alle Zoll- und Mauthlinien (wenigſtens zwiſchen Deutſchland und ſeinen Tochterländern, insbeſondere mit Oeſtreich) werden gefallen ſein, ſo iſt es gewiß nicht übertrieben, anzunehmen, daß alsdann, während jetzt ungefähr 25,000 Deutſche jährlich übers Meer gehen, wenigſtens 100,000 jährlich die Donau hinabfahren würden. Welch eine Quelle der Macht, des Reichthums und der Sicherheit für das Mutterland!

Dieſe kurzen Andeutungen mögen einſtweilen genügen. Der Gegenſtand iſt, wie ſchon im Eingang erwähnt, ſo wichtig, daß er eigentlich vor ein größeres Forum gehört. Der großherzoglich heſſiſche Landtag hat beſchloſſen, die großh. Staatsregierung zu erſuchen:

„Dieſe hier zur Sprache gebrachte, für den Staat und deſſen Angehörige ſo wichtige Angelegenheit ferner, wie bisher, mit Sorgfalt zu überwachen, und auf dem bis jetzt eingeſchlagenen Wege fortzuwirken, auch zur Beſtreitung der hiezu nöthigen Koſten eine angemeſſene Summe in dem nächſten Staatsbudget aufzunehmen, die bis dahin ſich ergebenden Koſten aber aus dem Reſervefonds zu entnehmen.“

△ Paris, 9. Febr. 1841.

Es wird noch lange dauern, ehe das franzöſiſche Zollweſen ſich den Forderungen des geſunden Menſchenverſtandes, den unumſtößlichſten Sätzen der ſpeculativen Wiſſenſchaft und den einleuchtendſten Erfahrungswahrheiten einigermaßen fügt. Das unſelige Syſtem der Schutzzölle, von Frankreich ausgegangen, in Frankreich zuerſt bis zu den äußerſten Exceſſen getrieben, dieſes von der höchſten, wie von der gemeinſten Intelligenz verdammte Syſtem wurzelt noch felſenfeſt in den franzöſiſchen Inſtitutionen. Unbegreiflicher Widerſinn, daß, aller beſſern Einſicht unſerer Generation zum Trotz, die poſitive Satzung die Völker fortwährend zwingt, hundert Erzeugniſſe der Natur oder des Gewerbfleißes theurer und ſchlechter zu kaufen, als nöthig wäre, daß das Geſetz noch immer fortfährt, gerade den Zweigen der Induſtrie ſeine beſondere Pflege zuzuwenden, die nun einmal keine innere Lebenskraft beſitzen, welche deßhalb nur magere, dürftige Früchte tragen, und denen gleichwohl die mit allen natürlichen Bedingungen des Gedeihens ausgeſtatteten Gewerbe aufgeopfert werden müſſen! Die einzigen Stützpunkte, welche dieſes monſtröſe Syſtem noch hat, ſind erſtens: ein brutales

Digitized by Google

fiscaliſches Intereſſe, das den Baum an der Wurzel abhaut, um ſich ſeiner Früchte zu bemächtigen; und zweitens: die niedrigſte Nationaleiferſucht, welche nicht zufrieden mit der eignen Bereicherung, zu gleicher Zeit den Nachbar verarmen ſehen möchte, eine Nationaleiferſucht, welche ſich lieber Entbehrungen auflegt, als daß ſie Ueberfluß mit dem Nachbar theilte. Unglaubliche Dinge werden bei der Verhandlung des neuen Zollgeſetzes in der Deputirtenkammer geſagt, und noch unglaublichere Dinge beſchloſſen. Von dem allgemeinen Nationalintereſſe iſt hier kaum mit einem Worte die Rede. Die Fabrikanten, die Gruben- und Hammerbeſitzer, kurz die großen Producenten theilen ſich hier die Haut des franzöſiſchen Volkes mit rührender Naivetät. Es handelt ſich nur darum, eine Formel für dieſe Operation zu finden, bei welcher alle dieſe Herren möglichſt ihre Rechnung finden. Der Eine willigt wohl ein, daß ein Zoll von 30 Procent auf die fremde Leinwand gelegt werde, aber nur unter der Bedingung, daß man die ausländiſchen Eiſenwaaren mit einem Drittel ihres Werthes beſteuere. Ein Maſchinenbauer hat die Unverſchämtheit, einen Eingangszoll von 135,000 Fr. auf eine Dampfmaſchine von 450 Pferdekraft ungenügend zu finden, und eine Viertelſtunde darauf die Frechheit, zu erklären, daß die franzöſiſche Maſchineninduſtrie es der engliſchen in jedem Betrachte gleichthue. Weg von dieſem ſcandalöſen Schauſpiel. —

Das Morning-Chronicle über die Stanley-Bill.

„Endlich iſt ein entſcheidender Schlag geſchehen. Die Energie und Männlichkeit, womit die Regierung die Frage der Wahlberechtigung in Irland aufgegriffen, ſtellt die Parteien des Landes noch einmal, wie zu der denkwürdigen Zeit der Reformbill, auf dem breiten Grund eines großen öffentlichen Grundſatzes einander gegenüber. Die Frage liegt jetzt offen vor dem Lande. Soll das Verſprechen der Emancipationsbill Lügen geſtraft, das der Reformbill zurückgenommen, und die ganze politiſche Macht eines großen Landes von 8 Millionen noch einmal den Händen einer ſchwachen Partei preisgegeben werden, die von der Maſſe der Nation, unter der ſie wohnt, durch tiefgewurzelte und angeerbte Vorurtheile getrennt iſt? Nein, Lord Stanley kann die Regierung und die Freiheiten Irlands nicht länger angreifen, unter dem Scheingrund, daß er ein Mittel gegen Betrügereien und Mißbräuche angebe. Lord Morpeth's (des Miniſters) Bill (worin er die Stanley-Bill amendirte), indem ſie das Wahlrecht feſtſtellt und es von einem gewiſſen Cenſus abhängig macht, bewirkt dieſes, wie die Torys ſelbſt eingeſtehen müſſen, beſſer, als die verwickelte Maſchinerie ihrer eigenen Maaßregel. Was den eingeſtandenen Zweck der Stanley-Bill betrifft — nämlich Verhütung von Betrug und Meineid — ſo unterſcheidet ſich die Maaßregel Lord Morpeth's nur darin, daß ſie weiter geht und ein wirkſameres Heilmittel darbietet. Aber was den wahren, obgleich verheimlichten Zweck, Schmälerung der Wahlfreiheit, betrifft, ſo iſt ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen beiden. Die eine ruht auf Ausſchließung, die andere auf den großen Grundſätzen politiſcher Freiheit. Die eine bezweckt eine der überwiegenden Mehrheit der Nation feindſelige Repräſentation, die andere will die Repräſentation in Uebereinſtimmung mit den Meinungen, Gefühlen und Wünſchen dieſer Mehrheit bringen. Es wird zugegeben, daß bei der wirklichen Reform-Akte die Geſetzgebung die Abſicht hatte, auf Irland den Grundſatz volksthümlicher Vertretung anzuwenden, daß dieſer Grundſatz, Dank der unvollkommenen Beſtimmung des Wahlrechts in dieſer Akte, nur unter einer Auslegung, welche den größten Betrügereien und Mißbräuchen Thür und Thor öffnete, ins Leben trat: daß, Dank der übermäßigen Armuth Irlands, die Annahme der von Lord Stanley verfochtenen Beſchränkung auf einen Cenſus von 10 Pfd. die unvermeidliche Folge haben würde, das Wahlrecht in ſolchem Maaße einzuſchränken, daß die Volksvertretung nur noch eine höhnende Farce wäre. Die Frage iſt: ſollen wir dieſe Beſchränkung annehmen, oder ſollen wir das Wahlrecht ſo beſtimmen, daß die Abſicht der Reformbill erfüllt wird, und das Volk von Irland gleiche Ausſicht, wie das von England und Schottland hat, ſeine Meinungen, Wünſche und Gefühle im Parlament vertreten zu ſehen? Mit andern Worten, ſollen wir ein Drittel des Reiches des Wahlrechts berauben; ſollen wir zurückgehen zu der Orange-Politik eines Pitt und Caſtlereagh, und den Zähnen des katholiſchen Irland verächtlichen Trotz bieten? Sollen wir, nach der Erfahrung der letzten drei Jahrhunderte, mit offenen Augen die Integrität des vereinigten Königreichs von erniedrigender und gefährlicher Militärmacht abhängig machen?"

Da auch die Nr. 25 der Volkshalle in Konſtanz mit Beſchlag belegt worden iſt und alſo an die Leſer in Baden nicht verſendet werden konnte, ſo wiederholen wir für die letztern zur Vermeidung von Reclamationen die Anzeige, daß das Nämliche mit der Nr. 23 der Fall war.

Zur Tagesgeſchichte.

England. Der „Globe" wirft den Chineſen in ihren Unterhandlungen mit den engliſchen Commiſſären Chikane und betrügeriſche Künſte vor. Indeſſen ſei die brittiſche Macht, beſtehend aus 20 Segeln, ohne die Dampfſchiffe, und im Beſitze der Inſel Tſchuſan, ſtark genug, als daß ſie nöthig hätte, zum Aeußerſten zu ſchreiten. „Mord und Brand längs der chineſiſchen Küſte, Verheerung von Städten und Zerſtörung des Eigenthums der Einwohner könnte unſerer Nationaleitelkeit ſchmeicheln" — ſo ſagt wörtlich der miniſterielle „Globe" — aber der Zweck der Expedition gegen China ſei nicht bloß, die chineſiſche Regierung „in Gerechtigkeit einzuſchrecken", ſondern auch durch Nachſicht und Mäßigung die Einwohner zu gewinnen.

Frankreich. Ein Brief aus Paris in der „Badiſchen Zeitung" bringt eine ähnliche Nachricht, wie die eines unſerer Correſpondenten im geſtrigen Blatte. Es heißt darin unter anderm: „Obſchon die orientaliſche Frage angeblich beigelegt iſt, ſind dennoch die Kriegsgerüchte ſo ſtark wie je im Lande verbreitet. In den meiſten Staaten Europa's ſind die Streitkräfte vermehrt, man erwartet einen bevorſtehenden Friedensbruch und ſieht ſich vergebens nach der Entwaffnung um. Hier ſchreibt man dem engliſchen Cabinet die Abſicht zu, eine Coalition gegen Frankreich durch alle möglichen Mittel erzielen zu wollen, und Herr Guizot ſoll beſtimmte Anzeigen über die Wege der engliſchen Umtriebe erhalten haben. Wenn ihr Zweck erreicht wird, ſo erwartet man eine Note der vier Cabinete, worin erklärt würde, daß der Bundesvertrag vom 15. Juli aufgelöst ſein ſolle, wenn Frankreich ſeine Land- und Seemacht vermindere; im andern Falle dagegen ſeien die Viermächte entſchloſſen, jeden Angriffsverſuch zu erdrücken und nöthigenfalls ihm zuvorzukommen."

Deutſchland. Frankfurt, 9. Febr. Von allen Seiten lauten nun wieder die Nachrichten kriegeriſcher, und kein Menſch zweifelt daran, daß in wenigen Monaten dieß- und jenſeits des Rheins Alles unter den Waffen ſtehen wird. Ob aber, um wirklich Krieg zu beginnen, möchten wir doch noch bezweifeln. Dem bewaffneten Frieden iſt nun einmal nicht mehr auszuweichen, da die Rüſtungen zu weit gediehen ſind und Frankreich nicht vergeſſen zu wollen ſcheint, daß die orientaliſche Frage ohne ſein Zuthun geſchlichtet wurde. Den Ausbruch ernſter Mißverſtändniſſe ſucht die Diplomatie noch zu verhindern, und wir hoffen, daß es ihr gelingt. Unterdeſſen werden die Rüſtungen fortgeſetzt und vervollſtändigt. Die Börſenwelt wird durch die Kriegsgerüchte mit neuen Beſorgniſſen erfüllt, und zu Paris und London ſind auch die Curſe anhaltend im Weichen begriffen. An unſerer Börſe erhält ſich natürlich auch die flaue Stimmung aller Fonds und heute blieb ſelbſt die höhere Wiener Notirung vom 4. ganz unbeachtet. (Carlsr. Z.)

— Die von der hieſigen Militärbehörde höhern Orts eingereichten Anträge wegen Ergänzung des von der freien Stadt zu ſtellenden Bundescontingents, bis zum Belaufe der Vollzahl des Kriegsfußes, haben bis jetzt noch keinen Beſchluß zu Stande gebracht. Manche wollen gern aus dieſem Verzuge ſchließen, daß in neueſter Zeit politiſche Verhältniſſe eingetreten ſeien, die jene Maaßregel vor der Hand ganz unnöthig machen dürften. — Nichtsdeſtoweniger iſt die Militärcommiſſion des deutſchen Bundes fortwährend in großer Thätigkeit. (Schw. M.)

— Carlsruhe, 9. Febr. Die am 1. d. M. hier eingerückten Rekruten, ein kräftiger, ſchöner Schlag Menſchen, wurden, trotz der bisherigen ſehr empfindlichen Kälte, täglich im Freien eingeübt; jetzt, wo die Beſchaffenheit des Bodens dieß nicht mehr erlaubt, wird der Unterricht in den Kaſernen fortgeſetzt. (Carlsr. Z.)

— Je näher das Frühjahr heranrückt, deſto ernſtlicher muß Deutſchland eine beſtimmte und klare Antwort auf ſeine Frage an Frankreich verlangen. Will Frankreich den Frieden, will es den Krieg: es muß ſich jetzt entſcheiden; ſchöne Worte und Verſicherungen reichen nicht länger aus. Wenn man in Paris den Frieden will, ſo beweiſe man es durch Handlungen; denn an Handlungen allein kann Deutſchland, kann Europa ſich halten. Will das franzöſiſche Miniſterium aber ſich noch ferner auf bloße Betheuerungen ſeiner Friedensliebe beſchränken, will es dieſelbe nicht durch deutliche, unverfängliche Acte an den Tag legen, ſo wird man daraus die Ueberzeugung ſchöpfen, daß es nicht den Frieden will, ſondern den Krieg bereitet. — Hinter welchen angeblichen Gründen das franzöſiſche Cabinet ſich auch zu verſtecken ſuchen mochte, ſie ſind jetzt völlig weggefallen. Daher muß man in Paris ſich jetzt entſcheiden, wie man ſich nunmehr zum übrigen Europa verhalten wolle. — So viel iſt klar, daß keine Macht, um franzöſiſcher Launen willen, ſich den Koſten eines bewaffneten Friedens unterziehen wird, ohne dafür von Frankreich Entſchädigung zu fordern. Wie groß auch das Uebel eines Kriegs ſein mag, es wird immer einem Zuſtande vorzuziehen ſein, in welchem die Länder und Völker ihre Kräfte und Hülfsquellen für eine Bewaffnung ohne Krieg vergeuden müßten. (Fränk. Curr.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Bericht aus Stuttgart.

Stimmung in Schwaben. Kunſtrichtung.

∨ Stuttgart iſt zwar eine ſehr fromme Stadt, ſo orthodox, wie vielleicht keine andere proteſtantiſche Stadt des deutſchen Südens. Die Kirchen werden fleißig beſucht, noch fleißiger die Pietiſtenſtunden, und doch wohnt in ihr und weckt aus ihr, das kirchliche Weſen und Leben tief erſchütternd und aus dem Grund aufwühlend, der Erzketzer Dr. David Friedrich Strauß. Ein merkwürdiger Gegenſatz! Und dieſer Mann ſteht nicht allein in dieſem Gegenſatze gegen die bornirte Orthodoxie, es ſteht unter und mit ihm eine

Digitized by Google

geiſtesmächtige, gedankenkräftige Phalanx junger, kühner, ſich klarer Kräfte, die blos ins Feld gerufen werden dürfen. Unſeres Erachtens iſt über kurz oder lang eine gründliche Verbeſſerung der deutſchen Zuſtände unabweislich. Ein politiſcher Aufſchwung beim Ausbruch eines Krieges hätte auch den des freien Gedankens auf dem Gebiete kirchlich-religiöſen Lebens zu Folge, und es müßten die unabweislichen Reſultate freier und wahrer Forſchung einen um- und neugeſtaltenden Einfluß auf daſſelbe ausüben. Wir gehen, wie einer politiſchen und ſocialen, ſo auch einer religiöſen Neu- und Umgeſtaltung in Schwaben und ganz Deutſchland entgegen.

Um nun wieder auf unſer Stuttgart zurückzukommen, ſo iſt deſſen Zuſtand, wie in kirchlich-religiöſer, ſo auch in politiſch-ſocialer Beziehung in einem bedeutſamen Gährungsproceſſe begriffen. Wir ringen uns aus ſchwäbiſcher Spießbürgerei, wie aus Franzoſenthümelei, zu deutſch-nationaler Freiheit und Schönheit empor. Es geht — natürlich mit Zurückweiſung übertriebener deutſchthümlicher Zumuthungen, die nicht immer die lauterſte Quelle haben — langſam aber ſicher, und die uns inwohnende Ironie, der im ſchwäbiſchen Blute kreiſende Humor kommt uns ſtattlich zu Hülfe. Der Süden verſöhnt ſich immer mehr mit dem durch den Zollverein und literariſchen Verkehr uns zuſtrömenden Norden, welcher ſeine Schärfe gegen uns mildern muß. Unſere Hoffnung blickt auf den deutſchen Norden, der ein freies und ſchönes Zuſammenwirken des gemeinſamen großen Vaterlands vermitteln ſoll, und ſelbſt reactionäre Schritte Preußens können unſere Hoffnung nicht vernichten, weil dieſelben wohl nur ſcheinbar ſind, und unmöglich für die Dauer ſein können; denn bei dem in Ausſicht ſtehende Bunde zwiſchen Frankreich und Rußland, den für den Fall eines Krieges das Weltgeſchick doch zu Stande kommen laſſen möge, muß jene Macht auf dem ihr geſchichtlich angewieſenen Standpunkt durch Herſtellung, Entfaltung und Beſchirmung des freien, einigen Deutſchlands, ſowie der längſt erſehnten Volksthümlichkeit, den übermüthigen Eingriffen des Oſtens und Weſtens eine unüberwindliche Waffe gegenüberſtellen. Der genannte Bund iſt unſere Hoffnung.

Das geſellſchaftliche Leben Stuttgarts wird ſeit Erhebung der Stadt zu deutſcher Bedeutung durch die verſchiedenen Berührungen mit Fremden auch größer, weiter, heller, bewegter von höhern als ſpießbürgerlichen Intereſſen, obgleich dieſe immer noch einen ſehr bedeutenden Spielraum behaupten. Zu jenen rechnen wir beſonders die Kunſtintereſſen. Die bildende Kunſt dürfte einer ſchönen Zukunft entgegengehen. Gewinnt nur erſt die Kunſtſchule und der Kunſtverein einen freiern Aufſchwung, wird erſt eine mit Geſchmack ausgeleſene und veraltete Gallerie, deren künftiger Palaſt immer näher ſeiner Vollendung rückt, ihre Wirkung ausüben, wird erſt der Staat für die bildende Kunſt in großartigerem Maaßſtabe handeln, dann dürfte Stuttgart bald mit München in die Schranken treten, und durch künſtleriſche Selbſtſtändigkeit und Solidität den Vorrang erhalten. Hat die bildende Kunſt Stuttgarts eine ſchöne Zukunft zu erwarten, ſo wird dieſelbe beſtimmt keine künſtliche Treibhauspflanze ſei. Aber wie manche Schwierigkeiten ſind noch zu überwinden, namentlich das kleinliche, niedrige Cliquewesen, das Stuttgart mit Recht zum Vorwurf gemacht wird. Wir müſſen bei dieſer Gelegenheit einen Künſtler nennen, deſſen großes Talent, mehr als geſchieht, gewürdigt, deſſen Hand mehr in Anſpruch genommen, deſſen vortreffliche Gebilde, deren mehrere in den Winkeln ſeiner Werkſtätte unbeachtet ſtehen, nun einmal an das Licht gezogen werden ſollten. Es iſt der Bildhauer Wilhelm Braun, den ſeine Vergolderarbeiten und Spiegelhandlung nähren müſſen, während ſein plaſtiſches Talent ihm die Summen eines Dannecker und Thorwaldſen eintragen könnte.

Sein Chriſtus, ſchon Jahre lang in Gyps vollendet und auf eine marmorne Geſtaltung wartend, ſteht unſtreitig in Auffaſſung, Geiſt und Charakter über dem Dannecker'ſchen, und in der Technik jedenfalls demſelben gleich, wo nicht gleichfalls über ihm. Dieſe Vermittlung von Ruhe und Bewegung, von Milde und Kraft, dieſes Leben iſt wirklich bewunderungswürdig. Das iſt der Gottmenſch, der leidende und zugleich triumphirende Heros der Chriſtenheit, das iſt der Erlöſer und Verſöhner! Das Handeln, das Triumphiren im Leiden drückt ſich durch die Stellung und Haltung des linken Fußes und Armes aus, beſonders des Arms, der bloß und rund aufgebogen, einen hinreißenden Ausdruck, eine außerordentliche Wahrheit zur Anſchauung bringt, ein Arm mit einer Muskulatur, welche den vollendeten Techniker verräth. — Eine Terpſychore, welche die Aufmerkſamkeit des Königs erregt hatte, ſteht auf dem k. Luſtſchloſſe Rohnſtein. Welche unnachahmliche lebendige Grazie! Jetzt arbeitet der Künſtler an einer Urania für den König. Er wäre der Mann geweſen, uns einen Schiller zu meiſeln, der wohl den Thorwaldſen'ſchen hätte erſetzen können. Entwürfe der Art ſind in ſeiner Werkſtätte zu ſehen, welche jedem Fremden zum Beſuch zu empfehlen iſt. Braun hat die wahre Vermittlung des Antiken und Modernen gefunden. Gleichwohl kennt man ihn in Stuttgart nicht einmal unter dem Namen Bildhauer — ſondern nur als Vergolder.

Die Tonkunſt feiert in Stuttgart ihre Triumphe. Wir haben große muſikaliſche Talente in unſern Mauern, die den von Zeit zu Zeit oft raſch hinter einander durchreiſenden und ſich hören laſſenden Virtuoſen wenig oder nichts nachgeben. Wir nennen nur Molique und Beerhalter, welcher letztere, der erſte Klarinettiſt und Baſſethorniſt Deutſchlands, jetzt gerade ſeine erſte größere Kunſtreiſe und zwar nach Holland macht, wo ſeinem genialen Spiel die glänzendſte und klingendſte Anerkennung nicht ausbleiben kann. Die letztere wäre dem armen Mann beſonders zu wünſchen. Unſere Hofkapelle, das Orcheſter des Hoftheaters, unter der Leitung Lindpaintners, iſt in Deutſchland zu vortheilhaft bekannt, als daß wir viele Worte zu ſeiner Anpreiſung zu machen brauchten. Schade, daß ihm in dem Theater ſelbſt ſo ſelten vergönnt iſt, in deutſch-klaſſiſcher Muſik ſeine Virtuoſität an den Tag zu legen, weil des Hofes Geſchmack mehr den neu-welſchen Tönen zugeneigt iſt. Um ſo mehr zeichnete es ſich dieſen Winter durch gelungene Ausführung jener klaſſiſchen Tonwerke in den Abonnementskonzerten zum Beſten des Theaterwittwen- und Waiſenfonds aus. Da hörten wir die größten Meiſterſtücke Beethovens und Mozarts mit einer ſeltenen Meiſterſchaft ausführen, wie man ſie kaum in den großen muſikaliſchen Städten Deutſchlands hört. Wir hörten dieſen Winter auch Ernſt und Thalberg. Meierbeer ſoll uns auch einen Beſuch zugedacht haben und bei Hofrath G. Schilling logiren, der einen für Jedermann zugänglichen muſikaliſchen Salon eröffnen will, in dem ſich Virtuoſen und Dilettanten hören laſſen würden. Jene Konzerte waren meiſt ſehr voll, und wenn einmal eine klaſſiſche Oper gegeben wird, ſo füllt ſich das Theater gleichfalls; ſo drängte und ſtieß man ſich dieſen Winter vor Aufführung der Zauberflöte an der Caſſe, um noch zur Ouverture zu kommen. Unſer Publikum, beziehungsweiſe unſer Volk, hat einen geſunden muſikaliſchen Sinn und Geſchmack, und verlangt vom Theater, zu dem es doch auch ſein Geld beiſteuert, gute Nahrung, empfängt dieſelbe aber nur ſelten, weil ſie vornehmen Mägen nicht behagt. Wir verdanken den ſeltenen Genuß klaſſiſcher deutſcher Opern erſt nicht einmal dem ordentlichen Repertoir, ſondern der Wahl der Benefizianten.

(Schluß folgt.)

Ankündigung.

GEMAELDE-LOTTERIE

im

KUNSTVEREIN FÜR DAS GROSSHERZOGTHUM BADEN,

in

CARLSRUHE.

Der Unterzeichnete bringt hiemit zur Kenntniss der verehrlichen Kunstfreunde, welche bei ihm Loose der allgemeinen Lotterie des Kunstvereins im Grossherzogthum Baden für 1840 genommen, dass am 9. v. M. im Vereinssaale zu Carlsruhe die Ziehung der erwähnten Lotterie stattgefunden hat.

Die zur Verloosung angekauften 17 Bilder (1 Bronzebild, 10 Oelgemälde, 1 Kupferstich und 5 Steindrücke) sind von den nachbenannten Loosen gewonnen worden, und zwar:

Das Loos Nro.	1671	gewann den	I.	Preis —	*Versehgang*, v. Artaria.
"	661	"	II.	"	*Bewegter See*, v. Dreibholz.
"	833	"	III.	"	*Betteimönch*, v. Sacro.
"	37	"	IV.	"	*Blumenstück*, v. Gruber.
"	233	"	V.	"	*Schweizerldschft.*, v. Weichelt.
"	1549	"	VI.	"	*Baierische Alpe*, v. Schleich.
"	168	"	VII.	"	*Amazone*, Bronzeb. v. Gechter.
"	1516	"	VIII.	"	*Gebirgslandschaft*, v. Sarazin Calmant.
"	83	"	IX.	"	*Winterlandschaft*, v. Walte.
"	817	"	X.	"	*Mädchen am Fenster*, v. Simon.
"	1588	"	XI.	"	*Tyrolerlandschaft*, v. Steinbach
"	1749	"	XII.	"	*Kupferstich*, n. Winterhalter, aus Boccacio's Decamerone.
"	2633	"	XIII.	"	*Heidelberger Ansichten*, in Steindruck.
"	1799	"	XIV.	"	
"	1902	"	XV.	"	
"	1726	"	XVI.	"	
"	2045	"	XVII.	"	

Constanz, 8. Februar 1841.

I. VANOTTI, Obergerichtsadvocat.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Dienstag, **N[ro] 27.** **den 16. Febr. 1841.**

Die „Deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapeſius zu Conſtanz, in der Samlerſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Neue kriegeriſche Wendung der politiſchen Kriſis.

Stellung Deutſchlands zu Frankreich.

Nachdem man von verſchiedenen Seiten den Frieden ſchon längſt wieder als geſichert und völlig gewiß anſah, treffen auf einmal bald aus der einen, bald aus der andern Quelle Nachrichten ein, welche ſo ziemlich alles wieder in Frage ſtellen. Die Rüſtungen werden nicht nur in allen Ländern fortgeſetzt, ſondern man ſpricht auch in mehreren Artikeln öffentlicher Blätter ſehr beſtimmt davon, daß der deutſche Bund Frankreich gegenüber auf Entwaffnung dringen und zu dem Ende mit andern Mächten eine ernſtliche Aufforderung an die franzöſiſche Regierung erlaſſen werde. Wie aus dem unten folgenden Brief aus Paris hervorgeht, hält man dort die Verwicklung für ſo bedeutend, daß man den Ausbruch des Kriegs beſorgt. Unmöglich wäre letzterer allerdings nicht; die Lage der Streitfrage war vielmehr ſchon von vornherein von der Art, daß der Krieg nicht nur als wahrſcheinlich, ſchon als faſt gewiß ſich ankündigte. Für dieſe Anſicht ſprachen die tiefern Staatsgründe, ſie war nach den Umſtänden die richtigere, die entgegengeſetzte dagegen die oberflächlichere, und wenn die Friedensmeinung auch den Erfolg für ſich hätte, ſo wäre dieß rein zufällig und hinderte nicht, daß das Urtheil für die Wahrſcheinlichkeit eines kriegeriſchen Ausgangs der Wirren das gründlichere und ſchärfere geweſen ſei. Wie richtig dieß iſt, ergibt ſich ſchon daraus, daß jetzt, wo die ägyptiſch-türkiſche Angelegenheit vollkommen erledigt ſein ſoll, der Friede gleichwohl noch um keine Linie näher rückte, ſondern im Gegentheil die kriegeriſchen Gerüchte ſich vermehren. Dieſer Umſtand zeigt an, wie ſchwierig die Lage der Dinge und wie ernſt die Natur der Verwicklung ſchon von jeher war. In dem erwähnten Briefe eines unſerer Correſpondenten wird nun von der Stellung geſprochen, welche die öffentliche Meinung Deutſchlands anzunehmen habe, wenn ein Angriffskrieg gegen Frankreich beſchloſſen werden ſollte. Dieſer Gegenſtand iſt ſehr zarter Natur und es läßt ſich jetzt noch ſchwer ein ſicheres Urtheil darüber fällen, weil ein ſolches eine genaue Bekanntſchaft mit Thatſachen vorausſetzt, welche bis jetzt noch dem Publikum verborgen ſind. Man kennt die Erklärungen und Abſichten der franzöſiſchen Regierung eben ſo wenig, als die eigentliche Stimmung, welche unter den verſchiedenen Mächten herrſcht, und die Gründe, welche die Fortſetzungen der Rüſtungen oder den Ausbruch des Kriegs, wenn es dazu kommen ſollte, veranlaßt haben werden. Unter ſolchen Umſtänden iſt ein ganz ſicheres und beſtimmtes Urtheil noch nicht möglich, ſondern man kann nur im Allgemeinen ſagen, daß Deutſchland gegen jeden Angriff mit Kraft ſich vertheidigen muß, dagegen ſeiner Seits nie einen ungerechten oder muthwilligen Krieg beginnen dürfe. Dem deutſchen Charakter entſpricht es ferner, Frankreich bei der Frage der Entwaffnung nicht unbillig zu drängen, ſondern Zeit zu laſſen und überhaupt mit Redlichkeit zur gütlichen Beilegung der Sache alles zu thun, was die nothwendige Fürſorge für die Sicherheit und Unverletzbarkeit unſres Landes nur immer erlaubt. Ob dieß vielleicht ſchon geſchehen und die Pflicht nun Schritte erheiſche, die einen Krieg herbeizuführen im Stande wären, läßt ſich wegen mangelnder Kenntniß der nähern Sachverhältniße noch nicht beurtheilen. Nur ſo viel iſt jetzt gewiß, daß die Franzoſen durch ihre ewigen Entwürfe auf die deutſchen Rheinlande das Mißtrauen unſeres geſammten Volkes erregt und dazu ſo ſehr gegründete Veranlaſſung gegeben haben, daß man ohne Leichtſinn noch immer nicht zur Wiederaufnahme des Vertrauens rathen kann. Die Lage, in welche ſich unſere Nachbarn dadurch gebracht haben, iſt gefährlicher, als ſie vielleicht glauben: denn es könnte jetzt ſogar die wohlwollendſte und humanſte Geſinnung bei uns in den Fall kommen, nichts Gründliches einwenden zu können, wenn von Seite Deutſchlands mit Nachdruck auf die Entwaffnung Frankreichs gedrungen, und bei abſchlägiger Antwort zu ernſtern Maaßregeln geſchritten würde. Wer hat die Rüſtungen zuerſt angefangen? Frankreich! Wäre dieß zum Schutz Mehemed Ali's und des durch Rußland bedrohten Gleichgewichts geſchehen und hätte ſich Frankreich von allen ungerechten Vergrößerungsabſichten ferne gehalten, ſo würde kein aufgeklärter Mann jene Rüſtungen getadelt haben, ſondern es würde vielmehr den Franzoſen bei energiſchem Handeln die öffentliche Meinung aller nach Freiheit ſtrebenden Völker günſtig geweſen ſein. Aber anſtatt eines ſolchen Verfahrens ſprach die populäre Preſſe in Frankreich von nichts als von der Nothwendigkeit, bei dem erſten Krieg die Verträge von 1815 zu vernichten, alſo das linke Rheinufer von Deutſchland abzureiſſen. Dieſelben Anmaßungen hörte man bei allen Reformbanqueten und endlich auch auf der Rednerbühne der Kammern ſelbſt, indem dort ſogar Herr Thiers, welcher doch den Krieg leiten ſollte und den Völkern gegenüber ſo ſehr den Schein der Uneigennützigkeit ſich geben wollte, erklärte, daß Frankreich durch energiſches Auftreten in der orientaliſchen Streitfrage vielleicht eine Abänderung der Verträge von 1815 hätte bewirken können. An Frankreich lag alſo allein die Schuld, daß das Mißtrauen des deutſchen Volkes erwachte, und am Ende das Verlangen desſelben nach Gegenrüſtungen entſtand. Wenn wegen der Koſten der letztern und der Unmöglichkeit einer längern Beibehaltung derſelben die Entwaffnung gefordert und deßwegen, alſo nicht aus ungerechten Abſichten der deutſchen Regierungen, am Ende ein Krieg erregt würde, ſo wäre die Schuld wiederum bei Frankreich. Was ſollten die Franzoſen alſo endlich thun? Zur Vernunft und Gerechtigkeit zurückkehren, ihre empörenden Eroberungsentwürfe aufgeben und durch redliches Verfahren Deutſchland verſöhnen. Was thun ſie aber? Sie ſprechen fortwährend von der Nothwendigkeit, die Verträge von 1815 zu zerreiſſen; die Republikaner laſſen den Text dieſer Verträge beſonders abdrucken und verkaufen, um im Volk die Erbitterung darüber und alſo das Verlangen ihrer Vernichtung noch heftiger zu machen, ja der „National“ erlaubt ſich ſogar die empörende Aeußerung, daß die Deutſchen der linken Rheinſeite, welche eine kurze Zeit von der franzöſiſchen Eroberungsſucht verſchlungen worden waren, die welſchen Ausfälle gegen die Verträge von 1815 mit Begeiſterung aufnähmen.

Ja jetzt ſogar, wo es doch ſo ſehr im Intereſſe der Franzoſen liegt, ihre verletzenden Entwürfe aufzugeben und wieder mit Deutſchland ſich zu verſöhnen, fahren ſie fort, uns zu kränken und zu beleidigen. So ſagt z. B. die neueſte Nummer des Siècle (11. Febr.) zur Vertheidigung Frankreichs gegen die Vorwürfe der Eroberungsſucht: „die Mehrheit des franzöſiſchen Volkes hat zu wiederholten Malen erklärt, daß die Nationalitäten nicht mehr durch die Gewalt ſich bilden und daß, wenn einſt das linke Rheinufer wieder mit Frankreich vereinigt werden ſollte, dieß nur durch den freien Willen der Bevölkerung geſchehen könnte.“ Wie oft haben wir der franzöſiſchen Preſſe den Unſinn, welcher in dieſem Satze liegt, und die Beleidigung, die er für die Deutſchen auf der linken Rheinſeite ausdrückt, vorgehalten? Wie oft haben wir ihr geſagt, was ſie von der Bevölkerung einer wirklich national-franzöſiſchen Provinz halten würde, welche die Vereinigung mit Deutſchland fordern wollte, und ob ſie derſelben das Recht einräume, von ihrem Mutterſtamme eigenmächtig ſich zu trennen? Aber alle vernünftigen Vorſtellungen ſind vergebens, immer und ewig wiederholt die franzöſiſche Preſſe die empörenden Entwürfe auf unſer Stammgebiet. Und unter ſolchen Umſtänden ſollen wir zu den Franzoſen Vertrauen faſſen und Zuneigung hegen? Das wird ſich ſchwer bewerkſtelligen laſſen! Wir haben es bis zum Ueberdruß wiederholt, daß Frankreich durch ſeine Anmaßungen gegen Deutſchland mit offenen Augen in einen Abgrund ſich ſtürze. Unſre Vorausſicht wird ſich erfüllen. Nach dem unten folgenden Artikel der preußiſchen Staatszeitung, welcher den Inhalt des Berichts unſres Correſpondenten bedeutend unterſtützt, ſcheint in der That das Verhältniß zwiſchen Deutſchland und Frankreich ernſt, ſehr ernſt werden zu wollen. Und gleichwohl beharrt man darauf, das deutſche Volk, ſelbſt an einer ſo empfindlichen Seite, wie das Nationalgefühl iſt, fortgeſetzt zu kränken und zu reizen! Was die Folgen ſein müſſen, iſt klar. Sie werden ſchwer auf das Haupt Frankreichs zurückfallen; rechne man ſie aber dann nicht uns zur Schuld zu, beklage man ſich nicht, wenn auch die deutſchen Freiheits-

Digitized by Google

freunde zum Handeln gegen Frankreich getrieben werden. Es iſt alles verſucht worden, die Franzoſen zur Vernunft zu bringen, ſie ſtießen aber dieſe wie Gerechtigkeit und Billigkeit hartnäckig zurück. Mögen ſie die Folgen nun tragen!

---

† Paris, 10. Febr. 1841.

Die Verhältniſſe werden mit jedem Tag ernſter. Es iſt nicht mehr zweifelhaft, worauf England und vielleicht auch Rußland ausgehen. In der letzten Zeit wurde dies wenigſtens ſo klar, daß man mit Blindheit geſchlagen ſein muß, um dies nicht einzuſehen. Man fordert, daß Frankreich entwaffne. Dagegen wäre nun nichts einzuwenden, wenn man zugleich Frankreich die Möglichkeit gäbe zu entwaffnen: dieſe Möglichkeit liegt in einer einfachen, offnen, aber vollgültigen Garantie, daß man die Entwaffnung nicht benutzen werde, um es zu zernichten, oder wenigſtens eine Reſtauration zu verſuchen. Ich behaupte nicht, daß die vier Mächte eine ſolche beabſichtigen; aber es iſt ſicher, daß die öffentliche Meinung in Frankreich ſich bedroht glaubt. Und wahrlich, ſie hat von ihrem Standpunkte aus Gründe, die nicht auf das gerade Wohl umzuſtoßen ſind. Der frühere 30jährige Kampf Englands gegen die erſte Revolution, die Allianz, die Alliirten, die wieder geſchaart Frankreich gegenüberſtehen, der Haß Rußlands gegen franzöſiſche Weltpropaganda, die Furcht Oeſtreichs und Preußens vor dem freien Worte, der Gegenſatz der Grundſätze zwiſchen Frankreich und den 4 Mächten — das Alles hat ſeine tiefe Bedeutung. Nun kommt aber hiezu noch, daß das Benehmen der vier Mächte immer dringender, immer drohender für Frankreich wird. So lange Frankreich unter Thiers Muth zeigte, blieb man in Europa ziemlich ruhig, und erſt, als Guizot ſeine Haaſenohren nicht unter den Profeſſorhut verſtecken konnte, wurde drüben der Kriegslärm allgemein. Guizot ſprach dann den Grundſatz des paix partout et toujours aus, und dann fing man an zu waffnen, als obs Europa an den Hals gehen ſollte. Und jetzt, da halbwegs der Weg zum Frieden eingelenkt iſt, da Frankreich das fünfjährige Befeſtigungswerk votirt hat, das nur Frankreich ſchaden wird, wenn auch eine gewiſſe Partei aus Paris ein Baſtillemonſtre machen möchte, fordern die europäiſchen Mächte unbedingte unmittelbare Entwaffnung von den Franzoſen. Dem fliehenden Feinde baue man goldene Brücken oder einen eiſernen Schlagbaum. Die goldene Brücke heißt: Frankreich ruhig vorerſt ſich ſelbſt zu überlaſſen, und ihm die Garantie des Friedens zu geben. Der eiſerne Schlagbaum heißt: ertrotzte Entwaffnung; die dann entweder fordert, daß Frankreich feige unter dem Joche herkrieche, oder ſich bis auf den letzten Mann niederhauen laſſe, wenn ihm keine ehrenhaften Friedensbedingungen gegeben werden. Ob das Europa beabſichtigt? Es hat das Anſehen, und das genügt, um den Knoten unlösbar zu ſchnüren. Daß es übrigens das Anſehen und am Ende wohl mehr hat, beweist ſchon die Andeutung der letzten diplomatiſchen Ereigniſſe, ſo wie deſſen, was uns, wie ich aus ſehr guter Quelle weiß, bevorſtehen ſoll. Die vier Mächte dringen auf Entwaffnung. Schickt ſich Frankreich nicht, ſo wird es durch eine Collectivnote forcirt werden; der dann, wenn ſie nicht den gehofften Erfolg hat, ein neues Defenſivbündniß der vier Mächte, mit andern Worten: eine neue heilige Allianz folgen wird. Dieſe Allianz allein aber iſt eine ewige Drohung gegen Frankreich, würde ſeine Vereinzelung ſanctioniren, und die Entwaffnung unmöglich machen. Hiezu kommt nun noch, daß, wie man hier ſicher weiß, Lord Palmerſton in dieſen Tagen eine Vermehrung um das doppelte des Budgets der Marine im Parlemente beantragen wird. Den Scheingrund dieſes Antrages werden die Verwicklungen zwiſchen Nordamerika und England, von denen heute die engliſchen Blätter voll ſind, abgeben; der eigentliche Grund wird aber ſein, um im Frühjahr für den Fall der Noth ſo ſtark, als möglich, Frankreich gegenüberzuſtehen. England will den Krieg mit Frankreich, und wie Deutſche ſollen die engliſche Sache ausfechten. Die Engländer bleiben in England, die Ruſſen ſchicken ein paar Hunderttauſend Mann, aber der Kampf, der Todeskampf, zu dem iſt Frankreich auserſehen. Die Wettkämpfe ſind Mode in England, und die großen Lords wetten am Ende drauf, ob Deutſchland oder Frankreich untergehen werde. Fürwahr, die Rolle der Kampfhähne und Boxer mögen Andere übernehmen. Wenn Frankreich Deutſchland angreift, dann — drauf los, ohne Gnade und Barmherzigkeit, dann — die Kolben vorwärts! Aber wenn England und Rußland eine heilige Allianz machen, das Eine, um die franzöſiſche Marine zu zernichten, das Andere, um im Trüben zu fiſchen, und während Frankreich und Deutſchland ſich auf Leben und Tod ſchlagen, vorerſt die Türkei wegzunehmen, und dann dem zernichteten Sieger die Knute zu bringen, — da verhüte der Himmel, und der deutſche geſunde Menſchenverſtand, daß wir zu Helfershelfern werden. Wir wollen das Vaterland vertheidigen, wenns angegriffen wird, wo's angegriffen wird, ob von Süden oder von Norden her; aber die Boxer und Kampfhähne der edeln Lords zu werden, wahrlich, dazu mögen ſie anderswo anwerben laſſen. Gewehr im Arm, das ſei unſere Looſung. *)

Wir bringen mit den Andeutungen unſeres Correſpondenten über die neue Vermehrung der politiſchen Verwicklung folgenden wichtigen Artikel der preußiſchen Staatszeitung in Verbindung.

Frankfurt am Main, den 5. Februar. Die neuſten Berichte aus Frankreich entſprechen nicht ganz den Erwartungen, welche man noch vor Kurzem auf die baldige Beilegung der durch den Vertrag vom 15. Juli entſtandenen Differenzen hegen und ausſprechen zu dürfen glaubte. Die orientaliſche Frage iſt allerdings im Weſentlichen entſchieden, allein Frankreich ſcheint ſeine iſolirte Stellung noch nicht verlaſſen zu wollen, ſo ſehr ſich auch die übrigen Mächte bemühen, durch ein gemeinſames und übereinſtimmendes Wirken dem allgemeinen Frieden neue und dauernde Grundlagen zu verleihen. Frankreich glaubt ferner, ſeine europäiſche Stellung durch eine imponirende Waffenmacht unterſtützen zu müſſen, und wir können auf's Beſtimmteſte verſichern, daß in Frankreich neuerdings Alles aufgeboten wird, eine ſolche Waffenmacht in effectiven Stand zu bringen. Dadurch ſehen ſich aber die übrigen Mächte, und namentlich auch Deutſchland, auf's Dringendſte veranlaßt, ihre Streitkräfte ſo zu ordnen, daß ſie dem allenfallſigen Eintritt ernſter Ereigniſſe mit Ruhe entgegenſehen und mit Würde und Nachdruck begegnen können. Man darf und will nicht behaupten, daß von irgend einer Macht die Störung des Friedens geradezu provozirt werde, da es aber den Bemühungen der Diplomatie noch nicht gelungen iſt, das franzöſiſche Cabinet zu vermögen, ſich den übrigen anzuſchließen, ſo werden wir vorerſt aus dem bewaffneten Frieden ſchwerlich herauskommen. Deſſenungeachtet darf man die Hoffnung auf die Wiedergewinnung eines vollkommenen Ruheſtandes nicht verlieren, denn es iſt kaum denkbar, daß irgend eine Macht die Verantwortlichkeit übernehmen wolle, einen Krieg zu entzünden, deſſen Ausgang ſchwer vorher zu bezeichnen iſt, da alle Mächte gerüſtet ſind.

Umtriebe gegen die Bürgerſelbſtſtändigkeit und Gewiſſensfreiheit.

„Das Gute, das Wahre führt ewig Streit,
„Nie wird der Feind ihm erliegen.“
Schiller.

✱✱ Seitdem das neue Konſtanzer Dampſchiff in feierlicher ſeemänniſcher Taufhandlung vom Verwaltungsrathe der Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft zu Konſtanz den edlen großen Namen **„Johann Huß“**, zum ehrenden Andenken an dieſen Märtyrer empfangen, haben mehrere deutſche und ſchweizer Blätter mit der „deutſchen Volkshalle“ [1]) jenen Beſchluß der erwähnten Behörde, als einen erfreulichen Beweis weit vorangeſchrittener Bildung, kraftvoller Entſchiedenheit, und tiefen Rechtsgefühls, mit Freude begrüßt. Der gutgeſinnte, aufgeklärte Bürger und Einwohner von Konſtanz aber, welcher die Geſchichte achtet, und gerne auf jenen Blättern derſelben verweilt, worin die Siege des menſchlichen Geiſtes über die dunkeln, gehäſſigen Mächte des Aberglaubens und der Unterdrückung eingetragen ſind, wird nun mit etwas mehr Gemüthsruhe, und weniger Schmerz die Klagen leſen über jene traurigen Tage, in welchen zu Konſtanz einer der erſten Vorkämpfer für Wahrheit, Licht und Recht dem Verrathe und der ſchmählichſten Gewalt anheimgefallen und erlegen, und zwar nur, weil die Kraft der Wahrheit mehr über ihn vermochte, als die Furcht vor dem ſchrecklichſten Tode, weil ſein Wille zur Durchführung der Verbeſſerung der Sitten der Menſchheit und der Lehren der Kirche alle Rückſichten überwältigte.

Jeder wahre Freund der Stadt Konſtanz und ihrer Ehre [2]) freute ſich längſt, recht bald auf dem Dampſchiffe den hochgeachten Namen zu erblicken, erfreute ſich des geiſtvollen Sinnbilds (Emblem), welches damit verbunden werden ſoll [3]). Aber wie kommt es, daß bis zur Stunde dieſer Name noch

---

*) Wir möchten vorſtehenden Artikel nicht unbedingt unterſchreiben, ſondern beziehen uns vielmehr auf den erſten Aufſatz unſeres heutigen Blattes.
Anmerkung der Redaction.

[1]) „Deutſche Volkshalle“ d. l. J. Nro. 3. „Geiſt und Streben der Slawen.“ Nro. 4, „die Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes.“ Hieher gehört überdies Nro. 18 „geheime Zwecke des Vierbundvertrages.“ S. 71. Anm. des Correſp., wie auch die folgenden 2 — 5.

[2]) Ihre, ſo wie alles Guten und Wahren, Feinde (ächte Pfaffen, oder Geſchöpfe derſelben), haben alsbald nach der Schiffstaufe ihren bekannten Unkenton im berüchtigten Mönchs- und Jeſuiten-Schmähblatte, dem „fränkiſchen Merkur“ vernehmen laſſen. Nur Schade daß dieß Geſchrei nirgends Anklang findet, ja am wenigſten bei ihren hieſigen Standesgenoſſen, die wohlverdiente Achtung genießen.

[3]) Ein aus den Feuerflammen ſich emporhebender Phönix.

Digitized by Google

nicht ſichtbar iſt? Zwar ſpricht man im Stillen davon, es ſinne die Wohldienerei mit ihrer gewöhnlichen Ränkeſucht darauf, den Beſchluß des Verwaltungsrathes zu vernichten, und das Geſchehene aufzuheben. Es ſollen Zeichen am unterländiſchen Himmel bemerkt worden ſein, welche ſolchem böſen Unterfangen hohe Gunſt andeuten. Obwohl wir beſtimmt wiſſen und verſichern können, daß der fragliche Beſchluß des Dampfſchiffahrtsverwaltungsrathes die ausdrückliche Zuſtimmung des großh. Finanzminiſterialcommiſſärs erhalten hat, und eben ſo beſtimmt verſichern dürfen, daß dieſe Zuſtimmung die unmittelbare Folge des feierlichſten, mit Handſchlag gegebenen Verſprechens gegenüber zweien ausgezeichneten Männern geweſen, ſo wagen wir es dennoch nicht, heutzutage, wo alles, das Unglaublichſte ſelbſt, ſich zutragen kann, auch nur einen Augenblick an der Möglichkeit ſolcher, im Finſtern ſchleichenden Umtriebe zu zweifeln, ja wir ſind leider verſucht, ſelbſt an ihre Wirklichkeit zu glauben[4]). Der Erfahrung nach gibt es ja leider Menſchen, denen die **Nemeſis** nichts weiter iſt, als eine heidniſche Fabelgöttinn, die von Ehrenpflichten einer Stadt, Unthaten der Vorzeit zu ſühnen, verübtes Unrecht der Väter wieder gut zu machen, geſchmähtem und verletztem hohem Verdienſte die lange vorenthaltene Anerkennung und Würdigung endlich darzubringen, keine Begriffe haben, die kein Recht erkennen, kein Unrecht ſcheuen. Nur ein Sinn wohnt in ſolchen bedauernswürdigen Menſchen, der unedle Trieb nämlich, die Gedanken, die leiſeſten Winke Derjenigen, welche die Macht inne haben, von denen ſie die Verwirklichung ihrer eigenen goldenen, eiteln, hochfahrenden Wünſche erwarten, auszuſpähen und deren Willen, oft kaum, und nur halb errathen, unter jeder Bedingung, ſchaam- und rückſichtslos, durchzuführen, durchzukämpfen, ſei es mit Liſt, Trug oder Gewalt, oder wenns ſein ſoll, mit allen. Auch hier dürfte indeſſen hinſichtlich der angedeuteten Himmelszeichen über unſerm Geſichtskreiſe, wie nicht ſelten, irgend ein Mißverſtändniß obwalten, deſſen Aufklärung und Hebung ſehr leicht in jenem höhern Kreiſe die Lügenberichte, die von Konſtanz aus ſo zahlreich nach Carlsruhe ſchleichen, zu Schande bringen könnte. Es iſt uns nämlich kein Geheimniß mehr, daß von Seite eines hohen Staatsmanns (der ſich gar zärtlich um Konſtanz bekümmert, und dieſe Stadt ſeit längerer Zeit aufs liebreichſte bedenkt), der geſchäftsführenden Behörde der Konſtanzer Dampfſchiffahrt die angebliche Thatſache zur Laſt gelegt wird, „man habe mit taktloſer Vernachläſſigung der, den ſchweizeriſchen Actionärs gebührenden, freundnachbarlichen Rückſicht und Achtung, einem unſerer Schiffe, welches zur Ehre der Schweiz, die eidenöſſiſche Flagge führe, und den Namen **Helvetia** trage, dieſen Ehrennamen genommen, und ihm dafür in freventlicher Anmaßung und Willkühr den des **Johann Huß** gegeben." —

Eine baare, offen zu Tage liegende Unwahrheit! deren unlautere Quelle entweder unverzeihliche Unwiſſenheit, unbegreifliche Einfalt, oder erſonnene Bosheit iſt, weil allbekannt, daß am 18. Dezember v. J. nicht das alte Rheinſchiff „die Helvetia", ſondern das neue Rheinſchiff vom Stappel gelaſſen und getauft worden iſt.

Oder! wäre dieſer Vorwurf etwa nur ſo ein Vorwand, einem großen aus weiter Ferne zu uns herüber drohenden Unwillen ſich gefällig zu erweiſen, und damit zugleich der eigenen Herzensregung nach Gelüſten die Zügel zu laſſen, geſchähe dies auch ſelbſt mit Verletzung der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, über die man ſich nach und nach eben ſo leicht, wie über jede andere hinauszuſetzen verſuchen möchte? Auch dies wäre nicht außer'm Bereiche der Möglichkeit, man iſt ja heut zu Tage auf gewiſſen Höhepunkten der Geſellſchaft, von wo aus das Wohl der armen Menſchheit ſo weiſe, ſo wohlwollend überwacht und gepflegt wird, gar ſo fromm geworden, und ſo treu dem alten Glauben, wie er immer lauten mag, wenn er nur alt iſt. Merkwürdig wäre es übrigens immerhin, wenn in unſerm Theile von Süddeutſchland eine ſolche, fremdem Einfluſſe dienſtbare Richtung, ſo weit feſten Fuß gewänne, daß ſelbſt gegen das achtungswerthe, unſchuldige Beginnen, die Helden der Geiſtesfreiheit zu ehren, gewaltſame Hinderniſſe anzuwenden nicht verſchmäht würden, ja daß ſogar durch fremde Machtgebote dieſer biedre Wille in Feſſeln gelegt würde, und Drohungen von außen her ihn vernichten könnten. Wahrhaft eine harte Lehre, wie es ſteht mit der Bürger Selbſtſtändigkeit, mit der Gewiſſensfreiheit? Dem Anſcheine nach iſt gewiß dieſe unſere neueſte Zeit vor allen die troſtloſeſte. Jede, auch nur die leiſeſte Geiſtesrichtung wird angefeindet, verfolgt und wo möglich im Keime unterdrückt. Nur vom Unterthanen iſt jetzt noch die Sprache. Die ſchwachen, mangelhaften, matten Verfaſſungen, die den Deutſchen zum „Bürger" hätten erheben ſollen, ſterben in Verachtung elendiglich dahin, allen papierenen Schanzen, allen ſchönen Reden zum Trotze und zum Hohne. Tief darob in Schmerz verſunken und im Innerſten ergrimmt, ſieht dieſes Unglück ein jeder wackere Mann. Dennoch verzweifeln wir nicht! Es iſt ja die Sache des Rechts, die Erhebung des Volkes zu freierem, kräftigerem, entſchiedenerem Bewußtſein eben jetzt bei allem Drucke in mächtigem Fortſchritte begriffen, und die Macht der öffentlichen Meinung, ſelbſt von den Gegnern geachtet und gefürchtet, ſchreitet zu großen Siegen allmählig vorwärts.

Gerade dieſe Kleinlichkeit der Gewalt, ihre unruhige Aengſtlichkeit, ihr lächerlicher Griesgram, den alles ärgert, alles quält: Ernſt, Freundlichkeit, Frohſinn, Freude, ſelbſt Trauer und Gram des Volkes, ſind die untrüglichen Anzeichen (Symptome) des ſchrecklichen Bewußtſeins der nahenden Ohnmacht, des Verzweifelns am eigenen Wagniſſe, des Bangens vor dem vergeblichen Kampfe gegen den großen Geiſt der Zeit, an deſſen Seite ſtrahlend einherſchreiten die Wahrheit und das ewige Recht.

Zum Schluſſe nur ein Wort an die Mitglieder der Dampfſchiffahrtsgeſellſchaft. Wenn die Vermeſſenheit ſo weit getrieben würde, daß der Verwaltungsrath der Dampfſchiffarts-Geſellſchaft dieſer ihm zuſtändigen, trefflichen Handlung wegen vor der allgemeinen Verſammlung zur Rede, und das Recht der That ſelbſt in Frage geſtellt würde, wenn ein gewiſſes, geſetzliches Uebergewicht der Stimmen zum Siege ſolchen Unrechtes geltend gemacht werden wollte, wird es wohl dann einen Mann geben in der nächſten Sitzung der Geſellſchaft, der nicht auf der Stelle zur Ehrenrettung des Verwaltungsrathes, und zur Anerkennung ſeines guten Rechtes, laut die Stimme erhebt, wird dann nicht einſtimmig eine ſolche Vermeſſenheit zurückgewieſen werden? Werden die Männer aus der Schweiz der vernünftigen Abſicht jener von Konſtanz Trotz bieten, werden ſie das würdige Beſtreben dieſer unterdrücken, wenigſtens in etwas, — weil Größeres zur Zeit unmöglich iſt, — die größte Schande zu tilgen[5]), welche Deutſchland drückt, jene Schande, die noch unverſöhnt um Vergeltung ſchreit?

Wir zweifeln daran, nein wir glauben gar nicht an die Möglichkeit eines ſolchen Unfalles; denn wir ehren den männlichen, biedern Sinn dieſer Geſellſchaft; er würde an dieſer kleinen Probe nicht gebrochen werden!

Neuer Zwiſt zwiſchen England und Nordamerika.

Während der Unruhen in Canada im Jahr 1837, wo ein großer Theil der Bevölkerung die Waffen ergriffen hatte, um die engliſche Herrſchaft abzuwälzen, geſchah es, daß ein Neuyorker Dampfſchiff, Namens „Caroline", von den Engländern zerſtört wurde, weil es Waffen und Munition und „Sympathiſers" für die Inſurgenten an Bord hatte. Neulich kam nun der engliſche Oberſt Mac Leod aus Canada nach Neuyork, und wurde daſelbſt als einer der Engländer, der zur Zerſtörung des Neuyorker Dampfſchiffes mitgewirkt habe, feſtgenommen. Der engliſche Geſandte Fox beſchwerte ſich hierüber bei dem Staatsſekretär des Auswärtigen der Vereinigten Staaten, Hrn. Forſyth: die „Caroline" ſei ein Privatſchiff geweſen, und die Engländer hätten alſo ein Recht gehabt, daſſelbe zu zerſtören. Hr. Forſyth erwiederte, die Sache gehöre nicht vor den Congreß, ſondern vor die Regierung des Staates Neuyork, und der Congreß habe nicht das Recht, ſich in die Privatangelegenheiten der einzelnen Staaten zu miſchen. Die ganze Geſchichte gab ſowohl im Congreß der Vereinigten Staaten, als im engliſchen Parlement Anlaß zu den lebhafteſten Erörterungen. Im Repräſentantenhaus von Waſhington ertönten ſehr bittere Worte gegen den „engliſchen Löwen" und ſehr ſtolze Worte über den „amerikaniſchen Adler". Ein Mitglied erklärte ſogar, man müſſe die Unterſuchung gegen Mac Leod mit aller Strenge betreiben, und, wenn er ſchuldig befunden würde, ihn hängen. In London erregt die Sache große Senſation. In den letzten Parlements-Sitzungen wurden die Miniſter von mehreren Mitgliedern dringend aufgefordert, über den Vorgang die gehörigen Aufſchlüſſe zu geben, und namentlich gefragt, welche Maaßregeln ſie ergriffen hätten, um das Leben und die Freiheit des engliſchen Oberſt zu retten. Die Miniſter erklärten, ſie könnten die Akten

[4]) So eben erhalten wir nachſtehende Hiobspoſt vom Unterlande: „Mit Huß geht es einem zweiten Henkertod entgegen. Die rohe Gewalt wird über die beſſere Ueberzeugung und Intelligenz ſiegen. Man ſcheint eine Umtaufe im Schilde zu führen, und noch einmal nach 4 Jahrhunderten kann der ſchändlich mißhandelte, unſterbliche Wahrheitsheld der Feindin der Vernunft, der unbändigen, raſenden Intoleranz, den lichtſcheuen Römlingen und ihren gedankenloſen Anhängern die mitleidsvollen Worte wiederholen: O sancta simplicitas!" Möge dieſer Wahrſager, nicht nur den kleinen, ſondern ganz und gar den falſchen Propheten angehören!

[5]) Siehe deutſche Volkshalle d. J., Nr. 18, Seite 74.

Digitized by Google

noch nicht vorlegen; man dürfe aber verſichert ſein, daß die Regierung jede Maaßregel ergreifen würde, die nöthig ſei, um die Sicherheit engliſcher Unterthanen zu verbürgen und die Ehre der brittiſchen Nation zu wahren.

Ueber die engliſche Politik gegen China

legt der miniſterielle „Globe" folgende Geſtändniſſe ab:

„So feig ſich auch die Chineſen im Krieg bewieſen haben, ſo kann doch, wenn wir die Bevölkerung gegen uns aufbrächten, kein Zweifel ſein, daß wir auf Schwierigkeiten ſtoßen würden, welche die Löſung des Streites ins Unendliche hinausſchieben könnten. Unſere Politik geht dahin, das Volk von der Regierung zu trennen; und bei jeder Gelegenheit werden wir uns hüten, jenes zu reizen, während wir gegen dieſe die kühnſte Sprache führen. Unſere unveränderliche Sprache gegen die Einwohner ſollte ſein: „Eure Regierung hat uns beleidigt, und von ihr verlangen wir Genugthuung. Unſer einziger Wunſch iſt ein freundlicher Verkehr mit den Chineſen; dieſer wurde aber unmöglich gemacht durch die unterdrückeriſchen Handlungen der Regierungsbeamten. Gegen ſie iſt unſere Feindſeligkeit gerichtet, nicht gegen euch. Wir haben keinen Wunſch, uns auf Unkoſten eures Landes zu vergrößern. Wir wollen keine einzige Inſel an eurer Küſte in Beſitz nehmen; die, welche wir bis jetzt genommen haben, behalten wir nur als Entſchädigung. Die Handelsſchiffe, die wir nehmen, werden wir nicht plündern. Im Gegentheil ſind wir bereit, ſie augenblicklich frei zu laſſen, ſobald die von uns geſtellten Bedingungen angenommen ſind, in welchen wir nur eine gerechte Behandlung unſerer Landsleute und eine für euch und uns gleich vortheilhafte Handelsfreiheit verlangen."" Proklamationen in dieſem Sinne ſind unter den Einwohnern längs der Küſte verbreitet worden, und ſie werden ihren Weg ins Innere finden und daſelbſt einen tiefen Eindruck auf die Geſinnungen des Volkes machen, indem ſie daſſelbe von dem wahren Charakter des Streits und von der Thorheit, die Regierung in einem für ihren Handel wie für ihre Perſonen gleich gefährlichen Verfahren zu unterſtützen, überzeugen. Die Blokade der chineſiſchen Häfen, welche mit einer vergleichungsweiſe geringen Macht gehandhabt werden kann, wird mächtig auf die handelsliebende Bevölkerung wirken, da für ſie der Küſtenhandel von der größten Wichtigkeit iſt, nicht nur als eine Quelle des Gewinns, ſondern in manchen Gegenden als ein Mittel, ſich die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe zu verſchaffen. Die Provinz Fokien z. B. bezieht zu ihrem Verbrauch eine große Menge Reis aus der fruchtbaren Inſel Formoſa, welche nicht mit Unrecht eine von den Kornkammern China's genannt wird. Eine Blokade wird bewirken, was eine Beſchießung verfehlen würde. Die erſtere wird langſamer wirken, aber ſicherer. Wir können nicht dringend genug an die Nothwendigkeit mahnen, den Verlauf der Dinge erſt abzuwarten, bevor man den Schluß zieht, daß die eingetretene Verzögerung dem Intereſſe des britiſchen Volkes, oder dem Charakter und Einfluß der brittiſchen Krone nachtheilig ſei. Uebereilung hat immer mehr geſchadet als genützt; und wenn die Wichtigkeit, die chineſiſche Bevölkerung, mit der wir einen noch ausgedehnteren Handelsverkehr zu öffnen ſuchen, als bisher, zu gewinnen, berückſichtigt wird, ſo ſind wir überzeugt, daß mehr Vorſicht als Muth, mehr Weisheit und Klugheit als Tapferkeit, mehr die Eigenſchaften eines Unterhändlers als die Kühnheit eines Soldaten erforderlich ſind, um die Zwecke der brittiſchen Regierung zu erreichen; und noch geſchah nichts, was über die Tüchtigkeit des Admirals Elliot, dem ein Auftrag anvertraut wurde, welcher ſowohl die Eigenſchaften eines Geſandten, als die eines Kriegsbefehlshabers erfordert, Mißtrauen erregen könnte.

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Paris, 9. Febr. Daß in dieſem Augenblick die bedeutende Spannung zwiſchen England und Frankreich noch mehr hervorgetreten iſt, ſcheint unzweifelhaft, und dieſer Umſtand erſchwert die Stellung des jetzigen Cabinets. Demſelben Umſtand ſind die in letzter Zeit ſo häufigen Conferenzen zwiſchen Lord Granville und Hrn. Guizot zuzuſchreiben. Leider ſind die Reſultate derſelben eine franzöſiſche Entwaffnung nicht eben befördernd. Lord Palmerſton würde eine beſtimmte Thatſache in der Entwaffnungsfrage den beſten Verſprechungen vorziehen, und eben weil keine ſolche Thatſache hervortritt, wird die Politik des Hrn. Guizot, welche die Ungewißheiten eines bewaffneten Friedens verlängert, eine unzulängliche, ſelbſt beunruhigende. Aus denſelben Gründen findet eine Art Annäherung zwiſchen Guizot und Thiers ſtatt. (A. Z.)

Deutſchland. Als ein beſonderes erfreuliches Zeichen der Zeit iſt zu bemerken, daß der nachſtehende Artikel der Dorfzeitung faſt in alle deutſchen Blätter übergegangen iſt:

„Man hat gefunden, daß der **Einheit Deutſchlands** durch die neuen Geſetzbücher, die in vielen Einzelſtaaten entſtehen, großer Eintrag geſchieht, und behauptet, daß dieſe Schlagbäume für die Beförderung gemeinſamer Intereſſen hemmender wären als die böſe Mauth, die durch den Zollverein für den größten Theil von Deutſchland verſchwunden ſei. Eine gleiche Geſetzgebung für das geſammte deutſche Vaterland im bürgerlichen wie im peinlichen Recht ſei das größte Bedürfniß der Zeit, und es wäre gut, wenn dazu mit allen Glocken geläutet würde. Unſere Dorfzeitungsglocke ſtimmt mit ein."

Sogar der Hamburger Correſpondent bringt jetzt dieſen Artikel. Es iſt ungemein tröſtend, daß eine ſolche übereinſtimmende Geſinnung ganz allgemein an den Tag tritt.

— Aus Rheinbaiern, 11. Febr. Wir vernehmen aus zuverläßiger Quelle, daß die franzöſiſchen Behörden in Lauterburg und an andern Grenzorten bekannt gemacht haben, daß deutſchen Ueberläufern, welche mit Uniform, Waffen, oder Pferden nach Frankreich kämen, dieſe Gegenſtände zu ihrem vollen Werthe bezahlt würden, und es ihnen auch frei ſtehe, in ein beliebiges franzöſiſches Regiment einzutreten, ganz nach ihrer Wahl, ſo daß ſie alſo nicht mehr genöthigt ſeien, ſich in die Fremdenlegion aufnehmen zu laſſen. — Mit wahrem Erſtaunen hat man dieſe Nachricht vernommen. Daß ſie einen glänzenden Erfolg nicht haben wird, iſt gewiß; aber ſie zeigt eine Feindſeligkeit der Geſinnung, wie man ſie von der gegenwärtigen franzöſiſchen Regierung nicht ahnen mochte. (Oberdeutſche Ztg.)

— München, 11. Febr. Die höchſten Orts an das Kreis- und Stadtgericht ergangene Weiſung, das ſeit langen Zeiten inne gehabte Lokal des ehemaligen Auguſtinerkloſters zu räumen, macht viel reden und rathen, da noch nichts davon verlautet, ob und welcher religiöſen Corporation daſſelbe etwa überwieſen werden dürfte. Ebenſo ſoll die Auguſtinerkirche, jetzt Mauthhalle, demnächſt geräumt werden. Uebrigens ſollen die Vorſtände der genannten Behörde gegen den Beſchluß vorläufig bittend eingekommen ſein. — Zur dießjährigen Heeresergänzung, welche am 15. Februar beginnt, werden 13,380 Militärpflichtige aus der Altersklaſſe 1819, und zurück aus der Altersklaſſe 1818 noch weitere 3464, zuſammen 16,844 Mann, 7644 mehr als im vorigen Jahre ausgehoben. (Schw. M.)

— Berlin, 6. Febr. Unter dem Titel „zur Verſtändigung über die preußiſche Verfaſſungsfrage" iſt in dieſen Tagen in Jonas Verlagsbuchhandlung eine Brochüre erſchienen, in welcher manche Zeitumſtände und Verhältniſſe berührt ſind, von welchen in den neueſten Zeiten häufig die Rede geweſen iſt. Es wird in Bezug auf die Denkſchrift der preußiſchen Stände vom 7. Sept. v. J., worin die Bitte um die Verſammlung der Landesrepräſentanten ausgeſprochen wird, ein Rückblick auf die früher in dieſer Angelegenheit gethanen Schritte geworfen, und dabei namentlich auf die Verordnung vom 22. Mai 1815 Rückſicht genommen, wonach aus den Provinzialſtänden die Landesrepräſentanten gewählt werden ſollen. In dieſer Schrift heißt es unter anderem: „Es iſt uns, und mit Recht, täglich Gelegenheit geboten, die Zuſtände des Auslandes nach allen Richtungen hin kennen zu lernen, aber die Beleuchtung vaterländiſcher Verhältniſſe wird ängſtlich überwacht, die Entſchließungen der Staatsgewalt und ihrer Organe entbehren ſolchergeſtalt für die überwiegende Mehrzahl der wohlgeſinnten und ſtimmfähigen Staatsbürger der innern Begründung; und die Regierung entzieht durch dieſe Zurückhaltung politiſcher Lebensäußerungen ſich ſelbſt einen mächtigen Hebel des Vertrauens, der Nation ein wichtiges Bildungs-, ja Erziehungsmittel, da mit Bewußtſein nur geliebt werden kann, was man kennt, und nur bewußte Liebe ſich im Sturme der Zeiten bewährt. (Düſſeld. Zeitg.)

— Bruchſal, 11. Febr. (Correſp.) Heute fand dahier die Wahl eines Abgeordneten für das Landamt Bruchſal ſtatt. Von den zwei Candidaten erhielt der frühere Abgeordnete, Hofgerichtsdirektor Trefurt, 33, und der Privatgelehrte, Dr. jur. Biſſing in Heidelberg, 23 Stimmen.

Letzterer würde ohne Zweifel das Vertrauen eines Wahlbezirks rechtfertigen. *)

*) Er iſt reich begabt mit ausgezeichneten Kenntniſſen, und einem feſten Charakter, der ſich durch nichts als durch gründliche, rechtliche Ueberzeugung beſtimmen läßt.
Anmerkung der Redaction der deutſchen Volkshalle.

Wegen Ueberfülle des Stoffs können wir den Schluß des Berichts aus Stuttgart erſt im nächſten Blatte geben.

Berichtigung.

In einigen Exemplaren unſres letzten Blattes ſind die Druckfehler ſtehen geblieben: 1) S. 108, Spalte 1, Z. 24 von oben „ſtehende" ſtatt „ſtehenden" und 2) S. 108, Spalte 1, Z. 4 von unten „Rohmſtein" ſtatt „Roſenſtein."

Redigirt unter Verantwortlichkeit von B. Schlumpf in Belle-Vue.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Donnerstag, **Nro. 28.** den 18. Febr. 1841.

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Regelius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die Frage der Entwaffnung.

Je näher der Frühling rückt, deſto mehr verwirrt ſich die allgemeine politiſche Lage und es ſcheint die ſeltſame Thatſache ſich ereignen zu wollen, daß bei allgemeiner Liebe zum Frieden gleichwohl der Krieg eine unaufhaltſame Nothwendigkeit werde. Aus den öffentlichen Blättern weiß man, daß die deutſchen Mächte wirklich ernſtlich auf die Entwaffnung Frankreichs dringen und für den Fall einer Ablehnung dieſer Forderung ein feindliches Einſchreiten mehr oder weniger beſtimmt in Ausſicht ſtellen. Nun iſt zwar die Scheu Louis Philipps und ſeines Miniſters Guizot vor dem Krieg offenkundig; aber deſſen ungeachtet geſchieht nichts, um die Rüſtungen allmälig auf den Friedensfuß zurückzuführen, ſondern dieſelben ſollen im Gegentheil ſich vermehren. Worin liegt der Grund dieſer ſeltſamen Erſcheinung? Man ſagt, in einem erwachten Mißtrauen Louis Philipps gegen die übrigen Mächte. Möglich, aber wohin ſoll dieſe Verwirrung führen, und wie ſoll in Berückſichtigung der höhern Pflichten das deutſche Volk bei der Sache ſich benehmen? Dieß iſt eine ernſte und wichtige Frage, welche ohne allen Zweifel einer gründlichen Erörterung bedarf. Einer unſrer Mitarbeiter in Paris kommt in ſeiner neueſten Mittheilung auf dieſen Gegenſtand zurück und behandelt denſelben abweichend von unſrer Meinung ausführlich. Wir nehmen daraus Veranlaſſung, noch ein Mal dieſe wichtige Angelegenheit zu beſprechen. Zuerſt geben wir die Anſicht unſres Mitarbeiters, welcher wir ſodann die unſrige folgen laſſen wollen.

† Paris, 12. Febr. 1841.

Die Stellung der deutſchen Freiheitsfreunde iſt in dem gegenwärtigen Augenblick eine ſo kritiſche, wie faſt zu keiner Zeit. Frankreich, das, mag man nun ſagen, was man will, doch moraliſch noch immer der Vertreter der Grundſätze der Aufklärung, Freiheit und Volksherrſchaft iſt, ſpricht Deutſchland gegenüber Eroberungsideen aus, die, wenn ſie auch nicht gerade zur Herrſchaft in Frankreich gelangt ſind, doch leicht dazu gelangen können. Freiheit und Vaterland ſtehen alſo für die deutſchen Freiheits- und Vaterlandsfreunde zugleich auf dem Spiele, oder ſcheinen ſchon jetzt zugleich auf dem Spiele zu ſtehen. Daher die Spannung zwiſchen denen, die die Freiheit höher als das Vaterland, und denen, die das Vaterland höher als die Freiheit ſetzen. Und daher auch der ſcheinbare Widerſpruch in den Anſichten Derjenigen, die Eins und Anderes zugleich retten wollen und retten zu können hoffen. Ich geſtehe, daß ich zu den letztern gehöre, und ich fühlte mich auch nicht im Entfernteſten verletzt, wenn Sie mir in einzelnen meiner Anſichten den Widerſpruch zu zeigen ſuchten; denn dieſer ſcheinbare, vielleicht gar wirkliche Widerſpruch liegt in den Verhältniſſen ſo tief begründet, daß, wer nicht keck zugreift und den Knoten zerhaut, in den Widerſpruch fallen wird und muß. Nun ſcheint es mir aber, daß es von der höchſten Gefahr, den ſo ſehr geſchnürten Knoten ſo ohne Weiteres entwirren zu wollen. Das mag einem Alexander, einem Eroberer immerhin ganz wohl anſtehen; aber ob auch einem Freunde des Rechts, der Wahrheit und der Freiheit, iſt eine Frage, die ich verneinen möchte. Genug, ich mag dieſe Verantwortung nicht ohne die höchſte, die dringendſte Nothwendigkeit übernehmen. Bietet ſich dieſe Gelegenheit, ſo iſt mein Entſchluß gefaßt: „Vor Allem das Vaterland!" Das muß klar werden, und wer nicht mit in dieſen Ruf einſtimmt, wenn wirklich dem Vaterlande Gefahr und Schmach droht, der iſt auch nicht für die Freiheit reif und wird ihrer ewig unwürdig ſein. Aber wie geſagt, nur die dringendſte Nothwendigkeit entſchuldigt es, die Freiheit über Bord zu werfen, um das Vaterland im Sturme zu retten. Und dieſe Nothwendigkeit iſt nur der offenbare Angriff. Frankreich ſteht gerüſtet da, bedroht Deutſchland; das iſt wahr und wieder nicht wahr. Wahr in ſo weit, als ein großer Theil Franzoſen lüſternen Auges nach den Rheinprovinzen blickt; nicht wahr, als ein noch größerer Theil keinen Krieg will, und als dieſer Theil gar in Louis Philipp und Guizot das Ruder des Staates in Händen hat. Frankreich befeſtigt ſeine Hauptſtadt, eine neue Drohung gegen Deutſchland gerichtet; — abermals wahr, indem Thiers und die Nationalen in Paris eine Monſtrebaſtille für die Welt ſchaffen möchten, und nicht wahr, da Louis Philipp und Guizot nebſt allen Beſitzern, Kaufleuten und Käſekrämern nur daran denken, ſich hinter den Mauern gegen Revolution und Reſtauration zu ſchützen. Dieſer Widerſpruch führte in Frankreich zum bewaffneten Frieden, zu einer Rüſtung, an der Eroberungsluſt und Furcht faſt gleichen Antheil haben. Der bewaffnete Friede iſt nur ein Uebergang, und muß in kurzer Friſt entweder zum Krieg oder zum Frieden führen, denn eine Dauer dieſes Zwitterweſens iſt nicht möglich. Ob er aber zum Krieg oder zum Frieden führet, das entſcheidet vor Allem das Benehmen des Auslandes gegen Frankreich. Iſt dieß Benehmen drohend, iſt es auch nur gebieteriſch, ſo kann die franzöſiſche Regierung nicht entwaffnen, wie gerne ſie auch möchte. Das hier näher beweiſen zu wollen, hieße vorausſetzen, daß Ihre Leſer Frankreich und die Verhältniſſe nicht zu würdigen im Stande wären. Nun iſt es aber kaum noch zu bezweifeln, daß das Benehmen Lord Palmerſtons, der doch die Seele des Viermächtevertrages iſt, Frankreich gegenüber zugleich drohend und beleidigend genug iſt. Dazu kommt noch, daß man hier feſt an die Abſicht Englands, Frankreich in einen Krieg zu verwickeln, glaubt, und daß Alles den Anſchein hat, als ob dies wirklich der Fall. Setzen Sie ſich ruhig und ohne Leidenſchaft in die Lage Herrn Guizots, und fragen Sie ſich dann, ob Sie es wagen würden, ohne Garantien Frankreich zu entwaffnen? —

Dieſer bewaffnete Friede iſt ein Unglück, ein Unweſen, eine Weltplage, und deßwegen ſcheint es ſo natürlich als möglich, nicht zugeben zu wollen, daß ein einziges Volk ihn allen andern aufdringen zu können, das Recht haben ſoll. „Alſo ſind die Alliirten befugt, Frankreich, wenn es nicht gutwillig entwaffnet, durch einen Krieg zu entwaffnen." Dieſer Schluß iſt ein Sprung, den ich nicht Luſt habe mitzumachen, denn es ſcheint mir, als ob ſchon zu dieſem Sprunge es nothwendig ſei, daß man ſich der Freiheit als einer überflüſſigen Bürde entledige. Wenn die Franzoſen ſo mir nichts, dir nichts aus bloßer Caprice ſagten: „Wir wollen nun einmal bewaffneten Frieden ſpielen," dann verſteht ſich von ſelbſt, daß alle andern Völker eben ſo gut ſagen könnten: „Wir wollen Friede haben, d. h. entwaffneten Frieden, und wer uns zwingt zu waffnen, den werden wir unſere Waffen fühlen laſſen." Aber ſo einfach iſt die Sachlage nicht. Die Franzoſen haben gewaffnet, weil man ſie und ihren Bundesgenoſſen im Orient bedrohte, weil ſich alle Mächte Europas in einem Bunde gegen ſie vereinigten. Sagen Sie nicht, daß Thiers allein daran Schuld war, denn ſelbſt, wenn dieß der Fall, was immer noch nicht unbedingt zugegeben werden kann, ſo ändert dieß die jetzige Lage der Dinge nicht. Die Hauptſache aber iſt, daß nachdem einmal Frankreich aus dem Rathe der Völker ausgeſchloſſen worden war, die Erbfeinde der franzöſiſchen Revolution wieder zu Alliirten, und zwar von Rußland und England geleitet, wurden. In dieſem Umſtande liegt für Frankreich eine indirecte Drohung, eine Gefahr, die wenigſtens den Franzoſen um ſo näher erſcheinen muß, als ihre letzten geſchichtlichen Erinnerungen ſie nur auf Allianzen zu ihrer Beſiegung, zur Zernichtung der Revolution und der Reſtauration hinweiſen.

Die Alliirten behaupten dagegen, daß ſie nur den Frieden wollen, ſonſt nichts. Louis Philipp behauptet daſſelbe, und hat alſo eben ſo großes Recht auf Glauben. Doch wenn es wirklich den alliirten Mächten nur um den Frieden zu thun iſt, warum erklären ſie das nicht öffentlich vor Gott und vor der Welt? So lange es galt, Frankreich und die Revolution zu bekämpfen, fehlte es nicht an Manifeſten; warum ſagt denn jetzt keine der vier Mächte: „Ich will den Frieden, ich bin weit entfernt, Frankreich angreifen, noch in ſeine innern Angelegenheiten mich miſchen zu wollen, und nur um des Friedens willen dringe ich auf Entwaffnung!" Das mag man in den Cabineten ſagen, aber das genügt nicht, denn die Völker ſind mündig geworden, und kommen mit ins Spiel. Nur die Oeffentlichkeit garantirt das gegebene Verſprechen, und wer es nicht öffentlich auszuſprechen wagt, der gibt dem Zweifler das Recht zu zweifeln. Warum provociren die deutſchen Blätter, die deutſchen Kammern keine ſolche Erklärungen, warum ſollten ſelbſt die Bürger Preußens oder ſonſt eines deutſchen Staates nicht die Regierung in beſcheidenen und kräftigen Petitionen auffordern, ſich auszuſprechen? Warum ſprechen die Regierungen nicht? Wer es recht und redlich meint, kann ſeine Anſicht ſagen; wer das Licht fürchtet, hat nichts Gutes im Sinne. Genug, Frankreich iſt nicht ſtrafbar, daß es zaudert, ehe es ſich zur Entwaffnung zwingen läßt. Ihm gegenüber ſtehen drei Cabinete, die ſchon einmal ein Volk unter ſich getheilt haben, und es iſt noch ein viertes Cabinet hinzugetreten, das halbe Welttheile eroberte, um ſie auszubeuten. Oeffentlichkeit iſt die einzige Garantie, die Frankreich verlangen kann, und wahrlich, die auch Deutſchland ein Recht zu verlangen hat. Das Fiſchen im Trüben iſt es, das uns ſtutzig macht.

Die Stellung der Freunde des Rechts und des Beſſerwerdens in Deutſchland iſt verwickelt, ſcheinbar widerſprechend, und doch wieder ſehr einfach. Wir wollen, oder — um nicht anmaßend zu erſcheinen — ich will nicht der Geforpte einer heiligen Allianz gegen alles Recht und Beſſerwerden ſein. Frankreich iſt der Vertreter der Grundſätze des neunzehnten Jahrhunderts, und hegt in einem großen Theile ſeines Volkes Eroberungsideen. In dieſer doppelten Stellung zeigt ſich auch die zwiefache Stellung der deutſchen Volksfreunde. Als Vertreter der Grundſätze hat Frankreich unſere Sympathie, als Eroberer unſere Feindſchaft. Bildet ſich eine heilige Allianz und greift dieſelbe Frankreich an, ſo gilt es nicht, das Vaterland, ſondern die Freiheit zu retten, denn wahrlich, Frankreich iſt nicht mehr im Stande, der Welt zu widerſtehen. Greift aber Frankreich an, ſo gilt es, das Vaterland zu vertheidigen, und dann: vorwärts gegen die Eroberer! Deutſchlands Stellung iſt ſehr klar. Es will keine Eroberung, keinen ungerechten Krieg, und deßwegen

Digitized by Google

iſt es ſeine Pflicht, daß es ſein einſtimmiges Veto ausſpreche, ſobald man es zum Angriff gegen Frankreich führen will. Man ſage nicht, daß es unklug ſei, zu warten, bis der Feind uns angreife. Es gibt nichts Unklugeres, als die Ungerechtigkeit, nichts Dummeres, als ſich von den Feinden der Freiheit gegen die Freiheit führen zu laſſen. Dann aber iſt auch die Gefahr nicht ſo groß. Das Benehmen der deutſchen Nation hat Frankreich Achtung eingeſtößt. An einen Angriff von hier aus iſt gar nicht zu denken. Fände er aber dennoch ſtatt, ſo iſt Deutſchland durch ſeine Landwehren, ſeinen Landſturm ganz anders bereit, die Franzoſen zu empfangen, als dieſe, es anzugreifen. Frankreich waffnet aus Leibeskräften und hat es endlich bis zu beinahe 430,000 Mann gebracht. Deutſchlands Friedensfuß iſt höher und eine Million Streiter würden in ſechs Wochen Zeit in Reihe und Glied ſtehen, um Deutſchland zu vertheidigen.

Der „Globe“ ſagte vor ein paar Tagen, daß Deutſchland und Frankreich ſich wie Kampfhähne einander gegenüberſtünden. Das Bild iſt ſchlagend genug. Ja, England und Rußland ſind die beiden großen Herren, die da eine Wette eingehen, ob Deutſchland oder Frankreich unterliegen werde. Jetzt hetzen ſie. Aber, beim Himmel, ich denke, die Rolle des Kampfhahns iſt des deutſchen Volkes nicht würdig.

Gewehr in Arm! das iſt unſere Stellung. Greift Frankreich an, ſo heißt es: Vorwärts Marſch! Will man uns zum Angriffe hetzen, ſo wollen wir den Hetzern zeigen, daß wir keine Kampfhähne, noch weniger bezahlte Boxer ſind. Deutſchlands Lage iſt nie bedeutender geweſen, als jetzt. Der Kampf, den Rußland und England einleiten wollen, kann nur mit deutſchem Blute, auf Deutſchlands und Frankreichs Unkoſten geführt werden. Die engliſchen Lords werden ſich hüten, ſich in Deutſchland einregimentiren zu laſſen und Rußland ſchicke nur ein paar Hunderttauſend Knechte, und damit abgemacht. Deutſchland und Frankreich aber werden ihr letztes Mark und ihr edelſtes Blut verſpritzen müſſen, wenn's zum Kriege kommt. Und deßwegen wollen wir nur einen gerechten Krieg haben, und deßwegen wollen wir unklug genug ſein, nicht anzugreifen.

Wir ſind deutſche Vaterlandsfreunde. Ja! Wir wollen deutſchen Nationalſinn. Ja! Und deßwegen wollen wir der Welt, Frankreich, Rußland, England zeigen, daß wir uns nur für's Vaterland ſchlagen werden; deßwegen rufen wir den Ruſſen und den Engländern zu: Zurück, hier iſt Deutſchland, und das deutſche Volk wird Deutſchland vertheidigen gegen Jeden, der es angreift, aber es will nicht zur Luſt und Ergötzung der engliſchen Ariſtokratie, zum Beſten des ruſſiſchen Selbſtherrſcherthums die franzöſiſche Demokratie angreifen und zernichten helfen!

Deutſchland! ſei die Loſung. Deutſchland, ſtark, ruhig, freiheitliebend, gerecht, den Kampf nicht fürchtend, aber auch nicht ihn herausfordernd. Deutſchland und nur Deutſchland! Gewehr in Arm!

In vorſtehendem Aufſatz malt ſich vor allem die peinliche Lage, in welche die deutſchen Freiheitsfreunde durch Frankreich geſetzt worden ſind, indem ſie eines Theils die Pflichten der Nationalität zu erfüllen haben und dadurch in Zwieſpalt mit den Freiheitsbeſtrebungen gerathen können, anderntheils aber letztere zu fördern verpflichtet ſind und dadurch der Eroberungsſucht Frankreichs zu dienen gefährdet werden. Welcher die Freiheit und das Vaterland liebende Mann fühlte nicht ſchon den Schmerz einer ſolchen Lage? Aber was gebietet dabei die Pflicht? Unſer Mitarbeiter ſagt ganz richtig, daß man das Vaterland der Freiheit vorziehen, alſo das erſtere vertheidigen müſſe; eben ſo richtig iſt die Bemerkung, daß Deutſchland nie einen ungerechten Krieg beginnen und am allerwenigſten zum Werkzeug der Pläne Rußlands ſich erniedrigen dürfe. Indeſſen mit dieſem allem wird die Frage, um die es jetzt ſich handelt, nicht gelöst. Anfangs war unſre Lage einfacher: wir ſagten, Deutſchland ſoll keinen Angriffskrieg gegen Frankreich beginnen, ſondern nur vertheidigungsweiſe verfahren. Dieß war eben ſo richtig, als einfach. Nun entſtand aber durch die Rüſtungen Frankreichs, verbunden mit der offen ausgeſprochenen Abſicht der franzöſiſchen Kriegspartei, die deutſchen Rheinlande zu erobern, von Seite des deutſchen Volkes ſelbſt die Aufforderung an die Regierungen zur Gegenrüſtung, und darin liegt ein Umſtand, der die Lage der Dinge gegen früher weſentlich verändert. Die deutſchen Regierungen haben nämlich der Aufforderung der öffentlichen Meinung entſprochen und ebenfalls kriegeriſche Vorbereitungen getroffen. Was ſoll nun geſchehen? Aufrechterhaltung der auſſergewöhnlichen Rüſtungen iſt nicht möglich, ſondern es muß vielmehr entwaffnet werden. Aber wer ſoll damit den Anfang machen? Die deutſchen Regierungen, welche nur in Folge der Aufforderungen des Volkes Vorkehrungen getroffen haben? Das iſt mehr als ſchwierig. Was ſoll man antworten, wenn dieſe Regierungen ſagen: „Wir wollten nicht rüſten, waren lange unthätig und wurden von euch dafür bitter getadelt und zum Handeln getrieben; und jetzt wo die Rüſtungen Frankreichs nicht im Mindeſten vermindert, ſondern vielmehr verſtärkt worden ſind, jetzt wo die Blätter der Kriegspartei noch eben ſo, wie früher, von der Rheingrenze ſprechen und die Gemüther der Maſſen dafür erhitzen, jetzt alſo, wo nicht das mindeſte in der Lage ſich geändert hat, ſollen wir auf einmal wieder entwaffnen?“ Wir wüßten in der That nicht, was hierauf zu antworten wäre. Man kann nur ſagen, daß man nicht unbillig gegen Frankreich ſein, ſondern vielmehr ihm die Entwaffnung, alſo die Rückkehr auf den Friedensfuß auf alle Weiſe erleichtern ſoll. Eben ſo gerecht iſt auch die weitere Forderung unſres Mitarbeiters, daß Deutſchland offen und aufrichtig jede Abſicht ablehne, Frankreich zu zerſtückeln oder zur Reſtauration zurückzuführen. Aber wenn nun alles dieß vielleicht ſchon geſchehen wäre und die franzöſiſche Regierung gleichwohl entweder aus Laune oder aus andern Beweggründen auf ihrer kriegeriſchen Stellung beharren wollte? Was dann thun?

Es iſt alſo ganz offenbar, daß die Schwierigkeiten auf dem von unſerm Mitarbeiter angegebenen Weg nicht zu löſen ſind. Frankreich hat durch ſeine Eroberungsentwürfe auf die Rheingrenze die Veranlaſſung dazu gegeben; ihm geziemt es daher auch, Deutſchland zu verſöhnen. Wie die Umſtände jetzt beſchaffen ſind, kann man daher von Deutſchland nicht fordern, den Rüſtungen Frankreichs ruhig zuzuſehen.

Wahrſcheinlich löst Louis Philipp den ganzen Knoten, indem er ſich dem Verlangen allmäliger Entwaffnung fügt. Wenn dieß aber nicht geſchehen ſollte, ſo wird die Lage der Dinge allerdings gefährlich und dann kann es ſich wohl ereignen, daß Frankreich in eine ſehr mißliche Lage komme. Aber die Freunde der Freiheit können hieran wenig oder nichts ändern, die Eroberungsleidenſchaft unſrer Nachbarn iſt es, welcher ſie die Schuld aller Uebel, die ſie betreffen können, zuſchreiben müſſen.

△ Paris, 13. Febr. 1841.

Unterſucht man die Intereſſen der Nationen und die Stimmung der Regierungen, ſo findet man in beiden mächtige Gründe der Beruhigung über die nächſte Zukunft der europäiſchen Völkerverhältniſſe; wirft man aber den Blick auf die poſitiven Zuſtände, auf die Lage der politiſchen und militäriſchen Dinge, ſo möchte man faſt an der Möglichkeit eines längern Friedens verzweifeln. Das officielle Frankreich begreift, wenigſtens eben ſo gut als die übrigen Cabinete, daß bei einem europäiſchen Brande Alles zu verlieren und wenig zu gewinnen iſt; aber gleichwohl trägt es, wie von einer dämoniſchen Gewalt getrieben, immer neuen Brennſtoff zu dem Scheiterhaufen, der nur noch auf einen zufälligen Funken wartet. Jener Funke iſt kein anderer als der Journalismus, welcher vielleicht ſelbſt nicht weiß, warum er die Regierung zur Fortſetzung der Rüſtungen zwingt. Die Idee des „bewaffneten Friedens“ iſt ein Unding, an das Niemand glaubt; die Furcht vor einer Invaſion des Auslandes iſt eine bloße Maske, denn unter allen jenen patriotiſchen Lärmſchützen iſt im Grunde kein einziger beſchränkt genug, um einen muthwilligen Angriffskrieg der Continentalmächte gegen Frankreich für möglich zu halten*); ein Krieg endlich, der unter dem Vorwande der Propaganda und zum Zwecke der Eroberungsſucht unternommen würde, kann in der gegenwärtigen Weltlage nur von raſenden Wagehälſen provocirt werden. Iſt der franzöſiſche Journalismus wirklich ein toller Glücksſpieler, der das Schickſal Frankreichs an eine Chimäre ſetzen möchte? Faſt ſollte man es glauben, wenn man ſieht, wie die Preſſe raſtlos, ja mit einer Art von Wuth, darauf hinarbeitet, den ſeit der Beilegung der türkiſch-ägyptiſchen Angelegenheit durch nichts mehr motivirten Krieg unvermeidlich zu machen. Entweder, ihr Herren von der Preſſe, hört auf, die Idee der Entwaffnung wie eine Art Verrath am Vaterlande zu behandeln, oder geſteht, daß das ſeit einigen Monaten an der Tagsordnung befindliche Abläugnen der Plane eures Ehrgeizes und eurer Herrſchſucht eitel Heuchelei iſt. — Es iſt alle Ausſicht vorhanden, daß die große Intrigue gelingen werde, derzufolge die Pairskammer durch Amendirung des Geſetzvorſchlags über die Befeſtigung von Paris der Deputirtenkammer einen plauſibeln Vorwand zur Zurücknahme des Votums vom 1. Febr. geben ſoll. Die Mitglieder der edlen Kammer fürchten natürlich nicht ſehr, die Kanonen der detaſchirten Forts in die conſtitutionelle Freiheit Breſche ſchießen zu ſehen; aber ſie begreifen, daß dieſe Forts heute oder morgen in den Händen eines Wohlfahrtsausſchuſſes, einer Partei, die nichts ſcheut und nichts achtet, zum furchtbaren Werkzeuge der Unterjochung Frankreichs und des wildeſten Terrorismus werden könnten. Dieſe Anſicht zählt ſo viele Anhänger im Palaſt Luxembourg, daß man in den Tuilerien faſt daran verzweifelt, durch die gewöhnlichen Mittel eine Majorität für das

*) Dieſe Bemerkung iſt ſehr wahr und beſtärkt unſere im erſten Artikel ausgeſprochene Anſicht ungemein. Anm. d. Redaction.

Digitized by Google

Fortificationsprojekt erlangen zu können, und daß die Rede davon iſt, das Durchgehen des Geſetzes durch eine Promotion von Pairs in Maſſe zu ſichern. Der Beweis von Energie, den die edle Kammer durch ihr Einſchreiten gegen den „National“ gegeben, ſcheint von günſtiger Vorbedeutung für die Knechthandlung, die man ihr in der Fortificationsangelegenheit zumuthet. Wohl noch nie iſt den Geſetzgebern des Palaſts Luxembourg von ſo verſchiedenen Seiten der Hof gemacht worden, als in dieſem Augenblicke. Die groben Ausfälle des „National“ gegen ſie contraſtiren ſonderbar mit den ungewöhnlichen Reſpektsbezeugungen der übrigen Journale, und ſie ſind vielleicht ein Zeichen, wie ſehr der „National“ von der Pairskammer für ſein Lieblingsprojekt von geſtern fürchtet. — Der Marſchall Soult und Hr. Guizot haben ſich noch einmal wieder verſöhnt, und ſomit iſt die drohende Cabinetskriſe wieder auf einige Zeit hinausgeſchoben. Die böſe Welt ſagt, die Ernennung des Sohnes des Marſchalls, des Marquis von Dalmatien, zum Geſandten in Conſtantinopel ſei eine der weſentlichen Clauſeln des Verſöhnungsactes. Der bisherige Geſandte in Conſtantinopel, Graf Pontois, wird nach St. Petersburg gehen, um dort den nach London beſtimmten Grafen Barante zu erſetzen.

---

† Paris, den 11. Febr. 1841.

Der Proceß des „National“ vor der Pairskammer iſt natürlich der Gegenſtand des Geſpräches überall, wo es noch erlaubt iſt, von Politik zu ſprechen; denn Sie muſſen wiſſen, daß es hier Geſellſchaften genug gibt, wo von ihr auch nur zu ſprechen, als eine Art Hochverrath gegen den guten Ton angeſehen wird. Wo dieß aber nicht der Fall, da ſind heute die Pairskammer und der „National“ an der Tagesordnung. Darüber iſt alle Welt einverſtanden, daß die Herren Pairs nicht jünger, nicht friſcher, nicht lebenskräftiger werden, ob ſie nun den „National“ verurtheilen oder freiſprechen. Das Urtheil des „National“ iſt, freilich nicht ſo unumholen ausgeſprochen, das der ganzen Welt, und deswegen iſt es eine unglückliche Idee der Herren Pairs, dagegen mit Gefängniß- und Geldſtrafe ankämpfen zu wollen. Die Herren Pairs haben ſchon manchen Prozeß der Art eingeleitet, und gingen aus keinem hervor, ohne nicht noch mehr an Anſehen, an moraliſchem Gewichte verloren zu haben. Carrels ſchrecklicher Spruch: „die Verurtheilung Ney's iſt ein Juſtizmord!“ ſchwebt noch immer über den Pairs, und die Wunden, die ihnen die Aprilangeklagten ſchlugen, ſind noch jetzt nicht geheilt.

Das Alles weiß Herr Guizot gewiß ebenſo gut als irgend Jemand. Es wäre wunderbar, wenn er allein nicht allmälig einſehen gelernt hätte, daß ſolche Prozeſſe, in denen man Beleidigter, Ankläger und Richter zugleich iſt, dem ſtrafenden Richter nur ſchaden können, ſei auch ſeine Anklage und ſelbſt ſein Urtheil noch ſo gerecht. Das Anſehen der Pairskammer zu retten, kann alſo ſchwerlich die Abſicht des Miniſteriums ſein, und ſo muß man ihm eine andere bei dieſer Verfolgung unterſtellen. Es iſt nicht ſchwer, dieſelbe zu finden. Es handelt ſich einfach darum, die Preſſe durch das bekannte Syſtem Herrn Guizots, das da Bangemachen heißt, in Reſpect zu halten. Die Herren Pairs werden den „National“ zum Maximum verurtheilen, und noch ein paar andere Prozeſſe, denen er entgegenſieht, werden hinzukommen, und, wer weiß! dem „National“ den Todesſtoß geben. Das wenigſtens hofft man, und deßwegen müſſen die Herrn Pairs die heiße Kohle aus dem Feuer holen, ob ſie ſich auch dabei die Finger verbrennen.

Die Inſtitutionen ſind in jeder Staatseinrichtung von der höchſten Bedeutung, aber um ſie zu beleben, ſind Menſchen nothwendig, und je nachdem dieſe denken oder handeln, wird die Inſtitution ſelbſt wirken, ein Glück oder ein Unglück ſein. Die Hottentotten und die Engländer über denſelben Leiſten ziehen wollen, hieße ein moraliſches Prokruſtesbett aufſchlagen. Wenn daher die Inſtitutionen hier in Frankreich oft nicht die Folge haben, die man ſich von ihnen anderswo verſprechen könnte, ſo liegt das nicht am Inſtrumente, ſondern an dem, der daſſelbe führt. Der Charakter der gegenwärtigen franzöſiſchen Geſellſchaft iſt der des unbedingteſten Egoismus vom Höchſten bis zum Niedrigſten herab. Ich ſpreche von der Regel; je tiefer man in die Regionen des geſellſchaftlichen Lebens hinabſteigt, deſto öfterer findet man in Frankreich die Ausnahme. Doch bleiben wir bei der Regel. Jedermann geht von ſich aus und denkt nur an ſich. Der König benutzt die Miniſter, um ſeine Zwecke zu erreichen, die Miniſter die Pairs und Deputirten, um zu ihrem Ziele zu gelangen, die Pairs und Deputirten beuten ihre Stellungen in ihrem Intereſſe aus, und ſo bis zum unterſten Beamten. Man hat hier keinen Begriff davon, daß es eine Zukunft gibt; Nutzen und Abnutzen, après moi le déluge. Daher denn kommt es, daß der König nach und nach die tüchtigſten Leute ausſaugte und vernichtete oder abnützte. Daher kommt es, daß die Deputirtenkammer, daß der Pairshof die kleinlichſten Intriguen mit durchmachen mußten, weil heute ein Intereſſe im Spiel war, das man um jeden Preis ſichern wollte, da es ein perſönliches Intereſſe war; daher die nie endenden Perſonenſtreite, daher die Lauheit, ſo oft es ſich um Sachen, um Grundſätze, Inſtitutionen und Verbeſſerungen handelt. Herr Guizot haßt die Preſſe, weil ſie ihn haßt. Und deßwegen müſſen die armen Pairs Lärm machen, und aller Welt Augen auf ihre Invalidenſchwäche ziehen.

Das „Morning-Chronikle“ abermals über die drohende Stellung Frankreichs.

„Die bedeutenden Veränderungen in dem franzöſiſchen Rekrutirungsgeſetz, das in der Deputirtenkammer vom Marſchall Soult vorgeſchlagen und von der Commiſſion bereits einſtimmig gebilligt wurde, haben uns letzte Woche über die Politik Frankreichs, gerade jetzt ſeine Militärmacht auf's äußerſte zu ſteigern, einige ſcharfe Bemerkungen entlockt. Wir waren weit entfernt, zu ſagen, glauben es auch jetzt noch nicht, daß Herr Guizot oder Louis Philipp wirklich auf Krieg ſinnen. Wir beſchwerten uns nur darüber, daß bei dem unſichern Zuſtand Frankreichs der friedlichſte ſeiner Monarchen befliſſen iſt, ſo furchtbare Kriegsmittel aufzuhäufen, die ſo ſehr in's Ungeheure gehen, daß das bloße Bewußtſein, dieſelben zu beſitzen, geeignet wäre, eine Nation, mit einem neuen und improviſirten Leiter an ihrer Spitze, in Krieg und Raub, als in eine vortheilhafte Politik, zu ſtürzen. Wir geben zu, daß der franzöſiſchen Regierung gegenwärtig eine große Verſuchung geboten iſt, die kriegeriſche Stimmung, welche in und außer der Kammer jeden Hang zur Sparſamkeit überflügelt und die Geldbeutel der Nation in die Hände des Kriegsminiſters legt, ſich zu Nutze zu machen. Vor zwei Jahren erſuchte der franzöſiſche Kriegsminiſter die Kammer, ihm einige Extra-Tauſend Pfund für den Ankauf von Pferden zur Remontirung der Cavallerie, zur Herſtellung des verbrauchten Artilleriematerials, Sattelwerks und zu einer Menge kleinerer Bedürfniſſe zu bewilligen. Die Kammer bewilligte aus übel angebrachter Sparſamkeit keinen einzigen Sou. Dieſe Knickerei in Friedenszeiten von Seiten der Geſetzgebung nöthigt die Regierung, jede Gelegenheit zu ergreifen, um zu Geld zu kommen und das Kriegsmaterial wieder herzuſtellen. Dieß war der geheime Grund, weßhalb Louis Philipp die erſten Ausgaben des Herrn Thiers für ſeine Kriegsrüſtungen billigte. Marſchall Soult kann in ſeinem Vorſatz, mehr Soldaten auszuheben und zu drillen, von ähnlichen Gründen geleitet werden. Aber dieſer Plan iſt gefahrdrohend mehr für die Zukunft, als für die Gegenwart. Wir beſchweren uns nicht ſo ſehr über die Anzahl der franzöſiſchen Armee, als über den erzeugten Geiſt. Mag auch Frankreich 700,000 Soldaten haben, Deutſchland hat noch mehr. Wir beſchweren uns namentlich darüber, daß jeder junge Franzoſe gezwungen wird, die Ideen eines Lagers einzuſaugen und der Kriegszucht unterworfen wird. Die ultramilitäriſchen Einrichtungen der Deutſchen ſind Schranken gegen ihre Freiheit und Civiliſation. Wir ſehen alle dieſe durch die neue Politik Frankreichs geſteigert. Wir ſehen den Sergeanten an die Stelle des Schulmeiſters, den General an die Stelle des Staatsmannes treten. Worüber wir uns beſchweren, das iſt eben der moraliſche Eindruck der Militärgeſetze des Marſchalls Soult, wenn er auch keine Abſicht hat, durch ſeine Maaßregeln den jetzigen Friedensſtand zu bedrohen. Es iſt nicht unſere Abſicht, ewig dieſen Gegenſtand herunterzuleiern, zu klagen, zu hadern und zu reizen; denn wir wiſſen wohl, daß Unmuth und Gegenvorſtellungen von unſerer Seite die Franzoſen in ihren Entſchlüſſen nur beſtärken würden. Auch wiſſen wir, daß, wenn dieſe kriegeriſchen Maaßregeln und Geſetze vernichtet werden ſollen, dieß erſt dann geſchehen kann, wenn die Franzoſen von ihrer Aufregung und Furcht zu Ruhe und Vertrauen zurückkehren. Wenn ſie dieß thun, ſo müſſen ſie einſehen, wie albern es iſt, die Kräfte des Landes und die beſten Jahre ihrer Jugend für die Mittel und Wiſſenſchaft des Menſchenſchlachtens zu vergeuden, ſtatt beide auf die großen Bahnen der Vermehrung des Nationalreichthums zu lenken. Einen armſeligen Troſt für ſolche Verluſte haben die Franzoſen in der Ueberzeugung, daß ſo viele Geld-, Zeit- und Geiſtvergeudung den Engländern und Deutſchen, die dadurch gezwungen werden, es ihnen nachzumachen, bitteren Verdruß macht. Die Franzoſen ſind nicht ein Volk, welches einen ſo gemeinen Krieg, wie dieſer iſt, führen wird. Sie ſind zu hochherzig, und ſollten zu edelgeſinnt ſein, um einen ſolchen Krieg zuzugeben.

Zur Tagesgeſchichte.

England. London, 6. Febr. Man wird irre an der Haltung des gegenwärtigen franzöſiſchen Miniſteriums ſo wie an den Planen, die in noch höhern Regionen vorzuherrſchen ſcheinen. Die fortgeſetzten Rüſtungen zu Lande, noch mehr aber die Rüſtungen zu Toulon und andern Häfen des Mittelmeers erregen hier vielfältige Beſorgniſſe. Der doppelte Zweck der letztern, wie er hier von unterrichteten Perſonen vorausgeſetzt wird, einerſeits einen Schlag auf die baleariſchen Inſeln zu improviſiren, andererſeits ſich in die Lage zu ſetzen, England die Stirne zu bieten, iſt offenbar rein aggreſſiver Natur. Wie ſich auch künftig die Sachen, über denen in dieſem Augenblick noch ein myſtiſcher Schleier ſchwebt, geſtalten mögen, dieß eine iſt gewiß, daß hier neuerdings ein nicht zu verkennendes Mißtrauen gegen Frankreich rege wird. (A. Z.)

Frankreich. Paris, 12. Febr. Anſtatt ſich friedlich zu geſtalten, nehmen die Dinge ſeit einigen Tagen wieder eine kriegeriſche Wendung, nur beſchäftigen die im Innern ſich kundgebenden Verwicklungen die Preſſe zu ſehr, als daß dieſelbe die neuerdings ſich anders geſtaltende Frage über Krieg und Friede mit gehöriger Ausführlichkeit behandeln könnte. Im Miniſterrathe ſtehen zwei Meinungen ausgebildet da. Der Marſchall Soult, der ſeinen Namen durch eine Umgeſtaltung des Militär-

Digitized by Google

ſyſtems verewigen will und mit Jugendkraft, obſchon im Greiſenalter, ſich dieſer Aufgabe widmet, und die entgegengeſetzte des Hrn. Guizot, dem der bewaffnete Friede nicht einmal mehr anſteht. Die Mitte zwiſchen dieſen Extremen hält Louis Philipp, dem durchaus an der Ausgleichung dieſes Zwieſpaltes gelegen iſt. Wie geſagt, die Geſtaltung der innern Zuſtände verhindert Vieles, was zur Beſchwichtigung geſchehen könnte. So geht aber Alles auf's Gerathwohl hin, und mag da kommen, was der Wind des Zufalls herbeiweht! Jedenfalls ſtehen wir am Vorabend wichtiger Begebenheiten, und die innern Verhältniſſe erfordern in dieſer Beziehung nicht weniger, als die äußern, Aufmerkſamkeit. (Correſp. der Stuttg. Allg. Ztg.)

Belgien. Brüſſel, 9. Febr. Herr Rogier, Miniſter der öffentlichen Arbeiten, hat Einladungskarten zu einer literariſchen Abendunterhaltung vertheilen laſſen. „Man erwartet," ſagt der „Vlaming," „erſt noch Aufſchluß darüber, was für eine Literatur es iſt, welcher Herr Rogier bei dieſer Gelegenheit zu huldigen gedenkt, doch die niederdeutſche, ſetzt er hinzu, könne es doch wohl nicht ſein, da dieſe weder ihm noch ſeinen Anhängern zu behagen ſcheine. Die hochdeutſche behagt ihnen übrigens, wie es ſcheint, ſo wenig, als die niederdeutſche, denn einige Schmeichler der Staatsgewalt, Curatoren des Athenäums zu Gent, haben eben beſchloſſen, daß für die „Humaniora" der Curſus des Deutſchen fernerhin abgeſchafft werden, und nur für Diejenigen beſtehen bleiben ſoll, welche ſich der Handlung und der Induſtrie widmen. In der That iſt man im Wiſſen bei uns ſo weit vorgerückt, daß man der Hülfe deutſchen Unterrichts nicht bedarf! Vielleicht iſt dieß übrigens nur ein walloniſcher Kniff, um gelegenheitlich von den Rittern des „Dreizehntauſend-Franken-Ordens" *) in deutſchen Zeitungen ſagen laſſen zu können: „Seht, die Flamänder kümmern ſich ſo wenig um deutſche Literatur, daß ſie ſogar aus ihren Studienanſtalten den Unterricht im Deutſchen verbannen!" Doch müſſen wir zur Ehre der Genter ſagen, daß ſo eben die dortige mediziniſche Geſellſchaft gegen dieſen barbariſchen Beſchluß bei dem Gemeinderath, als dem Vorſtand des Athenäums, Verwahrung eingelegt hat, und zwar „wegen der Nothwendigkeit, in der ſich das wiſſenſchaftliche Belgien befindet, ſeine Blicke auf die Lande jenſeits des Rheins zu wenden, wo Alles, was den Menſchen veredelt, auf eine gründlichere Weiſe behandelt wird, als bei den Franzoſen, von welchen das belgiſche Volk leider nur allzu lange das heilbringende Licht erwartete." (Oberd. Z.)

Deutſchland. Holland muß immer tiefer ſinken, wenn die nächſten Generalſtaaten nicht den erſchütterten Credit des Staates wiederherſtellen. Die Schwierigkeiten ſteigern ſich immer mehr, wenn der Zuckervertrag mit Deutſchland aufgehoben werden ſollte. Wir wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, nicht Feindſeligkeit mit Feindſeligkeit beantworten; wir dürfen nur unſere Intereſſen wahrnehmen, und das Andere dem natürlichen Laufe der Dinge überlaſſen. Dann wird Holland bald fühlen, wie abhängig es von uns iſt; es muß uns von ſelbſt kommen; unſere alte „Seeprovinz" wird begreifen, daß ſie nur mit und durch uns zu beſtehen vermag. Der verlorene Sohn, der ſich von der Mutter ſo lange abgewandt hatte, und ihr entfremdet war, muß zur Einſicht gelangen. (Mainz. Z.)

Zur Vermeidung von Reclamationen zeigen wir an, daß auch die Nr. 27 der Volkshalle in Konſtanz mit Beſchlag belegt wurde und aus dieſem Grunde an die Leſer in Baden nicht verſendet werden konnte.

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Bericht aus Stuttgart.

(Schluß.)

V Stuttgart hat Sinn und Geſchmack für ein gutes Drama, aber auch dieſes iſt auf unſerer Hofbühne eine Seltenheit, und doch füllt ſich auch bei Aufführung eines ſolchen das Theater vollſtändig.

Unſere theatraliſchen Verhältniſſe ſind überhaupt ſehr betrübt, unſer Theater hat in der That aufgehört, ein Hauptmittel zur Schönheitsbildung des Volkes zu ſein. Dazu fehlt es bei ihm an Willen, Kraft, und Einſicht, und wenn auch einzelne Kräfte Bedeutendes leiſten wollen, und können und wirklich leiſten, an harmoniſchem Zuſammenwirken, vor allem an einer guten Leitung. Das bedeutendſte Talent unſerer Bühne iſt jetzt unſtreitig Theodor Döring, ein Schauſpieler erſten Rangs, ein würdiger Nachfolger und Nebenbuhler des großen Seydelmann. Döring ſollte uns Seydelmann, nicht bloß als Schauſpieler, ſondern auch als Regiſſeur erſetzen. Dieſes würde ihm gut anſtehen, und unſer Dramenrepertoir wieder auf einen klaſſiſchen, jedenfalls ſoliden Fuß geſetzt werden, während es jetzt ſchlecht beſtellt iſt, und von Schiller'ſchen, Göthe'ſchen, Schakſpear'ſchen Stücken nicht zu reden, kaum ein beſſeres Erzeugniß der jungen Literatur, wie Gutzkows Richard Savage aufnimmt, und ein ſolches Stück kommt dann allemal erſt, wenn es alle deutſchen Bühnen durchlaufen, endlich auch auf die unſrige. Auf Gutzkows Werner, Julius Moſens Otto III. warten wir vergeblich. Döring hat zwar noch nicht die Reife und Haltung Seydelmanns, — er iſt einige Jahre jünger als dieſer — auch muß er noch den von dieſem längſt eingenommenen, von ihm erſt mit Glück angeſtrebten, ihm aber bei ſeinem Geiſt, Talent und Fleiß bald ſichern Standpunkt erreichen, auf welchem die Charakteriſtik einer hiſtoriſchen Perſon die zeitliche Erſcheinungsform derſelben in die ewige weltgeſchichtliche Geltung erhebt. Wird er erſt dieſen Standpunkt mit Sicherheit einnehmen, dann dürfte er leicht der erſte Bühnencharakteriſtiker Deutſchlands werden. Es gibt hiſtoriſche Rollen, die er jetzt ſchon nicht vollendeter ſpielen könnte, und die ihm ſchwerlich einer nachſpielen wird, wie Ludwig XI. von Delavigne. Sein König Philipp in Schillers Don Carlos, ſo Schilleriſch getreu er von ihm geſpielt wird, dürfte doch bei mehr Mäßigung und weniger Carricatur auf die angedeutete Weiſe etwas höher gehalten werden. Der Schauſpieler ſoll allerdings vor allem einen dramatiſchen Charakter ganz ſo geben, wie ihn der Dichter gezeichnet, darf aber doch denſelben unſeres Bedünkens, wenn es ein hiſtoriſcher iſt, und die Geſchichte ihn noch in einem höheren, von dem Dichter nicht ausgeführten, ſeiner Zeichnung aber nicht widerſprechenden Moment zeigt, aus der Geſchichte ergänzen. Das thut, ſo viel uns bekannt, Seydelmann mit großer Wirkung, aber nicht ſelten mit ſchonungsloſer Behandlung des Dichters, an deſſen Stelle er mit einer ganz eigenthümlichen Schöpfung tritt. Döring macht immer die Schöpfung des Dichters zur ſeinigen, dürfte aber mit dem gehörigen Maaße und der nothwendigen Schonung mit Vermeidung des Zuviel bei Seydelmann, was jedoch für dieſen gerade charakteriſch iſt, und bei ihm groß erſcheint, die betreffende Ergänzung wohl auch in gewiſſen Rollen, wie im Philipp vornehmen.

Döring iſt ein feiner, geiſtreicher, haarſcharfer Charakteriſtiker, ein äußerſt lebendiger und beweglicher Geiſt, der ſich leicht und friſch in alle möglichen Charaktere findet, ſie organiſch zu geſtalten, und ſie zur wahrſten und getreuſten Anſchauung zu bringen vermag, ein eingeborner Genius, der die Natur mit den glücklichſten Mitteln zu ſeiner Kunſt begabte, dem die Kunſt Natur iſt, ein Proteus, mit prometheiſchem Feuer, das durch alle ſeine Geſtalten glüht, nur hie und da zurückgehalten werden ſollte. Wenn wir in Kunſtausdrücken reden wollen, ſo kann man Dörings Kunſt eine konkrete, ihn ſelbſt einen Empiriker oder Realiſten nennen. Er ſteigt durch die Erſcheinung zu Idee empor, während Seydelmann von der Idee zur Erſcheinung niederſteigt. Dabei fehlt es Döring durchaus nicht an idealem Sinn und Geiſt, vielmehr iſt dies eben das prometheiſche Feuer, von dem wir geſprochen. Döring hat Shaſpeare eifrig ſtudirt, und verſteht ihn aus dem Grunde, er lebt in ihm, und Shaſpeare lebt aus ihm heraus, ſeine Shakſpear'ſchen Rollen ſind ſeine glänzendſten und beſten, ächt und urſprünglich, ganz den Originalen entſprechend. Shakſpeare iſt aber der größte Empiriker, und kein Menſch wird ihm die Idealität abſprechen. Je Shakſpear'ſcher ein Schauſpieler, deſto größer. Der Glanzpunkt der Döring'ſchen Kunſt iſt ſein Shakſpear'ſcher Humor. Die beſten Rollen dieſes Künſtlers bekommen wir Stuttgarter gar nicht zu ſehen, weil ſie nicht auf das Repertoir kommen. Bei uns iſt er mit 3000 fl. engagirt, und wir haben am wenigſten Genuß von ihm. Faſt nur in kleinen Luſtſpielrollen, in denen ſein Spiel freilich ganz vollkommen iſt, läßt man ihn hier auftreten.

Was mag die Schuld ſein? Im allgemeinen die elende Lage unſeres Theaters, insbeſondere Neid und Eiferſucht. Es iſt nur eine Stimme der Mißbilligung über dieſe Beſchränkung eines mimiſchen Talentes, das ſeinen ſchönbildenden Einfluß auf unſer Volk frei und voll ſollte ausüben dürfen, ſowie über die eben damit gegebene Beleidigung eines Publikums, dem man die edelſten Genüſſe vorenthält, das nach denſelben ſehnlich verlangt, und ſie ſchmerzlich entbehrt. — Das Theater muß noch in dem deutſchen Volksleben die Stellung gewinnen, die es einſt im griechiſchen hatte. Göthe und Schiller werden hoffentlich nicht umſonſt dafür gearbeitet haben; ihr Bau muß ſich noch erheben. Wollte Gott, daß wir bei unſerem hieſigen Hoftheater nur einige Ausſicht dafür hätten. Aber. — Wir ſchließen mit dieſem Aber unſeren Bericht über die Stuttgarter Zuſtände, hätten gerne noch einiges über die ſchwäbiſche Poeſie beigefügt, aber — unſer Bericht würde zu lang, ſofern wir dann mit einiger Gründlichkeit die Ausfälle im Hamburger Telegraphen würdigen müßten, was ſie freilich nicht verdienen.

---

*) In dem belgiſchen Budget der auswärtigen Angelegenheiten befindet ſich bekanntlich ein Artikelchen, welches 13,000 Franken bewilligt zur Bezahlung miniſterieller Correſpondenzen in deutſchen und engliſchen Blättern.

Anzeigen.

Einladung.

Die Unterzeichneten haben zur Beförderung der Bildung, des Kunſtſinnes und des Geſchmackes eine Actiengeſellſchaft gegründet für Errichtung eines neuen

Schauſpielhauſes in Conſtanz.

Dieſes Unternehmen erfreut ſich bereits des Beitrittes vieler verehrlicher Einwohner und Bürger der Stadt und hat die allgemeine Stimmung ſchon ſo weit für ſich gewonnen, daß am 3. d. M. auf Antrag des Gemeinderathes und kleinen Ausſchuſſes die Verſammlung des großen Ausſchuſſes ſich für die Betheiligung der Stadtkaſſe mit dem vollen Sechstheil aller angebracht werdenden Actien in unſerer Geſellſchaft faſt mit Stimmeneinhelligkeit entſchieden hat.

Da ein ſolches Unternehmen jedoch in einer Stadt wie Conſtanz nur bei allgemeiner Theilnahme der Einwohner und Bürger an demſelben möglich iſt, die Mitwirkung der Stadt ſelbſt auch überdies nur in dieſer Veranſtaltung Bedeutſamkeit erlangen wird, da endlich alle Verhältniſſe des zur Zeit dahier beſtehenden Theaters eine möglichſt baldige Aenderung in allen Beziehungen höchſt nothwendig, daher ſehr wünſchenswerth und dringend machen, ſo laden wir hiemit die verehrlichen Einwohner und Bürger von Conſtanz, ſowie die Theaterfreunde in der Umgegend ein, durch vorläufige Unterzeichnung der Gründungsurkunde unſerer Geſellſchaft das erwähnte Unternehmen kräftigſt zu unterſtützen, mit dem Bemerken, daß die Unterzeichnung zu jeder Zeit des Tages bei den Unterfertigten ſtatt finden könne, und daß zu gleichem Zwecke auch in den Leſezimmern der beiden Muſeen Gründungsurkunden aufgelegt ſind.

Conſtanz, den 12. Hornung 1841.

Die Obergerichts-Advocaten:

Würth. Vanotti.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

// # Deutſche Volkshalle.

Samstag, Nro. 29. den 20. Febr. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wochentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Konſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Spedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Konſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapſties zu Konſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die Staatsverfaſſung der Deutſchen nach hiſtoriſchem Recht.

Man nennt die Männer, welche mit Ernſt und Nachdruck nach einer würdigern Ausbildung der öffentlichen Zuſtände ſtreben und hierin nicht bloße Unterhaltung, ſondern den Zweck ihres Lebens ſelbſt ſehen, gewöhnlich Neuerer, die den Boden der Geſchichte verlaſſen, das Alte und Hergebrachte gering ſchätzen und ohne Rückſicht auf den hiſtoriſchen Entwicklungsgang der Nation und das practiſche Leben nur durch unausführbare Theorien den ruhigen Fortſchritt ſtören und die Geſellſchaft beunruhigen. Wir legen vor allem das Geſtändniß ab, daß wir zu denjenigen gehören, welche eine gründliche und tief, ſehr tief gehende Verbeſſerung der öffentlichen Verhältniſſe Deutſchlands nicht bloß für nützlich und wünſchenswerth, ſondern ſogar für nothwendig und unausbleiblich halten; aber gleichwohl achten wir den geſchichtlichen Entwicklungsganges unſres Volkes keineswegs gering, wir legen vielmehr auf denſelben einen ſehr großen und zwar unmittelbar practiſchen Werth, indem wir die Ueberzeugung hegen, daß gerade auf hiſtoriſchem Boden die ſicherſten Mittel zur gründlichen und dauernden Reform der vaterländiſchen Zuſtände zu finden ſeien, oder mit andern Worten, daß die Staatsverfaſſung, die Sitten und der Geiſt der Deutſchen, welche den höheren Zuſtänden ihrer Reife geziemen, keine andern ſein können, als jene der geſchichtlichen Vergangenheit, nach dem Standpunkte einer fortgerückten Bildung nur reiner, umfaſſender und edler entwickelt.

Was war die Staatsverfaſſung der Deutſchen nach hiſtoriſchem Rechte? In der That wir ſehen nichts darin, was den Ideen und Grundſätzen einer philoſophiſchen Richtung im verbeſſernden Sinne widerſprechen ſollte! Was wir aber am wenigſten in dem hiſtoriſchen Staatsrechte der Deutſchen finden können, iſt der Abſolutismus, d. h. die Ausſchließung der öffentlichen Meinung von der Leitung der Geſchäfte und der unumſchränkte Herrſcherwille Einzelner. In den Urzuſtänden Deutſchlands war ein reines Volksthum auf den Grundlagen des patriarchaliſchen Familienlebens entwickelt, und dieſe Familien durch freie Aſſociation ohne vorherrſchendes Uebergewicht der einen oder der andern zu Schutz und Trutz mit einander natürlich verbunden. Ein ſolcher Zuſtand konnte freilich nur der erſten Periode der Entwicklung entſprechen und alſo nicht bleibend ſein; im Laufe der Zeiten trat denn die Verſchiedenheit der Stände und der Macht ein; die Großen ſtrebten nach Herrſchaft und Uebergewicht, und errangen auch beide; doch immer nur bis auf ein gewiſſes Maaß, und niemals beſtand früher in Deutſchland die Alleinherrſchaft, gegründet auf ein über dem Volksrecht ſtehendes göttliches Recht. Es gab mächtige Familienhäupter, welchen vorzugsweiſe die Regierungsgeſchäfte zufielen, ſie hießen Grafen, Fürſten und Herzöge, aber ſie waren gleichwohl nur Beamte des Reichs, und dem allgemeinen Staatsoberhaupt, dem Mittelpunkt der Reichseinheit, ſowie den Landesgeſetzen überhaupt unterworfen. Aeußerſt lehrreich und merkwürdig ſind die Urſachen, wodurch trotz aller hiſtoriſchen Grundlagen eines wahren Volksthums die ſtaatlichen Verhältniſſe Deutſchlands ſchon von Heinrich IV. an gleichwohl allmälig zu ſinken begannen und am Ende in unumſchränkte Alleinherrſchaft übergingen.

Die großen Familienhäupter, Grafen, Fürſten und Herzoge, fürchteten die Erblichkeit der Kaiſerwürde und widerſetzten ſich ihr auf alle Weiſe. Vom Geſichtspunkte der Freiheit und des Volksthums hatten ſie wohl nicht Unrecht; indeſſen durch einen ſeltſamen Widerſpruch trachteten ſie ihrerſeits nach der Erblichkeit ihrer Aemter, und durch einen nicht minder ſeltſamen Gang der Entwicklung ſetzten auch die Untergebenen des Kaiſers die Erblichkeit ihrer Würde durch, während das Königthum in dieſem Beſtreben ſcheiterte. In den Händen der erblich gewordenen Fürſtengeſchlechter lag auch bald vorzugsweiſe die Wahl des Königs, und ſo entſtand denn das äußerſt ſonderbare Verhältniß, daß das Reichsoberhaupt nur auf Lebenszeit gewählt wurde, ſeine Untergebenen aber ihre Würde erblich beſaßen und dadurch die erblichen Wähler des Kaiſers wurden. In dieſem äußerſt ſeltſamen Umſtand lag hauptſächlich die Urſache aller folgenden Ereigniſſe. Wäre der Wahlgrundſatz folgerichtig durchgeführt worden, alſo nicht bloß das Reichsoberhaupt, ſondern alle öffentlichen Beamten, ſohin auch die Verwalter der einzelnen Länder einer weiſe eingerichteten Wahl unterworfen geweſen, ſo war alles ſehr gut: denn der oberſte Reichsbeamte hätte dann die Kraft behalten, um die Größe der Nation gegen Außen aufrecht zu erhalten und die Freiheit des Volkes gegen Bedrückungen der untern Beamten, namentlich der Landesfürſten zu ſchützen, ſo wie umgekehrt durch die Erwählbarkeit und Verantwortlichkeit des Reichsoberhaupts und alle übrigen damit in Verbindung ſtehenden volksthümlichen Inſtitutionen die Freiheit gegen die Uebergriffe des allgemeinen Reichsoberhaupts geſchützt geweſen wäre. Indeſſen durch den Widerſpruch, daß der Kaiſer nur ein Beamter, ſeine Wähler dagegen erbliche Fürſten waren, mithin durch die ſeltſame Erſcheinung, daß das Haupt wählbar, ſeine Untergebenen dagegen erbliche Dynaſten waren, ging alles anders. Die Landesfürſten beſchränkten die Macht des Kaiſers planmäßig und auf alle mögliche Weiſe, und zwar, wie ſie ſagten, damit er der Freiheit nicht gefährlich werden könne. Um der Freiheit willen ſtrebten die Fürſten alſo angeblich nach Erweiterung ihrer Macht. Doch wie wendeten ſie letztere gegen ihre Untergebenen an? Ebenfalls zum Schutze der Freiheit? Nicht im Mindeſten, ſondern vielmehr zum geraden Gegentheil, und wenn ſolche Untergebene nicht durch die Landſtände und einen Reſt des kaiſerlichen Anſehens geſchützt worden wären, ſo würde es übel um ihre volksthümlichen Verhältniſſe geſtanden haben. Woran alſo die Fürſten den Kaiſer hindern wollten, Beſchränkung oder Aufhebung der Freiheit, gerade dazu verwendeten ſie in ihren Ländern und gegen ihre Untergebenen die Macht, welche ſie zum vorgeblichen Schutz der Freiheit gegen den Kaiſer für ſich verlangt hatten. — Anſehen und Einfluß des letztern ſank immer tiefer und mit ihm zugleich Bedeutung und Macht der Landſtände, die öffentliche Freiheit entfloh. Allerdings ging nun die Macht der Fürſten wirklich zum vollen Abſolutismus über, indeſſen immer nur thatſächlich, nie dem hiſtoriſchen Rechte nach, und bis auf die letzten Zeiten des Reichs, welche doch bis zum Jahre 1806 fortliefen, gab es ſtaatsrechtlich in Deutſchland einen einheitlichen Reichsverband unter einem gemeinſchaftlichen wählbaren Oberhaupt, Reichsſtände zur Ueberwachung des letztern und Landſtände zur Ueberwachung der landesfürſtlichen Gewalt, folglich dem Rechte nach nirgends Alleinherrſchaft und Unverantwortlichkeit irgend einer Staatsgewalt. Thatſächlich war dieß freilich anders; indeſſen wir ſprechen hier nur von dem Rechte, und zwar dem hiſtoriſchen, auf welches ſich manche Richtungen ja ſonſt ſo eifrig berufen. Und nach dem Rechte war es ſo, wie wir ſagten. Wo die Urſache des Verfalls alſo lag, iſt klar und ſobald dieß der Fall, ſo wird auch deutlich, wie man ihn hätte verhüten können. Unſere Zeit iſt in dem Streben nach Verbeſſerung der öffentlichen Zuſtände begriffen, und man ſucht das Heilmittel gewöhnlich in dem landſtändiſchen Princip. Wir haben gegen dieſes Element unſerer geſchichtlichen Entwicklung auch nichts einzuwenden, ſondern wünſchen ihm vielmehr alles Gedeihen, aber unſeres Erachtens vergeſſen die Vertheidiger des landſtändiſchen Grundſatzes gemeinhin nur etwas ſehr Wichtiges, nämlich die Thatſache, daß es in unſerem hiſtoriſchen Staatsrecht außer den Landſtänden auch noch Reichsſtände und einen allgemeinen Reichsverband gab. Und gerade darin, daß man dieß immer vergißt, ſcheint uns die Ur-

Digitized by Google

ſache zu liegen, daß die deutſchen Landſtände zu etwas Erklecklichem es nicht bringen können.

Die Erinnerung an unſer hiſtoriſches Staatsrecht und die Erörterung der Mittel, welche daſſelbe, nach dem vorgerückten Geiſte der Bildung reiner, umfaſſender und edler entwickelt, in Beziehung auf Wiedererweckung der deutſchen Macht und Größe an die Hand geben könnte, iſt beſonders gegenwärtig ſo wichtig, weil ein allgemeiner Krieg wenigſtens möglich iſt und dieſer nur durch Wiederbelebung des Nationalgefühles mit Erfolg geführt werden kann. Wir müſſen uns zu einem Weltkampfe, welcher früher oder ſpäter doch unvermeidlich wird, auch moraliſch rüſten, und welche Vorbereitung dieſer Art wäre mächtiger, als die Rückkehr zu dem edlen Geiſte und den reinen Sitten der freien Vergangenheit, alſo die beſonnene Wiederaufnahme unſers hiſtoriſchen Staatsrechts und deſſen weiſe Weiterbildung? Daß nur auf den Blütezuſtänden deſſelben die Tugend und das Glück unſrer Voraltern ruhte, weiß jeder wirkliche Geſchichtskenner und daß alſo nur die Rückkehr zu ſolchem hiſtoriſchen Staatsrecht (die höhere Ausbildung deſſelben nach Maaßgabe unſrer Bildungsſtufe natürlich immer vorausgeſetzt) zum Heile führen könne, iſt jedem Denkenden eben ſo klar. In einer Zeit aber, wo die von Deutſchland abgetrennten Völkerſchaften allmälig in Lagen kommen, wo über ihre Zukunft Zweifel ſich erheben, wäre es doppelt nothwendig, die freieren Staatszuſtände des Mutterlandes wieder zu gründen und noch fruchtbarer zu entwickeln, damit bei allen abgetrennten Brüderſtämmen die Ueberzeugung entſtehe, daß nur in der Wiedervereinigung mit ihrem Mutterlande ihr wahres und dauerndes Wohl zu finden ſei.

Der ſtaatliche Fortſchritt nach germaniſchen Grundſätzen.

Das am Sitze des deutſchen Bundestags erſcheinende Journal de Francfort ſtellt in einem leitenden Artikel die Behauptung auf, der jetzige König von Preußen habe bei ſeiner Thronbeſteigung bewirken, daß er ein deutſcher (allemand) Fürſt ſei, der den Fortſchritt ſeines Volkes in ſeiner auf das deutſche (germanique) Princip gegründeten Entwicklung wolle. Wodurch dies Alles bewirken worden ſei, ſagt uns das Journal de Francfort nicht, es meint vielleicht, das wiſſe man ſchon, aber in dieſem Falle ſetzt es, wenigſtens bei uns hier am Bodenſee, zu viel voraus. Trotz dem germaniſchen Princip nun, heißt es weiter, auf welches ſich dieſer Monarch ſtütze, erwarte die moderne conſtitutionelle Partei von ihm die Erfüllung ihrer Wünſche, nämlich die Einführung einer allgemeinen Volksvertretung. Dies ſeien aber unzeitige Hoffnungen. Preußen ſei ein Staat, der aus verſchiedenartigen Theilen beſtehe, der ſeine jetzige Ausdehnung dem Krieg und den Verträgen verdanke. Sehr richtig! Aber dann ſollte man auch nicht von einem prince und principe allemand und germanique, ſondern von einem prince und principe de la Prusse, de Posen etc. ſprechen.

Was die Entwicklung der Volksfreiheit nach deutſchen (germaniſchen) Principien betrifft, ſo wären wir im Innerſten unſeres Herzens ganz damit einverſtanden. Aber nach dieſen Principien und zwar dem ächt-hiſtoriſchen Staatsrecht der Deutſchen, gibt es nicht blos Landſtände, ſondern auch Reichsſtände, einen Reichsverband, ein Reichsoberhaupt, den Geſetzen verantwortlich; es gibt nach ihm ferner Oeffentlichkeit der Rechtspflege, Geſchwornengerichte und ein Geſetz über die Rechte der perſönlichen Freiheit, die alte Satzung über die Verfeſtung [Verhaftung], welche noch viel freier und würdiger iſt, als die Habeascorpusacte der Engländer. Das iſt das hiſtoriſche Recht der Deutſchen, dieß ſind die auf der geſchichtlichen Entwicklung des Volkes beruhenden germaniſchen Principien. Sollen wir uns alſo nicht freuen, wenn eine neue und zwar ſehr mächtige Regierung zu dieſen Principien ſich bekennt? Gewiß! Aber die Folgerichtigkeit? In welchem Einklang ſtehen die Thatſachen mit den Principien und dem hiſtoriſchen Rechte? Das möge uns das Journal de Francfort ſagen und zugleich angeben, welchen Grund Derjenige für die Verweigerung der ſtaatsrechtlichen Reformen, welche allgemeines Bedürfniß Deutſchlands ſind, noch beibringen könne, welcher den Grundſatz anerkennt, daß der Fortſchritt des Volkes nach germaniſchen Principien und nach unſerm hiſtoriſchen Staatsrecht geregelt und geleitet werden ſoll?

Slawiſche Entwürfe.

Einen merkwürdigen Beleg für unſere Ueberzeugung, daß die Macht und Größe Deutſchlands durch innere Reformen wieder begründet werden müſſe, um nicht nur den Plänen der Franzoſen, ſondern auch jenen der Slawen mit Kraft widerſtehen zu können, giebt folgender Artikel der „Leipz. Allg. Zeitung:

Als Beweis für die Nothwendigkeit, daß Deutſchland ſeine Blicke nicht blos gegen Weſten, ſondern gleichzeitig auch gegen Oſten zu richten habe, erſcheint eine Probe ruſſiſcher Ideen und Anſchauungen, die ſich unter Andern im „Magazin für die Literatur des Auslandes“ findet, der Mittheilung werth. Ein Ruſſe, Alexander Tereſchtenko, unternahm im Jahre 1838 eine Reiſe, „vorzugsweiſe in ſlawiſchen Ländern, um die Geſchichte des ſlawiſchen Volkes und ſeiner Mundarten zu erforſchen.“ Von Petersburg aus begab er ſich über Warſchau und Kaliſch „nach der Hauptſtadt Schleſiens, welche jetzt völlig in eine deutſche Stadt umgewandelt iſt, (dieſes „jetzt“ datirt ſchon von einigen Jahrhunderten her. Breslau war bereits deutſch, noch bevor es unter die Herrſchaft deutſcher Kaiſer kam. Das Slawenthum ward in Sachſen frühzeitig auf das rechte Oderufer und zwar faſt nur Oberſchleſiens zurückgedrängt, während der ganze übrige, alſo der beiweitem größte Theil der Provinz, mit Einſchluß der Hauptſtadt, ſchon lange vor der Reformation einen Stolz darein ſetzte, deutſch, und zwar ausſchließlich deutſch zu ſein, Anm. d. Mag. f. d. Lit. d. Ausl.) und, außer einiger Erinnerungen an ſeine Alterthümer, dem ſlawiſchen Forſcher nichts Wichtiges mehr darbietet. Indeß wohnen hier einige eifrige Freunde des Slawismus, aber ſie predigen in der Wüſte; ſie lieben alles Vaterländiſche (wenn der Verfaſſer „Vaterländiſches“ für ſynonym mit „Slawiſches“ hält, ſo iſt es in dieſer Zuſammenſtellung hier ein unrichtiger Ausdruck, Anm. d. Mag. f. d. Lit. d. Ausl.), leſen mit Heißhunger und folgen dem Gange der ſlawiſchen Bildung. Zu den eifrigen Freunden des Slawismus gehört der berühmte Purkinje, Profeſſor an der Univerſität zu Breslau (Profeſſor Purkinje, einer der hochachtbarſten gelehrten Phyſiologen, welche Deutſchland beſitzt, iſt bekanntlich von Geburt ein Böhme, und zwar ein ſlawiſcher Böhme [Czeche], weßhalb ſeine Vorliebe für das Slawenthum auch erklärlich, in Schleſien aber als exotiſch zu betrachten iſt, Anm. d. Mag. f. d. Lit d. Ausl.)

„Bei unſern häufigen Zuſammenkünften klagten wir oft darüber, daß die ſchleſiſche Nationalität von der deutſchen unterdrückt ſei. Aus Breslau, auf ſlawiſch Wratislaw genannt, begab ich mich durch die Lauſitz nach Dresden und wendete auf dem Wege meine Aufmerkſamkeit auf die Lauſitzer, die Wenden und Serben, die noch jetzt wendiſch reden und ſich größtentheils zum lutheriſchen Glauben bekennen. Sie leben ziemlich zerſtreut in kleinen Städten und Dörfern, nur wenig mit Deutſchen untermiſcht. Zur Bildung guter Religionslehrer ſind wendiſche Unterrichtsanſtalten gegründet, und der Gottesdienſt findet in wendiſcher Sprache ſtatt. Während meines Aufenthaltes in Görlitz, der Hauptſtadt der Niederlauſitz (?), beſuchte ich abſichtlich manche Wenden, um mich mit ihrer Sprache bekannt zu machen, und fand, daß ſie mit der polniſchen, ſerbiſchen, böhmiſchen und andern Mundarten gemiſcht ſei. Schriftliche Denkmäler gibt es in der Lauſitz nicht mehr, doch ſind noch einige alte Gebäude und Reſte anderer Alterthümer übrig, welche für Forſcher von Bedeutung ſind. Die jetzigen Wenden bewahren heilig in ihrem Gedächtniß die Thaten ihrer Voraltern, der Serben, und gerathen in Entzücken, wenn ſie mit einem ihrer Stammgenoſſen, namentlich mit einem Ruſſen, reden. Als ſie erfuhren, daß ich aus Petersburg ſei, ſahen ſie mich lange ſtaunend an, und eine ſtarke, auf dem Bette liegende alte Frau richtete ſich auf und fragte: „Iſt es wahr?“ „Ja“, erwiederte ich. „Sagt mir, iſt unſer weißer Zar geſund?“ Gott ſei Dank, ja“, erwiederte ich. „Laſſe ihn Gott lange regieren!“ Nachdem ich eine Zeit lang über ihre Lebensart und über ihre Beſchäftigung mit ihnen geſprochen, nahm ich Abſchied. Auf dem Wege bot man mir nach alter Sitte ſlawiſcher Gaſtfreundſchaft Brod und Salz, die ich mit inniger Dankbarkeit annahm. In den preußiſchen Beſitzungen leben etwa dritthalb Millionen Slawen, die ſomit mehr als den ſechsten Theil der Bevölkerung ausmachen, welche gegen 14 Mill. beträgt. Von Görlitz bis nach Dresden wohnen Wenden zerſtreut. Am zahlreichſten befinden ſie ſich in Budiſſin, von den Deutſchen Bautzen genannt. Budiſſin hat etwa 12,000 Einwohner, die größtentheils Wenden ſind. Die Stadt zeichnet ſich durch Fabriken von Tüchern, ſonſtigen Wollenſtoffen und Leinwand aus. Die Kleidung der hieſigen Wenden gleicht in vieler Beziehung der kleinruſſiſchen. In der Ober- und Niederlauſitz gibt es keine ſlawiſchen Handſchriften, aber Bibliotheken finden ſich ſelbſt in jeder kleinen Stadt, ſie beſtehen indeß vorzugsweiſe aus lateiniſchen und deutſchen Büchern. Nach meiner Ankunft in Dresden, das auf ſlawiſch Drasdin heißt, beſuchte ich ſogleich die ſehr reiche königl. Bibliothek. Von ſlawiſchen Handſchriften findet ſich nichts Beſonderes.“

Nicht übel! Auch Dresden ſlawiſch! Mag alles dieß zur Zeit auch noch excentriſch und lächerlich erſcheinen; wenn unſere innern Zuſtände nicht beſſer werden und dadurch nicht die nationale Macht der Deutſchen dauernde Grundlagen erhält, ſo kann mit der Zeit aus ſolchen Dingen Ernſt werden. Wann wird man endlich allgemein dieß einſehen und alſo zu einer geſunden und großartigen Politik ſowohl im Innern als nach Außen ſich bekennen?

Digitized by Google

Ueber den Einfluß der Preſſe auf das Volksleben.

Erſter Artikel.

Ω Die Geſchichte des letztvergangenen und dieſes Jahrhunderts haben uns vielfältige und bewundernswürdige Beweiſe gegeben von der großen Macht der Preſſe über die öffentliche Meinung. Die Geſchichte beweist, daß in Amerika und in Frankreich die Tagespreſſe nicht ſelten ſelbſt zur Zeit der Staatsumwälzungen die Ereigniſſe beherrſcht hat. Aber nicht nur in außerordentlichen Zeiten, unter Umſtänden, welche die Leidenſchaften des Einzelnen, wie der Maſſe der Menſchen aufregen, entflammen und über die Grenzen des gewöhnlichen Handelns und Wirkens treiben, zeigt ſich uns die Macht und die Tiefe des Einfluſſes der Preſſe, insbeſondere der Tagespreſſe (denn dieſe iſt es zuvörderſt, die wir hier ins Auge faſſen); auch im gewöhnlichen Leben der Völker durchdringt ſie und belebt ſie alle Verhältniſſe, ſo daß ſie mit allem Rechte der Geiſt des Volkslebens genannt zu werden verdient. Wie alle Kräfte in der Natur aber, hat auch dieſe geiſtige Macht ihr Böſes und ihr Gutes, ſie wirkt zerſtörend oder heilſam, gleich den Strahlen der Sonne, je nach der Richtung, die ſie erhält. Nicht minder belehrt uns die Erfahrung unſerer Zeit und der Vergangenheit, daß, wie die Preſſe einerſeits auf den Geiſt eines Volkes einwirkt, dagegen der Volksgeiſt ſelbſt wieder auf dieſelbe rückwirkende Kraft äußert. Daher iſt es erklärlich, daß die Preſſe in den Händen edler, großgeſinnter Männer nach und nach im Stande iſt, den geſunkenen Geiſt, die erſchlafften Kräfte eines Volkes wieder zu beleben und zu erheben, während anderwärts die Preſſe, minderer Selbſtſtändigkeit ſich erfreuend, zur Rohheit eines ungebildeten Volkes herabſinkt und ohne zu erröthen ſich der Gemeinheit und der pöbelhaften Leidenſchaftlichkeit zur Dienerin hergibt. So erfreulich und ſegensreich die Erfolge der Beſtrebungen einer edeln, geiſtreichen Preſſe ſind, ſo niederſchlagend und entwürdigend greift eine verdorbene Preſſe in das Leben des Volkes ein; denn aus dem bereits Geſagten, wofür die Erfahrung unſere Beweisführerin iſt, geht hervor, daß die Preſſe die Lehrerin der Völker im öffentlichen Leben, daß ſie demzufolge auch ſogar der Prüfſtein, der Maaßſtab des ſittlichen Werthes, des Rechtsſinnes, der Kraft und der Würde eines Volkes iſt. Wehe dem Volke, wo die Preſſe treulos, rechtsverachtend, unſittlich, verkäuflich iſt. Wehe dem Staate, in welchem die Preſſe nicht zurückbebt, den böſen, verderblichen Leidenſchaften, die das Herz des Volkes inne haben und zerreißen, zu ſchmeicheln und zu fröhnen. Die Veredlung des Geiſtes der Preſſe, die Erhebung derſelben auf den ehrenhafteſten höchſten Standpunkt, das Streben, den Geiſt und die Sitten des Volkes allmälig zu dieſen Punkten heranzuleiten, heranzubilden, ſoll heut zu Tage die ſchöne Aufgabe der Männer aller Völker deutſchen Stammes ſein dieſſeits und jenſeits des Rheins -- welche den öffentlichen Angelegenheiten ihre Wirkſamkeit gewidmet, in den Kreis der ſittlichen Thätigkeit eingetreten ſind. Wir müſſen darauf zurückkommen, die Verbeſſerung, die veredelte Steigerung der Zuſtände eines Volkes, der Sieg einer großartigen Idee über daſſelbe, wirkt, iſt die Preſſe nicht ganz erſchlafft und verſunken, mit elektriſchem Feuer auch auf dieſen geiſtigen Hebel des Lebens. Die jüngſten Ereigniſſe unſerer Tage geben hiefür erfreuliches Zeugniß. Das deutſche Volk, tief verletzt und entrüſtet durch den Hochmuth und die Ungerechtigkeit ſeiner weſtlichen Nachbarn, erhob ſich zu gerechtem Zorne, und alsbald ward es belebt, und durchglüht durch die Begeiſterung der Preſſe für die erhabenſten und edelſten aller Gefühle, Vaterlandsliebe, Einheit, Selbſtſtändigkeit und Freiheit.

Und ſo erhob ſich die deutſche Preſſe, die in harten Feſſeln liegt! Zu welchen ſchönen Hoffnungen berechtigt ſie in beſſerer Zukunft? Ihr gehört vor allem die Bildung des Volkes. Sie iſt die berufene Bewahrerin und Lehrerin der Sitten, auf welchen die Selbſtſtändigkeit eines Volkes beruht. Leider nur zu wenig beſchäftigt ſich die Preſſe in dieſem hohen und weiten Wirkungskreiſe und doch iſt er es vorzüglich, auf den ſie durch ihre Beſtimmung, durch ihre Pflichten angewieſen iſt, in dem ſie ſich die größten Verdienſte für's Vaterland erwerben kann, und von da aus iſt ihr auch der Weg gebahnt in jenen Kreis des volksthümlichen Lebens, in welchem durch die äußern und innern Feinde der Menſchheit zuerſt und am meiſten der Saamen des Verderbens ausgeſtreut wird, und von wo aus er ſo wucherlich abſcheuliche Früchte trägt; wir meinen das Familienleben, den erſten Stützpunkt des Gemeinde- und öffentlichen Lebens.

Wer wird wohl die traurige Wahrheit verkennen, daß die Grundurſache der Verderbniß der Völker jedesmal in der Verwahrloſung der Ausbildung, zuvörderſt des Familien- und demgemäß auch des öffentlichen Lebens liegt? Dieß aber muß folgerichtig zur Erkenntniß der Nothwendigkeit führen, auf die Verbeſſerung dieſer wichtigen Zuſtände unabläſſig mit vereinten Kräften durch das Wort der Preſſe und die Thaten volksfreundlicher Männer hinzuwirken; denn dieſe beiden Verhältniſſe in ihrer ſteten überall eingreifenden unermeßlichen Wechſelwirkung ſind es, welche den rechtlichen Werth, die Ehre, die Selbſtſtändigkeit, die Freiheit, das Wohl und Wehe, kurz das ganze Schickſal eines jeden Volkes bedingen und in ſich faſſen. Ihre natur- und zeitgemäße Entwickelung, ihre innere fortſchreitende Veredlung führt zum Heile, ihre Vernachläſſigung, ihr Erkranken, Verkümmern, ihre Verſchlimmerung und gänzliche Verderbniß aber zieht unmittelbar die Abnahme, das Sinken, die Vernichtung des Geiſtes, der äußern und innern Kraft, des Lebens des Volkes nach ſich. Die Beweiſe hiefür liefert uns die Geſchichte, in deren Blättern die Tage der Blüte, der Herrlichkeit, des Verfalls und des Elends aller Völker niedergeſchrieben ſind. Dieſelben belehren uns, daß alle bis jetzt zu Grund gegangenen Staaten ihr Unglück ſelbſt verſchuldet haben, weil die Lenker derſelben der Volksverderbung im häuslichen und öffentlichen Leben entweder aus Kurzſichtigkeit und Leichtfertigkeit oder aus Hochmuth und Menſchenverachtung alle Zügel freigaben, oft ſogar ſelbſt Thor und Thüre öffneten, weil die Völker oft ſelbſt ihren frühern edlen Sitten entſagten und ſie verſinken ließen.

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Die von der „Preußiſchen Staatszeitung" zuerſt gegebene Nachricht, daß das franzöſiſche Miniſterium die Einſtellungen der Rüſtungen verweigere, wird von der „Revue des deux Mondes", dem wichtigſten Regierungs-Organ, in folgendem Artikel beſtätiget:

„Man verſichert, daß nach den Bemerkungen Oeſtreichs und Preußens über unſere Landrüſtungen die des engliſchen Cabinets über unſre Seerüſtungen angekommen ſeien. Sonderbare Unruhe von Seiten einer Macht, die alle Meere mit ihren Schiffen bedeckt, die unverſchämt von Eroberungen zu Eroberungen ſchreitet, als gebe es in dieſer Welt keine andern Staaten, als England und die Länder, die es verſchlingt! Die Antwort war, ſagt man, dieſelbe, wie jene, die den überrheiniſchen Regierungen gegeben wurde. Frankreich rüſtet, weil es ihm gut dünkt zu rüſten, und ſein eigener Herr iſt. Rüſtet ihr auch, wenn es euch gut dünkt, wir werden von euch keine Erklärung verlangen und haben keine Furcht. Ebenſo mit England: es verdopple, wenn es ihm gut dünkt, ſeine Streitkräfte im Mittelmeer. Frankreich hat ihm keine Bemerkung zu machen, nimmt aber auch keine an."

In Beziehung auf die Befeſtigung von Paris bemerkt die „Revue des deux Mondes", daß die Miniſter aus der unveränderten Annahme des Geſetz-Entwurfs, welcher bekanntlich nun vor der Pairskammer zur Erörterung gelangt, eine Cabinetsfrage machen, alſo bei der Verwerfung ſich zurückziehen würden. Hiernach iſt es kaum zweifelhaft, daß die Regierung die Befeſtigung ernſtlich will, und da ſie in dieſem Falle Mittel genug hat, jeden unmittelbaren oder auch nur mittelbaren Widerſtand der erſten Kammer zu überwinden, ſo wird es wahrſcheinlich, daß der Geſetzentwurf auch vor der Pairskammer ohne erhebliche Abänderungen werde durchgeſetzt werden.

Schweiz. Die „Allgemeine Zeitung" läßt ſich unter dem 13. Februar von der Donau ſchreiben, daß die Aufhebung der Klöſter im Aargau allgemeines Mißfallen erregt habe. Wenn dieß wahr iſt — und bei der Finſterniß, die gegenwärtig, wenigſtens an einem Theil der Donau, immer dichter wird, iſt kaum daran zu zweifeln — ſo iſt es ſehr zu bedauern. Aber der Correſpondent der „Allg. Zeitung" weiß noch etwas: „Wie ich höre, hat das öſterreichiſche Cabinet nicht nur eine ernſte Vorſtellung dagegen an den Vorort gerichtet, ſondern auch — worauf man hier unter den gegenwärtigen Umſtänden beſonderes Gewicht legt, die franzöſiſche Regierung zur Mitwirkung aufgefordert, indem der 12. Artikel der ſchweizeriſchen Bundesurkunde dadurch gröblich verletzt ſei. Auch an das preußiſche Cabinet ſoll eine ähnliche Aufforderung ergangen ſein."

— Die Anſicht der franzöſiſchen Regierung ſpricht ſich vielleicht in folgendem Artikel der „Revue des deux Mondes" aus:

„Die Frage iſt eine rein ſchweizeriſche. Niemand hat ein Recht, ſich hineinzumiſchen. Die Journale haben von Noten der Höfe von Rom und Wien geſprochen. Ohne Zweifel kann der Pabſt vermittelnd dazwiſchen treten, und wir ſind überzeugt, die Eidgenoſſenſchaft werde mit aller ſchuldigen Rückſicht den ächt väterlichen Schritt des Oberhauptes des Katholizismus aufnehmen. Der Pontifex tritt nicht als Fürſt auf; ſo daß die Nationaleiferſucht nicht beleidigt wird. Dagegen könnte ein Schritt von Seiten Oeſtreichs eine ganz andere Bedeutung haben. Die Mächte haben die Neutralität der Schweiz, nicht aber die Bedingungen des Bundesvertrags gewährleiſtet. Der Schweiz ſteht es frei, ſie zu ändern. Auch maßte ſich im Jahr 1832, wo die Schweiz ernſtlich an der Reform ihrer Bundesverfaſſung zu arbeiten ſchien, Niemand das Recht an, ſich dagegen zu widerſetzen. Man hätte damit die Unabhängigkeit, die Autonomie, die Exiſtenz der Schweiz ſelbſt geläugnet. Man konnte ihr verſchiedene Rückſichten geben, aber ihr Recht war unbeſtritten. Aus demſelben Grunde hat heute Niemand das Recht, ſich in die Kloſter-

Digitized by Google

frage zu miſchen. Uebrigens liegt kein Beweis vor, daß man daran denkt; auf jeden Fall ſind wir überzeugt, daß unſere Regierung nicht daran denkt; ſie erinnert ſich, daß ſie im Jahre 1832 und 1833 keinen Einwurf gegen den von der neuen Tagſatzung vorgeſchlagenen Bundesvertrag fand, in welchem die Klöſter nicht gewährleiſtet waren.“

Deutſchland. Die „Allg. Zeitung“ hat einen Artikel aus Bremen über deutſche Auswanderung. Nachdem darin verſichert wird, daß im Laufe des Jahres 1840 nahe an 20,000 Deutſche eine andere Heimath jenſeits der Meere geſucht haben, wird namentlich die Auswanderung nach den Freiſtaaten Nordamerika's empfohlen. Von keiner Gegend, nach welcher ſich Deutſche wenden können, ſeien ſo ſegensvolle Rückwirkungen zu erwarten, als ebendaher. Unbegreiflich, daß man noch immer ſo gerne in die Weite ſchweift, während uns die Donauländer doch ſo nahe liegen!

— Die „Dorfzeitung“ meldet aus Hildburghauſen: Am 13. Dec. 1840 ſind die neuerwählten Stände des Herzogthums Meiningen zuſammenberufen, und es iſt auch der Landtag feierlich eröffnet worden, ohne daß bis jetzt (am 18. Jan. 1841) die geringſte officielle Bekanntmachung hierüber erfolgt wäre, oder das Land auch nur die Namen der erwählten Abgeordneten und Stellvertreter, deren Händen ſein Wohl und Wehe anvertraut iſt, erfahren hätte.

— Aus Schleſien, 7. Febr. So geringe Wichtigkeit man in früherer Zeit unſerem Landtage beizulegen pflegte, ſo ſehr iſt man gegenwärtig auf denſelben geſpannt. Gegenſtände von beſonderer Wichtigkeit werden zur Sprache kommen, und es dürften ſich mitunter Anſichten geltend machen, die zu harten Streitigkeiten führen können. Zwei Hauptgegenſtände werden unſtreitig ganz beſonders ſcharf aufgefaßt werden. Es ſind dieſe: die gegenſeitige Stellung der proteſtantiſchen und der katholiſchen Kirche und die des Adels und des Bürgerſtandes. (Schw. Merk.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Ueber Volksmundarten.

(Nach der in franzöſiſcher Sprache erſchienenen Ueberſicht der franzöſiſchen Volksmundarten von J. F. Schnackenburg 1840. Berlin bei A. Förſtner, Paris b. Brockhaus u. Avenarius.)

☐ Von jeder ausgebildeten Sprache kann man behaupten, was Dante von der italieniſchen ſagte: ſie finde ſich in allen Provinzen des Landes, ohne irgend einer beſonders anzugehören; denn die ausgebildete, geſchriebene Sprache eines Volkes iſt, was ihre Elemente betrifft, weiter nichts, als der urſprüngliche, natürliche Klang der Worte, kunſtgerecht beſtimmt, und durch ein Zeichen in ſeinen verſchiedenen Abänderungen dargeſtellt.

Sie iſt Menſchenwerk.

Die Sprache, wie ſie geredet wird, iſt im Gegentheil ein eigenthümlicher Beſtandtheil des menſchlichen Organismus, eine ausſchließliche und weſentliche Eigenſchaft desſelben.

Sie iſt ein Werk der Gottheit.

Da gewiſſe Organe des menſchlichen Körpers allein fähig ſind, articulirte Töne hervorzubringen, ſo ergibt ſich aus der unzählbaren Verſchiedenheit, in der Bildung dieſer Organe, die unendliche Menge von Schattirungen beim Hervorbringen dieſer Töne.

In den Mundarten des Volks ſpiegeln ſich Clima und Bodenart, oder ſie weiſen auf die Urgeſchichte und frühere Verbreitung desſelben hin. Gebirg und Thal, Wälder und Flüſſe, Ebenen und Meerbecken haben ihre beſondern und ihnen angebornen Klänge, entſprungen aus der Eigenthümlichkeit der Natur, und dargeſtellt durch die menſchliche Stimme, welche dadurch alle Erſcheinungen der lebloſen Welt wieder gibt, gerade wie auch die ganze Schöpfung in der Organiſation des Menſchen ſich wiederholt. Darum ſpricht der Bewohner der Berge nie wie der der Ebenen, oder dieſer wie der Seemann oder Jäger. Darum mußte ſich die rauhe und harte Sprache der Nordvölker unter milderem Himmel dem Joche des klangreichern Südens fügen, während der Römer den über den Alpen eroberten Gegenden nichts als die Gerippe ſeiner Worte und Soldaten hinterließ.

Kann die eingeborne und unvermiſchte Sprache eines Landes in großer Ausdehnung nicht ohne bedeutende Abänderungen, Reſultate organiſcher und localer Einflüſſe geſprochen werden, um wie viel weniger die neulateiniſchen, welche, erwachſen aus den Trümmern einer andern Sprache, während einer Reihe von Jahrhunderten der Ueberſchwemmung durch die Idiome fremder, aus allen Theilen der Erde eingerückter Völker ausgeſetzt waren.

Wenn dieſe Verſchiedenheiten der Mundarten in Frankreich vielleicht weniger auffallend und karakteriſtiſch erſcheinen ſollten als z. B. in Italien, ſo hat dies ſeinen einfachen Grund darin, daß die franzöſiſchen Provinzen ſchon ſeit langer Zeit ein und denſelben Geſetzen unterworfen ſind, daß die gewaltſamen Bande der Centraliſation nothwendig die locale und perſönliche Originalität abändern mußten, und daß man endlich in Gallien vier Jahrhunderte früher als in Italien anfing, die Volksſprache zu ſchreiben. Nun aber waren die Gegenden, in welchen man letzteres that, reich von der Natur geſegnet, und dennoch beſchäftigte man ſich damit nur am Hofe der Fürſten und in den Schlöſſern des hohen Adels, wo eine raffinirtere und einförmigere Lebensweiſe aus der Sprache eine Menge Eigenheiten verbannen mußte, welche beim Reſte des Volkes ſtets im Gebrauch blieben. Die italieniſche Sprache wurde deshalb, um mit Dante zu reden, in der erſten Zeit, lingua cortigiana, Hofſprache, genannt. So kann man auch, namentlich in Bezug auf die neulateiniſchen Sprachen ſagen: Die geſchriebene Sprache verhält ſich zur geſprochenen, wie ein Marmorbild zu einem lebenden Menſchen; denn hier, wie überall iſt's der Buchſtabe, der tödet; — nur der Geiſt macht lebendig.

Obgleich es demnach unbeſtreitbar bleibt, daß die geſchriebene Sprache Niemanden natürlich iſt, ſo übt ſie doch einen großen Einfluß auf Jeden aus, der ſich ihrer häufig bedienen muß, und verliert dieſen nur in dem Grade, als man, nach den angenommenen Ideen, auf der Stufenleiter der Geſellſchaft herabſteigt. Als Sprache der Geſetze, der Religion, der Wiſſenſchaften und jeder menſchlichen Bildung ſtößt man allerwärts auf ſie, ſo daß, ſelbſt wenn man ſich ihrer Form nicht fügen will, man ſie doch kennen lernen muß; um ſo mehr, als die Welt gewöhnt iſt, ſie als Ausdruck der Nationalität eines Volks anzuerkennen, und gar Wenige es der Mühe werth halten, dieſen gemalten Vorhang aufzuheben, um eine Idee von den reichen Landſchaften zu bekommen, welche hinter ſeinen künſtlichen Falten verborgen liegen.

Die Volksmundarten haben keine Akademien, kein Odéon, keine Muſeen, dafür aber auch nicht das halbwilde ſupergelehrte Kauderwälſch, wovon die Dictionäre der civiliſirten Nationen überſtirßen. Sie wiſſen nichts von Linguiſtik und Lexikologie und tauſend andern aufs Griechiſche und Lateiniſche gepfropften Barbareien, aus denen die Pedanten Worte gedrechſelt haben; aber zeigt ihnen etwas mit den Sinnen Erfaßbares, mit beſtimmten Formen und hervorſtehenden Eigenthümlichkeiten, und ihr ſollt ſehen, mit welcher Kraft ſie es durch Töne wiederzugeben, durch Züge auszumalen wiſſen.

Die Volksmundarten ſind arm an Worten, welche man in der phyſiſchen und moraliſchen Welt zu nichts brauchen kann, an gelehrten Auswüchſen, in den Salons und Akademien ausſtudiert; aber ſie ſind hundertmal reicher als ihr in Tönen, welche die Natur darſtellen, in geiſtreichen Bildern, in keck gewählten Ausdrücken; ſie ſind reicher als ihr, in der Wendung der Worte, und in der Abwechſelung und dem oft dichteriſchen Schwung der Sätze; ſie ſind reicher als ihr in eigenthümlichen und neuen Bedeutungen, welche das Wort durch die Idee, und die Idee durch das Wort verjüngen; ſie ſind reicher ſelbſt in ihrem Alphabet, denn ſie haben Versmaße, Betonungen und Buchſtaben, deren Wohlklang, euch unbekannt — aus euren Sprachen verſchwunden iſt; ſie ſind reicher, und zwar bedeutend, in klarer, wohl gegliederter Sprachweiſe.

Die Volksmundarten ſind allein fähig, mitten unter ihren Elementen, Fortſchritte zu machen, und zwar mit einer Selbſtſtändigkeit, welche die geſchriebene Sprache ſchon längſt verloren hat. Daher dieſe ſo zahlreichen mannigfaltigen und verwickelten Geſetze des Wohlklangs, die dasſelbe Wort unter den verſchiedenſten Formen erſcheinen laſſen, je nachdem es ſich in der Nähe dieſer oder jener andern Klänge befindet, — ein unſchätzbarer Vortheil, der oft über die Sprache eine nicht nachzuahmende Harmonie verbreitet, und welcher von Seiten engköpfiger Beurtheiler als Unregelmäßigkeit und Verwirrung verſchrien wird. Unterſucht man den Stoff dieſer Naturſprachen näher, ſo entdeckt man darin Schätze, von denen die gelehrten Sprachen der Akademieen keine Ahnung haben. Erinnern wir hier nur an die Versbildung der ſüdlichen Dialekte, und ihre wunderbare Fügſamkeit für alle Arten der Dichtkunſt. Sie drücken mit ſolcher Klarheit und Schärfe das aus, was ſie ſagen wollen, daß der gewandteſte Schriftſteller ſie kaum zu überſetzen wagt, aus Furcht, ihre originelle Färbung zu verwiſchen.

Scheint es glaublich, daß nach All dieſem man ſich unſerer Tage einfallen läßt, die Volksmundarten abſchaffen zu wollen?! Daß man den Namen der Civiliſation ſo weit ſchändet, um in ihrem Namen Hand an dieſe Kinder der Natur zu legen, dieſe Fundamente der geſchriebenen Sprache; an ſie, die für letztern ſind, was der Stamm für die Frucht, der Boden für die Ernte? Wahrhaftig, man berechnet ſchlecht den Umfang eines ſolchen Unternehmens, und die Kraft, welche dazu erforderlich wäre! Welche übernatürlichen Anſtrengungen wären nöthig, um Sprachen, welche ſeit Jahrhunderten mit ihrem heimatlichen Boden in eines und dasſelbe verwachſen ſind, auszurotten?

Hat man ſich einmal in ſeiner Verblendung zu ſolchen Theorien verſtie en, ſo muß man auch den tollen Muth haben, die Folgen ſich gefallen zu laſſen. Man muß die Dörfer niederbrennen, die Einwohner mit dem Schwerdt vertilgen, um die Länder mit den Kunſtprodukten der neuen Theorie zu bevölkern. Man muß, wie die Galaadither, die Ufer des Fluſſes kriegeriſch beſetzen, um den Letzten der Ephraimiter zu vertilgen, der beim Worte Schibolet den liſpelnden S-Laut Ephraims an die Stelle des sch der Galaaditer ſetzte.

Und bemerke man wohl, daß dieſem furchtbaren Blutbade der Untergang des verhaßten Dialekts nicht im geringſten folgte; denn die beiden feindlichen Ausſprachen, welche vor 30 Jahrhunderten 42,000 Menſchen das Leben koſteten, finden ſich auf den heutigen Tag wieder auf den entgegengeſetzten Enden derſelben Furth des Jordans *).

Drum, ſcheert Euch, ihr Leute von Galaad! und wenn Ihr eure abgeſchmackte Civiliſation nicht anders zu verwirklichen wißt, ſo geht, und zerſtört die Volksſprache, wenn Ihr könnt!

*) Die Sprache der Araber iſt durch ihre Kehltöne ausgezeichnet, die der Juden, ſelbſt wenn ſie ihnen fremde Sprachen reden, durch das Gelispel, Anſtoßen der Zunge; die Galaadither wohnten wo jetzt die Araber, auf dem linken Ufer des Jordans nach der Wüſte zu, die Ephraimiten dieſſeits im eigentlichen Judäa. — Derſelbe Streit, wie unter Nord- und Süddeutſchen über die Ausſprache des ſt, ſp u ſ. w.

Berichtigung. In der Nro. 27 der Volkshalle, S. 110, Sp. 2 in der Note, Z. 4 v. u. leſe man: „Fränkiſcher Generier ſtatt Fränkiſcher Merkur“.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue.
Buchdruckerei der „Deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Sonntag, **N^ro 30.** den 21. Febr. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptexpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Ragetus zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die Rüſtungen Frankreichs und deren Bedeutung.

Bei der Uebereinſtimmung der Berichte der „Revue des deux Mondes“ und der „Preußiſchen Staatszeitung“ iſt die Thatſache der Verweigerung der Entwaffnung von Seite der franzöſiſchen Regierung um ſo wahrſcheinlicher, als dieſelbe auch noch durch andere Anzeichen und insbeſondere die Fortſetzung der Rüſtungen unterſtützt wird. Bei der gegenwärtigen Stellung der Mächte und nach der Weltlage überhaupt iſt jener Umſtand ſo wichtig, daß es nothwendig wird, ſowohl die Urſachen, woraus er entſpringen, als auch die Folgen, welche er nach ſich ziehen mag, etwas näher zu unterſuchen. Die Hauptſtütze der Dynaſtie Orleans in ihrer auswärtigen Politik war das Bündniß mit England, und dieſes Verhältniß beherrſchte den Gang der Ereigniſſe ſeit 1830 unumſchränkt. Was hierüber am meiſten aufklärt, war nicht bloß die Anerkennung Louis Philipps durch Rußland und die deutſchen Mächte, welche gewiß nicht ohne große Selbſtüberwindung, vielmehr nur wegen eines Gebotes der Nothwendigkeit geſchah, ſondern noch ungleich mehr die Ereigniſſe in Belgien. Durch die Abtrennung dieſes Landes von Holland und deſſen Uebergang unter den Schutz von Frankreich wurden insbeſondere Preußen und Rußland empfindlich verletzt, und als vollends franzöſiſche Heere in Belgien einrückten, um das eine Mal die ſiegreichen Holländer aufzuhalten und das andere Mal die Citadelle von Antwerpen anzugreifen, ſo ſtieg die Unzufriedenheit beider Mächte auf den höchſten Grad. Dieß war in der That ſo ſehr der Fall, daß nur ganz außerordentliche Rückſichten die Kriegs-Erklärung, welche Rußland ſo eifrig anrieth, von Seite Preußens verhindern konnten. Jene Rückſichten waren 1) die Stimmung der Völker in jener Zeit und 2) das Zuſammenwirken Englands mit Frankreich. Die Pläne Rußlands machten den Krieg dermals für dieſe Macht am wünſchenswertheſten, weil ſie in Frankreich das volksthümliche Prinzip zu beſiegen und in England den gefürchtetſten Nebenbuhler zu ſchwächen hoffte, der Hof von St. Petersburg drängte daher zum Krieg; indeſſen das Berliner Cabinet nahm aus den bemerkten beiden Umſtänden Anſtand. Ohne allen Zweifel iſt die Politik Louis Philipps friedfertig und ſelbſt zaghaft; doch in der belgiſchen Angelegenheit war ſie es nicht, ſondern vielmehr herausfordernd; dort allein wagte die Julidynaſtie; allein nur wegen des Bewußtſeins des engliſchen Beiſtandes. Der große Einfluß Großbritaniens zeigte ſich damals; auch die Ablehnung der dem Herzog von Nemours angebotenen Krone Belgiens mag durch den Willen des Londoner Cabinets veranlaßt worden ſein, die franzöſiſche Regierung war alſo kühn oder furchtſam, je nachdem ihr England beiſtand oder nicht. Durch den Viermächte-Vertrag vom 15. Juli 1840 iſt nun das Bündniß zwiſchen Frankreich und England aufgelöst, und wenn daſſelbe bisher die europäiſche Politik unumſchränkt beherrſchte, ſo folgt von ſelbſt, daß durch ſeine Aufhebung auch alle Verhältniſſe vom Grunde aus verändert ſein müſſen. So iſt es auch in der That, und hier zeigt ſich abermals der mächtige Einfluß Großbritaniens. Wie geſtützt auf England ſogar die Julius-Dynaſtie in der belgiſchen Frage zu einem Wagniß ſich entſchließen konnte, ſo wurde jetzt aus gleichem Grunde die ſo vorſichtige Politik Oeſtreichs und Preußens kühner. Die Stimmung der Völker war einer der beiden Gründe, welche Preußen im Jahre 1831 und 1832 von der Kriegserklärung abhielten; dieſelbe Stimmung war indeſſen auch noch 1840 vorhanden. Doch jetzt ſtand England nicht mehr bei Frankreich, und man glaubte daher, eine entſcheidende Maßregel ſelbſt auf die Gefahr eines Krieges durchführen zu können. Die franzöſiſche Regierung drohte zwar mit der Propaganda, aber im Grunde ihres Herzens war es ihr damit nicht Ernſt: die Dynaſtie Orleans fürchtet die volksthümliche Richtung ſo ſehr, wie andere Mächte und ſucht ihre Stärke nach Auſſen nicht in dem Bündniß mit der Völkerſache, ſondern vielmehr in jenem mit einer Dynaſtie. Daher war die Drohung mit der Propaganda nur ein Verſuch, andere Mächte einzuſchüchtern und vom Vierbundvertrag abzuziehen, und daher war das Benehmen der franzöſiſchen Regierung ſo that- und kraftlos, als jener Verſuch geſcheitert war. **Die Regierung Frankreichs fühlt ſich ohnmächtig ohne das Bündniß und die Unterſtützung einer andern Dynaſtie.** Dieß iſt das Ergebniß der Politik ſeit 10 Jahren, dieß der Leitfaden zur Beurtheilung der gegenwärtigen Kriſis. Der Juli-Vertrag iſt vollzogen und für den Augenblick keine Veranlaſſung zu kriegeriſchen Vorbereitungen gegeben; aber gleichwohl rüſtet Frankreich. Deutſchland, dadurch beunruhigt, waffnet gleichfalls und fordert zugleich, da ein ſolcher Zuſtand nicht lange beſtehen kann, die franzöſiſche Regierung zur Rückkehr auf den Friedensfuß auf. Letztere verweigert dieß. Was folgt nun hieraus? Erſtens ſoviel, daß man glaubt, in Beziehung auf die orientaliſche Angelegenheit oder deren Folgen ſei es noch nicht aller Tage Abend, und zweitens ſo viel, daß die Regierung Louis Philipps an der Stelle Englands eine andere Dynaſtie zum Bundesgenoſſen zu erhalten hofft. Letzteres iſt ganz unzweifelhaft, da wir gezeigt haben, daß die franzöſiſche Regierung ohne das Bündniß einer andern Dynaſtie nie etwas wagen wird: ein Wagniß wäre aber die beharrliche Verweigerung der Entwaffnung zuverläßig. Wer mag aber die Dynaſtie ſein, auf deren Unterſtützung das Cabinet der Tuillerien wenigſtens hofft? Oeſtreich und Preußen ſind es nicht, eine Rückkehr zum engliſchen Bündniſſe wird von den Umſtänden widerlegt, und es bleibt alſo nichts übrig, als **Rußland**. Es iſt auffallend, daß man ſchon a priori, durch die Unterſuchung des Ganges der Politik ſeit 10 Jahren, auf dieſe Thatſache geleitet wird.

Aber kann und mag Rußland mit dem demokratiſchen Frankreich ſich verbünden? Wenn das Cabinet von St. Petersburg alles nach ſeinen Wünſchen einrichten könnte, gewiß nicht: denn dann würde daſſelbe das Bündniß mit Oeſtreich und Preußen gegen Frankreich und England wählen, um zu gleicher Zeit den Nebenbuhler an Macht und die volksthümliche Richtung angreifen zu können. Allein wenn die Höfe in Wien und Berlin wegen ihrer vorſichtigen Politik der ruſſiſchen Kriegsluſt keine genügenden Bundesgenoſſen abgeben oder wohl gar England ſich nähern, ſo kann die Lage der Dinge weſentlich anders ſich geſtalten. Das Haupthinderniß eines ruſſiſch-franzöſiſchen Bündniſſes ſollte eigentlich Polen ſein und die Thatſache, daß die ruſſiſche Politik dieſes Land gewiß nie gutwillig aufgibt; doch wer weiß nicht, wie Louis Philipp die Aeußerung ſeiner Thronrede: „La nationalité polonaise ne périra pas“ thatſächlich ausgelegt hat? Deſſenungeachtet iſt gleichwohl nicht zu verkennen, daß ein Bündniß der Dynaſtie Orleans dem Hofe von St. Petersburg die größte Ueberwindung koſten würde, und daß daſſelbe gewiß nur im äußerſten Nothfalle und bloß wegen gebieteriſcher Staatsrückſichten eingegangen werden könnte. Es iſt daher ſehr wohl möglich, daß bis jetzt noch gar nichts geſchehen iſt, um ein ſolches Bündniß herbeizuführen, und daß folglich alle darüber verbreiteten Gerüchte nur Muthmaßungen ſeien. Alles dieß geben wir bereitwillig zu. Aber nichtsdeſtoweniger bleibt es gewiß, daß die Dynaſtie Orleans ohne Beihülfe einer andern Macht nichts wagt. Wird daher die Entwaffnung Frankreichs ernſtlich verweigert, ſo iſt das franzöſiſch-ruſſiſche Bündniß mehr als bloßes Gerücht; es wäre denn, daß man die Dynaſtie Orleans mit einer Reſtauration bedrohen wolle. Letzteres iſt indeſſen das Unwahrſcheinlichſte. Aus allem dieſem folgt denn, daß entweder Frankreich demnächſt auf den Friedensfuß zurückkehren, alſo allmälig entwaffnen werde, oder daß ein Bündniß dieſer Macht mit Rußland bevorſteht. Mag immerhin das erſtere wahr-

Digitized by Google

ſcheinlicher ſein, ſo iſt Vorſicht gleichwohl nothwendig. Beharrliche Ablehnung der Entwaffnung von Seite Frankreichs iſt daher für Deutſchland aus dem Grunde eine äußerſt wichtige Thatſache, weil ſie nur durch ein ruſſiſch-franzöſiſches Bündniß erklärbar würde.

Die Wetterwendigkeit der „Allgemeinen Zeitung“.

Während die „Allg. Ztg.“ früher die deutſchen Flüchtlinge bezüchtigte, zur Folie der franzöſiſchen Eroberungsſucht ſich zu machen, nimmt ſie jetzt ohne allen kritiſchen Sinn die gehäſſigen Inſinuationen derjenigen auf, welche das deutſche Nationalgefühl herabzuwürdigen ſuchen. Eine Probe davon gibt folgender Artikel aus Straßburg:

Straßburg, 14. Februar. Seit längerer Zeit bemerkt man hier außerordentliche literariſche Anſtrengungen, die aber leider nichts als höchſt mittelmäßige Erzeugniſſe veranlaſſen. Der Mittelpunkt aller dieſer Schriften und Broſchüren ſcheint die Schweiz zu ſein; der Zweck derſelben iſt ungefähr das Syſtem der „Volkshalle“, mit mehr oder minder glücklichen Variationen. Das Elſäſſer Publikum betrachtet dieſen Teutoliberalismus mit großem Mißtrauen, und die Apoſtel desſelben machen ſich nicht nur lächerlich, ſondern auch verhaßt. Um unter ſo vielen Schöpfungen nur eine herauszuheben, erlaube ich mir die kürzlich erſchienene Broſchüre eines gewiſſen Beckers aus Frankenthal in der Pfalz anzuzeigen. Dieſer junge Held, welcher ſich auf dem Titelblatt ſeines Werkes ganz beſcheiden Bürſtenbinder nennt, fühlt ſich ſtark genug gegen drei Reiche des heutigen Europas den Strauß zu beſtehen. „Frankreich, Rußland und Deutſchland, ſagt der Verfaſſer, ſind einzeln nicht mächtig genug, um meinen Muth zu entflammen; alle drei zu bekämpfen dazu fühle ich Kraft und Willen.“ Von gleicher Großartigkeit ſind die übrigen Produkte der „Volkshalle“ und ihrer Anhänger; alle rufen die Zeiten von 1813 und 1814 zurück, alle träumen Kämpfe und Umwälzungen, welche mit der Geſinnung der Rheinbewohner und den Bedürfniſſen des Augenblicks in grellem Widerſpruche ſtehen.

Nach der „Allg. Zeitung“ iſt es alſo tadelnswürdig, wenn man wider die franzöſiſche Eroberungsſucht ſich erhebt? Alſo auch in dieſer Frage gibt es zwei Geſichter und doppelte Zungen? Was den Inhalt der Becker'ſchen Schrift anbetrifft, ſo iſt von dem, was der Correſpondent der „Allg. Ztg.“ darüber ſagt, auch nicht ein Wort wahr. Welcher ſittliche Werth einem Artikel beiwohne, der darauf berechnet iſt, mit Hülfe gefliſſentlicher Unwahrheiten die Ehre eines patriotiſchen Bürgers anzugreifen und demſelben ſogar die Abſicht der Bekämpfung Deutſchlands, alſo ſeines Vaterlandes, anzudichten, alles dieß geben wir dem Gerechtigkeitsſinne des Publikums anheim.

Weitere Widerlegung verdienen dergleichen Schmähartikel nicht. Dieſelben offenbaren nur die franzöſiſche Empfindlichkeit über die vereitelten Entwürfe der großen Nation, und auffallend iſt bloß, daß die „Allg. Ztg.“ welche doch zuweilen ſogar mit Patriotismus ſich brüſten will, ſolche unwürdige Begeiſterungen ohne alle Kritik aufnehmen mag.

Zur Würdigung der franzöſiſchen Ideen.

Ueber Wahlreform.

☐ Arbeitsorganiſation ſoll der Zweck, Wahlreform das Mittel der Wiederaufbauung von Neu-Jeruſalem werden; ſo lehren uns Buchez und Lamennais, Louis Blanc und Arago. Sind erſt die Zinnen Sions durch die Strebepfeiler der Pariſer Baſtionen gegen Sturm und Einſturz geſchützt, ſo ſendet die chriſtlich-demokratiſche Propaganda ihre Jünger in alle Welt, um mit Feuer und Schwert die Völker zu befreien, die Ungläubigen zu züchtigen, und die Heerde der Menſchheit unter ihre vorſorgliche Obhut zu nehmen. — Was man unter Organisation du travail verſteht, oder nicht verſteht, haben wir in einem vorhergehenden Artikel erörtert; reden wir heute von dem, was man in Frankreich von der Wahlreform erwartet, und was, der Natur der Geiſter und der Dinge gemäß, daraus erfolgen wird. Ueber die Heilloſigkeit des dermalen beſtehenden Wahlſyſtems, wo Geld und Gemeinheit für Bürgerſinn und geſunden Menſchenverſtand zählt, iſt im In- und Ausland nur Eine Stimme, übergehen wir deshalb dieſen Punkt mit Schweigen.

Wir gehören nicht zu der Schule, welche glaubt, man habe nur das Volk in Maſſen auf dem Rathhausplatz zu verſammeln, um unſterbliche Weisheit zu vernehmen, ſo wenig, als wir in Demuth erwarten, daß der heilige Geiſt über jedes Conventikel herabkomme, das aus der Urne der Urwahlen hervorgegangen. Abgeſehen davon, daß zwei Drittel der Franzoſen, namentlich in denjenigen Departements, die durch ihre Eigenthümlichkeiten einen moraliſchen Einfluß auf den Gang der Dinge äuſſern können, weder des Leſens noch Schreibens kundig ſind, abgeſehen davon, daß der leichtfertige, ungeduldige Sinn des Volks jede reifliche Unterſuchung, alles ruhige Abwarten der Früchte der ſtets wechſelnden Einrichtungen unmöglich macht, ſo entgeht ihm aus Mangel an Kenntniß deſſen, was bei andern Völkern vorgeht, jeder Anhaltspunkt zur Vergleichung, jeder Maßſtab zur Richtung ſeines Urtheils. Wie eine alte Kokette beſchaut ſich der Franzoſe ausſchließlich nur in dem mit wohlvergoldeter Rahme verkleiſterten Spiegel ſeiner eigenen Geſchichte, kennt nichts als Paris, und zieht er den Sommer über aufs Land, ſo iſt dort ſein einziges Beſtreben, ein klein Paris mit all ſeinen Albernheiten um ſich zu erſchaffen. Fremde Länder gibts für ihn nicht; reist er nach Florenz oder in die Pyrenäen oder in die deutſchen Bäder, ſo geht er à la campagne. Auſſer der Capitale weiß er ſich nur Bauernneſter zu denken, und iſt deshalb höchlich erſtaunt, wie man ſo viel Aufhebens von der Nationalität der Rheinländer machen kann, deren Incorporirung er nur als einfache Erweiterung der Campagne in Paris betrachtet. Wagt er ſich einmal wirklich an das, was man bei uns eine Reiſe nennt, ſo geht es ihm, wie Hrn. Alexander Dumas, deſſen Relation über Deutſchland gar erbaulich im Feuilleton des „Siècle“ zu leſen war. Während der Fahrt durchs Rheingau amüſirte er ſich, Mandeln zu knacken, und mit den Kernen nach den auf dem Schiff befindlichen Mädchen zu werfen, das war ſo ziemlich Alles, und als er nach Paris zurückkam, ließ er drucken, wie er nichts beſonderes am Rheine bemerkt, wenn nicht, daß die Tochter Frankreichs, die Moſel, ſich mit ihm vereine, und wie unrecht es ſei, daß ſolche Hochzeit nicht franzöſiſch gefeiert werde. Noch intereſſanter entwickelte aber dieſer Tage der ſehr angeſehene Profeſſor der Geſchichte, Herr Michelet, Mitglied der Akademie, ſeine Reiſekenntniſſe in einer öffentlichen Vorleſung im Collége de France. Der Curioſität halber wollen wir das Actenſtück wörtlich anführen:

Le pays de l'Allemagne, c'est le pays de l'obscurité, le pays des brouillards. Je connais ce pays, Messieurs, car j'y ai été *pendant deux heures.* Nous venions, mon illustre collègue et moi, du côté de la Suisse, et nous entrions dans le pays du Tirol, qui est l'Allemagne par excellence; — c'était par une pluie fine et perçante, qui nous mouillât jusqu'aux os. Mais ce n'est pas tout — une cascade vint subitement au milieu du chemin, nous barrer la route; pour le coup c'en était assez; nous nous en retournâmes bien vite. *Michelet.*

(Deutſchland iſt das Land der Dunkelheit, das Land der Nebel. Ich kenne dieſes Land, meine Herren, denn ich war daſelbſt zwei Stunden lang. Wir kamen, mein berühmter College und ich, von der Schweiz und betraten das Land Tirol, welches vorzugsweiſe Deutſchland iſt; wir hatten einen feinen durchdringenden Regen, der uns bis auf die Knochen durchnäßte. Aber das iſt noch nicht Alles — plötzlich kam ein Waſſerfall mitten über den Weg, ſo daß wir nicht mehr weiter konnten; wir hatten für dieß Mal genug und kehrten ſchleunig wieder um.)

Ein weſentlicher Beſtandtheil in der Organiſation des Menſchen, der Sinn für Natur, geht den Franzoſen ab. Glaube man ja nicht, es wären dies blos Einzelne, — weit gefehlt, ſo ſind ſie, unter Tauſenden wenigſtens 399, — vor Allem die Pariſer, und dieſe ſind Frankreich, denn ſie haben die Gewalt in den Händen; die Provinzen muckſen ſich kaum. Erwächst ihnen ein tauglicher Kopf, ein markiger Charakter, ſo läuft er nach Paris, um von dort aus den Segen über ſeine Heimath zu ſpenden. Beiſpiele dieſer Art giebt es leider nur zu viele. Ja ſogar auf das literariſche Wirken dehnt ſich dieſe Sucht aus, und es giebt Fälle, daß Literaten, die ein Buch wollten drucken laſſen, in die Hauptſtadt reisten, um dort ſo lange zu bleiben, bis das Buch erſchienen war; — denn was nicht aus Paris kommt, iſt nicht des Leſens werth.

Nun denke man ſich, bei einer ſolchen Nullität der Geiſtesregung in der Provinz, einem ſolchen flachen, aus reiner Einbildung erwachſenen Centraliſations-Despotismus in der Hauptſtadt, — allgemeine Volkswahlen, conſequente Durchführung des Princips der Volksſouverainetät! — Du, mein Gott, die Erndte wird der Ausſaat würdig ſein! —

Stadtgeſetze, Stadtbewegungen, Stadtrevolutionen, wie im alten Rom, aber keine Einrichtungen, die für ein ganzes Land paſſen, keine, welche dem ganzen Frankreich zur Wohlfahrt gedeihen könnten! — Alle weſentlich franzöſiſchen Ideen, (wir reden natürlich nicht von denen, welche den Germanen abgeborgt ſind) — von den unſinnigſten an bis zu denen, die ſich zur Noth begreifen laſſen, möchten allenfalls in Paris und der Banlieue anwendbar ſein, zwar nicht zum Wohl des Landes, ebenſo wenig der Stadt, aber zur Befriedigung der organiſirſüchtigen Eitelkeit der ſtarken Geiſter, und zur Belehrung und zum Gelächter fürs Ausland.

Digitized by Google

Tadeln iſt leichter als beſſer machen, umwerfen ſchneller als aufbauen. So lange während der franzöſiſchen Revolution die Nationalverſammlung nur das alte Feudalweſen abzuſchaffen hatte, ging Alles herrlich; als aber der Convent das Organiſiren beginnen wollte, blieb der Karren ſtecken. Was nicht im Boden wurzelt, nicht mit dem Volke herangewachſen, kann nicht von oben hineingetrichtert werden. Aber da wurde das Völkchen hitzig, und wollte mit Gewalt erzwingen, was auf dem natürlichen Wege nicht ging; je verkehrter die Anſichten, deſto toller die Mittel; ſo raſte es ſich vergebens ab, bis es dem Wunderdoctor Bonaparte in die Hände fiel, der das Fieber durch ſtarke Aderläſſe dämpfte, und darnach, wohl gezähmt und civiliſirt, la grande nation dem alten Schlendrian wieder in die Arme warf.

So ging es damals, und, wir fürchten ſehr, — ſo wird es wieder kommen. (Schluß folgt).

Ueber den Einfluß der Preſſe auf das Volksleben.

Zweiter Artikel.

Ω Mit dieſen großartigen und wichtigen Gegenſtänden iſt freilich die europäiſche Preſſe noch allzuwenig beſchäftigt; weit mehr erkennt die Preſſe Amerika's hierin ihre Aufgaben. Und doch iſt der Stoff derſelben ſo reichhaltig, ſo unendlich viel ſchöner als derjenige, welchen man heut zu Tage überall ſo emſig, ſo begierig ausbeutet, mit größter Uebertreibung bis zur Albernheit und wäſſrigſten Abgeſchmacktheit erſchöpft, und damit auch zugleich nebſt dem Charakter den Geſchmack der Leſewelt verderbt und verkehrt.

Wie im Guten, ſo auch im Schlechten beſteht nämlich eine Wechſelwirkung zwiſchen dem Geiſte der Preſſe und dem Geiſte des Volkes. Hat ſich der erſtere einmal am Geſchmacke des Volkes verſündigt, hat er den Volksgeiſt irre geleitet, der Schönheit, der Wahrheit abhold gemacht, bald wird er es ſelbſt arg genug zu büßen haben. Er wird es erfahren und empfinden müſſen, wie ſchwer der Verſuch hält, an gemeine Vorurtheile, an niedere Leidenſchaften, die im Volke einmal Wurzel geſchlagen, Hand anzulegen. Er wird nun ſelbſt Diener, erbärmliches Werkzeug des Ungeſchmackes und böſer Sitten. Möge die deutſche Preſſe dieſes erwägen. Wir ſind feſt überzeugt, der geiſtige Saamen jeder ſchönern beſſern Richtung wird im tiefen Gemüthe, im geſunden vernünftigen Sinne der deutſchen Volksſtämme überall fruchtbaren Boden, reichliche Nahrung finden. Der Deutſche wird bewähren, daß er die gute Abſicht erkennt und achtet, daß er ernſte Wahrheit in ſchönen Formen gerne hört und daß in ihm ein feſter, beharrlicher Wille lebt, ſeinem wahrhaft weiſer Aufmerkſamkeit höchſt bedürftigen Privat- und öffentlichen Leben die rechte Pflege zu weihen. Allerdings! Aller Anfang iſt ſchwer. Die Verderbtheit des Geſchmackes und der Neigungen hat ſchon weit um ſich gegriffen, ſie wurde ſeit lange vielfältig, gleich einem verweichlichten ungezogenen Kinde geſchont, gehätſchelt und geliebkoſet. Deßungeachtet iſt für die Preſſe jetzt noch nichts verloren und ihrem kräftigen Durchgreifen der Sieg, wenn auch nicht leicht, doch gewiß.

Wäre es denn eine ſolche Rieſenarbeit, dem deutſchen Volke den wahren Zweck der Tagesblätter begreiflich zu machen, daſſelbe einſehen zu lehren, daß es auf Selbſtbelehrung, auf Selbſtbildung hin gerichtet iſt? Dann wird der deutſche Bürger einſehen, was ihm Noth thut: es wird ihm beim Zeitungsleſen von nun an mehr an der Erreichung jener nützlichen, und durch ihre Erfolge Vergnügen gewährenden Zwecke gelegen ſein, als an flüchtiger, öder, werth- und wirkungsloſer Unterhaltung, an Kampf- und Mordgeſchichten, Ränken und Schwänken. Gewiß, wir trügen uns nicht, wenn wir mit ganzer Zuverſicht dieſe Behauptung hier geltend machen, und unſere Aufmunterung an die Preſſe beſonders darauf ſtützen, daß ſie die entſchiedene Zuneigung der deutſchen Leſewelt für die höhern Zwecke der Schriftſtellerei des Tages zu gewinnen ſtreben möge. Die rege eifrige Theilnahme an der Ausbildung der Volkszuſtände zur Vorbereitung einer glücklicheren Zukunft wird ſchnell bei uns überall hervortreten, ſobald die deutſche Tagespreſſe mit gutem Beiſpiele vorangehen, ihrer hohen Beſtimmung ſich widmen, die Wißbegierigen zu ihrem Standpunkte heraufheben und ſo, anſtatt ſchädlicher Wirkungen, vielmehr die verdienſtvollſten und ehrenhafteſten Erfolge ſich zu ſichern Muth und Ausdauer zeigen wird.

Der Argwohn Englands gegen Frankreich

iſt immer noch im Steigen. Derſelbe ſpricht ſich, wie ſchon öfter in dem miniſteriellen Morning-Chronicle, ſo auch heute in dem Hauptorgan der Torys, in den „Times“, aus. Dieſelben ſagen, Hr. Guizot habe zwar während der orientaliſchen Streitigkeiten immer eine milde und artige Sprache gegen die brittiſche Regierung geführt; Artigkeit ſei aber auch Alles geweſen. Die unverſtellte Kriegspolitik des Herrn Thiers habe er feierlich verdammt. Aber haben ſeine Handlungen ſeinen Worten entſprochen? Mit dem kriegeriſchen Fanatismus des Hrn. Thiers ſei Louis Philipp zwar nicht einverſtanden geweſen, aber doch habe er die von dieſem Miniſter vorgeſchlagene gefährliche Maaßregel des bewaffneten Friedens gebilligt: und dieß ſei ſo ein Kunſtgriff, um den Krieg zu provociren, ohne daß man die Unſchicklichkeit begehen muß, ihn zu erklären. Dieſer Politik ſei leider auch Hr. Guizot beigetreten. Die „Times“ ſchildern ſodann die ungeheuern See- und Landrüſtungen Frankreichs und ſagen: „Iſt dieß denn nicht ein Friedensſtand? Louis-Philipp wollte nicht dulden, daß Hr. Thiers den Streich führte; aber es iſt ganz klar, daß er, mit Hrn. Guizot und Marſchall Soult zu Miniſtern, kein Bedenken trägt, ſeinen Arm aufzuheben, um mit dem Streich zu drohen. Man muß wohl bemerken, daß die Initiative zu allen Rüſtungen von Frankreich allein ergriffen wurde. Der ungeheure Aufwand Frankreichs hat etwas mehr zu bedeuten, als allgemeinen Frieden. Die Mächte waren daher berechtigt, über dieſe die ganze Chriſtenheit beunruhigenden Maaßregeln Gegenvorſtellungen zu machen. Da man aber dieſen kein Gehör ſchenkte, was blieb da anders übrig, als ebenfalls zu rüſten?“ Die „Times“ ſtimmen ſofort ihr altes Klaglied über die Unvorſichtigkeit und Saumſeligkeit der Whigminiſter an, die, ſtatt tüchtig zu rüſten, durch zuverſichtliches Vertrauen auf die guten Abſichten Frankreichs auf deſſen Großmuth zu wirken ſuchten. In wenigen Tagen jedoch werde dem Parlement das Budget vorgelegt werden und der höhere oder geringere Anſchlag deſſelben werde den Ausſichten auf Frieden oder Krieg eine beſtimmte Farbe geben. „Frankreich und Deutſchland“, ſo ſchließt der Artikel, „ſind in dieſem Augenblick mit Bewaffneten bedeckt, die auf die Länge nicht ungeſtraft einander gegenüberſtehen können.“

Ueber die engliſch-franzöſiſche Allianz und die Eröffnung des brittiſchen Parlements

enthält die neueſte Nummer der „Revue des deux Mondes“ eine Abhandlung von einem bekannten franzöſiſchen Staatsmann, Duvergier de Hauranne, worin ſich über die Geſchichte der letzten Jahre ſo intereſſante Aufſchlüſſe finden, daß wir uns nicht enthalten können, nachſtehend Einiges davon mitzutheilen:

„Man weiß, daß während der letzten Jahre der Reſtauration zwiſchen Frankreich und England einige Erkältung eingetreten war. Durch den Krieg gegen Spanien im Jahr 1824 hatte ſich Frankreich zur Vorkämpferin der heiligen Allianz gemacht. Durch die Expedition nach Portugal im Jahr 1827 hatte dagegen England die conſtitutionelle Fahne, gegenüber der abſolutiſtiſchen, erhoben. Ferner waren gewiſſe Unterhandlungen angeknüpft worden, deren Reſultat Rußland und Frankreich eng mit einander vereinigen und ſo eine Allianz zu Stand bringen konnte, die England im Schach gehalten hätte. Als die Julirevolution ausbrach, ſah der Herzog v. Wellington, damals Premierminiſter, dieſes große Ereigniß ohne ſtarken Verdruß, und trug, trotz ſeiner politiſchen Abneigung, kein Bedenken, die neue Regierung anzuerkennen. Aber wenn in dieſer Haltung der engliſchen Ariſtokratie mehr ein wohlverſtandenes Intereſſe, als Hinneigung zu Frankreich lag, ſo war dieß anders im Schooße der mittleren und niederen Klaſſen. Hier gab ſich für unſere glorreiche Revolution die lebhafteſte Theilnahme kund, ſo daß es ſchien, als wäre an einem Tage aller Haß verſchwunden und an die Stelle der Eiferſucht ſo vieler Jahrhunderte das aufrichtigſte Wohlwollen getreten.“

„Unter ſolchen Umſtänden bemächtigte ſich die Whigpartei der Regierung; Lord Grey erſetzte den Herzog v. Wellington. Nun war die Whigpartei ihren Grundſätzen nach der natürliche Bundesgenoſſe Frankreichs. Lord Grey war anfangs ſeinem Urſprung getreu und bot bei der erſten franzöſiſchen Expedition nach Belgien mit vieler Feſtigkeit jenen Schreiern die Spitze, die das engliſche Miniſterium anklagten, daß es Brüſſel und Antwerpen der franzöſiſchen Habgier preisgebe. Als 15 Monate ſpäter das Miniſterium vom 11. Okt. die Belagerung von Antwerpen beſchloß, zeigte Lord Grey etwas mehr Ungewißheit, und nicht ohne einige Anſtrengung erhielt man ſeinen Beitritt, und zwar erſt nachdem der Befehl, ins Feld zu rücken, ſchon gegeben war. Unter den Handlungen der franz. Politik ſeit 1830 iſt dieß gewiß eine von denen, die der Regierung am meiſten Ehre macht und gegen das, was wir hernach geſehen haben, am grellſten abſticht.

Die, obgleich etwas zögernde, Zuſtimmung Englands zur Belagerung von Antwerpen bezeichnet eigentlich den Höhepunkt der engliſch-franzöſiſchen Allianz. In der That handelten bei dieſer Gelegenheit Frankreich und England gemeinſchaftlich gegen den wohlbekannten Wunſch der andern Mächte und unterſtützten die liberale und revolutionäre Sache gegen die abſolutiſtiſche. Dieſem erſten Schritt folgte bald, aber nicht ohne Schwierigkeit, noch ein zweiter. Der König von Spanien ſtarb und hinterließ ein beſtrittenes Erbfolgerecht; nun hatten von den 5 europäiſchen Mächten Frankreich und England allein von Anfang an die junge Königin anerkannt. Hier befand ſich alſo noch eine Gelegenheit zur Befeſtigung der Allianz. Man glaubt allgemein, England ſei gleich anfangs dazu bereit geweſen, und nur von Frankreich ſeien Schwierigkeiten erhoben worden. Dieß iſt ein großer Irrthum und es verhält ſich vielmehr damit folgendermaßen. Am Anfange des Jahres 1834 bedrohten Don Carlos und Don Miguel mit einander die beiden conſtitutionellen Throne von Spanien und Portugal. Um dieſer Lage ein Ende zu machen, die namentlich in Portugal die Intereſſen Englands ſtark beeinträchtigte, leitete dieſe Macht eine geheime Unterhandlung mit Spanien und Portugal ein, welche

Digitized by Google

die 3 Länder vereinigen ſollte, ohne daß von Frankreich die Rede war. Demgemäß wurde ein Vertrag unterzeichnet und Hrn. v. Talleyrand mitgetheilt, nicht damit Frankreich Antheil daran nähme, ſondern nur ſeine Zuſtimmung gäbe. Ein ähnlicher Vorſchlag konnte weder Hrn. v. Talleyrand noch dem franz. Cabinet angenehm ſein. Mit vieler Mühe brachte man es dahin, daß der Vertrag umgeſtaltet wurde und ſeine bekannte Form erhielt So entſtand die ſogenannte Quadrupelallianz, ein Vertrag, der, obgleich beſchränkt, die 4 conſtitutionellen Staaten des Weſtens den 3 abſolutiſtiſchen Mächten des Nordens entgegenzuſtellen ſchien. Die engliſche Allianz war damals auf ihrem Glanzpunkt.“

„Leider kamen bald Fragen, die auf ihren Verfall deuteten. Vorher aber iſt es gut, einige perſönliche Geſchichten kennen zu lernen, die auf die Ereigniſſe großen Einfluß übten. Ich meine den Streit Lord Palmerſtons mit Herrn v. Talleyrand. Es iſt möglich, daß die engliſche Allianz auf jeden Fall dem Untergang geweiht war, aber gewiß iſt, daß derſelbe durch erwähnten Streit beſchleunigt wurde. Das Reformcabinet ſtand, begreiflich, bei den 3 großen Höfen des Nordens nicht in großen Gunſten; namentlich war es Lord Palmerſton, den man nicht leiden konnte, ſei es nun darum, daß man in ihm, einem alten Tory, einen Renegaten ſah und ihn ſchon deswegen mehr haßte, als ſeine Collegen, oder daß man mit ihm als Miniſter des Auswärtigen mehr in Berührung kam. Wenn man die Geſandten des Nordens hörte, ſo war Palmerſton ein Brauſekopf, ein Revolutionär, der aus lauter Eitelkeit gerne ganz Europa in Brand, Krieg und Anarchie geſtürzt hätte. Die nordiſche Diplomatie brauchte, wie man ſieht, in dem Kriege, den ſie in jüngſter Zeit gegen Hrn. Thiers führte, ihre Einbildungskraft nicht beſonders anzuſtrengen; ſie wiederholte nur, was ſie im Jahr 1833 gegen Lord Palmerſton ſagte. Wie dem auch ſei, als die abſolutiſtiſchen Mächte, ſo wenig wohlwollend für das Juliſrankreich, mit ſolcher Heftigkeit und aus ſolchen Gründen den Whigminiſter angriffen, ſo, ſcheint es, hätte dieſer Miniſter wenigſtens bei dem Geſandten von Frankreich guten Willen und Beiſtand finden ſollen. Aber nein! Faſt von ſeiner Ankunft an fand es Talleyrand für gut, ſowohl gegen die Regierung, die ihn beglaubigte, als auch gegen das Miniſterium, bei dem er beglaubigt war, viel Gleichgültigkeit und ſelbſt Verachtung zu zeigen. Was Lord Palmerſton perſönlich betrifft, ſo behandelte er dieſen mit einer Leichtfertigkeit und einem Hochmuth, wodurch er ſich tief beleidigt fühlen mußte. Die Folge war, daß Lord Palmerſton ſich einſt rächte, indem er Hrn. v. Talleyrand 2 Stunden lang in ſeiner Antichambre ſtehen ließ. Von dieſem Augenblick an ſchwur Talleyrand den Sturz Lord Palmerſtons und ſchloß ſich enge an die Geſandten von Oeſtreich, Preußen und Rußland an. Dieſe fanden es ſehr bequem, ſich hinter den Geſandten der Revolution zu ſtecken, um ihre Batterien gegen den revolutionären Miniſter zu richten.“

„So ſtand die Sache, als im Jahr 1834, nach dem Rückzug des Lord Grey, die Ultra-Torys, unterſtützt von der Königin, den ſchwachen König Wilhelm drängten, Lord Melbourne plötzlich zu verabſchieden und Sir Robert Peel zu berufen. Man weiß, welchen Antheil das diplomatiſche Corps an dieſem unglücklichen Verſuche hatte; aber das weiß man nicht recht, daß die Whigs keinen entſchiedenern Gegner hatten, als den Geſandten Frankreichs. Als dieſer ſah, daß die Whigs wieder im Begriffe waren, ſich der Gewalt zu bemächtigen, und daß dem Lord Palmerſton gegen den Willen von ganz Europa, gegen den Willen des Königs und des Oberhauſes das Miniſterium des Auswärtigen nicht entgehen konnte, gab er ſeine Entlaſſung. Es bedurfte aller Gewandtheit ſeines Nachfolgers, des Generals, jetzt Marſchalls, Sebaſtiani, um die Breſche ein wenig auszuflicken, und mit Lord Palmerſton und dem Whig-Cabinet freundliche Verhältniſſe herzuſtellen.“ (Fortſ. folgt.)

Zur Tagesgeſchichte.

England. In Bezug auf den Streit mit den Vereinigten Staaten wegen Gefangennehmung des Oberſt M'Leod hat das „Morning-Chronicle“ einen Artikel, worin folgende bedeutungsvolle Stelle vorkommt:

„Es wäre nicht Großmuth gegen Amerika, ſondern eine ſtrafbare Nachgiebigkeit gegen die ungerechteſten Anſprüche, wollte unſere Regierung einem ſo pflichtvergeſſenen Staate ein Recht zugeſtehen, die Lehre von der Unverletzlichkeit eines Gebietes, wo dieſer Staat ſelbſt keine Autorität zu behaupten fähig iſt, ſo weit zu treiben, daß er Offiziere in Unterſuchung zieht, welche zum Schutz ihrer Mitbürger gegen eine aus jener Unfähigkeit entſtehende, furchtbare Gefahr verwendet wurden.“

Aus dieſer Stelle ſieht man, daß die engliſche Regierung geſonnen iſt, energiſch gegen die Vereinigten Staaten aufzutreten.

Frankreich. Die Pairskammer hat am 15. Febr. den Ausſchuß zur Prüfung des Befeſtigungs-Geſetzentwurfs ernannt. Nach dem „National“ befinden ſich unter den gewählten ſieben Ausſchußmitgliedern nur zwei, welche dem Entwurf vollſtändig zugethan ſind. Der „National“ fügt wohl nicht mit Unrecht bei: „obgleich durch dieſes Ergebniß der Maßregel einige Gefahr zu drohen ſcheint, ſo ſind wir doch ganz ruhig, weil wir die Pairie kennen.“

Deutſchland. Berlin, den 12. Febr. Die erneuerten Reclamationen bei dem franzöſiſchen Cabinet in Betreff der Entwaffnung ſollen abermals abgelehnt worden ſein, Hr. Guizot aber dagegen einen „Friedenscongreß“, offenbar um Zeit zu gewinnen, in Vorſchlag gebracht haben. Die Gerüchte darüber vermehren den ſeltſamen Eindruck der Spannung und Ungewißheit, in welcher wir uns befinden.

— Vom Rhein, den 15. Febr. Es herrſcht in unſern Gegenden nur Eine Stimme darüber, daß es nicht zweckmäßig wäre, wenn der Zollverein den Handelsvertrag mit Holland ohne Modifikationen verlängern wollte. Selbſt die einfachſten Leute begreifen, daß wir „übers Ohr gehauen“ wurden, und daß die Zeit gekommen iſt, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Manche ſind indeß der Anſicht, die Verlängerung werde, und zwar ohne weſentliche Veränderungen, trotzdem ſtattfinden, weil man im Haag nur unter dieſer Bedingung den Anſchluß Luxemburgs zugeben wolle. Wie dem aber auch ſein mag, gewiß bleibt, daß nicht bloß unſer Handelsſtand, ſondern das Publikum in den weiteſten Kreiſen Allem, was ſich in Holland begibt, und was auf die Verhältniſſe des Landes Bezug hat, große Aufmerkſamkeit widmet. Wir ſtehen ohnehin alljährlich neun Monate in directem Verkehr mit dieſem Staate, und holländiſche Dampfboote fahren bis Mainz, während deutſche Rauchſchiffe bis Rotterdam gehen. Hollands geographiſche Lage, ſeine politiſche und commercielle Stellung machen es uns unendlich bedeutend. Dieſe kleine Seeprovinz Deutſchlands trennt unſern Weſten vom Meere, und verſchließt uns den Hauptausgang aus unſerm eigenen Hauſe. Holland hat ſich wahrlich niemals als einen freundlichen und wohlwollenden Pförtner erwieſen; es öffnete die Thüre immer nur gegen ein überreiches Schlüſſelgeld, und den Einzug in unſere Behauſung (vor welcher Holland wie ein Vorwerk bei einem großen Amthofe liegt), den wir umſonſt hätten in Anſpruch nehmen ſollen und müſſen, betrachtete dieſer habſüchtige Thürſteher als ſeine Haupterwerbsquelle. Durch dieſen Eigennutz hat Holland ſich alle ſeine Nachbarn abgeneigt gemacht, und die öffentliche Meinung iſt über die Stellung, welche Holland ſowohl in politiſcher als commerzieller Hinſicht künftig einzunehmen hat, völlig ins Klare gekommen. Die ruhmreiche Geſchichte drückt auf Holland wie eine ſchwere Laſt; ſo erhebend ſie an ſich ſein mag, ſo iſt ſie andrerſeits doch ſehr unbequem. Es geht den Niederländern in manchem Betrachte wie den Schweizern: ſie zehren von der Vergangenheit, empfinden aber jetzt ſchon, wie nachtheilig in vielem Betrachte es für ſie iſt, daß ſie von dem großen Stammbaume abgetrennt ſind, als deſſen Ableger und Schößlinge ſie ſich, ganz richtig, ſelbſt betrachten. So lange der Hauptſtamm im Verdorren ſchien, befanden ſich die Ableger ziemlich wohl, weil ſie die beſte Nahrung aus dem Boden für ſich aufſogen; jetzt aber, da jener wieder friſch grünt und treibt, und freien Raum begehrt, um ſeine Wurzeln, worauf ſeine Kraft beruhet, auszudehnen, fangen ſie an, zu verkümmern.

Seinen Reichthum hat Holland nur von und durch uns, und was würde aus ſeinen Colonien werden, ſobald wir deren Erzeugniſſe einmal, wenn auch nur auf kurze Zeit, zurückwieſen? Es müßte in ſeinem eigenen Reichthum zum Bettler werden, ſo wie die überſeeiſchen Beſitzungen nicht mehr einen beträchtlichen Theil der finanziellen Bedürfniſſe des Mutterlandes decken könnten; dann wäre auch der Staatsbankerott vor der Thür, und mit ihm die politiſche Wichtigkeit Hollands gleichfalls vernichtet. Ein Land, deſſen Verhältniſſe ſo prekärer Natur ſind, ein Staat, deſſen Wohlfahrt, ja deſſen Exiſtenz in letzter Inſtanz eigentlich nur von dem guten Willen Deutſchlands abhängt, ſollte ſich, meinen wir, doch etwas zuvorkommender und billiger betragen, als er ſeither zu thun pflegte. Das alte Syſtem hält nicht mehr Stich. Deutſchland hat Rieſenſchritte vorwärts gemacht, und ſchreitet täglich weiter fort; die öffentliche Meinung iſt auch in Bezug auf die Handelsintereſſen des Geſammtvaterlandes ſich vollkommen klar geworden, und will keine weitere Beeinträchtigung derſelben dulden; um ſo weniger dulden, da es in Deutſchlands Macht liegt, Bedingungen zu dikeiren, und den Holländern Nichts übrig bleibt, als ſie anzunehmen. Die intelligenten Kaufleute in Rotterdam und Amſterdam haben Das ſchon längſt begriffen, und ſprechen es in Privatbriefen unumwunden aus; auch ein Theil der niederländiſchen Preſſe verhehlt es ſich nicht. (Oberdeutſche Zeitung.)

Türkei. Conſtantinopel, 27. Jan. Mehemed Ali hätte ohne die bündigſten Zuſicherungen hinſichtlich ſeiner erblichen Inveſtitur nimmermehr die Flotte herausgegeben, noch Syrien und Arabien geräumt. Selbſt jetzt, wo dieſe Erblichkeit keinen Chancen mehr unterliegen durfte, fährt man in Alexandrien mit den Rüſtungen ſo eifrig fort, daß man ſich daſelbſt am Vorabend eines Krieges glauben ſollte, wobei die Zurückziehung der Truppen aus dem Hedſchas und aus Syrien nachgerade die Geſtalt einer Concentrirung der ganzen ägyptiſchen Macht auf einem Punkte zum Behuf eines energiſchen Widerſtandes anzunehmen ſcheint. Offenbar iſt das Verfahren Mehemed Alis eine Nachahmung deſſen, was in Frankreich vor unſern Augen geſchieht; neben den wärmſten Friedensverſicherungen eine drohende Vorbereitung zum Kampfe. (Allg. Ztg.)

— Conſtantinopel, 27. Jan. Reſchid Paſcha, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, iſt in Ungnade gefallen. Man befürchtet deſſen völligen Sturz. Die mächtige Partei der Rechtgläubigen, die ſich dem Reformſyſtem wirkſam entgegenſetzt, und dabei nach einem feſten Plan verfährt, hat bisher gegen jeden Einzelnen ihrer Antagoniſten früher oder ſpäter den Sieg davon getragen. Für den Augenblick zwar durfte es gelingen, Reſchid Paſcha zu erhalten, doch der Boden, auf dem er ſteht, iſt bereits unterminirt, die zerſtörende Exploſion unausweichlich, wenn ſie auch vielleicht erſt in mehreren Monaten erfolgen ſollte. (Allg. Z.)

Syrien und Aegypten. So eben erhalten wir Briefe aus Alexandria bis zum 29. Januar. Ueber Ibrahims Ankunft in Gaza hatte man noch durchaus keine Gewißheit, obwohl das Dampfboot Nil dorthin abgegangen war, um Ibrahim nach Alexandria zu bringen. Ein kleines Gefecht fand während des Rückzugs zwiſchen den ägyptiſchen und türkiſchen Truppen ſtatt, worin beide einige Hundert Mann an Todten und Verwundeten verloren. Die Aegyptier ſollen im Vortheil geblieben und der engliſche Anführer der türkiſchen Truppen verwundet worden ſein. — Die mit Beſtimmtheit gemeldete Ankunft Soliman Paſcha's mit einem Theil des ägyptiſchen Heeres in Cairo hat ſich als falſches Gerücht erwieſen. (A. Z.)

Zur Vermeidung von Reclamationen zeigen wir an, daß auch die Nr. 29 der Volkshalle in Konſtanz mit Beſchlag belegt wurde und aus dieſem Grunde an die Leſer in Baden nicht verſendet werden konnte.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Dienstag, № 31. den 23. Febr. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und die Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Repedius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Diplomatiſcher Stand der Entwaffnungsfrage.

In Paris erneuern ſich die Gerüchte, daß die deutſchen Mächte in einer Note an das Cabinet der Tuilerien die Einſtellung der franzöſiſchen Rüſtungen und die Rückkehr auf den Friedensfuß fordern. Da dieſe politiſche Angelegenheit zunächſt die wichtigſte von allen iſt, welche gegenwärtig verhandelt werden, und da von der Art ihrer Erledigung immer noch Krieg oder Frieden abhängen, ſo wollen wir heute noch einmal darauf zurückkemmen und den eigentlichen Stand der Sache etwas näher erörtern.

Wir finden einige Andeutungen darüber im „National,“ welche, obgleich vielleicht erdichtet, doch ziemlich wahrſcheinlich und wenigſtens ſo intereſſant ſind, daß ſie Erwähnung verdienen. Nach dieſen beſteht die Note der deutſchen Mächte wirklich, und es iſt insbeſondere der öſtreichiſche Botſchafter in Paris; welcher im Auftrage ſeines Hofes bei dem Tuileriencabinet über die Nothwendigkeit der Entwaffnung ſehr dringende Vorſtellungen macht. Oeſtreich wäre hiernach voll Vertrauen für Herrn Guizot und fortwährend voll von bewundernder Anerkennung der friedlichen Politik Louis Pilipps, aber man beſorge, daß bei fortgeſetzten Rüſtungen das Haupt der Dynaſtie Orleans ſelbſt durch den Drang der Umſtände zu einer andern Politik fortgeriſſen werden könne. Man erfährt nun, daß die Verleihung der Erblichkeit Aegyptens an Mehemed Ali von dem Wiener Hofe durchgeſetzt worden ſei, und daß letzterer für einen ſolchen den Wünſchen Frankreichs geleiſteten Dienſt von dem Cabinet der Tuilerien die Rückkehr zu den frühern diplomatiſchen Verhältniſſen der Mächte und in deren Folge die Entwaffnung erwarte. Herr Guizot habe auf dieſe Eröffnungen Oeſtreichs nun ſeine Friedensliebe, und den Entſchluß, die Nationalleidenſchaften im Innern niederzuhalten, auf das kräftigſte betheuert, zur Ausführung der Entwaffnung aber Zeit verlangt, weil dieſelbe bei der Forderung des bewaffneten Friedens durch die Kammer ſelbſt und bei der Unſicherheit der miniſteriellen Mehrheit in ſolcher gegenwärtig das Daſein des Miniſteriums ſelbſt gefährden würde. Man habe daher den Plan, die Abgeordnetenkammer unmittelbar nach dem Schluß der Sitzung für dieſes Jahr aufzulöſen, der König werde ſodann vor den Wahlen eine Reiſe in die Provinzen machen, um eine friedlichen Wahlen günſtige Stimmung hervorzubringen, und durch dieſes, ſowie durch andere Mittel hoffe man, eine Kammer zu erlangen, deren überwiegende Mehrheit der Stabilität und dem Frieden eifrig ergeben ſei und ſofort die Entwaffnung geſtatte.

Alle dieſe Dinge ſind, wie geſagt, durchaus nicht unwahrſcheinlich, ſondern faſt glaubwürdig, und zwar um ſo mehr, als die Abſicht der franzöſiſchen Regierung, die Kammer nach dem Schluſſe der dießjährigen Sitzung aufzulöſen, ſchon früher von mehreren Seiten berichtet worden iſt. Aber werden durch die Staatsmaaßregeln, die man nach obiger Darſtellung beabſichtigt, die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage beſeitigt? Wir zweifeln, und ſchon ein flüchtiger Blick in das eigentliche Verhältniß der Sache beſtärkt ſolche Zweifel bedeutend. Warum fordern die deutſchen Mächte vorzüglich die unmittelbare Entwaffnung? Wegen des eroberungsſüchtigen Geiſtes der franzöſiſchen Nation ſelbſt und wegen der Entwürfe derſelben auf Vernichtung der Verträge von 1815, Pläne, welche beſonders in der neuern Zeit von allen Richtungen und Schattirungen in Frankreich ganz offen ausgeſprochen und erörtert wurden. Die Thatſache einer kriegeriſchen Stimmung des franzöſiſchen Volkes ſelbſt wird nun aber durch die eigene Erklärung des Miniſteriums Guizot unterſtützt, daß bei der Volksſtimmung in Frankreich die Ausführung der Entwaffnung für den Augenblick unmöglich ſei. Kann alſo bei einem ſolchen Verhältniſſe Deutſchland die Gegenrüſtungen unterlaſſen? Unmöglich; es muß dieſelben vielmehr fortſetzen. Soll aber in Frankreich erſt nach der Auflöſung der Kammer und der Beendigung neuer Wahlen zur Entwaffnung geſchritten werden, ſo wäre der Zeitpunkt der letztern wenigſtens bis zum Spätſommer hinausgeſchoben. Vorher könnte Deutſchland ſeine Rüſtungen nicht aufgeben, weil man vor der Beendigung der Wahlen nicht weiß, wie ihr Ergebniß beſchaffen ſein und welche äußere Politik daſſelbe in Frankreich zur Folge haben wird. Mag immerhin die Regierung Louis Philipps alle Kräfte, Hülfsmittel und Kunſtſtücke aufbieten, die Wahlen in ihrem Sinne zu leiten, ſo bleibt es doch möglich, daß alle ihre Hoffnungen ſcheitern. Die Vornahme neuer Deputirtenwahlen in dem gegenwärtigen Augenblick iſt im Gegentheil eine ſehr gewagte Sache und es könnte, bei der Erbitterung der Nation über den Julivertrag und die wenig rühmliche Rolle, welche Frankreich bei der Durchführung deſſelben ſpielte, ſehr leicht ſich ereignen, daß trotz aller Künſte der Regierung gleichwohl eine kriegeriſch-geſinnte Oppoſition in der neuen Kammer die überwiegende Mehrheit erhielte. Je leichter dieß möglich iſt, deſto unmöglicher wird es für Deutſchland, ſeine Gegenrüſtungen vor der Beendigung der Wahlen einzuſtellen.

Man ſpricht von manchen Seiten uns zwar viel vor, daß die Mehrheit der Franzoſen keinen Krieg wolle; aber daß mit ſehr geringen, kaum der Erwähnung werthen Ausnahmen die Geſammtheit der Franzoſen die Staatsverträge von 1815 vernichtet ſehen möchte, wird täglich deutlicher und gewiſſer. Nicht bloß die radicalen Blätter ſprechen mit periodiſcher Regelmäßigkeit von der Vernichtung jener Verträge, ſondern auch die Staatsmänner aller Richtungen und Meinungen legen das Zeugniß ab, daß die populärſte Maaßregel in dieſem Lande der Verſuch zur Beſeitigung der Verträge von 1815 ſein würde. Wir haben über dieſe Wahrheit ſchon öfters Belege beigebracht. Einen neuen finden wir in der wichtigen Abhandlung von Duvergier de Hauranne, deren Mittheilung wir bereits begonnen haben. Auch dieſer der doctrinären Richtung (früher wenigſtens) angehörige Staatsmann bezeugt, daß in Frankreich nichts ſo ſehr die Freude der Nation erregen und ſo einmüthige Billigung finden würde, als eine Politik, welche ſich die Abänderung der Verträge von 1815 oder mit andern Worten die Wiedereroberung der Rheingrenze zur Aufgabe machen würde. Solche Thatſachen ſprechen für ſich ſelbſt, und beweiſen, wie gefährlich es ſei, der Friedensliebe der Franzoſen unbedingt zu vertrauen. Aus allem geht denn hervor, daß Deutſchland vor der Rückkehr der franzöſiſchen Bewaffnung auf den Friedensfuß ſeine Gegenrüſtungen nicht einſtellen kann und dieſe alſo, wenn die Auflöſung der Deputirtenkammer und neue Wahlen in Frankreich die Möglichkeit der Entwaffnung erwirken ſollen, bis zur Beendigung dieſer Wahlen, alſo bis etwa im Herbſt beibehalten müſſe. Dieß ſcheint uns aber eine unerträgliche Lage zu ſein. Unter ſolchen Umſtänden iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß die deutſchen Mächte mit den Erklärungen der franzöſiſchen Regierung ſich begnügen werden. Es iſt vielmehr eher zu erwarten, daß auf der unverzüglichen Entwaffnung Frankreichs werde beſtanden, und um dieſer Forderung Nachdruck zu geben, vielleicht ſogar ein Heer am Rhein werde aufgeſtellt werden. Wenn man von deutſcher Seite Ernſt braucht, wird die Regierung Louis Philipps allerdings ſich fügen; aber kann man nur durch Vermehrung der Waffenmacht, welche natürlich auch die Rüſtungen Frankreichs ſteigern muß, dazu gelangen, ſo iſt die Sache mißlich, weil die Verhinderung des Krieges — wenn einmal die Heere einander gegenüberſtehen — vielleicht nicht mehr in der Macht Louis Philipps liegt. Unter dieſen Umſtänden iſt denn die politiſche Kriſis immer noch nicht gänzlich erlediget.

Zur Würdigung der franzöſiſchen Ideen.

Ueber Wahlreform.

(Schluß.)

Frankreich iſt in einen Ring gebannt, aus dem es nur durch Erhebung der Provinzen und Gemeinden zu angemeſſener Selbſtſtändigkeit erlöst werden könnte. So verwegen dieſer Gedanke bei der heutigen Allmacht der Hauptſtadt erſcheinen mag, ſo iſt er z. B. ſchon in Lyon und Straßburg, und zur Zeit der Geſellſchaft der Menſchenrechte in halb Frankreich in großen Verſammlungen debattirt worden. Es gibt franzöſiſche Patrioten, freilich

Digitized by Google

dünn genug geſäet, die ernſtlich bereuen, nicht ſchon lange und nachdrücklich auf die Aufhebung des verderblichen Uebergewichts von Paris und Höherſtellung der Provinzen und Gemeinden hingewirkt zu haben. Doch dies ſind Einzelne, — Prediger in der Wüſte, der Zug der Maſſen geht einen andern Weg, — und lacht über die Warnungen derer, die ihren Gebrechen abhelfen möchten. So hat Hr. Billiard vor einigen Jahren in ſeinem Buch über die franzöſiſche Democratie nur leiſe darauf hingedeutet, — kein Journal würdigte es nur einer kurzen Erwähnung, und dennoch galt der Verfaſſer für einen ausgezeichneten Patrioten, tüchtigen Geſchäftsmann, — er war lange Präfekt, und Vorſteher einer Section im Miniſterium des Innern. — Er arbeitete gegen Centraliſation, und das war genug.

Ja, man rede einmal den Pariſern, dieſen Vorläufern der Civiliſation, von ſtrenger Sonderung der Staatsgewalten, man gebe den Provinzen, den Diſtricten zurück, was ihnen von Natur- und Rechtswegen gebührt, man verlange Autonomie, Selbſtgeſetzgebung für die Gemeinden oder Kirchſpiele innerhalb der ihnen zuſtändigen Sphäre, man erkläre jede Familie, jeden Einzelnen für ſouverain in Bezug auf ſeine Privatangelegenheiten; — Ja, oder man ſpreche von Rechtsgleichheit, nicht nur der Einzelnen unter ſich, ſondern eines jeden von dieſen gegenüber den Staatsgewalten, ſelbſt den höchſten — man beſtreite dieſem Ding, was ſich Nationalrepräſentation zu nennen beliebt, die Befugniß, kraſt der angemaßten Allgeſetzgeberei — ſich in Sonderangelegenheiten zu miſchen, Haus und Hof zu durchſtöbern, und Mann, Weib und Kind trotz alles Widerſtrebens nach ihrem Schnitt zu civiliſiren.

Die in Deutſchland, wenn auch oft ſehr kümmerlich, doch jederzeit lebendig gebliebene, ſo verſchiedenartig angewandte Idee der Staatsgerichte, Austrägalinſtanzen, — der Anerkennung der Gleichheit zwiſchen dem Rechte höchſter Reichsgewalt und dem der ärmlichſten Fiſcherhütte, — die Schlichtung aller Streitigkeiten der Staatsbehörden durch Schiedsrichter, Amphiktyonen, und nicht durch das Machtgebot des Stärkern, ſollte er auch das ganze Land repräſentiren: das ſind dem Franzoſen — böhmiſche Dörfer.

Wie würde die geſetzgebende Kammer im Palais Bourbon aufhorchen, wenn ein Bauer aus den Cevennen, ein Bürger von Mühlhauſen vor ihre Schranken träte, und ſagte: „Ihr habt Geſetze gegeben, über Angelegenheiten, die Euch nichts angehen, ihr habt Euch in meine Wirthſchaft gemiſcht, von der Ihr nichts verſteht, Ihr habt meinen Glauben angetaſtet, über den Ihr kein Recht habt! Mein Haus iſt meine Burg, mein Recht ſo gut, wie das Eure, Ihr ſeid nach Paris geſchickt, aus allen Theilen des Landes, um Maßregeln zu ergreifen, die zur Erhaltung und Unabhängigkeit des Ganzen erforderlich ſind, nicht aber um über Dinge zu deliberiren, die jeder Einzelne nach ſeinem eigenen Geſchmack einrichten kann, jeder nur ſelbſt verſteht und beſorgen kann. Mache ich einen dummen Streich, was geht es Euch an? Weil Ihr die Einbildung habt, das Volk zu repräſentiren, glaubt Ihr alle Macht und Gewalt auf Euch übergegangen? Mit nichten! Ihr habt zu thun, was Euch *beſonders* aufgetragen; und was nicht, — das wollen wir ſchon ſelbſt in Ordnung bringen! — In meinen *eigenen Angelegenheiten bin ich Souverain*, ſowie in denen meiner Gemeinde, meiner Gegend, die dazu beſtimmten Behörden. — An Eure Allgeſetzgeberei kehre ich mich nicht, denn Ihr ſeid Uſurpatoren, *die Zahl ändert nichts am Rechte*; — nun thut was Ihr wollt, und wenn Ihr nicht zufrieden ſeid, ſo verklagt mich bei Gericht, — *bei dem Gerichte, das von uns beiden ausgegangen, über uns beiden ſteht, und nicht einſeitig von der oder jener Partei oder Staatsgewalt ernannt wurde.* Daß man eine ſolche Sprache in Frankreich nicht verſtehen würde, daß verhältnißmäßige Selbſtſtändigkeit und freie Bewegung der Provinzen und Gemeinden innerhalb ihres beſonderen Wirkungskreiſes von der unendlichen Mehrheit der Franzoſen verſpottet und in Frankreich nie möglich ſein wird: darin liegt das unheilbare Unglück dieſes Landes und einer der Hauptgründe ſeiner Unfähigkeit zu allen wirklich ſchöpferiſchen und dauernden Werken. Und ein ſolches Volk maßt ſich an, die Civiliſation leiten zu wollen!

Als Beitrag zur Würdigung franzöſiſcher Ideen mögen auch folgende Stellen dienen, die wir ſo eben in einer Schrift von Herrn Didier über die *Nationalité française* finden:

„Frankreich kann als das *résumé* (Miniaturbild?) von ganz Europa betrachtet werden; das iſt keine bildliche Redensart, ſondern eine Wirklichkeit .... Daher — glorreiches Privilegium! — (ſo ruft, notabene, ein Franzoſe aus, dem doch ſonſt alle Privilegien ſo verhaßt ſind), daher die weite und leichte Faſſungskraft, die Univerſalität des franzöſiſchen Geiſtes ... Der Franzoſe iſt überall zu Haus, im Norden wie im Süden, im Süden wie im Norden. (Das hat ſich in Moskau gezeigt!) Daher die Leichtigkeit der fremden Völker, ſich mit den Farben Frankreichs zu bemalen. (Das nimmt ſich erbaulich genug aus.) Daher ihre natürliche, unwiderſtehliche Neigung, ſeine Lehren aufzunehmen, ſeine Beiſpiele nachzuahmen. Frankreich ſcheint für ſie alle ihr Mutterland zu ſein und ſie ſeine Coloniſten. Seine Sprache iſt faſt für alle ihre Mutterſprache ... Eine von der Natur ſo hochbegünſtigte Nation mußte früher oder ſpäter über ihre Nachbarn ein entſchiedenes Uebergewicht ausüben ... Frankreich hat die beiden Rom geerbt, das alte Rom und das päbſtliche Rom, dieſes hehre Privilegium. Die wichtige Rolle, welche Rom zweimal ſpielte, zuerſt in der heidniſchen, dann in der chriſtlichen Welt, zu derſelben Rolle iſt Paris in der neuen Welt berufen. Von den Ufern der Tiber an die Ufer der Seine verſetzt, gehört die *initiative humaine* von nun an der antiken Wiege des franzöſiſchen Genie's. Der 14. Juli 1789 hat die neue *Königin* des Abendlandes auf den Trümmern der rauchenden Baſtille eingeweiht. Aber ihre *Herrſchaft* war ſeit langem vorbereitet. Richelieu und Ludwig XIV., dieſe beiden Könige des 17. Jahrhunderts; Voltaire und Rouſſeau, dieſe beiden Könige des 18. Jahrhunderts, hatten zwei Jahrhunderte lang an den Stufen des Thrones gebaut. Nicht als ob vor Richelieu Frankreich in der europäiſchen Wagſchale wenig gewogen hätte. Die mittlere und alte Geſchichte ſind voll von Frankreich. Welches iſt der erſte franzöſiſche Name (wir überſetzen wörtlich, es ſteht wahrhaftig im Original *nom français*), welcher franzöſiſche Name iſt es alſo, den man an dem ſtrahlenden *frontispice* der römiſchen Geſchichte lieſt? Es iſt der Name eines *Eroberers*: *Brennus* heißt er.“

△ Paris, den 18. Febr. Die Verhandlungen über das neue Zollgeſetz wurden geſtern inmitten der allgemeinen Indifferenz beendigt; nur die Abſtimmung konnte noch nicht vorgenommen werden, weil die Kammer nicht vollzählig war. Es iſt nur zu wahr, daß es der Kammer an Ernſt und Eifer, ja auch an Kräften für alle Adminiſtrativſachen fehlt. Die parlementariſchen Geſchäfte, denen ſich nicht eine politiſche Seite abgewinnen läßt, an die ſich nicht von fern oder nahe eine Parteifrage anſchließt, alle dieſe Geſchäfte ſind für die ehrenwerthen Deputirten eine Art Frohnarbeit, welche man ſo lange als möglich hinausſchiebt, und endlich, in einem Momente der Muße oder vielmehr der Abſpannung, mit raffinirter Oberflächlichkeit abthut. Die Regierung ihrerſeits hat nicht die nöthige Zeit und Ruhe, um den Intereſſen der Landesverwaltung alle die Sorgfalt zu widmen, welche ſie in Anſpruch nehmen. Die Nothwendigkeit, in der ſie ſich befindet, in jedem Augenblicke gegen Angriffe aller Art und von allen Seiten ſich zu vertheidigen, und täglich für ihre Exiſtenz zu kämpfen, abſorbirt den beſten Theil der Kräfte, welche andere Regierungen zu organiſirender Thätigkeit verwenden können. Wäre dieſer Uebelſtand eine unvermeidliche Folge der politiſchen Verfaſſung Frankreichs, ſo müßte man ſich ihn ſchon gefallen laſſen, aber er wurzelt vielmehr in dem franzöſiſchen Volkscharakter und den demſelben entſprechenden parlementariſchen Gewohnheiten, als in dem Principe einer freien Staatsverfaſſung überhaupt. Eine längere conſtitutionnelle Erziehung wird hoffentlich auch die Franzoſen lehren, daß die Achtung vor den conſtituirten Gewalten in einem freien Staate die erſte Bedingung der öffentlichen Wohlfahrt iſt. Die großen moraliſchen Nationalintereſſen, und an ihrer Spitze das der Unabhängigkeit und der Freiheit, gehen unbedingt allen materiellen Vortheilen vor. Aber wer dieſelben durch den gegenwärtigen Zuſtand Frankreichs im Weſentlichen befriedigt glaubt, der hat großes Unrecht, ſich zu der ſyſtematiſchen Oppoſition zu ſchlagen, die, ohne das Beſtehen der jetzigen Ordnung der Dinge anzugreifen und angreifen zu wollen, deren Gedeihen ganz unmöglich macht. Ihr iſt es zu verdanken, wenn das heutige Frankreich in den meiſten Unternehmungen zum öffentlichen Nutzen hinter den übrigen Nationen ſich herſchleppt. Von Eiſenbahnen iſt kaum die Rede mehr; die Nachahmung der engliſchen Poſtreform gilt bis jetzt für eine Chimäre; die Emancipationsfrage, obgleich dem Grundſatze nach erledigt, geht der praktiſchen Löſung mit einem wahren Schneckengange entgegen u. ſ. w. Was die letzte und dringendſte der genannten Angelegenheiten betrifft, ſo fehlt es nicht an furchtbaren Mahnungen zur Eile. Das verworfene Geſchlecht der Pflanzer in den Sclavencolonien ſcheint förmlich darauf auszugehen, ſeine dem Ende nahe Herrengewalt noch zuletzt auf die empörendſte Weiſe zu erſchöpfen. Es iſt doch peinlich für das Moralgefühl, ſich ſagen zu müſſen, daß jene gefühlloſe Race alle Ausſicht hat, ihre unmenſchlichen Privilegien nur gegen eine reichliche Entſchädigung zu verlieren. Ich für meine Perſon kann mir keine providentielle Züchtigung denken, die mir für die Sclavenbeſitzer von Guadeloupe und Martinique zu ſchwer vorkäme. Ja, wenn ich die Alternative hätte, den amerikaniſchen Republikanismus entweder untergehen oder auf der Baſis der Negerſclaverei verewigt zu ſehen, meine Wahl wäre im Augenblick getroffen. —

Man zweifelt nicht mehr daran, daß die Pairskammer das Fortificationsproject amendiren werde, um es zu vereiteln. Einer der wärmſten Verfechter dieſes Geſetzentwurfs, der „Courrier français,“ geſteht ſelbſt ein, daß die Ver-

Digitized by Google

änderung eines einzigen Wortes in deſſen Texte genüge, um die Deputirtenkammer zur Zurücknahme ihres erſten Votums zu beſtimmen. Die Commiſſion der Pairskammer hat durch die Wahl des Grafen Molé zu ihrem Präſidenten und des Baron Mounier zu ihrem Secretär hinlänglich beurkundet, in welchem Sinne ſie arbeiten werde. Dieſe beiden Männer haben ſich freilich für den Grundſatz der Befeſtigung von Paris erklärt, aber unter Bedingungen, welche die Aufrichtigkeit jener Erklärung höchſt zweifelhaft machen. Jeden Falls ſind die Modificationen, welche ſie an dem Project vorgenommen wiſſen wollen, durchaus gleichbedeutend mit deſſen völliger Verwerfung.

Die Eroberungs- und Unterdrückungspolitik.

In der „Badiſchen Zeitung“ wird, unter der Rubrik Großbrittanien, die engliſche Bedrückung, worunter die Einwohner Indiens ſeufzen, wahr und ergreifend geſchildert. Wenn aber daſelbſt behauptet wird: „Darum (nämlich wegen der ſelbſtſüchtigen und anmaßenden Handelspolitik Englands) iſt die kriegeriſche Stimmung in Frankreich einzig gegen England gerichtet,“ ſo ſcheint uns die „Badiſche Zeitung“ von den Franzoſen eine viel zu gute Meinung zu hegen. Der Haß Frankreichs gegen England rühet hauptſächlich daher, weil England — allerdings auch aus Selbſtſucht — diejenige Macht iſt, welche die ſelbſtſüchtige Politik Frankreichs, namentlich deſſen Rheingelüſte, immer am hartnäckigſten bekämpft hat. Das geſtehen die Franzoſen ſelbſt ein, das ſagt namentlich Duvergier de Hauranne im Verlaufe ſeines Artikels „Ueber die engliſche Allianz“ mit dürren Worten frei heraus. Was ſoll man aber zu der „Badiſchen Zeitung“ weiter ſagen, wenn es am Schluſſe ihres Artikels heißt:

Zur Demüthigung Englands bietet Frankreich ſelbſt dem Beherrſcher aller Reußen die Hand. Laſſen ſich die Deutſchen noch einmal durch gedungene Kriegstrompeter gegen Frankreich in Harniſch bringen, indem man ihnen das Gelüſte der Franzoſen nach der Rheingrenze gefährlicher darſtellt, als das ihrige nach Elſaß und Lothringen für die Franzoſen iſt; laſſen ſie ſich noch einmal — ſtatt ihren eigenen Weg zu gehen — dazu brauchen, um für Andere die Kaſtanien aus dem Feuer zu holen, und ihren Boden zum Schlachtfelde für fremde Intereſſen herzugeben — deſto ſchlimmer für ſie.

Alſo, die „Badiſche Zeitung“ behauptet, daß Frankreich, zur Demüthigung Englands, ſelbſt dem Beherrſcher aller Reußen die Hand biete, und ſucht dennoch den erwachten Argwohn der Deutſchen gegen die durch einen Bund mit den Ruſſen doppelt gefährlichen Franzoſen zu verdächtigen? Es thut uns wehe, ſolche Dinge in einem Blatte zu leſen, an deſſen Spitze Ein Mann ſteht (wir meinen Herrn Mathy), der durch Geiſt und Charakter immer gleiche Anſprüche auf unſere Verehrung hatte.

Ueber die engliſch-franzöſiſche Allianz und die Eröffnung des brittiſchen Parlements.

(Fortſetzung.)

„Ich komme jetzt zu der Frage, worüber ſich Frankreich und England nicht verſtändigen konnten. Die erſte iſt die griechiſche Frage, von der man nie viel geſprochen hat, die aber zwiſchen den beiden Cabineten eine tiefe Spaltung verurſachte.“

„Der griechiſche Staat wurde, wie man weiß, ſeit ſeiner Gründung unter den gemeinſchaftlichen Schutz Frankreichs, Englands und Rußlands geſtellt. Dieſe Mächte kamen ſpäter, im Jahr 1832, in einem Vertrag überein, ihm kräftig zu Hülfe zu kommen, und die Anleihe, die er contrahiren wollte, zu gewährleiſten. Dieſe Gewährleiſtung ertheilte natürlich jeder der drei Mächte das Recht, ſich bis zu einem gewiſſen Punkte in die Angelegenheiten Griechenlands zu miſchen und darüber zu wachen, daß ſeine Einkünfte nicht verſchwendet wurden. Auf dieſem Gebiete nun konnten Frankreich und England niemals einig werden. Frankreich, ſeinem Grundſatze getreu, im Mittelmeere wahre Nationen herzuſtellen, verlangte, der König Otto ſolle ſeine neue Nationalität beurkunden und ſeine Baiern heimſchicken, den Griechen aber vernünftige, den Sitten des Landes angemeſſene Inſtitutionen geben. England, ſeinem Streben nach ausſchließlicher Herrſchaft getreu, trat offen gegen die Pläne Frankreichs auf, und unterſtützte mit ſeinem ganzen Einfluß den Herrn v. Armansperg, den es zu ſeinem Werkzeug zu machen wußte. Der Streit ging ſo weit, daß Lord Palmerſton am Anfang des Jahres 1835 für gut fand, den damaligen Miniſter des Auswärtigen in Frankreich, den Herrn v. Broglie, dem Wiener Hof als einen Revolutionär, und faſt als einen Jakobiner zu denunziren. Ihm nach wäre es eine Thorheit oder etwas noch Schlimmeres geweſen, Griechenland auch nur gemilderte Inſtitutionen zu geben. Was dem Lande noth that, war ein reiner und einfacher Deſpotismus.“

„Dank dem Beiſtande Rußlands und Oeſtreichs ſiegte Lord Palmerſton; aber einige Zeit nachher fiel Herr v. Armansperg und mit ihm der überwiegende Einfluß Englands. Und was thut nun das Whigcabinet? Plötzlich Grundſatz und Sprache ändernd, wurde es der Bundesgenoſſe, nicht der gemäßigten conſtitutionellen, ſondern der revolutionären Partei. Gemeſſene, vernünftige, ſtufenmäßige Inſtitutionen genügten nun nicht mehr, und Griechenland wurde aufgehetzt, ſich auf der Stelle eine radikale und ſolche Verfaſſung zu geben, wie ſie das Land nicht ertragen konnte.“

„Man begreift leicht, daß aus ſo verſchiedenen Richtungen zwiſchen den Geſandten Frankreichs und Englands lebhafte und manchmal bittere Discuſſionen entſtanden. Frankreich wollte aus Griechenland, wie ſpäter aus Aegypten, eine unabhängige Macht ſchaffen, die aus eigener Kraft hätte leben können; England wollte, wie heute in Aegypten, jede aufſtrebende Macht niederdrücken.“

„Während ſo die Angelegenheiten Griechenlands den Bruch der Allianz heimlich vorbereiteten, verſetzten ihr die Angelegenheiten Spaniens einen noch härteren Schlag. Ich habe geſagt, daß England nur mit Widerwillen und Eiferſucht Frankreich dem Quadrupelvertrag beitreten ſah. In Portugal freilich war der Einfluß Frankreichs faſt nichts neben dem ſeinigen; aber in Spanien ſchien ſich die gemäßigte Partei, die im Jahr 1834 und zu Anfang des Jahres 1835 am Ruder war, mehr auf Frankreich, als auf England zu ſtützen. Als demnach im Jahre 1835 Martinez de la Roſa und Toreno die Intervention verlangten, weigerte ſich das vom franzöſiſchen Miniſterium befragte England ganz und gar. Das iſt noch nicht Alles. Einige Zeit nachher machte das franzöſiſche Miniſterium, überzeugt, daß ſich die baskiſchen Provinzen mehr für ihre Fueros, als für Don Carlos ſchlugen, England einen neuen Vorſchlag, nicht mehr zu einer Intervention, ſondern zu einer bewaffneten Vermittlung zwiſchen den kriegführenden Parteien. Auch dieß ſchlug man ab. Alſo gab England zwei abſchlägige Antworten hinter einander, ſo lange die gemäßigte Partei Spanien regierte und Frankreich daſelbſt einigen Einfluß beſaß.“

„Später freilich beſann ſich England eines Andern und drang ſelbſt auf eine Intervention. Aber die Umſtände waren verändert. Von 1834 bis 1836 hatten die Mächte des Nordens, beunruhigt über die engliſch-franzöſiſche Allianz, in Paris große Anſtrengungen gemacht, um zu beweiſen, daß dieſe Allianz gefährlich ſei, und daß Frankreich, wenn es nicht ſo feſt daran halten wollte, anderwärts reichliche Entſchädigung finden könnte. Im Gedränge zwiſchen den eigennützigen Schmeicheleien der Cabinete des Nordens und den etwas launiſchen Forderungen des engliſchen Cabinets mußte alſo das Tuileriencabinet eine Wahl treffen, und ſich für die Handlung mit Lord Palmerſton, oder für das Zaudern mit Herrn v. Metternich entſcheiden. Metternich ſiegte und Lord Palmerſton ſtand allein. Natürlich ſtieg ſeine Erbitterung gegen das Tuileriencabinet.“

„Von dieſem Tage bis zum Miniſterium vom 12. Mai herrſchte zwiſchen Frankreich und England nur Kälte und Erbitterung. Die Allianz war allerdings nicht officiell gebrochen und wurde jedes Jahr in den Thronreden angeführt; aber es fehlte alles Wohlwollen, alle Herzlichkeit. Ohne von untergeordneten Vorfällen zu ſprechen, hatte man in der belgiſchen Angelegenheit, wo England keine Minute zauderte, ſich von Frankreich zu trennen, einen ſchlagenden Beweis von dieſer Stimmung. Die Höfe des Nordens indeſſen freuten ſich, Frankreich und England halb mit einander überworfen zu haben, und begannen, mit dem Whigcabinet und ſogar mit deſſen Miniſter des Auswärtigen ſich zu verſöhnen. Herr v. Metternich, zwei Jahre vorher der entſchiedenſte Gegner dieſes Miniſters, ſah ein, daß an Lord Palmerſton doch manches Gute ſei, und daß er gewinne, je näher man ihn kenne. Er arbeitete alſo thätig und mit Erfolg an Wiederherſtellung der alten politiſchen und Handelsverhältniſſe zwiſchen England und Oeſtreich. Während alſo das Tuileriencabinet glaubte, alle Welt buhle um ſeine Gunſt und es könne ſeine Bundesgenoſſen nach Belieben wählen, zog ſich der Kreis immer enger und bereitete ſich ſeine Vereinzelung vor. Man kann die ſpäteren Ereigniſſe nicht begreifen, wenn man nicht das doppelte Streben der nordiſchen Höfe, einerſeits das Tuileriencabinet vom Whigcabinet zu trennen, andererſeits ſich ſelbſt dieſem letzteren Cabinet zu nähern, ſtets vor Augen behält.“

„Inzwiſchen war vielleicht nach dem Siege der Coalition, und als das Miniſterium vom 12. Mai an's Ruder kam, eine ſchöne Ausſicht, die Allianz wieder feſter zu knüpfen. Das engliſche Cabinet war damals ſtark mit der orientaliſchen Frage beſchäftigt, und Rußland beunruhigte es. In einem freien Lande drückt übrigens die öffentliche Meinung immer mehr oder weniger auf die Regierung. Nun hatte die öffentliche Meinung, die ſich wenig um die perſönlichen Leidenſchaften Lord Palmerſtons kümmerte, die der Allianz beigebrachte Breſche nicht, wenigſtens nicht in ihrer ganzen Ausdehnung, bemerkt, und blieb eben ſo günſtig für Frankreich als feindſelig gegen Rußland. Unter dem Eindruck dieſer Stimmung äußerte das engliſche Cabinet den Wunſch eines innigen Einverſtändniſſes zwiſchen Frankreich und England in der orientaliſchen Frage. Aber das Cabinet vom 12. Mai zog das concert européen (das gemeinſchaftliche Zuſammenwirken der europäiſchen Mächte) vor, und die Eröffnungen Englands hatten keinen Erfolg. Man kann annehmen, daß dieß der Todesſtoß für die Allianz war, und daß ſich Lord Palmerſton, deſſen Groll nicht erloſchen war, dieſen Umſtand ſehr zu Nutzen machte. „„Die franzöſiſche Allianz, wiederholte er unaufhörlich, iſt allerdings ſehr koſtbar; aber was hilft eine Allianz, die niemals handelt? Frankreich kann, wenn es will, nach Belieben zaudern, und alle Welt ſchalten und walten laſſen, um nur mit Niemand einen Bruch zu wagen; aber eine ſolche Politik iſt nichts für England. Zu allen Zeiten war England gewohnt, ſich in Alles zu miſchen. Dieſer Gewohnheit wird es, ſeinem Bundesgenoſſen zu Gefallen, nicht entſagen.““ Als Rußland dieſe Stimmung geſchickt benutzte, und dem Lord vorſchlug, den alten Hader zu vergeſſen und ſich zu verſöhnen, war Lord Palmerſton ganz bereit dazu.“

(Fortſetzung folgt.)

Zur Tagesgeſchichte.

Nordamerika. Ueber die Verhaftung des Oberſt M. Leod macht der „Newyork-Sun“ folgende Bemerkungen: „Die Canada-Blätter machen großen Lärm über die Verhaftung des H. M. Leod. Der durch ſeine Blut- und Donnerartikel ausgezeichnete Toronto-Herald iſt beſonders wüthend. Er bedroht nicht nur die Vereinigten Staaten, ſondern auch England. Er ſagt, letzteres könne, möge und dürfe ſich die in der Perſon M. Leods ihm zugefügte Beleidigung nicht

Digitized by Google

gefallen laſſen. Auch hören wir, daß für die Armee gewiſſe Ordres gegeben wurden, um für alle Fälle bereit zu ſein. Ob ſich dieß auf Hrn. Leod bezieht, oder ob man einen neuen Aufſtand befürchtet, können wir nicht beurtheilen. Aber ſo viel können wir verſichern, daß die Behörden von Newyork in Erfullung ihrer Pflichten und im Gehorſam gegen die Geſetze feſt und entſchloſſen fortfahren werden. Iſt H. Leod unſchuldig, wie wir aufrichtig hoffen, ſo wird er freigeſprochen werden. Iſt er ſchuldig, ſo wird er verurtheilt werden, ohne die geringſte Rückſicht auf die von dem brittiſchen Miniſter in unverſchämtem Tone geſtellte, alberne Forderung.“

Deutſchland. Dresden, 13. Febr. Werden wir Krieg haben, oder nicht? Der „bewaffnete Friede“ Frankreichs, die Befeſtigung von Paris, 300,000 Mann Truppen auf den Beinen, neue Einberufungen dazu, das Mobilmachen der Nationalgarden, die ungeheuren Geldbewilligungen der Kammern — — ſo unbequem Das Alles ſein mag, wir müſſen es den Franzoſen nachthun, müſſen ebenfalls rüſten, einberufen, und befeſtigen, und ſo auch unſererſeits einen „bewaffneten Frieden“ aufſtellen. Dieſer bewaffnete Friede des Hrn. Guizot iſt ein Judaskuß, und der maskirte Krieg liegt uns vor den Füßen. Kommen wir etwa ohne Krieg über dieſe Verwicklungen hinaus, ſo haben wir wenigſtens die Geſinnungen unſerer Nachbarn jenſeits der Vogeſen unzweideutig kennen gelernt, und die Zwiſchenzeit bis zur vorausſichtlichen nächſten Kriſis muß dazu verwendet werden, um auf jede Weiſe Deutſchlands Nationalkraft auf den höchſten Gipfel zu bringen. Gebt uns Eiſenbahnen und Kanäle, dehnt den Zollverband über ganz Deutſchland aus, gebt uns Flotten, überſeeiſche Kolonien, und wir werden uns groß und ſtark fühlen, weil wir es ſein werden; wir werden dem Auslande gegenuber, als deutſche Nation in unſere vollen Rechte treten, ſobald wir eine compacte Handelsmacht geworden ſind. Die Seeluft wird unſere Nerven ſtraff machen, und das Herz dazu. Wodurch ward England ſo groß, was erhält den Kern ſeines Staatsweſens ſo unantaſtbar, ſo friſch? Das ſind allein die Folgen ſeiner großen Handelsmacht, dieſer Kuhnheit, Derbheit, Schlauheit, dieſer Todesverachtung, die gleichſam zum Gewerbe des Seemanns gehören. Das Meer macht frei, und Deutſchland hat ſeine Freiheit nur noch da zu ſuchen und wiederzugewinnen. Sollten wir nicht erzielen können, was andere Nationen längſt im Beſitz haben?

(Oberdeutſche Zeitung.)

— Aus einem Aufſatz in der „Allgemeinen Zeitung“ über den deutſchen Zollverein, heben wir Folgendes aus:

„Von Tag zu Tag müſſen die Regierungen und Völker Deutſchlands mehr zur Einſicht gelangen, daß Nationaleinheit der Fels iſt, auf welchem das Gebäude ihres Wohlſtandes, ihrer Ehre, ihrer Macht, ihrer Sicherheit und Exiſtenz, und ihrer künftigen Größe zu gründen ſei. So wird mit jedem Tage die Abtrünnigkeit der kleinen Uferſtaaten an der Nord- und Oſtſee vom Handelsbund nicht bloß den vereinigten Staaten, ſondern ihnen ſelbſt im Licht eines Nationalſkandals erſcheinen, dem um jeden Preis abgeholfen werden müſſe.“

„Holland iſt nach ſeiner geographiſchen Lage, wie nach ſeinen Handels- und Induſtrieverhältniſſen, und nach Abſtammung und Sprache ſeiner Bewohner eine deutſche, in Zeiten deutſcher Nationalzerwürfniſſe von Deutſchland abgetrennte Provinz, ohne deren Wiedereinverleibung in den deutſchen Bund Deutſchland einem Haus zu vergleichen iſt, deſſen Thüre einem Fremden gehört.“

„Daß Hollands Handelsmacht geſunken iſt, daran iſt die Unbedeutenheit des Landes Schuld. Auch wird und muß Holland, der Proſperität ſeiner Colonien ungeachtet, fortan ſinken, weil das Land zu ſchwach iſt, um die unermeßlichen Koſten einer bedeutenden See- und Landmacht aufzubringen. Durch die Beſtrebungen, ſeine Nationalität zu behaupten, wird Holland, jener Colonialproſperität ungeachtet, tiefer und tiefer in Schulden verſinken. Gleichwohl iſt und bleibt es ein von England abhängiges Land, verſtärkt es durch ſeine ſcheinbare Independenz nur die engliſche Suprematie. Dieß iſt auch der geheime Grund, weßhalb England auf dem Wiener Congreß die Wiederherſtellung der holländiſchen Schein-Independenz in Schutz genommen hat. Es verhält ſich damit ganz wie mit den Hanſeſtädten. Auf der Seite Englands iſt Holland ein Schildknappe der engliſchen Flotte, Deutſchland einverleibt, iſt es der Führer der deutſchen Seemacht.“

„Sobald die Deutſchen zur Einſicht gelangen, daß diejenigen, welche ihnen Colonialprodukte liefern, ſich auch dazu verſtehen müſſen, ihnen vorzugsweiſe ihre Manufakturprodukte abzunehmen, ſo wird es den Deutſchen auch klar ſein, daß ſie es in ihrer Gewalt haben, Holland zum Anſchluß an den Zollverein zu zwingen. Dieſe Vereinigung würde beiden Ländern zum größten Vortheil gereichen.“

„Holland, wie es von ſeiner Höhe als Handelsmacht herabgeſunken iſt, weil es — als bloße Fraction einer Nation — ſich als ein Ganzes geltend machen wollte, weil es in der Unterdrückung und Schmälerung der Kräfte Deutſchlands ſeinen Vortheil ſuchte, ſtatt ſeine Größe auf die Proſperität der hintergelegenen Länder zu baſiren, mit welchen jeder Uferſtaat ſteht oder fällt, weil es in der Trennung von der deutſchen Nation ſtatt in der Vereinigung mit derſelben groß zu werden ſuchte — Holland kann nur durch die deutſche Union und in der engſten Verbindung mit derſelben ſeinen alten Flor wieder erlangen. Nur durch dieſen Verein iſt eine Agricultur-, Manufactur-, Handels-Nationalität erſter Größe zu ſtiften.“

Rußland. In der „Allg. Zeitung“ findet ſich ein Artikel über die ruſſiſche Armee, wovon namentlich folgende Stellen der Aufmerkſamkeit jedes Deutſchen dringend zu empfehlen ſind:

„Das Commando in der ganzen ruſſiſchen Armee iſt ruſſiſch. Die Sprache der Soldaten unter einander ruſſiſch, weil die Ruſſen die zahlreicheren ſind. Alle Deutſchen, Letten Polen, Kalmücken und Finnen entäußern ſich daher während der Dauer ihres 25jährigen Dienſtes völlig ihrer eigenthümlichen Nationalität, und ruſſificiren ſich in einem Grade, der wirklich merkwürdig iſt, ſo daß man einem alten ruſſiſchen Soldaten ſeinen Urſprung kaum mehr anſieht.“

„Im Gegenſatz zu der preußiſchen Armee fällt bei der ruſſiſchen beſonders die völlige Herauslöſung des Soldatenſtandes aus dem ganzen übrigen Staatsverbande und Bürgervereine auf. In Preußen hat man es darauf abgeſehen, alle Mitglieder des Staats zur Vertheidigung des Vaterlandes zu befähigen, jeden Bürger die Führung der Waffen zu lehren und jedem Soldaten die Rückkehr zu den friedlichen Geſchäften zu erleichtern. Die kurze Dienſtzeit, die Eintheilung der Truppen in Linientruppen, Reſerve und Landſturm ꝛc. zweckt darauf ab, jenes treffliche Syſtem zu verwirklichen. In Rußland dagegen wirken alle militäriſchen Anordnungen dahin, den Soldatenſtand zu iſoliren, ihn als ein unbedingt williges Werkzeug in die Hand der Gewalthaber zu geben. Die lange Dienſtzeit macht die Leute ganz und gar zu Soldaten und läßt ſie alle andere bürgerliche Beſchäftigung vergeſſen. Die ungeheuren Dimenſionen des Reichs machen ihnen einen Verkehr mit ihren bäueriſchen Angehörigen während dieſer Zeit unmöglich, und ſie fühlen ſich daher fortwährend nur in Berührung und Verbindung mit ihren ſoldatiſchen Mitbrüdern.“

„Keine Armee iſt demnach geeigneter zu Eroberungen als die ruſſiſche — eine halbe Million eltern-, kinder-, verwandtenloſer Menſchen, die keine andere Hoffnung für die Zukunft vor ſich ſehen, als des Mavors Dienſt, die ihrer Heimath und allem was damit zuſammenhängt, entſagt haben und nun willig dahin folgen, wohin die Fahne weht. Dazu kommt, daß der Krieg den Soldaten nicht viel mehr Noth bringt, als ſie ſchon im Frieden haben. Der ruſſiſche Soldat wird weniger als irgend ein anderer im Frieden verwöhnt. Die unaufhörlichen großen und kleinen Revuen ſind faſt unbequemer als Schlachten. — Auf beſtändigen Hin- und Hermärſchen, bei Feſtungs- und Canalarbeiten, werden ſie, wie der römiſche Soldat, immer warm erhalten; kurz, wenn irgend ein Geſchöpf in Friedenszeiten geplagt iſt, ſo iſt es der ruſſiſche Soldat: die Koſt iſt die kärglichſte, der Lohn der dürftigſte, der beſtimmt werden konnte. Aus dieſem traurigen Frieden in wie glänzendem Lichte muß dem ruſſiſchen Soldaten der Krieg erſcheinen! Der läſtige Gamaſchendienſt iſt im Kriege weniger ſtreng als im Frieden; er bringt daher Freiheit von einer der drückendſten und tyranniſchſten Laſten. Die Schlachten ſind beſſer als die Revuen, denn im ſchlimmſten Falle bringen ſie Erlöſung von allen Leiden, den Tod, wahrſcheinlich aber Beute und Ruhm, und ein luſtiges Leben, wogegen hinter der Revue allemal der Stock droht, und als höchſte Belohnung ein Lob und ein Glas Branntwein. Dazu wird der Sold, der im Frieden in Papier gereicht wird, im Kriege im Silber ausgezahlt, d. h. er wird, da Silber viermal größern Werth hat als Papier, um das Vierfache erhöht, was ſo viel bedeutet, als dem Soldaten den Krieg in roſigem Lichte erſcheinen laſſen. Die ruſſiſchen Soldaten ſind ſämmtlich beuteluſtig und dabei haben ſie die Idee, daß alle Länder, die ihr Vaterland umgeben, herrlicher und reicher ſeien, als ihr eigenes Land. Das Verlangen, die Sehnſucht nach dem guten Leben im Weſten, in Deutſchland und Frankreich, iſt jetzt bei ihnen ſo groß, wie es früher bei den germaniſchen Barbaren nur je in Bezug auf Italien ſein konnte. Ein Feldzug, der ſie wieder nach Deutſchland brächte, würde ihnen wahre Wonne ſein. Sie phantaſiren und ſprechen oft davon, eben ſo ohne Zweifel, wie die Alanen, Gothen u. ſ. w. einſt vom Weſten ſprachen, ehe ſie dahin aufbrachen. „„Unſer Vaterland iſt gegen ſeine eigenen Kinder hart. Im Weſten iſt gut wohnen. Laßt uns dahin wandern.““ Man müßte blind oder ſchwachköpfig ſein, wenn man dieſe Zeichen für nichts rechnen wollte.“

Aegypten. Alexandria, 27. Jan. Seit drei Tagen ſind die Kanoniere der Hafenbatterien wieder an ihre Poſten geſtellt, und durch Neuangekommene bedeutend vermehrt worden. An Befeſtigungswerken wird ohne Unterlaß fortgearbeitet, und wenn Mehemed Ali ſich auch klüglich alles Drohens enthält, ſo gibt er ſich doch den Schein, als wolle er ſich in Aegypten beſſer vertheidigen, als in Syrien, wofern die weitern Bedingungen aus Conſtantinopel in feindlichem, ſeine Macht beſchränkenden Sinne abgefaßt ſein ſollten. Auf ſolche Bedingungen ſcheint man gefaßt zu ſein; und es ſcheint, als wolle ſich Mehemed Ali denſelben widerſetzen, und den Krieg von neuem beginnen. Zudem kocht es in Ibrahim Paſcha, er kann den Verluſt ſeiner militäriſchen Reputation nicht verwinden, er verwünſcht die Politik ſeines Vaters, deſſen unglückliches Zögerungsſyſtem ihn zweimal auf dem Wege nach Conſtantinopel aufhielt, und ihn ganz verdarb. (A. Z.)

Anzeigen.

Einladung.

Die Unterzeichneten haben zur Beförderung der Bildung, des Kunſtſinnes und des Geſchmackes eine Actiengeſellſchaft gegründet für Errichtung eines neuen

Schauſpielhauſes in Conſtanz.

Dieſes Unternehmen erfreut ſich bereits des Beitrittes vieler verehrlicher Einwohner und Bürger der Stadt und hat die allgemeine Stimmung ſchon ſo weit für ſich gewonnen, daß am 3. d. M auf Antrag des Gemeinderathes und kleinen Ausſchuſſes die Verſammlung des großen Ausſchuſſes ſich für die Betheiligung der Stadtkaſſe mit dem vollen Sechstheil aller angebracht werdenden Actien in unſerer Geſellſchaft faſt mit Stimmeneinhelligkeit entſchieden hat.

Da ein ſolches Unternehmen jedoch in einer Stadt wie Conſtanz nur bei allgemeiner Theilnahme der Einwohner und Bürger an demſelben möglich iſt, die Mitwirkung der Stadt ſelbſt auch überdies nur in dieſer Vorausſetzung Bedeutſamkeit erlangen wird, da endlich alle Verhältniſſe des zur Zeit dahier beſtehenden Theaters eine möglichſt baldige Aenderung in allen Beziehungen höchſt nothwendig, daher ſehr wünſchenswerth und dringend machen, ſo laden wir hiemit die verehrlichen Einwohner und Bürger von Conſtanz, ſowie die Theaterfreunde in der Umgegend ein, durch vorläufige Unterzeichnung der Gründungsurkunde unſerer Geſellſchaft das erwähnte Unternehmen kräftigſt zu unterſtützen, mit dem Bemerken, daß die Unterzeichnung zu jeder Zeit des Tages bei den Unterfertigten ſtatt finden könne, und daß zu gleichem Zwecke auch in den Leſezimmern der beiden Muſeen Gründungsurkunden aufgelegt ſind.

Conſtanz, den 12. Hornung 1841.

Die Obergerichts-Advocaten:
Würth. Vanotti.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von J. Schlumpf in Belle-Vue.
Druckerei der „Deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Deutſche Volkshalle.

Donnerstag, Nro. 32. den 25. Febr. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapelius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Deutſchland im ſechszehnten und neunzehnten Jahrhundert.

Die harmloſen und nützlichen Beſchäftigungen der Geſittung, die Pflege der Wiſſenſchaften und der Künſte, die Ausbildung des Herzens und aller Tugenden des Menſchen, die Förderung mit einem Worte der letzten und bleibenden Zwecke der Menſchheit ſuchen in unſerm ſchönen Lande ihre endliche und ſichere Stätte. Ausgerüſtet mit allem, was die Geiſter ſchöpferiſch, das Herz mild und wohlthätig, den Menſchen kühn, groß und erhaben machen kann, ſcheint ſich der Beruf unſeres Geſchlechts in dem deutſchen Nationalcharakter zuſammenzudrängen; aber nur Eine, Eine große Gefahr ſchwebt drohend in unſerer Geſchichte ..... der innere Unfriede, der Krieg von Deutſchen gegen Deutſche. Was dieſes glücklicherweiſe überſtandene Nationalunglück noch bedeutſamer macht, iſt die Thatſache, daß der fürchterlichſte dieſer Bürgerkriege, der dreißigjährige, eben aus den Ideen und zwar den höchſten entſtand. War je eine Zeit großartig, gab es jemals ſchöpferiſche und wirklich begeiſternde Ideen, ſo war es im ſechszehnten Jahrhundert. Geiſtesfreiheit, Anſtrebung zur Erfaſſung des Grundes aller Dinge, Veredlung der Wiſſenſchaft, Pflege der Künſte, Bildung des Geſchmacks, Sittenreinheit und tugendhafter Wandel, Stammesliebe, Nationalwürde, Bürgerglück, ſtaatliche Freiheit, Einheit, Kraft und Hoheit des Vaterlandes gegen Außen ..... dieß waren die Ideen, welche damals alles, was Edelſinn und Gemüthlichkeit beſaß, tief ergriffen hatten und bewegten. Alle dieſe Gedanken traten in verſchiedenen Richtungen gleichzeitig hervor, urſprünglich einzeln, und mehr oder weniger ohne Verbindung mit den übrigen, aber zuletzt trafen alle zuſammen und ſtrebten heftig nach gemeinſamen und gleichzeitigen Durchbruch. Aber leider war dieſe Einheit nicht zu erhalten, leider ſchloß ſich die religiöſe Reform von der ſtaatlichen, und der Kaiſer von aller reformatoriſchen Richtung aus, leider entſprang aus der urſprünglich ſo ſchönen geiſtigen Bewegung des ſechszehnten Jahrhunderts gerade unſer größtes Unglück, der Zerfall unſeres Vaterlandes in zwei Religionen und dadurch mehr als durch alles übrige auch in zwei politiſche Hälften. Aus dieſem Unglück entſtand das größte Uebel, was eine Nation treffen kann, grelle Ungleichheit der Bildung, und Haß oder Geringſchätzung der einen Landeshälfte gegen die andere. Alles dieß wäre vermieden worden, wenn man das Vaterland für das höchſte Gut erachtet, und ihm alle übrigen Ideen und Zwecke untergeordnet hätte, wenn alſo die Proteſtanten im dreißigjährigen Kriege groß genug gedacht haben würden, im äußerſten Nothfall lieber die reformatoriſche Richtung ſinken zu laſſen, als gegen Kaiſer und Reich mit auswärtigen Feinden ſich zu verbinden. Hätte das Unglück, welches in dem Untergang der reformatoriſchen Richtung allerdings gelegen wäre, größer ſein können, als der Zerfall der Nation in zwei Religionen und zwei politiſche Hälften und alle die entſetzlichen Folgen, welche hieran ſich knüpften? Nimmermehr! Nach unſerem Dafürhalten gibt es kein Unglück, das jenem an Ausdehnung gleich käme. Aber konnten denn die reformatoriſchen Ideen durch ihr zeitliches Unterliegen für immer erdrückt werden? Nimmermehr! Binnen kurzer Zeit würden ſie wieder hervorgebrochen ſein und dann ſtärker und allgemeiner als vorher; bis ſie dann endlich die ganze Nation erfaßt hätten und vollſtändig durchgedrungen wären. Wenn je ein Satz geſchichtlich erwieſen worden iſt, ſo iſt es dieſer. Wie oft waren die reformatoriſchen Ideen im religiöſen Gebiete ſchon da, wie viele Vorläufer hatte Luther, die ganz daſſelbe dachten und lehrten, wie oft wurden dieſe Ideen erdrückt! Und brachen ſie nicht immer wieder von Neuem und nicht immer ſtärker wieder hervor? Offenbar wäre es daher das größte Glück für Deutſchland geweſen, wenn die reformatoriſche Richtung des ſechszehnten Jahrhunderts im äußerſten Nothfalle lieber ſich hätte überwältigen laſſen, als mit dem äußern Feind ein Bündniß gegen Kaiſer und Reich einzugehen.

In unſerer Zeit wiederholen ſich ähnliche Lagen. Auch gegenwärtig gibt es bei uns eine ſtrebende Richtung, die faſt von den nämlichen Ideen erfüllt iſt, wie jene des 16. Jahrhunderts, nur nach Maaßgabe der weiter vorgerückten Bildung in noch höherer Weiſe; doch auch in unſerer Zeit droht der ſtaatlichen Größe unſeres Vaterlandes Gefahr, indem ſich ſowohl im Oſten als im Weſten Eroberungsentwürfe gegen Deutſchland erheben. Dort bildet ſich ein wirklicher Eroberungsſtaat aus, der alle ſeine Grundlagen und Einrichtungen nach einem ſolchen Zwecke bemißt, zugleich in einem raſchen Fortgang nach coloſſalem Uebergewicht begriffen iſt und die Unabhängigkeit aller Völker aufzuheben droht. Im Weſten Deutſchlands findet ſich aber das Volk, welches im 30jährigen Kriege unter dem Vorwand der Beſchützung der Freiheit in unſre innern Zwiſte ſich miſchte, aber bedeutende Reichstheile uns entriß, Deutſchland geiſtig und politiſch ſchwächte und endlich nach beiden Richtungen vollſtändig unterjochte. Und dieſes Volk iſt ſeiner alten Natur vollkommen treu geblieben, denkt nur an Eroberung und Machterweiterung und ſucht abermals die Zeitrichtung zu benützen, um unter dem Vorwand der Beſchützung der neuern reformatoriſchen Richtung in Deutſchland alle deutſchen Lande auf der linken Rheinſeite uns zu entreiſſen und unſer Vaterland alſo wieder politiſch zu ſchwächen und zu entkräften. Es iſt unglaublich, wie tief dieſe Neigung in der eigentlichen nationalen Richtung der franzöſiſchen Bevölkerung eingewurzelt iſt. Die Erörterungen, die durch den Vortrag eines Abgeordneten in der Wahlkammer (Jouffroy) über die geheimen Gelder jüngſt veranlaßt wurden, gaben eine neue Gelegenheit, ſich davon zu überzeugen. Jener Abgeordnete ſprach nicht der Eroberungspolitik das Wort, und augenblicklich fallen die Organe der nationalen Richtung über ihn her und verwünſchen mit wahrer Leidenſchaft jede Politik, welche nicht auf die Vernichtung der Staatsverträge von 1815 ausgeht. Wer immer noch an die Möglichkeit glauben konnte, die Franzoſen von ihren anmaßenden Entwürfen abzubringen, der leſe die neuern Oppoſitionsblätter: ſie werden ihm in das Innerſte des franzöſiſchen Geiſtes einen tiefen Blick eröffnen und zeigen, wie grundlos ſein Glaube war. Nein, dieſes Volk ändert ſich nie, es iſt und bleibt das Volk Richelieus, Ludwigs XIV., Napoleons; ja eben dann, wenn einmal ein beſſerer Funke in ihm erglüht, dann eben wird die Ländergier und der Drang nach Machterweiterung nur um ſo heftiger. „Hätte Napoleon Fouché, Talleyrand und Maſſena gefolgt,“ heißt es im heutigen Feuilleton des „Commerce“, „ſo gäbe es heute kein Europa, ſondern vielmehr ein weites franzöſiſches Reich.“ Das iſt ächt franzöſiſch. Zur Beachtung, ihr Herren, die ihr die nationale Richtung der Deutſchen für ſchädlich haltet.

So ſteht es im Weſten unſeres Landes! Fortwährend iſt dort der alte gefährliche Feind Deutſchlands. Aeußerlich ſind alſo die Umſtände für unſer Vaterland immer gleich ungünſtig; doch im Innern hat es ſich weſentlich gebeſſert. Die reformatoriſche Richtung des 16. Jahrhunderts iſt wieder hervorgetreten; aber ſie ſieht über unſere wahren Intereſſen ungleich klarer, ſie ſetzt das Vaterland über Alles und ordnet ihm daher alle andern Ideen und Beſtrebungen unter. Darum war ſie des großen Entſchluſſes fähig, im Nothfalle lieber die Freiheit vorübergehend untergehen zu laſſen, als die Unverſehrbarkeit unſeres Gebietes in Gefahr zu bringen. Er iſt würdig, er iſt groß dieſer Entſchluß, und zeichnet unſere Zeit vor der frühern ungemein aus. Zugleich erwacht das Selbſtgefühl unſeres Volkes in allen Theilen des Landes auf eine wirklich überraſchende und ungemein erfreuliche Weiſe. Allenthalben erkennt man die Nothwendigkeit der Wiederherſtellung unſerer früheren nationalen Größe und zu dem Ende der Wiedervereinigung aller abgeriſſenen deutſchen Stämme mit dem Mutterlande; ſelbſt die Ideen von der Unentbehrlichkeit einer deutſchen Seemacht brechen ſich Bahn; es iſt offenbar, es drängt und ſchafft im deutſchen Geiſte. Freuen wir uns über die Einmüthigkeit, die ſich wenigſtens in nationaler Beziehung ſo ſichtbar unter uns kund gibt, und bei allem, was uns theuer iſt, ſtören wir dieſen Aufſchwung nicht! Mag immerhin ein großer Theil Deutſchlands für die gründlicheren Ideen der Freiheit zur Zeit noch weniger empfänglich ſein, mag das freiere Streben immerhin vor dem nationalen Aufſchwung

Digitized by Google

ſelbſt etwas in den Hintergrund treten, Einigung thut uns vor allem Noth und die Einmüthigkeit, welche in der nationalen Richtung unverkennbar ſich offenbart, führt zuverläſſig dazu. Glücklich darum, daß der Kern unſerer reformatoriſchen Richtung ſo entſchieden national iſt, glücklich, daß er die Stammesehre noch über die Freiheit ſetzt, und im traurigen Nothfalle die letztere, aber niemals die erſtere zu opfern vermag. Einzelne Stimmen der ſtrebenden Richtung mögen abweichender Meinung ſein, und in der vorzugsweiſen Pflege der Stammintereſſen eine Beeinträchtigung der Freiheit und ein Unglück erblicken. Doch der Kern wird dieſer Meinung nie folgen und der Erfolg wird lehren, daß eben das charakteriſtiſche Merkmal, welches die heutige reformatoriſche Richtung von der frühern unterſcheidet, der große Entſchluß, im Nothfalle lieber die Freiheit, als die Stammrechte zu gefährden, gerade die Mutter der Freiheit war.

△ Paris, am 20. Febr. 1841.

Ich begreife die Toleranz in politiſchen Dingen, ich finde Meinungsverſchiedenheiten, ſelbſt über die am ſchroffſten geſtellten Fragen des Tages, ganz natürlich, und ich bilde mir nicht ein, alle Leute zu überſehen, welche nicht denken wie ich. Indeſſen ich geſtehe es, die Mäßigung meines Urtheils über fremde Anſichten hat eine Grenze, und dieſe iſt an den Punkten ſehr ſcharf gezogen, wo der Irrthum mit arroganter, herausfordernder Miene auftritt, oder wo er ſich gar herausnimmt, die Wahrheit, das was ich mit redlicher Ueberzeugung für Wahrheit halte, mit Koth zu beſpritzen. Daher hat mich der Inhalt und die Form einer in Straßburg unter dem Titel der Deutſchen Rheinfeſt gedruckten Reimerei wahrhaft empört. Der Verfaſſer dieſer Verſe iſt leider ein Deutſcher, ein Mann, der ſich für einen Patrioten hält, und deſſen Namen ich hier aus Schonung nicht wiederholen will, obgleich der Verſemacher ſich nicht geſchämt hat, ihn auf den Titel ſeines ehrenvollen Werkes zu ſetzen. Dieſes iſt nichts anderes, als eine plumpe Satyre auf das deutſche Nationalgefühl, und deſſen zornige Erhebung gegen die Drohungen und die unverſchämten Anſprüche Frankreichs. Ich reſpektire meine Feder zu ſehr, als daß ich die niedrigen Ausfälle des Verſemannes ſowohl gegen Deutſchland überhaupt, als auch beſonders gegen deſſen augenblickliche Stimmung, und gegen Diejenigen, welche den Ton zu derſelben angegeben, wiederholen ſollte. Nur ein kurzes Wort der Abfertigung. Wer öffentlich Hohn und Verachtung über ſeine Nation, ſelbſt in ihren Fehlern und Verirrungen, ausgießt, der ſagt ſich von derſelben los, der verzichtet auf jede moraliſche Gemeinſchaft mit ihr im Streben. Wer ſich aber in einem feierlichen Augenblicke, der vielleicht die ganze Zukunft zweier Völker in ſich ſchließt, wer ſich in dieſem Augenblicke auf die Seite des Feindes ſtellt, um aus deſſen Reihen Sarkasmen und ſchlechte Späſſe auf die Sache ſeines Landes herüberzugeifern, ein ſolcher Menſch iſt wahrhaftig nicht beſſer als der Landesverräther, der die Waffen gegen ſein eignes Volk führt. Die Verſe, von denen ich ſpreche, ſind glücklicher Weiſe zu ſtumpf, zu matt und zu gehäſſigen Inhalts, um der Nationalſache Wunden zu ſchlagen; ſpräche der Verfaſſer aber auch mit der beredteſten Dichterzunge, er würde gewiß nicht viele ſeiner Zuhörer überreden, daß die Integrität des deutſchen Gebietes, daß unſere Unabhängigkeit nach auſſen und mit ihnen unſere Volksehre nicht die erſten Bedingungen einer glücklichen politiſchen Zukunft für uns ſeien. Wenn der Verfaſſer die Beförderer der nationalen Oppoſition gegen die franzöſiſchen Anmaßungen der Fürſtendienerei zu verdächtigen ſucht, ſo iſt das Schweigen der Verachtung eine hinreichende Antwort für ihn. Der Zuſtand der öffentlichen Meinung in Deutſchland, die Haltung der Preſſe, die Manifeſtationen ſtändiſcher Verſammlungen, der bei der Feier hiſtoriſcher Feſte ſich äußernde Geiſt u. ſ. w. beweiſen übrigens zur Genüge, daß die nationale Tendenz der freiſinnigen politiſchen Richtung keineswegs Eintrag thut. Deutſchland vergißt über ſeinem gereizten Volksgefühl durchaus nicht, daß es auch frei ſein will, und wenn es ſich in der Bahn der politiſchen Freiheit langſamer bewegt als unſere Wünſche, ſo hat es doch ſeinen Schritt ſichtbar beſchleunigt, ſeitdem es wieder angefangen, ſich als ein Ganzes mit gemeinſamen Aufgaben, gemeinſamen Hoffnungen und gemeinſamen Kräften zu fühlen.

Ueber die engliſch-franzöſiſche Allianz und die Eröffnung des brittiſchen Parlaments.

(Fortſetzung.)

„Ich brauche nicht zu erinnern, wie weit die Sachen gediehen waren, als Hr. Thiers Premierminiſter wurde. Schon waren alle Bedingungen des Vertrags feſtgeſtellt, und, um das Werk zu vollenden, mußten nur noch einige Förmlichkeiten abgethan werden. Und doch war zu einer Erneuerung der Allianz, wenn es nicht ſchon zu ſpät geweſen wäre, niemand beſſer am Platze, als Hr. Thiers. Im Jahr 1836 hatte Hr. Thiers im franz. Cabinet dieſelbe Politik verfochten, wie Lord Palmerſton, und war lieber abgetreten, als daß er dieſer Politik entſagte. In den Jahren 1838 und 1839 waren ſeine Hauptbeſchwerden gegen den 15. April (Miniſterium Molé), die Entfremdung zwiſchen Frankreich und England. Im Jahr 1840 endlich hatte er eine Rede gehalten, die ihm den Vorwurf zuzog, er wolle der engliſchen Allianz die großen Nationalintereſſen opfern. Auch freute man ſich in London nicht wenig über die Gelangung des Hrn. Thiers zum Miniſterium. Aber, ſei es, daß die Sachen zu weit gediehen waren, oder daß man bereits entſchloſſen war zum Handeln, man bot dießmal Hrn. Thiers nicht mehr an, als ſeinen Vorgängern. Er fand ſich alſo in der Wahl, eine Allianz zu opfern, die ihm theuer war, oder dieſer Allianz die beharrliche Politik und die unzweifelhaften Intereſſen des Landes zu opfern. Man kennt ſeine Wahl. Ich für meine Perſon lobe ihn darum.“

„Man wird bald gewahr, daß, wenn ſich Frankreich während der Allianz mehr als einmal ſaumſelig, unentſchloſſen, ungeſchickt zeigte, Englands Politik keineswegs ſo offen und gerade war, wie man von ihm erwarten mußte. Auch wird man leicht gewahr, daß die perſönlichen Leidenſchaften Lord Palmerſtons auf ſein öffentliches Benehmen großen Einfluß übten, und daß er ſeit mehreren Jahren der Feind Frankreichs, oder wenigſtens ſeiner Regierung war. Von verborgener zu offener Feindſeligkeit iſt es jedoch noch weit, und man kann nicht zweifeln, daß das engliſche Cabinet, ehe es den letzten Schritt that, ſich lange beſonnen habe. Für Lord Palmerſton, einen alten Tory und Miniſter in 5 oder 6 verſchiedenen Cabinetten, war es eine Kleinigkeit, die franzöſiſche Allianz zu brechen und ſich wieder mit den abſolutiſtiſchen Mächten zu verbinden. Aber keine Kleinigkeit war es für Lord Melbourne, für Lord Clarendon, für Lord Landsdowne, und namentlich für Lord Holland, den Neffen eines Fox und den beharrlichen Freund Frankreichs. Auch fand Lord Palmerſton von Seiten der genannten Männer einen lebhaften Widerſtand; aber indem er ſtets wiederholte, er kenne die franzöſiſche Regierung aus Erfahrung, und von ihrer Seite werde ſich Alles auf einige Proteſtationen beſchränken, gelang es ihm, Lord Ruſſel, die Hauptperſon des Cabinets, für ſich zu gewinnen. Im entſcheidenden Augenblick endlich griff er zum letzten Beweisgrund, er bot ſeine Entlaſſung an. Seine Entlaſſung aber hätte die des Lord Ruſſel und den Sturz des Cabinettes nach ſich gezogen.“

„Sehen wir nun, da der Vertrag einmal unterzeichnet war, welchen Eindruck er auf die verſchiedenen Parteien machte, und welchen Gang ſeither die öffentliche Meinung nahm.“

„Wie geſagt, die franzöſiſche Allianz hatte ſeit 10 Jahren in England eine gewiſſe Popularität gewonnen. Die Radikalen zeigten ſich, aus politiſcher Sympathie und Friedensliebe, aufrichtig für dieſelbe eingenommen; die Whigs machten daraus einen weſentlichen Artikel ihres Programms. Die gemäßigten Torys nahmen ſie als ein Mittel, das europäiſche Gleichgewicht zu befeſtigen. Die Ultra-Torys allein, die, deren Repräſentant im Oberhaus Lord Londonderry und im Unterhaus Sir R. Inglis iſt, behielten gegen Frankreich noch all' ihren alten Haß, all' ihre alten Vorurtheile. Uebrigens war das Land in Unruhe über die Fortſchritte und Uebergriffe der ruſſiſchen Macht, und man fühlte vollkommen, wie koſtbar im Falle eines Kampfes gegen dieſe Macht die Freundſchaft Frankreichs wäre. Als man daher eines Morgens durch eine Indiskretion des „Morning-Herald“ den Abſchluß des Viermächtevertrages erfuhr, war man, ſelbſt ehe man wußte, was man in Paris dazu ſagen würde, allgemein erſtaunt und betroffen. Dieſer Eindruck wurde noch lebhafter, ſobald ſich in franzöſiſchen Briefen und Journalen der Unwille aller Parteien ausſprach. Auch glaubte ſich Lord Palmerſton zwei Tage vor dem Schluß der Sitzung, am 6. Auguſt, verpflichtet, die Meinung zu beruhigen, und ganz laut, wie früher ganz leiſe, die Reſignation, wo nicht den Beitritt Frankreichs zu verſprechen. Aber Frankreich war noch nicht ſo weit gekommen, um eitle Betheurungen und ſüßliche Worte mit Freuden und faſt mit Erkenntlichkeit anzunehmen. Die Bewegung dauerte alſo fort, und England konnte glauben, daß ſich Lord Palmerſton getäuſcht habe, und daß es ſich in Frankreich um etwas ganz anderes handle, als um einen vorübergehenden Verdruß.“

„Von dieſem Augenblicke an muß man, in England wie in Frankreich, zwei ſehr verſchiedene Perioden unterſcheiden, die eine vor, die andere nach der Einnahme von Beirut. Die Haltung der Parteien vor der Einnahme von Beirut war folgender Art.“

„Die Torys waren immer in einiger Verlegenheit. Ob ſich gleich die gemäßigtſten unter ihnen, der Herzog v. Wellington und Sir R. Peel an der Spitze, an die franzöſiſche Allianz angeſchloſſen hatten, ſo war dieß doch nicht diejenige Allianz, zu der ihre Grundſätze hinneigten. Die glühenden Torys, welche dem Lord Palmerſton wegen ſeiner Rückkehr zur alten und guten Politik rauſchenden Beifall zujauchzten, brachten übrigens die ganze Partei in Verlegenheit, und legten ihr eine gewiſſe Zurückhaltung auf. In dieſer Lage beſchloſſen die Häupter der gemäßigten Torys, den Ereigniſſen ihren Lauf zu laſſen, indem ſie ſich, je nach deren Ausgang, Lob oder Tadel vorbehielten. Sich ſelbſt überlaſſen, und jeder Leitung beraubt, gaben damals die Tory-Blätter jeder Schattirung ein Bild von der ſonderbarſten Verwirrung. Unter dieſen Blättern waren zwei, von denen das eine, der „Morning-Herald“, ſyſtematiſch gegen, das andere, der „Standard“, ſyſtematiſch für die Politik Lord Palmerſtons auftrat. Was die „Morning-Poſt“, den „Courier“, namentlich die „Times“, das wichtigſte unter allen Toryblättern, betrifft, ſo ſprangen ſie mit unglaublicher Schnelligkeit von einem Geſichtspunkt auf den ganz entgegengeſetzten über. Heute hatte Lord Palmerſton vollkommen Recht, und am Vertrage war gar nichts auszuſetzen. Morgen gefährdete Lord Palmerſton, einem Hirngeſpinnſt zu Liebe, den Frieden der Welt und verdiente faſt, in Anklageſtand verſetzt zu werden. So galten auch die lebhaften Beſchwerden Frankreichs bald für unſinnig, bald für gerecht. Schwankend zwiſchen ihrem Haß gegen Lord Palmerſton und ihrem Uebelwollen gegen Frankreich hatte damals die

Torypartei noch keine Richtung eingeſchlagen und drehte ſich bald ſo bald anders, wie eine Wetterfahne.“

„Im Grund des Herzens mußten die Whigs in keiner geringeren Verlegenheit ſein, als die Torys. In der That mußten ſie in Folge des Julivertrages ihre ganze Vergangenheit verläugnen, alle ihre Grundſätze abſchwören. Sie hatten immer behauptet, England dürfe ſich ohne ein offenbares Intereſſe, ohne dringende Nothwendigkeit nicht mit Waffengewalt in die innern Angelegenheiten fremder Länder miſchen, und man führte ſie ins Feuer gegen einen angeblich rebelliſchen Unterthan zu Gunſten eines angeblich legitimen Souveräns, der ſeine eigene Macht nicht mehr zu behaupten wußte. Einen Monat vorher rühmten ſie ſich, die entſchloſſenſten Verkämpfer, die treueſten Hüter der konſtitutionellen Allianzen zu ſein, und plötzlich mußten ſie ſich den abſolutiſtiſchen Allianzen in die Arme werfen und die konſtitutionellen verlaſſen. Seit 30 Jahren endlich hatten ſie ſich für die Freunde Frankreichs ausgegeben, welches ihnen Dank dafür wußte; jetzt hat man ſie, ein an Frankreich begangenes, ſchweres Unrecht zu billigen, ein Unrecht, welches nothwendig jeder Freundſchaft zwiſchen den beiden Völkern für lange Zeit ein Ende machen mußte. Dieß Alles kam den Whigs hart an; aber in dieſem Lande wohl gegründeter parlamentariſcher Sitten und ſtarker Disciplin folgt man ſeinen Häuptern, ſo ſehr man ſie auch tadelt. Die Whigs folgten alſo, und, einmal gewonnen, wurden ſie um ſo erbitterter, je beſſer ſie im Grund des Herzens ihren Fehler einſahen. Um ihr Gewiſſen zu beruhigen, mußte nothwendig die Weiſſagung Lord Palmerſtons in Erfüllung gehen und Frankreich das Verfahren gegen den Paſcha unthätig und demüthig mitanſehen. Man hat oft von dem trotzigen Tone der franzöſiſchen Journale während der Kriſe geſprochen. Ich wollte, daß die, welche dieſen Vorwurf wiederholen, mit einiger Aufmerkſamkeit das „Morning-Chronicle“, den „Globe“ und den „Sun“ durchgiengen. Ich für meinen Theil wüßte keine kälter beleidigende, höhniſchere Sprache. Und doch war es für England leichter, als für Frankreich, bei dieſer Gelegenheit Kaltblütigkeit und Mäßigung zu beweiſen. Frankreich fühlte ſich verlaſſen und glaubte ſich beleidigt. England, von dem die Beleidigung ausgegangen war, ſtützte ſich auf 3 mächtige Bundesgenoſſen.“

„Mit den Irländern war es diesmal, wie immer; ſie unterordneten die allgemeine Frage ihren örtlichen Intereſſen. O'Connell hielt wohl einige Reden, um den Kaiſer Nikolaus zu ſchmähen, und machte Lord Palmerſton den Vorwurf, die Hand einem „gekrönten Ungeheuer“ gereicht zu haben; aber ſeine Reden ſchloſſen immer damit, man müſſe die Umſtände benutzen, und im Fall eines Krieges England nur dann unterſtützen, wenn England durch neue Zugeſtändniſſe die Hülfe Irlands erkaufe. Irland war alſo für die franzöſiſche Politik kein weſentlicher Stützpunkt. Aber wenn ſich die Lage verwickelte, ſo konnte man nicht zweifeln, daß dieſes Land der engliſchen Regierung ernſtliche Verlegenheiten bereiten würde. Dieß war für alle Vernünftigen in England, und namentlich für die Torys, ein triftiger Beweggrund, ſich in keinen Continentalkrieg zu ſtürzen, außer in der äußerſten Noth.“

„Man muß geſtehen, die einzige Partei, die ſich von Anfang bis zu Ende entſchieden feindſelig gegen den Julivertrag und günſtig für Frankreich bewies, war die radikale Partei, nicht in derjenigen ihrer Fraktionen, die an die Whigs grenzt und ſich faſt mit ihnen vermiſcht, ſondern in Allem, was ſie Energiſches und Feuriges hat. Im Parlement ſprach ſich dieſer Theil der radikalen Partei entſchieden aus, im Oberhaus durch den Mund Lord Brougham's, im Unterhaus durch den der HH. Hume und Leader. In der Preſſe hat er zu Organen den „Spectator“, den „Examiner“ (dieſer letztere mit einer gewiſſen Zurückhaltung) und eine Menge Tags- und Wochenblätter in den großen Manufakturſtädten. Aber namentlich in öffentlichen Verſammlungen gaben ſich ſeine Geſinnungen kund. Manche, die nicht wiſſen, wie wenig Einfluß die radikale Meinung, wenn ſie für ſich allein ſteht, auf die Haltung der engliſchen Regierung übt, legen, ich weiß es, dieſen Aeußerungen viel zu viel Wichtigkeit bei. Nichtsdeſtoweniger bleiben ſie ein ſehr merkwürdiges Zeichen der Fortſchritte, welche die franzöſiſche Allianz vor dem Julivertrag im Schooße der Maſſen gemacht hatte.“

„Die Torys waren alſo getheilt und ungewiß zwiſchen Lob und Tadel; die Whigs unterſtützten Lord Palmerſton, aber mehr, weil ſie darin einen Ehrenpunkt ſahen, als aus Ueberzeugung; die gemäßigten Radikalen waren noch kälter und verlegener als die Whigs; die Irländer ſchickten ſich an, wenn die Frage ernſter wurde, ſich eine neue Waffe daraus zu machen und ihre Mitwirkung nur bedingungsweiſe anzubieten; die äußerſten Radikalen endlich waren einſtimmig gegen Lord Palmerſton und für die franzöſiſche Allianz eingenommen; ſo war der Zuſtand der Parteien in England während der 2 Monate, die auf den Vertrag folgten, d. h. in dem Augenblick, wo die Meinung in Frankreich einſtimmig ſchien.“

(Fortſetzung folgt.)

Zur Tagesgeſchichte.

Schweiz. Durch Kreisſchreiben vom 17. d. M. werden auf das Begehren von Zug und Freiburg, Uri, Schwyz und Unterwalden die hohen Stände zu einer außerordentlichen Tagſatzung, welche Montag den 15. März nächtkünftig eröffnet werden ſoll, zuſammenberufen.

— Die den Tagſatzungsgeſandten von St. Gallen, Baumgartner und Wegelin, ertheilten Inſtruktionen lauten, wie folgt: 1) Zu erklären, daß den Cantonen das Recht zu allgemeinen Aufhebungsbeſchlüſſen oder zu einzelnen Säkulariſationen nach Wort und Sinn des Bundesvertrages von 1815 nicht zuſtehe, inwiefern dieſelben nicht durch unzweifelhafte Veranlaſſung oder vollends durch Schuld aus erweislichen Handlungen gegen den Frieden und den Beſtand des Staates, Handlungen, die nach den Geſetzen jenes Cantons als Verbrechen beſtraft werden könnten, hervorgerufen worden ſind — und im Weitern zu eröffnen, daß der Stand St. Gallen die allgemeine Aufhebung für ungültig und unverbindlich betrachte, und die Rücknahme des Dekretes für alle diejenigen Klöſter, ſo wie deren Wiederherſtellung fordere, denen kein Verbrechen zur Laſt gelegt werden könne, mit namentlicher Beziehung auf die Frauenklöſter. Die Geſandtſchaft wird dießfällige Nachweiſungen des hohen Standes Aargau unbefangen würdigen und nach Anleitung gegenwärtiger Inſtruktion behandeln, dabei aber das Verlangen ausſprechen, daß von dem hohen Stande Aargau bis zu bundesrechtlicher Erledigung dieſer Kloſterfrage alle weitern Liquidationsmaßnahmen über das Vermögen der Klöſter eingeſtellt werden, bloßen Verwaltungsmaßregeln jedoch unvorgegriffen. 2) Einſprachen von Seite der Nuntiatur und auswärtiger Mächte geziemend zurückzuweiſen. 3) Allfällige Klagen über Intervention von Zürich, Bern und Baſellandſchaft im Sinne des §. 4 des Bundesvertrages zu erwiedern. 4) In Anträge auf Erweiterung der Amneſtie und dergleichen innere Angelegenheiten des Standes Aargau ſich nicht einzulaſſen. 5) Unvorhergeſehene Anträge über die Aargauerangelegenheit im Sinne obiger Inſtruktionen mitberathen und erledigen zu helfen, über Anderes von Bedeutung ſich bloße Berichterſtattung vorzubehalten, „es wäre denn, daß Verfügungen zu Handhabung innerer Ordnung in der Eidgenoſſenſchaft oder äußerer Sicherheit derſelben erforderlich werden ſollten, zu welchem nach Maßgabe der Bundesvorſchriften mitzuwirken wäre.“

(N. Zürch. Ztg.)

— Die öſtreichiſche Kloſternote iſt vom eidgenöſſiſchen Vororte als eine Verwahrung von rein privatrechtlicher Natur behandelt, in dieſem Sinne der Empfang derſelben dem öſtreichiſchen Geſandten angezeigt und die Note ſelbſt an Aargau zur gutfindenden Verfügung überwieſen worden. Selbſt der öſtreichiſche Geſandte ſcheint kein größeres Gewicht darauf gelegt zu haben, da er dieſelbe nicht, wie es bei politiſchen Noten üblich iſt, perſönlich überreicht hat. — Die Note des Nuntius iſt von Aargau bereits in dem Sinne beantwortet worden, daß die Regierung von Aargau, ſelbſt nach dem katholiſchen Kirchenrecht, zur Aufhebung der Klöſter befugt ſei, und was die Bundesakte anbelange, ſo ſei dieß eine einzig von der Eidgenoſſenſchaft zu behandelnde Frage.

Deutſchland. Ein pariſer Correſpondent der „Oberdeutſchen Zeitung“ ſchreibt: „Als patriotiſcher Deutſcher kann ich nur wünſchen, daß das Befeſtigungsgeſetz auch in der Pairskammer in der möglichſt umfaſſenden und koſtbaren Weiſe Annahme finden möge. Nicht oft genug kann man aber Deutſchland zurufen, den Vorſprung im Baue der Eiſenbahnen, bei der auf Jahre hinaus für Frankreich darin eingetretenen Verſchiebung der Frage, zu benutzen, und mit vereinigten Beſtrebungen Hand ans Werk zu legen. Der Norden und Süden unſeres Vaterlandes, durch fortlaufende Eiſenbahnlinien ſich näher gerückt, und dieſe an mehreren Punkten gegen den Rhein zu ausmündend, ermöglichen die Sicherſtellung jedweden Punktes vor einem plötzlichen Ueberfall von Weſten her, durch die Schnelligkeit der Mittel zur augenblicklichen Concentrirung der erforderlichen Streitkräfte da, wo ſie nothwendig ſein ſollten. Und wie dann das Band der Schienen eiſern das Land durchziehen, und Glied an Glied feſtkitten wird, ſo wird auch das Band der Herzen, der Einigkeit aller deutſchen Volksſtämme, dadurch neue Kraft und Richtung erhalten, und Einigkeit iſt Stärke: möge man dieß nimmermehr vergeſſen.“

— Der hannoverſche Zollverein (Hannover, Braunſchweig, Oldenburg) hat den im Jahre 1837 auf drei Jahre geſchloſſenen Zollvertrag gekündigt, jedoch nur in der Abſicht, ihn mit einigen Modificationen zu erneuen, namentlich auch um die ſchwer zu bewachenden Grenzen durch Austauſch der Enclaven zu vereinfachen. An eine Vereinigung mit dem großen Zollverbande iſt dagegen noch immer nicht zu denken, da der König von Hannover ſchon ſeiner eigenthümlichen Verhältniſſe zu England wegen widerſtrebt. Andere Hinderniſſe beſtehen in Mecklenburg, wo es faſt gar keine indirekte Steuer gibt, und bis jetzt iſt den „Bedenken“ über ſchwierige Bewachung der Küſten und dergleichen der Gedanke eines eindringlicheren Verſuches geopfert worden. Indeß bleibt es keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn man ernſtlich will, dieſer Anſchluß wohl erzielt werden kann, und daß erſt durch ihn der Bund zum wahren Genuß ſeiner Kraft und Macht gelangen wird.

(Oberdeutſche Ztg.)

Rußland. Von der polniſchen Grenze, 13. Febr. Die Nachrichten aus dem Königreich Polen lauten ſo widerſprechend, daß es ſchwer wird, die Wahrheit herauszufinden. Namentlich gilt dieß von der Anhäufung ruſſiſcher Streitkräfte längs der preußiſchen Grenze. Während die öffentlichen Berichte nur mäßige Zahlen angeben, behaupten Reiſende, die in den letzten Tagen aus Warſchau hier eingetroffen ſind, daß auf dem ganzen Wege von der polniſchen Hauptſtadt bis Kaliſch Alles von ruſſiſchen Truppen wimmele, und daß ſie faſt kein Haus berührt hätten, das nicht mit ruſſiſchen Soldaten vollgepropft geweſen wäre. (Allg. Zt.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Deutſchlands literäriſche und religiöſe Verhältniſſe im Reformationszeitalter. Mit beſonderer Rückſicht auf Wilibald Pirkheimer. Von Dr. Karl Hagen, Privatdocent der Geſchichte in Heidelberg. Erſter Band. Erlangen, 1841 in der Palm'ſchen Verlagshandlung. 491 Seiten in gr. 8.

Daß das Reformationszeitalter einer der wichtigſten Abſchnitte unſerer vaterländiſchen Geſchichte ſei, iſt zwar eine längſt anerkannte und oft ausgeſprochene Thatſache; aber gleichwohl ſcheint uns das ungeheure Gewicht jener Periode erſt in ganz neuerer Zeit zur vollen Klarheit des Bewußtſeins gelangt zu ſein. Erſt wenn die Menſchheit abermals im Ringen und Kämpfen nach höherer Erleuchtung und nach der Verwirklichung edlerer Geiſtes- und Volkszuſtände begriffen iſt, erlangen für die ſtrebende Richtung die Ideen, Entwürfe und Schickſale der verwandten großen Vorgänger das wahre innige Intereſſe und geht die Auffaſſung des Geiſtes derſelben, ſowie ihrer Zeit überhaupt zum klar-durchdringenden Verſtändniß über. Da-

Digitized by Google

her kommt es, daß die Geſchichte des Reformationszeitalters für die ſtrebende Gegenwart ein ſo erhöhtes Intereſſe gewonnen hat, und lichtvoller und tiefer behandelt wird, als jemals.

Einen neuen angenehmen Beweis dieſer Wahrheit liefert das vor uns liegende am Eingang unſerer Betrachtungen aufgeführte Werk. Nach der Vorrede wollte der Verfaſſer weder eine allgemeine Geſchichte Deutſchlands in der Reformationszeit, noch eine förmliche Gelehrten- oder Literaturgeſchichte ſchreiben, ſondern vielmehr die Entwicklung der reformatoriſchen Ideen in Deutſchland von ihrem Anfang bis in die drei erſten Decennien des 16. Jahrhunderts verfolgen. Beſcheiden wird alſo die Aufgabe gefaßt, aber mit ungemeiner Gründlichkeit und Tiefe durchgeführt. Man ſieht es dem Buche bald an, daß man es mit einem Manne zu thun hat, der den Gegenſtand vollſtändig durchdrungen hat und ihm vielleicht mit Vorliebe zugethan iſt. Die Darſtellung ruht überall auf dem genaueſten Quellenſtudium und es tritt uns eine Beleſenheit entgegen, welche große Anſtrengungen vorausſetzt und nur in Deutſchland gefunden wird: der Uneingeweihte wird die außerordentliche Mühe und das ſaure Studium, das dieſe Quellenforſchung veranlaßt haben wird, wohl kaum ahnen, deſto größere Anerkennung gebührt aber dafür dem gelehrten Verfaſſer, und zwar um ſo mehr, als er durch ſeine gediegene Arbeit einem wahrem Bedürfniß der Gegenwart abgeholfen hat.

Schon auf unſerer Bildungsſtufe an ſich, noch mehr aber wegen der Wichtigkeit und der reformatoriſchen Bedeutung unſerer Zeit iſt es ein unabweisliches Bedürfniß, mit dem eigentlichen Charakter des Reformationszeitalters im 16. Jahrhundert ſich ganz vertraut zu machen und den Geiſt desſelben mit vollkommen klarem Bewußtſein in ſich aufzunehmen. Dazu gehört aber das Durchdringen der Ideen jener Zeit und mithin die Bekanntſchaft mit den Schriften und dem geiſtigen Wirken der vorzüglichſten Männer derſelben überhaupt. Solche Bekanntſchaft aber unmittelbar aus den Quellen zu ſchöpfen iſt nicht jedem Gebildeten immer möglich, und für jeden, der nicht Gelehrter vom Fache iſt, äußerſt ſchwierig. Eine rein quellenmäßige und zugleich vollſtändige Darſtellung der reformatoriſchen Ideen jener Zeit iſt darum eines der verdienſtlichſten Werke. Wir halten das vorliegende Buch dafür. Derſelbe Gegenſtand wurde zwar öfter ſchon gründlich behandelt: aber doch mehr in der Trennung der religiöſen und literariſchen Richtung und mit vorzüglicher Berückſichtigung der einen derſelben, wie z. B. in Planks Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs. Aber das vorliegende Werk behandelt gleichmäßig die religiöſe, literäriſche und volksmäßige Richtung, und alle gleich umfaſſend und gründlich. Man hat daher einen Geſammtüberblick über die ganze geiſtige Bewegung der Zeit, welche um ſo werthvoller wird, weil die Darſtellung mehr als alle ähnlichen vorhandenen Werke in die Einzelheiten geht. Das Buch iſt daher jedem Gebildeten dringend zu empfehlen. Er bekommt dadurch eine klare Anſicht des großartigen Geiſtes des Reformationszeitalters und aller Ideen, welche dortmals unſer Vaterland bewegten; durch die Angabe aller Schriften jener Zeit von Bedeutung und bei den wichtigſten noch überdieß durch die Analyſe ihres Hauptinhalts wird dann der Leſer in den Stand geſetzt, ſelbſt auf die Quellen zurückzugehen und den Gegenſtand ſich noch vertrauter zu machen. Daß alles dieß durch das vorliegende Buch mehr bewirkt wird, als alle vor ihm vorhandenen, daß alſo jeder Gebildete einen Hauptüberblick über alle Ideen auf einmal gewinnen kann und dadurch zum weitern Forſchen veranlaßt wird, das ſcheint uns das hauptſächlichſte Verdienſt des Buches. Die Darſtellung iſt einfach und klar und allenthalben ſtreng hiſtoriſch. Von den mannigfachen Quellen iſt wohl nichts unbenützt geblieben.

Was das Werk nach unſerm Dafürhalten beſonders auszeichnet, iſt die ſtrenge Durchführung der drei Hauptſchattirungen jener Zeit, nämlich der volksmäßigen, religiöſen und humaniſtiſchen Richtung. Jede derſelben entſprang aus einem beſondern Bedürfniß und hatte urſprünglich mit den beiden andern Richtungen nichts gemein; indeſſen es beſtand eine innere Verwandſchaft und Aehnlichkeit des Zweckes und darum mußten ſie ſämmtlich endlich zuſammentreffen und zur gemeinſchaftlichen Oppoſition wider das alte Syſtem ſich vereinigen. Die Art und Weiſe, wie der Verfaſſer den Geiſt jeder einzelnen Richtung und ihr endliches Zuſammentreffen in einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt darſtellt, iſt eben ſo ſinnig, als lehrreich.

Beſondere Studien hat der Verfaſſer über Wilibald Pirkheimer gemacht, und die Schilderung, welche er von dieſem würdigen Manne entwirft, iſt nebſt dem Nebenblick auf die Bedeutung Nürnbergs ſehr anziehend. Wir glauben unſern Leſer durch die Mittheilung einer Probe dieſer Schilderung ein Vergnügen zu gewähren und geben daher eine ſolche:

Keine Stadt aber war ſo dazu geeignet, den Drang höherer geiſtiger Beſchäftigung und wiſſenſchaftlicher Bildung zu befriedigen, als Nürnberg. Dieſe ſtand damals auf dem Gipfel ihrer Größe. In politiſcher Beziehung war ſie ohnſtreitig eine der bedeutendſten, großartigſten und einflußreichſten Gemeinweſen des deutſchen Reichs. Die gewerbliche und künſtleriſche Thätigkeit der Bürger, welche ſchon ſeit einigen Jahrhunderten die Stadt zu einer der erſten Handels- und Fabrikſtädte von Deutſchland gemacht hatte, ſtand damals in ihrer vollſten Blüthe: herrliche öffentliche Gebäude, ſchöne Privatwohnungen, ſchmückten damals die Stadt. In den einzelnen Künſten wurde das Treffliche zu Tage gefördert: da lebte ein Adam Krafft, der vortreffliche Bildhauer, deſſen Werke heute noch bewundert werden, Veit Stoß, in der Bildſchnitzerarbeit ausgezeichnet, Peter Viſcher, der Rothgießer, der Verfertiger des Sebaldergrabes, der Kupferſchmied Sebaſtian Lindenaſt, Veit Hirſchvogel, der Glasmaler, und endlich Albrecht Dürer, welchen die Zeitgenoſſen ſchon den deutſchen Apelles nannten.

Und auch die literariſche Richtung der neuern Zeit hatte ſich hier, wie wir geſehen, ſchon gewaltige Bahn gebrochen.

Von den Männern, die wir am Schluſſe des 15ten Jahrhunderts als Bekenner und Beförderer der claſſiſchen Literatur namhaft gemacht, lebte noch der Mathematiker Walther, der Patrizier Sebald Schreier, Hartmann Schedel, Löffelholz, Peter Dannhäuſer, — Celticus ſcheint Nürnberg um dieſe Zeit verlaſſen zu haben. Andere aber kamen hinzu. (Sie werden nun ſämmtlich aufgezählt.)

Mitten in dieſer gelehrten Welt ſtand nun Pirkheimer in Nürnberg: es iſt klar, wie er da angeregt, aufgemuntert, fortgetrieben ward. Allein bald zeigte ſichs, daß er unter allen dieſen Männern hervorragte, und den Mittelpunkt für die neue geiſtige Richtung bildete.

Ein ſtattlicher großer Mann, mit einem ausdrucksvollen Geſichte, wie ſein Porträt von Albrecht Dürer bezeugt. Von der Natur mit den ſchönſten Geiſtesgaben beſchenkt: mit einem vortrefflichen Gedächtniſſe, einem treffenden Urtheil, ſchlagenden Witz, geiſtvoller Auffaſſung der Verhältniſſe: nicht ohne Selbſtgefühl, das, einmal beleidigt, manchmal etwas zu ſchroff hervortreten mochte, zugleich aber wohlwollend, freundlich, dienſtfertig und freigebig, überhaupt eine edle Natur: von einer männlichen Geſinnung, welche mit ſicherer Hand die einmal erkannte Wahrheit feſthält, aber die Extreme verabſcheut, daher eher vermittelnd und verſöhnend, ohne jedoch in eine nichtsſagende Halbheit zu gerathen. Er iſt ergriffen von der hohen Bedeutung ächter Wiſſenſchaft, und widmet ihr mit Liebe Zeit und Kräfte; aber da er ein Mann iſt, der das Leben kannte, iſt ſie ihm nur von Bedeutung wegen des Einfluſſes auf dieſes und auf die ganze Geſinnung des Menſchen: darum fühlt er ſich insbeſondere zur claſſiſchen Literatur hingezogen. Die praktiſche Weisheit, welche dieſe gewährt, iſt das, was er aus der Wiſſenſchaft gezogen wünſcht. Die literariſchen Bewegungen ſeiner Zeit, die er mit Aufmerkſamkeit verfolgt, und von denen ihm keine bedeutende Erſcheinung entgeht, betrachtet er auch von dieſem höheren Geſichtspunkte aus, von ihrem Einfluſſe auf das Leben: er unterſtützt daher die freieren Richtungen auf jede Weiſe, weil er von ihnen eine heilſame Verbeſſerung der ſocialen Zuſtände erwartet. Er iſt kein Schriftſteller von Profeſſion: er beſchäftigt ſich mit dem, was ihm gerade zuſagt, wozu er Liebe und Neigung in ſich verſpürt: gibt er einmal die Reſultate ſeiner Studien ins Publikum, iſt es immer etwas Gediegenes, Durchdachtes: man merkt ihm an, daß es das Erzeugniß eines inneren Bedürfniſſes, nichts Gemachtes iſt. Fühlt er aber, daß die literariſchen Zuſtände auf einem Punkte angelangt ſind, wo etwas gethan werden müſſe, dann tritt er hervor mit einem gewichtigen ernſten Worte oder mit beiſſender Satyre, und das iſt immer von großer Bedeutung.

Ohne Zweifel ein lebendiges und geiſtiges Gemälde. Ob übrigens Pirkheimer dazu geeignet ſei, in der Darſtellung der reformatoriſchen Ideen jener Zeit den Mittelpunkt abzugeben, möchten wir doch bezweifeln. Ohne alle Widerrede war dieſer verdiente Mann einer der Beſten des Zeitalters, durchaus tüchtig und ehrenwerth, und von großer Wirkſamkeit; aber der Mittelpunkt der Ideen und Beſtrebungen lag gleichwohl anderwärts und wir glauben nicht, daß ihn der Geſchichtſchreiber beliebig verändern kann. Uebrigens iſt dieſer Umſtand nur untergeordnet und könnte höchſtens der künſtleriſchen Anlage des Werks, nicht aber der Tiefe der Forſchung und der lehrreichen Nützlichkeit des Ganzen Eintrag thun.

Der erſte Band läuft bis zum Jahre 1517 und berührt Luthern noch nicht: mit dem zweiten wird aber Luther auftreten und der Gegenſtand der Unterſuchung noch anziehender, aber vielleicht auch ſchwieriger werden, namentlich in Anſehung der richtigen Auffaſſung des eigentlich-charakteriſtiſchen Geiſtes Luthers und in Vergleichung desſelben mit ſeinen Zeitgenoſſen überhaupt und Erasmus und Melanchthon insbeſondere. Nach den Leiſtungen des erſten Theiles läßt ſich Bedeutendes erwarten. Nur einige Bemerkungen drängen ſich uns noch auf und zwar 1) jene, daß nach unſerm Dafürhalten das Werk ſeine wahre innere Vollendung erſt dann erhalten hätte, wenn es möglich geweſen wäre, zugleich auch die politiſche Richtung jenes Zeitalters mit darzuſtellen. Der Verfaſſer hatte zwar nicht die Abſicht eine allgemeine Geſchichte der in Rede ſtehenden Periode zu ſchreiben; aber wir glauben, daß durch die Mitaufnahme des ſtaatlichen Elementes auch die religiöſen und literäriſchen Beſtrebungen erſt in das wahre Licht geſetzt worden wären, und der Gegenſtand wenigſtens ein noch größeres Intereſſe erlangt haben würde. Das Staatliche iſt am Ende doch der Hauptzweck, die andern Richtungen dagegen mehr die Mittel, und alle Ideen des Zeitpunkts im Brennpunkt des Staatslebens aufgefaßt, malt ſich erſt der wahre Geiſt der Zeit. (Schluß folgt.)

Anzeige.

Gemäß meiner Ernennung zum Hofgerichts-Advocaten und Procurator des Seekreiſes habe ich meinen neuen Wohnſitz dahier bezogen.

Meine Wohnung iſt bei Herrn Hauptzollamts-Verwalter Eglau, bei dem obern Marktplatz, nächſt dem Caffeehaus des Herrn Boſenauer.

Conſtanz, den 21. Febr. 1841.

Rée.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue.

Buchdruckerei der „Deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Deutſche Volkshalle.

Samstag, Nro. 33. den 27. Febr. 1841.

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum regelmäßigen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Konſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Konſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kaeſtle zu Konſtanz, in der Gauleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die bürgerliche Selbſtſtändigkeit.

Nach einer Seite hin wird es in unſerm Lande allmälig beſſer, man fühlt ſich wieder als Ganzes, als europäiſchen Beſtandtheil, als eine große, durch eigene Kraft unabhängige Nation: eben ſo wird es nach und nach klar über die Nothwendigkeit der Entwicklung aus eigenem Geiſte und über die Nachtheile und Unwürdigkeit charakterloſer Nachahmung des Fremden. Man kann ſich vor der Hand über dieſe Erfolge freuen; aber eines thut noch vor allem Noth, die Ausbildung des ſtolzen unabhängigen Bürgerſinnes und des Gefühles freier Selbſtſtändigkeit des Mannes. Wir haben es ſchon geſagt, daß die Freiheit eines edlen Volkes nicht auf todten Verfaſſungen, ſondern auf lebendigen Sitten beruhen, in Blut und Geiſt des Volkes ſelbſt übergehen müſſe; aber dazu führt nur das Bewußtſein der Würde und der Rechte des freien Mannes. Es iſt mit Worten kaum zu ſchildern, welche Wirkungen die Verbreitung eines ſolchen Bewußtſeins auf das Leben und alle Zuſtände eines Volks ausübt: — daſſelbe iſt die Quelle der größten Tugenden und des größten Glücks, ſowie umgekehrt aus ſeinem Mangel alle Laſter und Leiden der Völker entſpringen. Wo iſt die Aufrichtigkeit, die Treue, der reine Wandel und die wechſelſeitige Menſchenliebe? Bei den freien Stämmen, welche von dem Bedürfniß der bürgerlichen Selbſtſtändigkeit lebendig durchdrungen ſind. Wo iſt dagegen die Heuchelei und der Betrug, die Liederlichkeit und die Hartherzigkeit? Bei den unterdrückten und kriechenden Völkern, bei den unglücklichen Geſchlechtern, denen Sclavengeſinnung von Jugend auf methodiſch eingeprägt und als Pflichten der Religion und der Tugend dargeſtellt werden. Die Geſchichte beweiſt alle dieſe Sätze ganz vollſtändig, und namentlich die deutſche Geſchichte: die eigentliche Seele unſerer öffentlichen Verhältniſſe war der freie Sinn und die bürgerliche Selbſtſtändigkeit: ſo lange beide ſich erhielten, war die Nation nach Außen angeſehen und mächtig, und im Innern heiter und verhältnißmäßig glücklich: ſobald dagegen umgekehrt das unabhängige Gefühl ertödtet wurde, entſchwand auch alle Macht und Würde des Volkslebens.

Wenn man unſere heutigen Zuſtände betrachtet, und wahrnimmt, wie weit die Unſelbſtſtändigkeit, der dienende Sinn und mitunter ſogar die Kriecherei gekommen iſt, ſo kann man ſich von dem edlen und hochſtrebenden Geiſte unſerer Voreltern kaum einen Begriff mehr machen. Ja ſie waren ſtolze Seelen, die männlichen Germanen, und wir ſind kaum mehr würdig, ihren Namen zu tragen. Wollten wir auch der Urzuſtände geſchweigen, jener erhabenen Vergangenheit, wo das großartige Volk ſeine eigene Religion und Geſetze und jene bewunderungswürdigen Einrichtungen beſaß, denen zu Folge auf der verhältnißmäßigen Selbſtſtändigkeit jedes Gliedes bis zu dem Schlußpunkt der Einheit aller Stämme die Verfaſſung ruhte, und die Freiheit in den Sitten ſelbſt gegründet war, ſo zeigt ſich doch noch in den ſpätern Zeiten und bis in das 16. Jahrhundert der unabhängige Sinn der Bürger ſtark, weit verbreitet und mächtig. Sein vorzüglichſter Sitz waren die Städte, dieſe ſchönen Gemeinweſen, wodurch dem Menſchen durch den Betrieb der friedlichen Beſchäftigungen die Mittel zum redlichen Erwerb und dadurch zu der Unabhängigkeit von den großen Familienhäuptern geſichert wurden. Mechaniſche und einförmige Gleichheit beſtand bei den Germanen nie, auch in den Städten gab es daher immer verſchiedene Stände; aber frei und ſelbſtſtändig waren auch die unterſten derſelben, und Antheil nehmend an der Verwaltung des Gemeinweſens. Ein ſchönes und wahres Bild des alten Bürgergeiſtes und Städtelebens gibt uns ein alter Geſchichtſchreiber, welches wir in der Note mittheilen wollen*). Es liegt eine tiefere Bedeutung in dieſer ſchlichten Stelle, als man vielleicht glaubt. Ja, ſie wählten ſelbſt den Bürgermeiſter, an dem die höchſte Gewalt ſteht, und dieſe Gewalt war eine andere, als jetzt den Vorſtehern der bürgerlichen Gemeinweſen auszuüben erlaubt wird. Dort war Freiheit und ächt germaniſcher Geiſt noch in den Sitten und man hatte keinen Begriff davon, daß das, was blos die Stadt angehen und von der Stadt ſelbſt beſorgt werden könne, von einer andern Gewalt geleitet und geregelt werden müſſe. Man glaubte dermals, nur was das ganze Land angehe, ſei Sache der Landesbehörden und aller Landesbürger, die ausſchließenden Stadtangelegenheiten dagegen Sache der Stadtbürger. Eben ſo war man der einfältigen Meinung, daß die Landesangelegenheiten vom Lande und nur die alle Länder zugleich angehenden Verhältniſſe vom Reiche beſorgt werden müſſen. Das war deutſcher Geiſt, germaniſche Sitte, wie die Natur ſelbſt in Blut und Leben des Volkes übergegangen, und dadurch entſtand jener edle, ſelbſtſtändige Bürgerſinn, welcher die Seele des Ganzen war und ſo überaus wohlthätig wirkte. Ja, ſie urtheilten in peinlichen Fällen (Malefizſachen) nach Vernunft und Gewohnheit; ja, ſie übten auf dieſelbe Weiſe die Rechtspflege in bürgerlichen Streitigkeiten, und darum waren ſie frei, groß und glücklich.

Bis in das 16. Jahrhundert erhielt ſich dem Weſen nach dieſer Geiſt der öffentlichen Zuſtände der Deutſchen; aber dort wurde er gebrochen und zwar von einer Seite her, von der man es hätte nicht erwarten ſollen, nämlich in Folge der Reformation, welche die Lehre der Demuth und der unbedingten Abhängigkeit von Neuem aufgeſtellt und unter den Deutſchen endlich zum Leben und zur practiſchen Uebung gebracht hatte. Niemals war dieß vorher geſchehen, die Sitten ſelbſt widerſtanden. Durch den Schlächter an der Aller, den fränkiſchen Karl, wurde zwar den germaniſchen Urzuſtänden der Todesſtoß verſetzt; indeſſen der ſelbſtſtändige Sinn erhielt ſich dem Weſen nach gleichwohl, und erſt vom Reformationszeitalter an wurde er wirklich und bleibend gebrochen. Was die Folgen waren, iſt bekannt. Das innere Glück der Nation entſchwand, ihre Freiheit floh, der Wohlſtand ſelbſt verlor ſich, alles Eigenthümliche und Charakteriſtiſche wurde verwiſcht, die geiſtige Selbſtſtändigkeit vernichtet und die Unabhängigkeit der Nation nach Außen untergraben. Deutſchland ſank; ſank ſo tief, daß die Erinnerung an ſeine Erniedrigung heute noch das vaterländiſche Gemüth zerreißt. Glücklich, daß durch das wiederauflebende Nationalgefühl die Unabhängigkeit des Landes gegen Außen wieder errungen wurde, glücklich, daß ſeitdem der deutſche Geiſt in ſeinen Tiefen wirkt und zu beſſeren Zuſtänden anſtrebt. Aber das Mittel der kraftvollen Wiedererhebung iſt nur die Ausbildung des freien Sinnes und der würdigen Selbſtſtändigkeit des Bürgers. Dahin müſſen alle unſre Beſtrebungen vorzugsweiſe gerichtet ſein; wir müſſen alle Kräfte aufbieten, um dem Bürger das Gefühl und das Bewußtſein ſeines Werthes einzuflößen und würdige Selbſtſtändigkeit ihm zum unabweislichen Bedürfniß zu machen. Und an dieſem edlen und wohlthätigen Geſchäfte können uns äußere Hinderniſſe keineswegs abſolut hindern. Wirke jeder in ſeinem Kreiſe, der eine durch Schrift und Wort, der andere durch Ermunterung und Empfehlung wahrhaft guter Schriften, welche die Sitten veredeln, das Selbſtgefühl ſtärken, das Gemüth erheben. Suche man denſelben Geiſt dem geſellſchaftlichen Leben mitzutheilen, und beſtrebe ſich insbeſondere der Familienvater, in dem jungen Geſchlechte die Keime zum freien Sinne und der edlen Selbſtſtändigkeit zu entwickeln. Je mehr man äußerlich dieſer Richtung entgegen zu wirken ſucht, deſto mehr müſſen alle Beſſern bemüht ſein, ſie

*) Der dritte Stand iſt der Burger, die in den Stetten wohnen, deren ein theil dem Keyſer, die andern den Fürſten oder Geiſtlichen Prelaten underworffen ſind. Die dem Keyſer gehorſam ſind, haben viel Freyheiten, Brauch vnnd Satzungen, deren ſie ſich in gemein gebrauchen. Alle jar machen ſie auß den Burgern ein Statt oder Burgermeiſter, an dem der höchſt gewalt ſteht. In den Malefitzen oder vbelthaten urtheilen ſie nach vernunfft vnd gewohnheit, daß ſie ſunſt auch pflegten zu thun in andern Burgerlichen hendlen vnd zencken, doch mag man zu dem Keyſer appellieren. Es ſind Junckern, vnnd von den groſſen Geſchlechten geboren, die andern ſind ſchlechte Burger. Die ſchlechten Burger treiben Kauffmannſchatz, oder bekümmern ſich Handtwercken aber die anderen, die man Patricier nennt, vnd von den alten Geſchlechten herkommen ſind, betragen ſich mit jhrem Vätterlichen Erb, von Zinß vnnd Gülten. Vnnd wann einer auß den gemeinen Burgern zu groſſer Reichthumb kompt, vnd will ſich zu jhnen ſchlahen oder gemeinſchafft mit jhnen machen, nemmen ſie jhn nicht jhr Gemein. Doch was der Statt Regiment antrifft, wirdt da vnder den Burgern kein vnderſcheid gemachet, ſondern werden beyde zu den Ämptern genommen, beſonder die Einheimiſchen. (Sebaſtian Münſter.)

Digitized by Google

innerlich im Gemüthe zu erwecken und auf ſolche Weiſe die unabhängige Geſinnung allmälig in die Sitten des Volkes ſelbſt zu verpflanzen. Greift dieſelbe aber nur dort einmal Wurzeln, ſo hege man für die Freiheit und für die Größe und Würde der Nation keine Beſorgniß mehr! denn die Lebensquelle und die ſchöpferiſche Grundlage dieſer unſchätzbaren Güter, iſt der freie ſtolze Bürgerſinn, das Bedürfniß edler Selbſtſtändigkeit des Mannes. Pflegen wir darum, pflegen wir bei Allem, was uns theuer iſt, dieſe ſittlich ſo ſchönen, und in den Folgen ſo wohlthätigen Eigenſchaften, geben wir dem Menſchen ſein größtes Gut, das Gefühl und das Bewußtſein ſeiner Würde.

---

* Dresden, 20. Febr. 1841.

Bei der ziemlich anhaltenden Kälte haben ſich auch hier abermals verſchiedene Gebrechen unſerer ſocialen Verhältniſſe geoffenbart; obwohl der mildthätige Sinn ſo groß bei uns, wie allenthalben in Deutſchland iſt. Der Holzſparcaſſenverein für die Armen unſerer Stadt hat bis jetzt über 600 Rthlr. an Holz und Steinkohlen vertheilt, und was man ſeit Weihnachten an Geld und anderen milden Gaben verwendet, iſt höchſt beträchtlich, ſo daß Dresden in Betreff dieſer Menſchenliebe es getroſt mit allen andern Städten aufnehmen darf. Aber die Einrichtung iſt falſch, die Adminiſtration koſtet auch ein Ziemliches, es ſind der Weitläufigkeiten zu viele, ehe den Armen etwas zu Theil wird, und andrerſeits fällt nicht wenig auf Boden, der deſſen nicht bedarf. Auch bei uns tritt der Pauperismus in immer unheilbarerer Geſtalt auf, und durch bloſſes Hineinwerfen wird man dieſen offenen Schlund, der ſich ſelbſt unterminiert, nie und nimmer ausfüllen. Wie Findelhäuſer die Findelkinder, ſo vermehren die Armenhäuſer und Armentaxen die Armen. Das weiß alle Welt, und doch wollen die, denen es obläge, eine Radicalcur nicht vornehmen. Bei uns z. B. beruht ein nicht geringer Uebelſtand, der dem Pauperismus nur zu ſehr Vorſchub leiſtet, darin, daß die Militärdienſtpflichtigkeit 6 Jahre währt, während ſie in Preußen nur 1 oder 3 Jahre dauert, je nachdem man ſich ſelbſt equipiren kann oder nicht. Unſere lange Dienſtzeit wirft die Leute aus ihrer Carrière, Profeſſioniſten meiſt ganz heraus. Die Liederlichkeit, eine Folge des Gebotes, daß kein Soldat heirathen darf, wenn nicht er oder ſeine Frau ein gewiſſes Vermögen beſitzt, leiſtet nicht wenig Vorſchub zum künftigen Verarmen. Das neue Heimatsgeſetz, wornach jeder Verarmte ſeinem Heimatsbezirke zugewieſen wird, iſt wohl gut für Dresden, was früher der Sammelplatz der Armuth des Landes war, verbreitet aber dafür die Armuth über das übrige Land, und gibt zu manchen ſehr grellen Szenen Veranlaſſung.

Die Münznoth iſt nun von uns entwichen. Da wir nämlich von der neuen Scheidemünze faſt gar nichts zu ſehen bekommen, -- warum, das weiß nur Gott und der Finanzminiſter, — ſo haben wir es nur mit den bisherigen Münzſorten zu thun.

Auch bei uns erheben die Pietiſten, dieſe faulen Fiſche des todten Meeres unſeres politiſchen und religiöſen Quietismus, wieder das Haupt, wenn auch ganz leiſe. Leben und Thaten des bekannten Stephan, der in Amerika zuletzt katholiſch geworden, haben zwar Einigen das Concept verrückt. Andere wieder zum Verſtand gebracht, und die hierher zurückgekehrten Stephaniſten entwerfen eben kein anmuthiges Bild von ihrem transatlantiſchen Leben. Trotz alledem fehlt es nicht an ſolchen, die in der beſſern Jahrszeit mit Gleichgeſinnten in der Waldeinſamkeit der Liebe in Jeſu Chriſto eifrig nachſpüren. Es gibt da Theilnehmer aus den höchſten Ständen und die Dräſekeſchen Händel erregen ebenſo ihren Zorn, wie die Brochüre Paulus in Bremen (gegen Krummacher).

Was werden die nächſten Monden bringen, Krieg oder Frieden? das iſt auch bei uns die Tagesfrage, und die Anſichten darüber ſind ſo getheilt, wie anderwärts. Etwas Näheres von der Miſſion des öſtreichiſchen Generals v. Heß an unſerem Hofe hat nicht verlautet. Deutſchlands Lage iſt doch eine ſehr mißliche. Denn wir haben es, wenn Frankreich den Kampf beginnt, mit Verzweifelten zu thun. Unſere weſtlichen Nachbaren machen ſo gewaltige Rüſtungen, als wollten ſie ganz Europa in Sack ſtecken. Wir ſind in der Hauptſache ganz auf uns gewieſen. England iſt unſer Bundesgenoſſe nur ſo lange, als es muß. Sein Schutz des conſervativen Princips dürfte vorkommenden Falls leicht den kürzern ziehen vor dem Haſſe, den es auf den Zollverband geworfen. England bekommt übrigens im Fall eines Krieges alle Hände vollauf zu thun, und würde an Oeſtreich nur magere Subſidiengelder bezahlen können. Rußland ſchwankt offenbar, oder vielmehr es iſt ſicher entſchieden für eine Allianz mit Frankreich. Da ſich in letzterem alle Parteien der Oberherrſchaft halben bekämpfen, ſo kann auch diejenige des abſoluten Prinzips, die jetzt noch hinter den Couliſſen ſteckt, wenn aber Louis Philipp ſo gut gehört, wie der Graf Molé, einmal an die Spitze kommen, und hat im Falle eines Offenſivkrieges, wo der Abſolutismus immer eine Rolle ſpielt, alle Chancen für ſich. Rußland hat gar keine Wahl. Es kann den Stolz und die Handelsſchlauheit des mächtigen Englands ſo wenig ertragen, als die Intenſivität eines concentrirten Deutſchlands, wozu bei uns in Zeiten der Noth die meiſten Ausſichten ſind. Von Frankreich hatte es nur im J. 30 zu fürchten, nichts aber ſeit anno 40, und nur rückſichtlich des Prinzips, nichts rückſichtlich ſeiner Eroberungsſucht. Frankreich braucht den Rhein, Rußland die Oder und ein gut Stück der Donau, um Deutſchland zu entmannen. Rußland garantirt Frankreich den Rhein, Belgien und die franzöſiſche Schweiz, ſo wie eine Satrapie in Italien, ſeine Beſitzungen in Algier, ſo wie Aegypten und einige andere noch zu beſtimmende Inſelpunkte, um Englands Macht im Mittelmeer zu brechen. Frankreich garantirt Rußland den vollen Beſitz Polens vor der Theilung und das volle Odergebiet, das niedere Donaugebiet (Moldau, Bulgarei, Wallachei, Serbien) und mit Frankreich zugleich freie Straße durch die Dardanellen. Wie weit Rußland ſich in Aſien geltend machen kann, bleibt ihm überlaſſen. Mit Frankreich übt es zugleich eine Hegemonie über das fortbeſtehende türkiſche Reich und Griechenland. Auf Spanien und Portugal benutzt Frankreich, auf Skandinavien Rußland ſeinen Einfluß für ſich allein. Ein Bündniß mit den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten gegen England wird in Ausſicht geſtellt. Rußland macht in einem Bündniſſe mit Frankreich dem liberalen, wie umgekehrt Frankreich damit dem legitimen Prinzipe ſcheinbare Conceſſionen, was beiden Staaten bei manchen Leuten viel nutzen wird. Eigentlich ſind aber Romanismus und Slavismus bloß eins, um den Germanismus zu unterjochen. Was hat nun Deutſchland zu thun, um ſich zu erhalten? Einigung, Einigung, und immer Einigung, feſt unter ſich, wie mit andern, mit der Schweiz, Holland und Belgien, indem es dieſelben ſchleunigſt zum Bunde zu ziehen ſucht. Das könnte aber nur geſchehen, wenn die Regierungen Conceſſionen im liberalen Sinne machten, Preßfreiheit, öffentliche Rechtspflege, freies Landwehrſyſtem, Beſeitigung der katholiſchen und hannöverſchen Wirren, wenn Preußen als conſtitutioneller Staat an die Spitze der übrigen träte, und den ziemlich abgeſchwächten deutſchen Conſtitutionalismus wieder kräftigte, wenn ſich Oeſtreich dem deutſchen Zollverein beigeſellte. Dann ſtände Deutſchland Eins da zum Wort wie zum Werk! Wie weit iſt es noch bis dahin? — . —

Die Sammlungen für Rottecks Denkmal wachſen allmählig an, nur fragt es ſich noch, was für ihn das würdigſte Denkmal wäre.

Ueber die engliſch-franzöſiſche Allianz und die Eröffnung des brittiſchen Parlements.

(Fortſetzung.)

„Je mehr ich die damalige Stimmung prüfe, deſto mehr überzeuge ich mich, daß die Politik Lord Palmerſtons die Zuſtimmung der Nation nicht hatte. Lord Palmerſton kannte übrigens dieſe Stimmung und fürchtete ſie, und darum ſuchte er, obgleich er nach dem Oriente Befehle ſchickte, die Sache ſo ſchnell als möglich abzumachen, Frankreich und England zugleich zu beſchwichtigen, indem er eine freundſchaftliche Reviſion des Vertrages und einen ehrenvollen Vergleich hoffen ließ.“

„Die Comödie gieng jedoch zu Ende, und England ſollte genöthigt werden, ſein letztes Wort zu ſagen, als die Nachricht von der Einnahme von Beirut ankam. Man weiß, welche Wirkung in Frankreich dieſes Ereigniß machte, welches plötzlich in Frankreich ſo vieler Leute Eifer gefrieren machte, ſo vieler Leute Muth niederſchlug und ſo viele Meinungen verrückte. In England war der Eindruck natürlich ein ganz entgegengeſetzter, und die befriedigte National-Eigenliebe begann der Politik Lord Palmerſtons zu Hülfe zu kommen. Nichts deſto weniger war im erſten Augenblick die Freude nicht ungetrübt, und man wartete mit Unruhe auf Nachrichten aus Frankreich. Als man aber ſah, daß Frankreich, ſtatt aufgebracht zu werden, ſich beruhigte, als man erfuhr, was innerhalb und außerhalb des Cabinetes vorgieng, als überdieß die Inſurrektion in Syrien und die Unthätigkeit Ibrahims gegründete Hoffnung gaben, daß der Widerſtand kurz ſein und Alles noch vor Winter aufgeben werde, ſo gab es eigentlich in England nur noch eine Meinung, nur noch eine Stimme. Lord Palmerſton hatte zweierlei vorhergeſagt, der Paſcha von Aegypten werde leicht beſiegt werden, und Frankreich werde nachgeben. Nun gieng die doppelte Weiſſagung in Erfüllung und Lord Palmerſton triumphirte auf allen Punkten. Die Whigs und die gemäßigten Radikalen, von ihrer paniſchen Aengſtlichkeit befreit, ſchlugen in die Hände und proklamirten Lord Palmerſton als den größten Miniſter. Die Torys waren kurz gefaßt und traten auf Seite des Sieges. Die äußerſten Radikalen ſchwiegen und verſparten ihren Widerſtand auf eine beſſere Zeit. Von nun an gewann übrigens die engliſche Politik einen Erfolg nach dem andern. Zuerſt der Sturz des Miniſteriums vom 1. März, dann die Einnahme von St. Jean d'Acre, dann das Adreß-Votum, und jedes dieſer Ereigniſſe befeſtigte die Allianz unter allen Parteien, die auf Unkoſten Frankreichs zu Stande gekommen war.“

„In England wie in Frankreich giebt es alſo, das vergeſſe man ja nicht, zwei ſehr verſchiedene, durch die Einnahme von Beirut getrennte Perioden, eine der

Digitized by Google

Feſtigkeit und faſt Einſtimmigkeit, eine andere der Theilung und Ungewißheit; aber dieſe beiden Perioden entſprechen einander nicht in den beiden Ländern, oder vielmehr, ſie entſprechen einander in umgekehrtem Sinn. Während der erſten, wo man noch fürchtete, Frankreich könnte Krieg beginnen, herrſchte in England viel Zögern und Zweifel. Während der zweiten, als man verſichert war, daß Frankreich ruhig bleiben würde, verſchwanden Zweifel und Zögern. Und man glaube ja nicht, daß, je geſchmeidiger ſich Frankreich zeigte, die Anforderungen ihm gegenüber weniger gebieteriſch, die Meinung weniger ungerecht, die Sprache weniger bitter wurde. Gerade das Gegentheil! Unter dem Miniſterium vom 1. März hatte man anzuerkennen geruht, daß Frankreich ein Recht habe auf gewiſſe Rückſichten, auf gewiſſe Zugeſtändniſſe, und daß man ſeine gerechte Empfindlichkeit nicht verletzen dürfe. Unter dem Miniſterium vom 29. Oktober wurde behauptet, Frankreich habe Unrecht „von Anfang bis zu Ende, dem Buchſtaben und dem Geiſt, dem Geiſt und der Form nach,“ und es müſſe ſich zufrieden geben, wenn man ſeine thörichten Drohungen vergeſſen und es wieder in die europäiſche Geſellſchaft aufnehmen wolle. Auch entdeckte man bald, daß der bewaffnete Friede und die 300,000 Mann des Herrn Guizot nicht minder gefährlich wären, als die 900,000 Mann und der mögliche Krieg des Herrn Thiers. Auf den berühmten Brief Lord Melbourne's gegen die 900,000 Mann und den möglichen Krieg folgte alſo ein Brief des Herzogs v. Wellington gegen die 300,000 Mann und den bewaffneten Frieden, ein Brief, der in einigen Salons colportirt wurde, aber Dank dem Ausſpruch der Kammer noch nicht dieſelbe Wirkung gemacht hat. Heute vereinigen ſich Whigs und Torys, um Frankreich zu bedeuten, daß ſeine Haltung England beunruhige, und daß es dieſelbe ändern müſſe.“

„Aus allem Geſagten kann man zwei Schlüſſe ziehen: 1) wenn auch die Politik Lord Palmerſtons heute in England populär iſt, ſo war ſie es doch anfangs nicht, und wurde es erſt dann, wo jede Ausſicht auf einen Bruch mit Frankreich verſchwunden war; 2) daß mit etwas mehr Beharrlichkeit Frankreich nicht vielleicht Alles, was es wünſchte, aber doch ein Zugeſtändniß erhalten hätte, welches genügte, um ſeine Ehre und Intereſſen zu retten; und dieſes Zugeſtändniß konnte England, wenn auch nicht gerade Lord Palmerſton, mit Ehren machen. Wenn man 4 gegen 1 iſt, ſo hat man unbeſtritten ein Recht, ſich klug und gemäßigt zu zeigen.“

„Was bezweckte aber England oder das Whig-Cabinet mit Unterzeichnung des Vertrages?“

„Es gibt darüber zwei offizielle Erklärungen; aber Lord Palmerſton wird mir erlauben, ſie nicht ernſtlich zu nehmen: die eine ſtellt den Vertrag als ein Mittel zur Verhütung des Krieges dar, die andere will darin eine Vernichtung des ruſſiſchen Uebergewichts in Conſtantinopel ſehen. In England ſelbſt wurde ein Syſtem, welches darin beſteht, Krieg zu führen, um ihn zu verhüten, gehörig ausgelacht. Was Rußland betrifft, ſo iſt es in der That gar zu naiv, anzunehmen, es habe mit ſo viel Eifer und Ausdauer die Erfüllung eines Vertrages verfolgt, der ihm einen ſo harten Schlag verſetzen ſollte. In Frankreich begreift man die Gründe, welche die ruſſiſche Politik bewogen haben, den Schein dem Weſen zu opfern, beſſer als in England. Noch wie vor dem Vertrage ſtehen die ruſſiſchen Flotten und Heere vor den Thoren von Conſtantinopel, und das türkiſche Reich iſt gewiß heute nicht beſſer im Stande, als vor 6 Monaten, ſie davon zu entfernen. Der einzige Unterſchied iſt, daß die engliſch-franzöſiſche Allianz gebrochen iſt, und daß ſo das größte Hinderniß gegen die Plane Rußlands zerſtört oder entfernt iſt.“

„Aber nach den Lord Palmerſton ergebenen Publiziſten hat der Vertrag noch einen dritten, allerdings ſehr heiligen Zweck. Was iſt am Ende Mehemed Ali? Ein rebelliſcher Unterthan. Was iſt der Sultan? Der legitime Souverän des türkiſchen Reiches. Das Recht iſt alſo auf Seiten des Sultans, gerade ſo wie es auf Seiten der Königin von England wäre, wenn der Vicekönig von Irland die Waffen gegen ſie ergriffe. Und iſt es nicht eine wunderbare Großmuth von Seiten Englands und ſeiner Bundesgenoſſen, dem unterdrückten Recht zu Hülfe zu kommen?“

„Warum unterſtützte aber das nämliche England in Spanien die Inſurrektion gegen die beſtehenden Gewalten, Espartero gegen die Königin Regentin? Nun, weil es eben in der Welt keine Regel ohne Ausnahme gibt, und das Recht mehrere Geſichter hat.“

„Suchen wir den wahren Grund der Trennung Englands von Frankreich anderwärts, und zwar durch aufmerkſame Prüfung gewiſſer unwiderleglicher Dokumente. In England hat jede Partei eine Revue, wo ſie gewöhnlich ihren ganzen Gedanken niederlegt, und wo ſich zuweilen ihre geheimſten Abſichten verrathen. So haben die Radikalen ihre Weſtmünſter-Review, die Torys ihre Quarterly-Review und die Whigs ihre Edinburg-Review. Dieſe drei Revuen nun haben in ihrer letzter Nummer alle die orientaliſche Frage im Ganzen und Einzelnen geprüft.“

„Der Artikel der Weſtmünſter-Review ſoll von Hrn. Bowring geſchrieben ſein. Derſelbe iſt ſehr günſtig für Frankreich und ſpricht von Anfang bis zu Ende den bitterſten Tadel über die ganze Politik Lord Palmerſtons aus. Es wird darin hervorgehoben, wie lächerlich die Worte „Unabhängigkeit und Ganzheit des türkiſchen Reiches“ im Munde der Mächte ſind. Sodann wird bewieſen, daß es unmöglich iſt, in Syrien die türkiſche Herrſchaft wiederherzuſtellen, und daß, ſelbſt wenn dieß möglich wäre, weder Syrien noch die Türkei ſich beſſer befinden würden. Daraus wird der Schluß gezogen, daß Lord Palmerſton eines chimäriſchen und ſchlechten Zweckes halber die franzöſiſche Allianz gebrochen und den Frieden der Welt geſtört habe. Ueber die Abſichten des Miniſteriums findet ſich natürlich in dem radikalen Organ keine Offenbarung.“

„Mit dem Quarterly-Review, deſſen Artikel von Hrn. Croker iſt, beginnt es Tag zu werden. Der Form nach wird Lord Palmerſton freilich hie und da getadelt; aber was ſein Benehmen ſeit 6 Monaten betrifft, ſo gibt man ihm in allen Punkten Recht. Sein einziges Unrecht iſt, gegen Frankreich ſich zu nachgiebig bewieſen zu haben. So hätte man den Vertrag dem franzöſiſchen Cabinet länger verheimlichen können und ſollen. So iſt es eine ausgezeichnete Schwäche, die über Mehemed Ali ausgeſprochene Abſetzung zu widerrufen. Aber abgeſehen von dieſen unbedeutenden Fehlern, hat Lord Palmerſton ſeinem Lande einen großen Dienſt erzeigt. Und warum? Frankreich ſuchte in Syrien und Aegypten einen Einfluß zu gewinnen, der ihm entzogen werden mußte. Die Tory-Revue bedauert keineswegs den Bruch der franzöſiſchen Allianz, namentlich wenn dieſer Bruch eine Annäherung an die Höfe des Nordens herbeiführen kann.“

(Schluß folgt.)

Zur Tagesgeſchichte.

England. O'Connell hat an den Repeal-Verein in Dublin zwei Briefe geſchrieben. In dem einen rühmt er die Regiſtrationsbill des Miniſters Lord Morpeth, die, möge ſie nun durchgehen oder verworfen werden, einen guten Erfolg haben müſſe. Würde ſie verworfen — und von den Torys iſt er es überzeugt — ſo werde ſie einen unwiderſtehlichen Grund zur Repeal geben; ginge ſie durch, ſo wäre ſie die erſte gerechte Maaßregel vom brittiſchen Parlement gegen England. Im zweiten Briefe erklärt er, er gebe alle Hoffnung auf, für die Sache der iriſchen Freiheit in England Sympathie zu gewinnen.

Deutſchland. Aus dem badiſchen Regierungsblatte Nro. 5 iſt erſichtlich, daß die Zahl der conſcriptionspflichtigen Mannſchaft in den letzten 4 Jahren ungefähr 40,000 Mann, mithin per Jahr 10,000 Mann, beträgt. Müßte bei uns, wie in Preußen, jedermann dienen, ſo würden demnach jährlich 10,000 Mann unter die Waffen gerufen. Bei einer ſechsjährigen Dienſtzeit würde daher unſer Heer 60,000 Mann betragen. Hätten wir aber, wie Preußen, nur eine dreijährige Dienſtzeit, ſo wäre unſer Heer noch immer 30,000 Mann ſtark — außer der Reſerve. Dieſe umfaßt in Preußen alle Männer bis zu 30 Jahren, mithin gehört dazu die Mannſchaft von ſieben Jahrgängen oder 70,000 Mann. Wir könnten mithin ein Heer von 100,000 Mann ins Feld ſtellen. Welch ungeheures Reſultat!

Daſſelbe Syſtem auf alle deutſchen Bundesſtaaten angewendet, müßte, da dieſe zuſammen 36 Millionen Einwohner, mithin, 30 Mal ſo viel als Baden haben, als jährliche conſcriptionspflichtige Mannſchaft 300,000 Mann ergeben. Nach Abzug von ein Viertel würde die dreijährige Dienſtzeit das active Heer betragen

	—	675,000 Mann,
die Reſerve aber	—	1,575,000 „
zuſammen —	—	2,250,000 „

Denken wir uns Deutſchland auf dieſe Weiſe organiſirt, würde uns nicht ein ſtolzes Bewußtſein durchdringen? Würden wir ferner in Harniſch gerathen, wenn die Franzoſen von der Rheingrenze ſprechen? Würden wir beunruhigt werden durch ein franzöſiſch-ruſſiſches Bündniß, oder würden wir uns ſtark genug fühlen, beiden die Stirne zu bieten? Würden uns andere Nationen ignoriren, oder würden ſie unſere Freundſchaft ſuchen? Würde Frankreich uns mit einem bewaffneten Frieden bedrohen, Rußland ſeine Grenzen unſerer Ausfuhr hermetiſch verſchließen? —

Aber dieſes Syſtem hat auch ſeine Kehrſeite. Die Laſt der Unterhaltung großer Heere würde unſere Finanzen zerrütten, die Pflicht zum allgemeinen Kriegsdienſt jeden Einzelnen hart und ſchwer drücken. Aber, ſeht Preußen! Sind ſeine Finanzen weniger blühend als die unſern? — Soll der Deutſche im Ausland geachtet ſein, ſo muß Deutſchland groß und kampfgerüſtet ſtehen. Wollt ihr den Frieden, ſo müßt ihr den Krieg nicht ſcheuen. Um den Krieg nicht ſcheuen zu müſſen, müßt ihr die Mittel haben, ihn zu eurem Vortheil führen zu können. Nehmt das preußiſche Wehrſyſtem und ihr ſeid unüberwindlich! (Bad. Ztg.)

— Vom Rhein. Man hat die öffentliche Meinung auf die Schweiz und auf Holland hingelenkt, die beiden Staaten, die gleich abgefallenen Kindern, zur Seite der Völkermutter liegen. Es mag dem Schweizer wie dem Holländer ein Leichtes ſein, die Eigenthümlichkeit ſeiner Nationalität zu beweiſen; aber damit iſt nichts gethan. Zu der Zeit, wo Deutſchland ſich in zahlloſe einzelne Glieder auflöste, deren üppiges Wuchern die Geſundheit des Geſammtkörpers untergrub, zu der Zeit, da Deutſchland berufen ward, ſich ſelbſt abzuſterben, und all ſeinen Ruhm, all ſeine Größe an den rückſichtslos aufſtrebenden Provincialgeiſt zu opfern — zu jener Zeit konnte Holland, konnte die Schweiz zu dem erwachſen, was ſie ſind. Jetzt iſt Alles anders geworden: Deutſchland hat das richtige Verhältniß des Provincialgeiſtes zum Nationalgeiſt, wenn auch nicht immer thatſächlich, doch in ſeinem Bewußtſein gefunden; es kann nicht dulden, daß neben dieſer unaufhaltſamen Entwickelung zwei kleine Geiſter in ihrer Beſchränktheit ſich verhärten: denn nicht ein zwingender, zerſtörender iſt der deutſche Geiſt, ſondern, eben weil er jede Individualität in ihrer Eigenheit bewahrt, kann er Unterordnung verlangen unter den großen Organismus. Das zu bewirken, iſt der deutſche Zollverein mit berufen, eine Stiftung, deren Macht und Natur mit jedem Tage dem deutſchen Volke klarer, deren Einfluß, trotz aller Hemmniſſe, von Jahr zu Jahr unverwüſtlicher werden wird. Der Zollverein gibt uns die Mittel, nicht nur Holland, Belgien und die Schweiz in unſern Kreis zu ziehen, nicht nur den unmittelbaren Druck zu löſen,

Digitized by Google

der Jahrhunderte lang auf dem deutſchen Handel gelaſtet hat, er macht es möglich, Dänemark Geſetze vorzuſchreiben, hierdurch Skandinavien zu beſtimmen, England an das deutſche Intereſſe zu feſſeln, Rußlands Einflüſſe im Norden zu paralyſiren, den levantiniſchen Handel zu beherrſchen, durch Belgien endlich die franzöſiſche Politik zu durchkreuzen.

So hat der Verein außer der induſtriellen auch eine ideelle Bedeutung von unermeßlichem Gewicht: man braucht wenig von Handel und Wandel, von Zoll und Münze zu verſtehen, um in ihm die Garantie deutſcher Zukunft zu erblicken. Um ſo tiefer werden die deutſchen Staaten, welche noch immer den Beitritt weigern, die Folgen empfinden, denn Deutſcher ſein und Deutſchlands Sache verläugnen, heißt heutzutage ſich ſelbſt die wahren Stützen des Daſeins entziehen. Freilich ſind die Reſultate, die ich oben angedeutet, noch der Zukunft vorbehalten, freilich müſſen alle und jede Keime des Inſtituts gepflegt werden, um ſie zu erreichen; daß aber ſolches erreicht werden kann, das beginnt immer tiefer ins Bewußtſein einzudringen. Dieſe Dinge zum Gegenſtand öfterer Beſprechung zu machen, ſie mit eben ſo viel Kenntniß als Urtheil zu beleuchten, iſt ein Verdienſt, wofür jedem Organ der öffentlichen Meinung der Dank des Deutſchen gebühet. (A. Z.)

Rußland. Von der polniſchen Grenze, 14. Febr. Die in der Gegend von Kaliſch, ſo wie an andern Punkten der weſtlichen polniſchen Grenze angeſagten ruſſiſchen Truppencorps erregen mancherlei Beſorgniſſe, aber wohl ohne Grund. (?) — Wegen einer zu hoffenden Ermäßigung der Grenzſperre trägt man ſich noch immer mit Gerüchten, von denen man kaum den Urſprung erforſchen kann. So viel iſt übrigens gewiß, daß man ſie nicht bloß auf unſerer Seite, ſondern auch auf der andern, und zwar nicht allein in Polen, ſondern auch in Rußland von Herzen wünſcht. Es verſichern Reiſende, die von dort erſt kürzlich zurückkehrten, daß man es als eine der härteſten Auflagen betrachte, Waaren der inländiſchen Manufacturen, denen es noch ſo ſehr an eigentlicher Vollendung fehle, zu Preiſen kaufen zu müſſen, wofür man die weit vollkommeneren ausländiſchen, trotz ungeheurem Gewinn der Schmuggler, faſt auch kaufen könne. (Schwäb. Merk.)

— Aus der Ukraine, 3. Febr. Die Regimentscommandeure der im Gouvernement Kiew ſtationirten 4. Cavallerie-Diviſion haben Befehl erhalten, die Zahl ihrer Bagagewagen von 32 auf 48 zu bringen. — Wie man hört, ſind auch von dem Kriegsminiſterium alle Abſchiedsgeſuche zurückgewieſen und viele Junker unerwartet zu Offizieren befördert worden, wahrſcheinlich um die Offizierscadres ſo vollzählig als möglich zu machen. Bis jetzt bemerkt man bei uns noch keine beſondern Rüſtungen; das ruſſiſche Heer iſt ſo vortrefflich organiſirt, daß es in kürzerer Zeit als irgend eine andere Macht ins Feld zu rücken vermag. (Schleſiſche Ztg.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Deutſchlands literäriſche und religiöſe Verhältniſſe im Reformationszeitalter. Mit beſonderer Rückſicht auf Wilibald Pirkheimer. Von Dr. Karl Hagen, Privatdocent der Geſchichte in Heidelberg. Erſter Band. Erlangen, 1841 in der Palm'ſchen Verlagshandlung. 491 Seiten in gr. 8.

(Schluß.)

Nicht umſonſt haben wir den Wunſch geäußert, daß es hätte möglich ſein mögen, auch die politiſchen Beſtrebungen des 16. Jahrhunderts in dem trefflichen Werke, welches vor uns liegt, gründlich zu behandeln: denn in der That, wie verhalten ſich dieſe zu den wiſſenſchaftlichen und religiöſen? Wie die Wirkung zur Urſache. Die religiöſe Reformation wollte den Geiſt frei machen und aller Bedrückung ſteuern, das Gemüth veredeln und die Sitten reinigen; die Abſicht der wiſſenſchaftlichen Reformatoren war dagegen, den Geſchmack zu verbeſſern und wahre Weisheit zu verbreiten. Es ſollte alſo der innere Menſch nach allen Richtungen beſſer und edler gemacht werden. Was muß aber, ſobald dieß geſchehen, auch äußerlich ſich ereignen? Es muß das Bedürfniß, würdiger, öffentlicher Freiheit fühlbar, und das Streben nach Herſtellung derſelben wirkſam werden. Und ſo war es auch, die Erfolge der wiſſenſchaftlichen und kirchlichen Reformation erregten auch das Bedürfniß und die Verſuche durchgreifender ſtaatlicher Verbeſſerung, und jetzt erſt war die Bewegung des Zeitalters vollſtändig. Offenbar hätten ſich daher die wiſſenſchaftlichen und literäriſchen Beſtrebungen noch klarer ins Licht ſetzen laſſen, wenn auch zugleich ihre Wirkung, die politiſch-reformatoriſchen Ideen, mit dargeſtellt worden wären.

Hieran knüpft ſich übrigens auch ein praktiſches Intereſſe. Die reformatoriſchen Ideen, welche uns der Verfaſſer ſo gründlich auseinanderſetzt, kämpften vorzüglich gegen ein Hauptübel der damaligen Zeit, die todte Schulgelehrſamkeit, welche ſich dem Leben entfremdet hatte. An dem nämlichen Uebel leidet aber auch die Gegenwart wieder, und der Grund liegt darin, daß man die Gelehrſamkeit als Selbſtzweck anſieht und von dem Staatsleben trennt. Nie ſollte man daher die Ideen einer Zeit und ſeien ſie auch die höchſten von dem politiſchen Elemente trennen: denn man befördert dadurch die Meinung, daß dieſelben auch ohne Beziehung auf den Staat für ſich allein beſtehen können, für ſich allein alſo Intereſſe darbieten, ſohin auch ausſchließend cultivirt werden können. Letzteres iſt freilich ein Irrthum, weil alle Ideen einer Zeit erſt durch ihre Verbindung mit der Politik eigentliches Leben erhalten; aber ſolcher Irrthum wird durch die Trennung der geiſtigen Beſtrebungen vom Staatsleben und die ausſchließende Erörterung der erſtern eben befördert. Dadurch kommen wir zugleich auf unſere 2te und letzte Bemerkung, jene nämlich, daß das Werk noch mehr gewonnen haben würde, wenn der Verfaſſer die Ideen und Beſtrebungen der Gegenwart zur Grundlage des Ganzen gemacht hätte. Es iſt unglaublich, welche Wirkung die Geſchichte erlangt, ſobald ſie als Mittel gebraucht wird, um auf den Geiſt und das Streben eines Zeitalters poſitiv einzuwirken. Hierdurch wird ſie erſt die wahre Geſchichte, und tritt auch erſt recht in das wahre Bewußtſein der Maſſen. Da nun in unſerer Zeit ſo viele Erſcheinungen mit denen des Reformationszeitalters analog ſind, ſo würde das Werk des Verfaſſers doppelten Werth und ungleich mehr Friſche und Wirkſamkeit erhalten haben, wenn er geradezu von der geiſtigen Lage und den Beſtrebungen der Gegenwart ausgegangen wäre, die ihm die rechte ſcheinende Richtung vertheidiget und zu ihrer Durchführung immer nur als Belege und Beweisgründe die analogen Ideen und Zuſtände des Reformationszeitalters theils als warnenden Spiegel, theils als belehrende Winke vorgehalten und hingeſtellt hätte. Welche unſchätzbaren Dienſte konnte dann der Verfaſſer mit ſeiner ſeltenen Gelehrſamkeit leiſten! Indeſſen vielleicht war alles dieß aus Gründen, die wir nicht kennen, dem Verfaſſer nicht möglich, und ſo möge ſich deßhalb das Publikum gleichwohl ſchon an der reichen Fülle des Buches, wie es vorliegt, erquicken. Es iſt äußerſt lehrreich und Niemand wird bereuen, es als einen Rathgeber und unterrichtende Quelle ſtets um ſich zu haben.

Auch Diejenigen, welche die wichtige Periode der zweiten Hälfte des 15. und der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus den Quellen ſchon genauer kennen, werden viel Neues aus dem Werke erfahren und über die Zuſammenſtellung und den Reichthum der Materialien erſtaunen. Jene Zeit war geiſtig ungeheuer bewegt und ſie beſaß nicht nur ſehr rüſtige, ſondern auch ſehr zahlreiche Kräfte, welche nach verſchiedenen Richtungen an einer tiefen Umgeſtaltung der religiöſen, ſocialen und wiſſenſchaftlichen Verhältniſſe arbeiteten. Aber eben die große Maſſe dieſer ſtrebenden Geiſter und ihre Zerſtreuung in ganz Deutſchland macht die quellenmäßige und gründliche Darſtellung ihres Wirkens zu einer äußerſt ſchweren Arbeit. Und doch finden wir im vorliegenden Werke die Aufgabe vollſtändig gelöst, nicht ein Mann von Bedeutung iſt übergegangen, keine Seite ſeiner Wirkſamkeit vergeſſen, keine ſeiner Leiſtungen auſſer Acht gelaſſen. Zugleich iſt aber auch dieſe ganze ungeheure Maſſe von Materialien geiſtig durchdrungen und bearbeitet, und ſo der innere Zuſammenhang der Thätigkeit aller ſtrebenden Kräfte der Zeit nicht nur hergeſtellt, ſondern auch dem Leſer klar vor Augen gelegt. Die Charakteriſtik der vorzüglichſten Reformatoren iſt äußerſt gelungen und nicht bloß wahr und tief, ſondern auch meiſtens neu und originel. Von dem Bilde des Erasmus und jenem Reuchlins wurden wir insbeſondere angezogen. Endlich iſt die reichſte Geſchichtskenntniß und mühſamſte Quellenforſchung bei der Schilderung der Sitten des 15. Jahrhunderts beurkundet; man überſieht den ganzen innern Geiſt jener Zeit, wie in einem Spiegel, und lern denſelben bis in die kleinſten Einzelheiten kennen. Hier insbeſondere findet ſich ungemein viel Neues, und die Darſtellung iſt zugleich ſo friſch, daß ſich dem Gemüthe ein äuſſerſt lebendiges Bild des Zeitalters eindrückt. Aufrichtig und gewiſſenhaft müſſen wir daher wiederholt erklären, daß der gelehrte Verfaſſer ſich die gerechteſten Anſprüche auf die öffentliche Dankbarkeit erworben hat.

Wir werden übrigens bei andern Gelegenheiten auf das in Rede ſtehende Werk zurückkommen, dasſelbe ſodann näher würdigen und der Sache mehr auf den Grund gehen. Vorläufig begrüßen wir ſolches als eine neue und werthvolle Bereicherung unſerer Literatur!

Anzeige.

Gemäß meiner Ernennung zum Hofgerichts-Advocaten und Procurator des Seekreiſes habe ich meinen neuen Wohnſitz dahier bezogen.

Meine Wohnung iſt bei Herrn Hauptzollamts-Verwalter Eglau, bei dem obern Marktplatz, nächſt dem Caffeehaus des Herrn Boldenauer.

Conſtanz, den 21. Febr. 1841.

Rée.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von B. Schlumpf in Belle-Vue.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Beilage zur deutſchen Volkshalle, Nro. 33.

Deutſchlands Gegenwart die glücklichſte Epoche ſeiner Geſchichte*).

Vorwort.

Der Verfaſſer hält es für nöthig, zu verſichern, daß er, was man vielleicht vermuthen dürfte, keineswegs im Sold eines Cabinets ſteht, auf deſſen Befehl er die folgenden Blätter geſchrieben, ſondern es war lediglich ſein Beſtreben, der deutſchen Nation, die er innig liebt, über ihre wahre Intereſſen und über die eigentliche Sachlage aufzuklären, welches ihn bewog, dieſe Blätter niederzuſchreiben. Es ſollte ihm leid thun, wenn man ſeinen guten Willen bezweifelte, die deutſche Nation zur wahren Erkenntniß zu leiten: indeſſen hofft er, daß dieſen, ſeinen guten Willen, wenigſtens die Mehrzahl ſeiner Leſer nicht verkennen werde.

Neuerdings muß man wieder ſo viel Unzufriedenheit über die gegenwärtigen deutſchen Zuſtände vernehmen, als verſchlechterten ſie ſich mit jedem Tage, als gingen alle Hoffnungen, die man bisher noch gehabt, immer mehr zu Grabe, als ginge gar keiner von den Wünſchen in Erfüllung, welche die Nation ſo lange gehegt habe u. ſ. w. Ich aber finde gerade das Gegentheil: ich glaube, daß die ganze deutſche Geſchichte keine Epoche aufzuweiſen habe, welche an Glückſeligkeit mit der gegenwärtigen verglichen werden könnte, in welcher die Zwecke der Menſchheit in ſo hohem Maaße und ſo umfaſſend gelöst zu werden vermochten, als in der jetzigen. Daß man demohngeachtet ſo unzufrieden iſt, läßt ſich ſehr leicht aus der pſychologiſchen Erſcheinung erklären, daß ſich der Menſch überhaupt ſehr ſelten mit dem begnügt, was er hat, und daß er gerade in dem Zuſtande des höchſten Glücks mit ſeinem Schickſale hadert, es unerträglich findet, wie wir ja wiſſen, daß gerade die reichſten Engländer, welchen das Schickſal alle Wünſche erfüllt hat, einen ſolchen Ueberdruß am Leben bekommen haben, daß ſie es ſich nahmen.

Indeſſen man verlangt von mir Beweiſe, daß unſer gegenwärtiger Zuſtand zu den glücklichſten gerechnet werden müſſe, und dieſe will ich auch geben. Ich muß aber natürlich mit dem Punkte anfangen, auf welchen ſich die meiſte Unzufriedenheit gerichtet hat, nämlich mit der fürſtlichen Gewalt, welche ſich immer mehr zu einer eigentlichen ächten Monarchie qualifizirt, nämlich zu einer ſolchen, in welcher der Wille des Monarchen das eigentliche Geſetz iſt, ſo daß in ihm alle Thätigkeiten ſowohl, wie alle Individualitäten aufgehen müſſen.

Ich muß nun beweiſen, daß dieſe fürſtliche Gewalt — ich nenne ſie der Kürze wegen die unumſchränkte — die wahre ſei, daß ſie am Meiſten Glückſeligkeit in allen Beziehungen gewährt, und daß ſich in ihr die Menſchheitszwecke am Beſten erreichen laſſen. Iſt dieß bewieſen, ſo wird ſich daraus als nothwendiger Schluß von ſelbſt ergeben, daß unſere Zeit zu den glücklichſten gehört, und ich will dann nur als Belege mehrere Zuſtände der Gegenwart weiter entwickeln.

Den Satz aber, daß die unumſchränkte Monarchie die beſte und allein wahre Verfaſſungsform ſei, beweiſe ich einmal aus der Bibel, dann aus der Philoſophie, endlich aus der Geſchichte.

Es gehört mit zu den großen Fortſchritten unſerer Zeit, daß ſie alle Verhältniſſe auf die Bibel reduzirt, da in ihr das göttliche Wort uns ſo ſchön geoffenbart worden, und ſie daher wohl nur die einzige Quelle der Wahrheit ſein kann. So hat man neuerdings auch das Recht und die Politik aus ihr abgeleitet, und das Fortſchreiten auf dieſer Bahn muß uns in Kurzem zu der höchſten Stufe der Vollkommenheit führen. In der Bibel nun ſteht der bekannte Satz, daß die Obrigkeit von Gott eingeſetzt ſei, ein Satz, aus dem man mit nur wenig Scharfſinn die fürſtliche Allgewalt ſehr leicht auf das Evidenteſte ableiten kann. Iſt nämlich die Obrigkeit von Gott eingeſetzt, ſo ſind die Fürſten, als die beſtehende Obrigkeit, die Repräſentanten Gottes, ein Ausfluß des göttlichen Geiſtes, alſo mit demſelben faſt ganz identiſch, wenn wir auch nicht gerade behaupten wollen, daß ſie Gott ſelbſt ſind. Ich weiß nun wohl, daß Luther, der eigentlich dieſen Beweis aus der Bibel aufgebracht hat, ſpäter einmal einen Unterſchied machte zwiſchen der rechten Obrigkeit und zwiſchen den Fürſten, die ſie nur dem Namen nach wären, daß nur diejenige Obrigkeit von Gott eingeſetzt ſei, die ihre Pflichten erfülle: und man könnte auch einwenden, daß man unter der Obrigkeit auch nicht gerade die fürſtliche Gewalt zu verſtehen habe, ſondern jede andere Verfaſſungsform auch: allein ich halte mich an das Allgemeingültige, und namentlich an das, was unſere Fürſten ſelbſt aus jenem Satze abgeleitet wiſſen wollen, das viele Grübeln iſt nicht meine Sache. Ich fahre aber in meinem Beweiſe fort. Da nun ein Gebot des Chriſtenthums iſt, Gott und ſeinen Einrichtungen zu gehorchen, ſo folgt daraus, daß der Menſch auch ſeinen Repräſentanten, den Fürſten, die ja ein Theil des göttlichen Weſens, eine von ihm eingeſetzte Macht ſind, gehorchen müſſe, und zwar unbedingt, und in allen Dingen, da ja doch vorauszuſetzen iſt, daß der von Gott ſelbſt eingeſetzte Statthalter viel beſſer Alles wiſſen muß, als das einzelne Individuum oder das Volk ſelbſt. Es folgt daraus ferner, daß ein Ungehorſam gegen den Fürſten, alſo eine Nichtanerkennung ſeiner Allgewalt, eine Sünde gegen Gott iſt; ja, wir begehen, meine ich, eine noch viel größere Sünde, wenn wir uns gegen die Fürſten ungehorſam erzeigen, als wenn wir Gott nicht gehorchen. Denn die Pflichten gegen die Fürſten ſind uns von ihnen ſelbſt ganz beſtimmt ausgeſprochen, während die gegen Gott etwas undeutlich und unklar ſind, und manche Zweifel geſtatten. Auſſerdem beziehen ſich die Pflichten gegen Gott mehr auf das ewige Leben, die gegen die Fürſten aber auf dieſe Welt, ſind alſo unmittelbarer, als jene. Ich finde es daher gar nicht unpaſſend, wenn die Fürſten, dieſes Verhältniß erwägend, ſich vor den Menſchen noch über Gott hinaufſtellen, ſo daß ſie ſich z. B. die Allerhöchſten nennen laſſen, Gott nur den Höchſten. Denn dadurch wird es den Unterthanen klar, daß ihre Pflichten eben vorzugsweiſe nur den Fürſten gelten müſſen. Unter dieſen Umſtänden fällt auch der Einwurf weg, den man unſerer Theorie, gleichfalls aus der Bibel, machen könnte, daß man nämlich Gott mehr, als den Menſchen gehorchen ſolle. Denn nach dem Angegebenen iſt dieſer Satz gar nicht auf die Fürſten anzuwenden, da ſie eigentlich keine Menſchen mehr ſind.

Dieß iſt der bibliſche Beweis. Jetzt gebe ich den philoſophiſchen. Dieſen kann man auf verſchiedene Weiſe führen. Man kann von verſchiedenen Prinzipien ausgehen, immer wird man aber auf daſſelbe Reſultat kommen. Hobbes ging von der Annahme aus, daß die Menſchen ſich urſprünglich in einem Zuſtande der Barbarei befunden hätten: es wäre ein Krieg Aller gegen Alle geweſen. Dieſer Zuſtand konnte nur dadurch aufhören, daß Einer ſich über Alle erhob, der den unumſchränkteſten Willen hatte, und dadurch die Uebrigen zwang, ihre egoiſtiſchen Beſtrebungen aufzugeben, um zur Ordnung, d. h. unter ſeinen Willen ſich zu begeben.

In neuerer Zeit hat Maurenbrecher in ſeiner Fürſtenſouveränetät einen anderen Beweis geliefert. Er ging von der Annahme aus, daß die Menſchen zu den Zeiten der Staatenbildung ſchon auf einer ſo hohen Stufe der Intelligenz geſtanden ſeien, daß ſie ſelbſt zu der bewußteſten Ueberzeugung hätten kommen müſſen, durch die Unterordnung ihres Willens unter den eines Einzelnen könne allein der Menſchheitszweck auf die beſte Weiſe erreicht werden.

Ich könnte noch einen andern Beweis geben. Der Zweck des Menſchen iſt doch die Glückſeligkeit. Dieſe aber tritt nur in einem Zuſtande des Friedens und der Ruhe ein. Wenn aber die einzelnen Individuen des Staats noch ihren eigenen Willen haben, ſo wird dieſe Ruhe und dieſer Friede niemals ſtatt haben; da ja die Menſchen ſo verſchieden in Anſichten und Geſinnungen ſind: es wird ein beſtändiger Wechſel und Veränderung ſtatt finden. Nur dann iſt jene Ruhe möglich, wenn ſie Alle ihren Eigenwillen aufgeben und ſich einem Einzigen unbedingt unterwerfen. Dann hört aller Zwieſpalt, alle Unruhe auf: man lebt in einem behaglichen Zuſtande des Glückes.

Ja, man kann ſagen, die unumſchränkte Monarchie ſichert uns allein die wahre Freiheit. Nämlich unbedingte Freiheit und Unabhängigkeit wird kein Menſch haben können, ſelbſt nicht in den ſogenannten freieſten Staaten: immer wird er von Verhältniſſen mehr oder weniger abhängig ſein. Die äuſſere politiſche Freiheit iſt daher nur eine Chimäre: auch in der Republik iſt der Menſch nicht frei, ſondern an die Geſetze gebunden. Die rechte Freiheit iſt daher die moraliſche, nämlich die Freiheit von unſern Begierden, Neigungen und Leidenſchaften. Dieſe zu erringen muß des Menſchen Streben ſein. Nun iſt aber eine der heftigſten Begierden, die uns von Natur eingepflanzt iſt, die Begierde nach Freiheit. Eben dieſe muß daher der Menſch

---

*) Brief des Verfaſſers an die Redaction.

Da ich wünſche, daß meine in dem beifolgenden Aufſatze entwickelten Anſichten gerade unter das Publikum kommen möchten, welches Ihre Zeitung lieſt, weil ich es belehren möchte, ſo erſuche ich Sie, den Aufſatz in Ihr Blatt aufzunehmen. Da Sie ſo ſehr die Freiheit der Meinung verfechten, hoffe ich, keine Fehlbitte zu thun, Sie müßten denn Ihrem eigenen Principe zuwiderhandeln, was ich jedoch nicht glaube.

Digitized by Google

voe allen Dingen zu überwinden ſuchen. Hat er dieß erreicht, dann hat er erſt die **wahre** Feeiheit, d. h. die Freiheit von der Feeiheit, und dieſe iſt allein die rechte. Die unumſcheänkte Monaechie aber gewährt uns gleich von vornherein dieſe wahre Freiheit, ohne daß wir erſt nöthig hätten, lang nach ihr herumzuſuchen.

Sollten nun dieſe philoſophiſchen Beweiſe von der Nothwendigkeit und Vernünftigkeit der unumſcheänkten Monarchie nicht genügen, ſo will ich noch einen herſetzen, der an Tiefe alle anderen übertrifft, das Reſultat unſerer neueſten Speculation. Indem ſich die Univerſalität des Begriffs in die Totalität ſeines Weſens auflöst, erſteebt ſie die accidentielle Subſtanz des Concretums, dem ſie ſich in der freien Einheit iheer Idealität zur ſelbſtbewußten reellen Willkühr als Subjekt — Objekt zu eigen gibt.

Hiemit iſt die Nothwendigkeit und Vernunftgemäßheit der unumſcheänkten Fürſtengewalt auf philoſophiſchem Wege hinlänglich dargethan. Es iſt uns jetzt nur noch der hiſtoriſche Beweis übrig.

Nun weiß Jeder, daß die Menſchen nue in einem Zuſtande der Barbarei und der Rohheit die republikaniſche Verfaſſungsform gehabt haben, und daß ſich die geſegneten Zeiten nur in monarchiſchen Staaten finden. Die gerühmten Zeiten Geiechenlands unter republikaniſchen Verfaſſungen waren doch nichts anderes, als ein beſtändiger Zuſtand der Spannung und der Unruhe. Erſt als dieſe aufgehört und Griechenland unter dee Heerſchaft der römiſchen Kaiſee ſtand, begannen die ruhigeeen, und darum glücklicheren Zeiten einzutreten. Rom iſt auch ein deutliches Beiſpiel. So lange es Republik war, hörten die innern Stänkereien nicht auf: als es Monarchie wurde, iſt Alles in einföemiger Ruhe. Und wie glücklich ſich die Leute befanden! Man daef nur die Panegyriken auf die einzelnen Kaiſer leſen, ſelbſt auf die, welche ſonſt nicht ſo ſehr gerühmt werden, ſo ſieht man dieſes deutlich. So auch im ſpäteeen Italien. Zu den Zeiten der ſtädtiſchen Republiken war ein ewiger Zuſtand der Gährung. Seitdem aber dieſe untergegangen, und Oeſtreicher, Spanier und andere Fürſten ſich in den Beſitz der einzelnen Staaten geſetzt, hörte das unruhige Treiben auf und an die Stelle desſelben kam eine Einföemigkeit und Ordnung, die ſo glücklich war, daß man nur die Grabesſtille mit ihr veegleichen kann.

Man könnte uns freilich aus einigen Beiſpielen der Geſchichte beweiſen wollen, daß die unumſchränkte Gewalt der Fürſten den Nachtheil nach ſich ziehe, daß ſie zum Deſpotismus führe, und daß das Volk dann keinen Schutz gegen den Regenten habe. Dagegen habe ich nun Folgendes zu erinnern.

Einmal fragt es ſich noch ſehr, ob dieſe Beiſpiele von unumſchränkten deſpotiſchen Monaechen ihre Richtigkeit haben, ob dieſe nicht ganz ſchief und falſch aufgefaßt ſind: denn in jenen Zeiten, als dieſe Geſchichten aufgezeichnet wurden, waren die Menſchen noch nicht ſo vom monarchiſchen Peincipe durchdeungen, ſie waren noch nicht ſo gut geſinnt, um ein wahres und richtiges Urtheil fällen zu können. Erſt im vorigen und voevorigen Jahrhundert hatte ſich die Geſchichtſchreibung, zwae auch nur theilweiſe, mit den monarchiſchen Principien verſchmolzen, und da bekommt dann feeilich Alles eine andeee Geſtalt. Wenn man dieſe Geſchichten lieſt, wied man ſehen, wie ſelten ein Fürſt exiſtirte, dee nicht alle vorzüglichen Eigenſchaften des Menſchen und des Regenten in ſich vereinigte, wie faſt Jeder ein Ausbund dee Tugend, der Rechtſchaffenheit, der Weisheit war, wie er nichts that, als was dem Wohle des Volks und ſeinem eigenen angemeſſen war, wie er faſt aufging in der Liebe für die Menſchheit; was ſich beſonders in der Neigung zum weiblichen Geſchlechte bewährte. Sodann, geſetzt auch, es hätte Monarchen gegeben, die an den Deſpotismus hingeſtreift, ſo feagt es ſich noch ſehr, ob ſie dieſen nicht mit gutem Bewußtſein, aus höherer Ueberzeugung und aus Liebe zu iheen Unterthanen geübt. Denn oft kann das ungebildete ſchlechte Volk nur durch harte Steafen gebeſſert weeden: auch ſteht ja in der Bibel, daß Gott über die, welche er liebt, Leiden verhängt, um ſie zu vervollkommnen, und ſo könnte man, da die Füeſten Repräſentanten Gottes ſind, wohl zu der Anſicht berechtigt ſein, daß ſie nur ihren Beruf treu erfüllten, wenn ſie deſpotiſch regierten, um eben hieeduech die wahre Liebe zu iheem Volke zu bethätigen, um deſſen Vervollkommnung es ihnen zu thun iſt.

Endlich aber, um auf Deutſchland zu kommen, was wir ja eigentlich nur im Auge haben, ſo kann die Geſchichte dieſer geiſtreichen und vorteeflichen Nation, die ſo viel Gutes in ſich vereinigt, ganz deutlich die verſchiedenen Stufen der Entwicklung bezeichnen, welche die Menſchheit duechzumachen hatte, bis ſie zu der höchſten Stufe der Vollkommenheit, auf der wir uns jetzt befinden, gelangte.

Allerdings in den früheſten Zeiten, wo das Volk noch in einem Zuſtande der Barbarei ſich befand, waren die Begriffe der Deutſchen von Recht, Staat und Fürſtengewalt ſehr roh. Sie hatten ebenfalls, wie die übrigen Völker, die wir angeführt, republicaniſche Veefaſſungsformen, und da, wo Fürſten exiſtirten, waren ſie doch nicht mehe als die erſten Richter und die Feldherrn, die auch wieder abgeſetzt werden konnten, wenn man ſie nicht für brauchbar fand, mit Einem Woete: ſie waren nichts weiter, als die Beamten der Menge. Ja, dieſe eohen Begeiffe erhielten ſich noch lange bis in die gerühmten Zeiten des Kaiſerthums hinein. Auch der Kaiſer iſt ihnen nichts weiter, als der Repräſentant des Volks, der Vollſteecker des Volkswillens. Endlich tritt mit dem Aufkommen der Landeshoheit und mit der Zerſplitterung des Reichs in mehrere Fürſtenthümer eine wirkliche Verbeſſerung ein. Denn man muß nue wiſſen, daß dieſe Trennung in ſo viele kleine Füeſtenthümer nur ein Ausfluß des germaniſchen Geiſtes iſt, welcher Mannichfaltigkeit der Lebensentfaltung will, und ſo iſt die Entſtehung dieſer verſchiedenen Fürſtenthümer nichts weiter, als eine Regeneeation des germaniſchen Princips, wie dieß in neueſter Zeit einer unſeeee Alteethumsforſcher hinlänglich nachgewieſen hat. Freilich Anfangs waren noch viele hemmende Elemente da: es gab nicht blos Fürſtenthümer, ſondern auch ſtädtiſche Republiken, welche lange Zeit das monaechiſche Princip nicht aufkommen ließen: feener in die Fürſtenthümer ſelber wurden die urſprünglichen rohen Begriffe des Volks von Freiheit, Unabhängigkeit u. ſ. w. mit herübergenommen, und man dachte lange nicht daean, den Fürſten als den unbedingten, uneingeſchränkten Gewalthabee anzuſehen, ſondern ee war beſcheänkt duech die Rechte ſeiner Unterthanen und duech die Pflichten, die er gegen ſie hatte. Außerdem ſtand er immee noch unter dem Kaiſer, der ihn entſetzen konnte.

Schon beſſer geſtaltete ſich das in der Refoemation, welche zum erſten Mal die uneingeſchränkte füeſtliche Gewalt nach der Bibel von Gott ableitete — das Beſte eigentlich, was dieſes Ereigniß zum Vorſchein gebracht. Da kam denn allmählig die höhere, reifere Eekenntniß von Staat und Staatszweck in die Deutſchen und ſie begannen allmählig ihre frühern eohen Begriffe abzulegen. Uebrigens müſſen wie zugeſtehen, daß die Fürſten ſelbſt das Meiſte zu dieſer Erleuchtung beitrugen, indem ſie jede Gelegenheit benutzten, die früheren Einrichtungen hinwegzuräumen, und nicht verſäumten, die Idee von dee unumſcheänkten Fürſtengewalt ſo oft wie möglich den Völkern vorzupredigen. (Schluß folgt.)

---

† Paris, 21. Febe. 1841.

Oeſtreich und Peeußen ſollen eine gemeinſchaftliche Note an das franzöſiſche Miniſterium eelaſſen haben, die die Sache dee Entwaffnung auf eine ſehe bündige, ſehe ruhige und ſehr ernſte Weiſe vertheidigen ſoll. Daß ſich dieſelbe ſchon vertheidigen läßt, iſt nicht zu bezweifeln, denn der bewaffnete Friede iſt ein geharniſchter Unſinn. Aber daeauf kommt Nichts an. Es handelt ſich nue darum, daß Frankreich kein Recht mehe habe, zu thun, als ob es ſich vor einem Angriffe füechte, oder auch, dieſen Angriff im Ernſte zu fürchten; wie es ſich für Deutſchland gerade ſo darum handelt, ſicher zu ſein, daß die Franzoſen nicht die nächſte Gelegenheit benutzen, um über Nacht ins Land zu fallen. Soll alſo unter ſolchen Umſtänden der Friede erhalten bleiben, ſo müſſen die Mittel angewendet werden, die den Krieg vermeiden machen können, d. h. Deutſchland, indem es als Gaeantie des Friedens von Feankreich Entwaffnung verlangt, darf es Frankreich in ſeiner jetzigen Lage nicht verargen, wenn dasſelbe ebenfalls Friedensgarantieen fordeet, oder wenigſtens eewaetet. Die **Oeffentlichkeit**, noch einmal und noch hundertmal, wenn's Noth thut, ſei's geſagt, iſt die einzige Gaeantie, die jetzt gefordert und gegeben weeden kann. Die öffentliche Meinung in Frankreich veelangt Rüſtungen, weil ſie ſich von einer heiligen Allianz unter dee Leitung Rußlands und Englands bedroht glaubt, die **öffentliche** Meinung in Deutſchland forderte die Bewaffnung, weil ſie Gefahe von Feankeeich hee für deohend ſah. Es handelt ſich, **wenn nicht andeee Zwecke im Spiele ſind**, alſo nur darum, in beiden Ländern die öffentliche Meinung zu beruhigen. Die Oeffentlichkeit aber iſt das Mittel dazu. Wir verlangen, daß ein einzelnee Angeklagter nicht im Dunkel des Geheimniſſes gerichtet werden ſoll. Es handelt ſich aber in dieſem Augenblicke um das Heil der Welt, und das zu fordern, was die Welt ein Recht hat, für den Einzelnen zu verlangen, iſt wahelich ſo klae und natüelich, als Etwas. So lange es ſich darum handelte, ſich in der Diplomatie wechſelſeitig zu übeeflügeln, wae das Geheimniß ſehr erſpießlich; aber wo es ſich drum handelt, Recht und Gerechtigkeit geltend zu machen, da iſt die Oeffentlichkeit nothwendig.

Die Völker werden zum Kampfe aufgefordert weeden müſſen, ſobald er beginnen ſoll, aber gerade deßwegen haben ſie ein Recht zu ſehen, daß der Kampf nothwendig war, daß alle Mittel aufgeboten wurden, ihn zu veemeiden. Wird er dann nöthig, dann wiſſen ſie wenigſtens, warum es ſich handelt. Die Noten ſind gut und wohl, aber ſollen ſie nützen, ſo müſſen ſie eine Gaeantie dee Feiedensliebe enthalten, und ſollen ſie dieſe enthalten, ſo müſſen ſie im Geiſte des Volkes geſchrieben, und durch die Oeffentlichkeit derſelben aneekannt und genehmigt woeden ſein. Sollen denn gerade die heiligſten Intereſſen eine Ausnahme machen?

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue. Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Sonntag, №. 34. den 28. Febr. 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Konſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Konſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kerbius in Konſtanz, in der Hauſſelſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 3 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Neuerer Stand der Entwaffnungsfrage.

In der Sitzung der franzöſiſchen Abgeordnetenkammer vom 22. Hornung wurde der Geſetzentwurf über die Aushebung von 80,000 Mann für 1840 angenommen. Nach dem frühern Geſetz beſtand der Grundſatz, daß die für jedes Jahr nach den Beſchlüſſen der geſetzgebenden Gewalten auszuhebende Mannſchaft in zwei Hälften getheilt und die eine Hälfte ſofort, die andere aber nur bei einem beſondern Bedürfniß dem Heere einverleibt würde. Dieſes Mal forderte aber die Regierung die Ermächtigung, ſogleich die ganze auszuhebende Mannſchaft von 80,000 Köpfen einreihen zu können. Obſchon der Ausſchuß der Kammer die Aufrechthaltung des Grundſatzes der Theilung vorgeſchlagen hatte, ſo wurde dieſer Vorſchlag gleichwohl verworfen, und die Regierung ſogleich zur Einreihung aller auszuhebenden 80,000 Mann ermächtiget. Damit ſteht noch in Verbindung, daß der Kriegsminiſter die Beſchleunigung der Aushebung für 1841 verlangte. Man könnte hieraus vielleicht ſchließen wollen, daß die franzöſiſche Regierung die Rüſtungen, anſtatt ſie einzuſtellen, im Gegentheil vermehre und ſohin zur Verweigerung der von den deutſchen Mächten geforderten Entwaffnung ernſtlich entſchloſſen ſei. Allein ſchon der dem Miniſterium keineswegs günſtige „Commerce“ bemerkt, daß die in Rede ſtehenden Maßregeln mit einem der Kammer demnächſt vorzulegenden Geſetzentwurf über Bildung einer Reſerve zuſammenhängen und nur deßhalb gefordert wurden. Nach demſelben Blatte hat auch die Abgeordnetenkammer dieſen Maaßregeln ſo wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt, daß nur mit Mühe die zur Gültigkeit eines Geſetzes abſolut erforderliche Anzahl von Stimmenden zuſammengebracht werden konnte. Schon hieraus iſt ſonach zu ſchließen, daß die Sache kein unmittelbares politiſches Intereſſe habe, alſo auf keine kriegeriſche Abſichten der franzöſiſchen Regierung hindeute. Von einem unſerer Correſpondenten in Paris erhalten wir nun über den angeblichen eigentlichen Stand der Entwaffnungsfrage folgenden Bericht:

△ Paris, 23. Febr. 1831.

Die Regierung iſt mit ſich einig darüber nicht allein die Rüſtungen einzuſtellen, ſondern auch den jetzigen Beſtand des Heeres auf den Friedensfuß zu reduciren. Natürlich bedarf es zur Durchführung dieſes Planes irgend eines Schleiers, welcher den argwöhniſchen Blicken der kriegsluſtigen Nation die eigentliche Bedeutung der zu ergreifenden Maßregeln einigermaßen verhüllen ſoll. Das Projekt der Organiſirung einer Art Landwehr nach preußiſchem Zuſchnitt giebt der Regierung die Mittel an die Hand, die Entwaffnung ohne zu großes Aergerniß vorzunehmen. Der Plan iſt in ſeinen weſentlichen Zügen folgender. Die Dienſtzeit der Soldaten ſoll von ſieben auf acht Jahre erhöht werden, ſo jedoch, daß die drei letzten Jahre derſelben nur der neu zu gründenden Reſerve angehören. Dieſe Organiſation tritt mit Anfang des nächſten Jahres ſo weit in Wirkſamkeit, daß alle Soldaten, welche das ſechste Dienſtjahr zurückgelegt haben, aus dem ſtehenden Heere entlaſſen werden, um den erſten Kern der Reſerve zu bilden. Dadurch wird die jetzt 490,000 Mann zählende Armee um 60,000 vermindert werden. Im Jahre 1843 ſollen ſodann auch die Soldaten, welche fünf Jahre gedient haben, zur Reſerve übergehen, wodurch das ſtehende Heer abermals 60,000 Mann verlieren, und auf den künftigen Normalbeſtand von 370,000 Mann gebracht werden wird. Hoffen wir, daß es den Declamationen einer gewiſſenloſen Oppoſition nicht gelingen werde, die Ausführung dieſes Projektes zu verhindern, bei welchem die Wohlfahrt unſeres ganzen Kontinents, und vor allen Dingen die Frankreichs ſelbſt, im höchſten Grade betheiligt iſt. — Es hat allen Anſchein, daß die Regierung darauf verzichtet, das Fortificationsprojekt durchzuführen, und zwar freiwillig verzichtet. Man weiß, daß die Deputirtenkammer nur auf eine Gelegenheit wartet, den fraglichen Geſetzvorſchlag bei einer nochmaligen Abſtimmung zu verwerfen. Das unbedeutendſte Amendement der Pairskammer wird ihr ein genügender Vorwand dazu ſein. Nun aber iſt es gewiß, daß die Commiſſion der Pairskammer höchſt weſentliche Amendements in Vorſchlag bringen wird, und das Miniſterium, weit davon entfernt ſich denſelben zu widerſetzen, befördert ſie mit allen Kräften, indem es vorgiebt, die Deputirtenkammer ſei zuverläſſigen Indicien zufolge durchaus bereit, den von der Pairskammer beabſichtigten Modificationen, als wirklichen Verbeſſerungen des Geſetzvorſchlags, ihre Zuſtimmung zu geben. Wenn man nun aber weiß, daß dieſe Modificationen nichts weniger beſagen, als die Weglaſſung des Ringwalles von Paris, die einfache Rückkehr zu dem bloßen Syſtem der detaſchirten Forts, alsdann kann man keinen Augenblick daran zweifeln, daß das Miniſterium Comödie ſpielt, wenn es die zuverſichtliche Hoffnung äußert, den Befeſtigungsplan in dieſer Geſtalt von der Deputirtenkammer angenommen zu ſehen. Was nun dieſe neue Phaſe in dem großen Intriguenſpiel um das Fortificationsprojekt eigentlich bedeutet, und durch welche Conſtellationen in der Regierungsſphäre ſie hervorgerufen iſt, das wird wohl die nächſte Zukunft lehren.

Soviel den Befeſtigungsentwurf anbetrifft, ſo ſteht es wohl noch dahin, ob die Abſichten des franzöſiſchen Hofes und Miniſteriums wirklich ſo beſchaffen ſeien, als unſer Correſpondent berichtet: denn man weiß aus deutſchen Zeitungen, daß der franzöſiſche Geſandte in Berlin plötzlich nach Paris abgereiſt iſt, und aus den franzöſiſchen Blättern iſt bekannt, daß derſelbe zu dem Ende dahin berufen ſein ſoll, um als Pair im Sinne der Regierung über den Befeſtigungsentwurf zu ſtimmen. Wenn aber das franzöſiſche Miniſterium ſeine Geſandten von entfernten Höfen nach Paris beruft, um nur einige Stimmen in der Pairskammer mehr zu erhalten, und dieſe Maaßregel nur deshalb ergriffen wird, weil eine zu zahlreiche Oppoſition in der erſten Kammer wider den Entwurf der Regierung ſich bildet, ſo iſt es wohl klar, daß Louis Philipp und ſeine Miniſter die Preisgebung ihres Befeſtigungsgeſetzes nicht allein nicht wollen, ſondern daß ihnen an der Durchſetzung desſelben ungemein viel gelegen iſt. Dieß wäre ganz gewiß der Fall, wenn die über den Zweck der Reiſe des franz. Geſandten Breſſon nach Paris von den öffentlichen Blättern verbreiteten Gerüchte wahr ſein ſollten. Was aber die Nachricht anbetrifft, daß die franzöſiſche Regierung die Entwaffnung beſchloßen habe, ſo wäre nach der Lage, in welche die Verhältniſſe durch die franzöſiſchen Patrioten ſelbſt gebracht worden ſind, im Intereſſe Frankreichs allerdings zu wünſchen, daß ſie ſich beſtätigen möge. Die nationale Partei dieſes Landes hat durch ihre ewigen Eroberungsentwürfe die geſammte Bevölkerung in Deutſchland empört und die Principienfrage völlig verrückt. Unter dieſen Umſtänden kann Frankreich nichts Beſſeres thun, als ſeine herausfordernden Rüſtungen einſtellen und zur Ruhe zurückkehren: denn auf die Sympathie der Völker kann es keine Rechnung mehr machen. Daß die Franzoſen niemals von Deutſchland einen Angriffskrieg zu beſorgen haben, wiſſen ſie recht gut: es wäre daher das Beſte, wenn ſie ſich fügen und auf den Friedensfuß zurückkehren würden. Von einer Initiative Frankreichs in den allgemeinen Humanitäts- und Völkerzwecken kann keine Rede mehr ſein. Die Principienfrage wird ihre Rechte behaupten und nach wie vorher auf Löſung dringen, aber ſolche Löſung wird durch die Franzoſen weder bewirkt, noch auch nur veranlaßt werden: dieſer Beruf geht vielmehr von jetzt an gänzlich auf ein anderes Volk über, und dieß war dann das einzige Ergebniß der Kriſis von 1840. Mit aufrichtiger Ueberzeugung ſtimmen wir daher unſerm Mitarbeiter in dem Wunſche bei, daß die Oppoſitionspreſſe die von der franzöſiſchen Regierung angeblich beſchloſſene Entwaffnung nicht zu hindern ſuchen möge. Die franzöſiſchen Patrioten dürfen ſich keine Illuſionen mehr machen, ihr Einfluß iſt durch ihre eigene Schuld vernichtet, und von Propaganda keine Sprache mehr. Zugleich wiſſen ſie, daß Deutſchland keinen Angriffskrieg gegen Frankreich beabſichtigt; wozu alſo waffnen? Mag der nationalen Partei in Frankreich dieſe Wendung immerhin noch ſo unangenehm ſein, ſie hat alles ſich ſelbſt beizumeſſen,

Digitized by Google

und wie die Verhältniſſe durch die blinde, allen vernünftigen Vorſtellungen unzugängliche Eroberungsſucht der franzöſiſchen Patrioten nunmehr geſtaltet ſind, iſt es für Frankreich gewiß beſſer, zur Ruhe zurückzukehren, und mithin zu entwaffnen.

Lettre d'un Palatin rhénan au *National* *).

Le *National* a souvent exprimé son étonnement de ce que la presse de l'Allemagne, et surtout les patriotes de ce pays attribuent à la France des projets d'envahissement de la rive gauche du Rhin, et appellent la patrie à s'élever de nouveau contre l'*ennemi commun*; il déclare que „ce sont les rois alliés qui ont „ eu l'art de persuader ces mensonges à leurs peuples, pour les tromper et les „ jeter en hostilité avec la France," et il veut „prémunir les amis réels de la „ nationalité allemande contre ces déplorables prédications," qui ne sont, dit-il, que „les inspirations secrètes des Metternich et des Nicolas." Il rappelle que cent fois il a protesté contre cet esprit d'accaparement: — que cent fois il a crié, répété que la France démocratique aurait besoin, même pour exister, d'une ceinture d'*alliés*, constitués chez eux, par eux-mêmes, en vertu de ce principe de la souveraineté du peuple qui est le dogme fondamental de *sa foi*; qu'il a publié jusqu'à satiété, que ses alliés étaient l'*Allemagne*, l'Italie etc., tous les peuples enfin de l'Europe, pour lesquels la révolution conquérait l'indépendance.

Et, en effet, ce n'est pas d'aujourd'hui seulement que les organes de la démocratie française proclament ces principes: quand, il y a neuf ans, la question reproduite dernièrement par la brochure de M. Venedey (*National* du 13 Nov.) fut posée une première fois aux représentans d'alors de votre parti national, ils y répondirent par un manifeste non moins explicite et formel: „Les patriotes „ français, écrivirent-ils, reconnaissent et proclament, comme but essentiel de „ l'alliance des peuples, l'indépendance et la nationalité des peuples: — La „ France libre veut votre délivrance et n'a pas besoin d'agrandissement: — in„ sensée, si elle voulait s'agrandir! insensé celui qui voudrait lui inspirer cette „ ambition pernicieuse! — Oui, sa situation lui suffit, et sa plus belle destinée „ lui paraît être de ne pouvoir plus faire pour elle-même rien qui ne soit en „ même temps utile aux autres peuples. Nous sommes donc étonnés d'appren„ dre, que la calomnie répandue par nos oppresseurs a trouvé croyance chez „ vous, et que l'Allemagne se défie des intentions de la propagande française; „ — rejetez donc loin de vous ces funestes mensonges etc." Ces paroles, qui ne sont que la *re*-traduction de quelques lignes d'une traduction allemande, publiée dans le N.⁰ du 17 Mars 1832 de la *Tribune allemande*, ne donne qu'une idée imparfaite de ce qu'il y a de modération, de justice et de désintéressement, dans le langage de l'original français, dont l'auteur vous est d'ailleurs bien connu.

Et malgré ces programmes solennels du *respect des nationalités* et de l'horreur des conquêtes, professés si souvent par la démocratie française, il n'en est pas moins incontestable aujourd'hui, que, non pas „certains esprits" seulement, ou „quelques poëtes emportés sur les ailes de la Prusse et de la Bavière" — mais l'Allemagne toute entière partage avec ses plus ardens patriotes la conviction, que *tous* les partis de la France, et surtout celui, dont *le National* est l'organe, convoitent plus ardemment, que jamais, la conquête des contrées allemandes de la rive gauche du Rhin; que ce dernier parti y aspire si passionnément, qu'il en fait une question de vie et de mort, et que, selon lui, la France va „étouffer," si elle ne se hâte de rompre cette intolérable étreinte des frontières de 1815!

Si cette conviction de l'Allemagne et surtout de ses patriotes est due aux inspirations artificieuses des rois, ou si elle est puisée à une source que le *National* ne saurait tenir pour suspecte, c'est ce que personne ne pourra nous enseigner mieux que le *National* lui-même.

„ Mais, où donc, s'écrie-t-il, voyez-vous l'ennemi? qu'on nous montre donc „ quelque part les traces de cet esprit d'envahissement et de conquêtes immo„ dérées; qu'on nous dise, quand nous avons été infidèles à nos convictions au „ point de prêcher encore la politique fatale de l'Empire?"

Cet ennemi, cet esprit d'envahissement, cette infidélité de conviction et ce retour incessant à la politique fatale de l'Empire, ils nous apparaissent avant tout — dans vos propres colonnes; ils y apparaissent d'autant plus saillans, qu'à travers l'ostentation des principes généraux du respect des nationalités, de l'égalité, de l'indépendance des peuples etc. ils éclatent sans cesse dans un contraste plus odieux. Faut-il en citer les preuves? elles abondent et l'on peut mettre au hasard la main sur vos feuillets, sans courir d'autre chance que d'en manquer les plus fortes; en voici quelques exemples, pris seulement dans l'espace de peu de mois.

Dans un premier article vous dites:

„ Est-ce à dire que la France conserve l'*esprit de conquête* en Europe? „ qu'elle veuille inquiéter les nationalités, absorber les peuples? *Nullement*; — „ la France est assez forte de son vaste territoire, de sa brillante population: „ — — c'est pour cela *qu'elle repousse les envahissemens de l'Empire* [1]."

Voilà donc l'esprit d'envahissement et les conquêtes bien positivement abdiqués: mais, à quelques semaines de là, voici comment vous constatez votre fidélité à cette conviction: „ — Eh! *non*, sans doute, *la France n'a rien abdiqué*, „ *ni des conquêtes* de sa révolution, ni sa grande initiative etc. [2]!"

Ou bien, est-ce trop exiger, que de demander une persévérance de six semaines, même quand il s'agit de principes aussi fondamentaux? Mais alors, au moins dans le moment, où vous les professez, on vous y verra conséquent?

Essayons. — Voici un autre article, où vous dites:

„ — Cette révolution que la France a naturalisée chez elle, *est pure, au„ jourd'hui, de l'esprit d'accaparement. Elle n'envahira plus*, — — elle n'absorbera „ plus les nationalités. — — *La révolution n'est donc pas la conquête*; c'est pour „ toutes les nations le droit de s'appartenir, de disposer d'elles-mêmes etc. [3]."

Sous l'impression de cette profession de foi juste et modérée, nous tournons le feuillet: mais, voici qu'à la page suivante vous offrez à l'admiration de vos concitoyens la lettre d'un *patriote*, ainsi conçue:

„ J'offre de déposer, tous les ans, au ministère de la guerre une somme „ de 500 frcs. à la condition *que la France ira planter son drapeau sur nos an„ ciennes limites*, et ne déposera les armes que quand elle les aura fait reconnaître." Vous conviendrez que des principes, dont la fixité s'écroule dans l'intervalle d'une page à l'autre, justifie peu la fière indignation avec laquelle vous en appelez à l'immutabilité de vos convictions.

Vous opposerez, peut-être, que ce n'est point par quelque fait isolé, qui a pu se glisser par mégarde dans le corps d'un journal, qu'il est juste d'en juger l'esprit; que les articles raisonnés seuls manifestent cet esprit et constituent la rédaction propre du journal; et, sur ce fondement, vous nous renverrez avec assurance à ces protestations réitérées:

„ — Nous le répétons encore une fois et de la manière la plus nette: non, „ la France démocratique n'est pas la France de l'Empire: non, les générations

[1]) *National* du 18 sept. 1840.
[2]) *National* du 2 Nov. 1840.
[3]) *National* du 3 Oct. 1840.

*) Die Politik der franzöſiſchen Oppoſitionspreſſe in Beziehung auf Deutſchland iſt empörend, jedermann weiß dieß; was aber noch mehr empört, iſt die Erdreiſtung, daß jene Preſſe die Verfechterin von den Principien der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Volksthums ſein will und ſich für verläumdet erklärt, wenn man ſie des Widerſpruchs mit dieſen Principien beſchuldigt. Unter dieſen Umſtänden liegt es in dem allgemeinen Intereſſe, den Franzoſen einmal unwiderlegliche Beweiſe vor Augen zu ſtellen, und zwar, weil man der deutſchen Sprache in Frankreich zu wenig kundig iſt, in ihrem eigenen Idiom. Aus dieſem Grunde wollen wir in der „Volkshalle" einige franzöſiſch geſchriebene Briefe eines Deutſchen geben, welche insbeſondere dem „National" zeigen ſollen, wie würdig und folgerichtig ſeine Politik iſt. Diejenigen unſerer Leſer, denen der franzöſiſche Text nicht geläufig iſt, werden dadurch entſchädigt, daß wir eine deutſche Ueberſetzung des Originals beifügen. Der heutige Theil des Briefes, welcher oben im franzöſiſchen Originaltext ſich befindet, lautet im Deutſchen alſo:

Brief eines Rheinpfälzers an den „National".

Der „National" hat ſich darüber verwundert, daß die deutſche Preſſe und namentlich die deutſchen Patrioten den Franzoſen Eroberungsentwürfe auf das linke Rheinufer zuſchreiben, und das Vaterland aufrufen, ſich von neuem gegen den gemeinſamen Feind zu erheben; er erklärt, die allirten Könige hätten dieſe Lügen ihren Völkern aufgebunden, um ſie gegen Frankreich aufzuhetzen, und er will „die wahren Freunde der deutſchen Nationalität vor jenen beklagenswerthen Predigten warnen, welche (ſagt er) nichts ſind, als geheime Inſpirationen der Metterniche und der Nikolauſe". Er erinnert daran, daß er ſich hundertmal gegen jenen Eroberungsgeiſt verwahrt, daß er hundertmal wiederholt habe, das demokratiſche Frankreich habe zu ſeinem eigenen Daſein einen Gürtel von Bundesgenoſſen nöthig, die ſich, kraft jenes Grundſatzes der Volksherrſchaft, welche ſein erſter Glaubensſatz iſt, nach eigenem Belieben einrichten können: daß er bis zum Ueberdruß erklärt habe, dieſe Bundesgenoſſen wären Deutſchland, Italien u. ſ. w., kurz alle Völker Europa's, denen die Revolution ihre Unabhängigkeit erobern würde.

Und in der That, nicht erſt von heute bekennen ſich die Organe der franzöſiſchen Demokratie zu dieſen Grundſätzen: als vor 9 Jahren die neulich in einer Broſchüre des Hrn. Venedey (National vom 13. Nov.) wieder aufgeworfene Frage zum erſten Mal den Repräſentanten eurer nationalen Partei geſtellt wurde, antworteten ſie darauf eben ſo klar als ausdrücklich: „Die franzöſiſchen Patrioten anerkennen und proklamiren, als weſentlichen Zweck der Allianz der Völker, deren Unabhängigkeit und Nationalität; — das freie Frankreich will eure Befreiung und bedarf keine Vergrößerung: — thöricht, wenn es ſich vergrößern wollte! thöricht Jeder, der ihm dieſe verderbliche Leidenſchaft einflößen wollte! Ja, ſeine Lage genügt ihm, und darin ſieht es ſeine ſchönſte Beſtimmung, nichts mehr für ſich ſelbſt thun zu können, was nicht zugleich den andern Völkern nützlich wäre. Wir ſind daher erſtaunt, daß die von unſern Unterdrückern verbreitete Verläumdung bei euch Glauben gefunden hat, und daß Deutſchland in die Abſichten der franzöſiſchen Propaganda Mißtrauen ſetzt: — weiſet alſo weit von euch dieſe unſeligen Lügen u. ſ. w." Dieſe Worte, die weiter nichts ſind, als die Wiederüberſetzung einiger Zeilen aus einer in der „Deutſchen Tribüne" vom 17. März 1832 erſchienenen Ueberſetzung, geben nur einen unvollkommenen Begriff von der Mäßigung, Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit in der Sprache des franzöſiſchen Originals, deſſen Verfaſſer euch übrigens wohl bekannt iſt.

Und trotz dieſer feierlichen Erklärungen über Achtung vor den Nationalitäten und ihres Abſcheus vor Eroberungen — Erklärungen, welche die franzöſiſche Demokratie ſo oft gegeben hat — iſt es heute doch nicht weniger unbeſtreitbar, daß nicht bloß „gewiſſe Köpfe" oder „einige auf den Flügeln Preußens und Baierns dahinfahrende Poeten", ſondern auch ganz Deutſchland mit ſeinen eifrigſten Patrioten die Ueberzeugung theilt, daß alle Parteien Frankreichs, und namentlich diejenige, deren Organ der „National" iſt, glühender als jemals nach Eroberung der deutſchen Gegenden am linken Rheinufer trachten, daß dieſe letztere Partei ſo leidenſchaftlich darnach ſtrebt, daß ſie daraus eine Lebensfrage macht, und daß, nach ihrem Bedünken, Frankreich „erſticken" muß, wenn es ſich nicht beeilt, den unerträglichen Druck der Verträge von 1815 zu brechen.

Ob dieſe Ueberzeugung Deutſchlands und namentlich ſeiner Patrioten den tückiſchen Einflüſterungen ſeiner Könige zu verdanken, oder ob ſie aus einer Quelle geſchöpft iſt, die der „National" nicht für verdächtig halten kann, das wird uns niemand beſſer lehren können, als der „National" ſelbſt.

„Aber", ſo ruft er aus, „wo ſehet ihr denn den Feind? Man zeige uns die Spur

Digitized by Google

„ nouvelles n'ont pas l'enivrement des conquêtes; — *qu'on nous dise quand nous* „ *avons été infidèles à nos convictions au point de prêcher encore la politique fatale* „ *de l'Empire!*[4] „

A cette haute assurance, à ce défi formel il est juste de ne répondre que par des paroles d'un poids incontestable: — par les vôtres. Un journal anglais avait reproché au parti républicain en France de vouloir l'alliance russe; voici ce que répondit le *National:*

„ — Que les Anglais ne viennent donc pas accuser un parti qui est toujours „ resté pur d'alliances antinationales, et *qui prend ses règles de politique exté-* „ *rieure dans la conduite de Louis XIV*, de la Convention et de *Napoléon!*[5]„

Le *National*, sans doute, ne se souvenait plus de son défi, lorsqu'il y répondit lui-même aussi victorieusement; la voilà bien positivement proclamée, la politique fatale de Napoléon; et, comme si ce n'était là point assez encore, vous y joignez même celle — comment la qualifier? — de cet autre *grand homme*, qui éleva au rang des règles de sa politique extérieure — et particulièrement à l'égard des contrées qui nous occupent, — des procédés qui, autrement, ne sont pratiqués que par les forbans et les incendiaires.

Mais, après tant de protestations contre tout esprit d'envahissement, l'appel à la conduite de Napoléon et du grand-roi, ne doit-il exprimer que l'idée de dignité nationale, d'indépendance de l'étranger: et non pas l'avidité des conquêtes? — Nous ignorons si c'est là ce que le *National* a voulu dire, mais voici ce qu'il a dit:

„ — La France a le *devoir* de *s'emparer de tout point stratégique* qui puisse „ préserver son territoire[6].„

Voilà qui, au premier aspect, paraît fort difficile à concilier avec votre respect religieux pour les nationalités: mais vous avez prévu l'objection, et fidèle, cette fois, à vos généreuses doctrines, voici comment vous savez pleinement rassurer l'Allemagne:

„ Nos principes — vous l'avez dit cent fois —, répugnent à toute violence „ faite aux nationalités; et si — — nous sommes forcés de prendre sur le Rhin „ une position militaire indispensable, — *nous ne prétendons ni violenter, ni con-* „ *quérir; les provinces de la rive gauche décideront elles-mêmes* de leur sort — — „ elles choisiront elles-mêmes le centre politique dans lequel elles voudront „ entrer, — — et nous espérons que les docteurs comme M. Wirth nous donneront „ la liberté de les *consulter!*„

Certes, c'est là procéder loyalement! et lorsque vous irez, à la tête de quelques cent mille hommes, *consulter* les provinces rhénanes sur le choix de leur sort, elles auraient au moins aussi mauvaise grâce de ne pas reconnaître le respect professé pour le libre arbitre, que n'eût eu Gil-Blas de Santillane, — quand, au coin d'un bois, l'honnête Caballero, l'escopette appuyée sur une branche, lui présenta son humble requête.

(La suite prochainement.)

[4]) *National* du 17 Nov. 1840.
[5]) *National* du 10 Déc. 1840.
[6]) *National* du 17 Nov. 1840.

Ueber die engliſch-franzöſiſche Allianz und die Eröffnung des brittiſchen Parlements.

(Schluß.)

„Dieſe Sprache iſt ſchon ſehr klar: aber die der Edinburg-Review, des anerkannten Organs des Miniſteriums, iſt noch klarer. Der Artikel, von dem es ſich hier handelt, iſt von einem Cabinetsmitglied, Hrn. Macauley, geſchrieben, und einerſeits von Lord Palmerſton ſelbſt, andrerſeits von Lord Clarendon, der ſeit dem Tode Lord Hollands unter allen Miniſtern für Frankreich noch am günſtigſten geſinnt iſt, überarbeitet. Der Artikel kann alſo als der getreue Ausdruck der Durchſchnittsmeinung des Cabinets angeſehen werden. Derſelbe ſagt nun ſehr deutlich, daß der Vertrag zum Zweck hatte, zu verhindern, daß ſich der Einfluß im Orient zwiſchen Rußland und Frankreich theile. Während Rußland in Conſtantinopel herrſchte, nahm Frankreich im Mittelmeer eine für England gefährliche Stellung ein. Dieſe Stellung konnte England im Intereſſe ſeiner Macht und ſeines Handels nicht länger dulden. In der That meinen Einige, man hätte, ſtatt Mehemed Ali zu vernichten, beſſer gethan, ihm unter die Arme zu greifen, und ihn dem franzöſiſchen Einfluß zu entziehen. Aber Frankreich war zuvorgekommen, und das Whig-Miniſterium mußte einen andern Weg einſchlagen. Und nach ſolchen Geſtändniſſen glaubt ſich die Whig-Revue noch verpflichtet, die „krumme" Politik des 12. Mai und 1. März dem öffentlichen Unwillen preiszugeben! Sodann wird bewieſen, wie gehäſſig das Streben Frankreichs war, den Paſcha und den Sultan mit einander zu verſöhnen. Nach einer ſo ſchwarzen Handlung hatte Frankreich nichts mehr zu erwarten, und Lord Palmerſton hätte den Vertrag ohne Bedenken dem Hrn. Guizot und Thiers noch länger verheimlichen können, als er gethan hat. Der Artikel der drei Miniſter bedauert übrigens am Ende mit einigen Worten die Unzufriedenheit Frankreichs, und dieſe letzteren Redensarten wurden von einigen franzöſiſchen Journalen ausgeſucht, als ein Beweis der vortrefflichen Geſinnungen Englands!"

„Es wird nun klar ſein, daß England in Aegypten und Syrien in der Perſon Mehemed Ali's, ſo wie in Spanien in der Perſon der Königin Regentin, nichts anderes bekämpfen wollte, als den franzöſiſchen Einfluß. Jetzt iſt der Zweck erreicht, und ſchon ſagt man, nachdem man ſich Rußlands zur Schwächung Frankreichs bedient habe, möchte es gut ſein, ſich Frankreichs zur Schwächung Rußlands zu bedienen."

„Wenn dieß in der That der Zuſtand der Dinge iſt, ſo wird man leicht begreifen, daß uns die erſten Parlementsſitzungen nicht ſo viel Freude und Bewunderung eingeflößt haben, wie ſo manchen andern Perſonen. Freilich haben Whigs, Torys und Radikale artig von Frankreich ſprechen zu müſſen geglaubt. Zugleich aber hat alle Welt, zwei bis drei Redner ausgenommen, die Politik, worüber ſich Frankreich

dieſes Eroberungsgeiſtes; man ſage uns, wann wir unſern Ueberzeugungen in dem Maaße untreu wurden, daß wir noch einmal die unſelige Politik des *Kaiſerthums* gepredigt hätten?"

Dieſer Feind, dieſer Eroberungsgeiſt, dieſe Untreue gegen Ueberzeugungen, und dieſe ewige Rückkehr zu der unſeligen Politik des Kaiſerthums treten uns vor Allem in euren eigenen Spalten entgegen; ſie treten uns darin um ſo greller entgegen, als ſie hinter dem Aushängeſchild der allgemeinen Grundſätze von Achtung der Nationalitäten, Gleichheit und Unabhängigkeit der Völker u. ſ. w. unaufhörlich in einem immer gehäſſigeren Widerſpruch erſcheinen. Sollen wir Beweiſe bringen? Daran iſt Ueberfluß, und man kann das erſte beſte von euern Blättern aufſchlagen, ohne eine andere Gefahr, als daß man nur nicht die ſtärkſten Beweiſe dafür findet; hier einige Beiſpiele aus einem Zeitraum von nur einigen Monaten.

In einem erſten Artikel ſagt ihr:

„Wollen wir damit ſagen, daß Frankreich den Eroberungsgeiſt pflegt, daß es die Nationalitäten beunruhigen, die Völker verſchlingen will? Keineswegs; — Frankreich iſt ſtark genug mit ſeinem ungeheuern Gebiet, ſeiner glänzenden Bevölkerung; — — darum verwirft es die Eroberungen des Kaiſerthums."

Hier entſagt ihr dem Eroberungsgeiſt und den Eroberungen ſehr ausdrücklich: aber einige Wochen ſpäter beweiſt ihr, wie treu ihr dieſer euerer Ueberzeugung ſeid:

„ — Oh nein! ohne Zweifel, Frankreich hat weder den Eroberungen ſeiner Revolution, noch ſeiner großen Initiative entſagt u. ſ. w."

Oder iſt es vielleicht zu viel gefordert, wenn man eine Beharrlichkeit von 6 Wochen verlangt, ſelbſt wenn es ſich um ſo wichtige Grundſätze handelt? Aber dann werdet ihr doch wenigſtens in dem Augenblicke, wo ihr ſie ausſprechet, ihnen treu bleiben! — Wir wollen ſehen. — Hier ein anderer Artikel, wo ihr ſagt:

„ — Dieſe Revolution, welche in Frankreich einheimiſch geworden, iſt heute rein von allem Eroberungsgeiſt. Sie wird nicht mehr um ſich greifen, — — wird keine Nationalitäten mehr verſchlingen. — Die Revolution iſt alſo keine Eroberung; — ſie will für alle Nationen das Recht, ſich ſelbſt anzugehören, über ſich ſelbſt zu verfügen u. ſ. w."

Unter dem ganz friſchen Eindruck dieſes gerechten und mäßigen Glaubensbekenntniſſes ſchlagen wir das Blatt um: aber hier, auf der nächſten Seite, bietet ihr euern Mitbürgern den Brief eines Patrioten zur Bewunderung dar, der alſo lautet:

„Ich erbiete mich, alle Jahre im Kriegsminiſterium eine Summe von 500 Fr. zu hinterlegen, unter der Bedingung, daß Frankreich ſeine Fahne wieder auf ſeinen alten Grenzen aufpflanzen und die Waffen nicht eher niederlegen wird, als bis man dieſelben wird anerkannt haben."

Ihr werdet geſtehen, daß Grundſätze, deren Stetigkeit gleich auf der nächſten Seite zu Schanden wird, den ſtolzen Unwillen, womit ihr euch auf die Unveränderlichkeit eurer Ueberzeugungen beruft, wenig rechtfertigt.

Vielleicht wendet ihr ein, es ſei nicht gerecht, nach einer einzelnen Thatſache, die ſich aus Verſehen in ein Journal einſchleichen konnte, deſſen Geiſt zu beurtheilen; in den beurtheilenden Artikeln allein gebe ſich dieſer Geiſt kund; und, auf dieſen Grund hin, verweiſet ihr uns vielleicht mit Zuverſicht auf jene wiederholten Betheurungen:

„ — Wir ſagen es noch einmal und auf die beſtimmteſte Weiſe: nein, das demokratiſche Frankreich iſt nicht das Frankreich des Kaiſerthums; nein, die neuen Geſchlechter haben nicht den Eroberungsrauſch; man ſage uns, wann wir unſern Ueberzeugungen in ſo weit untreu wurden, daß wir noch einmal die unſelige Politik des Kaiſerthums predigten!"

Auf dieſe hohe Betheuerung, auf dieſe förmliche Herausforderung iſt es gerecht, nur mit Worten von unbeſtreitbarem Gewicht zu antworten: mit euern eigenen. Ein engliſches Journal hatte der republikaniſchen Partei in Frankreich vorgeworfen, ſie wolle die ruſſiſche Allianz; hierauf antwortet der „National":

„ — Die Engländer mögen ſich alſo hüten, eine Partei anzuklagen, welche ſich immer rein hält von antinationalen Allianzen, und die Regeln ihrer äußern Politik aus dem Verfahren Ludwigs XIV., des Convents und Napoleons ſchöpft!"

Ohne Zweifel erinnerte ſich der „National" nicht mehr an ſeine Herausforderung, als er ſelbſt ſo ſiegreich darauf antwortete; hier iſt ſehr beſtimmt die unſelige „Politik Napoleons" proklamirt; und, gleich als wenn dieß noch nicht genug wäre, ſo verbindet ihr damit die Politik — wie ſoll man ſie bezeichnen? jenes andern großen Mannes, der zu ſeiner äußern Politik — und namentlich in Bezug auf die Gegenden, mit denen wir uns hier beſchäftigen, Maaßregeln erhob, die ſonſt nur von Seeräubern und Mordbrennern angewendet werden.

Aber, ſoll vielleicht, nach ſo vielen Verwahrungen gegen jeden Eroberungsgeiſt, die Berufung auf die Politik Napoleons und des großen Königs nur die Idee der Nationalwürde, der Unabhängigkeit vom Ausland, und nicht die Eroberungsſucht ausdrücken? — Wir wiſſen nicht, ob dieß es iſt, was der „National" ſagen wollte; hier aber ſteht, was er geſagt hat:

„Frankreich hat die Pflicht, ſich jedes ſtrategiſchen Punktes zu bemächtigen, der ſein Gebiet ſchützen kann."

Das ſcheint ſich beim erſten Anblick ſehr ſchwer mit eurer gewiſſenhaften Achtung vor den Nationalitäten zu vertragen: aber ihr habt den Einwurf vorausgeſehen, und, dießmal euren edelmüthigen Lehren getreu, wißt ihr Deutſchland vollſtändig zu beruhigen:

„Unſere Grundſätze ſträuben ſich gegen jede Verletzung der Nationalitäten; und wenn — wir gezwungen werden, am Rhein eine unentbehrliche militäriſche Stellung zu nehmen, ſo wollen wir weder Gewalt üben, noch erobern; die Provinzen des linken Rheinufers werden ſelbſt über ihr Loos entſcheiden . . . ſie werden ſelbſt ihren politiſchen Mittelpunkt wählen; und wir hoffen, daß die Doktoren, wie Hr. Wirth, uns erlauben werden, ſie um ihren Willen zu befragen."

In der That, das heißt ehrlich zu Werke gehen! Und wenn ihr an der Spitze von einigen hunderttauſend Mann die Rheinprovinzen über ihre Wahl befragen werdet, ſo ſtünde es ihnen wenigſtens eben ſo wohl an, die vor der freien Wahl ausgeſprochene Achtung nicht anzuerkennen, als dem Gilblas von Santillana, da ihm mitten in einem Wald der rechtſchaffene Caballero, den Stutzer auf einen Aſt aufgelegt, ſein demüthiges Geſuch überreichte.

(Fortſetzung nächſtens.)

beklagt, vollſtändig gebilligt. Die Wahrheit iſt, daß allen Parteien in England die Demüthigung Mehemed Ali's und die Vernichtung des franzöſiſchen Einfluſſes in der Levante lebhafte Freude verurſachen; daß ferner jetzt, da das Werk vollendet iſt, alle Parteien anfangen, an die Zukunft zu denken und ſich zu ſagen, daß es im Fall eines Kampfes zwiſchen England und Rußland traurig wäre, die Freundſchaft Frankreichs gänzlich verloren zu haben. Alſo muß man England beweiſen, daß man einen großen Sieg gewonnen hat, Frankreich dagegen, daß dieſer Sieg nichts zu bedeuten hat.“

„Ich komme jetzt zu der wichtigſten aller Fragen. Angenommen, England mache Frankreich ernſtliche Anträge, ſoll man ſie annehmen? Da ſcheint mir nun gleich von vorneherein ſo viel feſtzuſtehen, daß heute, ſo lange die Whigs am Ruder ſind, die Wiederaufnahme der Allianz eine Schande und eine Unmöglichkeit wäre. Die engliſche Allianz, man muß es ſagen, war nie populär in Frankreich. Die Gründe ſind einfach. Der erſte iſt die Erinnerung an den großen Kampf, der in den Jahren 1814 und 1815 ſo unglücklich für uns ausging. Jeder Patriotismus in Frankreich wäre erloſchen, wenn nicht ſolche Ereigniſſe in allen Herzen ſehr bittere Erinnerungen zurückgelaſſen hätten. Aber weiter! Wenn es eine populäre, eine nationale Idee gibt, ſo iſt es die, daß die Verträge von 1815, indem ſie Frankreich aller ſeiner Eroberungen beraubten, ſelbſt derer, die zu andern Zeiten von Europa anerkannt worden waren, uns in einem Zuſtand der Schwäche ließen, der nicht immer dauern kann; daß folglich, ſobald das jetzige europäiſche Gleichgewicht geſtört ſein wird, Frankreich, durch einen langen Frieden verjüngt, ein Recht auf einige Entſchädigungen hat*). Dieſe Hoffnung nun wurde durch die engliſche Allianz zerſtört.“

„Aus dieſen und noch andern Gründen fanden die Vortheile der engliſchen Allianz bei den Maſſen nicht die gleiche Würdigung, wie in der politiſchen Welt. Wer würde alſo, nachdem ſie ſo treulos gebrochen wurde, heute den Vorſchlag wagen, ſie wieder anzuknüpfen? Aber die Miniſter und die Umſtände wechſeln, die Eindrücke verſchwinden. Wäre es alſo nicht möglich, daß die Verbindung der zwei großen conſtitutionellen Völker Europa's, derer, die an der Spitze der Civiliſation einherſchreiten, endlich zu Stande komme? Ich gehöre zu denen, welche die Befeſtigung der engliſchen Allianz immer am lebhafteſten gewünſcht haben. Ohne mich über die ungerechten Handlungen einer immer ſich ſelbſt gleichen Politik zu täuſchen, ſo liebe und achte ich den kühnen und klugen, den unternehmenden und ausdauernden Geiſt, der das engliſche Volk ſo hohen Beſtimmungen entgegengeführt hat. Ich liebe und achte ſogar ſeinen patriotiſchen Stolz, der, ſobald es ſich um den engliſchen Namen handelt, allen Zwieſpalt aufhebt und alle Meinungen um die Nationalfahne ſammelt. Ueberdieß iſt es England, wo diejenige Regierungsform entſtanden iſt und ſich in ihrer Größe und Macht entwickelt hat, der ich ſo aufrichtig zugethan bin, die parlementariſche Regierungsform, die wir mit ſo vieler Mühe und ſo wenig Erfolg in Frankreich zu verwirklichen ſuchen. Von allen großen europäiſchen Staaten iſt England der einzige, der gegen unſere Revolution kein Uebelwollen hegt. Ferner, und dieß iſt der Hauptpunkt, die engliſch-franzöſiſche Allianz ſichert, wenn ſie eine wahre Allianz iſt, den Frieden der Welt und begünſtigt im höchſten Grade die Fortſchritte der Civiliſation. Trotzdem glaube ich nicht mehr an eine innige Verbindung zwiſchen Frankreich und England. Ich will ſagen, warum.“

„Angenommen, die Zeit habe über die National-Antipathien, über die Vorurtheile der Maſſen geſiegt und die Handelsintereſſen einander genähert; angenommen ſogar, jede Vergrößerungsidee ſei verſchwunden und Frankreich blicke nicht mehr mit ſehnſüchtigem Auge nach ſeiner alten Grenze, ſo muß, wenn eine innige Verbindung zwiſchen beiden Ländern hergeſtellt werden ſoll, dieß doch unter gleichen Bedingungen geſchehen. Iſt aber dieß nicht beinahe unmöglich? England, ein Inſelſtaat und die erſte Seemacht, hat für ſeine Unabhängigkeit und Nationalität nichts zu fürchten. Seine ganze Politik geht dahin, ſeine überſeeiſchen Beſitzungen zu vermehren, ſeinen Handel und Einfluß auszudehnen. Daher begegnet man ihm auf allen Punkten der Erde, daher hat es alle Mächte zugleich nöthig, daher hat es mit allen Mächten zugleich zu thun. Vielleicht noch mehr aus einer ſolchen Lage, als aus dem Nationalcharacter entſtand die egoiſtiſche Politik, die ſeit langem alle engliſchen Cabinete bezeichnet hat. Weil England in allen Welttheilen verſchiedene Intereſſen hat, muß es verſchiedene Sprachen führen, daher führt es hier eine monarchiſche, dort eine republikaniſche Sprache, daher iſt es hier dein Bundesgenoſſe, dort dein Feind, heute voll Rückſicht und wohlwollend, morgen voll Verachtung und Uebermuth.“

„Wird ſich nun Frankreich von dieſer Politik zum zweiten Mal übertölpeln laſſen? Dieß iſt die wahre Frage, die ich aufſtelle, und die mir leider keiner zweierlei Löſungen fähig zu ſein ſcheint. Es handelt ſich nicht darum, ob die engliſch-franzöſiſche Allianz gut für Frankreich und die Welt; ſondern darum, ob ſie aufrichtig und wahrhaftig ſein kann. Ich glaube es nicht, und bin überzeugt, daß ganz Frankreich meiner Meinung ſein wird.“

„Soll nun Frankreich von einem Extrem zum andern übergehen, und ſich blindlings in neue Allianzen ſtürzen, und als ſyſtematiſcher Feind Englands auftreten? Einige wünſchen das; aber in einer ſolchen Politik läge weder Würde noch Sicherheit. Von einer wirklichen Allianz kann keine Rede mehr ſein: das hindert aber nicht, daß die beiden Länder, wenn ſie mit einander einverſtanden ſind, noch gemeinſchaftlich mit einander handeln. Wir ſind heute gegenüber von England, was wir ſeit zehn Jahren gegenüber den andern Mächten waren, bereit, wenn eine Colliſion ausbricht, da oder dort jede Gelegenheit zu benutzen, die ſich uns darbietet.“

„Dieſe Vereinzelungs- oder Erwartungspolitik iſt übrigens dieſelbe, welche die Kammer in ihrer Adreſſe angerathen, welche die Regierung angenommen hat. Es ſcheint mir, daß die Regierung bisher dieſe Politik wohl beobachtet hat. Ein Beweis dafür iſt ſchon die Bitterkeit, womit die miniſterielle Preſſe in England von den Miniſtern, unter andern von Hrn. Guizot, zu ſprechen beginnt, die ſie vor Kurzem noch in den Himmel erhob. Ich hoffe, unſere Regierung wird ſich weder durch Beleidigungen noch Liebkoſungen von ihrer Bahn abbringen laſſen.“

So weit Duvergier de Hauranne. Seine Abhandlung erregt nicht nur in Paris bedeutendes Aufſehen, wo ſie namentlich von Seite der Thiers'ſchen und Barrot'ſchen Partei lebhaft Beifall findet, ſondern auch in London, wo ſie natürlich nicht zum beſten aufgenommen wird; am wenigſten von dem „Morning-Chronikle.“ Nachdem dieſes miniſterielle Organ bemerkt hat, Duvergier habe zur doktrinären Partei gehört und ſei ſonſt ein Anhänger Guizot's geweſen, habe ſich aber mit Remuſat von dieſem Staatsmann getrennt und ſei zu Thiers übergetreten, ſucht es deſſen Abhandlung auf alle Weiſe herunterzuwürdigen. Die Kritik des Palmerſton'ſchen Organes iſt aber ſo lahm, ſo ſeicht und ſo alles Ernſtes baar — lauter Fehler, die es ohne alle Beweisgründe der Abhandlung Duvergier's vorwirft — daß wir uns nicht näher damit befaſſen mögen. Nur der Schluß dieſer Kritik iſt bemerkenswerth, und darum möge er hier eine Stelle finden:

Was den Wunſch der Franzoſen betrifft, einen europäiſchen Krieg oder eine Coalition zu benützen, um ſich anzueignen, was ihnen am beſten zuſagt, Savoyen oder die Rheinprovinzen, ſo ſind wir überzeugt, ſie werden dieß thun, mögen ſie ſich nun für den Augenblick die Bundesgenoſſen Englands nennen, oder nicht. Es war nicht Liebe zu England, die ſie ihm Jahr 1830 zurückhielt, ſondern das Bedürfniß engliſcher Hülfe. Dieſes Bedürfniß fühlen ſie jetzt nicht mehr, und möchten nun gerne allein ſtehen und ihre Arme frei haben. Sei es denn! Aber wir glauben nicht, daß ſie 12 Monate in ihrem freigewählten Zuſtande politiſcher Vereinzelung leben werden, ohne einige Nachtheile davon zu fühlen, und ſchmerzlich zu fühlen.“

Zur Vermeidung von Reclamationen zeigen wir an, daß auch die Nr. 33 der Volkshalle in Konſtanz mit Beſchlag belegt wurde und aus dieſem Grunde an die Leſer in Baden nicht verſendet werden konnte.

Zur Tagesgeſchichte.

Deutſchland. Wien, 20. Februar. Man bemerkt ſeit einiger Zeit in der hieſigen Staatskanzlei wieder ungewöhnliche Thätigkeit. Es herrſcht die Meinung, daß in unſern diplomatiſchen Verhandlungen mit Frankreich wegen ſeiner kriegeriſchen Stellung neue, vermehrte Spannung eingetreten ſei.

Rußland. Aus dem Großherzogthum Poſen, 18. Febr. Aus glaubwürdiger Quelle erhalten wir die Nachricht, daß im Königreich Polen die Truppenmärſche nach der preußiſchen Grenze zu ſeit einigen Wochen aufs neue begonnen haben, und daß namentlich in den letzten Tagen eine beträchtliche Anzahl neuer Regimenter in Kaliſch und deſſen Umgegend angelangt iſt, ſo daß es bereits an Raum zur Unterbringung der Truppen gebricht. Nach einer ungefähren Schätzung dürften an der Grenze bereits an 30,000 Mann eingetroffen ſein, und wie es heißt, ſollen noch einige Diviſionen nachrücken, ſo daß an 75,000 Mann zuſammenkommen, die, ſofern die politiſchen Conſtellationen ſich nicht ändern, wozu bei der andauernd kriegeriſchen Haltung Frankreichs wenig Ausſicht vorhanden iſt, mit dem beginnenden Frühjahr ein großes Lager bei Kaliſch beziehen werden, wo ſie bleiben ſollen, bis die Dauer des europäiſchen Friedens völlig geſichert erſcheint. In Warſchau und den öſtlichen Theilen des Königreichs ſoll bereits eine mindeſtens eben ſo große Truppenmacht zuſammengezogen ſein, ſo daß die ruſſiſche Armee, die in dieſem Augenblick in Polen concentrirt iſt, ſich auf 150,000 Mann beläuft. Daß ſolche Streitkräfte nicht bloß der leichtern Verpflegung wegen, wie anfangs behauptet wurde, hier verſammelt ſind, leuchtet um ſo eher ein, wenn man die Stellung der Truppen berückſichtigt. (A. Z.)

— Aus Oberſchleſien, 15. Febr. Erleichterungen hat der Verkehr mit Polen und Rußland ungeachtet ſo begründeter Klagen bisher noch nicht erfahren und ſtehen auch durch Verhandlungen nicht zu erwarten. Sehr beläſtigend für fremde Reiſende iſt die geheime Polizei in Polen. — Außer denjenigen Truppen, welche bereits kürzlich die Beſatzung des Königreichs Polen verſtärkt haben, ſoll nach Berichten der von dort kommenden Reiſenden noch ein Corps von 60,000 Mann in dem Gouvernement Kaliſch zuſammengezogen und dadurch die Zahl ſämmtlicher ruſſiſcher Truppen in Polen auf 100,000 Mann gebracht werden. (Leipz. Allg. Ztg.)

— Berlin, 19. Febr. Man beſtätigt nun von der preußiſch-polniſchen Grenze das allerdings nichts weniger als beruhigende Gerücht, daß in Polen viele Truppenmärſche ſtattfinden, und ſich dort Truppen anhäufen. Auch ſpricht man von einer nahe bevorſtehenden Rekrutirung und dem Ankaufe vieler Cavalleriepferde, für welchen letztern Zweck bereits bedeutende Summen zur Verfügung geſtellt ſein ſollen. (Schwäb. M.)

Aus allen dieſen Berichten ſieht man, wie dringend es für Deutſchland iſt, ſeine Wachſamkeit nicht blos weſtwärts, ſondern auch oſtwärts zu richten. Oder meine man vielleicht, die an unſerer Grenze angehäuften ruſſiſchen Heeresmaſſen ſeien nicht dazu beſtimmt, uns anzugreifen, ſondern uns zu ſchützen? Das wäre möglich! Aber dann fragen wir: Iſt der ruſſiſche Schutz für das deutſche Volk nicht noch gefährlicher, als die ruſſiſche Feindſchaft?

*) Alſo Vernichtung der Verträge von 1815! Was verſtehen unter dieſer Vernichtung die Franzoſen? Die Erwerbung der Rheingrenze! Wer iſt der Mann, der hier ſeine Stimme dafür erhebt? Duvergier de Hauranne, ein Doktrinär wie Hr. Guizot, der „Miniſter des Friedens“. Und in welchem Organ erhebt er ſeine Stimme für Vernichtung der Verträge von 1815? In der „Revue des deux Mondes“, demjenigen Organe, welches die Abſichten der franz. Regierung immer mit der größten Vorſicht und Behutſamkeit ausdrückt! Und doch gibt es noch gutmüthige Deutſche, die da meinen, den Franzoſen ſei ihre Rheingelüſte vergangen. Anmerk. der Red. der Volkshalle.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von P. Schlumpf in Belle-Vue.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Dienstag, **№ 35.** den 2. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Regelius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 490, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Ueber die Einheit und Trennung von Deutſchland.

⚲ Ein Gegenſtand, der oft genug beſprochen worden iſt, auch ſchon in dieſen Blättern. Aber er iſt, wie auch die Preßfreiheit, einer von denen, auf die man immer wieder zurückkommen muß, weil die Bedürfniſſe unſerer Zeit und unſerer Nation uns beſtändig darauf zurückführen.

Es iſt bekannt, daß denen, welche ſeit der Auflöſung des deutſchen Reichs auf die Einheit von Deutſchland gedrungen haben, von den Gegnern geantwortet wurde und noch wird, die Trennung von Deutſchland ſeie eher nützlich, als ſchädlich. Denn auf welche Weiſe hätte ſich ſonſt die Mannichfaltigkeit geiſtiger Bildung erzeugen können, wie wäre es möglich geweſen, daß dieſe doch beinahe die ganze Nation durchdrungen hätte, wenn die Trennung nicht geweſen? Gehe man nach Frankreich, da könne man ſehen, was die Einheit bewirke: die Cultur ſeie nur in Paris, die übrige Bevölkerung wäre wie geiſtig todt.

Es iſt etwas Wahres an dieſer Anſicht. Auch gibt uns die Geſchichte genug Beiſpiele, wie vortheilhaft die Trennung der Nation in kleinere Theile auf die geiſtige Durchbildung derſelben gewirkt hat. So war es in Kleinaſien, Griechenland, Italien. Alle dieſe Länder haben ihre höchſte Blüthe in der Zeit gehabt, als die Trennung in kleinere Parzellen die Möglichkeit einer recht mannichfachen Entwicklung geſtattete.

Doch dürfen wir dabei Folgendes nicht aus den Augen verlieren. Die Trennung, welche dieſe Blüthe in den angegebenen Ländern hervorbrachte, war eine natürliche, und darum nothwendige, keine künſtliche, gemachte. Sie entſprang aus der Mannichfaltigkeit des Nationalcharakters, der ſich nach den verſchiedenſten Richtungen hin zu äußern ſtrebte, und, um dieß beſſer und vollſtändiger thun zu können, dieſen ſeinen verſchiedenen Bildungen gemäße Formen erzeugte. Die Verſchiedenheit der Naturanlagen rief die verſchiedenen Staaten und Verfaſſungsformen hervor; aber weder der Zufall, noch die Willkühr hat dieſe Trennungen herbeigeführt. Griechenland und Italien können uns die deutlichſten Belege dazu geben.

So iſt es denn auch mit Deutſchland. Wir geſtehen gerne zu, und haben es in einem der früheren Aufſätze nachgewieſen, daß bei uns eine außerordentliche Mannichfaltigkeit der Naturanlagen vorhanden ſei, welche ebenfalls dahin ſtrebte, in entſprechenden äußern Formen zu erſcheinen. Und daher unſere verſchiedenen Volksſtämme, die ſich ſo charakteriſtiſch von einander unterſcheiden, als jemals die griechiſchen oder italieniſchen es gethan haben. Dieſe Trennung iſt eine naturgemäße, und wir möchten ſie, eben weil durch ſie die Vielſeitigkeit unſeres Charakters erſt möglich wird, keineswegs hinwegwünſchen.

Es fragt ſich nun aber, ob die Trennung, in welcher wir uns gegenwärtig befinden, eine naturgemäße ſei und ob ſie wirklich die Vortheile bringen könne, die wir eben herausgehoben haben, und die man auch für ſie in Anſpruch nimmt.

Näher betrachtet, ſieht man, daß dieß gar nicht der Fall iſt.

Denn die gegenwärtige Theilung von Deutſchland iſt eine durchaus willkührliche, ohne die geographiſchen Verhältniſſe, noch die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Volksſtämme im Mindeſten zu berückſichtigen. Es iſt das tollſte unnatürliche Amalgama, das ſich denken läßt: es konnte ja aber auch nichts anderes herauskommen, wenn man bedenkt, daß ein fremder Eroberer, den die deutſche Nation gar nichts anging, dieſe Theilung vorgenommen hat. Da kamen Theile zu einander, die ſo durchaus verſchieden an Charakter, an Sitte und Bildung ſind, wie nur zwei fremde Nationen ſein können. Am auffallendſten tritt dieß bei Oeſtreich, Baiern und Preußen hervor. Letzteres hat Polen, Pommern, Preußen, Märker, Sachſen, Weſtphalen, Rheinländer, Schweizer — eine wahre Muſterkarte der verſchiedenſten Volksthümlichkeiten! Baiern hat außer den Altbaiern noch Franken, Schwaben, Rheinländer, von denen die letztern noch mehr unter ſich harmoniren, als mit den Altbaiern. Es kann keine zwei verſchiedenern Stämme geben, als die Franken und die Baiern ſind.

So arg war es früher, in den Zeiten des Reiches nicht. Da gab es zwar eine noch größere Zerſplitterung, aber die Stämme waren blos in einzelne, kleinere Theilchen zerſchlagen, hingegen ungleichartige Theile mit einander zu verbinden, das kam nicht vor. Nur Oeſtreich, das aber zugleich eine europäiſche Macht war, gab ein Beiſpiel davon. Dennoch fand man die Zerſplitterung unerträglich, und es war allenthalben das Bedürfniß nach Vereinigung dieſer verſchiedenen kleinen Parzellen zu einem größern Ganzen erwacht. Wäre nun dieſes Bedürfniß auf eine natürliche Weiſe befriedigt worden, ſo daß die Volksſtämme an einander gekommen wären, ſo wäre die Trennung von Deutſchland immer heilſam geweſen*). Aber indem man ſich mit dieſer Verhöhnung aller geſchichtlichen Grundlage nur in die Nation theilte, indem Jeder eben nur nach dem griff, was er bekommen konnte, was Napoleon ihm zuwarf, mußte die Trennung, anſtatt den früheren Zuſtand zu verbeſſern, nur noch viel unheilſamer und unerträglicher werden, obgleich wir ſtatt einiger hundert nur einige dreißig Theile bekommen haben.

Denn was muß die Folge von dieſer Trennung ſein? Der allmählige Verluſt gerade jener Mannichfaltigkeit der Lebensentfaltung, welche man als eine gute Folge der Trennung angeben will. Denn glaube man ja nicht, daß aus den zuſammengewürfelten deutſchen Staaten ſich neue Völker mit neuen Eigenthümlichkeiten entwickeln werden. Sie paſſen nicht zu einander, und darum werden ſie niemals zu einem geiſtigen Ganzen werden. Das aber wird heraus kommen, daß diejenigen Stämme, in denen noch etwas war, durch die Berührung mit fremdartigen Theilen allmählig ſich und ihren Charakter verlieren, und auf dieſe Weiſe zu Grunde gehen. Die urſprünglichen Stammcharaktere werden durch dieſe Amalgamation verwiſcht, und dafür bekommen wir einen elenden Brei, eine fade Waſſerſuppe, die weder Kraft noch Leben hat.

Eine ſolche willkührliche Trennung, welche nicht auf einem natürlichen Organismus beruht, können wir, das verſteht ſich von ſelbſt, nicht brauchen. Sie wird das Nationalgefühl noch mehr abſtumpfen, und unſere Staaten allmählig zu wahren Krähwinkliaden machen.

Wäre es aber möglich, jetzt, wo die Stämme noch nicht ſo ganz verſchwunden ſind, eine Einheit zu erreichen, ſo bin ich feſt überzeugt, daß das, was man den Franzoſen vorwirft, nämlich die Centraliſation, bei uns nicht eintreten würde.

Ich denke, wir würden eine ſo imponirende Ton angebende Hauptſtadt, wie Paris, bei uns nie aufkommen laſſen. Denn zu tief iſt das Princip der individuellen Freiheit und Entwicklung in uns gewurzelt, als daß wir das dulden würden. Auch haben wir eine ſolche Hauptſtadt, ſelbſt in den Zeiten der höchſten Blüthe des Kaiſerthums, wo die Einheit am kräftigſten war, nie gehabt. Unſere Kaiſer hatten nie eine beſondere Hofſtadt, auf welche ſie etwa das geſammte geiſtige Leben der Nation zu concentriren geſucht hätten. Sie reisten vielmehr im Lande herum, und hielten einmal in dieſer, dann in jener Stadt ihre Reichstage und ihre Feſte.

Ueberhaupt fürchte man ſich doch nicht ſo ſehr vor den Uebeln, welche die politiſchen Beſtrebungen der Franzoſen nach ſich gezogen. Denn wir ſind doch ein ganz anderes Volk, und die Wirkungen, welche gewiſſe Erſcheinungen bei ihnen gehabt, müſſen bei uns ganz andere werden, zufolge der Verſchiedenheit unſeres Nationalcharakters. Unter andern würde das tiefe Rechtsgefühl, das in uns wohnt, welches uns ſogar mißtrauiſch gegen uns ſelber macht, wenn wir nämlich einen neuen Zuſtand erſtreben — dieß würde alle Exceſſe verhindern, die bei ihnen in ſo reichem Maße zum Vorſchein gekommen ſind.

*) d. h. die verhältnißmäßige Selbſtſtändigkeit der Stämme und Gauen unter einem die allgemeinen National-Intereſſen überwachenden und vollziehenden Vereinigungspunkt, oder mit andern Worten die urſprüngliche reine nach den Fortſchritten der Zeit verbeſſerte Reichsverfaſſung. Anm. d. R.

Digitized by Google

Weg alſo mit der albernen Phraſe, als wäre unſere jetzige Trennung heilſam für unſere Nation! Eine naturgemäße volksthümliche Trennung erkennen wir an, und wollen wir,*) aber eine willkührliche, unnatürliche, wie die jetzige, können wir unmöglich für vortheilhaft halten. Sodann eine Einheit Deutſchlands, wenn ſie zu Stande käme, würde eine andere werden, als die franzöſiſche, und getroſt dürfen wir annehmen, vertrauend auf unſere Nationalität, daß die ſchlimmen Folgen der Centraliſation niemals bei uns eintreten würden.

Lettre d'un Palatin rhénan au *National***).

(Suite.)

Mais, après tout, cette insistance à repousser toute idée du retour de la domination française vous paraît de la part de l'Allemagne, et surtout des provinces rhénanes, une ingratitude et presqu'une offense envers cette supériorité civilisatrice que vous vous connaissez, et à laquelle votre Empire les avait généreusement associées: „Le roi de Prusse, dites-vous, et le roi de Bavière évoquent „contre la France les souvenirs de conquêtes: — comme si la conquête, après „tout, n'avait pas été pour les bords du Rhin *un immense bienfait!*" et exaltés par le souvenir de ce „magnifique passé" vous proclamez le retour prochain de ses „brillans résultats":

„— Tout notre passé va renaître avec ses prodiges; — tous les peuples, nos „voisins, *protégés, émancipés par nous*, faisant entendre autour de notre pays *le „cantique de la reconnaissance!*7)"

Cette protection, cette émancipation des peuples de l'Allemagne, cet *immense bienfait* qu'ils doivent à votre conquête, et ces cantiques de reconnaissance que vous vous croyez en droit d'en attendre, — ce sont autant d'erreurs *immenses* et de déplorables illusions: essayons de vous détromper, même sans espoir d'y réussir; car les erreurs volontaires, les illusions de la vanité ne cèdent guères, même à l'évidence.

L'Allemagne, au lieu de vous devoir l'affranchissement et l'émancipation, ne doit qu'à vos triomphes la destruction de ses libertés et le premier établissement du pouvoir despotique sur son territoire. Avant les rois, ducs et princes de la *Confédération du Rhin*, ce „brillant résultat des prodiges de votre passé," aucune contrée de l'Allemagne n'avait connu le gouvernement absolu: en Autriche et en Prusse, en Bavière et dans la Saxe, dans le Hannovre et dans le Wurtemberg et dans l'infinité de ses autres territoires, des *États provinciaux*, comprenant toute les classes propriétaires du sol, constituaient un pouvoir de surveillance, de protection et de résistance à l'arbitraire tout autrement puissant et efficace, que cette triste déception des chambres modernes d'imitation anglo-française: ces États non-seulement accordaient ou refusaient librement les contributions, mais encore, quand ils en accordaient, ils s'en réservaient eux-mêmes l'administration et l'exerçaient par leurs délégués; et leur participation au gouvernement ne se bornait point aux finances seules, tous les intérêts majeurs étaient de leur ressort: les conseils d'état se composaient le plus souvent de membres pris dans leur sein; leur autorité arrêtait les conflits entre les princes, ils décidaient sur les prétentions des concurrens, ils concluaient ou garantissaient les traités, ils réglaient les successions, exerçaient la régence pendant les minorités, ils élisaient des dynasties nouvelles; et ces grands pouvoirs ils ne les exerçaient point en vertu d'une délégation ou d'un octroi de la part du prince; ces droits émanaient de leur libre autonomie, étaient stipulés et reconnus dans des contrats solennels, et ce qui est le plus important encore — garantis formellement par le droit de *résistance armée* contre tout essai d'infraction de la part du prince, d'après l'aveu et le consentement explicite de ce dernier; et l'histoire de l'Allemagne connait plus d'un cas de l'exercice efficace de ce droit formidable, dont l'idée seule épouvanterait ces pâles autorités représentatives de nos jours.

Et encore n'étaient-ce point là les territoires les plus libres de l'Allemagne, et sans parler des démocraties pures des époques antérieures, telles que la Frise, les Ditmarses et des petits territoirs de Hauenstein, d'Urzig et quantité d'autres, — sans remonter jusqu'à la Suisse et à la Hollande, qui pourtant ne cessèrent qu'au dix-septième siècle de faire partie de l'Allemagne, — celle-ci contenait, jusqu'à l'époque de la révolution, des villes libres sans nombre, même des bourgs et des villages libres, qui tous jouissaient en réalité de cette indépendance souveraine, dont quatre villes seulement ne conservent plus aujourd'hui que le nom; quant aux populations agricoles des contrées, où elles ne s'étaient point maintenues dans cette entière liberté, elles avaient conservé, jusqu'à la fin de l'Empire germanique, une sorte d'indépendance communale, réglée par des statuts de leur propre création (Mark-Recht), qui les établissaient législateurs et juges de tous les intérêts essentiels de leur vie privée; ils s'assemblaient tous les ans, et contradictoirement avec le mandataire du souverain territorial, ils récapitulaient et faisaient reconnaître les droits et les obligations réciproques: ils exerçaient par leurs *scabins* librement élus la juridiction civile et pénale qui sanctionnait ces statuts.

Telle était, dans un apperçu bien superficiel et incomplet, la vie politique intérieure de l'Allemagne, lorsqu'elle fut entamée par vos conquêtes; voici quels furent alors les *immenses bienfaits* qu'elles y répandirent, et dont vous réclamez aujourd'hui la récompense: les contrées du Rhin, agglomérées à l'empire français, se virent arrachées à la nationalité allemande sans s'associer jamais à celle de la France, dont le passé, étranger ou hostile, n'était pour elles que la tradition des invasions incendiaires du *grand-roi*; et dont le présent ne consistait pour elles que dans l'anéantissement de toute existence propre — de toute personnalité civique — de la commune, dans le déchirement et l'amalgame des territoires en circonscriptions arbitraires, où nulle trace des droits antiques et des garanties acquises ne survivait; assimilées *de nom* à la France, dans le *fait* elles n'en furent que les *provinces*, dans toute l'acception commune du mot, c. à d. un pays vaincu et conquis, et la France les traitait comme Rome avait traité les siennes.

Le tableau des calamités que leur infligèrent alors une administration ignorante et rapace, une magistrature, dont la corruption est devenue proverbiale

*) Man ſehe die vorige Note. Anm. d. R.

7) *National* du 3 Oct. et 18 Nov.

**) Deutſche Ueberſetzung.

Aber, nach Allem, ſcheint euch dieſe Beharrlichkeit, jede Idee an die Rückkehr der franz. Herrſchaft zurückzuweiſen, von Seite Deutſchlands und namentlich der Rheinprovinzen eine Undankbarkeit und faſt eine Beleidigung gegen jene höhere Civiliſation, deren ihr euch bewußt ſeid, und welcher eure Herrſchaft großmüthig ſie theilhaftig machte. „Der König von Preußen", ſagt ihr, „und der König von Baiern berufen ſich gegen Frankreich auf die Eroberungserinnerungen, als wenn die Eroberung am Ende für die Rheinufer keine unermeßliche Wohlthat geweſen wäre", und begeiſtert durch die Erinnerungen dieſer „prächtigen Vergangenheit", verkündet ihr die nahe Rückkehr ihrer „glänzenden Reſultate":

„Alle unſere Vergangenheit wird wieder aufleben mit ihren Wundern, wo alle uns benachbarten Völker, beſchützt, emancipirt durch uns, rings um unſer Land den Lobgeſang der Erkenntlichkeit ſingen werden!"

Dieſer Schutz, dieſe Emancipation der Völker Deutſchlands, dieſe unermeßliche Wohlthat, welche ſie eurer Eroberung verdanken, und dieſe Lobgeſänge der Erkenntlichkeit, die ihr euch berechtigt glaubt von ihnen zu erwarten, ſind eben ſo viele ungeheure Irrthümer und bedauernswerthe Illuſionen! Verſuchen wir, euch zu enttäuſchen, ſelbſt ohne die Hoffnung, daß es uns gelingt: denn die freiwilligen Irrthümer, die Illuſionen der Eitelkeit weichen ſelten, ſelbſt nicht der handgreiflichen Beweiſen.

Anſtatt euch die Befreiung und Emancipation zu verdanken, verdankt es euern Siegen nur den Untergang ſeiner Freiheiten und die erſte Einführung der despotiſchen Gewalt auf … Vor den Königen, Herzogen und Fürſten des Rheinbundes, dieſem … der Wunder eurer Vergangenheit", hatte keine Gegend Deutſchlands die unumſchränkte Gewalt gekannt: in Oeſtreich und in Preußen, in Baiern und in Sachſen, in Hannover und in Würtemberg und in ſeinen übrigen zahlreichen Landſchaften bildeten Provinzialſtände, die alle Klaſſen der Grundbeſitzer in ſich begriffen, gegen die Willkür eine Macht der Ueberwachung, des Schutzes und Widerſtandes, die weit mächtiger und wirkſamer war, als dieſe traurige Täuſchung mit den modernen Kammern von engliſch-franzöſiſchem Zuſchnitt; jene Stände konnten nicht nur nach Belieben Steuern bewilligen oder verweigern, ſondern behielten ſich auch deren Verwaltung vor und übten ſie durch ihre Abgeordneten aus: und ihre Theilnahme an der Regierung beſchränkte ſich nicht blos auf die Finanzen, alle höheren Intereſſen des Landes gehörten vor ihr Forum: die Staatsräthe wurden meiſtens aus ihrem Schooße genommen; ſie ſchlichteten die Streitigkeiten zwiſchen den Fürſten, ſie entſchieden über die Anſprüche der Concurrenten, ſie ſchloßen oder gewährleiſteten die Verträge, ſie ordneten die Nachfolge, übten während der Minderjährigkeit die Regentſchaft aus, wählten neue Dynaſtien; und dieſe großen Gewalten übten ſie nicht kraft einer Abordnung oder Bewilligung von Seite des Fürſten aus; dieſe Rechte floſſen aus ihrer freien Autonomie, waren in feierlichen Verträgen ausbedungen und anerkannt, und — was noch wichtiger iſt — nach dem ausdrücklichen Ein- und Zugeſtändniß des Fürſten förmlich gewährleiſtet durch das Recht des bewaffneten Widerſtandes gegen jeden Verſuch einer Verfaſſungsverletzung von Seite des letztern: und die Geſchichte Deutſchlands kennt mehr als einen Fall der wirkſamen Ausübung dieſes furchtbaren Rechtes, deſſen bloßer Gedanke die blaſſen Repräſentativbehörden unſerer Tage erſchrecken würde.

Und doch waren dieß nicht einmal die freieſten Landſchaften Deutſchlands. Ohne von den reinen Demokratien zu ſprechen, die wie in früheren Zeiten in Friesland, im Lande der Ditmarſen und in den kleinen Gebieten Hauenſtein, Urzig und einer Menge andern … — ohne bis zur Schweiz und zu Holland zurückzugehen, die doch erſt im 17. Jahrhundert aufhörten, zu Deutſchland zu gehören, — enthielt daſſelbe bis zur Zeit der Revolution freie Städte ohne Zahl, ſelbſt freie Flecken und Dörfer, welche alle dem Weſen nach wirkliche ſouveräne Unabhängigkeit genoſſen, von welchen vier Städte heute nur noch den Namen beibehalten. Was die Ackerbau treibenden Bevölkerungen derjenigen Gegenden betrifft, wo ſie ſich nicht in dieſer vollen Freiheit erhalten hatten, ſo hatten ſie bis zum Ende des deutſchen Reiches eine gewiſſe Gemeindeunabhängigkeit behauptet mit ſelbſtgeſchaffenen Statuten (Markrecht), wonach ſie Geſetzgeber und Richter in allen weſentlichen Intereſſen ihres Privatlebens waren; ſie verſammelten ſich alle Jahre, und gegenüber den Bevollmächtigten des Landesherren, recapitulirten ſie die gegenſeitigen Rechte und Pflichten und ließen ſie anerkennen: durch ihre freigewählten Schöppen übten ſie die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit, welche dieſe Statuten beſtätigten.

So war — nach einer ſehr oberflächlichen und unvollſtändigen Ueberſicht — das innere politiſche Leben Deutſchlands, als es durch eure Eroberungen verſtümmelt wurde. Hier die ungeheuren Wohlthaten, welche ſie daſelbſt verbreiteten, und wofür ihr heute eine Belohnung anſprechet: die Rheingegenden, zum franzöſiſchen Kaiſerreich geſchlagen, ſahen ſich der deutſchen Nationalität entriſſen, ohne jemals an diejenige Frankreichs ſich anzuſchließen, deſſen Vergangenheit, fremd oder feindſelig, für ſie nur die Geſchichte der Mordbrennerzüge des großen Königs war und deſſen Gegenwart für ſie nur in der Vernichtung jedes eigenthümlichen Daſeins, jeder bürgerlichen Perſönlichkeit, jeder Gemeinde, in der Zerſtückelung und Vermiſchung der Ländereien nach willkürlichen Grenzen beſtand, wo keine Spur der alten Rechte und erworbenen Bürgſchaften mehr übrig war: dem Namen nach Frankreich gleichgeſtellt, waren ſie der That nach nur deſſen Provinzen, im ächt römiſchen Begriff des Worts, d. h. ein beſiegtes und erobertes Land, und Frankreich behandelte ſie, wie Rom die ſeinigen behandelt hatte.

Das Gemälde des Elends, in welches damals eine unwiſſende und raubſüchtige Verwaltung, eine Magiſtratur, deren Verderbniß in dieſen Gegenden ſprüchwörtlich geworden …

Digitized by Google

dans ces contrées, un fisc écrasant et vexateur qui décuplait le fardeau et l'odieux des anciennes charges, et pardessus tout la rage guerrière du *grand homme*, dévorant la population et semant le deuil dans toutes les familles, — ce tableau désolant je n'essayerai pas de le retracer; mais croyez-le bien, il est vivant encore dans le souvenir de ces *provinces* que vous avez, comme vous dites, „remuées et émancipées“ et auxquelles vous en demandez des hymnes de reconnaissance!

(La suite au prochain numéro.)

Zur Würdigung der franzöſiſchen Ideen.

Ueber Volksſouveränität *).

□ In der Theorie, Vertheidiger der ungemeſſenſten Hoheit des Volkes, haben die Franzoſen, mehr als irgend eine andere Nation, den Hokuspokus von Uebertragung derſelben auf die Staatsgewalt ſo weit zu treiben gewußt, daß in der Wirklichkeit der Maſſe des Volkes auch nicht die Spur derſelben zur Ausübung übrig blieb. „Der Staat, der bin ich“, prahlte einſt ihr großer König; — freilich noch vor der Revolution; ſeitdem lautet der Satz anders: „der Staat, das ſind wir“, ſagt jetzt die Deputirtenkammer. — Gewaltige Veränderung, ſtatt Eines Deſpoten vierhundert und fünfzig. Es war der Mühe werth, die Welt darum aus den Angeln zu heben.

Ja, aber — die Kammer iſt doch, oder wird doch dereinſt, nach Durchſetzung der Wahlreform, vom Volke gewählt; das Volk aber iſt ſouverän, mithin auch ſeine Vertreter.

So klar dieſer Satz ſcheint, und ſo unbedingt er ſelbſt in Deutſchland von den Hebern und Trägern des von Frankreich auf uns übergegangenen Conſtitutionalismus gepredigt wird, ſo zaudern wir keinen Augenblick, aus allen Kräften dagegen zu proteſtiren; — überzeugt, daß gerade dieſer Satz, mehr als alle andern juriſtiſchen Einbildungen oder — gelehrt zu reden — Fiktionen — das Grundübel der neuern formellen Staatsverhältniſſe iſt.

Reden wir einmal blos von dem Gang der Dinge, wie er bei allgemeinen, ſogenannten freien Volkswahlen, z. B. in Nordamerika ſtatt findet, oder wie er während der franzöſiſchen Revolution ſich kund gab.

In der That, — wer wählt, — das Volk? — nein! — blos die Mehrheit des Volkes, das heißt derer, die ihre Stimme abgeben; ſie iſts, welche die Wahl beſtimmt, den Ausſchlag gibt; — die Anſicht, der Wille der Minderzahl wird überwogen, annullirt, als nicht vorhanden angeſehen. — Oder vielmehr: es gibt gar kein Volk in Bezug auf innere Staatsangelegenheiten, blos Parteien, tauſendfach zerſplittert nach ihren Wünſchen, Gewohnheiten, Meinungen und Intereſſen; Parteien, die angekommen auf dem Wahlplatze, ſich ſtets in Majorität und Minorität, — Herrſcher und Beherrſchte ſondern. Die Majeſtät des Stimmzettels iſt der Rechtsgrund, kraft deſſen die Wohlfahrt ganzer Gegenden, die heiligſten Gefühle von Millionen, verletzt, vernichtet werden können, falls dies derjenigen Partei, welche eine Stimme mehr erhielt, beliebig iſt.

Was iſt denn Recht? Das was die Mehrheit will, und weil es die Mehrheit will?! — Herrliche Theorie! — Zu Perikles Zeit fiel es einmal den Athenern bei, einen Theil der überſchüſſigen Bürgerſchaft zu verkaufen; man verſammelte ſich deßhalb, man ſtimmte ab, und die ſiegende Partei ſchickte gegen 40,000 ihrer freigebornen Mitbürger in die Sklaverei. — In den freien, ſehr chriſtlich geſinnten Staaten von Nordamerika, ſpannt die weishäutige Mehrheit in beſter Form Rechtens ihre ſchwarzen und halbſchwarzen Mitmenſchen vor Pflug und Mühlen, oder hetzt die rothen Eingebornen mit großen Bullenbeißern zu Tode. In den Fabrikländern Europas geſchieht Aehnliches nur unter anderer Form; die Leibeigenſchaft des Feudalweſens hat denſelben Urſprung — das Recht des Starken über den Schwachen, das Recht des Verſchmitzten über den Einfältigen, das Recht der Mehrzahl über die Minderzahl. — Oder, ihr Herren von Stimmzettelsgnaden, was habt ihr voraus vor denen, die durch Waffengewalt die Herrſchaft errungen? Siegt im blutigen Kampfe nicht auch immer der, welcher im Momente der Entſcheidung die größere Streiterzahl auf das Schlachtfeld vereinigt? wie ihr, die ihr im Momente der Wahl die meiſten Stimmen zu erhaſchen wußtet?

Leider wiſſen wir wohl, daß gar manche Fragen nicht anders als durch das Loos der Stimmgebung, wie andere nur durch das der Schlachten zu einer endlichen Entſcheidung gebracht werden können; aber das erſte iſt ein kümmerlicher Nothbehelf, wie das zweite ein Geſetz der Nothwehr; keines von beiden aber ein Urquell von Recht und Wahrheit. Tyrannei bleibt Tyrannei, ob die Mehrzahl über die Minderzahl, oder dieſe über jene herrſcht, ob ſie von einem Napoleon ausgeübt wird, oder von einem vielköpfigen Convent.

Behält denn die überſtimmte Partei keine Rechte? und iſt dies der Fall, welche Garantien hat ſie gegen deren Verletzung? Wenn nur die ſiegende Partei zur Regierung gelangt, nur ſie die Stellen beſetzt, die Staatsgelder verwendet; wer controllirt dann ihre Handlungsweiſe? — Sie ſelbſt? — das heißt, den Bock zum Gärtner ernennen! — In Folge dieſes Verfahrens iſt z. B. in Frankreich der Unterſchleif ſyſtematiſch auf einen ſolchen Grad ausgebildet, daß Jeder für einen Imbécile gilt, der während einer zwei bis dreijährigen Amtsdauer — und bei den höchſten Stellen, während zweier, dreier Monate *) nicht ſo gut ſeine „Affairen“ zu machen wußte, daß er für ſein ganzes Leben ſammt Kinder und Kindskindern genug habe. Das iſt die geprieſene Verwaltungseinheit, die namentlich durch Napoleon zur höchſten Stufe der Vollkommenheit erhoben wurde, und die man auch in Deutſchland nachahmen zu müſſen geglaubt hat.

Welchen Schutz gewähren Gerichte, wenn ſie nach dieſem mißverſtandenen Principe der Volksſouveränität eingerichtet werden? Schauet in die kleinen Schweizerkantone, nach Amerika, nach dem alten Rom und Griechenland, und lernt die Rechtsſprüche kennen, welche die herrſchende Partei denen ertheilt, die bei der Richterwahl den Kürzern gezogen. Wenn einem Könige die Ernennung derſelben zuſteht, ſo läßt ſich doch für nichtpolitiſche Fälle Unparteilichkeit erwarten; wie aber, wenn der mitten in den Parteienkampf verwickelte, nur durch denſelben zum Amte Gelangte zwiſchen dem, welcher zu ſeiner Wahl beigetragen, und dem, welcher ihm als Feind gegenüber ſtand, Recht ſprechen ſoll?

Allgemeine Geſetzbücher für ganze Länder, nach dem Beiſpiele des Code Napoleon, gelten für die wichtigſten Eroberungen der Neuzeit über den alten Rechtswirrwarr. Sie ſind bequem für die Studenten, um ſie auswendig zu lernen, für die Juriſten, des ſchnellen Nachſchlagens wegen; ſie ſind noch mehr: das Grabgeläute des, Gott ſei es geklagt — römiſchen, griechiſchen, kanoniſchen, feudaliſtiſchen und kanoniſchen Rechts — aber ſie ſind in ihrer nur von Einer Seite ausgegangenen, nur von Einer Partei dictirten Abfaſſung die ſicherſten Mittel, die Selbſtſtändigkeit jedes Andern zu gefährden, zu verwiſchen, die Sonderintereſſen einzelner Landestheile zu verletzen, ihre Eigenthümlichkeiten zu verwiſchen, und der franzöſiſchen Gleichmacherei und Centraliſation nach Art des Code Napoleon die Wege zu bahnen. —

(Schluß folgt.)

*) Man glaube nicht, daß die Tendenz dieſes Artikels gegen das Wahlprincip und die volksthümlichen Grundſätze gerichtet iſt; das Gegentheil iſt der Fall und es wird nur gegen Centraliſation und Verwiſchung der verhältnißmäßigen Selbſtſtändigkeit aller Staatsglieder Einſprache erhoben. Der eigentliche Sinn des Artikels wird ſich am Schluß klar ergeben. Anm. d. R.

ein erdrückender und quälender Fiskus, der die Laſt und das Gehäſſige der alten Auflagen verzehnfachte, und vor allem die kriegeriſche Wuth des großen Mannes, welche die Bevölkerung verzehrte und alle Familien in Trauer verſenkte, ſie ſtürzten, — dieſes troſtloſe Gemälde zu geben, werde ich nicht verſuchen; aber glaubet es nur, es iſt noch lebendig und in blutigen Zügen in das Andenken jener Provinzen geſchrieben, die ihr, wie ihr ſagt, „aufgeregt und emancipirt habt,“ und welche ihr Lobgeſänge der Erkenntlichkeit verlangt

Zur Tagesgeſchichte.

Schweiz. Der Bundesvertrag hat, ſagt man, den Beſtand der Klöſter garantirt. Zugegeben. Aber er hat vor Allem auch den Fortbeſtand der Eidgenoſſenſchaft gewährleiſtet, den Fortbeſtand der Kantone und der Regierungen. Der Bund hat die Verfaſſungen garantirt und mit ihnen die freie Bewegung der Volksmaſſen, welche in den Kantonen leben und weben. Wie laſſen ſich nun dieſe beiden Garantieen in Uebereinſtimmung bringen: Verfaſſung und Krieg der Verfaſſung? Der Friede und die bewaffnete Rebellion? In den Klöſtern hat der Bund die dem Frieden und dem Gebete geweihten Zufluchtsörter garantirt, aber nicht die Reſidenzen des Parteihaders und der Verſchwörungen, nicht die Heerde des Bürgerkrieges. Die Aargauer Klöſter haben die Kriegsfahne erhoben gegen Regierung und Volk. welches Recht auf Fortbeſtand können Diejenigen in Anſpruch nehmen, welche ſich zum Untergang des Staates verſchworen? Die Klöſter im Aargau wieder herſtellen das heißt den Dolch in den Staatskörper ſtoßen, das wäre ein unerhörter Gewaltakt, gegen welchen dieß Land mit allem Recht Widerſtand leiſten dürfte.

(Helvetie.)

— Von der Donau, 19. Febr. Wie ich aus guter Quelle höre, ſind die Ereigniſſe im Canton Aargau auch von der franzöſiſchen Regierung mit großem Mißfallen vernommen worden. Das franzöſiſche Miniſterium hat auf die von Oeſterreich erhaltene Einladung ſeine vollkommene Bereitwilligkeit ausgeſprochen.

*) Denn länger dauert kein Miniſterium, die Andern wollen auch an die Reihe. A. d. E.

Digitized by Google

gemeinſchaftlich mit Oeſterreich auf die Herſtellung des frühern Status quo hinzuwirken; da man nicht zweifelt, daß auch Preußen und Rußland ſich dieſer Verwendung anſchließen werden, ſo iſt derſelben mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit der beſte Erfolg zu prophezeien. (Köln. Z.)

Deutſchland. In der „Preußiſchen Staatszeitung“ findet ſich ein Artikel aus Frankfurt am Main, welcher über die diplomatiſche Stellung der deutſchen Mächte zu Frankreich vielleicht mehr Licht giebt, als alles, was man bisher darüber geleſen hat. Es wird nämlich darin gemeldet, „daß nach Briefen aus Paris die franzöſiſche Regierung in ihren Rüſtungen nicht weiter fortſchreiten wolle, aber wegen der Feinde der beſtehenden Ordnung im Innern nicht ſofort entwaffnen könne.“ — Die Rüſtungen wären ſonach auch gegen die innere Oppoſition gerichtet, und wenn dieß der Fall iſt, ſo wird man von Auſſen her wohl keine Einwendungen gegen dieſelben mehr machen. Man ſieht alſo, daß die Gewitterwolken, ſo weit ſie zwiſchen den Cabineten ſchwebten, ſich leicht zertheilen laſſen, und daß nur die Frage der Freiheit auftauchen darf, um die Diplomatie wieder einig zu machen. Seitdem wir in der „Preußiſchen Staatszeitung“ geleſen haben, daß die franzöſiſche Regierung friedliebend ſei, eine wohlverſtandene Politik befolge, zur Einſtellung ihrer Rüſtungen bereitwillig ſei und nur wegen der innern Feinde der Ordnung nicht ſogleich entwaffnen könne, glauben wir, daß Rüſtung und Entwaffnung keine Kriegsfrage mehr ſein können. Die Cabinete ſind einig, einig: ſie werden ſich vertragen: denn wie kann man die Entwaffnung Frankreichs ungeſtüm fordern, wenn die Rüſtungen gegen den innern Feind gerichtet ſind? Das ändert die ganze Sache, und die Rüſtungen ſind nicht mehr der Erhaltung des Cabinet-Friedens gefährlich; die Kriegsfragen vielmehr auf ein ganz anderes Feld hinübergeſpielt.

— Wie ſegensreich, auch in materieller Hinſicht, die Zerſplitterung Deutſchlands iſt, darüber giebt folgender Bericht eines Berliner Correſpondenten in der „Leipz. Allg. Zeitung“ einen ſchlagenden Beweis:

Der Eiſenbahnbau von Berlin nach Hamburg ſtößt auf Hinderniſſe, die um ſo unangenehmer ſind, als ſie aus Uebeln entſpringen, die ich nur als eine tief eingeniſtete Krankheit Deutſchlands betrachten kann. In Mecklenburg will man, daß die Bahnlinie ſich über Schwerin ziehe und ſomit einen für den Verkehr ganz unfruchtbaren Umweg von ſechs Meilen nehme. Weshalb? Weil ein Vertrag mit Hannover vorhanden iſt, wonach man ſich, bei dem Plan eines Bahnbaues von Wismar nach Boitzenburg, für Verbindung der Oſtſee und Elbe, zu der Verlingung verpflichtet hat, eine Eiſenbahn von Berlin nach Hamburg nur in dieſer Entfernung von der Elbe nach Oſten hin zu dulden. Dänemark will das Gegentheil, nämlich eine Linie ſo nah an der Elbe als möglich. Preußen verlangt gleichfalls eine ſolche. So mögen denn Hamburg und Berlin immer ihre Millionen aufbringen; nicht die Nützlichkeit, die Zweckmäßigkeit des Planes im Ganzen, ſondern nur der durch die beſtehende Territorialzerſplitterung nach hundert verſchiedenen Seiten auseinanderlaufende Privatvortheil der berührten Staaten ſoll entſcheiden.

— Aus Rheinbayern, 21. Febr. Das Straßburger Alſace erklärt die Nachricht von den Verſprechungen, welche man franzöſiſcher Seits für deutſche Ueberläufer ausſetzte, kurzweg für eine Erdichtung. Ich habe darauf vorerſt nur Folgendes zu bemerken: Die ganze Nachricht wurde gleichzeitig von verſchiedenen bayriſchen Gränzbehörden ihren vorgeſetzten Stellen amtlich berichtet, und zwar in allen Punkten übereinſtimmend. So kamen dem Vernehmen nach von drei Seiten die gleichen Meldungen nach Speyer. Natürlich erregte die Sache großes Aufſehen, und die Kunde davon verbreitete ſich ſchnell im ganzen Lande. Auch hat man bis zu dieſer Stunde noch nichts von einem Widerruf jener Nachricht vernommen, ſondern vielmehr von deren Beſtätigung gehört. Es könnte nur erfreulich ſein, wenn ſich etwa herausſtellte, daß das Ganze blos das Werk franzöſiſcher Subalternbeamten geweſen, welche ohne höhere Weiſung handelten; zur Zeit aber liegt noch keinerlei Desavouirung vor, als die des Alſace, und dieſe iſt inſofern eine nichtsſagende, als durch die bloße Einrede einer innern Unwahrſcheinlichkeit, ſo wie ſie das Alſace vorbringt, die Exiſtenz einer äußerlich beglaubigten Thatſache natürlich nicht umgeſtoßen werden kann. (Oberd. Ztg.)

Magdeburg, den 18 Februar. Kein Strom Deutſchlands (außer der Donau und dem Rhein! Anmerk. der Redaktion der Volkshalle.) verbindet ſo wichtige Handels-Intereſſen, als gerade die Elbe, und für keinen Strom iſt in neuerer Zeit wohl weniger geſorgt. Die Elbſchifffahrts-Acte exiſtirt in der Wahrheit faſt nur für Erhebung der ungeheuern Elbzölle und erſchwerende Handhabung der Hoheitsrechte; für Inſtandhaltung des Flußbettes, wozu die Elbufer-Staaten ſich verpflichtet haben, jedoch nur dem Namen nach: doch gebührt dem preußiſchen Staate das Verdienſt, ſeine Verpflichtungen in dieſer Hinſicht treu erfüllt zu haben. Je mehr man indeß von dieſer Seite für Inſtandhaltung und Reinigung des Flußbettes durch Landfeſten und Buhnen ſorgt, deſto größer werden jährlich die Verſandungen unterhalb des preußiſchen Gebiets, wo die Elbe verwildert bleibt und die Sandufer den Fluthen preisgegeben ſind, die bei jeder Ueberſtrömung ihren Tribut fordern und die Verſandungen des Stromes herbeiführen. Bis jetzt hat hauptſächlich die Schifffahrt auf der Oberelbe mit dieſen Verſandungen zu kämpfen gehabt, je weiter indeß der Sand ſich fortwälzt, deſto mehr wird auch Hamburg die nachtheiligen Folgen erfahren und vielleicht zu ſpät bereuen, dieſen Gegenſtand nicht früher gehörig gewürdigt zu haben, da mit den Jahren die Sandfelder ſich am Ausfluſſe der Elbe immer ſtärker und mächtiger anhäufen werden. Der magdeburger Handelsſtand, ſo wie das ſchifffahrttreibende Publikum, hat nun ſchon ſeit Jahren die nachdrücklichſten Beſchwerden eingereicht und ſich auch, ſo viel bekannt, die preußiſche Regierung veranlaßt gefunden, den unteren Elbufer-Staaten geeignete Vorſtellungen zu machen, doch ſind ſolche bis jetzt ohne Erfolg geblieben, und es dürfte die höchſte Zeit ſein, daß die Handels-Intereſſen der Städte Hamburg, Berlin, Magdeburg, Dresden, ſelbſt Leipzig ſich vereinigten, um ein Mal gemeinſchaftlich dahin zu wirken, daß die unteren Elbufer-Staaten zur Erfüllung ihrer nach der Elbſchifffahrts-Acte übernommenen Verpflichtungen angehalten und überhaupt eine Reviſion dieſer Acte aufs nachdrücklichſte beantragt wird, da ſolche aus früherer Zeit manche Formalitäten und Beſtimmungen enthält, die für den jetzigen regen Geſchäftsverkehr höchſt ſtörend und unpaſſend ſind, daher eine zeitgemäße Abänderung ſtreng erheiſchen. (Hamb. Cor.)

Würtembergiſche Bodenſee-Dampſſchifffahrt.

Winterfahrten der Dampſſchiffe Wilhelm & Kronprinz
vom
1 Januar 1841 bis zur Bekanntmachung der Sommerfahrten.

Abgang von Friedrichshafen

je am
Montag Morgens um 5½ Uhr **nach** Rorſchach, Fußach, Bregenz, Lindau, und über Rorſchach zurück.
Dienstag Morgens um 5½ Uhr **nach** Rorſchach und zurück.
„ „ „ 7 Uhr **nach** Conſtanz und dem Schweizer-Ufer, (Bottighofen, Uttwyl, Romanshorn entlang zurück.) Abfahrt in Conſtanz Morgens 10 Uhr.
Mittwoch Morgens um 5½ Uhr **nach** Rorſchach und zurück.
Donnerstag Morgens um 5½ Uhr **nach** Rorſchach, Lindau, Fußach, Bregenz, und über Lindau und Rorſchach zurück.
Freitag Morgens um 5 Uhr **nach** Conſtanz, und längs dem Schweizer-Ufer, (Bottighofen, Uttwyl,) über Romanshorn zurück. Abfahrt in Conſtanz Morgens 9½ Uhr.
„ „ Morgens um 5½ Uhr **nach** Bregenz, Lindau, und über Rorſchach zurück.
Samstag Morgens um 5½ Uhr **nach** Rorſchach und zurück.

Die Rückkehr nach Friedrichshafen erfolgt jedes Mal Nachmittags.

Die Fahrten von Friedrichshafen nach Rorſchach ſtehen in gerader Zuſtenz mit den Eilwagen nach der Schweiz, Italien u. ſ. w., ebenſo ſteht die Rückkunft der obigen Dampfboote von Conſtanz, Rorſchach, Lindau und Bregenz nach Friedrichshafen im Einklang mit den täglichen von dieſem Orte aus nach Stuttgart und ganz Deutſchland abgehenden Eilwagen.

Die Fahrtenpreiſe ſind auf's Billigſte geſtellt.

Friedrichshafen, im Dezember 1840.

Die Dampſſchifffahrts-Verwaltung:
Lengeloth.

Einladung.

Die Unterzeichneten haben zur Beförderung der Bildung, des Kunſtſinnes und des Geſchmackes eine Actiengeſellſchaft gegründet für Errichtung eines neuen

Schauſpielhauſes in Conſtanz.

Dieſes Unternehmen erfreut ſich bereits des Beitrittes vieler verehrlicher Einwohner und Bürger der Stadt und hat die allgemeine Stimmung ſchon ſo weit für ſich gewonnen, daß am 3. d. M. auf Antrag des Gemeinderathes und kleinen Ausſchuſſes die Verſammlung des großen Ausſchuſſes ſich für die Betheiligung der Stadtkaſſe mit dem vollen Sechstheil aller angebracht werdenden Actien in unſerer Geſellſchaft faſt mit Stimmeneinhelligkeit entſchieden hat.

Da ein ſolches Unternehmen jedoch in einer Stadt wie Conſtanz nur bei allgemeiner Theilnahme der Einwohner und Bürger an demſelben möglich iſt, die Mitwirkung der Stadt ſelbſt auch überdies nur in dieſer Vorausſetzung Wirkſamkeit erlangen wird, da endlich alle Verhältniſſe des zur Zeit dahier beſtehenden Theaters eine möglichſt baldige Aenderung in allen Beziehungen höchſt nothwendig, daher ſehr wünſchenswerth und dringend machen, ſo laden wir hiemit die verehrlichen Einwohner und Bürger von Conſtanz, ſowie die Theaterfreunde in der Umgegend ein, durch vorläufige Unterzeichnung der Gründungsurkunde unſerer Geſellſchaft das erwähnte Unternehmen kräftigſt zu unterſtützen, mit dem Bemerken, daß die Unterzeichnung zu jeder Zeit des Tages bei den Unterfertigten ſtatt finden könne, und daß zu gleichem Zwecke auch in den Leſezimmern der beiden Muſeen Gründungsurkunden aufgelegt ſind.

Conſtanz, den 12. Hornung 1841.

Die Obergerichts-Advocaten:
Würth. Panotti.

Anzeige.

Gemäß meiner Ernennung zum Hofgerichts-Advocaten und Procurator des Seekreiſes habe ich meinen neuen Wohnſitz dahier bezogen.

Meine Wohnung iſt bei Herrn Hauptzollamts-Verwalter Eglau, bei dem obern Marktplatz, nächſt dem Caffeehaus des Herrn Leibenauer.

Conſtanz, den 21. Febr. 1841.

Rée.

Redigiet unter Verantwortlichkeit von B. Schlumpf in Belle-Vue.

Buchdruckerei der „deutschen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Donnerstag, **Nro. 36.** den 4. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag (die Verſendungskoſten auf anderem Wege), 8 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Meredins zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 490, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Nur eine Stimme herrſcht in Deutſchland darüber, daß der Geiſtesdruck in unſerem Lande täglich härter und maaßloſer wird. Je nationaler die deutſche Preſſe ſich ausweiſt, je anſtändiger und würdiger ſie ſich benimmt, je mehr ſie Mäßigung und Selbſtbeherrſchung an den Tag legt, deſto rückſichtsloſer und willkürlicher wird die Cenſur. Auch die No. 35 der „Volkshalle“ wurde in Conſtanz abermals mit Beſchlag belegt; von 13 aufeinanderfolgenden Blättern ſind alſo 6 confiscirt worden, ohne daß auch nur ein Vorwand, geſchweige ein rechtlicher Grund zu ſolchen über alles Maaß terroriſtiſchen Schritten gegeben wäre. Wie es uns geht, ſo widerfährt es auch den Blättern in Baden und Würtemberg, die dem Cenſurdruck beinahe unterliegen. Und man tadelt an der deutſchen periodiſchen Preſſe, daß ihr Inhalt nicht reichhaltig und mannigfach genug ſei? Gebt uns nur einen Schatten von freier Bewegung, und wir wollen auf die Vorwürfe durch die That antworten. Der unbeſchreibliche Druck, welcher auf der periodiſchen Preſſe liegt, muß uns in den Augen des Auslandes herabſetzen: denn die Entwicklung von Sachkenntniß und die würdige Vertretung der deutſchen Bildung iſt bei der bodenloſen Willkür der Cenſur ſchlechthin unmöglich, da Alles, was die Principien berührt, rückſichtslos zerſtört wird, in unſerer Zeit aber keine Erörterung von Bedeutung möglich iſt, ohne auf die ſtreitigen Principien zu ſtoßen. Es iſt unbeſchreiblich, wie vernichtend dieſer Terrorismus auf das Nationalleben wirkt! Wenn man die Beweiſe liefert, daß auch die größte Mäßigung und Selbſtüberwindung nicht im Stande iſt, die Willkür der Cenſur zu beſchränken, wenn man zeigt, daß der Geiſteszwang auch über alle Gebote der Billigkeit ſich hinwegſetzen und ohne alle und jede Schranken nur nach Belieben handeln will, dann wird es ungemein klar, wir vollkommen gerecht, wie ſittlich und nothwendig die entſchiedene Oppoſition der Deutſchen war. In dem geiſtigen Zuſtand unſeres Landes liegt die ſchönſte geſchichtliche Rechtfertigung derſelben. Höre man alſo auf, von anarchiſtiſchen Tendenzen zu ſprechen und über Leidenſchaftlichkeit der Preſſe ſich zu beſchweren: man kann ja die gehaltenſte Mäßigung und die ruhigſte Erörterung nicht ertragen. Es iſt Ironie, wenn man die anſtändige Beſprechung der öffentlichen Angelegenheiten verſtatten zu wollen vorgibt. Nein, man duldet nicht die mindeſte Selbſtſtändigkeit; alles, was nicht unbedingt der Willkür ſich unterwirft, alles dieß wird erdrückt; dem Charakter und der Unabhängigkeit gilt der Krieg. Laſſen wir gewähren! Alles, was das Maaß überſchreitet, ſchadet nur ſich ſelbſt. Wenn ſchon Parteien an die Geſetze der Mäßigung gebunden ſind, ſo iſt es noch mehr die Staatsgewalt. Ob ſie ſich dauernd darüber wegſetzen kann, mag die Geſchichte lehren. Doch wie dem auch ſei, beklage man ſich fortan nur nie mehr über Bitterkeit der Preſſe.

Unſre Lage.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren die Sitten in allen Ländern verderbt, und alle öffentlichen Verhältniſſe im tiefen Verfall begriffen. Deutſchland machte gewöhnlich eine Ausnahme von ſolchen Erſcheinungen, und wenn bei andern Völkern das Uebel ſchon weit um ſich gegriffen hatte, ſo rühmte man gemeinhin noch von den Deutſchen die Aufrechthaltung des reinen Wandels und befriedigender Volkszuſtände. Doch in dem gegebenen Zeitpunkt ergriff die von Italien ausgehende Krankheit auch Deutſchland, zwar nicht das Volk ſelbſt, doch die Vornehmen und Mächtigen, und wurde bald ſo allgemein und verderblich, daß das Staatsleben völliger Auflöſung entgegen zu gehen ſchien. Alles was die Seele der Staaten ausmacht, Religion, Wiſſenſchaft und Rechtszuſtand, war von dem Verderbniß ergriffen; das zahlloſe Heer der ſogenannten Geiſtlichen in den Klöſtern ſah in dem Glauben nur das Mittel der Volksberückung und der Erpreſſung, um den zügelloſeſten Lüſten zu fröhnen; das Recht war verhöhnt und wurde nur nach Geld und Gunſt zugeſprochen, die Mächtigen raubten und drückten, und nirgends war eine Gewalt, welche die Bedrängten zu ſchützen vermocht hätte. Die Liederlichkeit des Lebenswandels der Geiſtlichen und der weltlichen Vornehmen wurde ſo wenig verhüllt, daß ſie eine offenkundige Thatſache war und die Volksmaſſen mit tiefer Verachtung gegen ihre geiſtlichen und weltlichen Führer erfüllte. Gleiches Verderbniß hatte ſich der Wiſſenſchaft bemächtigt, indem die Bewahrer und Lehrer derſelben, von undurchdringlicher Finſterniß umhüllt, nur leeren, ſpitzfindigen und abgeſchmackten Schulſätzen anhingen, welche der gerade Gegenſatz des geſunden Menſchenverſtandes waren. Das Volk verlor die Achtung vor der Religion, weil die Geiſtlichen ſelbſt ſie entweihten und verſpotteten und unter einander wetteiferten, durch Unzucht, Völlerei, Wortbrüchigkeit, Erpreſſungen und Laſter aller Art ihrer Verhöhnung des Glaubens durch die That das Siegel vollends aufzudrücken: das Volk verlor die Achtung vor der Wiſſenſchaft, weil deren Vertreter durch Unſinn und Unverſtand ſich lächerlich machten: es verlor die Achtung vor den höhern Ständen und den leitenden Gewalten, weil dieſe durch Räuberei, Feilheit und maaßloſe Bedrückung den erſten Rechtsgrundſätzen Hohn ſprachen. In den Maſſen allein war noch ein Ueberbleibſel der alten Treue, Ehrlichkeit und Sittlichkeit, von den Maſſen ging daher auch ein Widerſtand gegen das allgemeine Sittenverderbniß aus; allein die Reichsgewalt, welche vor allem den Beruf gehabt hätte, von oben herab dem Unfug mit Nachdruck zu ſteuern und eine durchgreifende Reform vorzunehmen, war ohne Anſehen und Macht, und ſo griff denn das Krebsübel immer verzehrender um ſich. Wer die innere Geſchichte jenes Zeitalters nur einigermaßen kennt, muß von der Ueberzeugung durchdrungen ſein, daß die europäiſchen Völker unrettbar verloren waren, wenn nicht eine durchgreifende Reformation aller Verhältniſſe durchgeſetzt werden konnte. Die Reformation kam denn und nur dadurch wurde die Menſchheit gerettet.

Drei Jahrhunderte ſind ſeitdem verfloſſen, und in welchem Zuſtande befindet Deutſchland ſich heute wieder? In einem ähnlichen, wie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Was hilft es uns, wenn wir die eigentliche Beſchaffenheit unſrer Verhältniſſe uns verbergen und den Krebs, der am innerſten Staatsleben zehrt, mit täuſchenden Farben übertünchen wollen? Das Uebel wird nur immer ärger: Offenheit und Wahrheit kann allein uns helfen, ſeien wir darum aufrichtig und freimüthig!

Schon im 18. Jahrhundert waren die öffentlichen Sitten bei den höhern Ständen ſo ziemlich in demſelben Maaße verderbt, wie es im 15. Jahrhundert geſchehen war und alle Verhältniſſe waren dort in einer Lage, welche abermals einen gänzlichen Untergang der Staaten ankündigte.

Im Jahre 1813 ſchien die Rettung durch einen abermaligen Volksaufſchwung zu kommen; aber ſogleich nach dem Sieg über den äußern Feind erhob ſich im Innern ein furchtbarer Druck, welcher von Neuem auf ein allgemeines Sittenverderbniß hinarbeitete. Das Uebel griff mit erſchreckender Macht um ſich und ſo ſtehen wir trotz des vorübergehenden Aufſchwunges von 1813 abermals an dem frühern Abgrund: der Volksgeiſt kämpft hoffnungslos gegen Unterdrückung und wenn er in dieſem Kampfe unterliegt, geht die neuere Civiliſation unrettbar verloren.

Um die wahre Bedeutung unſrer Lage in ein ganz klares Licht ſetzen zu können, müſſen wir etwas weiter ausholen, was wir, wie folgt, bewirken. — Die Reformation des 16. Jahrhunderts hat ihre heilſamen Früchte getragen: wenn zwar das unbeſchreibliche Nationalunglück der Trennung Deutſchlands in zwei religiöſe und politiſche Hälften daraus entſtanden iſt, ſo führte ſie doch auch in den katholiſchen Landestheilen zur Freiheit der Forſchung und der geiſtigen Unabhängigkeit. In allen Theilen Deutſchlands wurde die Bildung dadurch gediegen, lebenskräftig und ſchöpferiſch, das Reich der Kenntniſſe ungemein erweitert, das Urtheil ſcharf und tief, der Geſchmack gereinigt und der Blick frei. Vorurtheil und Irthum wurden durch alles dieß im Verhältniß zu frühern Zeitaltern an der Wurzel ergriffen und die Maſſen zur ſelbſtſtändigen Prüfung und zu einer klaren Einſicht ihrer Bedürfniſſe emporgehoben. Was muß aber aus ſolchen Vorbereitungen nothwendig entſpringen? Selbſtgefühl des Volkes, Bewußtſein ſeiner Rechte und Verlangen nach Theilnahme deſſelben an der Leitung der Staatsangelegenheiten! Nach den einfachſten und gebieteriſchſten Naturgeſetzen muß alles dieß unabweisliche Folge der Bildung ſein, und ſo geſchah es denn auch alſo in Deutſchland. Das Selbſtgefühl des Volkes erwachte: die Maſſen verlangten Einſetzung in ihre Rechte und, vertraut mit den Mängeln der Staatseinrichtungen, eine durchgreifende politiſche Reform. Je tiefer die öffentlichen Zuſtände einer Nation geſunken ſind, deſto mehr muß eine ſolche Reform um ſich greifen, deſto gründlicher muß dieſelbe ſein. In welcher Lage befanden ſich aber die Staatsverhältniſſe Deutſchlands bei dem Erwachen des Volksbewußtſeins. Sie waren mehr als zerrüttet, faſt verzweifelt. Was iſt das Erſte, worauf eine Nation von 36 Millionen Einwohnern das heiligſte Recht hat? Ihr Daſein als Volk! Beſitzen die Deutſchen dieſes erſte aller natürlichen Rechte? Nein! Das große Volk iſt in 38 Theile zerſplittert, denen man den Nationalnamen der Germanen verweigert, und ſie zwingt, Sachſen, Oeſtreicher, Baiern, Würtemberger, Badener, ja ſogar beſiegte Slaven, Preußen, ſich zu nennen. Iſt dieſe Trennung naturgemäß? Nein, denn es iſt weder die Abtheilung nach Stämmen, noch das gemeinſame Nationalband der Reichsgewalt und der Reichsvertretung gegeben. Ein Volk aber, das ſich in einem ſolchen Zuſtand befindet, müßte das verworfenſte der Erde ſein, wenn es nicht nach Selbſterhaltung, alſo nicht

Digitized by Google

nach Einheit trachten wollte. So lange daher der deutſche Geiſt ganz ertödtet war, und die Nation mit eilenden Schritten ihrer gänzlichen Auflöſung und Verderbniß entgegen ging, wie dieß im 18. Jahrhunderte der Fall war, zeigte ſich im Volke ſelbſt kein Verlangen nach Einheit; ſobald dagegen das Bewußtſein der Nation wieder erwachte (1813), entſtand auch ſogleich der heftigſte Drang nach Einheit. Seitdem iſt derſelbe noch ſtärker geworden, und ſo haben wir denn einen Grund allgemeiner Oppoſition. Nächſt der Einheit iſt aber die freie Erörterung aller Staatsangelegenheiten das zweite natürliche Recht aller gebildeten Völker. Beſitzen dieß die Deutſchen? Nein! Sind ſie ferner im Genuſſe der Oeffentlichkeit der Rechtspflege, des Geſchwornengerichts und der allgemeinen Nationalvertretung, lauter Rechte, welche keinem gebildeten Volke mangeln dürfen? Nein. Aber die Deutſchen ſind ſo weit gekommen, daß ſie ohne dieſe Inſtitute nicht mehr beſtehen können; ſie fordern ſie daher und ſo haben wir denn einen zweiten Grund allgemeiner Oppoſition.

Der Stoff dazu war ſchon lange in Deutſchland vorhanden; die zunehmende Bildung allein forderte ſie und ſo bedurfte es denn nur einer Veranlaſſung, um allgemein hervorzubrechen. Dieſe Veranlaſſung kam durch die Julibegebenheiten in Frankreich; die Oppoſitian in Deutſchland würde auch ohne dieſes Ereigniß gekommen ſein, denn ſie lag im Geiſte und Bedürfniſſe des Volkes und war unaufhaltſam; aber die bemerkten Staatsvorgänge beſchleunigten ihr Auftreten. In der That erwachte nun eine wahre Volksoppoſition; die Preſſe errang ſich einige Freiheit, die landſtändiſchen Kammern wurden etwas kräftiger, der Volksgeiſt wurde würdig und energiſch. Was thaten nun die Gewalten? Sahen ſie endlich die Nothwendigkeit der Reform ein, verſammelten ſie die Weiſen der Nation, um die unaufhaltſame Maßregel der Reichseinheit und der Wiederkehr zu den volksthümlichen Einrichtungen der öffentlichen Rechtspflege, Schwurgerichte, wahrer Nationalvertretung, Preßfreiheit u. ſ. w. zu berathen und mit Umſicht und Mäßigung in das Leben und die Sitten der Nation überzutragen? Nein, ſie widerſetzten ſich vielmehr jeder Reform, warfen die entſchiedenen Anhänger derſelben maſſenweiſe in die Gefängniſſe, untergruben die Unabhängigkeit der Gerichte, und gelangten theils durch Liſt, theils durch Gewalt zur Durchführung einer ſiegreichen und furchtbaren Reaction.

Der Vorwand zu ſolchem Verfahren beſtand darin, daß die Verfolgten entweder Anarchiſten oder Schwärmer und Wahnwitzige ſeien, wovon die erſtern nur das Eigenthum zerſtören und Alles in Blut verkehren wollten, die andern aber armſelige Tröpfe wären, welche, unfähig zu allen Staatsſachen, nur lächerlichen, hirnverbrannten Theorien nachhingen. Nun wenn dieß der Fall war, ſo werden die deutſchen Regierungen nach ihrem entſcheidenden Sieg über die Anarchiſten und Träumer aus eigenem Antrieb dem öffentlichen Weſen mit Weisheit und Gerechtigkeit vorgeſtanden ſein; ſie werden die Laſten gemildert, den Rechtszuſtand gehandhabt, weiſe Reformen vorgenommen, eine anſtändige und würdige Erörterung der öffentlichen Angelegenheiten nicht bloß verſtattet, ſondern vielmehr befördert, das allgemeine Nationalband, wo nicht hergeſtellt, doch vorbereitet, den Verkehr belebt und vor allem die öffentlichen Sitten durch Erziehung des Volkes zur edlen Selbſtſtändigkeit veredelt haben. Sehen wir nun, wie dieß geſchehen!

Im Jahre 1831 handelte es ſich in einigen Provinzen Deutſchlands, namentlich in Baiern, Heſſen, Baden u. ſ. w. um materielle Erleichterungen des Volkes; dem Luxus der Bauten und der Höfe ſollte ein Zügel angelegt werden, und das Volk forderte ernſtlich Ziel und Maaß in den Ausgaben. Man war daher genöthigt, eine demüthigere Sprache zu führen. Doch wie iſt dieß alles ſeit der Beſiegung der Oppoſition geändert!

Wer hätte 1831 die Bewilligung neuer Appanagengelder zu beantragen gewagt, wer die Fortſetzung der unnützen Bauten und des maßloſen Hofluxus? Doch die patriotiſche Oppoſition lag darnieder, Terrorismus der Staatsgewalt hatte alles eingeſchüchtert, die Wahrheit wagte nicht mehr, ſich geltend zu machen, und im Gipfelpunkt der fürſtlichen Machtvollkommenheit waren alle Rückſichten auf die Bedürfniſſe des Volkes vergeſſen. Fühlbare Erleichterung der Laſten trat daher nirgends ein, von durchgreifenden Maßregeln zur Steuerung der Verarmung war keine Rede, und von Mitteln zur Emporhebung des öffentlichen Wohlſtandes hatte man ſo wenig eine Idee, als man den Drang dazu und die Nothwendigkeit derſelben gefühlt hätte. Den Zollverein hatte die allgemeine Unzufriedenheit abgedrungen, aber an die Ausdehnung deſſelben über ganz Deutſchland denkt Niemand. Der Terrorismus erſtickte aber auch die Klagen über die materielle Noth, das dumpfe Schweigen gilt daher für Glück und Wohlſtand; das alte Flickwerk bleibt, und Ideen zur wirklichen Organiſation des Nationalwohlſtandes und einer dauernden Reform der ſocialen Zuſtände ſind überall, nur nicht bei unſern Staatsgewalten zu finden. So bewegen wir uns denn durchgehends im alten Geleiſe, und damit der Nerv des Verkehrs und des Staatslebens anhaltend unterbunden, und das große Volk der Germanen aus allen Kräften an ſeiner naturgemäßen Entwicklung und Erſtarkung gewaltſam gehindert werde, wird die Zerſplitterung deſſelben beharrlich aufrecht erhalten. Wie ſieht es aber vollends mit dem Rechtszuſtand und den geiſtigen Verhältniſſen der Nation aus? Schon eine oberflächliche und kümmerliche Skizze beider möchte das Herz erſchüttern!

Eine der größten Tugenden des deutſchen Volkes iſt ſein Rechtsſinn, und was ward aus dieſem in den Händen des deutſchen Bundes und der einzelnen Dynaſten? Hören wir! Jeder Rechtsgelehrte, jeder Menſch von geſunden Sinnen wird es für unmöglich halten, daß man in civiliſirten Ländern ein Urtheil ſpreche, ohne den Beſchuldigten gehört zu haben. Was that man aber? Man verurtheilte im Jahr 1832 eine bedeutende Anzahl politiſcher Schriftſteller zur fünfjährigen Unfähigkeit, der Redaktion einer Zeitſchrift vorzuſtehen, ohne ſie über die ihnen gemachten Beſchuldigungen gehört zu haben, ohne jede Vernehmung, ohne die mindeſte Form irgend einer Unterſuchung. Doch noch mehr, man verbot mehrere Zeitungen, ohne die Eigenthümer über die ihnen gemachten Beſchuldigungen gehört zu haben. Was iſt nun eine politiſche Zeitung? Ein Unternehmen, das zu ſeiner Gründung nicht nur jahrelange Mühſeligkeit, ſondern ein Capitalvermögen von vielen tauſend Gulden erfordert. Nach der Eigenthümlichkeit dieſer Unternehmungen kann erſt nach Jahren eine Einnahme erzielt werden, durch das Verbot einer ſolchen Zeitung entzieht man alſo einem Staatsbürger mit einem Federzug ein beträchtliches Eigenthum, des Affectionswerthes zu geſchweigen. Was iſt das nun für ein Land, wo man dem Staatsbürger ſein ganzes Vermögen mit einem Federzug entreißt, ohne ihn gehört zu haben, ohne irgend einen Schatten gerichtlicher und rechtlicher Form? Und dieß geſchieht in Deutſchland, im Lande des Rechtsſinnes! Ja, bei uns wurde den Eigenthümern der „deutſchen Allg. Zeitung,“ des „Freiſinnigen,“ des „Weſtboten,“ der „deutſchen Tribüne“ und mehrerer anderer Zeitungen ein Eigenthum von vielen Tauſenden durch einen Federſtrich des Bundes entzogen, ohne dieſelben über die ihnen gemachten Beſchuldigungen gehört zu haben. Was iſt das, wiederholen wir, für ein Land, wo das möglich, wo man alſo das Eigenthum der Staatsbürger ohne alle ſchützenden Formen von der Regierungsgewalt nach Willkür und ohne nur das rechtliche Gehör zu verſtatten confisciren kann? Und nicht bloß 1832 erlebte man dieſe beiſpielloſe Rechtloſigkeit, auch im Jahre 1841 entzog man dem Eigenthümer der „Nationalzeitung der Deutſchen“ ohne alle gerichtlichen Formen ſein Eigenthum. Und Hannover, der Rechtszuſtand in Hannover! Das iſt der Rechtszuſtand der Deutſchen! Wie es ſich mit den geiſtigen Intereſſen verhalte, und warum wir alſo abermals einem Verfalle der Sitten und der gänzlichen Auflöſung der öffentlichen Zuſtände entgegengehen — alles dieß wollen wir demnächſt in einem zweiten Artikel unterſuchen.

Zur Würdigung der franzöſiſchen Ideen.

Ueber Volksſouveränität.

(Schluß.)

☐ Ein für Alle abgefaßtes Geſetzbuch kann nur darauf Rückſicht nehmen, was Allen gemein iſt; es gibt aber nur Ein Ding, das ſich überall vorfindet, ſelbſt bei den eigenartigſten Charakteren nur dem Grade nach verſchieden iſt, es heißt Eigennutz, — überall liebenswürdiges Pflänzchen, das um ſo üppiger wuchert, je mehr durch Zurückdrängung aller andern Aeußerungen des Gemüths, der Entfaltungen menſchlicher Lebenskraft, ihm der Boden frei gemacht wird.

Mannichfaltigkeit iſt das Spiel der Natur, eigenthümliches Leben jeglicher Schöpfung ihr Ziel. Der Menſch iſt groß, ſobald er darnach ringt, was in ſeiner Beſtimmung liegt, was ſeinen Talenten und ſeiner Gemüthsart angemeſſen iſt. Darin wird er etwas leiſten; — nicht aber, wenn er andere nachäffend ſich mit fremden Federn ſchmückt; ebenſo wenig als das allgemeine Wohl gedeihen kann, wenn Einer, oder Viele, oder die Mehrzahl ihre Anſichten Allen aufdrängen, um ſo weniger als eine große Mehrzahl, der Beſonderheit der Einzelnen wegen, wenig ihnen gemeinſam Eigenes hat — mit Ausnahme des beſagten Egoismus.

Es iſt ſchon ſchwer, ſeine eigenen Angelegenheiten gut zu beſorgen, etwas unmögliches, die Anderer tadellos zu verwalten. Die erſtern liegen uns ſtets in der Nähe, durch Uebung und Noth erlangt ſelbſt der Ungeſchickteſte einige Fertigkeit, ſie zu handhaben, er braucht keinen Wächter, ſein eigener Vortheil treibt ihn zur Emſigkeit, zum Aufmerken; — die Wünſche und Intereſſen Anderer kenne ich kaum, noch weniger liegen ſie mir warm am Herzen. — Schlecht iſt darum jedes Regierungsſyſtem, das die Tendenz hat, die größtmöglichſte Maſſe der Geſchäfte fremder Leitung zu übergeben, am ſchlechteſten das franzöſiſche, wo die Dictatur der Mode jeden Keim ſelbſtſtändigen Auftretens ſchon in der Wiege erdrückt.

Selbſt denken, Selbſt handeln, Selbſt regieren, nicht wie der ruſſiſche Autokrat, über Länder und Völker, ſondern Jeder in ſeinem Haus und Hof, innerhalb ſeiner Befugniſſe; — Autonomie, Selbſtgeſetzgebung, Selbſtverwaltung jeder Gemeinde, jedes Gaues, jedes Stammes innerhalb der ihnen von Natur und Rechtswegen zuſtändigen Sonderangelegenheiten, auf dem durch Abſtammung, Geſchichte und Bodenformation eigenthümlich ihnen zukommenden Gebietsabſchnitt; allgemeine Geſetzgebung und Verwaltung des ganzen Landes nur in Bezug auf die allgemeinſten Landesangelegenheiten, Vertheidigung und Erhaltung der Unabhängigkeit nach Außen.

Dann: durchgreifende Sonderung, nicht nur die längſt anerkannte der Juſtiz von der Verwaltung, ſondern vor Allem der Beaufſichtigung von der Geſetzgebung; — Entwicklung der erſtern in der Art, daß ſowohl jede Behörde in unabhängiger Stellung die andere zu controlliren vermag, als auch jede im Staate vorhandene Partei, ſo klein ſie auch ſei, durch Anwälte, aus ihrer Mitte aufgeſtellt, — nicht an der Geſetzgebung — wohl aber an der Beaufſichtigung Antheil zu nehmen berufen wird.

Schließlich — Schlichtung aller Competenzſtreitigkeiten durch Schiedsgerichte, gewählt zu gleichen Theilen von den ſtets in natürlicher, lebenerweckender Oppoſition begriffenen Behörden, Parteien und Intereſſen, als

Digitized by Google

ſtändige Amphiktyonen, als Areopag über Geſetzgebung, Verwaltung und Aufſicht, wie die gewöhnlichen Gerichte über den Einzelnen.

Das iſt der Weg, um dem Deſpotismus der Majorität, wie der Minorität zu entgehen, der einzige nach Wahrheit, Recht und Wohlfahrt im Einzelnen wie im Ganzen.

Es thut uns ſehr leid, in der Reihe der Aufſätze, die wir über das Verhältniß der franzöſiſchen zu den germaniſchen Ideen zu veröffentlichen uns gemüßigt hielten, ſo oft gegen Vorurtheile angeſtoßen zu haben, die ſelbſt in Deutſchland hie und da ſo ſtarken Eingang gefunden. — Doch iſt dies nicht unſere Schuld. Man gebe uns über Staatswesen nur einen einzigen geſunden Gedanken, der in einem franzöſiſchen Kopfe erwachſen, der nicht bloße Oppoſitionsmacherei, bloßes Phraſengeklingel, oder Fremden abgeborgte Weisheit wäre, nur einen einzigen, — und wir nehmen Alles zurück, was wir geſagt haben. Nicht als ob wir den heutigen Zuſtand Deutſchlands als muſterhaft anpreiſen wollten, ſprechen wir von der Großartigkeit des Germanenthums; nein, blos um zu zeigen, daß Deutſchland, wie es iſt, gut oder ſchlecht, von Fremden nichts zu erwarten habe, als allenfalls noch Schlechteres; daß ſein Heil nur in ſeinem eigenen Buſen gedeihen könne, weil es allein in ſeinem Nationalcharakter und der Struktur ſeines Bodens, in ſeinem Clima und ſeiner Lage, die Elemente eines freien und großen Volkes in ſich trägt, während alle Nachbarvölker, bald aus dem einen, bald aus dem andern Grunde zurückſtehen. — Bei einer andern Gelegenheit werden wir noch Manches nachholen können, was hier kaum angedeutet werden konnte.

Zur Tagesgeſchichte.

England. Nach zuverläſſigen Berichten iſt ein engliſcher Courier mit neuen Inſtruktionen für Lord Ponſonby auf dem Wege nach Conſtantinopel begriffen, worin dieſer angewieſen wird, mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln die Pforte zu veranlaſſen, die ägyptiſche Frage ſo ſchnell als möglich ihrem Ende zuzuführen. Hier ſcheint das drohende Mißverſtändniß, das ſich zwiſchen England und Nordamerika in letzter Zeit ergeben hat, den ſtärkſten Anſtoß gegeben zu haben, insbeſondere da man in London unverkennbare Anzeichen eines innigeren Verhältniſſes zwiſchen Waſhington und Paris wahrgenommen haben will. (Allg. Ztg.)

— Ob die Bill Lord Morpeth's über die iriſche Regiſtration zum zweiten Mal verleſen, oder, worauf Lord Stanley antrug, auf 6 Monate verſchoben, d. h verworfen werden ſoll, das iſt die Frage, worüber ſchon ſeit mehreren Sitzungen im brittiſchen Parlement die lebhafteſten Debatten ſtattfanden, und von deren Löſung die Fortdauer oder der Sturz des jetzigen Miniſteriums abhängt. Die Miniſter können auf eine nur äußerſt geringe Mehrheit — vielleicht von 3 Stimmen — rechnen Mögen übrigens die Whigs am Ruder bleiben, oder die Torys ihnen daſſelbe entreißen, ſo wird ſich die engliſche Cabinetspolitik ſowohl nach Außen als nach Innen gleichbleiben: nach Außen möglichſte Erweiterung des brittiſchen Einfluſſes, nach Innen Fortſchritt auf der Bahn der Reform; denn ohne ſolchen Fortſchritt können ſich in Großbrittanien weder Whigs noch Torys mehr an der Spitze der Geſchäfte behaupten.

Frankreich. Der Conflict, welcher ſich zwiſchen Großbrittanien und den Vereinigten Staaten ergeben hat, nimmt in hohem Grade die Aufmerkſamkeit der franzöſiſchen Regierung in Anſpruch. Man fürchtet nicht ohne Grund, daß die Verhaftung des Obriſten M'Leod, trotz aller Beſtrebungen Louis Philipp's, den europäiſchen Frieden zu erhalten, zu einem offenen Bruche zwiſchen jenen beiden Staaten führen könnte. In dieſem Fall aber würde das franzöſiſche Cabinet, bei dem ſeit Abſchließung des Vertrages vom 15. Juli mehr als jemals aufgeregten Haß der Franzoſen gegen die engliſche Politik, ſich genöthigt ſehen, dem Wunſche der Nation nachgebend, für die Amerikaner Partei zu nehmen. Die ſchweren politiſchen Verwicklungen, welche daraus entſtehen könnten, ſind unabſehbar. Um denſelben zuvorzukommen, hat Louis Philipp beſchloſſen, den eigentlichen Stand der Streitfrage zwiſchen Großbrittanien und den Vereinigten Staaten durch eine vertraute Perſon genau ermitteln zu laſſen. Dieſer confidentielle Diplomat iſt bereits von Paris abgegangen, und befindet ſich in dieſem Augenblick zur See, um New-York zu erreichen (Oberdeutſche Ztg.)

— Die Franzoſen begreifen in der That ſehr ſchwer, daß es möglich ſei, Grundſätze der öffentlichen Gerechtigkeit oder Billigkeit zum Nachtheile Frankreichs geltend machen zu wollen. Ihr engherziger Nationalegoismus ſchließt jede Idee der freiwilligen Verzichtleiſtung auf irgend einen, gleich viel, ob rechtmäßigen oder unrechtmäßigen, Vortheil aus. So oft ſich bei ihnen ein Princip und ein Intereſſe feindlich begegnen, wird unfehlbar und ohne das geringſte Zögern das erſtere aufgeopfert. Und dabei bilden ſie ſich noch in vollem Ernſt ein, ſie ſeien das Muſter der Uneigennützigkeit unter allen Völkern, eine Nation von fahrenden Rittern, einzig darauf bedacht, Unſchuld und Recht zu ſchirmen, und den Bedrückten mit der edelſten Selbſtverleugnung beizuſpringen. Man könnte meinen, dieſe unglaubliche Prätenſion ſei eine baare Selbſtironie, wenn ſie nicht eben bei den feierlichſten Gelegenheiten und in den ernſthafteſten Stimmungen am keckſten zum Vorſcheine käme.

Es iſt wenig daran, daß der „National“ heute Thränen vergießt vor nationaler Selbſtbewunderung und Rührung über die heroiſche Uneigennützigkeit, welche das tugendhafteſte der Völker in den langen Jahrhunderten ſeiner Geſchichte unwandelbar bewährt hat. Ich bin weit entfernt davon leugnen zu wollen, daß die Franzoſen als Individuen und Nation großmüthiger Regungen fähig ſeien, aber ich zweifle, daß es viele Beiſpiele gebe, wo ſie nicht auf fremde Rechnung, ſondern auf eigene Koſten Großmuth üben. So möchten ſie lieber heute als morgen über die Alpen ziehen, um die Oeſterreicher aus Italien zu vertreiben; wenn man ihnen aber zumuthete, der neu conſtituirten italieniſchen Nationalität durch die Abtretung von Corſica die unentbehrliche Ergänzung und Feſtigkeit zu geben, ſo würden ſie dieſes unverſchämte Verlangen gar nicht begreifen, und ſich noch viel weniger darauf einlaſſen, es auch nur einer Prüfung zu würdigen. Dieſe egoiſtiſche Richtung iſt durchaus charakteriſtiſch für den franzöſiſchen Volksſinn, ſie iſt ein in Mark und Blut des Volks übergegangener Nationalfehler, und man hat inſofern gewiſſermaßen Recht, wenn man die freiern und höhern Geiſter, welche jene engherzige Auffaſſung des Patriotismus nicht theilen, antinational nennt. (Lpz. A. Z.)

Schweiz. Paris, 23. Febr. Die Andeutungen öffentlicher Blätter über Schritte des Wiener Cabinets, daß die franzöſiſche Regierung angegangen habe, die von dem Grafen Bombelles dem eidgenöſſiſchen Vorort überreichte Note in Bezug auf die Aufhebung der aargauiſchen Klöſter zu unterſtützen, haben ihre volle Richtigkeit. Hr. Guizot hat ſich dadurch veranlaßt gefunden, dem dieſſeitigen Geſandten bei der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft die Inſtruktion zu ertheilen, daß er die Reklamationen Oeſtreichs bei dem Vorort nach Kräften unterſtütze. Der Canton Aargau mag ſich daher verſichert halten, daß er in dieſer Angelegenheit nicht ſo wohlfeil davon kommt, denn nicht nur Oeſtreich und Frankreich, ſondern auch Preußen, Rußland und England ſollen, wie es heißt, in dieſer Beziehung Eines Sinnes ſein.

(Oberdeutſche Ztg.)

— Die Reviſionsfrage wird hoffentlich im Canton Glarus ohne fieberhafte Zuckungen (wie ſie leider in andern Cantonen an der Tagesordnung und als abſchreckendes Beiſpiel zur Schau ausgeſtellt ſind) vorübergehen. Landrath und die von ihm beſtellte Siebener-Commiſſion werden ſich genau an den Reviſionsartikeln halten und nur begutachten, ob eine Verfaſſungsreviſion erforderlich ſei oder nicht, und, bejahenden Falles, welche Artikel zu revidiren ſeien. Die Landsgemeinde entſcheidet und bezeichnet gegebenen Falles die der Reviſion zu unterwerfenden Paragraphen, worauf die definitiven Anträge und Gutachten erſt auf 1842 folgen. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß nicht eine partielle Reviſion von der Landsgemeinde beſchloſſen und in Folge deſſen eine bedeutende Reduktion an Behörden und an ihrer Mitgliederzahl eintreten werde. (Erzähler.)

Deutſchland. Stuttgart, 26. Febr. Dem aufmerkſamen Beobachter entgeht es nicht, daß unſern Verhältniſſen eine Aenderung bevorſteht, die, nach den Zeichen, die ihr vorangehen, zu ſchließen, keine erfreuliche ſein dürfte Seit dem Beginn des Jahres ſind Klagen über Klagen laut geworden, daß unſere Preſſe mehr denn je beſchränkt werde. Man ſtaunt über dieſe Strenge um ſo mehr, da bisher in Würtemberg, trotz aller Preßbeſchränkung, eine Freimüthigkeit herrſchte, wie ſie unter den einmal beſtehenden Verhältniſſen nur ſtattfinden konnte. Blickt man aber zunächſt auf die Bahn zurück, auf welcher ſich die deutſche Preſſe, vornämlich im ſüdweſtlichen Deutſchland, ſeit ſechs bis ſieben Monaten bewegte, zieht man in Betracht, daß ſie innerhalb dieſer kurzen Friſt unaufhörlich thätig geweſen iſt, auf die Einheit Deutſchlands hinzuwirken, daß ſie auf die Gefahren hingewieſen, welche den deutſchen Staaten drohen, daß ſie auf dieſe Weiſe weſentlich zum Hervorrufen jener Stimmung beigetragen, welche die Eroberungsluſt unſerer weſtlichen Nachbarn bedeutend abgekühlt: wir ſagen, zieht man dieß alles in Erwägung, ſo erſcheint die faſt rückſichtsloſe Strenge, welche man vornämlich bei uns gegen die Preſſe walten läßt, unbegreiflich. (Bad. Ztg.)

— Osnabrück, vom 20 Februar. Folgendes iſt der Verlauf der Verhandlungen unſeres Provinzial-Landtages. Die Ritterſchaft hatte, über die Vorfrage — ob die nicht zum Fürſtenthume Osnabrück gehörigen Landestheile, Meppen, Lingen ꝛc., zur Wahl zuzulaſſen — beſchloſſen: daß dieſe Landestheile für das Mal, aber ohne alles Präjudiz, zuzulaſſen ſeien. Städte und Bauernſtand (zweite und dritte Curie), alſo die Majorität, hatte dagegen — außer einem Proteſte gegen das Landes-Verfaſſungs-Geſetz vom 1 Auguſt und einer Kommiſſion behufs Wiederherſtellung des Staats-Grundgeſetzes — beſchloſſen, daß nicht der Landtag, ſondern nur die allgemeine Stände-Verſammlung zur Entſcheidung dieſer Frage competent ſei. Bei dieſem Beſchluſſe über jene Vorfrage konnte natürlich eine Schatzraths-Wahl nicht zu Stande kommen. Da nun nach dem Beſchluſſe der erſten Curie wegen diesmaliger Zuziehung von Meppen ꝛc. die Anſetz-

Digitized by Google

ung eines neuen Landtages nöthig geworden wäre, ſo fand die erſte Curie in dieſem Beſchluſſe der zweiten und dritten Curie (den ſie ablehnten, bei dem aber dieſe beiden Curien verharrten) eine Veranlaſſung, ihren eigenen Beſchluß wieder aufzuheben und eine Wahl ſofort vorzunehmen, in der ſicheren Vorausſetzung, daß nach der Theorie von der Gültigkeit der Minoritäts-Wahlen auch eine einſeitig von der Ritterſchaft allein vorgenomme Wahl von der Regierung beſtätigt werden würde. Die erſte Curie ſchritt alſo unter Aufhebung jenes Beſchluſſes wegen Zuziehung von Meppen ꝛc. zur Wahl und wählte den Regierungsrath Bezin (katholiſcher Confeſſion), der Anfangs ſeine Bewerbung bis dahin hatte aufſchieben wollen, bis jene Landestheile Meppen, Bentheim ꝛc. zur Theilnahme an der Wahl zugelaſſen würden, der aber nun, da die Ausſicht auf dieſe Theilnahme jener Landestheile verſchwunden war, plötzlich noch (am 19 d.) mit ſeiner Bewerbung hervortrat und nun auch von der erſten Curie gewählt wurde. Die zweite und dritte Curie, beſorgend, daß (was die erſte Curie hoffte) der einſeitig von der Ritterſchaft Gewählte nach der Theorie von den Minoritäts-Wahlen von der Regierung als Schatzrath beſtätigt werden würde, beſchloſſen nun, eine ſolche Minoritäts-Wahl zu verhindern, und wählten für den Fall, daß die Regierung vor Entſcheidung der oben erwähnten Vorfrage (über Zuziehung von Meppen, Bentheim ꝛc. zur Wahl) einen Gewählten zu beſtätigen beabſichtige, ihrerſeits den Advocaten Buddenberg zu Berſſenbrück. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß nur dieſe, von zwei Curien vorgenommene Wahl als Wahl der Landſchaft in Betracht kommen kann. Die Erklärung der Landſchaft über die Rechtsgültigkeit des Verfaſſungs-Geſetzes vom 1 Auguſt wird in den nächſten Tagen nach Hannover abgehen. (Die Verhandlungen des Landtages haben vom 17 bis zum 19 d. gedauert.

(Hamb. Correſp.)

— Ueber deutſche Auswanderung hat die „Allg. Zeitung“ in ihrer Beilage wieder einen Artikel, welcher abermals in Amerika, Auſtralien, Rußland und Griechenland herumſchweift und erſt am Schluſſe auf diejenigen Gegenden kommt, auf welche die deutſche Auswanderung ihr Hauptaugenmerk richten ſollte, nämlich auf die unteren Donauländer. Aber auch hier wird eine ſo verkehrte Anſicht aufgeſtellt, daß wir ſie unmöglich mit Stillſchweigen übergehen können, um ſo weniger, da der Gegenſtand für Deutſchland von immer höherer Wichtigkeit wird. Es wird nämlich daſelbſt behauptet:

„Wenn aber einmal die herrlichen Lande der europäiſchen Turkei der abendländiſchen Bildung werden zurückgegeben ſein, dann erſt wird der Zug deutſcher Auswanderung dem Laufe der Donau folgen und, in umgedrehter Richtung des alten Völkerzuges, auf dankbarem und nicht zu fernem Boden zeigen, was Fleiß, Beharrlichkeit, Selbſtbeſchränkung und die Liebe zum Bebauen eigenen Grundes vermögen, welche den Deutſchen überall und von jeher auszeichnen.“

Alſo erſt dann, wenn die europäiſche Türkei der abendländiſchen Bildung wird zurückgegeben ſein, erſt dann wird die deutſche Auswanderung der Donau folgen?! Dieſer Satz wird offenbar dann erſt richtig, wenn man ihn umdreht und ſo ſtellt: Erſt dann wird den herrlichen Ländern der europäiſchen Türei die abendländiſche Bildung zurückgegeben werden, wenn der Zug deutſcher Auswanderung dem Laufe der Donau folgt. Oder meint vielleicht die „Allg. Zeitung“, die abendländiſche Bildung könne durch die Diplomaten der abendländiſchen Höfe in die Türkei verpflanzt werden? Nach unſerem Dafürhalten ſind aber nicht Diplomaten, ſondern Bauern, Handwerker, Kaufleute, Künſtler, Gelehrte (d. h. keine —aner und —iſten, ſondern Leute von wahrem, praktiſchem Wiſſen, Aerzte, Mechaniker u. ſ. w.) die Träger der wahren Bildung.

Anzeige.

Die Verantwortlichkeit der „Volkshalle“ wird von heute an von dem Haupt-Redakteur derſelben, J. G. A. Wirth, ſelbſt übernommen. Herr Peter Schlumpf, der bisher jene Verantwortlichkeit zu führen die Güte gehabt, bleibt Geſchäftsführer und Faktor der Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle“.

Anzeige.

Für die in Belle-Vue bei Konſtanz am Bodenſee erſcheinende Zeitſchrift:

die deutſche Volkshalle,

werden in **München, Wien, Prag, Leipzig, Breslau, Berlin, Königsberg, Hamburg, Hannover, Kaſſel, Köln, Mainz, Frankfurt a/M., Karlsruhe** und **in andern deutſchen Städten und Orten** mehrere Mitarbeiter und Korreſpondenten geſucht.

Man wünſcht die Aufſätze im deutſchen-nationalen Geiſt und im entſchiedenen volksthümlichen Sinn mit Anſtand, Würde und höherer wiſſenſchaftlicher oder künſtleriſcher Auffaſſungsweiſe, doch mit offenem und unerſchrockenem Freimuth.

Die **„deutſche Volkshalle“** enthält einen ſtaatsrechtlichen und einen kritiſch-literäriſchen Theil. Für den erſtern wünſcht man Aufſätze und Abhandlungen über die innern Zuſtände Deutſchlands vom Geſichtspunkte der nothwendigen fortſchreitenden Entwicklung, einer würdigern Ausbildung des öffentlichen Nationallebens und einer höhern Stellung des Volkes und Vaterlandes. — Die Aufſätze möglichſt auf geſchichtlichem Boden mit ſteter Rückſicht auf fortſchreitende Entwicklung gehalten, wäre beſonders wünſchenswerth. Auch bei den Arbeiten im Fache der eigentlichen und höhern Staatskunſt bittet man die geſchichtliche Grundlage möglichſt zu berückſichtigen. Für den kritiſch-literäriſchen Theil der **„deutſchen Volkshalle“** wünſcht man ſelbſtſtändige belletriſtiſche Aufſätze, Novellen nicht ausgeſchloſſen, Abhandlungen und Artikel über Kunſt und Literatur, deren Standpunkt und weitere Ausbildung, hiernächſt Beurtheilungen (Kritiken) über ältere und neuere Werke von wirklichem Werth im Fache der Geſchichte, des practiſchen, auf das Volksleben einwirkenden Staatsrechts und der Geſetzgebung, endlich hauptſächlich im Fache der ſchönen Literatur.

Es wird anſtändig honorirt.

Diejenigen patriotiſchen Schriftſteller, welche auf das gegenwärtige Geſuch Rückſicht zu nehmen geneigt ſind, werden gebeten, ihre Bedingungen unter Beifügung eines Probe-Aufſatzes mittelſt portofreier Briefe uns gefälligſt bekannt zu machen.

Die **„deutſche Volkshalle“** erſcheint in Folio vier Mal wöchentlich; bei beſondern Veranlaſſungen aber auch fünf und ſelbſt ſechs Mal. Verlags-Preis für das Halbjahr 3 fl. Rhein. oder 1 Rthlr. 16 Groſchen ſächſiſch, wozu natürlich noch der Poſtaufſchlag kommt. Man beſtellt bei den Poſtämtern. Vom 1. April bis Ende Juni 1841 beginnt ein neues vierteljährliches Abonnement auf dieſe Zeitſchrift und man bittet daher die Beſtellungen zeitig zu machen, um die Auflage darnach bemeſſen zu können.

Hiemit verbinden wir die Anzeige, daß in unſerm Verlag folgende Schrift kürzlich erſchienen iſt:

Die

politiſch-reformatoriſche Richtung der Deutſchen im XVI. und XIX. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Zeitgeſchichte

von

J. G. A. Wirth.

(24½ Bogen enggehaltener Satz, mit Umſchlag und geheftet 2 fl. 24 kr. rhein. oder 1 Rthlr. 8 Gr. ſächſ.)

Man bittet, die Beſtellungen unmittelbar bei uns zu machen, und die genaue Adreſſe, an welche die Exemplare geſendet werden ſollen, beizufügen, worauf die letztern durch ſchnelle Gelegenheit portofrei an die Beſteller gelangen werden.

Belle-Vue am 12. Dec. 1840.

Redaction und Buchdruckerei der deutſchen Volkshalle.

Berichtigung. In der Nr. 34 der „Volkshalle“ iſt S. 140, Sp. 1, Z. 31 von o. im franz. Text der Druckfehler überſehen worden donne ſt. donnent und in der Nr. 35 S. 144, Sp. 1, Z. 26 von o. toute ſt. toutes.

Verantwortlicher Hauptredacteur: J. G. A. Wirth

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Samstag, **Nro. 37.** den 6. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptexpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Negelein zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Unſre Lage. (Zweiter Artikel.)

Materielle Bedrängniſſe ſind ein ſchmerzliches Uebel: aber was die Zuſtände eines Volkes vollends traurig und unerträglich macht, iſt der geiſtige Druck; denn in ihm liegt der Hohn über Zweck und Sinn des Menſchenlebens ſelbſt. Es iſt ſchon ein altes Sprüchwort: „Schwarzes Brod und Freiheit,“ aber in unſrem Zeitalter, wo eine Reihe langer Jahrhunderte mit unſäglicher Mühſeligkeit auf Erziehung und Erleuchtung des Menſchengeſchlechts hingewirkt und die Bildung überall ſich verbreitet hat, iſt Mißachtung der geiſtigen Rechte der Völker das qualendſte und furchtbarſte Unglück. Das Blut der Märtyrer des 15. und 16. Jahrhunderts beweist, was geiſtige Freiheit den Deutſchen gilt und wie ſehr ſie der unentbehrliche Athem unſres öffentlichen Lebens iſt; aber, in einer Beziehung errungen, liegt in andrer der entſetzliche Druck abermals vernichtend auf unſerm Volke und macht uns unbeſchreiblich elend. Das Intereſſe der Regierungen hat ſich von jenem der Völker geſchieden, und um dem erſtern gegen den Lauf und die Geſetze der Natur durch Gewalt das Uebergewicht zu verſchaffen, wird jeder Gedanke verfolgt, welcher den Geiſt des Volkes erwecken und daſſelbe über ſeine wahren Vortheile aufklären kann. Bei der mit dem Zeitgeiſt ringenden Gewalt iſt noch die Macht, alle Anhänger zu belohnen und alle Gegner zu bedrücken, den einen Geld, Gunſt, Aemter und Würden zu verleihen, und den andern hemmend und drückend allenthalben in den Weg zu treten, oder ſie noch wirkſamer zu verfolgen: alles, was daher ſchwach oder noch ſchlimmer als ſchwach iſt, ſtellt ſich auf die Seite der Gewalt, die Beamten werden der Mehrzahl nach blinde Werkzeuge derſelben, welche willenlos die Befehle der Obern vollſtrecken, zugleich bildet ſich ein widerwärtiges Syſtem des Lobhudelns und der Wohldienerei, das wie ein giftiger Hauch das Volksleben angreift, und ſo entſtehen denn Zuſtände, wo Charakter, Unabhängigkeit und Würde leidenſchaftlich verfolgt und nur unterthäniger Sinn, Schwäche und Schmeichelei geliebkost werden. Wer hätte es für möglich gehalten, daß dieſe entſetzliche Krankheit unſer Volk in ſo maaßloſer Weiſe ergreifen und uns an den Abgrund des Verderbens führen könnte? Doch es iſt geſchehen, und in einer Ausdehnung geſchehen, welche ohne alsbaldige Rettung uns eine ſchauderhafte Zukunft eröffnet. Welchen Grad von Eckel empfindet man nicht, wenn man die officiellen deutſchen Zeitungen und ſelbſt manche Blätter der traurigen Mitte in die Hand nimmt? Welche unſittlichen Schmeicheleien gegen die herrſchende Gewalt, welche Verderbtheit der Geſinnung! Man leſe insbeſondere die badiſchen Blätter; wie viel giebt es derſelben, welche die menſchliche Würde nicht geradezu brandmarken? Wenn aber irgend etwas ein Volk zu Grunde zu richten vermag, ſo iſt es eine ſolche Richtung. Materiell mag es mir kummerlich gehen; ich mag Entbehrung aller Art und ſelbſt wirkliche Noth ertragen: aber betteln um Friſtung eines geiſtig-elenden Daſeins; vor Weſen, welche Menſchen ſind, wie ich, und oft nur von geringerem innern Werth, mich in den Staub werfen, ihnen eine Achtung vorheucheln, die ich nicht hege, ſolche Verhältniſſe ſind über alle Beſchreibung unwürdig und im vollen Sinn des Worts verzweifelt. Und doch ſind die deutſchen Zuſtände ganz dieſer Art.

Der größte Theil der Jugend ſtudiet nur des Brodes willen. „ſuche dir Gönner zu werben, füge dich,“ wird ihr vom zarteſten Alter an vorgeſagt, und ſo werden planmäßig diejenigen Beamten gebildet, welche ohne innere Selbſtſtändigkeit nur des Nutzens wegen dienen, unbedingt dem höhern Willen ſich ergeben und als weit verzweigte Bureaukratie mit dem Volksleben in grellen Widerſpruch treten. Ein vorzüglicher Sitz des Uebels werden dazu neuerlich die Hochſchulen. Welche unermeßliche Bedeutung dieſe Anſtalten für die germaniſche Entwicklung haben, wurde mehr als einmal von der Geſchichte bewieſen; die Reformation, der Unabhängigkeits-Krieg von 1813, der neuere Volksaufſchwung ſeit dieſer Zeit und namentlich im Jahre 1831 ging von dem Geiſte der Hochſchulen aus, wo der edelſte Theil der Jugend ſeine Bildung erlangt. Bei allen großen Epochen zeichneten ſich daher beſagte Anſtalten vor allem aus und man kann mit vollem Grunde behaupten, daß der letzte Reſt von freier Geſinnung, den unſre Bürger beſitzen, von dieſen Inſtituten und den Männern, welche ſie zogen, genähet wird; aber was zeigt ſich in ganz neuerer Zeit auf unſern Hochſchulen? Geiſtiger Tod, Brodſtudium, Materialismus und Hinneigung zur Servilität! Wer erzeugt aber dieſe Zuſtände? Die Jugend ſelbſt? Nein, der Druck von oben, die Lehre der unbedingten Unterwürfigkeit, die ewigen Ermahnungen, daß man für ſeine Zukunft ſorgen und, ohne um die Volks-Intereſſen ſich zu bekümmern, nur für den Dienſt der Mächtigen ſich vorbereiten ſoll. Anſtatt der Sitz des Charakters und der Unabhängigkeit zu ſein, werden jene Anſtalten daher der Aufenthaltsort der materiellen Genußſucht und der Wohldienerei nach Oben und alle Vorbereitungen zu politiſcher Geſinnung, Hang und Neigung zur künftigen Vertheidigung der Volksrechte ſchon im Keime erſtickt. — Dazu kommt nun noch das folgenſchwere Uebel, daß bei den Anſtellungen in den Staatsämtern Kenntniſſe und Geiſtes-Ueberlegenheit nicht allein mehr entſcheiden, ſondern der politiſche Glaube: die Gutgeſinnten von mittelmäßigen Fähigkeiten werden den Uebelgeſinnten vorgezogen, und wenn letztere auch Genialität und ausgezeichnete Kenntniſſe beſitzen ſollten. Ein weiteres Unglück iſt das Wiederauftauchen der Frömmelei und deren Verbindung mit der Staatsgewalt.

Im 15. Jahrhundert war kirchlicher Aberglaube und Scholaſticismus mit der Hierarchie verbunden, um alle freie Geiſtesregung zu erdrücken, und in unſerer Zeit liegt der wiederkehrende Pietismus und Scholaſticismus, von der Macht unterſtützt, abermals im Widerſtreit mit den Beſtrebungen und Bedürfniſſen des Volkes. Allerdings giebt es glücklicher Weiſe noch eine große Anzahl ehrenwerther Geiſtlicher, welche der Verfinſterung Widerſtand leiſten; indeſſen wie ſehr wird ihnen die beſſere Wirkſamkeit erſchwert und welchen Kampf haben ſie mit der Kurie zu beſtehen? Wir dürfen es uns nicht mehr verheimlichen, die hartnäckige Reaction unſerer Zeit gilt dem Geiſte ſelbſt; man fürchtet den freien Gedanken als das Hinderniß unumſchränkter Gewalt und darum verbindet ſich alles, was ſowohl im Staate als in der Kirche nach dieſer ſtrebt, um jede unabhängige Richtung zu überwältigen.

In dieſen Verhältniſſen liegt die traurigſte Seite unſerer gegenwärtigen geſellſchaftlichen Zuſtände; keineswegs alſo in der Unzulänglichkeit des materiellen Wohlſtandes allein, ſondern vorzugsweiſe in dem Geiſtesdruck. Und was das Schlimmſte dabei iſt, ſo benutzt man die materiellen Fragen zur Waffe gegen die geiſtigen Zwecke, indem man alle Thätigkeit nur auf erſtere hinzulenken ſucht. Eine ſolche Lage der Dinge fordert in der That zu ernſtlichen Betrachtungen auf! Was nützt uns alles äußere Wohlbefinden ohne eine würdige geiſtige Richtung, und was widerſpricht unſerm Nationalcharakter mehr, als ſtumpfſinniger Materialismus?

Von wahrer Liebe zum Vaterlande erfüllt, macht es uns wahrlich keine Freude, ſeine Zuſtände in düſterm Lichte darſtellen zu müſſen; und von der Nothwendigkeit ſeiner moraliſchen Kraft gerade im gegenwärtigen Augenblick ſo ſehr durchdrungen, fällt es doppelt ſchwer, ſeine tiefe geiſtige Zerrüttung zu offenbaren. aber, die Hand aufs Herz, iſt der geiſtige Zuſtand Deutſchlands zu ertragen, können wir den Druck, der auf jedem unabhängigen Worte liegt, hinnehmen, ohne nicht innerlich bis zum Tode verwundet zu werden?

Man wird wohl erfahren, wohin das Uebermaaß ſolcher Bedrückung führen muß. Es iſt in keines Menſchen Macht gegeben, die Ideen zu bewältigen: ihre erſten Beförderer leiden und gehen auch unter, dieß iſt alles: aber im 19. Jahrhundert noch zu glauben, daß man mit einer Cenſur, wie ſie ſeit neuerer Zeit in Deutſchland und namentlich in Konſtanz geübt wird, die Gedanken beſiegen könne, iſt mehr, als Irrthum, iſt in der That unbegreifliche Verblendung. Wir haben den Sitz des Uebels angedeutet: er findet ſich vorzugsweiſe in der Bureaukratie. Daß nicht alle Beamten Charakter und Unabhängigkeit gänzlich verloren haben, erkennen wir an: es gibt noch ehrenwerthe Ausnahmen; aber dieſe ſollten ebenfalls alle Kräfte aufbieten, um dem drohenden Sittenverfall entgegen zu wirken. Unſelbſtſtändigkeit der Geſinnung, Unterthänigkeit und Schmeichelei ſind die Gebrechen, welche uns unglücklich machen. Jeder, der ſeine Nation liebt, ſollte daher ſeine Stimme erheben, um gegen das Uebel zu kämpfen; denn jene Gebrechen geben dem Untergang einer Nation unmittelbar voraus, und wo ihre Anzeichen in beunruhigender Weiſe überhand nehmen, muß durch kräftige Oppoſition geholfen werden, oder das Volk zu Grunde gehen. Das iſt ein Erfahrungsſatz, der keines Beweiſes bedarf, und nun ſage man uns, ob ſolche Anzeichen des Sittenverfalls in Deutſchland nicht täglich ſich mehren?

Digitized by Google

Das Dampfboot Johann Huß.

S........., 27. Februar 1841.

⁎ Die neulich erfolgte Umtaufe des Konſtanzer Dampfſchiffes „Johann Huß“ iſt auch in der ſüddeutſchen Stadt, aus der ich ſchreibe, und die nur von Katholiken bewohnt wird, mit gerechtem Unwillen vernommen worden. Niemand dachte an die Möglichkeit einer ſolchen unwürdigen Handlung, weshalb man auch die in dieſem Blatte, Volkshalle Nr. 27, S. 110 u. f. f., aufgeworfenen Zweifel nirgends theilte. Und doch waren ſie nur allzubegründet, und vergeblich ertönte die warnende Stimme!

Die gute Stadt Konſtanz hat ein eigenes Mißgeſchick. Von dem edlen Verlangen erfüllt, die ſengende Glut des Brandmals zu löſchen, das ihr eine verhängnißvolle Stunde der Zeit vor vier Jahrhunderten aufgedrückt, erließ ſie ſchon vor mehreren Jahren einen Aufruf an die zahlreichen Verehrer des muthigen Vorkämpfers für Licht und Wahrheit, damit demſelben an der unglücklichen Stelle, wo er ſein Heldenleben endete, ein Denkmal geſetzt werde, und damit er ſo aus ſeiner Aſche wieder erſtehe. Sigismund's Nachfolger proteſtirten, und die Sühne unterblieb, und die Schande lebte fort. Schmerzlich fühlte Konſtanz dieſe Gewalt, doch ſie beſiegte nur den Stein, nicht das Herz. Das Denkmal, aber nicht die edle Geſinnung gieng verloren, wie die vor wenigen Monaten bewirkte Taufhandlung beurkundet, wodurch der große Reformator in den Hafen der Stadt zurückgerufen wurde. Der See ward ihm zur würdigen Freiſtätte beſtimmt. Schnell verbreitete ſich dieſe Kunde, und allgemein war die Freude. Doch Sigismund's Nachfolger freuten ſich nicht, und ſo ſollte ſich Niemand freuen. Die feierliche Taufhandlung wurde vernichtet, und das Unrecht der Väter erneuert. Arme Stadt! Auch du biſt beſſer als dein Ruf. Deine Bürger waren es nicht, welche Huß verbrannten, und deine Bürger ſind es nicht, welche ihn verbannten. Jene Schmach traf das treuloſe Concilium, dieſe trifft den wetterwendiſchen, wankelmüthigen Verwaltungsrath der Konſtanzer Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft [1]). Ueber beide iſt das Urtheil ſchon gefällt, und es iſt zu hoffen, daß die Aktionäre der Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft bei der künftigen Wahl des Verwaltungsraths dieſes Urtheil beſtätigen werden. Nicht die Förderung oder Erhaltung des Geſellſchaftszwecks, nein, nein, nur Angſt und Bange vor einem ungnädigen Mandarinen-Blicke motivirten jenen bedauernswürdigen Beſchluß, ſonſt würde das bekannte, die materiellen Intereſſen genugſam wahrende Votum des Verwaltungsrathsmitglieds der Stadt Konſtanz [2]) mehr Beachtung gefunden haben. Wohin die Zitternden ihren Blick gerichtet haben mögen, iſt unerklärlich. Ihre Regierung kann es nicht geweſen ſein, denn wie könnte eine proteſtantiſche Regierung die Verehrung ihres kirchlichen Reformators mißbilligen? ſie müßte ja ihren eigenen Glauben verurtheilen. Man ſieht daraus, wie Furcht und Schwäche die Sinne verwirren und zu jeder vernünftigen Handlung unfähig machen [3]). Bei einem ſo beſtellten Verwaltungsrathe wird die Konſtanzer Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft weder mit großen Ehren noch mit Glück und Vortheil beſtehen können, und es iſt gewiß an der Zeit, genügende Fürſorge hiewegen zu treffen.

Bürger von Konſtanz! Nur Muth und Ausdauer führt zum Ziel, ſie werden Euch auch zum Siege in einer Sache verhelfen, der Ihr nunmehr das zweite Mal in kurzer Zeit erlegen ſeid. Der ſo wahrhaft errungene Sieg wird nur deſto reifere Früchte tragen.

Ein Katholik, und ein Aktionär der Konſtanzer Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft.

[1]) Dieſer beſteht gegenwärtig aus Nachbenannten: HH. Fabrikinhaber Egloff, Oberzollinſpektor Schmidt Finanzminiſterial-Commiſſär, Obergerichtsadvokat Würth, Kaufmann Krämer, Dr. Stanz, v. Schwerzenbach, David Beutter Sohn, Dinkelaker, Amtsreviſor Manz, Gebhardt Pol, Amtmann Hamburger und Junker Max Scherer v. Gradeckes auf Caſtell.

[2]) Obergerichtsadvokat Würth (ſiehe Seeblätter d. J., Nr 21.)

Dieſem ganz ſachgemäßen Antrage zufolge hatten jedoch geſtimmt: der Verwaltungsraths-Präſident Hr. Egloff, Hr. Krämer, Hr. Gebhardt Pol, nebſt dem mit berathender Stimme beiwohnenden Verwalter Hrn. Katzenmaier, was hiemit ehrend erwähnt wird.

Würth's Begehren lautet: Nach einer mir geſchehenen Mittheilung hat das in der Eigenſchaft als Regierungs-Commiſſär funktionirende Ausſchußmitglied, Hr. Oberzollinſpektor Schmidt, in der jüngſten Sitzung den Antrag geſtellt, den dem neu erbauten Dampfſchiffe beigelegten Namen Huß wieder fallen zu laſſen, weil er, Herr Schmidt, in Erfahrung gebracht, daß unſere Geſellſchaft weder an einem baieriſchen, noch an einem öſterreichiſchen Uferplatze für die Zukunft mehr landen dürfe, falls man auf dem beſagten Namen beharre.

Mein Antrag geht daher dahin: „daß Herr Schmidt die fraglichen Urkunden vorlege und daß, wann dieſe Urkunden ſeine Mittheilung erſchöpfend beſtätigen, dem Schiffe der beigelegte Name Huß wieder entzogen werde, weil wir als Vermögensverwalter die Sache nicht dem Namen zum Opfer bringen dürfen.“

Sollte der Antragſteller behaupten, die Urkunden nicht vorlegen zu dürfen, ſo trage ich darauf an, daß er zu Protokoll erkläre:

„er verſichere in ſeiner Eigenſchaft als Regierungs-Commiſſär und Staatsbeamter, daß ihm von der oberſten Staatsbehörde oder einem Miniſterium durch Erlaß eröffnet werden, daß die Beibehaltung des Namens Huß die Folge habe, daß unſere Geſellſchaft die baieriſchen und öſterreichiſchen Uferplätze nicht mehr befahren dürfe.“

In dieſem Falle beantrage ich: ſich unmittelbar an die hohe Staatsregierung in ehrfurchtsvollem Schreiben zu wenden und ſolche unter Mittheilungen der Eröffnungen des Hrn. Regierungs-Commiſſärs Oberzollinſpektor Schmidt zu bitten, uns zur eigenen Beruhigung und unſerer Legitimation vor der Generalverſammlung und der Oeffentlichkeit hochgefälligſt Mittheilung von den Reaniſationen*) der öſterreichiſchen und baieriſchen Regierung zu machen, — bis zur Erledigung dieſes Schreibens des Verwaltungsrathes aber mit jeder weitern Verhandlung inzuhalten.

Verweigert aber der Antragſteller den einen oder andern dieſer Alternativen ſtattzugeben, ſo ſtimme ich ſchlechtweg gegen ſeinen Antrag und mithin für Beibehaltung des dem Schiffe gegebenen ehrenvollen Namens Huß.

*) Sie müſſen nämlich, wann die großherzogliche Staatsregierung von der angeblich in Ausſicht geſtellten Gefahr Kenntniß hat, vorausgeſetzt werden. Anm. d. Antragſtellers.

[3]) Die Beweggründe dieſer Furcht und Angſt ſtellen ſich uns zur Schau in merkwürdiger Form und Weiſe in der Verhandlung dieſer Behörde aus jener Sitzung, in welcher ſie alle Folgerichtigkeit ſo leicht in die Schanze geſchlagen. Jene ewig denkwürdige Urkunde lautet von Wort zu Wort wie folgt (und iſt zuerſt von einem Mitgliede der Geſellſchaft veröffentlicht in der „Freiburger Zeitung“ l. J. Nr. 54):

„Der ſchon in letzter Sitzung sub. O. Z. 230 beſprochene Antrag des Finanz-Miniſt.-Commiſſär Hrn. Oberzoll-Inſpektors Schmidt dahier, die Wiederaufhebung des bereits vollzogenen Beſchluſſes vom 24. Nov. v. J., Nr. 339, die Taufe des neuen Rheinſchiffes Johann Huß betreffend, wurde in heutiger Sitzung zur Sprache gebracht.“

(Folgt die Erörterung einer die Hauptſache nicht berührenden Formfrage wegen des Sitzungstages.)

„Nachdem nunmehr die Formfrage unbeanſtandet erledigt war, ſo wurde über den erwähnten Antrag des Hrn. Finanzminiſterial-Commiſſärs nochmals Diskuſſion eröffnet, und man vereinigte ſich dahin, daß vorerſt das vorliegende Votum des wegen Kränklichkeit abweſenden Mitglieds Obergerichtsadvokat Würth verleſen werde.“

„Nachdem das Sekretariat daſſelbe verleſen hatte, und von mehreren Mitgliedern die Geneigtheit ausgeſprochen war, für den Fall auf den Antrag einzugehen, daß Herr Finanz-Miniſt.-Commiſſär Schmidt ſich durch Vorlegung eines bezüglichen Erlaſſes über den entſchiedenen Willen der hohen Staatsregierung, daß der Namen des Schiffs geändert werde, ausweiſe, ſo erklärte derſelbe, daß er durch den hohen Finanz-Miniſterial-Erlaß vom 22. Dec. 1840, Nr. 10002, die Weiſung erhalten habe, darauf hinzuwirken, daß dem neuen Rheinſchiffe ein anderer Name und zwar „Stadt Schaffhauſen“ gegeben werde.“

„Herr Amtsreviſor Manz (Mitglied des Verwaltungsrathes) erklärt ferners, daß der Vorſtand der großherz. Seekreisregierung, Hr. Geheimrath v. Sensburg dahier, ihm, ſo wie den Mitgliedern Hrn. Egloff und Hamburger die Mittheilung gemacht habe, es werde ausweislich ihm zu Theil gewordener Eröffnungen, falls der in Frage ſtehende Beſchluß nicht zurückgenommen würde, die badiſche Regierung einem unangenehmen Conflikte mit der baieriſchen und öſterreichiſchen Regierung ausgeſetzt ſein, und es ſtehe zu befürchten, daß das Anlanden dieſſeitiger Dampfboote, ſo wie jeder Geſchäftsverkehr mit der Geſellſchaft überhaupt an den Uferorten dieſer Grenzſtaaten unterſagt werde.“

„Die Aeußerung des Hrn. Manz wird von den benannten Mitgliedern, Herren Präſidenten Egloff und Hamburger, als vollkommen der Wahrheit gemäß beſtätigt.“

Hierauf wurde:

„a) In Erwägung, daß der Verwaltungsrath als oberſte Aufſichtsbehörde über das nur auf Beförderung des öffentlichen Verkehrs, und auf eigenen Erwerb berechnete Dampfſchifffahrts-Unternehmen die nächſte Pflicht habe, jede Urſache zu entfernen, welche dem Gründungszweck Gefahr droht.“

„b) In Anbetracht, daß dieſe Gefahr nach den Mittheilungen des großh. Finanzminiſterial-Commiſſärs Hrn. Schmidt und insbeſondere des Hrn. Regierungsdirektor Sensburg als eine unmittelbare Folge der Aufrechthaltung des befragten dieſſeitigen Beſchluſſes erſcheinen müßte.“

„c) Auch in Anbetracht, daß es nach den Erklärungen dieſer beiden Beamten der dringende Wunſch der bei der Geſellſchaft durch eine große Anzahl von Aktien betheiligten Regierung iſt, den gegebenen Namen wieder fallen zu laſſen“

Beſchloſſen:

I. Es werde der Ausweis des Finanzminiſterial-Commiſſärs Hrn. Oberinſpektor Schmidt mittelſt Berufung auf den Erlaß großh. Finanzminiſteriums vom 22. Dez. 1840 Nr. 10002 in Verbindung mit den von dem Direktor der großh. Seekreisregierung gemachten Eröffnungen als genügendes Motiv erkannt, den Beſchluß vom 24. Nov. v. J. Nr. 239 wieder aufzuheben und deßhalb

II. dem neuen Rheinſchiffe „Joh. Huß“ dieſer Name wieder entzogen, ihm dagegen der Name „Helvetia“ beigelegt.

Der Präſident:	Der Secretär:
Egloff.	Katzenmaier.

Ueber die Volksſtimmung in Deutſchland, bezüglich auf Frankreich.

In Frankreich beſchäftigt man ſich in neuerer Zeit wieder viel mit Deutſchland und zwar in der Preſſe ſowohl als auf der Rednerbühne. Unſre Nachbarn verwundern ſich, daß Deutſchland nicht gutwillig ſich zerſtückeln laſſen und alſo den allmächtigen und wohlthätigen Schutz Frankreichs nicht annehmen wolle: natürlich kann eine ſolche Stimmung nur gezwungen und erkünſtelt, d. h. durch beſtochene Leute hervorgebracht worden ſein. Auf dieſe Weiſe urtheilt auch Herr Odilon Barrot, welcher in der Abgeordneten-

Digitized by Google

Kammer am 24. Hornung ſagte, daß Deutſchland durch eine bezahlte oder beſtochene Preſſe (une presse stipendiée) gegen Frankreich aufgereizt worden ſei. Es iſt bezeichnend, daß ſo ernſte Männer, wie Odilon Barrot, von der Rednerbühne der franzöſiſchen Nationalvertretung eine ſo geringe Achtung haben, um ſolche allen Sinn entbehrende und unmittelbar an Lächerlichkeit grenzende Redensarten auszuſprechen. Wie würde man die deutſche Preſſe nennen, wenn ſie den Franzoſen günſtig wäre? Die patriotiſche, die erleuchtete Preſſe! Die Prädicate hängen daher ohne Würdigung des wahren Sachverhältniſſes nur vom Nachtheil oder Vortheil der Franzoſen ab.

In der Nummer vom 1. März beſchäftigt ſich auch der „National“ mit der Stimmung Deutſchlands gegen Frankreich. Dieſer Aufſatz iſt abermals ſo voll von Irrthümern, Anmaßungen und hinterhaltigen Gedanken, daß wir ihn nicht mit Stillſchweigen übergehen können. Damit aber unſre Leſer ſelbſtſtändig urtheilen können, wollen wir vor allem die weſentlichſten Sätze des Artikels mittheilen und dann erſt unſre Bemerkungen folgen laſſen.

„Die deutſchen Kanzleien ſetzen mit beiſpielloſer Erbitterung ihren Kreuzzug gegen Frankreich fort. Bewaffnet mit der Feder ihrer Libelliſten führen ſie gegen uns einen Krieg auf's Aeußerſte; Lügen, Verläumdungen, Alles iſt ihnen gut, um uns in den Augen der deutſchen Bevölkerungen herabzuwürdigen. Die Heftigkeit dieſer täglichen Schmähſchriften kommt nur ihrer Falſchheit gleich; wenn man ſie lieſt, ſo wird man von Unwillen zur Verachtung, und von Verachtung zum Unwillen fortgeriſſen. Was iſt aus der alten Biederkeit des alten Deutſchlands geworden?“

„Jenſeits des Rheins gilt es als ausgemacht, daß wir der deutſchen Nationalität zu Leibe wollen, daß wir nur eine günſtige Gelegenheit erwarten, um uns wie Wüthende über unſere friedlichen Nachbarn herzuſtürzen, und daß man uns zur größeren Sicherheit Europa's ſo ſchnell als möglich einen Maulkorb anlegen müſſe. Dieß iſt das Lieblingsthema jener unverſchämten Zitterer, und, ihren Inſtructionen getreu, ſchreiben ihre Federn unabläſſig auf dieſe grobe Leinwand die gehäſſigſten, lächerlichſten Anklagen.“

„Unter ſo wunderlichen und oft grotesken Verdrehungen wird der franzöſiſche Gedanke in Deutſchland dargeſtellt, und da jenſeits des Rheins die Cenſur, unumſchränkte Gebieterin über die Journale, das Monopol der Oeffentlichkeit hat, ſo circuliren Irrthum und Betrug und herrſchen ohne Controle; es iſt in der That unmöglich, daß die Wahrheit, unter welcher Geſtalt es auch ſei, ſich Bahn breche. Das Loſungswort iſt gegeben, und die ganze Preſſe muß ſich ihm fügen, wenn ſie exiſtiren will: es iſt für ſie eine Frage über Leben oder Tod. Es iſt eine wahre Verſchwörung, die gegen Frankreich geſchmiedet iſt, und ſonderbar! man hat die Beweisgründe und die Meinung ſo verfälſcht, daß ſich die deutſchen Patrioten ſelbſt in das Complott geſtürzt haben, und die erſten ſind, die Frankreich ſchmähen.“

„Wir wiſſen wohl, daß ſich die neuen Ueberläufer *), um ihren Wankelmuth und jetzigen Haß zu rechtfertigen, auf die Eroberungen unſerer Kaiſerzeit und auf die Uebel berufen, unter denen damals Deutſchland litt. Dieſe Uebel waren ohne Zweifel groß: wir wollen ſie weder entſchuldigen, noch verkleinern; aber waren ſie nicht bis auf einen gewiſſen Punkt verdient? Deutſchland hat nur zu ſehr vergeſſen, daß es zuerſt in Europa die franzöſiſche Revolution angriff. Es iſt falſch, daß Frankreich Deutſchland angegriffen hat. Die Revolution hat Niemand angegriffen. Sie verlangte nur, worauf ſie ein Recht hatte, daß man ſie frei in ihrer Wiege ſich ſolle entwickeln laſſen. Deutſchland wollte es nicht; der unmittelbare Angriff kam von ihm; die folgenden Ereigniſſe waren nur eine von der Gewalt der Umſtände, von der hohen Gerechtigkeit der Geſchichte gebotene Sühne. Von allen Nationen, die ſich über das kaiſerliche Frankreich zu beſchweren hatten, iſt die deutſche diejenige, der man mit dem beſten Rechte antworten kann: Du haſt es ſo gewollt!“

„Alſo weg mit euerm thörichten Haß, ihr blinden Leute und von allzu kurzem Gedächtniß, ſehet ihr nicht, daß man euch betrügt, daß man euch ausbeutet, und daß eure thörichte Leichtgläubigkeit in der Hand eurer Fürſten ein Werkzeug des Deſpotismus iſt? Richtet die Augen gegen die Sonne, und nehmet nicht den Schatten für ſie!“

„Ihr ſprechet von 1813; wir wollen auch davon ſprechen. Auch damals predigte man den Kreuzzug gegen Frankreich und führte ihn aus, im Namen der deutſchen Nationalität. War einmal die Hyder (Frankreich) vernichtet, ſo ſollte Deutſchland zu einem neuen politiſchen Leben erſtehen, und in den Genuß aller ſeiner Rechte kommen. Die Verfaſſungen ſollten auf ſein Haupt regnen; alle Freiheiten waren ihm verſprochen und verbürgt; das goldene Zeitalter für Deutſchland war gekommen.“

„Kehret aber das Blatt um, und was ſehet ihr? Frankreich iſt beſiegt und neben ihm ſteht Deutſchland ſiegreich, und erhielt zum Preis für ſeinen Sieg ſchwerere Ketten, als es je getragen hatte. Eine Stimme erhebt ſich, um die Gewährung der heiligſten Verſprechungen zu fordern; dieſe Stimme wird ſogleich erſtickt, und die erſten Opfer der Reaction ſind dieſelben Männer, welche die Befreiung vorbereitet und organiſirt hatten.“

„Möge doch wenigſtens die Vergangenheit die deutſchen Patrioten aufklären. Nein! Frankreich will der deutſchen Nationalität nicht zu Leibe. Es will nur die ſeinige auf feſten Grund bauen, um ſodann diejenige der andern Mitglieder der europäiſchen Familie zu ſchützen, nicht zu unterdrücken. In welche Träume wiegen ſich die deutſchen Völker? Wird Preußen, wird Oeſtreich ſie nationaliſiren? Unmöglich können ſie eine ſo thörichte Hoffnung hegen: Preußen kann ſie nur materialiſiren, Oeſtreich nur verdummen.“

„Die deutſchen Völkerſchaften haben immer an Frankreich eine Stütze gefunden: in dieſem Punkte hat ſich die franzöſiſche Politik unter Richelieu wie unter Ludwig XIV. niemals verändert; wenn ſie beſtimmt ſind, ſich zu einer Nation zu geſtalten, ſo werden ſie nur mit Hülfe Frankreichs dazu gelangen. Weit entfernt, ſeine Größe zu fürchten, müſſen alſo die Deutſchen ſie mit allen ihren Wünſchen herbeirufen; ſie müſſen wiſſen, daß hier allein ihre ganze Hoffnung ruht.“

Was nun zuförderſt die Staatskanzleien der deutſchen Regierungen betrifft, ſo vergißt der „National“, daß dieſelben auf die patriotiſche und unabhängige Volksrichtung keinen Einfluß haben. Welchen Einfluß üben die Miniſterien Louis Philipps auf den „National“? Keinen! Wenn dieſes Blatt alſo nicht die gewöhnlichſten Regeln des Anſtandes und der guten Sitte verletzen und nicht bis zur lächerlichen Anmaßung ſich verirren will, ſo wird es den deutſchen Patrioten dieſelbe Unabhängigkeit zugeſtehen, die ſie dem „National“ einräumen. Nicht die deutſchen Staatskanzleien, ſondern die franzöſiſche Preſſe und unter ihr vorzüglich der „National“ haben durch die Forderungen der Rheingrenze Deutſchland aufgeregt. Wir verweiſen dieſes Journal auf den erſten Theil des von uns veröffentlichten Briefes eines Rheinpfälzers. (Nr. 34 der Volkshalle.) Zum erſten Mal geſteht unſer Gegner übrigens zu, daß die deutſchen Patrioten gleichfalls unter der allgemeinen Oppoſition gegen Frankreich begriffen ſeien: wenn er aber beifügt, daß ſie ſich durch Verfälſchung der Sachlage und Irreleitung der Meinung hätten verführen laſſen, ſo ſpricht er auf eine ſehr höfliche Weiſe unſrer Richtung alle Urtheilsfähigkeit ab. Man muß dieß durch die Verlegenheit des „National“ entſchuldigen, in die er durch die entſcheidende Thatſache geſetzt wird, daß die entſchiedene Oppoſition der Deutſchen ebenfalls die franzöſiſche Intervention zurückweiſt. Wenn man aber die Geſinnung und Selbſtſtändigkeit unſrer Richtung nicht verdächtigen kann, was läßt ſich anders ſagen, als daß die Patrioten getäuſcht und irre geführt werden?

Unſer Gegner ſpricht ſodann von den Drangſalen, welche Deutſchland durch die Eroberungsſucht Napoleons erlitten hat; er will die dermaligen Handlungen Frankreichs zwar nicht entſchuldigen; aber er meint, daß die Deutſchen die erlittenen Uebel wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad durch ihren Angriff gegen die franzöſiſche Revolution verdient hätten. So wenig der „National“ das Verfahren Napoleons entſchuldigen will; ſo wenig möchten wir das Benehmen der deutſchen Fürſten in den 1790ger Jahren vertheidigen; dieſelben hatten offenbar üble Geſinnungen gegen das ſiegreiche, volksthümliche Princip, aber geſchichtlich richtig iſt es nur nicht, daß der Angriff dermals von Deutſchland ausging. Frankreich, mit Ausnahme Ludwigs XVI., wünſchte und beförderte den Krieg, und alle Parteien, auch die wahren Patrioten, wollten denſelben. Letztere wirkten daher ſchon lange vor Eröffnung der Feindſeligkeiten aus allen Kräften darauf hin, weil ſie in dem Krieg das Mittel zur Befeſtigung der neuen Ordnung der Dinge und der Verſchmelzung aller Parteien ſahen, und ſo kam es denn, daß nicht von den deutſchen Mächten, ſondern von Frankreich der Krieg an Oeſtreich erklärt wurde. Der Beſchluß zu der Kriegserklärung wurde am 20. März 1792 von der geſetzgebenden Verſammlung gefaßt, und erſt am 30. Juli deſſelben Jahres ſetzte ſich die zum Einmarſch nach Frankreich beſtimmte deutſche Armee in Bewegung. In dem Manifeſte des Herzogs v. Braunſchweig vom 25. Juli 1792 wird auch die von Frankreich ausgegangene Kriegserklärung gegen Oeſtreich als der Grund der Einmiſchung Preußens, dem damaligen Bundesgenoſſen Oeſtreichs, angegeben. Man muß hierauf aufmerkſam machen, weil die Franzoſen bei jeder Gelegenheit darauf ſich berufen, daß ſie in den 1790ger Jahren der angegriffene Theil geweſen ſeien.

---

*) Es iſt nämlich als ſolcher bloß Wirth bezeichnet, unter Vergleichung mit Görres.
Anm. der Redaktion.

Digitized by Google

Wenn der „National“ übrigens meint, daß nur das Benehmen der Franzoſen gegen Deutſchland zu Zeiten Napoleons unſer Mißtrauen erweckt habe; ſo irrt er ſehr. Die Ungerechtigkeiten und Unbilden der Franzoſen rühren ſchon von viel früherer Zeit her und beſtanden insbeſondere ſchon unter Richelieu und Ludwig XIV. Unſere Nachbarn haben ein kurzes Gedächtniß; wir wollen ihm daher etwas zu Hülfe kommen. Als die franzöſiſche Nationalverſammlung im Jahr 1792 die Kriegserklärung gegen Oeſtrich beſchloß, betheuerte ſie in ihrem Manifeſte wiederholt und auf das Feierlichſte, daß dieß nicht in der Abſicht, Eroberungen zu machen, geſchehe, ſondern alles nur zum Schutze der Freiheit. Das Ende vom Lied war aber die Beraubung Deutſchlands. Eben ſo miſchte ſich Frankreich unter Richelieu mit der feierlichen Erklärung, nur die Freiheit ſchützen zu wollen, in die deutſchen Angelegenheiten; aber der wirkliche Erfolg der Einmiſchung war die Abtrennung des Elſaß von Deutſchland. Wie kommt es denn, daß die Franzoſen bei ihrer Einmiſchung in unſere Angelegenheiten jedesmal gegen Eroberungsabſichten proteſtirten, nur der Freiheit wegen zu handeln vorgaben und doch immer mit Eroberungen auf Koſten Deutſchlands endigten? Sie werden einwenden, was damals geſchah, ſoll nicht wieder geſchehen! Wenn uns aber die Franzoſen ſchon zwei Mal getäuſcht haben, wo iſt die Garantie, daß dieß das dritte Mal nicht der Fall ſein werde? Im franzöſiſchen Wort? Sie haben es ſchon zwei Mal gebrochen. In welcher Geſtalt muß uns aber der „National“ erſcheinen, wenn er uns die Politik Richelieu's und Ludwigs XIV. verſpricht? Sind die Verfaſſer dieſes Blattes ſo bodenlos unwiſſend, daß ihnen die diaboliſche Politik Richelieus und Ludwigs XIV. gegen Deutſchland unbekannt iſt?

(Schluß folgt.)

Zur Vermeidung von Reclamationen zeigen wir an, daß auch die Nr. 36 der Volkshalle in Konſtanz mit Beſchlag belegt wurde und aus dieſem Grunde an die Leſer in Baden nicht verſendet werden konnte.

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. In der „Revue des deux Mondes“ lieſt man Folgendes:

„In einer gewiſſen Welt iſt von nichts die Rede, als von der Neigung unſerer Regierung, in die europ. Conferenzen einzutreten, und die Ordnung der orientaliſchen Angelegenheiten wieder zu fünft vorzunehmen. Man ſage (und nach einigen Aeußerungen des Miniſters des Auswärtigen könnte man dieſe „man ſagt“ für begründet nehmen), man ſage, daß die Vereinzelung dem Cabinet mißfalle, und daß es die Bemühungen Preußens und Oeſtreichs für Wiederherſtellung des europäiſchen concert zu unterſtützen ſucht.“

Die „Revue“ glaube, daß Oeſtreich und Preußen, ja auch England, niemals aber Rußland zu einem ſolchen concert aufrichtig bereit wären. für Frankreich aber ſei Vereinzelung noch immer das Beſte, und dringe auf „Organiſation der Kriegsmacht.“

Schweiz. Aargau. Der Kl. Rath hat die öſtreichiſche Note auf eine angemeſſene Art beantwortet, indem er durch eine Reihe von geſchichtlichen Nachweiſungen zeigte, daß jedes Anſpruchsrecht des öſtreichiſchen Kaiſerreichs längſt faktiſch und rechtlich erloſchen ſei, und zugleich die einem ſouveränen Stande gegenüber ganz ungeziemende Verantwortlichkeitserklärung entſchieden ablehnte. — Ebenſo hat derſelbe in einem Kreisſchreiben an ſämmtliche Stände das jüngſt mitgetheilte Kreisſchreiben der Regierung von Zürich erwiedert.

— Die noch in den Bezirke Muri und Bremgarten ſtationirten Truppen werden am 3. d. ihren Rückmarſch antreten und am 6. in Aarau entlaſſen werden. (Schweizerbote.)

— Von der Schweizergränze, 24. Febr. Das franzöſiſche Cabinet hat ſeinem Geſandten in der Schweiz aufgetragen, ſich darauf zu beſchränken, die Reklamationen des öſtreichiſchen Geſandten gegen die Aufhebung der Klöſter im Aargau mündlich zu unterſtützen, ſich übrigens jedes officiellen und förmlichen Einſchreitens in dieſer Angelegenheit zu enthalten. Dagegen haben die Repräſentanten von Rußland, Preußen und Sardinien die Weiſung von ihren Höfen erhalten, ganz in Einklang mit dem öſtreichiſchen Geſandten und dem päpſtlichen Nuncius zu handeln. (Allg. Ztg.)

— Wie die Dinge ſich geſtalten, dürfte die Aufgabe der bevorſtehenden Tagſatzung eine doppelte ſein. Vorerſt wird jeder nicht auf Verträgen beruhenden Einmiſchung oder Beeinträchtigung der Schweiz, wie es deren Stellung in den jetzigen europäiſchen Gefahren erfordert, zu begegnen ſein. Sodann wird erwogen werden müſſen, wie die Störung, welche die Aargauerbeſchlüſſe in das Innere unſeres Bundes gebracht, auf ſolide Weiſe beſeitigt werden könne. Wir denken, auch dieſe Aufgabe werde eine gemeinſame für alle Stände ſein.

Wir ſtellen das Verhältniß zum Auslande darum voraus, weil es in gewiſſen Fällen einen mächtigen und fördernden Einfluß auf die Löſung der zweiten Frage haben kann. Für einmal liegt bloß die öſtreichiſche Note vor. Es ſpricht ſich darin eine Pietät für Familiendenkmäler aus, die ohne Zweifel von der aargauiſchen Regierung wird getheilt werden. Von dem übrigen Inhalt der Note iſt das Zurückgreifen auf Zeiten, die Aargan's Vereinigung mit der Schweiz vorangehen, wohl die beachtenswertheſte Andeutung, wenn auch die Tagſatzung zunächſt nicht darüber wird einzutreten haben. Wie ſich auch die Lage der Schweiz zum Ausland noch beſtimmter geſtalten mag, ſo wird die Unbefugtheit des letztern, in unſern innern Angelegenheiten mitzureden, hoffentlich einſtimmig an der Tagſatzung anerkannt werden, und der Erzielung ſolcher Einſtimmigkeit ſollten alle andern Rückſichten untergeordnet werden.

Die zweite Aufgabe haben wir in die Beſeitigung der Störung unſers Bundeslebens geſetzt. Man wird zwar erklären, es handle ſich um Auslegung und Geltendmachung des Bundesvertrages. Aber es ſcheint eben ſo gewiß, daß die Mehrheit auf Aargau's Behauptung, die Klöſter zu ſeiner Sicherheit aufgelöst zu haben, mehr oder weniger Rückſicht nehmen wird. Damit ſtehe man aber bereits auf dem politiſchen Boden, und der Entſcheid, wie er hier auch ausfalle, wird nicht mehr für eine Wahrung des Bundesvertrags angeſehen werden, noch die Vortheile bringen, die man einer ſolchen zuſchreibt.

Von großem Gewichte in der Frage ſind unſtreitig die Verhältniſſe des Cantons Aargau ſelbſt. Dieſer iſt mit ſeinen bisherigen Elementen zu keiner Ruhe gekommen. In wiederholten Malen hat er die Eidgenoſſenſchaft beſchäftigt, und immer wurde anerkannt, daß die vielen Klöſter, und namentlich das Vorherrſchen eines derſelben in einem bedeutenden und eigenthümlichen Landestheil, eine Haupturſache davon waren. Der Mißſtand würde aber noch ſtärker ſein, wenn die Klöſter nach ihrer Aufhebung wiederhergeſtellt werden müßten. Von Seite des Staates der einmal angeregte Gedanke der Aufhebung, von Seite der Klöſter das größere Mißtrauen müßten den Anlaß neuen Zwiſtes vervielfältigen. Der katholiſche Landestheil ſelbſt würde immerfort die Feindſeligkeit gegen die Klöſter mehr oder weniger miterfahren, während er, falls es bei der Aufhebung bleibt, nicht länger als das Land der Klöſter, ſondern als ein Theil des Volkes, gleich jedem andern behandelt werden wird. (Neue Zürich. Ztg.)

Deutſchland. Berlin, 23. Febr. Viel Aufſehen macht hier die Beſchlagnahme einer kleinen Broſchüre: „Vier Fragen, beantwortet von einem Oſtpreußen“, die bekannten Königsberger Vorfälle ſehr freimüthig beſprechend. Sie war kaum vorgeſtern von einigen hieſigen Buchhandlungen ausgegeben, als ſie ſofort geſtern verboten und von der Polizei in Beſchlag genommen wurde. Die Regierung ſoll eine ſtrenge Unterſuchung gegen den zu ermittelnden Verfaſſer befohlen haben. Als dieſen bezeichnet man im Publikum einen hochgeſtellten Staatsbeamten, indeß höchſt wahrſcheinlich mit Unrecht. (Allg. Z.)

— Wien, 23. Febr. Was in öffentlichen Blättern vom Aufbruche öſtreichiſcher Truppen mit dem Beginn des Frühjahrs nach Vorarlberg, an den Inn und nach Böhmen geſagt wird, iſt voreilig. Auch iſt die Anſchaffungsziffer von 17,000 Pferden um mindeſtens 6000 herabzuſetzen. Die Completirung der öſtreichiſchen Armee und die für ihre Ausſtattung fortgeſetzten Arbeiten ſind übrigens unzweifelhafte Thatſachen. (Karlsr. Ztg.)

— Der „Schwäb. Merkur“ berichtet dagegen Folgendes:

„Von der Donau, 26. Febr. Der politiſche Geſichtskreis iſt noch immer umwölkt. Zwar haben die diplomatiſchen Unterhandlungen, um Europa die Wohlthaten des Friedens zu bewahren, ihren unausgeſetzten Fortgang; ob aber dieſelben zu dem beabſichtigten Erfolge führen dürften, erſcheint darum zweifelhaft, weil die franzöſiſche Regierung noch keinen entſcheidenden Schritt gethan hat, der als Anfang der Entwaffnung betrachtet werden könnte. Unter dieſen Umſtänden dürfte es nicht befremden, wenn auch von der andern Seite nunmehr, da das Frühjahr anbricht, jener drohenden Stellung Frankreichs entſprechende Gegenmaaßregeln getroffen würden. In der That ſollen, darf man anders umlaufenden Gerüchten trauen, die für die Bildung eines Beobachtungsheeres beſtimmten öſtreichiſchen Regimenter in Böhmen, Mähren und Oeſtreichiſch-Schleſien Befehl erhalten haben, des erſten Winkes gewärtig zu ſein, um ſich in der Richtung von Eger in Bewegung ſetzen zu können. Sie ſollen dann theilweiſe durch galliziſche Regimenter in ihren bisherigen Beſatzungen erſetzt werden. Andere Regimenter im eigentlichen Oeſtreich, worunter mehrere, die ſeither in Wien ſtanden, ſollen marſchfertig ſein, um ſich nach Vorarlberg begeben zu können. Auch ſpricht man von Truppen- und Geſchütz-Einſchiffungen, die zu Fiume bewirkt werden ſollen, und deren nächſte Beſtimmung Venedig wäre. — Endlich, heißt es, ein namhafter Theil der baieriſchen Armee würde aufbrechen, um ſich am Untermain ſtaffelförmig aufzuſtellen. Man gibt die Stärke der dazu beſtimmten Truppen auf beiläufig 30,000 Mann an.“

Verantwortlicher Hauptredacteur: J. G. A. Wirth

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Sonntag, **Nro 38.** den 7. März 1841.

Die „Deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Regelin zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 490, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Ueber die Volksſtimmung in Deutſchland, bezüglich auf Frankreich.

(Schluß.)

Wir haben bemerkt, daß der Artikel des „National" nicht nur voll von Irrthümern, ſondern auch voll von hinterhaltigen Gedanken und Anmaßungen ſei; die Irrthümer haben wir geſtern nachgewieſen, gehen wir heute zu den beiden andern Punkten über.

Was nun zuvörderſt die verſteckten Abſichten unſres Gegners betrifft, ſo iſt ſein neueſter Aufſatz offenbar eine Unredlichkeit (de mauvaise foi), weil er die eigentliche Streitfrage verläßt und von Dingen ſpricht, von denen bisher nie die Rede war. „Man wirft uns vor, ruft der „National", daß wir die deutſche Nationalität zerſtören, alſo Deutſchland unterjochen wollen, nicht entfernt haben wir dieſe Abſicht!" War hievon bei der zwiſchen beiden Völkern ſchwebenden Erörterung die Sprache? Niemals! Wir wiſſen, daß die Franzoſen das deutſche Gebiet auf der rechten Rheinſeite vor der Hand unbetaſtet laſſen, und mit der Rheingrenze ſich begnügen wollen, und die Streitfrage dreht ſich um die anmaſſenden Entwürfe unſrer Nachbarn auf die linke Rheinſeite; aber davon ſpricht der „National" mit keinem Worte. Er ſteckt ſich vielmehr hinter allgemeine Ausdrücke, um das Weſen der Erörterung zu umgehen und die öffentliche Meinung in Deutſchland zu täuſchen. Nicht darum handelt es ſich, ob die Franzoſen die deutſche Nationalität zerſtören, ſondern darum, ob ſie ſolche nicht verſtümmeln, d. h. den Rhein nicht zur Grenze haben wollen. Wir forderten von dem „National" immer die beſtimmte Erklärung, daß Frankreich von allen und jeden Entwürfen auf die deutſchen Länder des linken Rheinufers abſtehe; iſt dieſe Erklärung gegeben? Nicht im Mindeſten. Alle hochtönenden Redensarten unſres Gegners ſind daher zweideutige Allgemeinheiten, welchen ein beliebiger Sinn untergelegt werden kann. Daß wir alſo nach dem neuern Artikel des „National" ganz wieder auf dem alten Flecke ſtehen und daß die Streitfrage nicht um einen Schritt weiter gekommen ſei, iſt trotz der ſcheinheiligen Betheuerungen des radikalen Blattes von ſelbſt klar. Drängen wir übrigens unſern Gegner zu einer beſtimmten Erklärung, ſo werden wir ihn gleichwohl nie zur Gerechtigkeit, alſo nie zum Abſtehen von den Rheingrenze-Entwürfen bringen, ſondern wir werden vielmehr nur die Antwort erhalten, daß die Franzoſen die Deutſchen auf dem linken Rheinufer fragen wollen, ob ſie nicht franzöſiſch werden möchten. Die Frage würde an der Spitze einiger Bajonette geſtellt, und das Stimmrecht der Befragten wäre natürlich ganz frei, ſo frei und ſelbſtſtändig, wie das jener Soldaten, denen bei der Abſtimmung über die Erhebung Napoleons zum Kaiſer ihr Oberſt ſagte: „Ihr habt zu ſtimmen, ob Bonaparte Kaiſer werde oder nicht, jeder hat vollkommen freie Wahl, nur laſſe ich den erſchießen, welcher wider die Erhebung des Generals zum Kaiſer ſtimmen wird." —

So viel über die Aufrichtigkeit des „National"! Was ſeine Beſcheidenheit anbetrifft, ſo liegt ſie unzweifelhaft in der Behauptung, daß Deutſchland ohne die Hülfe Frankreichs niemals zu ſeiner normalmäßigen Entwicklung gelangen könne. Wer den innern Beruf der beiden Völker ins Auge nimmt, ihre Leiſtungen in Kunſt und Wiſſenſchaften prüft, und insbeſondere den Geiſt und die Sitten derſelben vergleicht, muß über eine ſolche Behauptung erſtaunen. Nur unſre vorübergehenden politiſchen Verhältniſſe und die unſäglichen Schwierigkeiten, womit die reformatoriſche Richtung zu kämpfen hat, machen jene Meinung der Franzoſen erklärlich. Aber unſre Nachbarn laſſen ſich von dem äußern Schein täuſchen und halten dasjenige, was nur eine Frage der Zeit iſt, für eine des Weſens. Man ſtelle die Geſchichte Deutſchlands und Frankreichs einander gegenüber und man wird bald finden, daß wir auch in Beziehung auf die freien Inſtitutionen nicht hinter Frankreich zurückſtehen. Alle Einrichtungen, welche die Franzoſen zur Zeit ihrer Revolution als neue Ideen anſahen, beſaß Deutſchland ſchon in den älteſten Zeiten und ungleich reiner, umfaſſender und edler, als die neuen franzöſiſchen Inſtitutionen waren. Von der Gegenwart iſt keine Rede, wir kennen die tiefen, principiellen Mängel unſrer heutigen Zuſtände ſo gut, wie der „National"; aber Anmaßung iſt es, zu glauben, daß dieſelben ohne die Hülfe Frankreichs nie zu einer Verbeſſerung gelangen können. Was wir ſchon ein Mal aus unſrem eigenen Geiſte geſchaffen und ohne fremde Hülfe durchgeführt hatten, können und werden wie auch auf dem nämlichen Wege wieder erlangen, und es handelt ſich um nichts, als um Geduld und Ausdauer. Dann vergeſſen die Franzoſen bei ihrer Gleichmacherei und der unglücklichen Sucht, alles über einen Leiſten zu ſchlagen, immer den wichtigen Umſtand, daß bei der organiſchen Entwicklung von Volkszuſtänden fremde Einmiſchungen nur ſtörend und hemmend einwirken und das Ziel meiſtens gänzlich verrücken. Das erſte Geſetz der Staaten iſt die volle Selbſtſtändigkeit bei allen innern Angelegenheiten, auch bei denen, für welche der „National" den Deutſchen die Hülfe Frankreichs verſpricht; und wenn dieſes Geſetz mißachtet und irgend eine Reform nicht aus innerer Kraft, ſondern nur mit Hülfe Fremder verſucht oder durchgeführt wird, entſteht immer eine künſtliche und lebensunfähige Schöpfung, welche bald in ſich ſelbſt wieder zuſammenſtürzt. Bei kleinen Volksſtämmen oder bei ſolchen, welchen die nationale Selbſtſtändigkeit durch Eroberer geraubt iſt, mag eine Ausnahme möglich ſein; aber niemals bei einem ſo mächtigen Volke, wie die Deutſchen, welche auſſer einer Bevölkerung von 36 bis 40 Millionen auch ihre nationale Unabhängigkeit beſitzen. Einem ſolchen Stamme zu ſagen, daß er ohne Hülfe der Fremden keine wirkliche und compakte Nationalität zu Stande bringen könne, grenzt unmittelbar an Spott und Hohn. Wie wahr alles dieß ſei, und wie ſehr bei allen innern Fragen die Zurückweiſung der fremden Einmiſchung für jedes größere Volk als gebieteriſches Geſetz ſich geltend mache, dafür haben wir einen Gewährsmann, welchen der „National" wohl nicht verwerfen wird: denn es iſt der „National" ſelbſt. Hat dieſes Blatt, wie wir ſchon bemerkten, nicht erklärt, daß die franzöſiſchen Republikaner gegen die Fremden, welche ihnen die Republik bringen wollten, in den vorderſten Reihen kämpfen würden? Eine ſolche Geſinnung iſt würdig und ſie macht unſerm Gegner Ehre; aber Urbanität und Anſtand legen ihm deßhalb die Pflicht auf, dieſelbe Geſinnung auch bei Andern anzuerkennen und alle unedlen Inſinuationen gegen Männer zu unterlaſſen, welche nur dieſelben Grundſätze befolgen, die er ſelbſt ſo hochſchätzt. Es wäre hier der ſchicklichſte Ort, auf die perſönlichen Ausfälle des „National" und ſeine leichtſinnigen Anklagen der Ueberläuferei zu antworten; allein wir halten dergleichen Dinge zu ſehr unter unſrer Würde, um dabei auch nur einen Augenblick zu verweilen.

Von welcher Seite unſer Gegner die Sache alſo auch betrachten möge, ſo findet er ſich in dem offenbarſten Unrecht und im Widerſpruche mit ſeinen eigenen Grundſätzen. Nach ſeinen feierlichen Erklärungen will er die Nationalität der Deutſchen und überhaupt aller Völker hochachten, und gleichwohl will er eines der weſentlichſten Glieder des deutſchen Stammes, die Bewohner des linken Rheinufers, von ihrem Vaterlande abreißen. Er ſelbſt würde keiner franzöſiſchen nationalen Provinz das Recht einräumen, eigenmächtig von Frankreich ſich zu trennen; aber gegen Deutſchland will er ein ſolches Recht geltend machen. Hiernächſt rühmt er die Uneigennützigkeit Frankreichs und deſſen redliche Geſinnungen gegen Deutſchland, indem er auf die Politik Richelieu's und Ludwigs XIV. verweiſt; indeſſen beide waren die Erbfeinde und das Unglück Deutſchlands, beide miſchten ſich in unſere innern Angelegenheiten, um unſer Volk zu ſchwächen und ſeiner ſchönſten

Digitized by Google

Landestheile zu berauben. Wir freuen uns übrigens über die Erklärung des „National,“ daß die Politik des neuern Frankreichs gegen Deutſchland ebenſo gerecht und wohlthätig ſein werde, als jene Richelieu's und Ludwigs XIV.; denn ſeine Unwiſſenheit lockt ihm auf ſolche Weiſe wider Bewußtſein und Willen das Geſtändniß ab, daß die Franzoſen bei der Anerbietung ihres Schutzes in unſern innern Angelegenheiten dieſelben Abſichten haben, wie Richelieu und Ludwig XIV., nämlich die Erbeutung deutſcher Länder.

Nur noch eines Stützpunktes hält ſich der „National“ bei ſeinen Hoffnungen und Entwürfen auf Einmiſchung Frankreichs in unſere innern Verhältniſſe verſichert, der Sympathie nämlich der Bevölkerung des linken Rheinufers, hervorgerufen durch die genoſſenen franzöſiſchen Wohlthaten. Die Fortſetzung der Briefe eines Rheinpfälzers in der „Volkshalle“ werden auch dieſen letzten Wahn zerſtreuen. Es iſt Zeit, daß die Franzoſen endlich ihre Augen öffnen, und, ſo hart es ihnen auch ankommen mag, ſich endlich geſtehen mögen, daß ſie Deutſchland nichts mehr abzudringen hoffen dürfen. Wir ſind über unſere Bedürfniſſe und unſere Lage klar, und wir wiſſen, die Geſchichte in der Hand, daß die Einmiſchung Frankreichs in unſere innern Verhältniſſe ſtets nur zu unſerer Beraubung führte. Wie wir dem „National“ geſtern ſchon ſagten, war dieſes zwei Mal der Fall, nämlich zur Zeit Richelieu's und Ludwigs XIV., ſowie der Republik und des Kaiſerreichs, obgleich die Franzoſen bei beiden Gelegenheiten ſo hoch betheuerten, daß ſie es ohne alle Eroberungspläne ausſchließend nur auf den Schutz der Freiheit abgeſehen hätten.

Wenn man zwei Mal ein feierlich gegebenes, heiliges Wort bricht, hat man das dritte Mal kein Recht mehr, Glauben zu fordern. In dem vorliegenden Fall können aber die Franzoſen um ſo weniger darauf rechnen, als ſie ſelbſt ausdrücklich zugeſtehen, daß ſie erobern, nämlich an der Spitze ihrer Bajonette die Bevölkerung des linken Rheinufers fragen wollen, ob dieſe nicht franzöſiſch werden möchte. Zu dem Beiſpiele Richelieu's, Ludwig XIV., der Republik und des Kaiſerreichs kömmt alſo noch die beſtimmte Erklärung eroberungsſüchtiger Abſichten; und die deutſchen Patrioten ſollten dem Schutze Frankreichs vertrauen? Das wäre mehr als Leichtfertigkeit und Thorheit! Möge Frankreich die Erörterung ſchließen. Die Sache iſt unwiderruflich entſchieden. Nie werden die Deutſchen in ihren innern Angelegenheiten eine Einmiſchung Frankreichs mehr zulaſſen; und alle Mühe, die ſich die franzöſiſche Preſſe und Tribüne gibt, unſer gerechtes Mißtrauen zu beſchwichtigen, iſt fortan für immer vergeblich.

Lettre d'un Palatin rhénan au *National**).

(Suite.)

Parmi les immenses bienfaits de votre conquête il en est un, pensez-vous, qui, fût-il le seul dont ces contrées vous soient redevables, n'eut pas été payé trop cher même au prix de tant de calamités: c'est „l'affranchissement du joug féodal.“ Détrompez-vous; il en est de ce bienfait comme de tous les autres. La féodalité, telle que la France l'a connue et abolie, la féodalité du servage et de l'abjection personnels, n'a jamais existé dans les contrées du Rhin; pas plus que dans le reste de l'Allemagne, à l'exception de quelques unes des provinces conquises sur les Slaves; et même là le servage légal était tellement adouci dans le fait, qu'on a vu de ces populations serves, comme p. ex. en Lusace, refuser l'affranchissement de cette servitude purement nominale, dans lequel elles voyaient moins une délivrance de leurs *maîtres*, qu'une privation de leurs *protecteurs*.

Mais si la féodalité, telle que vous l'avez abolie en France, n'existait ni de nom, ni de fait dans les contrées du Rhin, par contre celle qui y existait très-réellement, celle des redevances seigneuriales, des *rentes foncières*, que, là comme partout, l'abus de la puissance et plus encore les pieuses usurpations des prêtres n'étaient que trop parvenus à imposer aux populations, — cette féodalité, non-seulement votre conquête ne l'a pas abolie, mais encore votre fisc l'a-t-il aggravée et exploitée avec une avidité sans exemple; seulement, un décret (du 9 Vendémiaire, l'an XIII.) déclara que ces redevances, féodales en France, ne l'étaient pas dans les départemens conquis; et sut, par cet admirable expédient, conserver à la fois et les principes et les profits. Alors les „découvreurs de rentes“ entrèrent en campagne: ils fouillèrent toutes les archives, surent retrouver les vieux sommiers, arracher des aveux aux anciens des communes, et renouveller ainsi les titres de toutes les redevances, jusqu'au dernier grain de blé: puis le fisc se mit à trafiquer avec ces titres: il en fit le „transfert“ à des spéculans avides et étrangers, qui, n'ayant nul intérêt à ménager les débiteurs, les exécutaient avec la dernière rigueur; ceux-ci recoururent aux tribunaux: mais condamnés dans toutes les instances, et cruellement châtiés de quelques essais de résistance auxquels les avait poussé l'opinion „que le régime français avait aboli les droits féodaux,“ n'eurent enfin d'autre ressource que de sacrifier une partie de leur fortune pour affranchir le reste et se racheter d'une exaction intolérable, à des prix modernes dix fois plus élevés que ceux auxquels, anciennement, ils auraient pu obtenir leur libération.

Tels ont été les bienfaits dont vos conquêtes ont fait jouir les contrées du Rhin incorporées à la France; ceux que vous doit le reste de l'Allemagne n'ont pas été moindres.

(La suite à après demain.)

Das „Morning-Chronicle“ über franzöſiſche Zuſtände.

„Wir betrachten mit äußerſt wenig Intereſſe die Debatten in der Kammer und die Discuſſionen der Preſſe, die Beſtrebungen der Parteien und die Intriguen ihrer Häupter, die jetzt in Paris vorgehen. Drei Viertel von Allem, was geſagt wird, iſt reine Comödie. Die Debatte über die Befeſtigungsbill war eine Farce, und alle Parteien waren Puppen in der Hand des Königs, der nach Belieben mit ihnen ſpielte. Dieſelbe Farce wird in der Pairskammer aufgeführt werden. Molé wird dagegen, und Guizot dafür ſprechen, und der eine wird nicht um ein Jota aufrichtiger ſein, als der andere. Die zwiſchen den Parteien und ihren Häuptern, zwiſchen Molé, Guizot und Thiers beſtehende Spaltung, nebſt dem regelmäßigen Wehen der Kriegspaſſatwinde, haben den König der Franzoſen zum unumſchränkten Herrn über Menſchen und Dinge in Frankreich gemacht. Er iſt jetzt zehnmal ſtärker, als vor zwei Jahren vor der Coalition; und die Hauptperſonen, die damals gegen ihn conſpirirten, ſind ſeither zu bloßen Ziffern herabgeſunken. Wir wollen damit keineswegs Tadel oder Bedauern ausſprechen. Die politiſche Aufführung der Herren Thiers und Barrot im letzten Jahr paßte weit beſſer für ein Narrenhaus oder eine Zwangsjacke, als für die Leitung der Angelegenheiten einer großen Nation. Louis Philipp regiert und lang möge er regieren; denn wenn er auch waffnet, und keineswegs ſehr freundſchaftlich noch ſehr verſöhnlich geworden iſt, ſo iſt er doch ein Politiker von geſundem Verſtand und von gemeiner Ehrlichkeit, unfähig eine politiſche Thorheit zu begehen. An Hrn. Guizot hat Louis Philipp ebenfalls einen Miniſter von geſundem Verſtand gefunden.“ (Was mir nützt, lobe ich, ſcheint ein Grundſatz der engliſchen miniſteriellen Preſſe zu ſein. Red. d. Volkshalle.)

---

*) Deutſche Ueberſetzung.

Unter den unermeßlichen Wohlthaten eurer Eroberung iſt, glaubt ihr, eine, die, wenn ſie auch die einzige wäre, die euch jene Gegenden zu verdanken hätten, ſelbſt um ſo viel Unheil nicht zu theuer bezahlt worden wäre: es iſt die „Befreiung vom Feudaljoch.“ Enttäuſchet euch; mit dieſer Wohlthat iſt es wie mit allen andern. Das Feudalweſen, wie Frankreich es gekannt und abgeſchafft hat, die perſönliche Knechtſchaft und Wegwerfung haben in den Rheinlanden niemals exiſtirt; ebenſowenig als im übrigen Deutſchland, mit Ausnahme einiger über die Slaven eroberter Provinzen; und ſelbſt hier war die geſetzliche Knechtſchaft in der Wirklichkeit ſo gemildert, daß dieſe knechtlichen Bevölkerungen, wie z. B. in der Lauſitz, von ihrer rein nominellen Knechtſchaft gar nicht befreit werden wollten; denn ſie ſahen in einer ſolchen Befreiung weniger eine Erlöſung von ihren Herren, als eine Beraubung ihrer Beſchützer.

Aber wenn dasjenige Feudalweſen, das ihr in Frankreich abgeſchafft habt, in den Rheingegenden weder dem Namen noch der That nach beſtand, ſo wurde dagegen dasjenige, welches daſelbſt wirklich beſtand, das der herrſchaftlichen Gülten, der Grundzinſe, womit dort, wie überall, der Mißbrauch der Gewalt und noch mehr die frommen Anmaßungen der Prieſter die Bevölkerung belaſtet hatte, — dieſes Feudalweſen wurde durch eure Eroberung nicht nur nicht abgeſchafft, ſondern euer Fiscus hat es ſogar mit einer beiſpielloſen Habgier noch erſchwert und ausgebeutet; nur erklärte ein Decret (vom 9. Vendemiaire XIII.), daß dieſe, in Frankreich feudalen, Gülten in den eroberten Provinzen es nicht wären, und wußte durch dieſes wunderwürdige Auskunftsmittel ſowohl das Princip als den Vortheil zu retten. Da rückten die „Rentenentdecker“ in's Feld: ſie durchwühlten alle Archive, wußten die alten Regiſter wiederzufinden, den Gemeindeälteſten Geſtändniſſe zu entreißen, und ſo die Anſprüche auf alle Gülten bis auf das letzte Getraidekorn zu erneuern; dann begann der Fiscus mit dieſen Anſprüchen Handel zu treiben; er übertrug ſie habſüchtigen und fremden Speculanten, die ſie, da ſie kein Intereſſe dabei hatten, die Schuldner zu ſchonen, mit äußerſter Strenge geltend machten; letztere nahmen ihre Zuflucht zu den Gerichten; aber in allen Inſtanzen verurtheilt, und grauſam gezüchtigt wegen einiger Widerſtandsverſuche, wozu ſie die Meinung verleitet hatte, „daß die franzöſiſche Verfaſſung die Feudalrechte abgeſchafft habe.“ — wußten ſie ſich am Ende nicht anders zu helfen, als einen Theil ihres Vermögens zu opfern um den Reſt frei zu machen, und ſich von einer unerträglichen Exekution loszukaufen um moderne, zehnmal höhere Preiſe, als diejenigen waren, um welche ſie vor Alters ihre Befreiung hätten gewinnen können.

Dieß waren die Wohlthaten, die eure Eroberung den Frankreich einverleibten Rheingegenden zu koſten gab; diejenigen, welche euch das übrige Deutſchland zu verdanken hat, waren nicht geringer.

(Fortſetzung übermorgen.)

Digitized by Google

Ueber den Einfluß Frankreichs auf Italien

finden wir in der neueſten „Revue des deux Mondes“ eine Abhandlung von einem Herrn Libri, worin im Ganzen ſo geſunde Anſichten ausgeſprochen werden, daß zu wünſchen wäre, dieſelben möchten von allen Franzoſen, und nicht bloß in Bezug auf Italien ſondern auch auf Deutſchland, getheilt werden. Wir geben daraus folgenden Auszug:

Während des Verfalles Frankreichs unter der Regentſchaft (des Herzogs von Orleans) und unter Ludwig XV. ſchien es jeden Einfluſſes nach Außen beraubt zu ſein, als es ſich ſtärker und mächtiger als jemals durch die Wirkung ſeiner Schriftſteller erhob. Es iſt merkwürdig, wie langſam ſich in Europa die Werke der großen franzöſiſchen Schriftſteller des ſiebenzehnten Jahrhunderts verbreiteten, während ihre Nachfolger überallhin mit merkwürdiger Schnelligkeit drangen. In Italien, wie anderwärts, wurden die Schriften eines Montesquieu, Voltaire, Rouſſeau allgemein geleſen, ehe die Trauerſpiele eines Racine oder die Predigten eines Boſſuet bekannt wurden. Dieß kommt im Allgemeinen davon her, weil die Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts, welche den Einfluß der franzöſiſchen Sprache und Ideen ſo weit verbreiteten, mit Kühnheit neue Dinge ſagten, die fähig waren, die Leidenſchaften aufzuregen, dieſen oder jenen Glauben zu erſchüttern und auf die Einbildungskraft zu wirken, während ihre bewundernswerthen Vorgänger nichts als bekannte Sätze unter ſchönen aber alten Formen vorbrachten. Uebrigens war damals das Jahrhundert der reformatoriſchen Fürſten, und da ſie in ihren Ländern oft auf Hinderniſſe ſtießen, ſo nahmen ſie franzöſiſche Ideen zur Hülfe, um ihre Plane durchzuſetzen. So z. B. ſtand der Großherzog von Toskana, der, als er Kaiſer wurde, den famoſen Vertrag von Pillnitz unterzeichnete, in Correſpondenz mit Condorcet, und legte ihm ſeine Reformplane zur Beurtheilung vor. Vor der Revolution waren die franzöſiſchen Ideen *) in ganz Italien eingedrungen. Der amerikaniſche Krieg, wo das monarchiſtiſche Frankreich die Rechte der Republikaner verfocht, trug ebenfalls zur Vermehrung des Einfluſſes dieſer Ideen bei. Wären im Jahre 1789 die Franzoſen über die Alpen gegangen, ſo wären ſie überall mit allgemeinem Enthuſiasmus aufgenommen worden.

Aber die Invaſion geſchah erſt acht Jahre ſpäter, nach allen Gewaltthaten der Revolution, nach ſo vielen traurigen Scenen, von Ausgewanderten erzählt, welche natürlich die revolutionäre Regierung nicht ſchonen wollten, und nachdem die Geiſtlichkeit, die Frankreich faſt in Maſſe verließ, den Haß der ganzen Geiſtlichkeit von Italien gegen die franzöſiſche Revolution aufgeregt hatte. Auch wurden, trotz der Wunder der erſten Feldzüge von Italien, trotz des Heldenmuthes der Soldaten von 1797, die Franzoſen nur von einigen Menſchen wohl aufgenommen, deren Liebe zur Freiheit ſtark genug war, um die blutigſten Ausſchweifungen der Willkur zu entſchuldigen. In ſeinen Depeſchen an das Directorium beklagte ſich Bonaparte über die Vereinzelung, in der ſich trotz des Zaubers des Sieges die Franzoſen in Italien befanden. Den Siegern war es allerdings ein Leichtes, überall demokratiſche Republiken zu gründen; aber dieſe Republiken, deren Grundgeſetz uberall dahin lautete, daß kein Decret der italiſchen Behörden ohne das Viſa eines franzöſiſchen Generals vollzogen werden könne, gaben den wärmſten Anhängern der Freiheit zu ernſten Betrachtungen Anlaß. Trotz aller ſchönen Worte von Unabhängigkeit wurde Italien hart und als erobertes Land behandelt; die Meiſterwerke der Kunſt, die koſtbarſten Denkmäler der Wiſſenſchaft und Literatur wurden den Muſeen und Bibliotheken entriſſen und mußten über die Alpen wandern. Dieß war, wenn man ſo will, das Recht des Siegers; aber indem man die Italiener mit dieſer Härte behandelte, verwundete man ihre lebhafteſten Gefühle. Die franzöſiſche Regierung gab alſo die Hoffnung auf, ſich Bundesgenoſſen zu ſchaffen, ſie verzichtete auf den Einfluß, den ſie über Italien hätte ausüben ſollen, und legte ſich die Nothwendigkeit auf, immer zu ſiegen. Die Unzufriedenheit des italiſchen Volkes, genährt vom Papſt und von Oeſtreich, wurde niedergehalten, ſo lange Bonaparte in Italien blieb: als man ihn aber am Geſtade der Pharaonen wußte, und als ſich das Glück gegen die Franzoſen erklärte, brachen von allen Seiten Aufſtände aus, und die neuen Republiken waren bald geſtürzt.

Nach unſerer Meinung war ſie ein großes Unglück für Italien, dieſe Spaltung über eine ſolche Lebensfrage zwiſchen den aufgeklärten Leuten, welche die Freiheit wunſchten, und dem Volke, welches die Franzoſen vertreiben wollte, und an mehreren Punkten, namentlich in Neapel, einen verzweifelten Widerſtand leiſtete. Ohne Zweifel hatten die Anhänger der Franzoſen, die Jakobiner, wie man ſie in Italien nannte, vortreffliche Abſichten. Sie wollten eine Menge von Mißbräuchen abſchaffen, die Italien zu Grunde richteten, ſie wollten die Freiheit, und wußten ſie durch ihren Muth zu ehren, ohne ſie durch eine Ausſchweifung zu beſudeln. Leider begriffen ſie nicht, daß man vor der Freiheit die Unabhängigkeit haben müſſe, ohne welche in Italien nichts gegründet werden kann, und daß man, um die Unabhängigkeit zu gründen, das Volk an ſich ziehen, ſeine Gefühle theilen, gemeine Sache mit ihm machen und ſeinen Glauben annehmen müſſe. Als Napoleon in Spanien einzog, brachten die Franzoſen gewiß eine Menge von nützlichen Verbeſſerungen und unentbehrlichen Reformen mit ſich, und ſchienen die afrancesados die Leute des Fortſchritts zu ſein. Und doch waren die wahren Liberalen in Spanien diejenigen, welche ſich dem Volke anſchloſſen, um die Invaſion abzuwehren. In der That folgte, obgleich ſie für die Mißbräuche zu kämpfen ſchienen, ſobald der Anſtoß gegeben war, dieſelbe Nation, die den Mönchen ſo ſehr ergeben war, den Häuptern, zu welchen ſie auf den Schlachtfeldern Zutrauen gefaßt hatte, überall hin, wohin dieſe ſie fuhren wollten, und beſchloſſen bald die Abſchaffung der Inquiſition. Die Cortes-Verfaſſung, die liberalſte von allen, die man in dieſem Jahrhundert geſchmiedet hat, wurde von Männern verfaßt, welche den Reformen feind ſchienen. Hätte gegen Ende des 18. Jahrhunderts das italieniſche Volk die Liberalen in ſeinen Reihen geſehen, ſo hätte es ſie mit ſeinem Vertrauen bekleidet, und, einmal erweckt, an den Krieg gewöhnt und gut kommandirt, wäre es ihnen überall hin gefolgt, wohin die Intereſſen Italiens es gerufen hätten. Es war dieß ein um ſo ſchwererer Fehler, je außerordentlicher dieſe Merkmale von Thatkraft an einem ſo lange unterdrückten Volke waren. Auch hatte ſeit 30 Jahren der italieniſche Liberalismus keine andere Folge, als Schwächung der Thatkraft des Volkes, ohne ſie durch etwas anderes zu erſetzen. Uebrigens bedauern wir dieſes Reſultat für Frankreich ſo gut wie für Italien. Der furchtbarſte italieniſche Aufſtand wäre ein vorübergehendes Uebel geweſen für eine Nation, die ſich, wie Frankreich, gegen ganz Europa zu wehren weiß. Aber wenn ſich in Folge eines ſolchen Aufſtandes Italien unabhängig machen und jedes fremde Joch hätte abſchütteln können, ſo hätte Frankreich gegen die Alpen hin einen Grad von Sicherheit und ein Wachsthum an Macht gewonnen, wofür kein Opfer zu hoch geweſen wäre.

(Fortſetzung folgt.)

*) Es iſt eine bekannte Eitelkeit der Franzoſen, daß ſie die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht bloß in Frankreich, ſondern auch in andern Ländern Europa's und namentlich in Deutſchland auftauchenden Ideen von Menſchenwürde und Menſchenrechten ausſchließlich zu franzöſiſchen Ideen ſtempeln wollen. Dieſe Eitelkeit iſt aber an und für ſich mehr ein liebens- als ein tadelnswürdiger Fehler. Anm. d. Red.

Zur Tagesgeſchichte.

England. Der kümmerliche Sieg der Miniſter bei der Abſtimmung über die Moryeth-Bill — ſie erhielten eine Mehrheit von 5 Stimmen — gibt den Tory-Blättern Stoff zu dem bitterſten Hohn und den roheſten Schmähungen gegen das Whigminiſterium. „Freut euch“, ſo ruft die „Times“ aus, „freut euch, Lord Melbourne, Huter einer betrogenen, verblendeten, von Verräthern umſtrickten Fürſtin. Ja, ihr ſeid würdig eines ſo ſchmählichen Sieges. O'Connell droht: „Gewinnet unſere Herzen, oder fürchtet unſere Waffen; denn ihr wiſſet, wir ſind 7 Millionen!“ Und mit dieſen bewaffneten politiſchen Bettlern, fährt das höfliche Toryblatt fort, verbindet ſich ein liederlicher, unmännlicher Miniſter. Nein, jeder Atom von Gewalt, den man mit dem unverſöhnlichen Feinde des brittiſchen Szepters theilt, wird fur ihn ein Vorwand, die Gewalt als ein Monopol für ſich zu verlangen, oder er droht uns mit ſeinen 7 Millionen. Alſo weg mit jeder Nachgiebigkeit!“ — Das (miniſterielle) „Morning-Chronicle“ bedauert, daß 14 Jahre nach der Emancipations-Akte und 9 Jahre nach der Reformbill eine ſo große Minorität gegen eine Maaßregel ſtimme, gegen die man nichts einwenden könne, als daß ſie die damals aufgeſtellten Grundſätze ausführen wolle.

Frankreich. Paris, 26. Die Nachricht von den Vorgängen im Aargau hatte im erſten Augenblick, als ſie im Schloſſe eintraf, unverkennbar eine unangenehme Senſation im Schloſſe gemacht, und dieſem erſten Eindruck gemäß geſtaltete ſich damals die Sprache zur höchſten Mißbilligung des Geſchehenen, ſo daß die hieſigen Diplomaten wenig Zweifel an einer Anſchließung Frankreichs an die Proteſtationen hegten, welche von den andern Großmächten des Continents gegen die Kloſterbeſchlüſſe beabſichtigt wurden. Der erwähnte Anſchluß ſcheint jedoch bei den Mitgliedern des Cabinets auf ziemlichen Widerſtand geſtoßen zu ſein. Dieſes erklärte in der Folge, gegen die neuerlichen Vorgänge in der Schweiz zwar einſchreiten zu wollen, jedoch die Zweckmäßigkeit eines cumulativen Verfahrens der Mächte in dieſer völkerrechtlichen Angelegenheit nicht recht einzuſehen. Es erging an unſern Geſandten in der Schweiz die Inſtruktion, das Mißfallen der franzöſiſchen Regierung über die letzten gegen den §. 12 der Bundesacte im Aargau vorgenommenen Neuerungen mündlich auszudrücken. Hierauf beſchränkt ſich nun die erwartete Mlewirkung unſeres Cabinets in der Kloſterfrage. Hingegen dürften die andern Mächte die Wiederherſtellung der aufgehobenen Klöſter als eine Angelegenheit betrachten, die leicht noch zu ernſtlichern Maaßregeln führen könnte.

— Wenn das franzöſiſche Cabinet von Seite der Mächte zur Entwaffnung

Digitized by Google

aufgefordert wird, ſo ſind ſeine Antworten meiſt der Ausdruck der rühmendſten Sympathie für die Erhaltung des europäiſchen Friedens; nur ſchließt dieſe Erwiederung immer derſelbe Refrain: Frankreich ſei iſolirt, es ſtehe allein gegen ganz Europa, es vermöge daher unmöglich ſchon jetzt zur Entwaffnung zu ſchreiten. Fordert man es hingegen auf, aus ſeiner iſolirten Lage zu treten, ſich den übrigen Mächten anzuſchließen, und mit ihnen in der orientaliſchen Sache Hand in Hand zu gehen, ſo ſpricht das Cabinet der Tuilerien ſeine Ueberzeugungen dahin aus, Frankreich könne aus ſeiner jetzigen Stellung nicht früher heraustreten, als bis der Vertrag vom 15. Juli vollzogen und die ägyptiſche Frage geſchloſſen ſei. Nach dieſem Cirkel können Sie leicht die Bereitwilligkeit Ihrer galliſchen Nachbarn bemeſſen, dem Zuſtand der Ungewißheit, in dem vorzüglich Deutſchland befangen ſein muß, ein Ende zu machen. (Allg. Ztg.)

Schweiz. Man verſichert, daß im eidgenöſſiſchen Staatsrath eine Antwort auf die Note des apoſtoliſchen Nuntius berathen worden ſei, welche ſich durch die Energie, womit die Anmaßungen des hl. Stuhls zurückgewieſen werde, auszeichne. (Neue Basl. Ztg.)

Deutſchland. Wien, 27. Febr. In den diplomatiſchen Kreiſen hegt man fortwährend die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens, was wohl zum Theil eine Folge der neueſten Nachrichten aus Konſtantinopel ſein mag, wonach die türkiſch-ägyptiſche Angelegenheit nun in allen Theilen geſchlichtet erſcheint. Auch will man in der Uebereinſtimmung, womit Frankreich die Aufhebung der Klöſter in Aargau mit Oeſtreich aufgefaßt hat, einen Anfangspunkt der weiteren Verſtändigung jener Regierung mit Oeſtreich wahrnehmen. Dieſes bleiben jedoch immer noch vereinzelte Thatſachen, und es wird hauptſächlich darauf ankommen, nicht wie das franzöſiſche Cabinet die Noten der Verbündeten wegen des dortigen „bewaffneten Friedens“ beantworten, ſondern in wiefern und wie zeitig es dem billigen Verlangen derſelben durch Einſtellung dieſer bedrohlichen Rüſtungen in der That entſprechen kann. Es würde aber nicht nur bei uns die Fortſetzung der nothwendig gewordenen militäriſchen Vorſichtsmaßregeln im Laufe des Jahres vielleicht 100 Millionen Gulden verſchlingen, ſondern es leidet auch jetzt ſchon hier, wie überall der Handel und Induſtrie aufs Schmerzlichſte durch die herrſchende Ungewißheit. (Schw. M.)

— Die neuſte „Preußiſche Staatszeitung“ enthält die Eröffnungs- und Propoſitionsdekrete für die am 28. Febr. zuſammengetretenen Landtage von Brandenburg und Niederlauſitz, von Pommern und Rügen, Schleſien und Oberlauſitz, Preußen, Poſen, Sachſen und Weſtphalen. Es wird erklärt, die Veröffentlichung der Landtagsverhandlungen ſolle künftig in größerer Ausdehnung als bisher ſtattfinden; namentlich ſollen alle ſtändiſchen Eingaben publizirt werden. Wichtiger jedoch iſt, daß ein permanenter Ausſchuß der Stände gebildet werden ſoll, um die Mitwirkung dieſer Ausſchüſſe in Anſpruch zu nehmen, wo es ſich um die Intereſſen mehrerer oder aller Provinzen handelt. Ferner ſollen die Landtage künftig alle zwei Jahre berufen werden. Die Eingangsworte an die Stände in der Provinz Preußen warnen vor den Beſtrebungen, Mißtrauen zwiſchen Haupt und Gliedern zu ſäen. Dem Poſener Landtag wird erklärt, daß zur Zeit genügende Gründe zu weſentlicher Abänderung der bisher beobachteten Verwaltungsgrundſätze nicht vorliegen. Uebrigens werden die verſöhnlichſten Auseinanderſetzungen über die ſpeciell polniſchen Wünſche und Beſchwerden gegeben.

— In Stuttgart hat man die Bemerkung gemacht, daß ſich vornämlich in dieſem Winter der Adel ganz zurückgezogen, und eine Menge äußerer Rangvorzüge, die man längſt für verjährt gehalten, auf auffallende Weiſe in Anſpruch genommen habe. Der bürgerliche Stand nahm anfangs von dieſer kaſtenartigen Iſolirung um ſo weniger Notiz, weil man glaubte, dieſe mit der Gegenwart in grellem Widerſpruche ſtehende Idee gehe nur von Einzelnen aus. Indeß nur zu deutlich tritt es jetzt hervor, daß dieſer Abſchließung des Adels ein Syſtem zu Grunde liegt, und hieraus erklärt ſich wiederum, warum die in Leipzig erſcheinende „Adelszeitung“ gerade in Stuttgart verhältnißmäßig viele Abnehmer findet. (Bad. Ztg.)

Dänemark. Copenhagen, 20. Febr. Die öffentlichen Blätter beſtätigen ein ſchon ſeit einigen Tagen umlaufendes Gerücht, daß nämlich der Mitherausgeber von Fädrelandet, Lehmann, wegen einer Rede unter Action geſtellt worden ſei, welche er am 30. v. M. auf dem Rathhauſe in Nykjöbing auf Falſter bei Gelegenheit der Wahl des Kammerraths Drewſen zum ſtändiſchen Deputirten gehalten, und worin er namentlich dargethan hatte, was von den ſouveränen däniſchen Königen zur Aufhelfung des Bauernſtandes geſchehen ſei, und welche Schritte dieſer Stand ferner zur Förderung ſeines Wohles zu thun habe. Dieſer Schritt hat die allergrößte Senſation erregt. Man behauptet, ich weiß nicht ob mit Grund, daß Lehmann gewiſſe geiſtliche Beſtimmungen benutzen werde, um dieſe nach dem Buchſtaben der Verordnung aufs Leben gerichtete Anklage geradezu vor das höchſte Gericht zu bringen, wodurch die ganze Angelegenheit eine große Oeffentlichkeit erhalten würde. (Allg. Ztg.)

Es thut uns ſehr leid, daß unſere Leſer in Baden die „Volkshalle“ ſeit einer Woche nicht mehr erhalten haben; aber zu unſerer Rechtfertigung bemerken wir, daß die Nummern 35, 36 und 37 in Konſtanz mit Beſchlag belegt wurden, alſo an die Abonnenten in Baden nicht verſendet werden konnten. In Beziehung auf Nro. 35 und 36 haben wir dieß zwar ſchon angezeigt, allein wir müſſen die Anzeige wiederholen, weil auch die Nummern, in welchen ſie ſich befindet, mit Beſchlag belegt wurden.

Verkauf eines Eiſenwerks.

Wegen veränderten Verhältniſſen der Geſellſchaft — Gebrüder Heyni & Compagnie in Bräunlingen, Großherzogthum Baden, Bezirksamts Villingen — wird ein neu eingerichtetes Eiſenwerk Montag den 19. April 1841 auf dem Werke ſelbſt einer öffentlichen Verſteigerung ausgeſetzt.

Daſſelbe liegt unweit der ſchweizeriſchen Grenze am Fuße des Schwarzwaldes, an der Hauptſtraße von Frankfurt nach Schaffhauſen, daher deſſen Lage in jeder Beziehung ſehr vortheilhaft iſt, insbeſondere aber weil durch die nahe vorbeiziehende Straße der Bezug der Rohſtoffe, ſo wie der Abſatz der Fabrikate ſehr erleichtert iſt. Nicht mindern Vortheil gewährt die Lage am Fuße des holzreichen Schwarzwaldes durch ungewöhnlich wohlfeilen Bezug der Kohlen, und eben ſo iſt nicht zu überſehen, daß ganz in der Nähe des Eiſenwerks ein bis jetzt noch unbenütztes Torflager ſich befindet, welches bei zweckmäßiger Benützung nicht unbedeutenden Gewinn abwerfen und viele Holzkohlen erſparen würde.

Der Breg fluß, deſſen Waſſer das Eiſenwerk treibt, ſowohl, als die Liegenſchaften, welche zu demſelben gehören, erlauben jede beliebige Vergrößerung des Werkes ſelbſt.

Daſſelbe enthält an Gebäuden:

1) Ein großes Walzwerkgebäude mit einem Drahtzuge, ganz von Stein erbaut;
2) eine Hammerſchmidte, mit drei Großfeuern, einem Reckhammer, einem Kleinhammer und einer Schleifmühle;
3) eine Schmidte und Schloſſerwerkſtätte;
4) eine Drehereiwerkſtätte, beide ganz von Stein erbaut;
5) zwei geräumige Wohngebäude, ebenfalls von Stein aufgeführt;
6) zwei große Kohlſcheuern; und
7) ein Magazin — alles ganz neu, im beſten Zuſtande und auf das vortheilhafteſte mit nach neueſter Conſtruction eingerichteten Triebwerken und den nöthigen Geräthſchaften verſehen.

Zu bemerken kommt noch, daß zu dem bereits beſtehenden Werke ein Hochofen errichtet werden kann, indem auf wenige Stunden Entfernung Eiſenerze gewonnen und das Brennmaterial, wie gezeigt, ſehr vortheilhaft bezogen werden kann.

Die Verkaufsbedingungen ſind äußerſt vortheilhaft; — von dem Werke ſelbſt kann täglich Einſicht genommen werden, und auf portofreie ſchriftliche Anfragen ertheilt nähere Auskunft Werkführer Heyni in Bräunlingen und der Unterzeichnete.

Conſtanz, den 2. März 1841.

Rechtspraktikant und Schriftverfaſſer
L. Stephani,
als Bevollmächtigter der Gebr. Heyni u. Comp. in Bräunlingen.

Anzeige.

Gemäß meiner Ernennung zum Hofgerichts-Advocaten und Procurator des Seekreiſes habe ich meinen neuen Wohnſitz dahier bezogen.

Meine Wohnung iſt bei Herrn Hauptzollamts-Verwalter Egloff, bei dem obern Marktplatz, nächſt dem Caffeehaus des Herrn Beldenauer.

Conſtanz, den 21. Febr. 1841.

Rée.

Würtembergiſche Bodenſee-Dampfſchifffahrt.

Winterfahrten der Dampfſchiffe Wilhelm & Kronprinz
vom
1. Januar 1841 bis zur Bekanntmachung der Sommerfahrten.

Abgang von Friedrichshafen

je am

Montag Morgens um $5\frac{1}{2}$ Uhr **nach** Rorſchach, Fußach, Bregenz, Lindau, und über Rorſchach zurück.

Dienstag Morgens um $5\frac{1}{2}$ Uhr **nach** Rorſchach und zurück.

„ „ „ 7 Uhr **nach** Conſtanz und dem Schweizer-Ufer, (Bottighofen, Uttwyl, Romanshorn entlang zurück.) Abfahrt in Conſtanz Morgens 10 Uhr.

Mittwoch Morgens um $5\frac{1}{2}$ Uhr **nach** Rorſchach und zurück.

Donnerstag Morgens um $5\frac{1}{2}$ Uhr **nach** Rorſchach, Lindau, Fußach, Bregenz, und über Lindau und Rorſchach zurück.

Freitag Morgens um 5 Uhr **nach** Conſtanz, und längs dem Schweizer-Ufer, (Bottighofen, Uttwyl,) über Romanshorn zurück. Abfahrt in Conſtanz Morgens $9\frac{1}{2}$ Uhr.

„ „ Morgens um $5\frac{1}{2}$ Uhr **nach** Bregenz, Lindau, und über Rorſchach zurück.

Samstag Morgens um $5\frac{1}{2}$ Uhr **nach** Rorſchach und zurück.

Die Rückkehr nach Friedrichshafen erfolgt jedes Mal Nachmittags.

Die Fahrten von Friedrichshafen nach Rorſchach ſtehen in gerader Influenz mit den Eilwagen nach der Schweiz, Italien u. ſ. w., ebenſo ſteht die Rückkunft der obigen Dampfboote von Conſtanz, Rorſchach, Lindau und Bregenz nach Friedrichshafen im Einklang mit den täglichen von dieſem Orte aus nach Stuttgart und ganz Deutſchland abgehenden Eilwagen.

Die Fahrtenpreiſe ſind auf's Billigſte geſtellt.

Friedrichshafen, im Dezember 1840.

Die Dampfſchifffahrts-Verwaltung:
Langeloth.

Verantwortlicher Hauptredacteur: J. G. A. Wirth.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Dienstag, **№ 39.** den 9. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Konſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Konſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kaz... zu Konſtanz, in der Gamleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Deutſche Ideen und Grundſätze.

Das Land der Kraft und der Treue, der Freiheit und der reinen Sitten war Deutſchland: die unverderbten germaniſchen Nationalzuſtände waren würdig und groß, aber je edler ſie ſich ausweiſen, deſto dringender wird die Mahnung an ein endlich wieder emporſtrebendes Geſchlecht, vor allem Germanen, alſo durch Geſinnung, Sitten und Thaten (ſo alle nur nach den Fortſchritten der Bildung gemildert und veredelt) wieder das zu werden, was die großen und freien Väter waren. Ach wir wiſſen kaum mehr, welche ehrwürdige Nationalzuſtände Deutſchland früher beſaß, und wie der unabhängige Sinn in Blut und Leben des Volks ſelbſt übergegangen war; nein, wir wiſſen es nicht mehr, und daß dem ſo ſei, dafür wußten die monarchiſchen Geſchichtſchreiber zu ſorgen. Täglich werden wir durch unſre gegenwärtigen Zuſtände ſchmerzlich daran erinnert, was wir eigentlich verloren haben. Freimuth iſt das erſte Recht des unabhängigen Mannes, und immer wurde in Deutſchland die Wahrheit vor Hoch und Niedrig ungeſcheut ausgeſprochen: der Germane würde über die Zumuthung der Zurückhaltung derſelben vor den Mächtigen und Großen erröthet ſein, als vor einer Entwürdigung ſeiner ſelbſt, und jezt iſt der Geiſt unter Vormundſchaft geſtellt und der unabhängige Mann des erſten ſeiner Rechte, der freimüthigen Bekennung der Wahrheit auf die gewaltthätigſte Weiſe beraubt. Schon dieſes Verhältniß deutet auf das Weſen aller übrigen. Nur einen Troſt giebt es in dieſer unglücklichen Lage, nämlich die Thatſache des wieder erwachten Strebens der Deutſchen nach Freiheit, Einheit und allen Gütern eines edlen Volkslebens. Die Gegner dieſes Strebens wollten es für eine Nachahmung des franzöſiſchen Liberalismus ausgeben und dadurch in den Augen des Volkes verdächtig machen; aber der Vorwurf war grundlos. Nur der hohe Adel hat die Franzoſen 150 Jahre auf die unwürdigſte Weiſe in Kleidern, Sitten, Sprache und Denkungsweiſe nachgeahmt, die deutſche Volksrichtung aber nicht. Leztere nahm die Vorbilder ihres Strebens vielmehr in den frühern germaniſchen Nationalzuſtänden. Von manchen Seiten wollte man daraus wieder ſchließen, daß es auf die Wiedereinführung des alten ausgearteten deutſchen Reichs abgeſehen ſei. Davon iſt aber eben ſo wenig die Rede, ſondern vielmehr davon, daß für alle höhern Ideen unſrer Zeit die hiſtoriſchen Wurzeln in unſrer Vergangenheit liegen und daß die frühern Volkszuſtände, nach Maßgabe unſrer gegenwärtigen geiſtigen Bildung weiter entwickelt, allem dem entſprechen, was man als gründliche Reform aller Verhältniſſe verſtändiger Weiſe nur immer fordern kann. Wer ſich durch die Beziehung auf die urſprüngliche reine Reichsverfaſſung verlezt fühlt, hat ihre wahre Bedeutung wohl ſchwerlich klar durchdrungen. Etwas Höheres, als dieſe Verfaſſung, immer nämlich vorausgeſezt, daß ſie nach unſrer Bildungsſtufe weiter entwickelt ſei, giebt es nicht. Man erkennt dieß aber auch allmälig, und immer beſtimmter wird unter der patriotiſchen Richtung die Ueberzeugung, daß wir von allem Fremden uns frei machen, unſre Zuſtände aus eigenem Geiſte verbeſſern und die Anhaltspunkte dazu aus unſrer ältern Geſchichte ſchöpfen müſſen. Aus dieſen Richtungen gehen die ſchönſten Erſcheinungen hervor, und vornehmlich hat das Geſchichts-Studium eine Tiefe und Regſamkeit erhalten, wie nie vorher: man geht insbeſondre auch der deutſchen Geſchichte immer mehr auf den Grund, theils durch beſſere Benützung der ſchon bekannten Quellen, theils durch Aufſuchung neuer. Zu den leztern gehören hauptſächlich die Bücher, welche den Geiſt, die Ideen und Denkungsweiſe der verſchiedenen Zeitalter darlegen. Offenbar ſind leztere für die Forſchung die wichtigſten Quellen, da wir endlich dahin kommen, unter Geſchichte nicht mehr die Erzählung der äußern Begebenheiten, ſondern die Darſtellung der Ideen und Grundſätze jeder Zeit, alſo des innern Triebwerks der Ereigniſſe zu verſtehen. Es iſt daher von Wichtigkeit, die ältern ganz unbekannten Bücher, welche über Geiſt und Sitten irgend eines Geſchichts-Abſchnitts Aufſchluß geben, ans Licht zu ziehen. Die hiſtoriſche Wiſſenſchaft fordert vor allem Vielſeitigkeit und Unpartheilichkeit, und es iſt ihrer Würde zuwider, irgend ein Aktenſtück wegen Zeit-Tendenzen zu unterdrücken oder zu entſtellen. Das iſt aber im 18. Jahrhundert, wo die Geſchichtſchreibung ganz monarchiſch war und alle Selbſtſtändigkeit verloren hatte, nur zu ſehr geſchehen. Dadurch ging die Bekanntſchaft mit den frühern Volkszuſtänden Deutſchlands und insbeſondre mit den ſtaatsrechtlichen Verhältniſſen ſowie dem Charakter der Nation gänzlich verloren. Unter den vielen Irrthümern, welche durch den Untergang des hiſtoriſchen Bewußtſeins erzeugt wurden, iſt einer der größten jener, daß die freien politiſchen Grundſätze der neuern Zeit eine franzöſiſche Erfindung ſeien. Wir haben uns von jeher dieſem Irrthum entgegengeſezt, und wie richtig dabei unſre Meinung war, dafür giebt der folgende Artikel einen neuen Beleg.

Hans Neumair von Ramsla vom Aufſtand der Untern wider ihre Regenten und Obern.

Man kommt jezt immer mehr von der Anſicht zurück, als ſeien die neuen Ideen von politiſcher Freiheit erſt mit der franzöſiſchen Revolution oder höchſtens im Laufe des 18. Jahrhunderts entſtanden. Vielmehr iſt gerade die Theorie der Fürſten, welche heut zu Tage ſo viele Staatsrechtslehrer öffentlich vertheidigen, daß nämlich die Fürſten blos Rechte und die Unterthanen blos Pflichten hätten, erſt neuerdings entſtanden: bis tief in das 17. Jahrhundert hinein hält man an der mittelalterlichen Anſicht feſt, daß die Unterthanen ebenſo gut Rechte hätten, wie die Fürſten, und daß man, wenn dieſe dieſelben nicht reſpektiren, wohl befugt ſei, ſie dazu zu zwingen.

Als Beleg dieſer Anſicht will ich Einiges aus der Schrift eines gewiſſen Hans Neumair von Ramsla mittheilen. Dieſer Mann, der meines Wiſſens gar nicht bekannt iſt, lebte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges und hat mehrere Schriften geſchrieben, die ſammt und ſonders eine freie, ächt patriotiſche Richtung haben. Wohl am Intereſſanteſten aber iſt ſein Buch „vom Aufſtand der Untern wider die Obern“, im Jahr 1633 in Jena erſchienen, in welchem er dieſen Gegenſtand mit der ganzen weitläufigen Gründlichkeit behandelt, die jenen Zeiten eigenthümlich war. Ich gebe von dieſem Buche einige Auszüge, und zwar mit den Worten des Verfaſſers: nur die Orthographie habe ich nach der unſrer Zeit geändert. Im vierten Kapitel, von Seite 148 an, ſagt er Folgendes:

Es wollen Etliche dieß für eine rechtmäßige Urſache (vom Aufſtande der Untern wider die Obern) halten, entweder: wann der Regent die Religion abſchaffen will, oder: wann er die Geſetze aufheben will; oder: wenn er der Untern Freiheit unterdrücken will; oder: wenn er das gemeine Weſen ſchwächen will; oder wenn er ſich unterſteht, wider der Untern Leib, Hab und Gut zu wüthen: oder wenn er die Stände und Unterthanen feindlich anfällt.

Die Untern haben aber ſo viel mehr Urſach, dem Regenten und Obern ſich zu widerſetzen, wenn er ſich zu Einem und Anderm (auch wohl mit einem Eide) gegen ſie verpflichtet, hernach aber vorſätzlich darwiderhandelt, und alſo an den Untern treu- und glaublos wird. Denn der Untern Gehorſam beſteht vornämlich darauf, daß die Obern ihnen halten, was ſie verſprochen und zugeſagt. Geſchieht nun Solches nicht, ſo ſind auch ſie von ihrer Zuſag und Gehorſam los. Getreuer Herr, getreuer Knecht.

Denn es wollte ganz unbillig ſein, wenn nur die Unterthanen dem Regenten verpflichtet ſein ſollten, er ihnen aber nicht, beſonders da man auf beiden Theilen geſchworen.

Digitized by Google

Es wird aber dieß Orts kein Unterſchied gemacht unter den Regenten und Obern, welche über die Untern eine ganz unbedingte Gewalt, und welche eine gemeſſene und limitirte Gewalt haben, als da ſind die Ordines und Stände in einem Königreich oder Lande, welche bei der Wahl eines Oberhaupts durch gewiſſe Pacten und Privilegien ſich gleichſam einen Theil der Herrſchaft vorbehalten: denn beider Art Regenten und Obern ſind ſchuldig, was ſie ihren Untern bei der Huldigung und Antretung der Regierung oder auch ſonſten verſprochen und zugeſagt, ſteif und unverbrüchlich zu halten; denn anderenfalls wäre der Regenten und Obern Eid und Zuſage ohne Effect und ein bloßer Schein, weil nichtsdeſtoweniger es bloß in ihrer Willkür gelaſſen, dieſelben zu halten oder nicht.

Denn daß ein Regent, wie heutigen Tages ſonderlich auch bei den Erb- und Landeshuldigungen geſchieht, ſeinen Unterthanen zuſagt, er wolle ſie bei ihrer Regiment ſchützen, bei gleichmäßiger, durchgehender Juſtiz, Fried, Ruh, Wohlſtand und Ewigkeit, ſowohl einen Jeden bei ſeinen erlangten und wohlhergebrachten Rechten, Gerechtigkeiten, Privilegien und Freiheiten erhalten und vertheidigen, auch alles Dasjenige verrichten, befehlen und anordnen, was einem löblichen Regenten, der ſeine getreuen Unterthanen von Herzen lieb hat, Amts, Standes und Gewiſſens halben zu thun eignet und gebührt, darauf ſich auch eine getreue Landſchaft gewiß verlaſſen ſolle ꝛc. Will er aber hernach wider eins und ander handeln, und die Untern drücken und plagen, auch wohl Gewalt gebrauchen, ſo hätten die Untern gut Fug, wider einen ſolchen Regenten, beſonders da alles Flehen und Bitten bei ihm vergebens iſt, die auch bei dem Oberregenten wenig oder keines Schutzes und Beiſtandes ſich zu getröſten haben, zuſammenzutreten und ſo lang ſich zu ſchützen, bis ſie ihrer Beſchwerden und Drangſal durch gebührliche Mittel wiederum entledigt, da ſie dann auch an Gottes Beiſtand deſto weniger zu zweifeln.

Man findet aber, daß man bei ſolchem Zuſtand dem Regenten auch wohl den Gehorſam gar aufgekündigt und ihn des Regiments entſetzet.

Vielmehr aber haben die Untern Urſach, ihren Obern ſich zu widerſetzen, wenn der Regent und Ober bei Antretung ſeiner Regierung ſich ſelber eine ſolche Condition geſetzt, auch vielleicht darauf geſchworen, wenn er ſeiner Zuſage nicht nachlebete, daß die Untern nicht ſchuldig ſein ſollten, ihm mehr Gehorſam zu leiſten, ja aller Treu und Gehorſam, darmit ſie ſich gegen ihn verbunden, los und ledig ſein. Denn eine conditionirte Zuſag zwiſchen Perſonen iſt man zu halten nicht ſchuldig, wenn ſie auf beiden Theilen nicht gehalten wird.

Denn die Wahl, Proclamation und Erhebung der erwählten Könige und Regenten iſt mit denen darauf gerichteten königlichen oder fürſtlichen Capitulationen, Reverſen und Juramenten dermaßen verknüpfet und verbunden, daß, wenn Eines gefallen und abgethan, das Ander auch keinen Grund noch Beſtand weiters haben könne, ſondern sublato fundamento mit denſelbigen nothwendig corruiren und fallen müſſen. Wird die Capitulation und Juramenten vernichtet und umgeſtoßen, ſo fällt und erliſcht auch das antecedens und in Kraft deſſelben die aufgetragene Herrſchaft, Dignität und Regierung.

Man iſt zwar den Königen und Fürſten kraft des Eids zu gehorſamen verpflichtet; ſie ſagen aber auch zuvor zu, daß ſie den gemeinen Nutzen befördern und alle des Reichs Freiheiten in esse erhalten wollen, und um deßwillen wird auch ihnen vom Volke die höchſte Regierung aufgetragen, damit ſie dem gemeinen Weſen wohl vorſtehen und nicht, daß ſie demſelben zuwiderhandeln und Schaden zufügen ſollen. Wird nun dieſem nicht nachgelebt, ſo fällt auch die Obligation und Verpflichtung, und iſt billig, daß man dem, der nicht Glauben hält, wiederum nicht Glauben halte.

Welches dann auch dahin zu verſtehen, wenn ein Regent währender Regierung gegen ſeine Unterthanen zu etwas ſich verpflichtet, aber hernach darwider handeln will. —

Wiewohl man aber allhier einwenden und ſagen könnte: 1) Es wäre kein Aufruhr zu billigen, die Schrift ſagte: Fürchte Gott und den König, und miſche dich nicht unter die Aufrühreriſchen ꝛc. Proverb. 24. 2) Gott ſtrafte böſe Regenten und Tyrannen, daß alſo Unterthanen ſie nicht züchtigen dürften. 3) Gott hätte im iſraelitiſchen Volk die gottloſen Könige durch die Philiſter, Aſſyrier und Chaldäer, und nicht durch die Unterthanen geſtraft. 4) Böſe Regenten und Tyrannen wären die Scharfrichter, durch welche Gott der Unterthanen Sünde ſtrafte. 5) Wann böſe Regenten auszujagen erlaubt wäre, gäbe man den Unterthanen Anlaß und Gelegenheit, um jeglichen Dings Willen auch wider fromme Regenten aufzuſtehen. 6) Man müſſe Gottes Ordnung nicht widerſtreben, es wären aber böſe Regenten Gottes Ordnung. 7) Könnte man böſe Regenten ohne Zerruttung des gemeinen Weſens nicht abſchaffen. 8) David hätte ſich König Sauln nicht widerſetzen wollen, den er doch wohl umbringen können — wird doch hierauf geantwortet, und zwar

Auf den erſten Einwurf. Ein Anderes iſt ein Aufruhr wider die ordentliche Obrigkeit, welches ein ehrlicher Mann niemalen gebilliget, ein Anderes iſt, wenn man ſich wider einen Tyrannen beſchützt. Daß man ſolches verbieten wolle, iſt ſo viel, als wollte man das Recht der Natur aufheben.

Auf den andern: Von einem Ding gibt's viele Urſachen, von denen die eine die übrigen nicht aufhebt. Die Fürſten werden von Gott entweder unmittelbar geſtraft oder mittelbar, welches meiſtens durch die Menſchen geſchieht.

Auf den dritten wird geantwortet: Nicht Alles, was das iſraelitiſche Volk gethan, darf man als Beiſpiel aufſtellen. Sie waren der Abgötterei mit den Kälbern zu ſehr zugethan. Zweitens waren die Könige, die ſie geſalbt, Abgötter. Daß ſie aber Tyrannen geweſen ſein ſollten, ſolches müßte bewieſen werden; eine Schwalbe macht keinen Sommer. Drittens hat Gott durch den Unterthan Jehu beides, den König Joram und das ganze Haus Achabs, ausgetilgt.

Auf den vierten: Hunger, Peſtilenz, Feuersbrunſt, groß Gewäſſer, wilde Thiere, Diebe, Räuber und Mörder ſind auch Gottes Strafen, Henker und Scharfrichter, und wir fliehen und meiden doch ſolch Uebel und treiben, ſo viel an uns iſt, ſolche von uns.

Auf den fünften: Es giebt keine Gewalt und kein Recht, das man nicht mißbrauchen könne. Den Mißbrauch hebe auf, die Sache ſelber laß. Auf ſolche Weiſe könnte man auch Gericht und Strafe der Verbrecher nicht billigen: denn eine Obrigkeit verdammt und ſtraft durch ſolche Gelegenheit viel fromme Leute, und die dergleichen nicht verſchuldet.

Auf den ſechsten: Ob es wohl Gottes Ordnung iſt, ſo überſchreiten ſie doch mit böſer und tyranniſcher Regierung ſolche Gebühr.

Auf den ſiebenten: Jede Aenderung iſt gefährlich, aber dieß Uebel iſt weit geringer, als das Elend und Jammer der Tyrannei.

Auf den achten: Iſt es endlich ſchwer zu beweiſen, daß Saul ein Tyrann geweſen. Zweitens war David zugelaſſen, zu fliehen und ſich zu Fuß zu retten. Drittens müßte bewieſen werden, wenn er den Feinden in die Hände gefallen wäre, daß er ſich wider Gewalt nicht geſchützt hätte.

Denn wenn den Regenten und Obern auch nur alſo bloßhin erlaubt und recht ſein ſollte, mit ihren Unterthanen ihres Gefallens zu handeln, ohne daß ſie auch nur im Wenigſten wider ſie ſich nicht regen oder ſetzen dürften, würde kein Unter an Leib, Hab und Gut vor ihnen ſicher ſein. Alſo aber müſſen ſie dennoch an ſich halten und gegen die Untern Maaß und Beſcheidenheit gebrauchen, wollen ſie anders nicht Urſach geben, daß ſie von den Untern gehaſſet und durch Empörung und Aufſtand endlich ihrem böſen Beginnen geſteuert werde. Ja, wenn auch dieß nicht wäre, welcher Unterthan würde gegen ſeinen Regenten ein gut Vertrauen haben, ihn in Gebühr ehren und lieben, und vor ſeine Wohlfahrt, ſein Leib, Hab und Gut darſtrecken?

Es ſollen aber Untern, ehe und zuvor ſie aufſtehen und zu den Waffen greifen, oder gegen den Regent etwas Feindliches vornehmen und ſehen laſſen wollen, den Regenten und Obern durch einen Ausſchuß anlangen und bitten laſſen, zwar nicht ein, ſondern mehrern Mal, daß er doch dasjenige, welches ihnen beſchwerlich, auch vielleicht unleidlich, ändern oder gar abſchaffen, ſonderlich aber ſich erinnern wolle, was er ihnen bei Antretung der Regierung verſprochen und zugeſagt. Denn es hat ja die Natur keinen ſo grauſam und widerwärtig gezeuget, welcher ſich nicht erweichen und ſtillen laſſe, wann man ihn mit guten Worten, Flehen und Bitten entgegengeht. —

Alſo begehret man auch wohl eine Verſammlung des Reichs oder Landſtänden, dann Solches iſt ein gut Mittel, wenn die Regenten etwas thun oder handeln, daraus dem gemeinen Nutzen Schaden und Unheil entſtehet, ſie im Zaum zu halten, und dem Böſen zu remitiren und zu helfen.

Denn wenn ein Fürſt etwa die Religion umkehren oder des Landes Freiheit ändern will, ſo können die Stände kraft ihres Amts nicht allein ſolche Grauſamkeit im Zaum halten, und ihm, wenn er mit Gewalt etwas thun wollte, von Rechts wegen ſich widerſetzen, ſondern ſind auch um Gewiſſens willen ihm zu gehorſamen nicht ſchuldig. Denn dem Fürſten iſt das gemeine Weſen allein nicht aufgetragen, ſondern zum Theil auch den Ständen und Vornehmſten mit anbefohlen. Handelt nun der Fürſt wider die zugeſagte Treue und unterſtehet ſich, das gemeine Weſen mit Füßen zu treten und Tyrannei zu üben, ſo ſind die Vornehmſten ſchuldig, dem Vaterland Treue zu beweiſen, weil ſolches das Heil des gemeinen Weſens und die Freiheit des Volks erfordert, denn ſie ſind vornehmlich zu dem Ende geordnet. Haben ſie nun auf das gemeine Weſen nicht Acht, und nehmen ſich des Volks Heil und Wohlfahrt nicht an, ſo handeln ſie wider die gegebene Treu und ſind ſowohl, wie der Herr, zu ſtrafen.

Es haben aber, falls der Regent ſich zur Verſammlung bewegen läßt, die Vornehmſten ſich wohl in Acht zu nehmen, damit bei ſolcher Occaſion der Regent nicht nach ihnen greife und ſie zur Straf ziehen laſſe.

So findet man, daß man auch wohl den Regenten bedrohet, woſern er von

ſeinem Vornehmen nicht abſtehen würde. Denn es meinen Etliche, ohne eingejagte Furcht ſei zu Hof wenig zu erhalten. —

Dieß Alles iſt aber dahin zu verſtehen, wenn die Untern einem ſolchen Regenten zugethan, welcher keinen Obern oder Höhern recognoſcirt, und ſie ſelbſt einen Theil des Regiments mit in Händen haben. Wenn aber der Regent einem Höhern unterworfen, ſo ſollen die Untern thätlichen Aufruhrs ſich enthalten, und den ordentlichen Weg gehen, d. h. dem Oberregenten ihr Anliegen klagen und bitten, ihren Regenten dahin zu halten, dasjenige abzuſchaffen, worüber ſie ſich zu beſchweren haben, da dann der Oberregent ſchuldig, ihnen Schutz zu leiſten und ihrer, als ſeiner eigenen Unterthanen, ſich treulich anzunehmen.

Doch iſt hiebei zu erwägen, ob etwa der Oberregent ſeine Unterthanen in einem gleichmäßigen Fall ſelbſt auch zu ſehr beſchwere und drücke. Auf ſolche Maaß würde man wenig Schutzes ſich zu getröſten haben und der Unterregent das alte: „Kehre vor deiner eigenen Thür“ wider ihn anziehen.

Denn warum ſollten Untere einem ſolchen Regenten ſich nicht widerſetzen dürfen, wenn er etwas thut und vornimmt, daraus ihnen äußerſtes Elend und Verderben zuwachſen kann, nämlich, wenn er ſie entweder mit Schatzungen dermaßen ausſaugt, daß ihnen auch der Biſſen Brots nicht mehr übrig bleibt oder etwa einen unnöthigen Krieg anfangen, oder in andern Krieg ſich miſchen will, oder was er ſonſt vornehmen möchte, daraus den Unterthanen zeitliche und ewige Gefahr entſtehen könnte? Warum ſollten dann die Aelteſten der Landſchaft oder die Landſtände nicht befugt ſein, den Regenten anzulangen, und ihn von ſeinem Vorhaben abzumahnen, auch vor Ungemach zu warnen, daß darum ſolche Leute nicht ſtracks für Aufwiegler oder Aufrührer zu achten und zu halten? Die Aelteſten und Vornehmſten in einem Land ſind ſchuldig auf Alles, daraus ſowohl ihnen, als den Andern ein unwiederbringlicher Schad und Nachtheil zuwachſen möchte, ein wachend Aug zu haben, und nichts vornehmen zu laſſen, ſo des ganzen Landes Wohlfahrt und Heil, wie auch deſſelben Freiheiten und Gerechtigkeiten zuwider.

Lettre d'un Palatin rhénan au *National**).

(Suite.)

Le premier acte par lequel votre „grande initiative libératrice“ s'exerça sur l'Empire germanique, ce fut l'*anéantissement de son existence*. Sous ces auspices de la *République française*, sympathiquement d'accord avec la *Russie* (dont l'alliance, aujourd'hui, vous sourit de nouveau), fut accompli le déchirement de l'Allemagne, le partage de ses populations comme d'un bétail, distribué à ses rois et princes, pour les récompenser d'avoir trahi et livré à l'ennemi la partie la plus nationale du sol de la patrie.

Alors votre „grand homme“ vint achever les bienfaits de cette *initiative*: il mit d'abord de côté les trésors et les domaines enlevés aux „tyrans,“ dont il avait affranchi l'Allemagne; — les millions furent enfouis dans les caveaux des Tuileries, et les domaines distribués en fiefs à ses généraux. Puis, avec cette haute simplicité de moyens qui caractérise les actes du génie, il sut organiser le reste des provinces „affranchies“ en royaumes et en confédérations d'états, comme on organise des régimens et des brigades: il ne s'agissait que d'appliquer à tous le cadre modèle du grand-Empire; faire disparaître la diversité des intérêts, des droits acquis, des origines même sous un uniforme identique; régir la vie intérieure de cent peuples divers par un même code, — comme le service de cent bataillons par un même règlement; puis, à chacun un grade et un nom nouveaux, — et l'admirable régénération était achevée! — Mais les froissemens de ces amalgames contre nature? les ressentimens des droits violés, les résistances instinctives, les réactions enfin, — comment concilier, appaiser tant de griefs? — Difficultés mesquines! aux raisonneurs — l'exil ou les oubliettes; aux patriotes — c'est-à-dire aux „rebelles“ et aux „brigands“ les balles des commissions militaires; partout l'arbitraire et la force: voilà le secret simple et sublime du génie „organisateur!“ — Et il se trouva des rois et des princes qui acceptèrent avec empressement la préfecture de ces états-*départemens*; valets rampans du grand-homme, pour être à leur tour despotes absolus de leurs peuples, ils les exploitaient à merci, payant au „Protecteur“ la dîme du sang; et quand une longue imitation du maître les eut rendus rois achevés, ils s'acquittèrent royalement envers lui, au jour de ses désastres, — en passant à l'ennemi, pour l'écraser en commun. — Seule reconnaissance qu'eussent méritée de *pareils* bienfaits!

Après, ils s'allièrent *saintement* entre eux, pour se garantir réciproquement la jouissance gratuite de la tyrannie, sans en acquitter désormais la redevance à un protecteur étranger; cette assurance mutuelle ils l'exercent fidèlement d'après les procédés que leur avait enseignés le maître: c'est *son* inquisition politique qui remplit leurs cachots; — *ses* commissions secrètes qui jugent, c.-à-d. qui condamnent; c'est *son* code, le Code *pénal*, — le seul qui soit vraiment de *lui* et qui devrait porter son nom, — qui dicte encore sur les bords du Rhin l'exil et la confiscation, et sait atteindre jusqu'à la pensée qui échapperait aux autres législations. C'est ainsi que les créations du grand organisateur lui survécurent en Allemagne: elle lui dut l'affranchissement, l'émancipation, la souveraineté . . . *de ses rois*; c'est là ce qu'elle lui doit encore jusqu'à ce jour!

Tels sont les bienfaits que répandit sur l'Allemagne votre „grande initiative,“ et surtout l'homme en qui vous reconnaissez la plus glorieuse personnification de la France vis-à-vis de l'étranger; et quand vous proclamez avec orgueil que c'est dans *sa* conduite et celle de Louis XIV que vous prenez les règles de votre politique extérieure, vous êtes étonnés que l'Allemagne et ses patriotes vous en témoignent leur indignation? Vous voulez voir là les inspirations du roi de Prusse et du roi de Bavière? — repousser l'insolent mépris de la nationalité, l'avidité incessante d'envahissement et d'usurpation, c'est, dites-vous, être l'agent des Metternich et des Nicolas? — on ne sait, vraiment, si c'est votre pénétration ou votre loyauté qui est, ici, plus particulièrement remarquable!

---

*) Deutſche Ueberſetzung.

Der erſte Akt eurer „großen Befreiungs-Initiative“ für das deutſche Reich war die Vernichtung deſſelben. Unter den Auſpizien der franzöſiſchen Republik, ſympathiſch im Einverſtändniß mit Rußland (deſſen Allianz euch heute von neuem lächelt) wurde die Zerſtückelung Deutſchlands, die Theilung ſeiner Bevölkerung, die wie Thiere an ſeine Könige und Fürſten vertheilt wurde, zum Lohne dafür, daß ſie den nationalſten Theil des vaterländiſchen Bodens verrätheriſcher Weiſe dem Feinde ausgeliefert hatten, vollbracht.

Sodann vollendete euer „großer Mann“ die Wohlthat dieſer Initiative: er ſchaffte die Schätze und Güter, die er den „Tyrannen“, von denen er Deutſchland befreit hatte, bei Seite; die Millionen wurden in den Kellern der Tuilerien angehäuft und die Domänen als Lehen an ſeine Generale vertheilt. Alsdann wußte er mit jener hohen Einfalt in der Wahl der Mittel, welche den Handlungen des Genies eigenthümlich iſt, den Reſt der „befreiten“ Provinzen als Königreiche und Staatenbünde zu organiſiren: es handelte ſich nur darum, daß alle nach dem Muſter des großen Reiches zugeſtutzt wurden, daß die Verſchiedenheit der Intereſſen, der erworbenen Rechte, ſogar der Abſtammung unter einerlei Uniform verſchwand; daß das innere Leben von hundert verſchiedenen Völkerſchaften unter einem und demſelben Geſetzbuch, wie hundert Bataillone unter demſelben Commando ſtanden, wobei jede ihren Grad und einen neuen Namen erhielt, — und die wunderwürdige Wiedergeburt war vollendet! — Aber die Reibungen dieſer widernatürlichen Vermengung, der Groll über verletzte Rechte, der inſtinktmäßige Widerſtand, die Reaktionen endlich — wie konnte ſo vielen Beſchwerden abgeholfen werden? — Das war eine Kleinigkeit! Die Klüg'ern wurden verbannt oder eingekerkert: die Patrioten, d. h. die „Rebellen“ und die „Straßenräuber“, wurden durch die Kugeln der Kriegsgerichte zur Ruhe gebracht; überall Willkür und Gewaltthat: dieß war das einfache und erhabene Geheimniß des „Organiſir-Genies“! Und es fanden ſich Könige und Fürſten, die mit größter Bereitwilligkeit die Präfektur über dieſe Departements-Staaten annahmen; kriechende Bediente des großen Mannes, um hinwieder unumſchränkte Despoten über ihre Völker zu ſein, beuteten ſie dieſelben unbarmherzig aus, und entrichteten dem „Protektor“ den Blutzehnten; und als eine lange Nachahmung ihres Meiſters ſie zu vollendeten Königen gemacht hatte, entrichteten ſie ihre Schuld gegen ihn am Tage ſeines Unglücks auf königliche Weiſe, indem ſie zu dem Feind übergingen, um ihn gemeinſchaftlich zu vernichten — der einzige Dank, den ähnliche Wohlthaten verdient hatten!

Hernach ſchloſſen ſie unter ſich eine heilige Allianz, um ſich gegenſeitig den Genuß der Tyrannei zu gewährleiſten, ohne fortan einem fremden Protektor eine Schuldigkeit dafür zu entrichten; dieſe gegenſeitige Verſicherung hielten ſie getreu nach den Lehren ihres Meiſters: ſeine politiſche Inquiſition war es, die ihre Kerker füllte; ſeine geheimen Commiſſionen ſprachen Urtheil, d. h. verdammten; ſein Geſetzbuch, das peinliche Geſetzbuch, das einzige, das eigentlich von ihm ſeinen Namen tragen ſollte, diktirt jetzt noch an den Ufern des Rheins Verbannung und Confiscation, und weiß ſogar den Gedanken zu erreichen, der den andern Geſetzgebungen entgehen würde. So überlebten den großen Organiſirer ſeine Schöpfungen in Deutſchland; es verdankte ihm die Befreiung, die Emancipation, die Souveränetät . . . ſeiner Könige; und dieß verdankt es ihm noch bis auf den heutigen Tag! *)

Dieß ſind die Wohlthaten, welche über Deutſchland eure „große Initiative“ und namentlich der Mann verbreitete, in dem ihr die rühmlichſte Perſonification Frankreichs gegenüber dem Ausland anerkennt; und wenn ihr ſtolz erkläret, ſeine Politik und die Ludwigs XIV. werde euch dem Auslande gegenüber zur Richtſchnur dienen, ſo erſtaunt ihr, daß Deutſchland und ſeine Patrioten hierüber in Unwillen entbrennen? Ihr wollet hierin die Einflüſterungen des Königs von Preußen und des Königs von Baiern ſehen? Wenn man ſich gegen die unverſchämte Verachtung der Nationalität, gegen die unaufhörliche Eroberungsſucht und Anmaßung erhebt, ſo iſt man, ſaget ihr, der Agent der Metterniche und der Nikolauſe! Man weiß in der That nicht, was hier merkwürdiger iſt, euer Scharfſinn oder eure Ehrlichkeit.

„Aber“, ſaget ihr, „in der Epoche von 1830 hätten die deutſchen Patrioten Jeden, der gewagt hätte, zu ſagen, die ganze deutſche Nation müſſe ſich gegen den gemeinſamen Feind erheben, als einen feilen Agenten der unterdrückeriſchen Regierungen behandelt.“ — Zu jener Epoche, ja; zu der Epoche eurer glorreichen Tage begrüßte die deutſche Nation, wie alle Nationen, mit Sympathie das franzöſiſche Volk, das mit ebenſoviel Mäßigung als Heldenmuth einen großen Akt der Nationaljuſtiz geübt hatte: ja, damals hätten die deutſchen Patrioten in Jedem, der zum Angriff gegen das Julivolk aufgefordert hätte, nur einen Agenten der unterdrückeriſchen Regierungen geſehen; indem es ſich darauf beſchränkte, das jeder Nation zuſtehende Recht auszuüben, ihr Geſchick ſelbſt zu ordnen, ſchien es die Unabhängigkeit der andern zu achten, ſo gut es der ſeinigen Achtung verſchaffte, und jenes Lob zu verdienen

*) Bei der Napoleon'ſchen Periode war in Deutſchland ſtaatsrechtlich kein einziger Fürſt ein Souverain, der Kaiſer vielmehr wahlbar, den Geſetzen verantwortlich und abſetzbar, die Fürſten dagegen dem Kaiſer ſowie den Reichsgeſetzen verantwortlich und ebenfalls abſetzbar. Anm. d. Red. d. Volkshalle.

Digitized by Google

„Mais, dites-vous, *à l'époque de 1830*, les patriotes allemands auraient „traité comme un vil agent des gouvernemens oppresseurs l'homme qui aurait „osé dire qu'il faut que toute la nation allemande se lève contre l'ennemi commun:“ — à *cette* époque, oui; à l'époque de vos *glorieuses journées* la nation allemande, comme toutes les nations, a salué avec sympathie le peuple français, qui venait d'accomplir avec autant de modération que d'héroisme, un grand acte de justice nationale: oui, alors les patriotes allemands n'auraient vu qu'un agent des gouvernemens oppresseurs dans celui qui eut appelé l'aggression contre le peuple de Juillet; se bornant à exercer le droit qui appartient à chaque nation, de régler elle-même sa destinée, il paraissait respecter l'indépendance des autres autant qu'il faisait respecter la sienne, et mériter cet éloge que Tacite a fait d'une tribu germanique: „populus nobilissimus, qui magnitudinem suam „malit justitia tueri, *sine cupiditate*, sine impotentia[8]).“ Mais ces jours de glorieuse modération, ces jours du *peuple* durèrent peu, le lendemain des ambitieux succéda, et bientôt l'envie revint de reconquérir — moins les sympathies que le territoire des peuples voisins. — „On vous y invita,“ dites-vous? „il est certain „qu'après 1830 tout ce qu'il y avait de patriotes allemands appelaient le „drapeau tricolore sur la rive gauche du Rhin[9]).“ — Quel aveuglement de la vanité! — la sympathie fraternelle des peuples pour votre délivrance, vous la traduisez aussitôt en une abnégation abjecte de leur propre nationalité? Vous féliciter, vous tendre une main amie, ne peut signifier à vos yeux qu'un appel à la domination? Mais s'il est certain, comme vous dites, que c'était une invitation à la conquête que vous adressèrent alors les patriotes allemands, et non pas une protestation énergique contre toute velléité d'invasion, comment expliquez-vous cette *réponse* de vos représentans d'alors, citée plus haut: „nous „sommes étonnés que la calomnie répandue par nos oppresseurs a trouvé „croyance chez vous, et *que l'Allemagne se défie des intentions de la propagande „française*: — rejetez donc loin de vous ces funestes mensonges!“

Ainsi donc, soit que vous flattiez la France de la chimère que les contrées du Rhin lui tendent les bras, soit que vous protestiez envers celles-ci de votre modération et de votre respect pour l'indépendance de la nationalité des peuples, ce sont toujours vos propres paroles, ou celles des vôtres, qui vous démentent constamment; et la seule vérité qui à travers vos efforts vienne toujours se trahir, c'est celle de ce désir inique d'envahissement et de conquête, qui soulève contre vous l'indignation de l'Allemagne.

(La suite à après demain.)

△ Paris, 4. März 1841.

Es zieht ein Sturm gegen die Schweiz herauf. Die Mächte, welche auf Veranlaſſung des Großtürken und ſeines Paſcha zerfallen ſind, ſcheinen das Mittel der Wiederverſöhnung in dem gemeinſchaftlichen Auftreten gegen die helvetiſche Republik ſuchen zu wollen. Die Stimmung der Cabinete gegen die Eidgenoſſenſchaft überhaupt würde nicht zweifelhaft ſein können, auch wenn ſie ſich nicht von Zeit zu Zeit auf charakteriſtiſche Weiſe kund gäbe. Eine Anomalie, wie ſie die Verfaſſung der Schweiz inmitten des europäiſchen Staatenſyſtems bildet, kann nicht mit günſtigem Auge von den Repräſentanten des monarchiſchen und ariſtokratiſchen Princips geſehen werden. Gleichviel, ob die heutige Schweiz den Hauptgrundſatz ihrer politiſchen Organiſation glücklich oder nicht glücklich vertritt, ihre Exiſtenz bleibt immer ein böſes Beiſpiel, an welches ſich für viele europäiſche Völker und Volkstheile ſchmerzliche Erinnerungen und verwegene Hoffnungen knüpfen. Hätte es nicht ſeine handgreiflichen Schwierigkeiten, die Schweiz von der europäiſchen Karte auszuſtreichen, der Verſuch dazu wäre vielleicht längſt gemacht worden. In der Erwartung, daß die Zeiten den Intereſſen und Zwecken der monarchiſchen Politik günſtiger werden, verſäumt dieſe wenigſtens keine Gelegenheit, der anſtößigen helvetiſchen Republik rechts oder links Eins zu verſetzen, ſie aus ihrer Unterlage zu erſchüttern, ſie zu demoraliſiren, ihr das Selbſtvertrauen zu nehmen. Muß doch jetzt die Aufhebung der aargauiſchen Klöſter ſelbſt dem ſchismatiſchen Rußland und dem ketzeriſchen Preußen einen Vorwand zur diplomatiſchen Einmiſchung hergeben! Iſt die fragliche Maaßregel der aargauiſchen Regierung geſetzlich oder ungeſetzlich, iſt ſie politiſch oder unpolitiſch, dieſe Fragen kümmern mich hier nicht, denn ihre Bejahung wie ihre Verneinung iſt abſolut gleichgültig für die Würdigung der anmaßlichen Intervention der Diplomatie in dieſe rein ſchweizeriſche Angelegenheit. Und worauf in aller Welt ſtützt ſich dieſe Einmiſchung? Bis jetzt einzig und allein auf die von Seite des öſtreichiſchen Cabinets eingelegte Verwahrung der Privatrechte des Hauſes Habsburg. Jene unglaubliche, unqualificirbare Note iſt von ſämmtlichen andern großen Mächten mehr oder weniger warm, ganz beſonders eifrig aber von Seite Frankreichs unterſtützt worden. Es hieße wahrlich ſeine Zeit verſchwenden, wenn man ſich die Mühe gäbe, die Unzuläſſigkeit — um nicht bezeichnender zu reden — der öſtreichiſchen Prätenſionen darzuthun. Ein engliſches Blatt ſagt vollkommen richtig, daß die Einſprache Oeſtreichs eben ſo gegründet iſt, als es die Reklamationen der Königin von England wegen der normänniſchen Abteien von Bayeux oder Fontevrault ſein würden. Hoffen wir, daß die Einmiſchung des Auslandes der Schweiz wenigſtens in der ſchwebenden Sache ihre innere Einigkeit zurückgeben, und daß die große Demonſtration der ſämmtlichen europäiſchen Mächte an der Feſtigkeit der Eidgenoſſenſchaft ſcheitern werde.

welches Tacitus einem deutſchen Stamme gegeben hat: „Ein vortreffliches Volk, welches ſeine Größe nur durch Gerechtigkeit ſchützen will, ohne Begierde, ohne Ohnmacht.“ Aber dieſe Tage rühmlicher Mäßigung, dieſe Tage des **Volkes** währten nur kurze Zeit; bald erwachte der Ehrgeiz und die Sucht, weniger die Sympathien als das Gebiet der benachbarten Völker zu erobern. — „Man lud euch dazu ein“, ſaget ihr? „es iſt gewiß, daß nach 1830 alle deutſchen Patrioten die dreifarbige Fahne auf das linke Rheinufer riefen?“ — Welche Verblendung der Eitelkeit! Die brüderliche Sympathie der Völker für eure Befreiung überſetzet ihr ſogleich in eine niedrige Verleugnung ihrer eigenen Nationalität? Wenn man euch glücklich preiſt, wenn man euch eine freundſchaftliche Hand bietet, ſo betrachtet ihr dieß nur als eine Herbeiwünſchung eurer Herrſchaft? Aber wenn es gewiß iſt, wie ihr ſaget, daß damals die deutſchen Patrioten eine Einladung zur Eroberung und nicht eine energiſche Verwahrung gegen jede Wiederholung einer Invaſion an euch erließen, wie erkläret ihr denn dann jene, weiter oben angeführte Antwort eurer damaligen Repräſentanten: „Mit Erſtaunen hören wir, daß die von unſern Unterdrückern verbreitete Verläumdung bei euch Glauben gefunden hat, und daß Deutſchland in die Abſichten der franzöſiſchen Propaganda Mißtrauen ſetzt: — werfet alſo weit von euch jene heilloſen Lügen“ —?

Möchtet ihr alſo Frankreich mit dem Wahne ſchmeicheln, die Rheinlande ſtreckten gegen euch die Arme aus, oder dieſen gegenüber eure Mäßigung und Achtung vor der Unabhängigkeit der Völker betheuern, ſo werdet ihr immer durch eure eigenen Worte oder durch die der Eurigen Lügen geſtraft; und die einzige Wahrheit, die durch dieſe Anſtrengungen hindurchſchimmert, iſt die Thatſache eurer ungerechten Eroberungsſucht, welche den Unwillen Deutſchlands gegen euch erregt.

8) Tac. Germ.

9) *National* du 17 Nov. 1840.

Zur Tagesgeſchichte.

Deutſchland. In der „Oberdeutſchen Zeitung“ findet ſich über die Bedeutung des preußiſchen Ständeweſens Folgendes:

„Es gibt wenige politiſche Wahrheiten, welche ſich ſo ſchlagend durch Thatſachen bewährten, und deſſenungeachtet im Durchſchnitt ſo gänzlich unbeachtet geblieben ſind: wie die, daß man, um einem Einfluſſe fremder Ideen und fremden Volksgeiſtes entgegenzutreten, vor Allem einen eigenen Geiſt und ein einheimiſches öffentliches Leben beſitzen müſſe. In Deutſchland liegen darüber Erfahrungen zu Tage, welche beweiſen, daß ſelbſt eine gewiſſe Intelligenz ſich bis zum Serviliſmus unter die Herrſchaft eines ausländiſchen Gedankens herabzugeben vermag, wenn man in ihren eigenen Lebenskreiſen die Wege zu einer politiſchen Thätigkeit ihr beharrlich abzuſchneiden bemüht iſt. Die frühere Politik folgte bekanntlich einer Inſpiration, welche die Propaganda der „franzöſiſchen Ideen“ von ſich abzuwehren vermeinte, indem ſie die politiſche Diskuſſion überhaupt darniederhielt, und auf dieſe Weiſe von einer unfruchtbaren Negation die Wirkung erwartete, welche lediglich ein ſchöpferiſcher Gedanke mit einer poſitiven Gegenleiſtung zu erreichen im Stande iſt.“

Weder die engliſchen und franzöſiſchen, noch die deutſchen Blätter enthalten Nachrichten von Belang.

Anzeige.

Bürgermuſeum.

Am Mittwoch, den 10. März, wird von Mitgliedern der Geſellſchaft eine muſikaliſche Abendunterhaltung gegeben werden.

Der Anfang iſt um 7 Uhr.

Der Vorſtand.

In der **Buchdruckerei der deutſchen Volkshalle in Belle-Vue bei Conſtanz** iſt erſchienen und daſelbſt, ſowie bei **J. Ph. Becker in Biel** (Canton Bern), zu haben:

Ein

Wort über die Fragen der Zeit,

ſeinen

Mitbürgern zum Geſchenk.

Von

Joh. Phil. Becker,

einem deutſchen Bürger aus dem Gewerbsſtande.

(Brochirt, mit einem Umſchlag, 3½ Bogen, 18 Kreuzer rhein.)

Verantwortlicher Hauptredacteur: J. G. A. Wirth.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Donnerstag, **Nro. 40.** den 11. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kornbius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 490, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Anzeige.

Auch für das zweite Quartal 1841, nämlich vom 1. April bis 30. Juni, werden für Deutſchland und die Schweiz bei den Poſtämtern und für Frankreich bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, auf die „deutſche Volkshalle" Beſtellungen angenommen. Der vierteljährige Verlagspreis ohne Poſtaufſchlag iſt 1 fl. 30 kr. rhein. Die Hauptſpedition des Blattes iſt fortwährend bei dem Poſtamt Conſtanz. Man bittet, die Beſtellungen zeitig zu machen, um für das neue vierteljährige Abonnement die Auflage darnach bemeſſen zu können.

Belle-Vue, am 10. März 1841. **Die Redaction.**

Patriotiſche Wünſche.

* Dresden, 3. März 1841.

Wir ſtehen noch immer in dem Wechſel von Kälte und Wärme; iſt es aber mit den politiſchen Ausſichten Deutſchlands anders? — Leben wir da nicht auch umgeben von Schnee und Eis, von Furcht und Indifferenz? Jetzt ſteht noch Alles feſt, aber der Eisgang kann über Nacht kommen! Wie werden wir ihn empfangen, werden wir ihn abwehren können? Die Franzoſen haben zwei unberechenbare Vortheile vor uns voraus, Einheit der Macht und des Befehls, und die Unbeſchütztheit unſrer Grenzen. Sie ſind eine Nation und wir wollen und ſollen es immer noch nicht werden. Die moraliſchen Flecken des Galliers, Eitelkeit, Ehrſucht, Uebermuth werden bei der Kriegsführung faſt zu Tugenden, weil ſie da Alles zu unternehmen im Stande ſind. Sie haben Truppen, deren Kern in Algier und anderwärts mannichfache Proben beſtand. Die Verzweiflung, politiſche und finanzielle, dient ihnen beim ausbrechenden Kampfe als Rückenhalt, und das heißt ſoviel als die Kanonen gegen die wankenden Treffen der eignen Macht gerichtet — was Napoleon ſo trefflich verſtand. Die Befeſtigung von Paris iſt ein Gedanke, lächerlich, wenn unausführbar, coloſſal im umgekehrten Falle. Aber die Franzoſen glauben an das Napoleonſche Dogma, wornach nichts unmöglich! Solcher Glaube vermag Wunder zu thun! Die Befeſtigung von Paris zeigt durchaus nicht von Furcht, wie ſo viele bei uns glauben, ſie beweist nur, daß man jenſeits den Punkt genau kennt, auf den der eindringende Feind ſein Augenmerk zunächſt richten muß. Die franzöſiſche Flotte iſt höchſt bedeutend und erregte längſt Englands Eiferſucht, vielleicht ſogar einen heimlichen Schrecken. Das Bündniß mit einem ſolchen Staate iſt eine Sache nicht der Freundſchaft, denn die beruht auf andern Principien als die da gäng und gäbe, ſondern nur des Intereſſes, alſo mit einer fernliegenden Macht, ſo daß ein Dritter die Zeche zahlen muß. Als Allianz nicht der Principien, ſondern des bloßen Intereſſes wegen eignet ſich Rußland ſehr gut. Die ruſſiſche Ariſtokratie hegt ſeit lange für franzöſiſche Sprache und Literatur eine Vorliebe wie kein andres Volk. Die Generaliſationsmaxime, das Princip der Uniformität, welches alle Franken zu Copien des Pariſer Typus modelt, entſpricht trefflich der ruſſiſchen Politik, welche in ihrem weiten Gebiete nichts andres will. Die Freiheit der Inſtitutionen bei unſern weſtlichen Nachbarn iſt ziemlich gefärbt vom Parteiweſen aller Art, und Rußland weiß am beſten, was es davon zu denken, wie es nichts davon zu fürchten habe. Die polniſche Frage iſt bald abgethan, die Vorliebe zu Extremen, die jenſeits ſo ſtark iſt, weiß ſich ſchon zu helfen. Der Haß gegen England, wo die flüchtigen Polen auch Aufnahme fanden, hilft dann mit. Man läßt den Polen vielleicht die Wahl ſich zu nationaliſiren und eine nach Algier beſtimmte Fremdenlegion zu bilden — oder auszuwandern. Dann iſt die Sache abgethan und die letzte Scheidewand zwiſchen Frankreich und Rußland gefallen. Daneben hat erſteres auch noch andere Ausſichten; denn ein Bündniß mit Spanien (wobei Portugal und Gibraltar — Malta und die joniſchen Inſeln zur Stipulation kämen) wäre gar nicht unmöglich, ein andres mit Neapel und Nordamerika ſogar ſehr wahrſcheinlich. Zuletzt ſteht Frankreich noch im Vortheile. Denn es ergreift die Offenſive, es hat ein feſtes objectum litis, den Rhein und daneben Belgien und die franzöſiſche Schweiz. Die Nothwendigkeit, den Rhein zu beſitzen, iſt ein um ſo gefährlicherer Wahn, als es nicht der der Einzelnen, einer Partei, ſondern ein ganz nationeller iſt! — Wie ſteht es nun mit uns, was weist Deutſchland für Auſpicien auf, wo iſt ſeine Stärke, ſeine Schwäche? Die Einheit der Macht und des Befehls wird nur dann wirklich da ſein, wann ſie aus der Einheit der Geſinnung fließt. Letztere iſt nur dann möglich, wenn das Gut, was wir vertheidigen, wahrhaften Werth für uns hat. Das Vaterland muß uns theuer ſein, nicht blos des Bodens halber, dem wir entſproſſen, — dieſer Patriotismus iſt ein ziemlich roher — ſondern wegen der Trefflichkeit, d. h. der Freiheit ſeiner Inſtitutionen. So lange das Wort geknechtet iſt, bleibt es auch deſſen Verkünder. Niemand kämpft aber für ſeine Knechtſchaft mit freiem Bewußtſein. Wo der Feudalismus noch gebietet, da mögen ſeine Nutznießer zum Kampfe ziehn, aber es von der unberechtigten Maſſe verlangen, heißt den Spott aufs Höchſte treiben. Wer im Gefängniſſe angefallen wird, ſucht ſein Leben zu vertheidigen und dann die Freiheit zu erlangen. Möge man dieß bedenken. Unſre Grenzen ſind nicht geſchützt, wir müſſen alſo mit doppeltem Muthe kämpfen für's offne Vaterland. Möge es nur offen ſein in Wort und That, Verſtand und Herz, nicht aber eine offne Wunde, wodurch Alles zu verbluten droht. Wo das Geſetz der Regent iſt, ſicht ſich's anders, als wo perſönliche Laune herrſcht. Wir haben die Defenſive, müſſen aber den Kampf ſchleunigſt in des Feindes Gebiet hineinſpielen. Alle Bundeskorps müſſen gemeinſame wirken ohne Mißgunſt der Befehlenden, ohne Provincialhaß der übrigen. Je vereinter wir wirken, deſto mehr Hoffnung haben wir, zugleich mit die Freiheit unſrer Inſtitutionen zu erringen. Werden wir angegriffen, ſo müſſen wir Gallien züchtigen und abnehmen, was einſt dem deutſchen Reiche angehörte. Die ruſſiſche Handelsſperre muß enden, denn ſie iſt eine indirekte Kriegserklärung, die ſich der Zollverein nicht gefallen laſſen darf. Oeſtreichs Lage iſt die bedenklichſte. Denn es hat die meiſten Conceſſionen zu machen! Und doch hält es ſich Augen und Ohren zu. Es wäre ſein Verderben, wenn es den letzten günſtigen Moment verſtreichen ließe. — Kommt es früher oder ſpäter zum Krieg, ſo kann uns die Ehre des Sieges dießmal leicht ungetheilt bleiben: denn England, unſer einziger Alliirter, kann uns im höchſten Falle einige Subſidiengelder ſchicken. Hätte man durch eine weiſe Staatskunſt und insbeſondere durch gründliche Reformen im Innern die Sympathie Belgiens, Hollands und der Schweiz zu gewinnen gewußt, ſo würden wir die etwaige Neutralität dieſer Nachbarn nicht zu fürchten haben. Nun, ſchützen wir uns, ſo wird uns Gott ſchützen. —

Auch in Sachſen richtet ſich der Blick immer mehr auf die allgemeinen deutſchen Nationalfragen: denn man fühlt zu deutlich, daß die beſondern Intereſſen ohne tüchtige Durchbildung und Kräftigung Deutſchlands als Ganzen nicht genügend befriedigt werden können. Mögen auch alle Wünſche, die in dieſer Beziehung ausgeſprochen werden, noch lange fromme Begehren bleiben, ausgeſprochen müſſen ſie gleichwohl ohne Unterlaß werden, um in das Nationalbewußtſein überzugehen und allmälig zur mächtigen öffentlichen Stimme zu werden.

Die militäriſchen Uebungen gehen hier immer fort. Wir ſind mit allem ſo ausgerüſtet, daß ein Aufbruch alle Tage erfolgen kann. Ich mache auf das politiſche Mährchen des Dr. Prutz aufmerkſam, was in Leipzig viel geleſen wird. Unſer berühmter Phyſiolog und Kunſtkenner, Hofrath Carus, reiſt nach Florenz; wir dürfen da wieder ein intereſſantes Tagebuch erwarten. — Der Tod von Dorothea, der älteſten Tochter unſers Tiek's hat allgemeine Theilnahme erregt. Die Verſtorbene war wegen ihrer Herzensgüte und ihrer Talente, womit ſie ſelbſt ihren Vater unterſtützte, hochgeachtet. — Thalberg entzückt hier alle Welt.

Nächſtens wird hier eine großartige Rentenanſtalt ins Leben treten. Zum proviſoriſchen Komité gehören mit die erſten Staatsbeamten. Die von ihm ausgearbeiteten Statuten hat die Regierung genehmigt. Hoffentlich wird man dadurch ein längſt gefühltes Bedürfniß befriedigen.

Digitized by Google

Lettre d'un Palatin rhénan au *National**).

(Suite et fin.)

Il est vrai que cette odieuse avidité cesse de vous paraître telle, dès que c'est vous qui vous y abandonnez; alors tout change, et ce qui est inique pour tout autre peuple, devient glorieux et grand, dès qu'il s'agit du peuple *civilisateur*. — Un journal anglais s'était exprimé de la manière suivante: „les circonstances sont telles, qu'il ne faut plus qu'un simple effort de la Grande-Bretagne pour qu'elle s'approprie tous les domaines du Penjab, de Lahore, de l'empire du milieu et de l'Afghanistan;“ — à la suite de ces mots vous déclarez:

„Cette exclamation ambitieuse n'aurait rien que de *noble et de grand*, si elle échappait *à un peuple enorgueilli par d'éclatantes victoires et fier de promener son drapeau au milieu des nations*, en leur donnant en échange de leurs défaites les bienfaits de la liberté et de la civilisation; — malheureusement, les vues de l'*Angleterre* ne sont pas aussi hautes; si elle *porte* ses armes sur des territoires — c'est *pour vendre* ses étoffes — c'est pour avoir le monopole de *l'achat* du thé etc.“

Et cette guerre-là, vous la qualifiez „d'avidité insatiable et de mépris cynique des droits des nations[10];“

Voici, maintenant, dans les colonnes du *National*, „ces exclamations pleines de noblesse et de désintéressement, échappant au peuple fier de promener son drapeau au milieu des nations“ — non, sans doute, pour *vendre* et *acheter* comme cette ignoble Angleterre, mais pour répandre à pleines mains les bienfaits de la liberté et de la civilisation:

„*La guerre à la frontière du Nord!*... c'est le cri de quiconque, en France, sent dans sa poitrine battre un cœur d'homme! — *La guerre au Nord!*... c'est le cri de quiconque obéit encore à quelque instinct de nationalité!... *La guerre au Nord!*... mais ce devrait être le cri de tous ceux qui font profession — *de vendre et d'acheter!* — deshérités que vous allez être, par les manœuvres de la Prusse, *du bénéfice inestimable d'être les facteurs de l'étranger*, vous resterez au moins sans doute les maîtres d'*exporter vos propres produits*...? — Non, non; les chaînes ne sont pas rivées à demi: — partout la Prusse est là avec ses alliances, — prête à fermer les portes: — ainsi, par le fait de la Prusse, dans quelques années — *plus de transit* à travers la France, *plus d'issue à nos produits indigènes!!*.. — Et vous, dont la Prusse prépare la ruine, vous oublieriez... que les boulets de SES ALLIÉS ont entamé votre pavillon!...

„*Ah, félicitons-nous plutôt qu'*ELLE *ait fourni un motif légitime à une attaque de notre part!* — *que nos bataillons*, si pleins d'ardeur, *que nos populations impatientes* soient rapidement portés *sur le Rhin*, — là nous avons une *question d'honneur* à vider: là — doit être tranchée la question de *vie ou de mort* — *de notre commerce et de notre industrie! La guerre au Nord!!* ou, prenez garde, *il y a trahison dans le pays!*[11]“

Quand vos propres colonnes retentissent des cris sauvages d'une cupidité aussi ignoble, aussi effrénée, vous avez bonne grâce, vraiment, à reprocher à l'Angleterre son avidité insatiable, son mépris cynique des droits des nations! Oui, cette noble indignation du *juste calomnié* qui s'écrie: „qu'on nous montre donc quelque part les traces de cet esprit d'envahissement et de conquêtes immodérées“ se trouve admirablement légitimée! et il faut toute l'astuce des rois et des Metternich, toute la niaiserie „*myope*“ de ces pauvres patriotes allemands pour leur faire voir un ennemi dans un peuple, ou du moins dans un parti, si dévoué „au culte de l'honneur et de la loyauté!“

Il suffirait donc pleinement de vos propres aveux, de la contradiction permanente entre vos prétendus principes et les éclats de votre passion, pour démontrer à l'Allemagne combien *la conquête des bords du Rhin* est votre préoccupation de tous les instans; mais quand, en outre, ce mot d'ordre de la *democratie* est commun aux partis les plus disparates; quand il n'en est aucun qui, pour évoquer les sympathies nationales, ne parle de „déchirer les traités“ et d'aller reconquérir les „frontières naturelles;“ que le légitimiste[12] se rencontre sur ce terrain avec le bonapartiste; qu'il n'y a pas jusqu'au „grand orateur“ dynastique qui, au sujet des fortifications de Paris, ne se soit fièrement écrié: „*je ne suis pas obligé de rassurer l'Europe:* je dirai que ce n'est pas seulement un moyen de puisssance défensive, *c'est aussi un moyen de puissance aggressive*[13];“ quand, en un mot, les deux extrêmes et le milieu s'unissent, en France, pour aller planter en commun leurs drapeaux sur le Rhin, alors il faudrait effectivement que l'Allemagne fut aussi dépourvue de sens que vous le dites, pour ne pas voir l'ennemi là... où *il est*.

Cet ennemi, c'est la *Russie*, dites-vous, et avec une généreuse pitié vous vous écriez: „pauvres myopes, essayez de voir cet ennemi que vous touchez: prêchez l'insurrection contre lui, vous ferez œuvre de bon sens et vous montrerez quelque portée politique.“

— La Russie, effectivement, est un autre ennemi de l'indépendance de l'Allemagne; et pour le prouver il suffirait déjà de ce fait seul, que l'on prêche

---

*) Brief eines Rheinpfälzers an den „National.“ (Fortſ. und Schluß.)

Freilich hört dieſe gehäſſige Begierde auf, euch als eine ſolche zu erſcheinen, ſobald ihr euch derſelben hingebt: dieß ändert Alles, und was für jedes andere Volk ungerecht iſt, wird rühmlich und groß, ſobald es ſich um das Civiliſir-Volk handelt. — Ein engliſches Journal hatte ſich folgendermaßen ausgedrückt: „Die Umſtände ſind ſo beſchaffen, daß nur noch eine einzige Anſtrengung Großbritaniens nöthig iſt, um ſich ganz Penjab, Lahore, das Reich der Mitte und Afghaniſtan anzueignen.“ — Zu dieſen Worten bemerket ihr:

„Dieſe ehrgeizige Aeußerung hätte etwas ganz Edles und Großes, wenn ſie von einem Volke käme, das, *ſtolz über glänzende Siege, ſeine Fahne mitten unter die Nationen tragen und ihnen für ihre Niederlagen die Wohlthaten der Freiheit und der Civiliſation geben würde*: — leider gehen die Pläne Englands nicht ſo hoch; wenn es fremde Länder erobert, ſo geſchieht es, um ſeine Stoffe zu verkaufen, um das Monopol des Thee's zu haben u. ſ. w.“

und dieſen Krieg nennt ihr „entſprungen aus unerſättlicher Habgier und cyniſcher Verachtung der Rechte der Nationen.“

Betrachten wir jetzt in den Spalten des „National“ jene erhabenen „Aeußerungen voll Adel, Größe und Uneigennützigkeit, die von einem Volke kommen, welches mit Stolz ſeine Fahne mitten unter die Nationen tragen würde,“ gewiß nicht, um zu *verkaufen* und zu *kaufen*, wie das unedle England, ſondern um mit vollen Händen die Wohlthaten der Freiheit und Civiliſation zu verbreiten:

„Krieg an der Nordgrenze!.... Das iſt der Ruf eines Jeden in Frankreich, der in ſeiner Bruſt ein Menſchenherz ſchlagen fühlt! — Krieg dem Norden!... Das iſt der Ruf eines Jeden, der noch einem Trieb von Nationalität gehorcht!... Krieg dem Norden!... Aber das ſollte der Ruf aller derer ſein, die da kaufen und verkaufen... Während ihr heute durch die Kunſtgriffe Preußens der *unſchätzbaren Wohlthat* beraubt ſeid, die Factoren des Auslandes zu ſein, ſo könnt ihr doch wohl nach Belieben eure eigenen Producte ausführen?... Nein, nein, die Ketten ſind nicht halb geſchmiedet: überall iſt Preußen mit ſeinen Allianzen da, bereit, die Thore zu ſchließen: — alſo hört durch die Politik Preußens in einigen Jahren aller Tranſithandel durch Frankreich, aller *Abſatz für unſere einheimiſchen Producte auf*!!.. Und ihr, deren Verderben Preußen vorbereitet, ihr ſolltet vergeſſen, daß die Kugeln ſeiner Alliirten eure Flagge durchlöchert haben?!... Oh, preiſen wir uns lieber glücklich, daß es einem *Angriff von unſerer Seite* einen legitimen Grund gegeben hat! — — Mögen alſo unſere Bataillone, ſo voll Muth, möge unſere ungeduldige Bevölkerung eilig an den *Rhein* aufbrechen, — dort haben wir eine Ehrenfrage zu löſen: dort muß die Frage über *Leben oder Tod*, die Frage unſeres Handels und unſerer Induſtrie entſchieden werden! *Krieg alſo, Krieg dem Norden*!! Oder gebet Acht, es iſt Verrath im Lande!“

Wenn aus euren eigenen Spalten das wilde Geſchrei einer ſo unedlen, ſo zügelloſen Begierde hervorbricht, ſo ſteht es euch in der That wohl an, England ſeine unerſättliche Habgier, ſeine cyniſche Verachtung der Rechte der Nationen vorzuwerfen! Ja, jener edle Unwille des *verläumdeten Gerechten*, der ausruft: „So zeige man uns doch irgendwo die Spuren jenes anmäßigen Eroberungsgeiſtes“ — findet ſich wunderbar gerechtfertigt. Und es bedarf aller Schlauheit der Könige und Metternichs, aller „kurzſichtigen“ Kleinlichkeit jener armen deutſchen Patrioten, damit ſie in einem Volke oder wenigſtens in einer Partei, die dem „Cultus der Ehre und Biederkeit“ ſo ſehr ergeben iſt, einen Feind ſehen!

Es würden alſo vollſtändig eure eigenen Geſtändniſſe, der beharrliche Widerſpruch zwiſchen euren ausgehängten Grundſätzen und den Aeußerungen eurer Leidenſchaft genügen, um Deutſchland zu beweiſen, wie angelegentlich ihr auf die Eroberung der Rheinufer ſinnt; aber wenn noch dazu dieſes Loſungswort der Demokratie den verſchiedenen Parteien gemein iſt; wenn es keine gibt, die, um die nationalen Sympathien zu erregen, nicht von „Zerreißung der Verträge“ und von „Wiedereroberung der natürlichen Grenzen“ ſpricht; wenn auf dieſem Felde der Legitimiſt dem Bonapartiſten begegnet, wenn ſogar der „große“ dynaſtiſche Redner, als von der Befeſtigung von Paris die Rede war, ſtolz ausrief: „*Ich bin nicht verpflichtet, Europa zu beruhigen*; ich ſage nur, daß dieß nicht nur das Mittel einer Vertheidigungs-, ſondern auch das Mittel einer *Angriffsmacht* iſt;“ wenn mit Einem Worte die beiden Extreme und die Mitte in Frankreich ſich vereinigen, um gemeinſchaftlich ihre Fahnen am Rhein aufzupflanzen, dann müßte in der That Deutſchland ſo ſinnlos ſein, als ihr ſaget, wenn es den Feind nicht da ſähe, *wo er* iſt.

Dieſer Feind iſt Rußland, ſaget ihr, und rufet mit großmüthigem Mitleid aus: „Arme Kurzſichtige, öffnet doch eure Augen gegen den Feind, an den ihr anſtoßt: gegen ihn predigt den Aufſtand; dann thut ihr doch etwas Vernünftiges, und gebet Beweis von einigem politiſchem Takt.“

Allerdings iſt Rußland ein zweiter Feind für die Unabhängigkeit Deutſchlands; und um dieß zu beweiſen, würde ſchon die einzige Thatſache genügen, daß man in Frankreich öffentlich im Parlament die ruſſiſche Allianz predigt, und daß mittelſt eines gewiſſen Unterſchiedes, den man zwiſchen der *Gebiets*- und der *Principien*frage macht, unbeſchadet der Ehre dieſer letztern,

[10]) *National* du 10 Janv. 1841.

[11]) Lettre d'un *patriote* dans le *National* du 13 Oct.

[12]) Disc. du duc de Noailles du 6 Janv. 1840 à la chambre des Pairs.

[13]) Disc. de M. Odilon Barrot du 28 Janv. 1841.

Digitized by Google

en France, en plein parlement, l'alliance russe; et que, moyennant certaine distinction entre la question des *territoires* et la question des *principes*, l'honneur de ces derniers étant sauf, les profits que pourrait promettre l'alliance cosaque sont parfaitement goûtés dans cette France libératrice providentielle des peuples. Mais quelque myope que soit l'Allemagne, elle n'avait pu s'empêcher de voir cet autre ennemi, des années avant que le *National* n'eut eu la générosité de le lui faire remarquer; et les nombreux écrits des publicistes, les vives discussions des journaux que cette question a provoqués en Allemagne, surtout depuis l'apparition de la fameuse *pentarchie européenne* auront pu instruire le *National*, — si le *National* pouvait descendre jusqu'à s'instruire dans la presse allemande.

Oui, l'indépendance et l'intégrité de l'Allemagne ont *deux* ennemis; et ni les artifices de la diplomatie vantée de l'*un*, ni les protestations mensongères de l'*autre*, ne l'empêcheront de les bien reconnaître et de paralyser leur mauvais vouloir; et dussent-ils réunir leurs efforts et se garantir mutuellement de futures dépouilles, l'Allemagne, régénérée aux sources de son glorieux passé, redevenue grande, forte et une au jour de son dernier danger, saura faire face à tous ses ennemis; puissent-ils alors être réunis tous, afin que son glaive juste et victorieux les atteigne à la fois, et qu'elle y relève pour toujours ses droits antiques, sa liberté originaire: „*fas patriæ, libertatem avitam!*"

Zur Vermeidung von Reclamationen zeigen wir an, daß auch die Nr. 39 der Volkshalle in Konſtanz mit Beſchlag belegt wurde und aus dieſem Grunde an die Leſer in Baden nicht verſendet werden konnte.

Zur Tagesgeſchichte.

Nordamerika. Nach Neu-Yorker Blättern hat die große Jury die Anklage gegen den engliſchen Oberſt M'Leod auf Mord als begründet gefunden, und wird der Angeklagte im Gefängniß bleiben, bis der Gerichtshof ſein Urtheil geſprochen hat.

England. Die „Times" freut ſich, daß, Dank den Rüſtungen Frankreichs, die „unwürdigen" Whigminiſter endlich gezwungen worden ſeien, ihre Schlafſucht ein wenig abzuſchütteln, und vom Parlament eine Vermehrung des Marinebudgets um 729,623 Pfd. St. und der Flottenbemannung um 5835 Mann zu verlangen. Das Land hätte ſich gerne noch größere Opfer gefallen laſſen, um ſeinen Stolz, ſeinen Ruhm, ſeine Macht zu behaupten.

— Der „Globe" erklärt Lord Stanley und nicht Rob. Peel für den Führer der Torys. Nachgiebigkeit gegen die große Reformbewegung, gegen die „demokratiſchen Civiliſationsbeſtrebungen" ſei immer die Politik Peel's geweſen. Lord Stanley hingegen ſei der eigentliche Repräſentant der Gegenrevolution.

Schweiz. Luzern, 4. März. Inſtruktion. Unſerer Geſandtſchaft an die bevorſtehende außerordentliche Tagſatzung werden folgende Aufträge gegeben:

a) Die Geſandtſchaft wird erklären: der Große Rath des Cantons Luzern gehe von der Anſicht aus, daß die Klöſter und Kapitel, vermöge des eidgenöſſiſchen Bundesſtaatsrechts, dem Grundſatze nach willkürlich nicht aufgehoben werden dürfen. Inſoweit ſonach von den im Canton Aargau aufgehobenen Klöſtern Einſprache gegen die Aufhebung gemacht, die von den hohen Ständen ausgeſprochene Garantie, für den Fortbeſtand der Klöſter; in Anſpruch genommen und dieſelben in ihrem Anſuchen von irgend einem eidgenöſſiſchen Stande unterſtützt werden ſollten, behalte ſich der Große Rath des Cantons Luzern das Recht vor, die Gründe der Klöſterſäkulariſation zu prüfen und daraufhin ſeine Meinung in der Tagſatzung abzugeben.

Die Vollziehungsmaßnahmen der Säkulariſation gegen die ſich beſchwerenden Klöſter ſollen bis Austrags der Sache von Rechtswegen eingeſtellt werden.

Falls der hohe Stand Aargau bis zur Verſammlung der Tagſatzung die mit Kreisſchreiben vom 4. Febr. 1841 verſprochene Rechtfertigung der Klöſterſäkulariſation nicht eingereicht hätte, ſoll derſelbe angewieſen werden, ſolche bis zu einem beſtimmten Termin einzureichen.

b) Sie wird angewieſen, ſofern der von der Regierung von Zürich angeregte Gegenſtand über Unterſtellung der bundesgemäß aufgemahnten Truppen eidgenöſſiſcher Stände unter eine eidgenöſſiſche Leitung zur Sprache gebracht werden ſollte und Vorſchriften für die Zukunft dießfalls aufgeſtellt werden wollten, anzuhören und uns darüber zu referiren.

— 6. März. Geſtern wählte der Große Rath von Luzern zu Geſandten auf die außerordentliche Tagſatzung die Herren Schultheiß Kopp und Dr. Kaſ. Pfyffer; zum erſten Staatsſchreiber Hrn. Criminalrichter Mager mit 38 Stimmen (Hr. Mayer, zweiter Staatsſchreiber, hatte 36 Stimmen auf ſich vereinigt). — Am 11. dieß finden die Wahlen in den Verfaſſungsrath ſtatt, die faſt durchgehends zu Gunſten der Conſervativen ausfallen werden. Von den gegenwärtigen Mitgliedern des Kleinen Raths werden allem Anſchein nach höchſtens etwa zwei gewählt werden (Schumacher-Uttenberg und Kopp).

— Schwyz, 5. März. Geſtern hat der Große Rath den Geſandten, Holdener und Oethiker, folgende Inſtruktion gegeben: 1) daß die Tagſatzung Aargau anhalte, ſeinen Beſchluß zurückzunehmen; 2) der vorörtlichen Regierung Mißbilligung ihrer Handlungsweiſe auszudrücken. In den übrigen Punkten haben die Geſandten freie Hand, eine Seltenheit in unſerem Canton! Die Jeſuitenzöglinge wohnten in Maſſe den Verhandlungen bei.

— Schaffhauſen, 5. März. In der heutigen Sitzung des Großen Rathes, zum Behufe einer Inſtruktion für bevorſtehende Tagſatzung außerordentlich einberufen, wurde mit 34 gegen 32 Stimmen das Majoritätsgutachten des Kleinen Raths, das, treu dem Art. 12 der Bundesverfaſſung, den hohen Stand Aargau anhalten will, ſeinen Großrathsbeſchluß hinſichtlich der Aufhebung der Klöſter in ſeinem Canton zurückzunehmen, angenommen. Zu Geſandten wurden die Herren Alt-Bürgermeiſter von Meyenburg-Stockar und Cantonsrath Gnesdaber gewählt.

— Vorige Woche iſt der Große Rath des Cantons Wallis eröffnet worden. Er hat dem Staatsrathe unbedingte Vollmachten zur Wahrung der Ordnung gegen anarchiſche Verſuche ertheilt, und auf die Tagſatzung für Rücknahme des aargau'ſchen Aufhebungsbeſchluſſes inſtruirt. (Neue Zürich. Ztg.)

Deutſchland. Aus Preußen, 28. Febr. Ein bei dem Provinciallandtage zu machender Antrag auf ein beſſeres Gemeinde-Wahlgeſetz ſcheint ein dringendes Bedürfniß zu ſein, um mehr geiſtige Fähigkeit, dadurch auch zunächſt eine beſſere Organiſation der Gemeinde-Vertretung herbeizuführen, damit die Reſultate würdig ſeien, ihr die Fähigkeit und die Einſicht verſchafft werde, das ſchöne Geſetz der Städteordnung zu erfüllen. Der richtigſte Antrag würde in dieſer Hinſicht wohl der ſein müſſen, daß die Bürger Wahlmänner wählten, mit der Verpflichtung, aus der Totalität aller Bürger und Schutzverwandten die 100 Stadtverordneten zu wählen, welche fähig genug ſind, Berlin auf eine würdige Weiſe zu repräſentiren. Auch unbemittelte Perſonen müſſen Stadtverordnete werden können, und ſogar eine beſtimmte Zahl vorgeſchrieben werden, die daraus zu nehmen; das Geld und das Vornehmſein macht es nicht aus, gibt oft nur Dünkel bei geringer Einſicht ꝛc. (Leipz. Allg. Zeitg.)

— den 2. März. Durch das Miniſterialblatt für die innere Verwaltung iſt eine Miniſterialverfügung bekannt gemacht, nach welcher es gar nicht beabſichtigt wird, in den öſtlichen Provinzen eine neue Communalordnung für das platte Land zu geben. Nachdem indeſſen die Bauern- und Koſſäthenhöfe nicht mehr in laſſitiſchen oder Rechtsverhältniſſen zu den Vorwerksbeſitzern ſtehen, ſondern Eigenthümer geworden ſind und ſelbſtſtändige Communen bilden, können die bisherigen Verhältniſſe nicht mehr fortbeſtehen, ſondern müſſen weſentliche Veränderungen erhalten, welche vorzuſchlagen daher auch wohl ein Gegenſtand der jetzt verſammelten Landtage ſein wird. (Leipz. Allg. Ztg.)

— Vom Main, 5. März. Man erwartet in der letzten Zeit hier die Vorlage hinſichtlich der von Deutſchland als Einem Körper zu ergreifenden Vertheidigungsmaßregeln, die in Folge der Rüſtungen Frankreichs unabweislich geworden zu ſein ſcheinen. Alle franzöſiſchen Departements an der Grenze ſind noch mit Truppen aller Waffengattungen überfüllt. In Metz allein garniſoniren gegenwärtig ſechs Regimenter Infanterie und drei Regimenter Cavallerie. Faſt eben ſo ſtark beſetzt iſt Straßburg und ſo die ganze Reihe von Städten und Feſtungen im öſtlichen Frankreich. Dennoch ſcheint es, als hätte neuerdings die Vorlage der genannten Propoſitionen wieder verſchoben werden müſſen, weil dieſe einige neue Modificationen erhalten ſollen. Denn das falſche Gerücht über die beginnende Entwaffnung Frankreichs hat die Runde durch alle Höfe Deutſchlands gemacht und faſt überall Anfangs Glauben gefunden. Man wird indeſſen zur Stunde aufgeklärt ſein, und der möglichen Beurlaubung von 60,000 franzöſiſchen Soldaten, die bereits eine Dienſtzeit von fünf Jahren haben, hoffentlich nicht mehr Werth beilegen, als ſie verdient. (Allg. Ztg.)

---

die Vortheile, welche eine Allianz mit den Koſaken verſprechen konnte, in dieſem von der Vorſehung zur Befreiung der Völker erkorenen Frankreich vollkommenen Beifall finden. Aber ſo kurzſichtig auch Deutſchland iſt, ſo konnte es doch nicht umhin, dieſen andern Feind Jahre lang vorher zu ſehen, als der „National" die Großmuth hatte, es auf denſelben aufmerkſam zu machen; und die zahlreichen Schriften der Publiciſten, die lebhaften Erörterungen der Journale, welche dieſe Frage, namentlich ſeit dem Erſcheinen der berüchtigten „europäiſchen Pentarchie" in Deutſchland hervorgerufen hat, hätten den „National" belehren können, wenn der „National" ſich herablaſſen könnte, in der deutſchen Preſſe Belehrung zu ſuchen.

Ja, die Unabhängigkeit und Integrität Deutſchlands hat zwei Feinde; und weder die Künſte der gerühmten Diplomatie des einen, noch die lügenhaften Betheuerungen des andern werden es hindern, ſie beide wohl zu erkennen, und ihre ſchlimmen Entwürfe zu lähmen; und ſollten ſich ihre Anſtrengungen vereinigen und ſich gegenſeitig künftigen Raub gewährleiſten, ſo wird Deutſchland gleichwohl, verjüngt aus den Quellen ſeiner ruhmlichen Vergangenheit, am Tage ſeiner Gefahr wieder groß, ſtark und einig werden, und allen ſeinen Feinden Trotz zu bieten wiſſen; möchten ſie alsdann alle vereinigt ſein, auf daß ſein gerechtes und ſiegreiches Schwert ſie alle zumal treffe, und ſeine alten Rechte, ſeine urſprüngliche Freiheit wiederherſtelle!

Digitized by Google

Dänemark. Nachdem der Kampf bei den Wahlen in den vier Wahlklaſſen, in der Klaſſe 1) der großen Gutsbeſitzer, 2) der kleinen Landbeſitzer, 3) der Kaufſtädte und 4) in der Hauptſtadt beendet iſt, ſieht die Regierung mit ſchwer zu verbergender Verſtimmung, die däniſche Reformpartei aber mit großer Zufriedenheit auf das Reſultat derſelben. Aus einem ſehr ausführlichen Verzeichniſſe der Stimmführer für und gegen den Fortſchritt ergibt ſich, daß nur in der Klaſſe der großen Gutsbeſitzer eine conſervative Majorität zu finden iſt; während der größere Theil der kleineren Landbeſitzer ſo wie die Kaufſtädte eine Conſtitution, nach dem Muſter der norwegiſchen, wollen. Die Abgeordneten der Hauptſtadt ſelbſt ſind ohne Unterſchied Männer des Fortſchrittes, und üben, wie auf ihre Mitbürger in der Hauptſtadt, ſo auf die Bewohner aller Inſeln, um deßwillen einen überwiegenden Einfluß aus, weil ſie als Männer von Bildung, Talent und politiſchem Scharfblick bekannt ſind. Sämmtliche ſtehen in hoher Achtung bei ihren Mitbürgern, und weil dem ſo iſt, die Conſervativen aber durch kein einziges hervorragendes Mitglied verſtärkt worden ſind, ſo iſt mit Gewißheit vorauszuſetzen, daß die freiſinnige Partei auf der bevorſtehenden Ständeverſammlung die Oberhand behalten muß. Hiernach zu urtheilen, laſſen ſich von der nächſten Ständeverſammlung durchgreifende Reformen aller öffentlichen Verhältniſſe Dänemarks erwarten. (Bad. Ztg.)

Krakau. Von der polniſchen Grenze, 28. Febr. Die zehn ruſſiſchen Arreſtanten, die ſich zu Krakau befanden, ſind geſtern unter polizeilicher Escorte nach Kielce an der ruſſiſchen Grenze abgeführt worden, wo ihre Uebergabe an die ruſſiſchen Behörden vor ſich ging. (Allg. Ztg.)

Türkei. Semlin, 26. Febr. Die letzten Nachrichten, die wir aus Conſtantinopel erhielten, gehen bis zum 15. d. und ſind ſehr beunruhigender Natur. Der von der Pforte am 14. erlaſſene Ferman behält dem Sultan das Recht vor, unter den männlichen Nachkommen Mehemed Ali's den jedesmaligen Nachfolger in dem Poſten eines Gouverneurs von Aegypten zu ernennen. Dieſe neue Anſicht der Pforte verwickelt die Sache im höchſten Grade, weil Mehemed Ali über die neuen Verhandlungen und die neuen Verhältniſſe ſo gut inſtruirt zu ſein ſcheint, daß man nicht annehmen kann, er werde ſich einer einſchränkenden Auslegung unterwerfen, welche die Pforte nachträglich ihrem Verſprechen zu geben für gut fand. (Allg. Ztg.)

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Ein nationales Trauerſpiel. — Zeitbetrachtungen.

Stuttgart, den 4. März 1841.

Y Otto III., das Trauerſpiel von Julius Moſen, das ein ganzes Jahr lang auf ſeine hieſige Aufführung wartete, iſt nun über unſere Bühne gegangen, und wurde ſehr gut zuſammengeſpielt. Der Eifer, den in dieſem neuen Stücke unſere Schauſpieler bewieſen haben, iſt wirklich lobenswerth. Wer wollte aber auch nicht mit Luſt dieſe friſchen, kräftigen, ſcharf und ſicher ausgeprägten Charaktere auffaſſen und darſtellen? Die Wirkung war ſchlagend, tief einſchneidend, wahrhaft erſchütternd. Das iſt einmal eine ergreifende Tragödie, und das Ganze ſo natürlich, ſo einfach, und doch ſo groß. Welche Handlung, ohne leere Reflexion, und wie ſie ſich drängt, wie ſie einen unaufhaltſam fortreißt bis an's Ende. Kraft und Charakter allenthalben, zu Thaten anſpornend, Gericht und Poeſie der Geſchichte! Solche Stücke brauchen wir Deutſche, denn ſie rütteln uns aus dumpfer Schlaffheit empor; auf ſolche dürfen wir ſtolz ſein, als auf ureigenthümliche Güter. Nur ein ächter deutſcher Geiſt kann ſolche ſchaffen, und eine Zeit, die ſolche hervorbringt, wollen wir nicht ſchelten. Julius Moſen, der Dichter des tragiſchen Liedes: „Zu Warſchau ſchwuren Tauſend auf den Knien", der Schöpfer der „letzten Zehn vom vierten Regiment" hat die große Meinung, die uns ſchon dieſes überwältigende Lied von ſeinem zum Drama geneigten Dichterberuf aufdrängte, glänzend gerechtfertigt.

Moſens Trauerſpiel, das den tragiſchen Tod des deutſch-römiſchen Kaiſers Otto III. in Rom behandelt, was wir hier nicht näher ausführen können, iſt auf ſeiner weltgeſchichtlichen Höhe ſo kerndeutſch, ſo national, daß es, wo es auf einer Bühne unſeres einſt ſo mächtigen, und ſeiner alten Macht wieder zuſtrebenden Vaterlandes gut gegeben wird, das deutſche Nationalbewußtſein bedeutend heben und ſtärken muß. Zugleich aber mag es uns zur heilſamen Warnung dienen, daß wir deutſch ſein und bleiben, und das Außerdeutſche, das uns Fremde und mit uns nicht vereinbare Element weder ſuchen noch erobern ſollen. Auf heiliger deutſcher Erde, wohin von Rom die Mannen Otto's ſeinen kaiſerlichen Leichnam zur Beſtattung getragen, wollen wir unſere volksthümliche Größe in ſtarker Einheit und Freiheit erbauen. Da laßt uns als kühne Männer der Zukunft, den jungen Löwen gleich, wie Otto ſagt, auf den Nacken unſerer Zeit ſpringen. Theodor Döring, unſer größtes mimiſches Talent, deſſen Charakteriſtik vor Kurzem in dieſen Blättern zu leſen war, war der Held dieſes Abends. Sein Taraglia, dieſer politiſche Jeſuit, der auf dem Theater der Weltgeſchichte Komödie ſpielt, der diaboliſche, italieniſch-römiſche Patriot iſt ein Meiſterwerk, eine vollkommene Ausführung des Charakters, den der Dichter meiſterhaft gezeichnet. Sehr glücklich vergaß Döring über den Teufel nicht den Patrioten, wodurch dieſer Charakter bei aller abſchreckenden Intrigue gleichwohl imponirt.

Welch' ein Gegenſatz zwiſchen dieſem Italiener und dem ränkeloſen, ſentimental-ideologiſchen deutſchen Kaiſer, den der Regiſſeur Moritz uns im Ganzen treffend vorführte! Der Gegenſatz dieſer beiden Nationalitäten tritt uns hier auf eine ſchlagende Weiſe entgegen und zeigt ſich auch ſo beſonders vortrefflich in dem Liebesverhältniß der Römerin Stephanie — Fräulein Stubenrauch — mit dem deutſchen Otto, welches dieſem den Tod bringt.

Das gute Zuſammenſpiel der beſprochenen Tragödie Moſens beweiſt, was unſere theatraliſchen Kräfte leiſten können, wenn ſie nur ernſtlich wollen. Sie wollen aber und müſſen wollen, gebt ihnen nur ſo ehrenvolle deutſche Aufgaben, wie dieſe, ſtatt der elenden, ſchlecht überſetzten und bearbeiteten Fabrikartikel aus Paris und London. Das Theater war wieder wie immer bei guten Stücken gedrängt voll, und Männer darin, die man ſonſt äußerſt ſelten ſieht, deren Erſcheinung, aber eben deßwegen bemerkenswerth iſt. Wir ſind nun begierig, ob wir wirklich auch bald Göthe's Egmont auf unſerer Bühne ſehen dürfen, ob Stuttgart hinter Berlin zurückbleibt oder nicht. Wenn nicht, was wir hoffen, ſo mögen ſie doch um Gotteswillen hier in Stuttgart nicht das Beiſpiel der Berliner nachahmen, die den Egmont jämmerlich caſtrirt auf die Bühne brachten. Gebt ihn uns Schwaben ſo urſprünglich als möglich! „Gebt uns," ja wir bedürfen gar Vieles, auch in anderer ernſterer Beziehung.

Wir wollen noch Manches, was uns rechtlicher und vernünftiger Weiſe gebühre, aber es heißt leider bei ſo Vielem: „Sie ſollen es nicht haben." So heißt es nicht bloß bei uns, ſondern in ganz Deutſchland. Und doch haben die Deutſchen durch die offene und kräftige Darlegung ihrer nationalen Geſinnung gegenüber den unſern freilich nicht ganz deutſchen, noch auch ganz freien Rhein fordernden Franzoſen ſich gewiſſer Zugeſtändniſſe, nothwendiger Bedingungen der Freiheit würdig bewieſen. Man gebe uns vor Allem Preßfreiheit; wir verdienen ſie, und werden ſie als Männer zu gebrauchen wiſſen. Der Mißbrauch ſei der Strenge des Geſetzes verfallen, doch der Gebrauch muß frei ſein. Man verſchließe der freien Wiſſenſchaft nicht die akademiſchen Hörſäle. Beſſer, ihr laßt ihr den naturgemäßen Lauf, ſonſt richtet ſie, wie ein wilder Strom, der ſeine Dämme durchbricht, Verderben an; iſt es ihr um Wahrheit zu thun, warum ſie eindämmen? Der Spruch Gamaliels iſt der Spruch der Weltgeſchichte. Unſere Zeit muß den ihr übertragenen Prozeß ausrichten, auf jedem, beſonders aber auf dem kirchlich-religiöſen Gebiete, Zufälliges und Nothwendiges, Vergängliches und Bleibendes, Vorſtellung und Begriff zu unterſcheiden, dieſe Unterſcheidung allmälig in das Bewußtſein des Volkes zu bringen, und dadurch jene große Vereinbarung der Religionen und Confeſſionen, wornach die Menſchheit ſtrebt, einzuleiten. Dieſer Prozeß muß ausgerichtet werden, und die Machthaber ſollten ſich aus Klugheit deſſelben bemächtigen, ihn zu dem ihrigen machen. Von dieſer Klugheit zeugt aber jetzt weder das preußiſche, noch das würtembergiſche Syſtem, welches letztere als Kirchenregiment eine Liturgie und ein Geſangbuch bereitet, die, ihre formellen Vorzüge zugegeben, nicht für das neunzehnte, ſondern für das ſechzehnte und ſiebenzehnte Jahrhundert taugen, und durch Triumphe der pietiſtiſchen Orthodoxie alle wider die fortſchreitende Aufklärung ankämpfenden Richtungen wohl befriedigen mögen, aber den gebildeten unter dem Einfluß der Literatur ſtehenden Mittelſtand ſo wenig als die denkenden und forſchenden Gelehrten, welche gleichwohl religiöſe Befriedigung wollen, für die Kirche gewinnen können. — „Nun aber bleiben die drei: Glaube, Liebe, Hoffnung;" allerdings, aber wir ſetzen hinzu, ohne dieſe ſchöne Dreiheit aufzuheben, vielmehr ſie zu verklären: „Wahrheit, Freiheit, Schönheit." Zu dieſem Ziele friſch voran. Laſſet uns zeigen, daß wir unſer reformatoriſches Jahrhundert ſo gut begreifen, wie unſere Väter vor dreihundert Jahren das ihrige begriffen.

Zum Schluß noch eine Kunſtnotiz aus unſerer guten Stadt. Ignaz Lachner, Muſikdirector bei der hieſigen Hofkapelle, Componiſt der Opern „der Geiſterthurm" und „der Layenbruder," welche von Oettinger in dem „deutſchen Poſtillon" ſo ungerecht herabgeſetzt wurden, mehrerer Ballette, wie des „Zauberſchlafs," des „Maskenballs" u. ſ. w. und mancher Concertſtücke, Quartette und Lieder, — ein vielverſprechendes, noch junges muſikaliſches Talent, der würdige Bruder der beiden rühmlichſt bekannten Kapelmeiſter in Mannheim und München, hat den Preis von 25 Dukaten, welchen der ſeit ein paar Jahren beſtehende muſikaliſche Verein für die beſte Sonate ausgeſetzt, unter 32 deutſchen und außerdeutſchen Concurrenten mit überwiegender Stimmenmehrheit gewonnen.

Druckfehler. In der Nro. 39, S. 161, Sp. 1, Z. 18 von unten, leſe man: *Sous les auspices*, ſtatt: *Sous ces auspices*.

Verantwortlicher Hauptredacteur: J. G. A. Wirth

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Nro. 41.

Samstag, den 13. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Konſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Konſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Roderius zu Konſtanz, in der Hussitenſtraße, Nro. 490, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die politiſche Regſamkeit in Preußen.

Nicht bloß in Deutſchland, ſondern auch in Frankreich und England hat die gleichzeitige Verſammlung der preußiſchen Provinzialſtände großes Aufſehen erregt: wie in Preußen ſelbſt, ebenſo will man auswärts in jener Staatsmaßregel und insbeſondere in dem Inſtitute der Ausſchüſſe zur Berathung allgemeiner oder mehrere Provinzen zugleich betreffenden Angelegenheiten einen erſten Schritt zu einer künftigen volksthümlichen Verfaſſung erblicken. Auf unſerm Standpunkt können wir der in Rede ſtehenden Maßregel nur einen ſehr untergeordneten Werth beilegen, weil die deutſche Bildung in allen Volksklaſſen einen Umfang erreicht hat, mit welchem der beſchränkte Wirkungskreis der preußiſchen Provinzialſtände auch nach der ſo eben erfolgten unbedeutenden Erweiterung in dem größten Mißverhältniß ſteht. Die bürgerliche Selbſtſtändigkeit thut uns Noth, und dazu gehört vor allem die freie Bewegung der Gemeinden innerhalb des Kreiſes ihrer Sonderangelegenheiten und der Provinzen innerhalb ihrer verhältnißmäßigen Sphäre; in Folge dieſes Bedürfniſſes der bürgerlichen Selbſtſtändigkeit muß die Bureaukratie reformirt und die übertriebene Bevormundung der Gemeinde- und Provinzial-Körperſchaften durch die Regierung weſentlich gemindert werden; zugleich iſt mit dem Druck der Verhandlungen der Stände wenig oder nichts gewonnen, ſondern es iſt die volle Oeffentlichkeit, alſo Zulaſſung des Publikums zu den Verhandlungen, nothwendig, und auch durch dieſe Maßregel erlangt die ſtändiſche Verfaſſung noch nicht ihre wahre Bedeutung, ſondern erſt durch die freie Erörterung der Preſſe. Die Erfahrungen, welche Süddeutſchland in dieſer Beziehung gemacht hat, zeigen unwiderleglich, daß die ſtändiſchen Inſtitutionen ohne Preßfreiheit todt und wirkungslos bleiben und dem Volke gänzliche Gleichgültigkeit einflößen. Nur Hand in Hand mit der freien Erörterung erlangen jene Inſtitutionen eingreifende Wirkſamkeit und Einfluß auf das Volk ſelbſt, weil durch die Preſſe einestheils die Stände ihren Anlehnungspunkt an dem Volke, alſo eine kraftvollere Stellung gewinnen, und anderntheils das Volk ſowohl auf die Wahl ſeiner Vertreter, als auf den Gang der ſtändiſchen Verhandlungen einzuwirken vermag. Die Preſſe iſt darum die Vermittlerin zwiſchen dem Volke und den Ständen, und dadurch kommt erſt Kraft, Leben und ſchöpferiſche Thätigkeit in die letztern. Nicht umſonſt ſagen die engliſchen Staatsmänner, welche mit dem öffentlichen Leben einer Nation ſo genau bekannt ſind, daß die Preßfreiheit allein die ganze brittiſche Conſtitution aufwiegt. Darum hat auch eine mehr als 20jährige Erfahrung in Süddeutſchland bewieſen, daß alle landſtändiſchen Verfaſſungen ohne das Recht der freien Erörterung bedeutungs- und wirkungslos bleiben. Die preußiſchen Provinzialſtände, welche noch einen viel beſchränktern Wirkungskreis haben, als die ſüddeutſchen Kammern oder Landtage, und ebenfalls des erweckenden Geiſtes der Preßfreiheit ermangeln, werden daher eben ſo gut todtgeborne Einrichtungen bleiben, wie die ſüddeutſchen Landtage. Wo es ſich nur immer um durchgreifende ſtaatsrechtliche Reformen handelt, wird uns von den deutſchen Regierungen ſo viel von dem Hiſtoriſchen und Hergebrachten und von der Nothwendigkeit geſprochen, daß man den Weg der geſchichtlichen Entwicklung des Volkes nicht verlaſſen dürfe. Dieſe Sprache wird insbeſondere von der preußiſchen Staatsgewalt geführt; und wir hören von dieſer Seite fortwährend die Aeußerung, daß nicht die neumodiſchen Conſtitutionen, ſondern nur die wahren germaniſchen Inſtitute des öffentlichen Volkslebens uns Heil bringen können. Iſt irgend Jemand mit dieſer Richtung einverſtanden, ſo ſind wir es; ja wir nehmen das hiſtoriſche Recht der Germanen bereitwillig zum Schiedsrichter an; aber wie verhalten ſich die improviſirten preußiſchen Provinzialſtände zu den Landſtänden nach germaniſchem Recht? Wie der Tod zum Leben, wie abſolute Alleinherrſchaft zum freien Volksthum. Wir haben die Rechte der alten Stände ſchon oft aufgezählt, und gezeigt, welcher Ernſt und Nachdruck in dieſer Inſtitution lag. Von Poſtulaten-Landtagen, Schattenſtänden und ſchüchternen Volksvertretern, deren Macht auf ewig nutzloſe, fromme Wünſche ſich beſchränkt, war dort keine Rede, ſondern die Stände hatten wirkliche und ausgedehnte Macht, deren Strenge die regierende Gewalt öfter als einmal durch ſehr beſcheidene Bitten zu verſöhnen gezwungen war. Man konnte dort ohne Zuſtimmung der Stände keinen Heller vom Volke erheben, und die Bewilligungen von Geldern erfolgten nicht leicht, nicht im Uebermaß, ſondern nur nach der reifſten Erwägung und mit ſtrenger Sparſamkeit. Aber ſelbſt über die Verwendung der zugeſtandenen Summen behielten ſich die Stände die Aufſicht vor. Sie hatten ferner entſcheidende Mitwirkung bei den Fragen über Krieg und Frieden, und ſteuerten von den Landesmitteln und Landeskräften wenigſtens nichts bei, wenn ein Krieg ohne ihr Vorwiſſen oder wider ihren Willen unternommen worden war. Endlich waren ſie auch die Schiedsrichter bei Streitigkeiten mehrerer Landesherren unter einander u. ſ. w. u. ſ. w. Dieß war die Stellung der deutſchen Landſtände, und, wohlbemerkt, wir übergehen noch ihre wichtigſten, auf brieflichen Urkunden beruhenden Rechte, wie z. B. das jus resistendi, mit Stillſchweigen. Wie nehmen ſich aber die neugeſchaffenen preußiſchen Stände dagegen aus? Iſt in dieſen Ständen auch nur eine Spur von germaniſchem Recht enthalten, und wenn nicht, warum ſpricht man uns von officieller Seite denn ſo viel von dem hohen Werthe der germaniſchen Inſtitute und von der Nothwendigkeit vor, an die hiſtoriſche Entwicklung der Nation uns zu halten? Doch nicht genug: mit dem einflußreichen Inſtitute mächtiger Landſtände war nach unſerm hiſtoriſchen Staatsrecht auch noch die Reichseinheit und die Reichsvertretung verbunden, und dem Inſtitut der Landſtände entſprach alſo auch noch jenes der Reichsſtände. Auch hievon iſt aber bei den neuern Einrichtungen in Preußen keine Rede. Vom Geſichtspunkt des hiſtoriſchen Rechts ſind daher die ſogenannten Fortſchritte in Preußen eben ſo werthlos, als von jenem der wirklichen Bedürfniſſe der Zeit. In Norddeutſchland ſo gut, wie in andern Theilen unſers Vaterlandes iſt die Volkseinſicht ſo weſentlich geſtiegen, daß man mit todtgebornen Provinzialſtänden die dringenden Anſprüche auf öffentliches Leben nicht zu beſchwichtigen, geſchweige nur im mindeſten Grade zu befriedigen vermöchte: die ganze Staatsmaßregel der preußiſchen Regierung, von welcher in den jüngſten Tagen ſo viel in den Zeitungen geſprochen wurde, iſt daher ſo klein und unbedeutend, daß ſie kaum die öffentliche Erwähnung verdient.

Anders verhält es ſich dagegen mit der Urſache, der ſie ihre Entſtehung vielleicht verdanken mag, nämlich mit den wachſenden Wahrzeichen der Mündigkeit des Volkes und der dadurch abgedrungenen Nothwendigkeit ſtaatsrechtlicher Fortſchritte. In dieſer Beziehung iſt die Erſcheinung allerdings wichtig und beachtenswerth: denn ſie erlaubt die Annahme, daß der öffentliche Geiſt in Preußen doch ſchon kräftiger ausgebildet ſei, als man bei der Cenſur durch die Zeitungen erfahren kann. In der Regel bequemen ſich die Regierungen ſehr ſelten aus freiem Antrieb zu ſtaatsrechtlichen Reformen; ſo unbedeutend die der preußiſchen Regierung alſo auch iſt, ſo wird ſie vielleicht gleichwohl nur der Rückſicht auf den ſteigenden Volksgeiſt, alſo nur der Nothwendigkeit ihre Entſtehung verdanken. Andere Andeutungen, namentlich die Haltung von Oſtpreußen und die über alle Gebildeten verbreiteten Wünſche und Begehren einer reichsſtändiſchen Verfaſſung ſo wie der Inſtitute der Preßfreiheit, der öffentlichen Rechtspflege und des Schwurgerichts, geben jener Vermuthung noch mehr Gewicht, und wenn ſie gegründet wäre, dürfte man für die deutſche Zukunft endlich Hoffnungen hegen. Unſere ſtaatsrechtliche Entwicklung wurde ganz augenfällig dadurch unterbrochen und zurückgehalten, daß der Süden an politiſcher Bildung vorausgeeilt und der Norden ganz unverhältnißmäßig zurückgeblieben war. Letzterer muß alſo nach, und ſobald dieß geſchieht, erlangt die geiſtige Regſamkeit des Ganzen erſt Macht und Nachdruck. Im Geiſte des Volkes muß aber der Fortſchritt zuerſt ſich ankündigen; iſt er dort nicht, ſo wird man ihn vergebens den äußern Zuſtänden ſelbſt einzuprägen ſuchen; iſt er aber nur einmal im Geiſte des Volkes, ſo wird er bald nach Außen treten, und es verſchlägt gar nichts, wenn auch die erſten Schritte der ſtaatsrechtlichen Wirkſamkeit oder die erſten Reformen noch ſo klein und unbedeutend ſich ausweiſen. Die franzöſiſche Entwicklung begann ebenfalls mit der nichtsſagenden Maßregel der Verſammlung der Notabeln und die engliſche mit der geringfügigen und wenig beſagenden Bittſchrift der Rechte; aber gleichwohl iſt die Freiheit beider Völker ſeitdem bedeutend erweitert worden. Die deutſche Reform wird ruhiger und geordneter vor ſich gehen, ſie wird vor allen Uebertreibungen ſich frei zu halten wiſſen; aber ſie wird deſſenungeachtet nicht nur die franzöſiſche, ſondern auch die engliſche Freiheit ſowohl an Umfang, als auch in Beziehung auf ſchöpferiſche und dauernde Fruchtbarkeit noch bedeutend übertreffen. Geduld darum und Ausdauer, die Zukunft muß und wird beſſer werden!

Digitized by Google

Aargauer Kloſterfrage.

Der Zeitpunct, wo die außerordentlich berufene Tagſatzung eröffnet werden wird, nähert ſich und mit geſpannter Erwartung ſieht man ſowohl innerhalb, als außerhalb der Schweiz den Ergebniſſen der Berathung entgegen. Nur eine Stimme herrſcht darüber, daß die Angelegenheit, welche die Tagſatzung ſchlichten ſoll, von der größten Wichtigkeit iſt und auf die Zukunft der Eidgenoſſenſchaft ſelbſt entſcheidenden Einfluß ausüben kann. Je unbezweifelter dieß aber der Fall iſt, deſto mehr geziemt es, die Streitfrage mit Ruhe und Unbefangenheit zu betrachten, durch wohlwollende Vermittlung alle Leidenſchaften zu beſchwichtigen, allen Haß zu verſöhnen und durch rückſichtsvolle, gegenſeitige Nachgiebigkeit die Eintracht zu erhalten. Geht man zunächſt vom Geſichtspunkte des ſtrengen Rechts aus, ſo wäre die Aufhebung der aargauiſchen Klöſter durch die Kantonal-Staatsgewalt allein nicht zu rechtfertigen, weil der Bundesvertrag die Aufrechterhaltung dieſer Anſtalten gewährleiſtet. Aargau hat ſich zwar gegen jene Beſtimmung des Bundesvertrags verwahrt; allein nach den republikaniſchen Staatsgrundſätzen muß die Minderheit in allgemeinen Angelegenheiten den Beſchlüſſen der Mehrzahl ſich fügen, und durch die wirkliche Erhebung zum Bundesſtaatsrecht iſt auch jener Theil des Vertrags für Aargau verbindlich geworden. Alles dieß unterliegt keinem Zweifel; allein inzwiſchen iſt die Frage dadurch verwickelt worden, daß Aargau die Aufhebung der Klöſter wegen behaupteter Staatsgefährlichkeit derſelben für eine nothwendige Handlung der Selbſterhaltung erklärt hat. Dadurch erlangt die Streitfrage auch in rechtlicher Beziehung offenbar eine ganz andere Wendung. Man könnte zwar erinnern, daß der Staat die einzelnen Strafbaren in den Klöſtern zur Verantwortung ziehen könne, dagegen das Inſtitut ſelbſt nicht angreifen dürfe; aber dagegen iſt mit vollem Recht zu erinnern, daß ſich die Staatsgewalt nicht auf unzulängliche, halbe Maaßregeln beſchränken dürfe, alſo nicht nur die einzelnen Verſchwörer beſtrafen, aber den Heerd der Verſchwörung ungeſtört laſſen, ſondern letztern ſelbſt beſeitigen müſſe.

Die politiſche Schuld der Klöſter alſo vorausgeſetzt, wird die Sache weſentlich anders, und es fragt ſich nur noch, ob die Aufhebungs-Maßregel einſeitig durch die bloße Kantonal-Gewalt gültig ausgeführt werden könne? In dieſer Beziehung ſcheint nun die Gewährleiſtung der Klöſter durch den Bundesvertrag allerdings auf verneinende Beantwortung der eben aufgeworfenen Frage hinzudeuten: allein man darf nicht überſehen, daß das ſchweizeriſche Staatsrecht in Beziehung auf den Wirkungskreis der Centralgewalt ſchwankend und unbeſtimmt iſt und in allen Punkten, wo letztere die Kantonal-Souverainetät aufhebt, thatſächlich faſt von keinem Kanton anerkannt wird. Nach unſrer Ueberzeugung iſt dieß ein großer und verderblicher Mangel der eidgenöſſiſchen Verfaſſung; aber er beſteht thatſächlich gleichwohl, und daher kommt es, daß ſich bei einem Conflicte mit der Centralgewalt jeder Kanton auf ſeine Souverainetät beruft. Daß aber dieſe Souverainetät nicht beſteht, wenn der Kanton Aargau die rein-innere Angelegenheit der Kloſter-Aufhebung nicht aus eigener Machtvollkommenheit beſchließen kann, iſt von ſelbſt klar. Ohne allen Zweifel iſt das Daſein des Staates wenigſtens eben ſo wichtig, als das eines Kloſters; als aber ein Volks-Aufſtand in Zürich im Jahre 1839 die rechtmäßige Regierung dieſes Kantons ſtürzte, berief ſich die aus dem Aufſtand hervorgegangene neue Regierung auf die Kantonal-Souverainetät und proteſtirte gegen ein Einſchreiten des Bundes. Wenn man aber eine rechtmäßige Regierung ſtürzen kann, ohne daß der Bund ſich einmiſchen darf, ſo ſollten wohl eine Anzahl von Klöſtern von einer rechtmäßigen Regierung aus rechtlichen Gründen aufgehoben werden können, ohne daß es zum Einſchreiten des Bundes käme. Oder hat in der Eidgenoſſenſchaft das Daſein eines Kloſters einen größern Werth, als jenes eines Staats?

Zu dieſen Gründen kommt nun aber noch der politiſche Geſichtspunkt. Man ſpricht davon, daß fremde Mächte in dieſe rein innere Angelegenheit der Schweiz ſich miſchen wollen. Daß dieſelben in keiner Weiſe ein Recht dazu beſitzen, iſt klar, und darum herrſcht auch bei den verſchiedenartigſten Parteien der Schweiz nur eine Stimme darüber, daß man die fremde Einmiſchung mit Nachdruck zurückweiſen müſſe. Aber wie iſt dieß möglich, wenn die Eidgenoſſenſchaft nicht einig bleibt, ſondern in zwei feindliche Lager zerfällt? Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen: um die fremde Einmiſchung unmöglich zu machen, muß daher die Eidgenoſſenſchaft einig bleiben und folglich die Streitfrage gütlich unter ſich ſchlichten. Wer ſoll aber nachgeben? Aargau? Unmöglich! — Waren die Klöſter politiſch wirklich ſchuldig, ſo iſt das materielle Recht vollkommen auf Seite Aargau's; das formelle dagegen iſt unbeſtimmt und ſchwankend, und bei andern Gelegenheiten, namentlich bei der von Zürich, ganz im Sinne der Kantonalſouverainetät ausgelegt worden. Wenn aber auch noch Zweifel obwalten ſollten, ſo fordert es die Billigkeit, eben dieſer Zweifel wegen (in dubio) den Streit zu Gunſten des materiellen Rechts zu ſchlichten, und dieſes iſt, die Schuld der Klöſter vorausgeſetzt, wie geſagt ganz auf Seite Aargau's. Erwägt man nun noch, daß die Klöſter an ſich überlebte Anſtalten ſind, welche mit unſerer Bildungsſtufe ſich nicht mehr vertragen, bedenkt man ferner, daß ſie mit dem Weſen der Religion ſelbſt nichts zu thun haben, und daß alſo die Aufhebung der Klöſter der katholiſchen Religion ſelbſt nicht den mindeſten Eintrag thun kann, ſo erſcheint es ohne allen Zweifel das Weiſeſte, die Eintracht der Eidgenoſſenſchaft dadurch aufrecht zu erhalten, daß die Tagſatzung von jedem Verlangen der Wiederherſtellung der aargauiſchen Klöſter abſtehe und ihre Fürſorge nur darauf richte, daß die Stiftungsmittel ihrem urſprünglichen Zwecke, nämlich Bildung, Unterricht und Wohlthätigkeit, zugewendet bleiben. Hiefür wird aber Aargau gerne alle billigen Bürgſchaften geben; und ſo kann denn der große Streit recht füglich gütlich vertragen, die Eintracht der Eidgenoſſenſchaft alſo erhalten und fremde Einmiſchung vereitelt werden. Wahre Weisheit rathet gewiß zur Befolgung einer ſolchen Politik.

△ Paris, 8. März 1841.

Der ſchändliche Proceß von Guadeloupe iſt in der vorgeſtrigen Sitzung der Deputirtenkammer zur Sprache gebracht worden, und er hat ſammt den ihm zum Grunde liegenden Thatſachen dort im Allgemeinen eine Würdigung gefunden, welche eine ſichere Bürgſchaft dafür bietet, daß die franzöſiſche Legislatur die Gräuel des jetzigen Colonialſyſtems nicht lange mehr fortbeſtehen laſſen werde. Sonderbar iſt es indeſſen, daß man von einigen Seiten das dringende und rechtmäßige Verlangen nach ſofortigem Einſchreiten der Regierung zur vorläufigen Abſtellung der empörenden Mißbräuche der Herrengewalt, mit der Verweiſung auf die nothwendige gänzliche Abſchaffung der Sclaverei beſeitigen zu können glaubt. „Es handelt ſich weniger darum die ſecundären Folgen dieſes Uebels zu bekämpfen, als dasſelbe mit der Wurzel auszurotten“, entgegnet man denen, welche den Schutz der Regierung für die Schwarzen der Colonien fordern. Der Satz iſt an ſich allerdings wahr, allein ſoll man die Milderung des Uebels unter dem Vorwande verzögern, daß man früher oder ſpäter doch zu deſſen radicalen Heilung ſchreiten müſſe? Die Bewerkſtelligung der Emancipation wird allem Anſcheine nach noch Jahre lang hinausgezogen werden, während die Regierung in jedem Augenblick durch Ordonnanz die zur Sicherſtellung des Lebens und der Geſundheit der Schwarzen erforderliche polizeiliche Aufſicht über die Coloniſten verordnen kann. Oder hat man etwa Scrupel, in die ſogenannten bürgerlichen Rechte von Barbaren einzugreifen, die es als ihr heiligſtes Privilegium betrachten, allen Geſetzen der Natur und der Menſchlichkeit Hohn zu ſprechen? — Die bei Eröffnung des brandenburgiſchen Provinciallandtags publicirten Decrete des preußiſchen Cabinets erregen hier große Aufmerkſamkeit. Man ſieht in ihnen eine den Forderungen der Zeit geleiſtete Abſchlagszahlung, welche ihrem baaren Betrage nach ſo gut wie gar keinen Werth hat, die aber ihrer möglichen Conſequenzen halber immerhin als ein Ereigniß im preußiſchen Staatsleben betrachtet werden muß. Wenn man in dieſem Punkte einmal richtig über deutſche Verhältniſſe urtheilt, ſo iſt das Verdienſt allerdings nicht ſehr groß. Der gemeinſte Verſtand ſieht ein, daß die von dem Könige von Preußen gemachten Zugeſtändniſſe nur in ſofern Werth haben, als in ihnen eine gleichviel ob freiwillige oder unfreiwillige Anerkennung der in Berlin ſo lange abgeläugneten politiſchen Bedürfniſſe unſeres Jahrhunderts liegt. Der „Courrier francais“ ſagt in Bezug auf die fraglichen Conceſſionen: „Preußen verdankt dieſe Wohlthat Frankreich. Dieſes wird indeſſen die Franzoſenfreſſer der cenſurirten Preſſe in Deutſchland nicht verhindern in Chor zu rufen: „den Rhein, den Rhein, ſie ſollen ihn nicht haben!“ Der „Courrier francais“ dürfte in dieſen beiden Stücken nicht ganz Unrecht haben. Angenommen aber, daß das Beiſpiel des franzöſiſchen Staatslebens von dem entſcheidendſten Einfluſſe auf die Preußen verſprochenen Reformen geweſen ſei, erwartet der „Courrier francais“, daß die deutſchen „Franzoſenfreſſer“ dadurch zu dem Ruf inſpirirt werden ſollen: „Frankreich erſpart uns jährlich 1½ Millionen, Frankreich bewirkt den Druck der Protocolle unſerer Provincialſtände, geben wir Frankreich geſchwind den Rhein zum Zeichen des Dankes für ſeine unermeßliche Wohlthat?“ Hat das angezogene Blatt nicht einen abgeſchmackten Gedanken dieſer Art im Hinterhalt, ſo iſt es ſchwer, den Sinn ſeiner Klage darüber zu begreifen, daß wir nach den Berliner Decreten vom 23. Febr. eben ſo wenig geneigt ſind, als wir es vorher waren, den Franzoſen den Rhein abzutreten.

Ueber den Einfluß Frankreichs auf Italien.

Aus der „Revue des deux Mondes.“ (Fortſetzung.)

Was vielleicht anfangs möglich war, das war es nach den blutigen Reaktionen, die überall dem Rückzug der Franzoſen folgten, nicht mehr.

Nach der Schlacht von Marengo konnte Napoleon die Unabhängigkeit Italiens ſichern, und, indem er ſich zum Protektor des neuen Staates machte, ſich einen um ſo treueren Bundesgenoſſen ſchaffen, als die Italiener gewußt hätten, daß ihr Schickſal an dasjenige Frankreichs geknüpft war, und daß die Niederlagen der Franzoſen ihr Verderben herbeiführen mußten; aber er zog unzufriedene Unterthanen

Digitized by Google

ergebenen Freunden vor. Und er mußte von der Furcht, Italien möchte zu mächtig werden, befangen ſcheinen, als er Rom, Toskana und Piemont mit Frankreich vereinigte *), aus kaum dem vierten Theile von Italien ein Königreich Italien machte, Neapel ſeinem Bruder gab und ſogar für ſeine Schweſter noch einen kleinen Staat bildete. Da nun Sizilien und Sardinien den Königen von Neapel und Piemont als Zufluchtsſtätten dienten, ſo ſah ſich Italien, welches jetzt in 8 Staaten zerſtückelt iſt, damals in 6 getheilt. Der Unterſchied iſt, wie man ſieht, nicht groß. Ein ſolcher Zuſtand konnte in Friedenszeiten für Frankreich nützlich ſein; aber bei jedem Kriege mit Oeſtreich wurde Italien eine Laſt, und man mußte viel Geld und Menſchen opfern, um es im Zaume zu halten; denn die Italiener thaten damals, was ſie ſtets thun werden, ſo lange man ſie als ein erobertes Volk behandeln wird; ſie werden die Franzoſen herbei wünſchen, um die Oeſtreicher zu vertreiben, und bald nach Ankunft der Franzoſen werden ſie, um ihnen zu entgehen, den Oeſtreichern die Arme reichen. Auch brachen, als der Sturz des Kaiſers nahte, überall Aufſtände aus, die zum Theil das Werk der Liberalen waren.

Dennoch ließen die Franzoſen, als ſie Italien verließen, unaustilgbare Erinnerungen daſelbſt zurück. Sie hatten viel gethan: das neue Geſetzbuch, Gleichheit vor dem Geſetz, Theilung des Eigenthums, Abſchaffung der todten Hand und der nachgeſetzten Erbfolge, Unterdrückung der Mönchsorden waren Verbeſſerungen, die den Franzoſen zu verdanken waren, und welche bei der Reſtauration die alten Regierungen nicht gänzlich abſchaffen konnten. Sie hatten mehr gethan: ſie hatten das Volk bewaffnet und kriegeriſch gemacht. Auch hütete man ſich, nach ihrem Abzug, wohl, in Italien eine italieniſche Armee zu behalten, und man hatte immer Sorge, die Soldaten, die man aus dem lombardiſch-venetianiſchen Königreiche zog, in die entfernteſten Gegenden des Reiches zu verlegen.

Die Ideen, mit deren Hülfe man in Deutſchland wie in Italien die Völker gegen Napoleon aufgeregt hatte, konnten nicht unfruchtbar bleiben, und als die ſpaniſche Revolution den Italienern glauben ließ, die Zeit ſei gekommen, um ihre Ketten abzuſchütteln, ſo brach die Revolution von Neapel aus, dann die von Piemont, und eine großr Gährung gab ſich in der Lombardei und der Romagna kund. Hätte ſich Frankreich mit England vereinigt und gegen die Abſichten der heiligen Allianz proteſtirt, ſo hätte es ſeinen Einfluß in Italien wieder befeſtigt, und wahrſcheinlich hätte die Invaſion in Neapel nicht ſtattgehabt; aber, ſchlimmen Räthen folgend, gab es ſeine Zuſtimmung zu dem Kreuzzug, der ſich gegen die italiſche Freiheit vorbereitete. Man weiß, was geſchah. Der Widerſtand war kurz, die Reaction ſchrecklich.

Da man nach dem ſpaniſchen Kriege (1823) überzeugt war, die franzöſiſche Regierung fürchte alle Inſurrectionsverſuche und werde ſie überall unterdrücken helfen, ſo wünſchte man ihren Sturz herbei und nahm lebhafte Theilnahme an jenem bewundernswerthen Kampfe, den die Oppoſition in Minderheit in der Kammer, aber in Mehrheit im Lande, gegen die Bourbonen erhob. Damals ſtieg der franzöſiſche Einfluß in Italien auf den höchſten Grad. Trotz der Strenge der Regierungen und der Gewandtheit der Douanen erregten die Reden eines Foy, eines Benjamin Conſtant, eines Manuel, und die Flugſchriften eines Paul Courier, die in Italien von einem Ende bis zum andern geleſen und beſprochen wurden, überall Begeiſterung und nährten das Vertrauen.

Es läßt ſich alſo denken, mit welchem Entzücken Italien die Nachricht von der Julirevolution aufnahm. Dieſer große Act der Volksjuſtiz machte um ſo mehr Eindruck, je höhern Muth die Sieger im Kampfe, und je mehr Mäßigung ſie nach dem Siege bewieſen; und alle Hoffnungen mußten wieder aufleben, als Belgien, Polen u. ſ. w. dem von Frankreich gegebenen Beiſpiele folgten, und in England das Toryminiſterium geſtürzt wurde. Gegen Ende des Jahres 1830 dachte man allgemein, um die Keime dieſer Revolutionen zu erſticken, werde das monarchiſche Europa Frankreich bekriegen und zwingen, zu ſeiner Selbſtvertheidigung die Emancipation aller Völker zu proclamiren. Im Falle kein Krieg ausbräche, glaubte man, Europa werde ſich gezwungen ſehen, die Unabhängigkeit aller inſurgirten Völker anzuerkennen.

Bald wurde in Frankreich das Princip der Nichtintervention proclamirt. Unter ſolchen Umſtänden hätten die Italiener geglaubt, ſie ſeien ihres Glückes unwürdig, wenn ſie nicht bewieſen, daß ſie fähig wären, die nur durch den Schutz Oeſtreichs lebenden Regierungen zu ſtürzen. Bis zu welchem Grade wurden ſie zu dieſen Aufſtänden von Frankreich gedrängt? Bis zu welchem Grade ermunterten Leute, welche ſich unmittelbar nach der Julirevolution im Beſitze der Gewalt befanden, die Beſtrebungen und Hoffnungen der Italiener? Das iſt ſchwer zu entſcheiden. Wahrſcheinlich ſagten die einen mehr, als ſie hätten ſagen ſollen, und verſtanden darunter die andern mehr, als ſie hätten verſtehen ſollen. Soviel bleibt gewiß, daß die Italiener, als ſie das Princip der Nichtintervention ausſprechen hörten, den Augenblick für günſtig hielten. Man weiß, was dieſe Schilderhebung für ein Ende nahm. Die Oeſtreicher gingen über den Po mit beträchtlichen Truppen und ſogar ohne Krieg zu erklären. In Frankreich erfolgte ein Miniſterwechſel, und die Italiener, erdrückt, ehe ſie daran gedacht hatten, ſich zu vertheidigen, waren noch empfindlicher über den Hohn, womit man ſie überhäufte, als über die Preisgebung, die ihren Sturz herbeigeführt hatte.

Dieſer ſo plötzliche Umſchwung verſetzte dem franzöſiſchen Einfluß in Italien einen verderblichen Stoß. Nicht nur traten Mißtrauen und Entmuthigung an die Stelle der Gefühle, welche die Italiener im Allgemeinen gegen Frankreich hegten, ſondern die ungeheure Auswanderung, welche die Folge des Sieges der Oeſtreicher war, entfernte auch vom italiſchen Boden Tauſende von Menſchen, die franzöſiſche Ideen eingeſaugt und im Lande Einfluß hatten. Aber in Italien, wo es weder eine Tribüne, noch Preßfreiheit, noch eine nationale Armee gibt, ſind Leute von Gewicht ſehr ſchwer zu erſetzen.

Der Einfluß, welchen Frankreich verlor, hätte in die Hände Oeſtreichs übergehen können, wenn dieſes bei Zeiten innezuhalten, und die Initiative des Fortſchritts zu ergreifen gewußt hätte. Zum Glück für Italien haben die Oeſtreicher niemals errathen, was man thun müſſe, um ſich die Herzen der Italiener zu gewinnen; man begriff nicht einmal den Ruf: Viva i Tedeschi! (Es leben die Deutſchen!), der ſich in einigen Theilen der Legationen erhob, als die Oeſtreicher einrückten, und nur ſagen wollte, daß man ſie der päpſtlichen Regierung noch vorziehe. Da die Italiener keine Hoffnung auf Frankreich mehr hatten, begannen ſie zu thun, was ſie ſchon unter der Reſtauration gethan hatten: ſie ſchloſſen ſich der Partei an, die ihnen Hülfe verſprach, und dieſe Hülfe erwarteten ſie von den franzöſiſchen Radicalen, die ſich für die Freunde und Beſchützer der unterdrückten Völker erklärten, und die Handlungen ihrer Regierung verwarfen. Während der letzten Jahre, die auf die Invaſion der Romagna folgten, ſchloſſen ſich alle eifrigen Patrioten in Italien der radikalen Partei an. Dieſe Bewegung, geleitet von Führern, die nicht in Italien waren, fing an, die italiſchen Regierungen ernſtlich zu beunruhigen, und man verfolgte die Apoſtel der Freiheit mit einer Strenge, welche in gewiſſen Staaten den Charakter einer wahren Barbarei annahm. Verfolgungen und Marter erſticken ſelten die Secten, und wenn dieſe Bewegung allmälig nachließ, ſo geſchah es einerſeits darum, weil man, indem man die Republik predigte, um zur Unabhängigkeit zu gelangen, die Frage, die in Italien ganz unabhängig von der Regierungsform iſt, umkehrte, und andererſeits, weil man im Allgemeinen anfing zu fürchten, die Republik könne in Italien nur mit Gewalt von einer energiſchen Minorität eingeführt werden, die, um zu ſiegen, die Freiheit hätte abſchaffen müſſen. Nun gibt es ſelbſt unter den Italienern, welche die Republiken ſchon wegen der Erinnerung an die großen Thaten derſelben im Mittelalter lieben, nicht Viele, welche glauben, man müſſe die Freiheit einer Regierungsform opfern. Ueberdieß konnten ſich die italiſchen Radikalen nicht lange mit den franzöſiſchen Radikalen vertragen, die trotz aller Lehren der Erfahrung oft geneigt ſchienen, die bewaffnete und unterdrückende Propaganda des letzten Jahrhunderts zu erneuern, ſtatt jedes Volk nach eigenem Belieben und nach ſeinen eigenen Bedürfniſſen ſich entwickeln zu laſſen. (Fortſ. folgt.)

Zur Tagesgeſchichte.

England. London, 5. März. In der letzten Sitzung der Gemeinen wurden im Subſidien-Comité die weiteren Sätze des Marinebudgets verwilligt. Aus Anlaß eines Poſtens von 20,000 Pfd. für die Erbauung von Dampfbooten zu Beſchiffung der Canadiſchen Seen fragte Sir James Graham, ob die Regierung ihre Politik gegen die Vereinigten Staaten zu ändern gedenke. Hr. Moore O'Ferrall, Admiralitätsſekretär, und Lord John Ruſſel antworteten, die Regierung denke nicht daran, ihre Politik zu verändern; jene Dampfboote ſollen nur zum Transport der brittiſchen Truppen von einem Punkte zum andern dienen. — Nachdem das Marinebudget angenommen war, entwickelte der Kriegsſekretär, Hr. Macaulay, die Bedürfniſſe des Kriegsdepartements. Hr. Hume verlangte Verminderung der Armee, Sir Henry Hardinge, Kriegszahlmeiſter unter Peel, erwiederte, jetzt ſei es Zeit zur Vermehrung, nicht zur Verminderung der Armee. Sir Robert Peel erklärte, er werde für die verlangten Subſidien ſtimmen. Ich bin, fügte er bei, überzeugt, daß die fremden Mächte bald es begreifen werden, von welcher Wichtigkeit die Wiederanknüpfung der alten freundſchaftlichen Verhältniſſe und die Befeſtigung des Friedens iſt. Ich meinestheils erklare es laut: nie ſah ich einen Zeitpunkt, in welchem weniger zu einem Kriege Veranlaſſung war. Wenn jedoch trotz dem ein Krieg uns aufgenöthigt würde, ſo würden in einem Augenblicke alle innern Zwiſtigkeiten ruhen; die ganze Welt würde ſehen, mit welchem Feuer das engliſche Volk mit ſeinem alten Kriegsmuthe ſich erhöbe. (Donnernder Beifall.) Meine Anſicht über das jetzige Cabinet iſt bekannt; aber hätte es auch noch höhere Subſidien verlangt, ſo würde ich, trotz meiner Oppo-

---

*) in welches Corſika ſchon früher einverleibt war! Aber daß Corſika ſo wenig zu Frankreich gehöre, als Elſaß, wird den Franzoſen noch lange nicht in den Kopf wollen.

Anm. d. Red.

Digitized by Google

ſtion, ſie mit demſelben Eifer bewilligt haben, denn das Land muß überall auf Alles gefaßt ſein. Ich hoffe, daß die verlangte Summe übergenug ſein wird für die Bedürfniſſe des öffentlichen Dienſtes. Das aber kann ich, wenn ich auf die Ereigniſſe in den Vereinigten Staaten blicke, nicht verhalten, daß ich hoffe, unſer Land werde den Frieden nicht durch entehrende Zugeſtändniſſe erkaufen.“ Dieſe Rede machte ſehr großen Eindruck.

Frankreich. Paris, 6. März. Ein Correſpondent der „Allg. Zeitung“ behauptet, das franzöſiſche Kabinet habe ſich geweigert, in der Angelegenheit der aarganiſchen Klöſter gemeinſchaftlich mit Oeſtreich aufzutreten. Ich darf dagegen, ohne eine Widerlegung zu fürchten, verſichern, daß Herr Guizot dem Grafen Appony das Verſprechen gegeben hat, in dieſer Sache ganz dem Wunſche Oeſtreichs zu folgen; nur wird Frankreich erſt ſpäter, wenn die hohe Tagſatzung verſammelt ſein wird, energiſcher als jetzt auftreten, weil Herr Guizot meint, man müſſe abwarten und ſehen, in welchem Sinne die Tagſatzung ſelbſt die Aufhebung der Klöſter im Kanton Aargau betrachten wolle. (Bad. Ztg.)

Schweiz. Zürich, 9. März. Folgendes iſt der Inſtructionsentwurf des Regierungsrathes: 1) die Geſandſchaft wird beauftragt, die durch den Beſchluß des großen Raths des h. Standes Aargau vom 13. Jan. verfügte allgemeine Aufhebung der aarganiſchen Klöſter als unvereinbar mit dem Art. 12 des Bundesvertrags vom 7. Auguſt 1815 zu erklären. 2) Im Weitern wird ſie die nähern Aufſchlüſſe des Standes Aargau über die einzelnen Klöſtern zur Laſt gelegte Bedrohung und Gefährdung der öffentlichen Ruhe gewärtigen und würdigen, und überhaupt zu allem Hand bieten, was dazu dient, das Recht des Bundes zu wahren, und zugleich den innern Frieden im K. Aargau und dadurch auch die Ruhe der Eidgenoſſenſchaft auf eine dauerhafte Weiſe neu zu befeſtigen, und für die Zukunft ſicher zu ſtellen. 3) Sie wird an dem Grundſatz feſthalten, daß alle Fragen in Beziehung auf den Art. 12 des Bundesvertrags, von auswärtiger Einmiſchung frei, als eine innere Angelegenheit der Eidgenoſſenſchaft behandelt werden. 4) Sie wird endlich die aus Art. 4 des Bundes hervorgehende Verpflichtung der Stände, beim Ausbruch innerer Unruhen in einem Kanton der Regierung desſelben, auf erfolgte Mahnung Hülfe zu leiſten, in vollem Maaße anerkennen, zugleich aber, mit Rückſicht auf die Intereſſen und das Recht der Eidgenoſſenſchaft als Geſammtheit ſich dahin verwenden, daß in Zukunft, ſobald die Verhältniſſe ein Zuſammenwirken von Truppen aus verſchiedenen Kantonen nöthig machen, auch mit möglichſter Beſchleunigung eidgenöſſiſche Obſorge und eidgenöſſiſches Commando nach den Militairgeſetzen des Bundes eintrete. — In dieſem Beſchluſſe ſoll die Geſandſchaft darauf wirken, daß durch einen Tagſatzungsbeſchluß das dießfällige Verfahren näher feſtgeſetzt werde.

Aus der Discuſſion über dieſen Entwurf heben wir Folgendes aus:

Herr Bleuler rechtfertigte die aarganiſchen Maßregeln, und meinte, Aargau würde überdieß, wenn es zum Bürgerkriege käme, ſiegen. Herr Ammann macht den Entſcheid von der Schuld und Staatsgefährlichkeit der Klöſter abhängig, und findet, dieß ſei im Entwurfe nicht deutlich genug enthalten, da §. 1 ſo ſelbſtſtändig voran ſtehe. Er räth zur größten Vorſicht, da es ſich nicht nur um Beſchlüſſe, ſondern auch um deren Vollziehung handeln werde.

Abſtimmung. Hr. Bleuler hatte ſeinen Antrag zurückgezogen. Art. 1. Für den Antrag des Hrn. Ammann erhoben ſich circa 10 Stimmen. Der Artikel des Regierungsrathes wurde angenommen; ebenſo Art. 2 mit großer Mehrheit gegen den Antrag auf Röthigung zur Rücknahme des Beſchluſſes. Ein Antrag des Hrn. Steffan betreffend Einſtellung der Liquidation erhielt nicht die Mehrheit. Einſtimmig wurde der Antrag betreffend fremde Einmiſchung angenommen. Mit Annahme des Art. 4 betreffend eidgenöſſiſches Commando war diejenige des regierungsräthlichen Antrages vollendet.

Zum erſten Geſandten wurde Hr. v. Muralt mit 153 Stimmen von 158 gewählt. Zum zweiten Geſandten wurde Dr. Bluntſchli (mit 102 von 170 St.), zum dritten Hr. Statthalter Gnier (mit 103 von 170 St.) ernannt.

— Bern. Der „Verfaſſungsfreund“ ſagt: „Die Inſtruktionsberathung findet am Freitag ſtatt. Der Entſcheid unterliegt keinem Zweifel; die Selbſtſtändigkeit und Souveränetät des K. Aargau wird von Bern mit allem Eifer und aller Kraft vertheidiget und das Einmiſchungsrecht in innere Angelegenheiten des Kantons entſchieden zurückgewieſen werden. Aargau zwingen wollen, ſeine Klöſter wieder herzuſtellen, hieße ſeine Selbſtſtändigkeit vernichten; Aargau eine Rechtfertigung über ſeinen Aufhebungsbeſchluß abzufordern, um ſie einer Unterſuchung zu unterwerfen, wäre eine Verletzung ſeiner Souveränetät.“

— Baſel, 8. März. Der Kl. Rath legte dem heute verſammelten Gr. Rath den Inſtructionsentwurf hinſichtlich des aarganiſchen Kloſteraufhebungsdekrets vor. Demnach iſt die Geſandſchaft beauftragt anzuhören und zu würdigen, wenn Aargau Umſtände und Gründe nachweiſen würde, welche in Bezug auf einzelne dieſer Klöſter die Aufhebung allenfalls rechtfertigen könnten, ſonſt aber zur Handhabung der im §. 12 des Bundesvertrags gewährleiſteten Rechte durch geeignete Schlußnahmen s. r. mitzuwirken. Auch ſoll dieſelbe im allgemeinen in verſöhnendem Sinne zur Erhaltung des Friedens in der Eidgenoſſenſchaft und zur Beruhigung der klagenden Stände hinwirken. Dieſer Entwurf wurde, ſo verſchiedenartige Modificationsanträge auch geſtellt wurden, unverändert angenommen. — Zu Geſandten wurden erwählt Hr. Bürgermeiſter Frei und nach Ablehnung des Hrn. Rathsherrn Sarraſin Hr. Rathsſchreiber Dr. Felber. (Basl. Ztg.)

— Der Gr. Rath von Appenzell A.Rh. hat am 5. die Anträge der Inſtructionscommiſſion genehmigt. Der Geſandte ſoll ſein Bedauern ausdrucken, daß der Stand Aargau durch ſtaatsgefährliche Umtriebe der Klöſter genöthigt war, ſeine Maaßregeln zu ergreifen. Uebrigens ſoll der Geſandte die Rechtfertigung des Standes Aargau anhören und über dieſelbe berichten, worauf er dann einläßliche Inſtruction erhalten wird. Diametral entgegengeſetzt iſt die Inſtruction von Innerrhoden, die auf die Herſtellung aller Klöſter dringt, nebenbei aber dem K. Aargau das Recht nicht beſtreiten will, fehlbare Individuen in denſelben ſo zu ſtrafen, daß die Strafe nicht auf die Klöſter übergehe. Beide Halbſtände ſtimmten darin überein, daß ſie fremde Intervention ablehnen wollen.

— Die Walliſer Geſandten ſind die Herren Barmann und de Rivaz.

— Neuenburg. Der Gr. Rath, durch Hrn. von Chambrier eröffnet, hat folgende vom Staatsrath ihm vorgelegte Tagſatzungsinſtructionen mit 63 gegen 7 Stimmen genehmigt: Die Geſandten werden vor Allem aus verlangen, daß das aarganiſche Kloſteraufhebungsdekret als eine Verletzung des Art. 12 des Bundesvertrags einfach (purement et simplement) revozirt werde. Sodann werden ſie an der Discuſſion, auf welche Weiſe die Beſtimmungen des Bundesvertrags für die Zukunft garantirt werden, Theil nehmen und unter Ratificationsvorbehalt zu den geeigneten Maaßregeln ſtimmen. Zu Geſandten ſind ernannt die Herren Calame und Pierre. (Neue Zürch. Ztg.)

Deutſchland. Berlin, 3. März. Die Wahl des vormaligen Regierungsraths Szumann zum poſenſchen Landtagsabgeordneten iſt höhern Orts nicht genehmigt worden. (Leipz. Allg. Ztg.)

Ungarn. In einem Artikel der „Allgemeinen Zeitung“ über ungariſche Zuſtände lieſt man Folgendes: „Wachſamer (als gegen die franzöſiſche Propaganda) müſſen wir gegen die Umtriebe einer andern Propaganda ſein, der panſlaviſchen, die von einem Weltreich aller Slavenſtämme träumt, und deren Wirkſamkeit wir bald an der Süd-, bald an der Nordgrenze auftauchen ſehen. Erſt jüngſt ward die Aufmerkſamkeit der Nation durch die Journale auf jene panſlaviſchen Tendenzen gerichtet, die in den proteſtantiſchen Schulen am Fuß der Karpathen ſich durch ſlaviſche Leſevereine und antiungariſche Aufſätze, in denen gar oft von den ſiebenzig Millionen Slaven die Rede iſt, offenbarten. Zwar entſchuldigten ſich die betreffenden Profeſſoren, die dieſe Vereine gegründet und unterſtützt hatten, mit rein literariſchen, von der Politik entfernten Abſichten; doch bleibt bei der nachgewieſenen Verbindung mit dem Norden und mancher andern Erſcheinung in Rußland ſelbſt — wohin wir den Erlaß des Miniſters des öffentlichen Unterrichts zählen, demzufolge auf den Univerſitäten die Sprache und Literatur der Illyrier mit in den Kreis der vorzutragenden Wiſſenſchaften gezogen wurde — dieſe Richtung, die man der Jugend zu geben verſuchte, ſehr Mißtrauen erregend. Unter dieſen Umſtänden haben ſelbſt die hiſtoriſchen Träumereien des Moskauer Profeſſors Venelin von Attila dem Ruſſenherrſcher und dem großen bulgariſchen Reich, das auch Ungarn umfaßte, und deſſen Erbe der Czar ſei, eine Bedeutung für uns und beſtärken uns in der Meinung, daß wir jenes providentielle Volk ſeien, das beſtimmt iſt, den Andrang der Barbarei, mag ſie, wie einſt, vom Süden, oder, wie es zu befürchten ſteht, vom Norden kommen, von der Civiliſation Europa's abzuwehren. Daher erweckte die Energie, mit welcher der Generalinſpector der evangeliſchen Kirchen und Schulen augsburgiſcher Confeſſion, Graf Zay, dem Panſlavismus entgegentrat, die allgemeine Anerkennung, die noch mehr geſteigert wurde durch einen ebenſo ungeſchickten, als unerwarteten Angriff, der in einem ungariſchen Journal erſchien und in dieſen Tendenzen nichts Gefährliches ſah.“

Einladung.

Die Unterzeichneten haben zur Beförderung der Bildung, des Kunſtſinnes und des Geſchmackes eine Actiengeſellſchaft gegründet für Errichtung eines neuen

Schauſpielhauſes in Conſtanz.

Dieſes Unternehmen erfreut ſich bereits des Beitrittes vieler verehrlicher Einwohner und Bürger der Stadt und hat die allgemeine Stimmung ſchon ſo weit für ſich gewonnen, daß am 3. d. M. auf Antrag des Gemeinderathes und kleinen Ausſchuſſes die Verſammlung des großen Ausſchuſſes ſich für die Betheiligung der Stadtkaſſe mit dem vollen Zehntheil aller angebracht werdenden Actien in unſerer Geſellſchaft faſt mit Stimmeneinhelligkeit entſchieden hat.

Da ein ſolches Unternehmen jedoch in einer Stadt wie Conſtanz nur bei allgemeiner Theilnahme der Einwohner und Bürger an demſelben möglich iſt, die Mitwirkung der Stadt ſelbſt auch überdies nur in dieſer Vorausſetzung Wirkſamkeit erlangen wird, da endlich die Verhältniſſe des zur Zeit dahier beſtehenden Theaters eine möglichſt baldige Aenderung in allen Beziehungen höchſt nothwendig, daher ſehr wünſchenswerth und dringend machen, ſo laden wir hiemit die verehrlichen Einwohner und Bürger von Conſtanz, ſowie die Theaterfreunde in der Umgegend ein, durch vorläufige Unterzeichnung der Gründungsurkunde unſerer Geſellſchaft das erwähnte Unternehmen kräftigſt zu unterſtützen, mit dem Bemerken, daß die Unterzeichnung zu jeder Zeit des Tages bei den Unterfertigten ſtatt finden könne, und daß zu gleichem Zwecke auch in den Leſezimmern der beiden Muſeen Gründungsurkunden aufgelegt ſind.

Conſtanz, den 12. Hornung 1841.

Die Obergerichts-Advocaten:
Würth. Vanotti.

Verantwortlicher Hauptredacteur: J. G. A. Wirth

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Sonntag, **Nro. 42.** den 14. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapeline zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Anzeige.

Auch für das zweite Quartal 1841, nämlich vom 1. April bis 30. Juni, werden für Deutſchland und die Schweiz bei den Poſtämtern und für Frankreich bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, auf die „deutſche **Volkshalle**“ Beſtellungen angenommen. Der vierteljährige Verlagspreis ohne Poſtaufſchlag iſt 1 fl. 30 kr. rhein. Die Hauptſpedition des Blattes iſt fortwährend bei dem Poſtamt Conſtanz. Man bittet, die Beſtellungen zeitig zu machen, um für das neue vierteljährige Abonnement die Auflage darnach bemeſſen zu können.

Belle-Vue, am 10. März 1841. **Die Redaction.**

Die Sittlichkeit der franzöſiſchen Politik.

Jeder einzelne Menſch, welcher in der Schule der Erfahrung nichts lernt und aus ihr keine Regeln ſeines künftigen Verfahrens abzuziehen verſteht, zerſtört ſeine dauernde Zukunft und ſtürzt ſich rettungslos ins Verderben; jedes Volk aber, dem die Geſchichte nichts gilt und ihm weder Lehre noch Warnung zu geben vermag, iſt verloren und einer gedeihlichen Entwicklung unfähig. Unter den vielen großen Irrthümern der Menſchen iſt einer der bedeutendſten jener, daß keine Gerechtigkeit in der Geſchichte ſei: das gerade Gegentheil iſt vielmehr der Fall, der Zuſammenhang von Urſache und Wirkung der innigſte und darum der Grund aller Uebel und Leiden der Völker in ihrem eigenen Benehmen gegeben. Die Lehre nun, welche aus unſerer Geſchichte am eindringlichſten und oft auch am erſchütterndſten zu uns ſpricht, iſt jene, unſerer Natur getreu zu bleiben und vor der Aufpfropfung fremder Ideen, Grundſätze und Sitten auf unſere Zuſtände uns ſorgfältig zu hüten. So lange die Deutſchen im Thun und Denken Germanen blieben, ſo lange ſie ihre eigenen Geſetze, Gewohnheiten und Gedanken hatten, waren ſie frei, unabhängig und mächtig; ſobald ſie aber die Fremden nachahmten und den eigenen, angeſtammten Geiſt gegen einen fremden austauſchten, wurden ſie abhängig, ohnmächtig und elend. Dieß haben ſie zuerſt Rom gegenüber und ſodann in ihrem Verhältniß zu Frankreich erfahren. Wenn daher irgend eine Erſcheinung glücklich zu nennen und die ſchönſten Hoffnungen für die Zukunft zu erwecken im Stande iſt, ſo muß es die in jüngſter Zeit hervortretende Thatſache ſein, daß die Deutſchen über den wahren Charakter Frankreichs klar werden, und ſchon den Gedanken einer abermaligen Einmiſchung dieſes Landes in unſere Verhältniſſe mit dem äußerſten Nachdruck zurückweiſen. Ja, wir nennen dieſe Richtung glücklich: denn unbeſchreiblich ſind die Uebel, welche Deutſchland durch jede Annahme franzöſiſchen Schutzes auf ſich geladen hat. Was aber das Merkwürdigſte iſt, ſo haben ſich die Franzoſen in Jahrhunderten nicht geändert, ſondern ſind und bleiben in ihren Beziehungen zu den übrigen Völker die alten, d. h. eigennützig und bis zum Krankhaften gierig. Von irgend einem Princip ihres Verhaltens in der äußern Politik, von Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Schamgefühl iſt keine Rede: Profit, Profit iſt der einzige Hebel ihrer Handlungen, der einzige Leiter ihrer Entwürfe, Profit, und ſollten die Mittel, wodurch er erreicht werden ſoll, auch noch ſo unedel und verwerflich ſein. Einen neuen Beweis dieſer Wahrheit finden wir in der „Revue de Paris“ vom 7. März. Dieſe Zeitſchrift hat unter dem Miniſterium Thiers um die Freundſchaft Deutſchlands ſich beworben, ſie hat auf heuchleriſche Weiſe (wir ſagen heuchleriſch, weil die unredlichen Abſichten am Ende durch die eigenen Worte der Revue ſich enthüllten), alſo auf hinterliſtige Weiſe von der Uneigennützigkeit Frankreichs geſprochen und die Franzoſen vor ihren Eroberungsplänen auf die Rheinufer gewarnt; das deutſche Volk ging nicht in die Falle, und nun leſen wir in derſelben Zeitſchrift (7. März) Folgendes:

„Die klarſte Folge des Vertrages vom 15. Juli iſt der Bruch der engliſch-franzöſiſchen Allianz. Muß man ſich eilen, dieſe gebrochene Allianz ohne großen Vortheil wieder anzuknüpfen? Das iſt die Frage. Man ſagt, Frankreich werde einen weſentlichen Vortheil darin finden, einen Vertrag zu unterzeichnen, worin die fünf großen Mächte für die Zukunft die Unabhängigkeit und Ganzheit des türkiſchen Reiches ſichern würden, weil es ſo Rußland die Hände binden würde. Aber für wen würde es denn im Grunde arbeiten, für ſich ſelbſt oder für England? Es iſt möglich, daß Lord Palmerſton es für einen Meiſterſtreich hielt, Frankreich Rußland entgegen zu ſtellen, nachdem er Rußland Frankreich entgegengeſtellt hatte. Iſt es an uns, ſeine Abſichten zu unterſtützen und allen ſeinen Planen die Hand zu bieten? Die Vereinzelung iſt die Freiheit. Warum ſollten wir ſo ſchnell darauf verzichten? Wenn wir übereilter Weiſe in das europ. concert einträten, wie könnten wir ſpäter, wenn wir es für ſchicklich hielten, zur ruſſiſchen Allianz uns wenden?“

In der That, das iſt ächt franzöſiſch! „Was trägt eine Erneuerung des franzöſiſch-engliſchen Bündniſſes ein? Können wir ohne Profit*) uns dazu verſtehen? Durchaus nicht! Wer iſt unſer Bundesgenoſſe? Der uns den größten Profit gibt! Von wem haben wir den größten Nutzen (natürlich auf Koſten Dritter) zu erwarten? Von Rußland! Rußland iſt alſo unſer wahrer Bundesgenoſſe!“ Da haben wir denn mit klaren, dürren Worten die franzöſiſche Politik und ihre Sittlichkeit. Will man aber etwa einwenden, daß nur das ſogenannte offizielle Frankreich ſolche habgierigen Geſinnungen hege, die patriotiſche Richtung dagegen davon frei ſei? Der Brief eines Rheinpfälzers an den „National,“ welchen wir mittheilten, hat hierüber Licht gegeben, und man konnte ſich daraus überzeugen, daß die republikaniſche Partei, welche das genannte Blatt vertritt, wenn es möglich wäre, noch gieriger iſt, als alle übrigen. Und nun werfe man noch einen Blick auf die Geſchichte und die Art und Weiſe, wie in ihr die Handlungsweiſe der Franzoſen zu allen Zeiten und gegen die verſchiedenſten Völker ſich darſtellt! Wie ſie ſich gegen Deutſchland benahmen, haben wir ſattſam ſchon gezeigt; aber ganz in derſelben Weiſe war ihr Verfahren gegen Polen und Italien. Es iſt nicht das erſte Mal, daß die Franzoſen alle Völker frei, unabhängig und glücklich machen wollen; Redensarten dieſer Art kamen ſchon in der Staatsbewegung von 1789 vor. Damals gelangte aber das Volk ſelbſt zur Macht, die franzöſiſchen republikaniſchen Heere rückten in Italien ein und es war alſo die Gelegenheit gegeben, dieſem Land die Freiheit und die Unabhängigkeit zu gewähren. Was errichteten aber die Franzoſen? Vaſallenrepubliken, welche zu jeder öffentlichen Maßregel erſt die Erlaubniß eines franzöſiſchen Generals einholen mußten, wie wir aus dem Artikel: „Franzöſiſcher Einfluß in Italien“ erſehen haben, und auch ſonſt aus der Geſchichte bekannt iſt. Da ſtanden nun die Heere der Freiheit, und ihre Handlungsweiſe war gerade ſo, wie in Deutſchland: Italien wurde mit Härte behandelt, die Wohlthaten der Contributionen aller Art zeigten ſich, die Kunſtſchätze wurden weggeführt, und für alles dieß galt als Entſchuldigungsgrund: das Recht der Eroberung. Frankreich konnte dermals Italien zur Vereinigung bringen und aus dieſem Lande endlich einen mächtigen und unabhängigen Staat bilden: das eigene Inter-

*) „Faut-il se hâter de renouer sans un grand profit cette alliance rompue“ heißt die Original-Stelle der „Revue“.

Digitized by Google

eſſe der Franzoſen forderte dieß ſogar, weil ſie nur auf dieſem Wege die aufrichtige Freundſchaft jenes Volkes erlangen und aus ihm einen kräftigen Bundesgenoſſen ſich bilden konnten: allein ſie gönnten den Italienern Unabhängigkeit und ſelbſtſtändige Macht ſo wenig, als den Deutſchen, und wirkten daher planmäßig auf die Aufrechthaltung der Zerſtücklung und die Schwächung ihres Landes. Das unglückliche Volk mußte die Wohlthaten des franzöſiſchen Schutzes ſchrecklich empfinden.

Nicht viel anders war das Verfahren Frankreichs gegen Polen. Wenn ſich je ein Volk für dir Franzoſen aufgeopfert hat, ſo war es dieſer ſlawiſche Stamm, der ſo oft ſein Blut für die Franzoſen vergoſſen und ihnen eine ſo treue Ergebenheit bezeigt hat. Unter Napoleon hatten ſie nun die Macht, ſich dankbar zu bezeigen und ein unabhängiges, ſtarkes Polen wiederherzuſtellen. Abermals forderte das eigene Intereſſe Frankreichs eine ſolche Politik; doch wiederum zeigte ſich nur Neid, Eiferſucht und Mißgunſt, in Verbindung mit andern unredlichen Plänen, und auch Polen wurde hart und unbarmherzig geopfert. Deſſenungeachtet erhob ſich dieſes Volk im Jahre 1830 noch ein Mal im Intereſſe Frankreichs; aber es blieb verlaſſen, und jetzt, wo die letzten Trümmer der Nation ihre ganze Hoffnung noch auf Frankreich ſetzen und ihre Intereſſen faſt ganz mit denen der Feanzoſen identificirt haben, zeigt man ihnen im Hintergrund das Bündniß Frankreichs und Rußlands. Der Gedanke an Polen allein ſollte jeden Franzoſen abhalten, von einem ſolchen Bündniſſe nur zu ſprechen, dir brennendſte Schamröthe ſollte ſchon bei der Anſpielung auf eine mögliche Annäherung ihres Landes an Rußland das Antlitz jedes Franzoſen überziehen; aber wenn es ihnen Profit bringt und Rußland mag, ſo gehen ſie ſo gewiß den Bund mit den Moscowitern ein, als zweimal zwei vier iſt. Nie gab es eine Thatſache, welche mehr ausdrückt, als die unbezweifelte Fähigkeit der Franzoſen, ſogar mit Rußland ſich zu verbünden: denn hieraus ergibt ſich, welche fürchterliche und unglückliche Macht die Habgier über dieſes Volk ausübt. Man lernt daraus, daß ihm, wie immer, ſo auch jetzt noch kein Princip heilig iſt, ſondern daß es das ehrwürdigſte ſogleich aufzuheben und zu mißhandeln vermag, wenn der Vortheil ſolches erheiſcht. Wie ſehr brüſtete ſich Frankreich mit der Behauptung, daß es der Vertreter des volksthümlichen Grundſatzes und der Freiheit ſei, und nun leſen wir in einer ſeiner Revuen: „Profit, Profit iſt unſere Politik, und Rußland, wenn es mag, unſer Bundesgenoſſe, weil wir mit dieſer Macht Ausſicht auf den größten Nutzen haben.“ Möge dieſe Sprache endlich einem Jeden die Augen öffnen, welcher immer noch von Frankreich etwas hoffen ſollte! Man denke an dir unglücklichen Polen, vor deren Angeſicht ſie geführt wird! Wie es ihnen gehen würde, wenn Rußland die Annahme des franzöſiſchen Bündniſſes ſeinen Intereſſen entſprechend finden ſollte, ſo würde es den Deutſchen gegangen ſein, welche der Hülfe Frankreichs vertraut hätten. Sobald der Zweck der franzöſiſchen Einmiſchung, die Beſetzung der Rheinufer, erreicht geweſen wäre, hätte die kleinſte Veränderung der Politik hingereicht, um ein Bündniß Frankreichs mit Rußland oder irgend einer andern der Freiheit abgeneigten Macht einzugehen und die deutſchen Patrioten preiszugeben. Dieß lehrt uns die Folgerichtigkeit, mit welcher ſich der franzöſiſche Nationalcharakter bis auf die gegenwärtige Stunde in der Geſchichte abdrückt; und mit der tiefſten Ueberzeugung wiederholen wir daher die Bemerkung an der Spitze unſeres Aufſatzes: „Unglücklich jedes Volk, dem die Geſchichte nichts gilt und ihm weder Lehre noch Warnung zu geben vermag.“

Zur Würdigung der franzöſiſchen Ideen.

(Schluß*.)

☐ Um die Reihe dieſer Aufſätze zu ſchließen, werfen wir noch einen Blick auf all das, was wir der Einmiſchung Fremder in unſeren Haushalt, der Annahme morgenländiſcher und römiſch-wälſcher Einrichtungen im Gange unſerer Geſchichte zu verdanken haben. So lange unſere Voreltern auf deutſchem Boden, nach deutſcher Sitte, der Religion ihrer Väter getreu verharrten, waren ſie frei und unabhängig. — Die Elemente ihres geſellſchaftlichen Zuſtandes waren jeglicher Ausbildung fähig, denn ſie beſtanden in der Selbſtſtändigkeit der Perſon, der Familie, der Zehnten, Gaue, endlich des Stamms und des Volkes. — Ihr Gerichtsverfahren war öffentlich, mündlich, das der Geſchwornen — ihre Moral, die der Achtung vor ſich ſelbſt, vor der Würde des Andern, ihre Religion die der Freiheit und des Vaterlandes. Odin, der Heiland der Germanen, der nicht weniger als Andere die Wahrheit ſeiner Lehre freiwillig mit ſeinem Blute beſiegelte, predigte nicht jüdiſche Schmiegſamkeit vor den Streichen des Gegners, ſondern eher den Tod, als Knechtſchaft. Männer berief er nach Walhalla, nicht Pſalmenſänger, Männer, die berufen ſind, ihre Heldenkraft weiter zu bilden, um im letzten Entſcheidungskampfe vereint mit den Göttern die Welt vor Zerſtörung und Untergang zu retten. — Religiöſe Dogmen haben nur Sinn für das Leben, inſofern ſie, wie der Glauben an Unſterblichkeit, unmittelbar ins Leben eingreifen; — welcher Prophet, welcher Philoſoph der alten oder neuen Zeit hat aber eine Idee nur geahnet, welche den Menſchen zum freien Bundesgenoſſen der Gottheit beruft, und ihn ſchon auf dieſer Erde ſeiner Beſtimmung würdig leben lehrt? — Welch ein Männergeſchlecht mußte ſich bilden, bei unſerm Volke, das in ſolchem Glauben genährt ward! — Wie traurig, wie läppiſch klingen dagegen die Verheißungen der neufranzöſiſchen Freiheitsphiloſophen nach dem Schnitt von Buchez und Lamennais, mit ihrer ſüßen Allerweltsbrüderſchaft, mit ihrem von Rom nach Paris transportirten Pabſtthum!

Aehnliche Lehren kamen uns öfter ſchon über den Rhein, ein Mal ſogar herübergetragen von einem deutſchen Stamme, den Franken, die im Wechſelkampfe gegen die römiſche Herrſchſucht ſich nach und nach Galliens bemächtigt, und mit dem neuen Lande wälſche Sitte angenommen hatten. — Welchen Gelichters dieſe Verbreiter der Glückſeligkeit waren, möge das Beiſpiel ihres Führers, des Erſtlings der Taufe, erhärten: Chlodwig, Anführer einer Abtheilung der Franken, lüſtern nach den Schätzen ſeiner Verwandten, und dem Einfluſſe, den ſie dadurch auf die übrigen Stämme ausübten, verleitete einen bösartigen Sohn des Einen, durch Aufregung ſeiner Habſucht nach dem väterlichen Golde, zum Vatermord; dann ließ er den unnatürlichen Sohn über dem Schatze ſelbſt meuchlings erſchlagen, und raubte dieſen. — Einen andern Häuptling bekam er durch verrätheriſchen Angriff in die Hände. „Warum beſchimpfſt du unſere Familie, Feiger, ein Gefangener zu werden?“ rief er ihm zu, und erſchlug ihn mit eigener Hand; den Bruder desſelben ergriff er jetzt: „Warum, Verräther, haſt du deinem Bruder nicht beigeſtanden?“ und tödtete ihn ebenfalls. So wurde er alleiniger Anführer der Franken, der erſte König und Chriſt unter ſeinem Volke. Nach dieſem Syſtem verfuhren Kinder und Enkel bis ſie ſchwerbeladen vom Verbrechen in dem galliſchen Volke untergingen. — — Das waren die erſten Segnungen der germaniſch-wälſchen Vereinigung, auf fremdem Boden: — die Früchte, welche ſie für unſer Vaterland nach Carls Siegen trug, Feudalherrſchaft und religiöſer Fanatismus, Zehnden und Frohnden, Verdummung und Abſterben der Volksfreiheiten, — kennen wir noch bis zur Stunde aus eigner Erfahrung. — Deutſchland war groß und herrlich, ſo oft es ſich gegen das Ausland erhob, ohne ſich mit ihm zu miſchen, im Kampfe gegen die römiſche Weltherrſchaft am Rhein wie an der Donau, im Kampfe gegen jede Knechtſchaft, gegen unterdrückungsſüchtige Prieſter und ihre Söldner unter Wittekind und gegen das Papſtthum unter den Hohenſtaufen und Luther; Deutſchland war groß bei Leipzig und Waterloo, und wird wieder groß werden, wenn es von ſich wirft, was es in gutmüthiger Thorheit von den Fremden ſich aufhängen ließ, Verläugnung der Menſchenwürde, wälſche Fictionen und Feudalwirthſchaft.

Ueber den Einfluß Frankrrichs auf Italien.

Aus der „Revue des deux Mondes.“ (Fortſetzung und Schluß.)

Seit einigen Jahren ſind die Gemüther in Italien merklich ruhiger geworden; ausgenommen die Romagna und Sizilien, unglückliche Länder, die alle Tage eine Veränderung hoffen, weil ſie nicht bleiben können wie ſie ſind, hat man aufgehört, an einen nahen Umſchwung zu glauben. Immer noch ſpricht man das Wort Italien mit Hoffnung aus, lebhaft wünſcht man die italieniſche Unabhängigkeit: aber man weiß nicht, woher ſie kommen kann, und man ſucht das Volk zu unterrichten und Verbeſſerungen durchzuführen, welche ihre Wirkung erſt nach einer ſehr beträchtlichen Zeit hervorbringen können. Man denkt weniger an Frankreich und ſucht ſich ſogar von demſelben zu entfernen. Die Beſetzung von Ankona, welche Anfangs einigen Eindruck machte, verlor denſelben, als man in den franzöſiſchen Soldaten keine Feinde des Pabſtes ſah. Die Angelegenheiten des letzten Jahres wurden ſchnell und geſund beurtheilt. Man glaubte nicht, daß Frankreich, trotz ſeiner Demonſtrationen, Europa bekriegen würde, um den Paſcha von Aegypten zu

*) Wie früher „Schluß folgt“ angekündigt war, bezog ſich dieß nur auf die einzelnen Artikel der Abhandlung, wie z. B. Wahlreform, Volks-Souveränität u. ſ. w.; vorſtehender Artikel bildet dagegen den Schluß der ganzen Abhandlung

Digitized by Google

unterſtützen, und ebenſo wenig glaubt man, daß Europa es wagen werde, Frankreich zu zwingen, ſeine Unthätigkeit zu verlaſſen.

Indem wir von dieſer Schwächung des franzöſiſchen Einfluſſes ſprechen, dürfen wir eine andere Urſache, welche, neben den politiſchen Umſtänden, mächtig dazu beigetragen hat, dieſes Reſultat herbeizuführen, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Wir meinen die unrichtige und manchmal böswillige Art und Weiſe, wie Italien von den meiſten franzöſiſchen Schriftſtellern beurtheilt wurde.

Von allen fremden Literaturen iſt die franzöſiſche in Italien bei weitem am meiſten verbreitet, und da man in dieſem Lande nicht viel zu thun hat, ſo lieſt man viel, und intereſſirt ſich natürlich am meiſten für das, was man von den Italienern in andern Ländern ſagt. Nun bringen aber die Reiſebeſchreibungen, die Journal-Artikel, worin Italien faſt immer nach Wirthshaus-Eindrücken oder Schauſpiel-Erinnerungen beurtheilt wird, und wo die Sarkasmen nicht geſpart werden, jenſeits der Alpen eine beklagenswerthe Wirkung hervor.

Als wir letzthin in Italien mit einem in ſeinem Lande ſehr angeſehenen Manne ſprachen, ſagten wir ihm, wie übermäßig uns dieſe Empfindlichkeit in Bezug auf Produkte vorkomme, denen man in Frankreich im Allgemeinen ſo wenig Bedeutung beilege. — „Sie haben Recht, verſetzte er mir, und wir wiſſen ſehr wohl, daß man in Paris, wo man ſelten auf das Vergnügen, ein bon mot zu ſagen, verzichtet, viele Dinge druckt, die nicht alle die Bedeutung haben, die ſie zu haben ſcheinen könnten. Die Lebhaftigkeit ihres Charakters verleitet zuweilen die Franzoſen zu Behauptungen, welche ſie am andern Tage auf eine ſehr liebenswürdige Weiſe widerrufen. Aber wie könnten wir über alle dieſe Verläumdungen, die ſtets über Italien ausgegoſſen werden, gleichgültig bleiben? Uns ſchmerzen ſie um ſo tiefer, je unglücklicher wir ſind, und es ſcheint uns, Europa ſollte nachſichtiger gegen ein Land ſein, hinſichtlich deſſen es ſich viele Vorwürfe zu machen hat. Alle Nationen haben ihre Tage des Ruhmes und der Erniedrigung gehabt: wenn wir frei und mächtig wären, ſo würden wir uns begnügen, über die Schmähungen, mit denen man, wenn man von jenen Borgias redet, die doch lauter Spanier waren, gegen Italien ſo freigebig iſt, mitleidig zu lächeln; in unſerem jetzigen Zuſtande aber können wir die böſe Abſicht zu Gunſten der Unwiſſenheit nicht verzeihen. Ein Volk, welches ſich beleidigen ließe, ohne dadurch gekränkt zu werden, hätte ſogar die Erinnerung an Nationalgefühl verloren.“

Dieſe Bemerkungen waren richtig, und ich hatte neulich Gelegenheit, mich zu überzeugen, wie argwöhniſch man in Italien ſeit einigen Jahren gegen Frankreich geworden iſt. Wir wiederholen es, Mißtrauen gegen die franzöſiſche Regierung, Unwille gegen die franzöſiſche Preſſe ſind jetzt dort vorherrſchend. Und doch wäre das innigſte Bündniß für beide Länder gleich nützlich. Wenn Frankreich ſeinen alten Eroberungsplanen entſagte, und ſich darauf beſchränken wollte, die Sache des Fortſchritts daſelbſt zu unterſtützen, ſo würde ſein Einfluß dort unfehlbar wieder ſteigen. Aber vor Allem muß es ſich eine feſte Richtſchnur vorſtecken und ſich niemals von derſelben entfernen. Statt leichtfertig vorzuſpringen, den Liberalen übertriebene Hoffnungen einzuſtößen und dann doch wieder zurückzuweichen, wäre es beſſer, es bliebe in Ruhe. Im Falle eines Krieges muß es, wir wiederholen es, auf jeden Eroberungsgedanken verzichten, ſich darauf beſchränken, zur Entfernung der Feinde Italiens mitzuwirken, und erklären, daß es den zur Einheit und Unabhängigkeit gelangten Italienern die Sorge überlaſſen werde, ſich nach Belieben einzurichten. Sollen die Italiener hierüber vollkommen beruhigt werden, ſo müſſen ſich in Frankreich darüber alle Parteien verſtändigen; denn Italien muß auf die Abſichten aller derer rechnen können, die früher oder ſpäter zur Leitung der franzöſiſchen Politik berufen werden könnten.

So weit Libri, wahrſcheinlich ein Italiener. Seine Bemerkungen ſind treffend und wahr; aber wir fürchten, daß ſeine Wünſche von endlicher Erhebung Frankreichs zu einer gerechten Politik vergeblich und eitel ſein werden. Italien ſoll wie Deutſchland an die gemachten Erfahrungen denken, und vom Innern heraus durch eigene Kräfte ſeine Zuſtände zu verbeſſern ſuchen. Vom Auslande wird ihm ſchwerlich das Heil kommen.

Das „Morning-Chronikle“ über die Verhältniſſe zwiſchen England und Nordamerika.

„Das fortwährende Sinken der Fonds wurde durch Beſorgniſſe über das Reſultat der M. Leod-Geſchichte und der Grenzfrage veranlaßt. Die Unruhe wurde genährt durch einen verkehrten Artikel in der „Times“, wo Krieg und nichts als Krieg heraufbeſchworen und eine unmittelbare Vermehrung des Militär-Budgets verlangt wird. Wir haben mit einigen der beſtunterrichteten, mit Amerika in Verbindung ſtehenden Leuten über die M. Leod-Geſchichte geſprochen, und finden keine Urſache, ſchlimme Reſultate zu fürchten. Der Inhalt der Privat-Correſpondenz beweiſt, daß die Kaufleute von Newyork und Philadelphia von einer Aufregung in ihrem Lande gar nichts wiſſen, und es iſt faſt notoriſch, daß M. Leod bei der Zerſtörung der Karoline nicht zugegen war. Auch verdient bemerkt zu werden, daß die Einſetzung des Generals Harriſon als Präſident der Vereinigten Staaten geſtern (am 5. März) ſtatt fand, und daß nun das Verfahren gegen M. Leod in den Händen des H. Webſter als Staatsſekretär liegt. Seine gemäßigten und erleuchteten Anſichten über die Grenzfrage verdienen Vertrauen, und wenn der triviale und widerſprechende Beweis, auf welchen hin die große Jury die Anklage gegen M. Leod begründet fand, ſeiner Erwägung und der des H. Crittenden, des neuen Attorney-general, vorgelegt wird, ſo werden ſie ohne Zweifel einſehen, daß das Verfahren gegen den Angeklagten aufgehoben werden muß. — Viel Gewicht wurde auf gewiſſe feindſelige Beſchlüſſe gelegt, welche die Geſetzgebung vom Staat Maine gefaßt haben ſoll, indem ſie den Gouverneur dieſes Staates bevollmächtigte, die auf dem von der brittiſchen Regierung beſtrittenen Gebiet einquartierten Truppen der Königin von Großbrittanien zu entfernen. Wenn wir die Quellen prüfen, aus welchen dieſer drohende Schritt angeführt wird, ſo ſind wir geneigt zu glauben, er beruhe auf einem Irrthum, und man habe den Vorſchlag der Beſchlüſſe der Geſetzgebung von Maine mit deren wirklicher Annahme verwechſelt. Die amerikaniſchen Blätter ſagen allerdings, daß in der Geſetzgebung von Maine neulich ſolche Beſchlüſſe durchgegangen ſeien, aber ſie bemerken dazu: „Die Beſchlüſſe wurden dem Comitté der Nordoſt-Grenz-Frage übergeben.“ Wären ſie im Hauſe durchgegangen, ſo iſt nicht leicht einzuſehen, warum ſie an ein Comitté verwieſen wurden, und es iſt viel wahrſcheinlicher, daß dieß geſchah, nachdem ſie im Haus beantragt waren, als daß ſo thörichte und läppiſche Beſchlüſſe vom Staat Maine angenommen worden ſeien.

Zur Tagesgeſchichte.

England. London, 5. März. Daß die Regierung, trotz aller friedlichen Ausſichten die Seerüſtungen eifrig fortſetzt, entnehmen wir aus nachſtehender Mittheilung des „Morning-Advertiſer“ aus Chatham. Das Dampfboot „Polyphemus“ hat Befehl erhalten, eine Ergänzungsmannſchaft von 53 Mann aufzunehmen, und ſich zur Abfahrt bereit zu halten. Der „Formidable“ von 80 und „London“ von 90 Kanonen ſind von Chatham abgeſegelt, und erwarten in Sheerneß weitere Befehle; der „Adler“ und das „Einhorn“ werden auf den Werften ausgebeſſert. Die Regierung hat Befehl gegeben, das königliche Marinecorps um 1700 Mann zu vermehren; es iſt noch nicht bekannt, ob neue Compagnien gebildet, oder die beſtehenden um die genannte Zahl verſtärkt werden ſollen. (Bad. Ztg.)

Frankreich. Paris, 7. März. Ich bin in den Stand geſetzt, Ihnen aus zuverläſſiger Quelle die Nachricht mitzutheilen, daß **Frankreich dem definitiven Vertrage, welcher die orientaliſchen Angelegenheiten regulirt, beigetreten iſt,** und die Abfaſſung des Schlußprotokolls in London bereits genehmigt hat. (Oberd. Ztg.)

— Straßburg, 8. März. Nach einem geſtern hier eingetroffenen Tagsbefehl des Kriegsminiſteriums haben die in Neubreiſach, Schlettſtadt und Straßburg liegenden Mannſchaften des 29. Infanterieregiments bis zum 21. d. ihre jetzigen Garniſonen zu verlaſſen und ſich nach Lyon zu begeben. (Allg. Ztg.)

— Der Gérant des „National“ wurde von der Pairskammer wegen eines Artikels, worin dieſelbe unter anderm ein Gebeinhaus genannt wurde, zu einmonatlichem Gefängniß und 10,000 Fr. Buße verurtheilt.

— Im „Siècle“ lieſt man Folgendes:

„Man weiß, durch welche Verſprechungen Deutſchland im Jahre 1812 gegen Napoleon aufgewiegelt wurde. Als im Jahre 1840 die alte Coalition erneuert wurde, mußte man den deutſchen Völkerſchaften, um ihren Beiſtand zu gewinnen, erlauben, den Namen Freiheit auszuſprechen. Dieſe Erlaubniß wurde bald zurückgenommen. Die Cenſur hat ſo eben die „deutſche Volkshalle“ proſcribirt, unter dem Vorwand ihrer Schmähungen gegen Frankreich, aber eigentlich, weil dieſes Journal freiſinnige Ideen zu verbreiten ſucht. Die falſchen Theorien des Teutonismus über die Grenzen der germaniſchen Nationalität haben uns nie erſchreckt. Die „Volkshalle“ machte uns einige Gebietstheile ſtreitig und gab uns die Grundſätze ſelbſt zu, kraft derer die Gebietstheile uns bleiben oder nach dem Wunſche der Nationen uns wieder werden müſſen. Es geſchah alſo, was leicht vorauszuſehen war: die Cenſur hat die Erörterung unterdrückt.“

Dieſe Stelle des „Siècle“ iſt ſo originell und insbeſondere in Betreff der Rheinfrage ſo ungemein wahr, daß ihre beſte Würdigung darin beſteht, ſie ohne Bemerkung wiederzugeben.

Deutſchland. Aus Rheinheſſen, 9. März. In Mainz und ſeiner Umgegend hat es wieder mehrere politiſche Verhaftungen gegeben, ſo daß jetzt ungefähr 20, meiſt dem Handwerkerſtande angehörige Bürger verhaftet worden ſind. — Alles geht in möglichſter Stille her, und die Gefangenen werden täglich in geſchloſſenen Wagen in das Verhör gebracht. Da zufolge unſerer Verfaſſungsurkunde Niemand ſeinem ordentlichen Richter entzogen werden darf, ſo werden dieſe Beſchuldigten

Digitized by Google

wohl vor unſer Geſchwornengericht geſtellt werden, und man darf, wiewohl erſt nach längerer Zeit, einer intereſſanten Verhandlung entgegenſehen. (Bad. Z.)

— Aus dem Braunſchweigiſchen. Aus der nunmehr erfolgten Veröffentlichung der Protokolle der ſtändiſchen Sitzungen des Herzogthums vom 4. bis zum 16. Jan. d. J. erſieht man auch, daß der Abg. Steinacker, Advokat zu Holzminden, den Antrag geſtellt hatte: „Die Ständeverſammlung möchte die herz. Landesregierung erſuchen, bei dem deutſchen Bundestage dahin zu wirken, daß der Art. 18 der deutſchen Bundesakte, in ſo fern derſelbe Preßfreiheit verheiße, bald zur Ausführung komme.“

Dieſer Antrag Steinackers erfolgte kurz nach dem Aufhören der „Nationalzeitung“. Welche Umſtände den Tod dieſer politiſchen Zeitung herbeigeführt haben, iſt wohlbekannt; aber weniger bekannt iſt, daß mit dem April auch die in Braunſchweig erſcheinende „Morgenzeitung“, eine Fortſetzung der von Müllner im Jahre 1826 gegründeten „Mitternachtszeitung“, eingehen wird, ſo daß Braunſchweig, ein Ländchen von etwa 250,000 Einwohnern, von Oſtern ab weder eine politiſche noch belletriſtiſche Zeitung haben wird. Wir bemerken hiebei, daß das Herzogthum Naſſau, deſſen Bevölkerung über 360,000 Seelen beträgt, ebenfalls weder eine politiſche noch irgend eine andere Zeitung hat. (Bad. Z.)

— Wien, 5. März. Die Summe der Aushebungen für die öſterreichiſche Armee dürfte ſich auf 94,500 Mann belaufen; nämlich 44,000 für die deutſchen, an 12,000 für die italieniſchen Provinzen und 38,000 für Ungarn. Dabei iſt jedoch nicht zu überſehen, daß ein großer Theil dieſer Mannſchaft zur Ergänzung der dienſtuntauglich gewordenen Militärs und jener dient, deren Dienſtzeit bereits abgelaufen iſt. Man wird inzwiſchen der Wahrheit ganz nahe ſein, wenn man jetzt ſchon 200,000 Mann der öſterreichiſchen Armee als ſchlagfertig daſtehend annimmt. Obgleich der Glaube hier feſt ſteht, daß es zu keiner kriegeriſchen Verwendung dieſer Truppen kömmt, ſo ſieht man die Armeekompletirung doch keineswegs ungern, weil es am Tage liegt, daß die Verhandlungen über den bewaffneten Frieden ihre Nachhaltigkeit und Kraft durch die große Wehrhaftmachung des geſammten Deutſchlands gewinnen. (Karlsr. Z.)

— Die „Oberdeutſche Zeitung“ läßt ſich aus Brüſſel ſchreiben:

In der Liebfrauenkirche allhier predigt gegenwärtig ein Jeſuit in deutſcher Sprache. Trotz aller Beſtrebungen der Gallomanie und der Holländerei gewinnt doch das deutſche Element immer mehr Boden in Brüſſel.

Der „Oberdeutſchen Zeitung“ oder ihrem Correſpondenten ſcheint hiernach wenig daran zu liegen, was gepredigt wird, wenn es nur in deutſcher Sprache geſchieht. So weit geht unſer Patriotismus nicht; und am wenigſten halten wir die Jeſuiten für geeignet, als Retter der deutſchen Nationalität aufzutreten.

— Apenrade, 18. Febr. Die allgemeine Zufriedenheit über den Ausfall unſerer Wahl hatte ſich zwar anfänglich auf mancherlei Weiſe zu erkennen gegeben, aber noch eclatanter hat ſich dieſelbe in dieſen Tagen herausgeſtellt. Die Herren Dr. Gülich und Advokat Bremer erfreuten uns nämlich, auf zuvor erhaltene Einladung, mit einem Beſuch. Am folgenden Tage wurde unſeren verehrten Gäſten auf dem Rathhauſe ein Feſtmahl gegeben. Wer dieſem Bürgerfeſt beigewohnt, wird ſich genugſam von der liberalen und einträchtig ſchleswig-holſteiniſchen Stimmung in Apenrade überzeugt haben. Es nahmen 50 bis 60 der angeſehenern Bürger daran Theil und überdieß mehrere Fremde aus benachbarten Städten. — Vom Feſtcomité dazu gewählt, brachte ein Mitglied deſſelben unſerm Abgeordneten zuerſt einen Toaſt. Nachdem ſich die allgemeine Begeiſterung für den Gefeierten laut und ſtürmiſch geäußert, nahm der Herr Dr. Gülich das Wort. Er ſchloß mit dem Wunſche, daß die nächſten Jahre unſere Wünſche und Hoffnungen hinſichtlich unſerer öffentlichen Zuſtände verwirklichen und unſerem theuern Vaterlande, dem ungetrennten, engvereinten Schleswig-Holſtein eine freie Verfaſſung bringen möchten. Die Verſammlung antwortete mit donnernder Beiſtimmung. — Der Advokat Bremer ſprach ſich nach Ausbringung ſeiner Geſundheit in vollkommener Uebereinſtimmung mit dem Dr. Gülich aus, und zwar mit einer Energie und Entſchiedenheit, die in uns nur das Bedauern erzeugen konnte, daß nicht beide Männer zugleich in der nächſten Ständeverſammlung würden auftreten können. Der Saal ertönte von der enthuſiaſtiſchen Acclamation der ganzen Verſammlung, als er ſeinen Vortrag mit einem Wunſche für Schleswig-Holſteins ewige und unauflösliche Vereinigung ſchloß. Während des ganzen Feſtes gab ſich die entſchiedenſte Stimmung kund gegen die Verſuche Fremder, welche darnach trachten, das Band, was Schleswig-Holſtein umſchlingt, zu löſen und daraus eine Feſſel zu machen, welche Schleswig den Händen Dänemarks überliefere. Hingewieſen wurde auf den Abſcheu des Schleswig-Holſteiners vor unredlicher Gränzverruckung, namentlich wie er ſich im alten Volksglauben kund gibt. Wie der Preßfreiheit ein lautes Hoch erſchall und dabei ehrend des Mannes unter unſeren Mitbürgern gedacht wurde, welcher derſelben getreu einſt ein ſo großes Opfer brachte, ſo erinnerte man ſich auch, wie Licht und Finſterniß ſo geſchieden da ſtanden, daß ſelbſt nach dem alten Glauben die böſen Geiſter ſo wenig das Licht ertragen konnten, daß ſchon der Hahnruf ſie zu verſcheuchen vermochte. (Haderſl. Lyna.)

Rußland. Berlin, 6. März. Das hieſige große Handlungshaus Schickler und Comp. hat aus Rußland Auftrag erhalten, 40,000 Fäſſer Spiritus für ruſſiſche Rechnung aufzukaufen. Dieſer Auftrag hat bereits Einfluß auf die Spirituspreiſe gehabt, welche nicht unbedeutend aufgeſchlagen haben. Man will in dieſem Auftrage eben kein günſtiges Zeichen für den Frieden erblicken. (Schwäb. M.)

Griechenland. Wir erhalten ſo eben Briefe aus Athen vom 27. Febr., aus denen wir heute nur das Weſentlichſte vorausſenden wollen. A. Maurokordato wurde von London nach Athen berufen zur Uebernahme des Portefeuille des auswärtigen Miniſteriums und des Poſten eines Conſeilpräſidenten. Trikupis ſollte wieder nach London gehen. Ein Gerücht bezeichnete Alexander Sturdza als Nachfolger Karakaſis. Die Regierung traf Maaßregeln, daß ein Aufſtand, der in Candia zu drohen ſchien, von Griechenland aus auf keine Weiſe gefördert würde. (A. Z.)

Syrien und Aegypten. Heute gehen uns über Marſeille Berichte aus Alexandria vom 17. Febr. zu. Soliman Paſcha war am 13. in Cairo angekommen. Ebendahin war Ibrahim Paſcha aufgebrochen, der alſo den Landweg dem Seeweg vorgezogen hatte. Das Dampfboot Harſchi Baba, das dieſe Nachrichten brachte, hatte wegen des ſtürmiſchen Wetters nicht einmal einen Paſſagier aufnehmen können. Ibrahim ſoll ſich in bedenklichen Geſundheitszuſtänden befinden: einige ſprechen von Waſſerſucht; jedenfalls iſt er ſehr aufgedunſen, während ſein Bart ganz weiß geworden iſt. Seine Reizbarkeit ſoll ſo furchtbar geſtiegen ſein, daß alle ſeine Mameluken, ſeine ganze Umgebung ihn verlaſſen haben. Napier befand ſich fortwährend in Alexandria. (Allg. Z.)

Verkauf eines Eiſenwerks.

Wegen veränderten Verhältniſſen der Geſellſchaft — Gebrüder Heyni & Compagnie in Bräunlingen, Großherzogthum Baden, Bezirksamts Villingen — wird ein neu eingerichtetes Eiſenwerk Montag den 19. April 1841 auf dem Werke ſelbſt einer öffentlichen Verſteigerung ausgeſetzt.

Daſſelbe liegt unweit der ſchweizeriſchen Grenze am Fuße des Schwarzwaldes, an der Hauptſtraße von Frankfurt nach Schaffhauſen, daher deſſen Lage in jeder Beziehung ſehr vortheilhaft iſt, insbeſondere aber weil durch die nahe vorbeiziehende Straße der Bezug der Rohſtoffe, ſo wie der Abſatz der Fabrikate ſehr erleichtert iſt. Nicht mindern Vortheil gewährt die Lage am Fuße des holzreichen Schwarzwaldes durch ungewöhnlich wohlfeilen Bezug der Kohlen, und eben ſo iſt nicht zu überſehen, daß ganz in der Nähe des Eiſenwerks ein bis jetzt noch unbenütztes Torflager ſich befindet, welches bei zweckmäßiger Benützung nicht unbedeutenden Gewinn abwerfen und viele Holzkohlen erſparen würde.

Der Breyfluß, deſſen Waſſer das Eiſenwerk treibt, ſowohl, als die Liegenſchaften, welche zu demſelben gehören, erlauben jede beliebige Vergrößerung des Werkes ſelbſt.

Daſſelbe enthält an Gebäuden:

1) Ein großes Walzwerkgebäude mit einem Drathzuge, ganz von Stein erbaut;
2) eine Hammerſchmidte, mit drei Großfeuern, einem Großhammer, einem Kleinhammer und einer Schleifmühle;
3) eine Schmidte und Schloſſerwerkſtätte;
4) eine Drehereiwerkſtätte, beide ganz von Stein erbaut;
5) zwei geräumige Wohngebäude, ebenfalls von Stein aufgeführt;
6) zwei große Kohlſcheuern; und
7) ein Magazin — alles ganz neu, im beſten Zuſtande und auf das vortheilhafteſte mit nach neueſter Conſtruction eingerichteten Triebwerken und den nöthigen Geräthſchaften verſehen.

Zu bemerken kommt noch, daß zu dem bereits beſtehenden Werke ein Hochofen errichtet werden kann, indem auf wenige Stunden Entfernung Eiſenerze gewonnen und das Brennmaterial, wie gezeigt, ſehr vortheilhaft bezogen werden kann.

Die Verkaufsbedingungen ſind äußerſt vortheilhaft; — von dem Werke ſelbſt kann täglich Einſicht genommen werden, und auf portofreie ſchriftliche Anfragen ertheilt nähere Auskunft Werkführer Heyni in Bräunlingen und der Unterzeichnete.

Conſtanz, den 2. März 1841.

Rechtspraktikant und Schriftverfaſſer
L. Stephani,
als Bevollmächtigter der Gebr. Heyni u. Comp. in Bräunlingen.

Anzeige.

Gemäß meiner Ernennung zum Hofgerichts-Advocaten und Procurator des Seekreiſes habe ich meinen neuen Wohnſitz dahier bezogen.

Meine Wohnung iſt bei Herrn Hauptzollamts-Verwalter Eglau, bei dem obern Marktplatz, nächſt dem Caffeehaus des Herrn Beldenauer.

Conſtanz, den 21. Febr. 1841.

Rée.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Dienstag, **N**ro **43.** den 16. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapelius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 490, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Aeußere Politik. Abermalige Wirren.

Während von einigen Seiten die Nachricht ſich verbreitet hatte, daß Frankreich entwaffnet und ſogar in einem förmlichen Vertrage der Schlichtung der orientaliſchen Angelegenheiten beigetreten ſei, während alſo alle Streitfragen für gänzlich erlediget erachtet wurden, erheben ſich auf einmal auf verſchiedenen Seiten wieder neue Verwirrungen und Zuckungen. Nach mehreren übereinſtimmenden Berichten, welche über Marſeille in Paris angekommen ſind, verweigert Mehemed Ali die Annahme des definitiven Firman's der Pforte über die erbliche Regierung Aegyptens in zwei Punkten, 1) in Anſehung des Vorbehalts, daß die Pforte aus den Nachkommen des Vicekönigs den jeweiligen Paſcha von Aegypten erwählen wolle, und 2) rückſichtlich der Beſtimmung, wodurch der Pforte das Recht beigelegt wird, von einem gewiſſen Grade an die Offiziere der ägyptiſchen Armee ſelbſt zu ernennen. Die Thatſache, daß Mehemed Ali dieſe Vorbehalte der Pforte anzunehmen verweigerte, ſcheint unbezweifelt zu ſein und wird außer den franzöſiſchen Blättern auch von der „Allgemeinen Zeitung“ berichtet, und es fragt ſich alſo, welche Folgen ſich daran knüpfen können. In dieſer Beziehung kommt alles darauf an, aus welcher Quelle der bemerkte Entſchluß des Divans eigentlich gefloſſen und ob er die Folge einer neuen diplomatiſchen Intrigue ſei. Einige franzöſiſche Blätter vermuthen dieß und glauben, daß ſowohl Großbrittanien, als Rußland die Hand dabei im Spiele hätten, letztere Macht dem Paſcha von Aegypten heimlich ſogar zum Widerſtand aufmuntere. Wäre dieß wirklich der Fall, ſo könnten die neuen Wirren in Berückſichtigung der jüngſten Ereigniſſe in andern Gegenden nach Umſtänden von großer Bedeutung werden. Die Verhältniſſe zwiſchen der nordamerikaniſchen Union und England werden nämlich immer ſchwieriger und drohender, und es ſcheint von manchen Seiten ſogar geradezu auf einen Krieg gegen England abgeſehen zu ſein. Im Congreſſe der Union wurde von dem Ausſchuſſe der auswärtigen Angelegenheiten über die Rechtsſache M. Leods berathen und ein Bericht eines ſeiner Mitglieder, Pickens, angenommen, welcher im äußerſten Grade feindſelig wider England gefaßt war. Dieſer Bericht verlangt nicht nur die Zurückweiſung der brittiſchen Verwendung in der Angelegenheit M. Leods und vollkommen freien Lauf des eingeleiteten Proceſſes, ſondern ſtellt auch wegen anderer Beziehungen ſehr heftige Beſchwerden gegen England auf. Bei einer vorläufigen Verhandlung der Sache im Hauſe der Repräſentanten ſprach ein Herr Granger aus New-York, welcher ſchon in dem Ausſchuß den Vorſchlägen von Pickens ſich widerſetzt hat, gegen dieſen Vortrag, **weil er eine offenbare Kriegserklärung gegen England ſei.** Auch H. Adams widerſetzte ſich demſelben, aber gleichwohl wurde der Druck des Berichtes von Pickens mit 103 Stimmen gegen 68 beſchloſſen. In England haben dieſe Vorfälle die größte Senſation hervorgebracht und ſchon im Oberhauſe zu einer Interpellation der Miniſter Veranlaſſung gegeben. Graf Mounteashel fragte den erſten Miniſter, ob der Bericht Pickens nicht etwa nur ein verfälſchtes Actenſtück ſei; Lord Melbourne aber antwortete, daß er fürchte, das Actenſtück ſei ächt. Welche Folgen die Sache nun wirklich noch haben werde, ſteht dahin, aber welchen bedeutenden Einfluß ein Krieg zwiſchen Nordamerika und England in dem gegenwärtigen Augenblick auf die orientaliſchen Angelegenheiten und die allgemeine Lage der Politik überhaupt ausüben müſſe, wird von ſelbſt klar. In Frankreich wartet die Volksſtimmung mit Sehnſucht auf eine Gelegenheit, an dem verhaßten England wegen der gegen Frankreich verübten Beleidigung ſich zu rächen. Wo wäre aber eine beſſere Gelegenheit, als ein Krieg Großbrittaniens gegen Nordamerika, wo Frankreich als Bundesgenoſſe der Union ſeine Flotte durch eine Seemacht verſtärkt ſehe und den Kampf gegen die engliſche Marine mit Ausſicht auf Erfolg beſtehen zu können glauben möchte? Und wie verführeriſch wäre die Gelegenheit vollends für Rußland, um die engliſche Macht zu ſchwächen! Liegt es in den Plänen des Hofes von St. Petersburg, unter gewiſſen Umſtänden das Bündniß der Franzoſen, wozu dieſe ſo gerne bereit ſein werden, anzunehmen; ſo wäre ein Krieg zwiſchen Nordamerika und England die beſte Gelegenheit dazu. Als Verbündeter von Rußland und Nordamerika zugleich würde alsdann vielleicht ſogar Louis Philipp den Krieg wagen. Ohne allen Zweifel wäre bei wirklich ausbrechenden Feindſeligkeiten zwiſchen England und Nordamerika die Verſuchung ſowohl für Frankreich, als für Rußland groß, und durch die gegenſeitige Wiederaufhetzung der Pforte und des Paſcha von Aegypten die Gelegenheit gegeben, auch im Orient einen allgemeinen Brand anzufachen und aus Veranlaſſung desſelben die Ausführung der beliebten Eroberungspläne zu verſuchen. Rußland könnte ſich alsdann mit Frankreich ſelbſt in der orientaliſchen Angelegenheit verſtändigen, indem es ihm Aegypten überläßt. Kurz die Verſuchung wäre wenigſtens groß, und bei einem wirklichen Zuſammenwirken Frankreichs, Rußlands und Nordamerikas die Stellung Großbrittaniens äußerſt ſchwierig. Unſre Stammverwandten würden dann einſehen, welchen unſchätzbaren Werth das aufrichtige Bündniß mit Deutſchland für ſie habe. England und Deutſchland würden auch genöthigt ſein, zur Erhaltung des bedrohten Gleichgewichts den Kampf gemeinſam wider Rußland, Frankreich und die nordamerikaniſche Union durchzufechten. Alle dieſe Dinge mögen im weiten Felde ſtehen oder gar nicht eintreten; es iſt ferner recht wohl möglich, daß auch die neueſten Verwicklungen nicht ernſter Natur ſeien und der Friede für dieſes Mal überhaupt werde erhalten werden; aber im Hintergrunde der Verhältniſſe ſteht gewiß der Krieg und er tritt früher oder ſpäter zuverläßig ein, weil er nach der allgemeinen Weltlage immer mehr zu einem Geſetz der Nothwendigkeit wird. Da aber der nähere oder entferntere Krieg kein Land mehr berühren wird, als das unſrige, und von keinem größere Anſtrengungen erheiſchen wird, ſo geziemte es ſich jetzt ſchon, durch Einigung und volksthümliche Inſtitute den Nationalgeiſt der Deutſchen auf alle Weiſe zu kräftigen und zu ſtärken.

△ **Paris, 10. März 1841.*)**

Herr Venedey hat unter dem Titel **der Rhein** eine Broſchüre drucken laſſen, welche, obgleich mit dem Viſa der Leipziger Cenſur verſehen, ſofort nach ihrem Erſcheinen mit Beſchlag belegt worden iſt. Ich wünſche lebhaft, daß es dem Verfaſſer möglich werden möge, ſeine Schrift durch eine zweite Auflage in die deutſche Leſewelt zu bringen; denn das Büchlein iſt aus dem Innerſten einer treuen deutſchen Seele heraus, und mit jener Beredtſamkeit geſchrieben, welche aus der Ueberzeugung fließt und welche Ueberzeugung giebt. Der Verfaſſer bezeichnet ſeinen Standpunkt im Eingange mit folgenden Worten:

---

*) Aus der uns ſo eben zukommenden „Oberdeutſchen Zeitung“ vom 13. März erſehen wir, daß ſich ein ähnlicher Correſpondenz-Artikel auch dort befindet. Anm. d. R.

Digitized by Google

„Die Rheinfrage, *la question du Rhin*, ſagen die Franzoſen. Die Deutſchen aber ſagen die Rheinantwort. Und wenn dieſe nicht genügt, dann biete man eine andere, die da heißt Landwehr und Landſturm. So lange noch ein Tropfen Mannesblut in den Adern der Männer Deutſchlands wallt, darf dieſe Frage keine Frage ſein. Es mag eine Zeit kommen, wo es keine Volksſprache mehr, ſondern nur eine Menſchenſprache giebt (???). So lange es aber noch Völker geben wird*), würde der Name Deutſchland gleichbedeutend mit Feigheit und Einfalt, oder wenigſtens mit Knechtſchaft und Elend ſein, wenn Rhein und Deutſchland, Deutſchland und der Rhein dereinſt nicht mehr der Freudengruß und der Schlachtruf des deutſchen Volks ſein dürfte!“ Nach ſolchen Worten darf der Verfaſſer, ohne Beſorgniß mißverſtanden zu werden, weiter ſagen: „Ich fürchte, daß der Kampf um den Rhein zwiſchen Deutſchland und Frankreich kommen wird, ich fürchte es, weil in Deutſchland und Frankreich zugleich die Frage falſch geſtellt iſt. Kommt aber dieſer Kampf, ſo handelt es ſich um Sein und Nichtſein zweier großen, tüchtigen, zur Weltordnung gehörenden Völker. Deutſchland iſt jünger, rüſtiger als Frankreich, ſeine Laufbahn iſt noch lange nicht vollendet, ſie hat kaum begonnen. Ein Unglück aber würde dieſer Kampf auf Leben und Tod jedenfalls ſein, auch wenn das deutſche Volk erſtarkt aus ihm hervorgehen ſollte.“

Freilich laſſen ſich manche Eventualitäten denken, welche die hier ausgedrückte Befürchtung vor den Folgen eines Territorialkrieges zwiſchen Deutſchland und Frankreich Lügen ſtrafen würden; gleichwohl geſtehe ich, daß ich die Anſicht des Verfaſſers theile, und daß ich wünſche, ſie möchte in die Ueberzeugung aller derer übergehen, welche in öffentlichen Dingen ein Wort zu ſagen haben. Der Krieg iſt überhaupt nicht mehr von dieſem Jahrhundert, am wenigſten aber der Krieg zwiſchen zwei Nationen, die an der Spitze der Civiliſation ſtehen, und die deßhalb eine unermeßliche hiſtoriſche Verantwortlichkeit für ihr Thun und ihr Laſſen auf ſich haben. Glücklicherweiſe hat Deutſchland bis jetzt ſeine Stellung und ſeine Pflichten zu wohl erkannt, als daß es der Idee eines Angriffs gegen Frankreich hätte Raum geben ſollen, und es wird ſich hoffentlich auch ferner in dieſer Stimmung zu erhalten wiſſen. Würde aber der Krieg früher oder ſpäter durch unſere weſtlichen Nachbarn unvermeidlich gemacht, und nähme er, wie dies unfehlbar der Fall ſein würde, den Charakter eines Kampfes um die Grenzen an, alsdann wäre es die handgreiflichſte Thorheit, wenn Deutſchland nicht von den ihm aufgezwungenen Waffen den vollen Gebrauch machen wollte, den ihm hiſtoriſches und natürliches Recht geſtattet. Herr Venedey möchte, daß Deutſchland auch bei einem abermaligen Siege über das angreifende Frankreich die mißverſtandene Großmuth übe, welche 1815 die Franzoſen in Beſitz deutſcher Provinzen ließ. Dieſer Anſicht kann ich freilich nicht beitreten.

Pariſer Blätter über den neueſten Stand der orientaliſchen Frage.

Der „Conſtitutionnel“ folgert aus dem Firman des Sultans und aus der Verwerfung einiger Bedingungen deſſelben durch Mehemed Ali die Nothwendigkeit der Fortſetzung der franzöſiſchen Rüſtungen und des Iſolirungsſyſtems, damit Frankreich einen gehörigen Einfluß in der noch ungelösten orientaliſchen Frage ausuben könne. Nach dieſem Journal hat einerſeits Lord Ponſonby in Conſtantinopel auf harte Maßregeln gegen Mehemed Ali gedrungen; andererſeits hat Commodore Napier, der ihn bewundert, ihn aufgehetzt, die Bedingungen der Pforte zu verwerfen. Die engliſche Regierung, behauptet der „Conſtitutionnel“, ſei von dem Verfahren beider Männer vollſtändig unterrichtet und mache ſich daſſelbe zu Nutze, damit Mehemed Ali keine andere Rettung übrig bleibe, als ſich in die Arme Englands zu werfen.

Der „Courrier francais“ ſtellt Betrachtungen über die Vorſchläge an, welche nach einem engliſchen Journal Lord Palmerſton dem Herrn Guizot gemacht haben und deren Zweck ſein ſoll, die Dardanellen und den Bosporus allen Nationen zu ſchließen. Der „Courrier“ behauptet, die engliſche Regierung wünſche dem Einfluß Rußlands einen Stoß zu verſetzen und hiezu die Mitwirkung der franzöſiſchen Regierung zu gewinnen. Der „Courrier“ gibt der Regierung den Rath, England gegen die Plane Rußlands nicht zu unterſtützen, nachdem England die Hülfe Rußlands angerufen habe, den Einfluß Frankreichs zu vernichten.

Der „National“ hat dieſelbe Anſicht, wie der „Conſtitutionnel,“ und bemerkt, Rußland habe Mehemed Ali mit Agenten umgeben, welche ihm heimlich den Rath geben, nur feſt zu bleiben.

Das „Journal des Débats“ erklärt, die Weigerung Mehemeds, den Firman anzunehmen, habe es keineswegs überraſcht. Unter den von der Pforte auferlegten Bedingungen ſei die dem Paſcha angebotene Erblichkeit eine Verhöhnung. Es bemerkt, es wiſſe nicht, welche unſelige Rathſchläge im Divan durchgedrungen ſeien, und woher der heimliche Widerſtand gegen jede dauerhafte Befriedigung komme.

Die „Preſſe“ bezweifelt die Nachricht von der Verwerfung des Firmans; ſollte ſie aber wahr ſein, ſo hofft ſie, die vier Mächte des Julivertrags werden nicht wieder einen Feldzug zu Gunſten des Sultans beginnen, ſondern ihn bewegen, ſeinem Vaſallen zu bewilligen, was recht und billig ſei. Uebrigens habe ſich Frankreich in den Streit zwiſchen den Sultan und ſeinen Vaſallen nicht zu miſchen und ſich, ſo lange die Integrität des türkiſchen Reiches nicht bedroht ſei, von der ganzen Frage fern zu halten.

Spannung zwiſchen England und Nordamerika.

Der Bericht des Comité's der auswärtigen Angelegenheiten der Vereinigten Staaten, welcher am 13. Febr. dem Repräſentantenhaus vorgelegt wurde und gegen England im höchſten Grade feindſelig lautet, iſt der Hauptgegenſtand, womit ſich die neueſten engliſchen Blätter beſchäftigen. Der miniſterielle „Globe“ nennt deſſen Ausdrücke unvorſichtig und unwürdig, die Behauptungen deſſelben parteiiſch und und unrichtig, das Ganze ein Werk der Leidenſchaft. Indeſſen hofft er, der peinliche Eindruck, welchen dieſes „Partei-Dokument“ auf die Friedenshoffnungen des engliſchen Volkes gemacht habe, werde durch den Ton der Hauptſprecher, bei der Debatte über den Druck des Berichtes, ſehr vermindert werden. Da die Möglichkeit eines Bruches zwiſchen England und Frankreich entfernt ſei, ſo werde die Kriegspartei in Amerika weit mehr geneigt ſein, der Stimme der Vernunft zu gehorchen. „Wir können nicht glauben,“ ſagt er, „daß ein vernünftiges Volk, wie das der Vereinigten Staaten, ſich und uns in einen Krieg ſtürzen will, wo das Unrecht ganz auf ſeiner Seite wäre, und deſſen Ausgang unmöglich zu ſeinen Gunſten ſein könnte. Sollte aber blinder Uebermuth von Seite der Angreifer unſere Hoffnungen täuſchen, ſo iſt es eine Beruhigung, zu wiſſen, daß in dieſem Lande (England) auf den Ruf des Patriotismus alle Parteiſtreitigkeiten aufhören würden. Die ultima ratio in den Händen unſerer tapfern Vertheidiger würde mit um ſo mehr Nachdruck gehandhabt werden, wenn ſie ſehen würden, daß der Ruf zu den Waffen uns abgenöthigt wurde durch die Hartnäckigkeit Derer, die nicht auf die Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit hören wollten.“

In ähnlicher Weiſe, wie der „Globe,“ äußert ſich das ebenfalls miniſterielle „Morning-Chronikle:“

„Die Sprache dieſes Berichtes iſt nicht die Sprache von Männern, die überzeugt ſind, daß ſie eine gute Sache vertheidigen, oder entſchloſſen ſind, in einer ſchlechten es bis auf's Aeußerſte ankommen zu laſſen. Ein ehrlicher Mann oder ein muthiger artet nie in einen Witzling oder Bramarbas aus. Uebrigens ſind die Bande zwiſchen England und den Vereinigten Staaten zu ſtark, als daß ſie ſo leicht gebrochen werden könnten. Kein vernünftiger Mann in England kann gleichgültig ſein über die Folgen eines Streites, der ſogar für den Sieger verderblich ſein muß. Aber die Regierung, oder, beſſer geſagt, das Land hat ſeine Wahl getroffen, und wir können uns keiner Frage erinnern, von welcher mit mehr Wahrheit geſagt werden kann, ſie ſei eine Frage Großbritaniens, und nicht die einer Partei.“

Sogar der ſanftmüthige „Sun“ meint, der Bericht könnte als Vorſpiel zu einer Kriegserklärung gelten, wenn ſich nicht in den Debatten über den Druck deſſelben friedlichere Stimmen hätten vernehmen laſſen. Der Bericht ſei nicht ein Werk des Congreſſes, ſondern ein Vermächtniß des Excabinets (Van Buren). Der neue Präſident, General Harriſon, ſei ſtark für den Frieden

*) Wir glauben, daß mit den Nationalitäten auch die Menſchheit verſchwindet, wie mit der Familie der Staat. Anm. d. R.

Digitized by Google

Der torpſtiſche „Standard“ meint, jeder Engländer müſſe ſich ſchämen, daß ein ſolcher Bericht von Menſchen engliſcher Abkunft verfaßt worden ſei. „Wir beklagen uns nicht“, ſagt er, „über deſſen boshaften und neidiſchen Ton gegen England; denn Bosheit und Neid ſind nicht nothwendig ſchlecht: ſondern über die Argliſt und Falſchheit eines Werkes, unter welches Männer; von denen man doch nicht annehmen kann, daß ſie die gemeinſten und verachtetſten unter den Bürgern der Vereinigten Staaten ſeien, ſich nicht ſchämten ihren Namen zu ſetzen. Der Bericht iſt ſehr lang, wie dieß bei jeder Rechtfertigung eines Schurkenſtreiches gewöhnlich der Fall iſt.“

Die Chorführerin der Torys, die „Times“, fragt, ob die Miniſter jetzt geruhen würden, ihr zu antworten, warum ſie (die „Times“) ſo ſehr Unrecht hatte, daß ſie immer Vermehrung der Kriegsmacht verlangte, und ob ſie endlich waffnen wollten oder nicht. Den Bericht erklärt ſie für den giftigſten, grundſatzloſeſten, empörendſten, der je unter einem auch noch ſo verdorbenen Volke vorgekommen ſei. Am Schluſſe ſagt ſie:

„Wir ſehen mit Vergnügen, daß die HH. Adams, Grainger und ein oder zwei andere Congreßmitglieder den Bericht und die Berichterſtatter verdientermaßen verdammten, und es iſt bekannt, daß ſie Freunde des Harriſon-Miniſteriums ſind (Hr. Grainger wird ein Mitglied des neuen Cabinets werden). Dennoch erklärte ſich für den Druck des Berichtes eine Mehrheit von 103 gegen 68 Stimmen, während ein Antrag, die ganze diplomatiſche Correſpondenz zwiſchen den brittiſchen und amerikaniſchen Miniſtern zu drucken, wodurch Jedermann in Stand geſetzt worden wäre, ſich zu überzeugen, wie viel Wahres an dem Bericht iſt, mit großer Mehrheit verworfen wurde. Dieß möge als Beiſpiel von dem vorherrſchenden Geiſte unter den Republikanern genügen. Wenn die Harriſon-Regierung, wie wir glauben, gegen den Bericht iſt, hat man dann keinen Grund mehr, zu fürchten, ſie möchte zu ſchwach ſein, um der Kriegspartei Widerſtand zu leiſten?“

Gerüchte von einem neuen Vertrag.

Die neulich ſchon von der „Oberdeutſchen Zeitung“ gegebene Nachricht von einem gemeinſchaftlichen Vertrag aller Großmächte wird auch von einem Pariſer Correſpondenten der „Allg. Zeitung“ mitgetheilt. Derſelbe ſchreibt:

„Paris, 9. März. Verfloſſenen Sonnabend oder Sonntag langte hier der in London unterzeichnete Tractat an, wodurch die Großmächte, Frankreich mit einbegriffen, die Angelegenheiten des Orients ſchließlich reguliren. Nur dieſe Thatſache iſt bis jetzt bekannt worden, nicht aber der Inhalt des Tractats, deſſen Ratification, dem Vernehmen nach, bereits geſtern nach London abgegangen iſt.“

Möglich, daß die „Allg. Zeitung“ und die „Oberdeutſche Zeitung“ dieſe Nachricht von einem und demſelben Correſpondenten haben; nach dem Inhalt der Berichte anderer Quellen verhält es ſich damit etwas anders. So lieſt man in den „Times“:

„Mit großer Freude haben wir erfahren, daß die Conferenz der Mächte in London zur Löſung der orientaliſchen Angelegenheit große Fortſchritte zu einem friedlichen Endergebniß gemacht hat. Von allen Mächten, die den Julivertrag unterzeichnet haben (alſo mit Ausſchluß Frankreichs), iſt ein Protokoll unterzeichnet worden, worin erklärt wird, daß die Bedingungen dieſes Vertrages zu ihrem natürlichen Schluß gebracht worden ſeien, in Folge der Erfüllung des Zweckes, den er erreichen ſollte; und wir hoffen, ein definitiver Vertrag, welchem Frankreich beitreten wird, werde die ſchnelle und paſſende Folge des Erlöſchens des letzten Vertrages ſein. Durch ſolch einen Vertrag werden die großen und dauernden Intereſſen des türkiſchen Reiches wieder unter die Sanktion von ganz Europa geſtellt werden.“

Der „Commerce“ ſagt:

Wenn man Gerüchten trauen darf, ſo wäre in London ein neuer, nur von den vier Mächten berathener Vertrag unterzeichnet worden. Gegen Frankreich würde man die durch den Julivertrag begangene Beleidigung erneuern. Man würde, nachdem man ohne ſeine Mitwirkung Beſchlüſſe gefaßt, ihm erlauben, ſeinen Beitritt zu geben oder zu verweigern. Wozu wäre auch Frankreich nütze? Hat nicht das Cabinet Europa beruhigt und ihm Alles erlaubt an dem Tage, wo es, beim Donner der Kanonen von St. Jean d'Acre, die Fahne des Friedens immer und überall erhoben hat?

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Toulon, 7. März. Das Miniſterium darf ſich Glück wünſchen, daß es die Escadre auf unſerer Rhede verſammelt ließ. In Folge der letzten Nachrichten aus Aegypten ſind neue Ereigniſſe im Mittelmeer zu gewärtigen. (A. Z.)

Schweiz. Bern. Der Entwurf der Inſtruktion für die außerordentliche Tagſatzung geht dahin: 1) Die Garantie der Klöſter im §. 12 der Bundesverfaſſung könne nicht ſo verſtanden werden, daß dieſer §. 12 dem Zwecke des im §. 1 ausgeſprochenen Bundesvertrags entgegen wäre. 2) Ob Aargau's Klöſter den §. 1 gefährdet und alſo den Schutz des §. 12 verwirkt, kann erſt entſchieden werden, wenn Aargau, dem hierüber die erſte Stimme zukömmt, angehört worden iſt, ſo daß jede voreilige Folgerung abgewieſen wird. 3) Abweiſung fremder Intervention. 4) Die Geſandtſchaft iſt ermächtigt, je nach der Lage der Dinge denjenigen Anträgen anderer Cantone ſich anzuſchließen, welche dem Sinne, Geiſte und Zwecke dieſer Inſtruktion nicht widerſprechen werden, und wird zu geeigneten conciliatoriſchen Maßregeln Hand bieten. 5) Die Anregung, betreffend das Oberkommando, hält Bern für unzuläſſig.

— Zug, 10. März. In ungewöhnlich zahlreicher Verſammlung beſchloß der heutige Landrath der Geſandtſchaft, Hrn. Landammann Hegglin und Präſident Boßard, folgende Inſtruktion zu geben: Zu erklären, daß durch das aargauiſche Dekret der Bundesvertrag verletzt ſei, und Aargau aufzufordern, daß es daſſelbe zurückziehe. Für dieſen Antrag erklärten ſich 87 Stimmen gegen 13, die vorläufig Prüfung der Rechtfertigung verlangten. Eine Rüge des Vorortes fand wenig Anklang, auch die Anträge des Zürcher Kreisſchreibens erhielten nicht die geſetzliche Mehrheit. Im Uebrigen ſoll die Geſandtſchaft im Intereſſe der katholiſchen Bevölkerung ſtimmen. Endlich wurde mit 88 Stimmen ohne Oppoſition die Abweiſung allfälliger fremder Einmiſchungen beſchloſſen.

— Aargau. Gr. Rath. In der Sitzung vom 9. d. wurde die Tagſatzungsinſtruction berathen. Folgender Hauptartikel wurde beſchloſſen mit 110 Stimmen: Da der Stand Aargau durch die unterm 13. Jan. beſchloſſene und durch Vollziehungsdekret vom 20. gleichen Monats zu frommen und milden Zwecken ins Werk geſetzte Aufhebung und Säkulariſation der in unſerm Gebiete gelegenen, ſeiner ſchirm- und kaſtvogteilichen Gewalt und Landeshoheit unterworfenen Klöſter lediglich ein unveräußerliches Recht der Souveränetät ausgeübt hat, welches jedem ſelbſtſtändigen Staate an und für ſich zuſteht, und unter gegebenen Verhältniſſen zu allen Zeiten in der Eidgenoſſenſchaft nicht minder als in andern Staaten ausgeübt worden iſt, — der Stand Aargau von demſelben auch anders nicht als auf das dringende Gebot der beeinträchtigten Staatswohlfahrt Gebrauch gemacht hat, — ſo wird Unſere Geſandtſchaft dieſes Recht gegenüber allfälligen Anfechtungen kräftigſt wahren, und die ſtattgefundene Anwendung desſelben in ihrem ganzen Umfange auf das Entſchiedenſte mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln in Schutz nehmen. Die Geſandtſchaft wird daher gegen jede Schlußnahme, welche den Souveränetätsrechten des hieſigen Standes in dieſer oder anderer Beziehung Eintrag thun könnte, aufs Feierlichſte proteſtiren und ſich im Namen derſelben gegen alle und jede Folgen verwahren.

— Waadt hat den Vorort erſucht, Aargau zu ſchleuniger Eingabe ſeiner Denkſchrift aufzufordern.

— Glarus, 10. März. Heute war unſer dreifacher Landrath zur Berathung der Inſtruction für die außerordentliche Tagſatzung verſammelt. Die Mitglieder desſelben hatten ſich weit zahlreicher, als gewöhnlich, eingefunden, und auch die Tribüne war von Zuhörern angefüllt. Der Antrag der Standescommiſſion ging dahin, daß 1) der Stand Glarus erkläre, daß er das aargauiſche Dekret der allgemeinen Klöſteraufhebung für dem Bunde zuwiderlaufend erachte, ſo lange nicht die Schuld jedes einzelnen Kloſters ausgemittelt ſei; 2) die Geſandtſchaft die von Aargau vorgebrachten Erläuterungen anhöre und, ſofern ſie ſich von der Schuld der Klöſter hinſichtlich ihrer Theilnahme am Aufruhr überzeuge, die Aufhebung derſelben anerkenne, im entgegengeſetzten Falle aber zu allen Mitteln, welche ſowohl die Rechte des Bundes als auch die Ruhe der Eidgenoſſenſchaft wahren könnten, die Hand bieten ſolle. Nach lebhafter Discuſſion wurde dieſer Antrag mit 38 gegen 30 Stimmen angenommen.

Digitized by Google

— Solothurn, 10. März. Heute, den 10., behandelte der Cantonsrath die Tagſatzungsinſtruction. Der Vorſchlag des Regierungsrathes war: Der hohe Stand Aargau ſei einzuladen, diejenigen Klöſter wieder herzuſtellen, von denen ſich nach gepflogener Unterſuchung ergeben würde, daß ſie keiner Ruhe gefährdenden Handlungen ſich ſchuldig gemacht. — Dieſe Inſtruction, ſo ſchonend ſie war, beliebte nicht. Nachdem mehrere abweichende Anträge gemacht worden waren, wurde als erſter ins Mehr geſetzt, und mit 51 von 94 Stimmen angenommen: die Geſandtſchaft habe blos anzuhören und zu berichten. Ein zweiter Antrag: Aargau ſei anzuhalten, die Vollziehungsmaaßregeln für Aufhebung der Klöſter einſtweilen einzuſtellen, blieb mit 45 Stimmen in der Minderheit. Hr. Landammann Munzinger, zum erſten Geſandten erwählt, erklärte, ſich dermalen noch nicht zur Annahme entſchließen zu können. Die Wahl des zweiten fiel auf Hrn. Franz Brunner Vicepräſidenten des Gr. Rathes.

— Graubünden. Montags hat Hr. Landamann Broſi den Gr Rath eröffnet. Wir bemerken in ſeiner Rede folgende Stellen: „Mag es immerhin ſein, daß einzelne der aarg. Klöſter bei den jüngſten höchſt traurigen Ereigniſſen als betheiligt erſcheinen und daher dem Gr. Rath zu ſolch eingreifenden Schlußnahmen mehr oder mindern Grund gegeben haben; dennoch dürfte ein die ſämmtlichen aargauiſchen Klöſter treffendes Aufhebungsdekret, in ſolcher Ausdehnung, gegenüber der Bundesacte wohl auf keine Weiſe zu rechtfertigen ſein. . . . . Noch ſind uns, hochgeachtete Herren, G. L. B. manche, auf die ſtattgehabten Vorgänge und Ereigniſſe bezügliche Umſtände nicht genug aufgehellt, manche Frage entweder gar nicht oder nur höchſt ungenügend erörtert, um mit genauer Sachkenntniß alles gehörig prüfen, beurtheilen und mit klarem Bewußtſein darüber entſcheiden zu können. Die Zukunft wird den Schleier heben und dadurch allein die Möglichkeit gegeben ſein, ein gründliches, umfaſſendes, gerechtes und billiges Urtheil fällen zu können.

— Waadt. Folgendes ſind die Hauptpunkte des waadtländiſchen Inſtruktionsentwurfes: Die Geſandtſchaft werde die aargauiſche Vertheidigung anhören; über dieſelbe werde ſie ſich in dem Sinne ausſprechen, daß der Bund die Aufhebung von den Klöſtern verbiete, es wäre denn, es löſete ſich ein ſolches ſelbſt auf, oder die Aufhebung geſchähe im Einverſtändniß mit der katholiſchen Bevölkerung, oder endlich, es wären höhere von den Klöſtern ſelbſt verſchuldete Gründe vorhanden; die Geſandtſchaft habe zu einem gütlichen Vergleiche mitzuwirken, oder, bei deſſen Mißlingen, in gleichem Alle berückſichtigenden Geiſte zu Beſchlüſſen der Tagſatzung; ſie habe entſchieden jede fremde Einmiſchung abzuweiſen; in der Frage betreffend das eidg. Commando, habe ſie Recriminationen zu verhüten, und überhaupt für Ausgleichung im Innern und kräftigen Widerſtand nach Außen zu wirken; zu demſelben Zwecke habe ſie die neue aargauiſche Verfaſſung zu ratifiziren; endlich habe die Geſandtſchaft, mit den nöthigen Vollmachten ausgerüſtet, in unvorhergeſehenen Lagen mitzurathen und mitzuhandeln.

— Lauſanne, 10. März. Großer Rath. Das gedrängte Publikum erwartete eine coloſſale Diskuſſion, und es fand beinahe keine ſtatt. Die vom Staatsrath vorgeſchlagenen Inſtruktionen wurden mit ſehr großer Mehrheit einfach angenommen. Die Commiſſion hatte ein einziges Amendement vorgeſchlagen, nämlich einen Tadel des Vorortes, wie im Kreisſchreiben von Zürich enthalten; man ließ es aber fallen, um ſo wenig als möglich Maßregeln, die einſtimmig ſein ſollten, zu verwickeln. Geſandte ſind die Herren Druey und de Weiß. Man hofft hier, Waadt und Zürich werden vereint ihre Glaubensgenoſſen im Aargau zu Conceſſionen bewegen können, die für einen dauerhaften Frieden in dieſem Canton wie in der Eidgenoſſenſchaft nöthig ſind. Das Traurigſte wäre, im Angeſichte des Auslandes uneins zu ſein.

Die „Gazette de Lauſanne“ ſpricht ſich mit großer Beſtimmtheit dahin aus, daß es die Selbſtſtändigkeit des Aargaus vernichten hieße, wenn man dieſes zwingen wollte, vor ſeinen Mönchen das Gewehr zu ſtrecken und ſeine Beſchlüſſe zurückzunehmen.

— Genf. Von dieſem Stande iſt bis jetzt erſt der Entwurf der Inſtruction bekannt. Der Genferſche Staatsrath will zuerſt Aargau anhören. Könnte dieſes beweiſen, daß es zu ſeinen Beſchlüſſen gezwungen war, ſo habe die Geſandtſchaft zu erklären, daß der Art. 12 des Bundes hier keine Anwendung finde, ſolle indeſſen zuerſt noch an ihren Stand gelangen; wenn ſich aber kein ſolcher Beweis in der Vertheidigung Aargaus fände, ſo habe die Geſandtſchaft zu einem gütlichen Vergleiche mitzuwirken; weiter gehen ihre Vollmachten nicht, indem Genf der Anſicht ſei, daß ohne die Regierung von Aargau nichts könne ausgerichtet werden. So unbeſtimmt dieſer Artikel iſt, ſo beſtimmt iſt derjenige, welcher der Geſandtſchaft jede fremde Intervention abzuweiſen vorſchreibt. Syndik Rigaud war Berichterſtatter des Staatsraths, und dürfte wohl auch auf die Tagſatzung gebracht werden. (Neue Zürch. Ztg.)

Deutſchland. Dresden, den 6. März. Man ſpricht von zwei wichtigen Geſetzentwürfen, welche die Regierung der nächſten Ständeverſammlung vorzulegen gedenke, und wovon der erſte eine tüchtige Landwehrverfaſſung, der andere ein großartig aufgefaßtes Eiſenbahnſyſtem betreffen ſoll. (Oberd. Ztg.)

— Hannover, 9. März. Die Berufung der Ständeverſammlung verzögert ſich immer noch — ohne Zweifel, weil man aus den Demonſtrationen der osnabrückiſchen Provinziallandſchaft und der Erklärung der Stadt Hameln entnommen hat, daß man noch manchen Verdrießlichkeiten und Verlegenheiten entgegengehe. Dieſe würde man durch Berufung der Ständeverſammlung erſt recht hervorrufen, und ſo ſucht man denn jetzt durch allerlei Vorbereitungen ſich möglichſt dagegen zu rüſten. Den Demonſtrationen der osnabrückiſchen Provinciallandſchaft iſt man durch ein eigenthümliches, übrigens nicht neues Mittel aus dem Weg gegangen. Die Petition dieſer Landſchaft an den König, die mit der Poſt unterm 24. v. M. hierher geſandt worden war, iſt nämlich gar nicht angenommen, ſondern unentſiegelt zurückgeſandt worden. (Man hat dieſe Procedur ſchon mehrfach bei Eingaben und Bittſchriften, die aus jener Provinz kamen, angewendet.) Dieß war auch das Bequemſte, was man thun konnte. Nahm man die Petition an, ſo war es nicht möglich, dieſelbe zu ignoriren; man hätte dann, wie ſchon früher bei ähnlichen Vorgängen, einen derben und ſcharfen Verweis erlaſſen müſſen, den man, früheren Androhungen gemäß, vielleicht gar bis zu ſtrafenden Maßregeln hätte ſteigern müſſen. Dieſer Nothwendigkeit wollte man aber um deßwillen gern aus dem Wege gehen, weil ein ſolcher Verweis oder gar eine noch ſchärfere Ahndung offen dargelegt haben würde, wie trügeriſch der Schein von Ruhe und Unterwerfung unter die neue Verfaſſung iſt, welchen Schein man doch ſo gern bewahren möchte. Uebrigens iſt die Verweigerung der Annahme um ſo bedeutungsvoller, als es eine Provinziallandſchaft iſt, die nach althergebrachter Weiſe dem Könige ihre Deſiderien vorträgt. Von dieſer zurückgewieſenen Petition zirkulirt übrigens eine Menge von Abſchriften, ſo daß das Aktenſtück bereits der Oeffentlichkeit angehört. (Oberd. Ztg.)

— Aus Preußen, im Februar. Indem wir uns über die Errichtung zweier Profeſſuren der ſlawiſchen Literatur an preußiſchen Univerſitäten herzlich freuen, drängt ſich uns der Wunſch auf, die deutſche Philologie auf allen Univerſitäten vertreten zu ſehen. Dieß iſt keine urteutoniſche Grille; die deutſche Philologie iſt durch Grimm, Lachmann, Benecke, Graff zu einer Wiſſenſchaft erhoben; es iſt nicht von Spielerei und Liebhaberei mit altdeutſchen Dingen die Rede, ſondern von ernſter, gründlicher Sprachforſchung. An der Berliner Univerſität wurden die erſten Vorleſungen über „Altdeutſch“ gehalten, die deutſche Philologie hat auch hier, wo wir Profeſſoren der armeniſchen und neuhelleniſchen Literatur haben — was bei einer universitas nicht getadelt werden ſoll — tüchtige Vertreter in den Ordinarien Lachmann, und v. d. Hagen, wozu Grimm als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften noch zu rechnen ſein dürfte, inſofern er ſich zu Vorleſungen an der Univerſität entſchließen ſollte. Deſto weniger iſt dagegen auf den übrigen preußiſchen Univerſitäten für dieſen Zweig des Wiſſens gethan, indem es lediglich dem Zufall überlaſſen iſt, ob ein Profeſſor der Geſchichte oder der Aeſthetik gelegentlich nebenher die deutſche Philologie miteſorgt, oder ein gering beſoldeter Extraordinarius. Wenn der preußiſche Staat es ſich zum Princip gemacht, in großartigem Wirken für Wiſſenſchaft und Kunſt dem übrigen Deutſchland voranzugehen, möchte die Errichtung von Lehrſtühlen für deutſche Philologie, deutſche Alterthumskunde an ſämmtlichen preußiſchen Univerſitäten, den professores porsos und der griechiſchen und römiſchen Alterthumskunde an Rang und im Gehalt gleichgeſtellt, an der Zeit ſein. Preußen gehe dem übrigen Deutſchland in dieſer Nationalſache voraus. Dann werden bedeutende Talente, wie z. B. W. Wackernagel, von deſſen Scharfſinn und Kenntniſſen die deutſche Philologie noch ſchöne Früchte hoffen darf, der in Baſel ein Amt ſuchen mußte, dem Vaterlande wiedergewonnen werden können.

(Hamb. Neue Ztg.)

— Berlin, 7. März. Unſerer Armee ſteht ſeit Boyen's Eintritt ins Kriegsminiſterium eine bedeutende Reorganiſation bevor. Um der ganzen Maſſe der Dienſtpflichtigen des Landes die Uebung in den Waffen zu gewähren, war die bisherige Dienſtzeit von drei Jahren zu ausgedehnt; deßhalb ſoll für die Infanterie der Dienſt im ſtehenden Heere auf ein Jahr reducirt werden, damit eine größere Zahl der Bevölkerung eingeübt werden kann; für Cavallerie und Artillerie, als diejenige Waffe, die einer längern Uebung bedürfe, werde die beſtehende Zeitdauer beibehalten werden; doch ſollen die Freiwilligen, d. h. ſolche, die nach abgelegtem Examen auf eigene Koſten ſich im Kriegsdienſte erhalten können, nur ein halbes Jahr im ſtehenden Heere behalten werden. Eine noch umfaſſendere Maßregel würde die ſein, daß in allen deutſchen Bundesſtaaten eine gleiche Landwehrverfaſſung eingeführt werden und man dabei, wo möglich, auf gleiche Equipirung, Bewaffnung und Exercitium halten ſollte. Unſtreitig wäre dieß ein bedeutender Fortſchritt zur Sicherung Deutſchlands nach Außen, ſo wie zur Annäherung der immer noch vereinzelten Intereſſen des geſammten Vaterlandes. Es läge darin vielleicht auch ein Keim zur Entwickelung eines gemeinſchaftlichen, kräftigen Rechtszuſtandes nach Innen. (Hamb. N. Ztg.)

Verantwortlicher Hauptredacteur: J. G. A. Wirth.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Donnerstag, **№ 44.** den 18. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Auguſtin zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Anzeige.

Die „deutſche Volkshalle“ wird mit Ende März d. J. vorläufig zu erſcheinen aufhören. Wir zeigen dieß mit den Bemerkungen an:

1) daß unſere Ankündigung eines neuen vierteljährigen Abonnements zurückgenommen wird, und

2) daß die verehrlichen Abnehmer, welche vom 1. Januar d. J. an auf ein halbes Jahr vorausbezahlt haben, alles, was ihnen zurück zu vergüten iſt, bei den Poſtämtern erheben können.

Belle-Vue, bei Conſtanz am Bodenſee, den 16. März 1841.

Die Redaction.

Letztes Wort der Volkshalle über die Stellung Deutſchlands zu Frankreich.

Bei G. L. Schuler in Straßburg iſt ſo eben eine ſehr anziehende Schrift von Wilhelm Schulz erſchienen *), welche die wichtigſte Frage unſrer Zeit, nämlich jene des Völkerbündniſſes und insbeſondre der Beziehungen Deutſchlands zu Frankreich in gründlicher Weiſe von Neuem zur Sprache bringt. Wir nehmen daraus Veranlaſſung, uns zum letzten Male über dieſe Angelegenheit auszuſprechen, und beginnen zu dieſem Zwecke mit einigen Andeutungen über den geſchichtlichen Entwicklungsgang der Sache.

Seit der Juli-Umwälzung ſchwebt die Frage, welche der Verfaſſer der bemerkten Schrift wieder anregt, in der politiſchen Erörterung, und da mit jenem Ereigniß ein neuer Geſchichtsabſchnitt einzutreten und Europa von der Herrſchaft der Mißbräuche und der Bedrückung zu den lebenskräftigern Verhältniſſen eines freien und würdigen Volksthums überzugehen ſchien, ſo war unter den Anhängern der neuen Richtung wohl nur eine Stimme darüber, daß die beſſere Zukunft durch ein aufrichtiges Bündniß der Völker und unter ihnen insbeſondre der Deutſchen und der Franzoſen begründet werden müſſe. In dieſem Sinne wirkten unmittelbar nach den Julitagen alle aufgeklärten und patriotiſchen Männer; aber eben weil ihr Streben auf feſten Grundſätzen ruhte, war auch die Forderung allgemein, daß das Bündniß der Völker wechſelſeitige Achtung der Nationalrechte als unerläßige Bedingung vorausſetze. Leider zeigte ſich indeſſen in Frankreich auch bei der patriotiſchen Richtung bald wieder die alte böſe Neigung, die franzöſiſche Macht auf Koſten anderer Völker zu vergrößern und insbeſondre die deutſchen Lande der linken Rheinſeite wieder an Frankreich zu bringen. Sobald dieſe gefährliche Richtung öffentlich hervortrat, erhoben die deutſchen Patrioten ſogleich Einſprache und machten die Franzoſen darauf aufmerkſam, daß ſie durch ſolche ungerechte Entwürfe die Eintracht der verſchiedenen Völker untergraben, das gemeinſame Streben nach Freiheit abermals zu Grunde richten und alſo nur das Intereſſe der Gegner befördern würden. Anfangs ſchienen die ſo klar vorliegenden Gründe auf unſre weſtlichen Nachbarn Eindruck zu machen, und ſie ſandten ein in der deutſchen Tribüne abgedrucktes Actenſtück, worin ſie die Beſchuldigung neuer Eroberungsſucht für eine Verläumdung erklärten und betheuerten, daß Frankreich an keine Vergrößerung denke. Die zutrauensvollen Deutſchen glaubten dieſen Verſicherungen vollkommen, und die Eintracht wurde wieder hergeſtellt. Doch ſchon in den nächſten Tagen oder Wochen traten von Neuem die unverkennbarſten Anzeichen hervor, daß alle Schattirungen in Frankreich, und insbeſondre auch die Republikaner, unheilbar von Eroberungsluſt befangen ſeien. Die Verwahrungen von deutſcher Seite wiederholten ſich daher und zwar dieſes Mal bei einer ſehr feierlichen Gelegenheit. Seitdem ward die Eroberung des linken Rheinufers von franzöſiſcher Seite in allen Journalen der Legitimiſten, Bonapartiſten, dynaſtiſchen Oppoſition und Republikaner ganz unverhüllt vertheidiget, eben ſo bei allen patriotiſchen Banqueten gefordert und ſelbſt auf der Rednerbühne beider Kammern verkündet. Dieß geſchah mit periodiſcher Regelmäßigkeit vom Jahre 1832 bis 1840 ohne Unterlaß. Deutſchland nahm während dieſer langen Zeit von jener Neigung Frankreichs wenig Kenntniß; einzelne Männer proteſtirten fortwährend, aber die allgemeine Stimmung war gleichgültig, weil es ſich um bloße Redensarten und um keine Anſtalten zu Thaten handelte. Durch den Abſchluß des Juli-Vertrags im Jahre 1840 wurde dieß jedoch anders, da Frankreich zu rüſten begann und ein allgemeiner Krieg äußerſt wahrſcheinlich, ja ſogar faſt unvermeidlich wurde. Nun bekam die Frage unſrer Stellung zu Frankreich ein unmittelbares practiſches Intereſſe, und die Erörterung derſelben ſtellte ſich daher mit neuer Lebhaftigkeit ein. Trotz der 10jährigen Mißachtung der nationalen Rechte Deutſchlands von Seite Frankreichs, bot die patriotiſche Richtung der Deutſchen gleichwohl alles auf, um die Möglichkeit eines gemeinſamen Zuſammenwirkens mit Frankreich zu begründen. Man machte die Franzoſen wiederholt darauf aufmerkſam, daß ein Bündniß der Völker ohne die Achtung vor den nationalen Rechten eines jeden derſelben nicht denkbar ſei, man beſchwor ſie, von ihren Rheingrenze-Entwürfen abzugehen, und erklärte ihnen, daß ſie mit offenen Augen in einen Abgrund ſich ſtürzen, wenn ſie auch in ihrer vereinzelten Lage die Thorheit dieſer Entwürfe nicht aufgeben würden. Aber alle Vorſtellungen waren vergeblich, und die Eroberungsſucht trat gerade nach dem Juli-Vertrage vom Jahre 1840 noch rückſichtsloſer, blinder und leidenſchaftlicher hervor, als früher. Die Organe der verſchiedenſten Schattirungen in Frankreich wetteiferten in dieſem zügelloſen Treiben, und ſo arg war der Unfug, daß ſogar die miniſteriellen Blätter genöthigt waren, vor den Folgen eines ſolchen Verfahrens zu warnen, indem ſie ganz richtig ſagten, daß man durch dieſe unverhüllte Eroberungswuth ganz Deutſchland bis auf das Tiefſte wider Frankreich aufregen würde. Doch auch jene Warnung war vergeblich; und der Unfug ward ärger, als zuvor. Man hätte meinen ſollen, daß doch wenigſtens wirkliche Staatsmänner in Frankreich die Gefährlichkeit und gänzliche Unausführbarkeit eines Eroberungsentwurfes auf deutſche Länder einſehen und alſo auch jeden Gedanken daran aufgeben würden. Es wurde dieß auch von franzöſiſcher Seite verſichert, und die vertrauensvollen deutſchen Patrioten oder wenigſtens Viele derſelben glaubten auch dieſer Verſicherung. Indeſſen bald verrieth ſich durch eine unüberlegte Aeußerung der damals miniſteriellen „Revue de Paris“, daß auch das Miniſterium Thiers den Rhein erobern wolle, und daß daſſelbe nur vorſichtiger ſei und ſeine wahren Abſichten hinter unwahren Verſicherungen des Gegentheils verſtecke. Durch ſo viele Erfahrungen wurde nun die öffentliche Stimmung in Deutſchland gegen Frankreich immer gereizter, und ſelbſt unabhängige, der entſchiedenen Volksrichtung angehörige Organe, wie z. B. unſre Blätter, gaben fortan jede Hoffnung eines Zuſammenwirkens Deutſchlands und Frankreichs auf, und erklärten ſich folglich unwiderruflich als entſchiedene Gegner Frankreichs. Unter dem Volke ſelbſt geſtaltete ſich die Stimmung eben ſo unzweifelhaft wider Frankreich.

Dieß iſt der geſchichtliche Entwicklungsgang und zugleich der wahre Stand der Sache, und aus beiden ergiebt ſich, daß eine Annäherung Frankreichs und Deutſchlands wegen der unvertilgbaren Eroberungsſucht der Franzoſen für immer

*) Dieſelbe führt folgenden Titel: Der Bund der Deutſchen und Franzoſen für Gründung eines nationalen Gleichgewichts in Europa von Wilhelm Schulz. Straßburg. Druck von G. L. Schuler, kleine Gewerbslaube Nr. 3, Octav, 32 Seiten.

Digitized by Google

unmöglich ſei. Trotz ſolcher unumſtößlichen Gewißheit macht der Verfaſſer der im Eingang erwähnten Schrift gleichwohl noch einen Verſuch, um die Franzoſen zur Vernunft und Gerechtigkeit zu bringen. Wie immer, ſo iſt auch dieſe Schrift des rühmlichſt bekannten Verfaſſers voll Geiſt und Gemüth, ſie behandelt den Gegenſtand mit Wärme und Liebe; die wahren Grundſätze der natürlichen Grenzen der Völker, nämlich nach Maaßgabe der Hauptſprachen, ſind tief und ſchön entwickelt, zugleich iſt die Lage und das Streben Deutſchlands wahr und ergreifend geſchildert, und endlich wird das Weſen der Streitfrage und die Stellung der deutſchen Patrioten ſcharf und würdig aufgefaßt, indem der Verfaſſer ſo ſchön ſagt: „Die Wahrung der vollen Unverletzbarkeit unſres Gebiets iſt das erſte, das heiligſte Gebot eines politiſchen Glaubens, in dem wir Alle einig ſind; erſt in zweiter Linie fordern wir politiſche Freiheit und Einheit.“ Aus vollem Herzen unterſchreiben wir ein ſolches Glaubens-Bekenntniß, bereitwillig erkennen wir ferner die gute und treue Abſicht des edlen Verfaſſers an; aber gleichwohl glauben wir, daß ſeine Schrift in Anſehung ihres eigentlichen Zweckes, Verſöhnung mit Frankreich, verfehlt ſei. Alles, was in der vorliegenden Schrift den Franzoſen vorgeſtellt wird, wurde ihnen ſchon im Jahre 1832 geſagt und ſeitdem hundertfältig wiederholt; doch immer vergeblich. Auch die Bemühungen unſres Verfaſſers müſſen und werden nach den gemachten Erfahrungen erfolglos bleiben. Derſelbe ſagt zwar, „daß die große, beſonnene Mehrheit des franzöſiſchen Volkes nicht feindlich gegen Deutſchland geſinnt ſei, ſondern daß es nur wenige Journaliſten geweſen wären, die in der Hitze des Streites einige Worte zuviel geſagt.“ Wenn aber damit ausgeſprochen werden ſoll, daß nicht die große Mehrheit des franzöſiſchen Volkes, ſondern nur wenige Journaliſten die Rheingrenze-Entwürfe hegen, ſo wäre dieß ein großer und gefährlicher Irrthum, gegen den wir uns feierlichſt verwahren. Wir haben in Nr. 212 der Volkshalle 1840 bündig gezeigt, daß die unendliche Mehrheit der Franzoſen in der Eroberung der Rheingrenze ihren höchſten Wunſch und ſogar den theuerſten Lebenszweck erblickt. Dieß verſichern auch die Staatsmänner aller Parteien in Frankreich und namentlich hat Duvergier de Hauranne beſtimmt und unumwunden erklärt, daß Eroberung des linken Rheinufers die populärſte Handlung ſei, welche eine Regierung Frankreichs nur immer unternehmen könne. Bei der ungeheuern Maſſe von Beweiſen, welche vorliegen, iſt es daher nicht nur im höchſten Grade irrig, die franzöſiſche Eroberungsſucht nur auf einige wenige Journaliſten einzuſchränken, ſondern auch ſehr gefährlich, weil Deutſchland dadurch in eine Sicherheit eingewiegt wird, welche die Umſtände geradezu widerlegen. Der Verfaſſer wird das Irrige ſeiner Meinung aus dem Erfolge ſeiner Schrift ſelbſt erfahren; letztere wird eben ſo vergeblich, wie alle frühern derſelben Art ſein, d h. die Franzoſen werden nach wie vor die Rheingrenze erobern wollen. Und ſelbſt den unwahrſcheinlichen Fall angenommen, daß letztere nun Gerechtigkeit gegen Deutſchland verſprechen, ſo würden die gemachten Erfahrungen doch nicht erlauben, auf dieſe Verſprechungen ein großes Gewicht zu legen. Der Verfaſſer der in Rede ſtehenden Schrift ſagt zwar, daß „die Politik des Mißtrauens eine Politik der Schwäche und der Feigheit ſei, wenn die Regierung, die Abgeordneten und die bedeutendſten Stimmführer Frankreichs die Ehre der franzöſiſchen Nation verpfänden, daß ſie auf jede Eroberung deutſcher Gebietstheile verzichte“. Wir unſererſeits finden aber dieſe Erklärung ſehr ungeeignet. Es kann viele Männer geben, welche nicht weniger ſtark und muthig ſind, als der Verfaſſer, und gleichwohl aus redlicher Ueberzeugung die Politik für nothwendig halten, welche er mit den Ehrennamen „der Schwäche und der Feigheit“ beſchenkt. Es iſt nicht beſcheiden, bei bloßen Meinungsverſchiedenheiten in ſeinen Gegnern nur Thoren und Kinder zu erblicken. Anſtand und Gerechtigkeit geziemt ſich auch einer verſchiedenen Meinung gegenüber, wenn ſie nur redlich und aufrichtig iſt. Und iſt denn die Anſicht des Verfaſſers ſo über alle Zweifel erhaben und ſo unerſchütterlich wahr, daß nur ein Thor das Gegentheil glauben und nur ein Feigling und Schwächling die entgegengeſetzte Politik anrathen kann? Unſeres Bedünkens nicht im mindeſten! Der Verfaſſer macht einen Unterſchied zwiſchen einer abſoluten Regierung und einem freien Volke und ſagt, daß man dem letztern mehr Vertrauen geben könne. In der Regel iſt dieß wahr, bezüglich auf Frankreich hat die Erfahrung aber eine Ausnahme gelehrt. Die Erklärung, welche der Verfaſſer von dem franzöſiſchen Volke verlangt, wurde ſchon einmal gegeben und gleichwohl nicht gehalten. Als nämlich Frankreich im Jahr 1792 gegen Oeſtreich den Krieg erklärte, betheuerte das franzöſiſche Volk hoch und theuer, daß es keine Eroberung machen und die Freiheit keines Volkes angreifen wollte. Keine abſolute Regierung, ſondern die Nationalverſammlung eines freien Volkes, die Abgeordneten deſſelben, ſeine bedeutendſten Stimmführer (Condorcet war der Verfaſſer) gaben dieſe feierliche Erklärung vor dem Angeſicht aller Völker, ſämmtliche Forderungen (Poſtulate) des Verfaſſers der vorliegenden Schrift waren alſo gegeben, und gleichwohl war die Republik eben ſo eroberungsſüchtig, als Ludwig XIV. Daraus ergibt ſich denn, daß die Meinung des Verfaſſers ſchon von der Geſchichte widerlegt und äußerſt grundlos iſt. Unter ſolchen Umſtänden war es daher gewiß nicht an ſeinem Orte, die Anhänger der entgegengeſetzten Meinung kurzweg für Thoren, Schwächlinge und Feiglinge zu erklären.

In der Sache ſelbſt wird durch die Schrift unſres Verfaſſers nichts geändert; früher konnte und mußte man wohl ſo ſchreiben, aber nach den neuern Erfahrungen iſt dieß nicht mehr am rechten Platz. Wir halten die Sache für unwiderruflich entſchieden, und ein Bündniß Frankreichs und Deutſchlands für immer unmöglich. Alle Bemühungen zur Herſtellung eines ſolchen kämpfen gegen Geſchichte und Erfahrung an und werden an dem Nationalcharakter der Franzoſen ſcheitern.

Die Zwiſtigkeiten zwiſchen England und der nordamerikaniſchen Union.

Seit unſerm letzten Blatte ſind die Nachrichten aus Nordamerika noch weit ernſterer Natur geworden. Ohne allen Zweifel herrſcht in einem Theil der Union die heftigſte Erbitterung gegen England, und wie es ſeit einigen Tagen das Anſehen gewinnt, iſt die Erhaltung des Friedens wirklich bedroht. Schon in den am 15. März eingetroffenen engliſchen Blättern befanden ſich wichtige Nachrichten, welche wir nicht geben konnten, weil unſer Blatt geſtern nicht erſchien. Wir wollen ſie aber gleichwohl nachträglich liefern, weil außerdem die neueſten Artikel nicht verſtändlich wären; New-Yorker Blätter ſchreiben nämlich Folgendes:

„In der Sitzung des Repräſentantenhauſes am 16. trug Herr Fillemore aus Buffalo darauf an, das Militärcomité anzuweiſen, daß es eine Bill einbringe, durch welche die nöthigen Anſtalten für Befeſtigungen, Schiffsrüſtungen und ſonſtige Vorbereitungen, zur Verſetzung der Nord- und Nordoſtgrenze in geeigneten Vertheidigungsſtand angeordnet werden ſollen. Dieſer Antrag wurde einſtimmig mit der Abänderung angenommen, das Comité ſolle angewieſen werden, ſich darüber zu berathen, ob eine Bill zur Verſetzung des Landes (nicht bloß der Nord- und Nordoſtgränze) in Vertheidigungsſtand einzubringen ſei. — Am 17. Februar wurde eine Bittſchrift von hundert Bürgern der Stadt Rom im Staate New-York vorgelegt, um Verwendung des Congreſſes zu Gunſten der nordamerikaniſchen Bürger, welche als Theilnehmer an dem canadiſchen Aufſtande nach Botany Bay deportirt wurden. Herr Narvel bemerkte, der Congreß könne keinen ſolchen Schritt thun, ohne den Frieden zwiſchen England und den Vereinigten Staaten zu gefährden. Herr Preſton erklärte, ein Krieg zwiſchen England und Amerika wäre ein ſehr großes Unglück für beide Nationen, und das Volk auf beiden Seiten der Gränze müſſe ſich gewiſſenhaft jeder Einmiſchung in die beiderſeitigen innern Verhältniſſe enthalten. Die Bittſchrift wurde auf der Tafel des Hauſes niedergelegt. — Die Beſchlüſſe der Legislatur von Maine gehen dahin, daß dem Gouverneur eine Million Dollars zur Vertheidigung der Nordoſtgrenze und Vertreibung der brittiſchen Truppen von dem ſtreitigen Gebiete bewilligt werden ſollen. Auch wurde beſchloſſen, den Präſidenten der Union aufzufordern, daß er jene Truppen entferne und den Staat Maine von der Laſt der Selbſtvertheidigung enthebe.“

Damit ſteht nun nachſtehender Artikel des neueſten „Globe“ in Verbindung.

„Die Notizen im nordamerikaniſchen Congreß geben einen ſo ſchlimmen Geiſt gegen England kund, daß aus den ſchwebenden Streitigkeiten eine feindſelige Colliſion zwiſchen den beiden Ländern entſtehen kann; um ſo leichter, da man hört, daß unſer Geſandter in Waſhington Befehl erhalten hat, ſich zurückzuziehen, wenn nicht ſeinen gerechten Forderungen augenblicklich Folge geleiſtet wird.“

Dieſer Artikel iſt aus dem Grunde ſo wichtig, weil der „Globe“ eines der Hauptorgane der engliſchen Miniſter iſt. Wenn aber die Miniſter ſelbſt

Digitized by Google

ſchon zugeſtehen, daß für die Erhaltung des Friedens zu fürchten ſei, ſo muß die Spannung in der That ſchon ſehr weit gekommen ſein.

Das ebenfalls miniſterielle „Morning-Chronicle“ ſucht dagegen zu beruhigen, indem es ſagt:

„Nach dem „Bericht des Ausſchuſſes der auswärtigen Angelegenheiten“, welcher dem Congreß von Hrn. Pickens übergeben wurde, waren wir auf jede Extravaganz von Seite der Partei, die er vertritt, gefaßt. In der That ſind die „Reſolutionen“ nur eine natürliche Folge, eine Ergänzung des „Berichtes“. Wenn wir die Nachrichten aus Amerika betrachten, ſo glauben wir nicht, daß ſie die ernſten Beſorgniſſe, die von Einigen gehegt werden, rechtfertigen. Wir glauben nicht, daß die Reſolutionen des Hrn. Fillmore Krieg bedeuten, ſo wenig als neulich die Ordonnanzen des Hrn. Thiers. Bei der Diskuſſion über den „Bericht“ verdammte ihn derſelbe Hr. Fillmore als unwürdig und feindſelig. Dadurch aber hat er ſich, wie wir hören, in den Augen ſeiner Wähler in ein ſchlimmes Licht geſetzt; und zu ſeiner Selbſtvertheidigung hielt er es für geeignet, obige Reſolutionen vorzubringen. Auch glauben wir nicht, daß dieſe Nachgiebigkeit gegen die Stimmung ſeiner Wähler etwas weiteres zu bedeuten hat, als ein Zugeſtändniß, daß in dem Theile der Union, mit welchem er in Verbindung ſteht, eine beträchtliche Aufregung herrſcht. So lieſt man im „Washington Globe“:

Das Land wird den hohlen Schein der ganzen Geſchichte einſehen. Das ehrenwerthe Mitglied wollte mehr ſich ſelbſt gegen ſeine eigenen Wähler, als das Land gegen einen fremden Feind ſchützen und befeſtigen. Der Herr wollte ſich vor den Folgen des falſchen Antrags ſchützen, den er über den Bericht des Ausſchuſſes für die auswärtigen Angelegenheiten geſtellt hatte.

„Das Journal, aus welchem wir dieſes ausziehen, iſt — wohl zu bemerken! — das Organ der Van-Buren-Partei, und wäre daher das letzte, welches eine wirklich feindſelige Maaßregel friedlich deuten würde.“

„Betrachten wir aber die Reſolution ſelbſt. Hr. Fillmore ſtellte den Antrag, die Seegrenze in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Die angenommene Reſolution ging dahin, die Zweckmäßigkeit dieſer Maaßregel in Erwägung zu ziehen. Inſoweit ſehen wir noch nichts, was die Kriegsbeſorgniſſe rechtfertigen könnte. Wir ſehen in der That eine mächtige Partei, die, in Verzweiflung über ihre Niederlage, die erſte Frage ergreift, die ihr eine Ausſicht darbietet, ihre Nachfolger in Verlegenheit zu ſetzen, und, ohne Rückſicht auf die Folgen, ſie zu einem feindſeligen Ausgang drängt. Anderſeits aber ſehen wir Männer von hohem Charakter und verdientem Anſehen im Congreß gegen dieſes Verfahren proteſtiren; und in einigen angeſehenen Blättern wird der Bericht ſo ſchonungslos getadelt, als von irgend einem engliſchen Journal.“

Wie wenig Ernſt mit dem Krieg es der ſogenannten Kriegspartei ſelbſt ſein könne, ſucht nun das „Morning-Chronicle“ aus einer von einem Anhänger dieſer Partei bereits im Januar gehaltenen Rede zu beweiſen, worin dieſer über die Schwäche der nordamerikaniſchen Seemacht in Vergleich mit der engliſchen klagt.

Deutſche Flagge und deutſche Seefahrt.

Unter dieſer Aufſchrift enthält die „Mainzer Zeitung“ einen Aufſatz ſo wahr, ſchön und gediegen, daß wir daraus einiges mittheilen, obgleich er ſchon in mehrere deutſche Zeitungen übergegangen iſt. Solche Wahrheiten müſſen auf alle Weiſe verbreitet werden. Wir wählen folgende Stellen:.

Die Ueberzeugung, daß Deutſchlands Seehandel, der ſich immer mehr hebt, obgleich er durch keine Kriegsflotte geſchützt wird, doch einer Kriegsmarine bedürfe, ſteht bei allen kundigen und denkenden Menſchen feſt. Daß wir eine treffliche Kriegsſeemacht haben könnten, wird auch von Niemand in Zweifel gezogen, und es fehlt dazu nur Eines: der Wille der an die Nord- und Oſtſee gränzenden Staaten. Es mangelt weder an Geld noch an Häfen, noch an Holz oder Matroſen. Lange zuvor ehe an England oder Holland als Seemacht auch nur zu denken war, beſaß die deutſche Hanſe eine gewaltige Kriegsflotte; ſie war die herrſchende Macht auf der See..

Unſere Schifffahrt iſt ſo alt, wie die deutſche Geſchichte, denn zu allen Zeiten ſind die nordiſchen Völker die beſten Seefahrer geweſen. Die Sachſen, Frieſen, Jütländer und Franken wagten ſchon früh die größten Seeunternehmungen.

Bis ins ſechzehnte Jahrhundert wurden die Meere von deutſchen Schiffen beherrſcht; die Flotten der Hanſe waren bedeutender als die der Genueſer und Venetianer in früheren Zeiten; Lübeck baute damals die größten Kriegsſchiffe, von denen Beſchreibungen und Abbildungen bis auf unſere Tage gekommen ſind.

Die meiſten Länderentdeckungen im Weſten, Norden und Oſten ſind von deutſchen Seefahrern gemacht worden, und die Hanſeaten haben manche Pflanzſtadt gegründet; ſo haben die Bremer z. B. Riga erbaut.

Uebrigens war der Seehandel der Hanſe nicht blos auf die am Meer liegenden Städte beſchränkt; auch die bedeutenden Handelsplätze im Binnenlande nahmen unmittelbar Theil an demſelben, vor allem das rheiniſche Köln.

Die Kölner ſind wahrſcheinlich die erſten Inhaber der noch jetzt ſo berühmten Guildhall (Guildhalda Teutonicorum), des deutſchen Gildehauſes, geweſen. Denn noch bevor die Hanſe ſich bildete, befreite ſie König Heinrich III. (1236) von der Entrichtung des Hauszinſes, und gewährte ihnen überhaupt noch manche andere Vortheile. Damals ſchickte auch Köln ſtarke Flotten in den Ocean. Zu jener Zeit war der Handel der Holländer noch ohne alle Bedeutung; Amſterdams Gründung fällt erſt ins Jahr 1204; da wo ſich nun dieſe große und reiche Stadt erhebt, ſtand eine Art von Ritterburg am Flüßchen Amſtel, und um ſie herum bauten ſich einzelne Fiſcher ihre ärmlichen Hütten. Allmälig ſiedelten ſich dort auch Kaufleute an; aber der Verkehr war bis zum Jahr 1342 unbedeutend, und erſt 1370 trat ſie in die deutſche Hanſe, oder wurde, genauer ausgedrückt, unter die Zahl ihrer Bundesgenoſſen aufgenommen. Rotterdam war gleichfalls noch unbedeutend, dagegen Antwerpen ein ſo bedeutender Seeplatz, daß er im Anfang des 16. Jahrhunderts binnen zwei Monaten mehr Handelsgeſchäfte machte, als Venedig zur Zeit ſeiner höchſten Blüthe in zwei Jahren. Von Antwerpen aus trieben die Fugger von Augsburg, die dort an der Schelde ein Haus hatten, ihren Seehandel; von dort ſandten ſie ihre Schiffe nach Südamerika.

Mit dem ſechzehnten Jahrhundert beginnt der Verfall des deutſchen Handels und der Seemacht. Ober- und Niederdeutſchland kamen gleich ſehr zurück, und Portugal, Spanien, Holland, England hoben ſich. Venedigs Sinken zog auch das von Augsburg nach ſich; als die ſkandinaviſchen Reiche mächtiger wurden, ſank Lübeck; Bremen wurde durch Hollands aufblühenden Handel, Hamburg durch den ſteigenden Einfluß Londons beeinträchtigt. Die Hanſe hatte es verſäumt, an dem directen Handel mit Oſtindien und Amerika Theil zu nehmen; ſie gründete keine Colonie; ſie verknöcherte allmählich und verfiel, als die Dynaſtien und Monarchen Deutſchlands ſich auf Koſten der ſtädtiſchen Freiheiten immer mächtiger machten. Der Flor der deutſchen Städte ſank mit der Macht des Kaiſers. In den heilloſen Religionskriegen wurde das beſte Blut vergoſſen; durch die abgeſchmackten theologiſchen Zänkereien wurden die beſten Köpfe verdorben. Aus den ſtolzen Deutſchen, deren mannhaftes und tapferes Weſen noch Macchiavelli nicht genug preiſen kann, wurden wir ein Volk von ſpitzfindigen literariſchen Klopffechtern, und rauften uns, ſtatt unſere Kräfte nach außen zu wenden, Jahrhunderte lang unter einander, zu unſerm Schaden und nur zu des Auslandes Vortheil, welches damals anfing, uns zu übervortheilen. Das hat denn gedauert bis in den Beginn dieſes 19ten Jahrhunderts, als Deutſchlands tiefſte Erniedrigung kam, und das heilige römiſche Reich — aus dem die Fürſten zuletzt im weſtphäliſchen Frieden einen bloßen Schemen gemacht hatten, der nur noch wie ein Geſpenſt war, an das keiner glaubte — endlich ganz verſchwand. Als die Fürſten ſich überall die Rechte der völligen Landeshoheit angemaßt hatten, und jenem Ludwig XIV. nachahmten, der wohl eine gewiſſe Art von Großheit, aber gewiß keine Größe in ſich trug, als dieſer für das Muſter eines Monarchen galt, ſchwanden die Rechte und Freiheiten auch der Corporationen, und die Landesherren riſſen eine Gewalt an ſich, die ihnen früher nie zugeſtanden. Der 30jährige Krieg war ein Aderlaß des deutſchen Volkes, an welchem es bis 1809, ja bis 1812 nachgeblutet hat, und welcher Schuld war an ſeiner langen, tiefen Ohnmacht. Damals brach auch die widerwärtige Sprachmengerei ins Land, und unſere Nullität war vollſtändig.

Daß Deutſchland ſich dennoch nicht ganz verblutete, daß es nicht zur Leiche wurde, nicht in völlige Verweſung überging, das verdankt es ſeiner unverwüſtlichen Natur, ſeiner ungeheuern Zähigkeit, die wir, außer bei den Völkern germaniſcher Abkunft, nur noch bei einem einzigen anderen Volke finden, den Arabern, nirgends ſonſt.

„In den traurigen Jahren der Fremdherrſchaft haben wir Alle gelernt, daß wir einig ſein müſſen, auch der letzte im Volke iſt davon überzeugt. Wir haben ferner gelernt, daß wir unſere Kräfte zu unſerm Nutzen gebrauchen, und ſie dem Vaterlande, nicht den Fremden, zuwenden müſſen, die uns nur ausbeuten wollen zur Befriedigung ihres Egoismus. Jetzt kommt Alles darauf an, in dem deutſchen Volke die Zuverſicht und das Vertrauen auf ſich ſelbſt zu ſtärken, nicht aber im Allgemeinen unſere Zuſtände zu beſpötteln, immer und ewig zu verneinen, wie ein ſchmollender Knabe. Verneinen kann auch der Dümmſte: aber er nützt damit Niemand, am allerwenigſten ſich ſelbſt. Dieſes Negiren beſtraft ſich ſchwer und bitter; man ſoll es daher vermeiden. Vielmehr ſollen alle Freunde der Freiheit und der deutſchen Sache alle ihre Kräfte zuſammenraffen, um geiſtige wie materielle Intereſſen zu fördern. Darnach ſollen wir in Einigkeit trachten; dadurch allein ſind Entwicklung und weiterer Fortſchritt bedingt. Nur dadurch kommen wir vorwärts! Wir ſind dazu Manns genug für uns allein, wir brauchen vom Auslande nichts, und wollen von ihm nichts.“

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Paris, 11. März. Dieſen Morgen verlautet hin und wieder ein Gerücht, das Cabinet von St. James habe an den Hof der Tuilerien eine Note in Betreff der letzten diplomatiſchen Ergebniſſe in Konſtantinopel gerichtet. Nach den Erkundigungen, welche ich eingezogen, iſt ein ſolcher Schritt zu erwarten, aber zur Zeit noch nicht wirklich erfolgt. Es ſcheint, daß Graf Appony mit dem letzten Kourrier aus Wien die Nachricht erhalten hat, Lord Palmerſton werde, als offizielles Organ der bei dem Abſchluſſe des Londoner Vertrages betheiligten Großmächte, dem Cabinet der Tuilerien direct den letzten großherrlichen Ferman als Reſultat der vereinten Beſtrebungen jener Großmächte mittheilen, und dabei den Wunſch ausdrücken, daß Frankreich ſeine Zuſtimmung, wodurch die Erledigung der orientaliſchen Streitigkeiten noch bedingt iſt, nicht vorenthalten möchte. Der öſtreichiſche Geſandte hat Herrn Guizot dieſe bevorſtehende officielle Anzeige auf vertraulichem Wege angekündigt, und da in Paris das Mögliche oder Wahrſcheinliche ſofort zur Wirklichkeit erhoben wird, ſo iſt das Gerücht von bereits erfolgter Uebergabe einer ſolchen Note in Umlauf gekommen. Perſonen von diplomatiſchem Blick betrachten übrigens die confidentielle Mittheilung des Grafen Appony ſchon an ſich als einen hinreichenden Fingerzeig, daß die Faſſung des in Rede ſtehenden Fermans nicht den unbedingten Beifall des Fürſten Metternich habe. Das Wiener Cabinet hat auf dieſe Weiſe Herrn Guizot eine längere Zeit gegeben, die Antwort auf die erwartete Depeſche des Lords Palmerſton reiflich zu überdenken, und da die franzöſiſche Regierung mit der gegenwärtig vorliegenden Geſtaltung der orientaliſchen Streitfrage ſchließlich nicht einverſtanden ſein kann, eine ausweichende Erwiederungsnote vorzubereiten. Auf Grundlage dieſer Antwort, welche, wie natürlich, ſämmtlichen Großmächten mitgetheilt werden wird, ſollen Oeſtreich, Preußen, und Rußland ſodann zu Gunſten Mehemed Ali's Schritte thun, und damit dem Hader zwiſchen dem Großherrn und ſeinem Vaſallen ein Ende machen. (Oberd. Z.)

— Im „Commerce“ lieſt man: „Man verſichert uns, die Conferenz, welche geſtern zwiſchen Herrn Guizot und dem Grafen Appony ſtattfand, ſei ſehr lebhaft geweſen, und jener habe dieſem erklärt, die letzten Beſchlüſſe der Pforte legten dem franzöſiſchen Cabinet die Pflicht auf, in ſeiner Politik hinſichtlich der Schweizer Klöſterangelegenheit einen andern Weg einzuſchlagen.“

Schweiz. Schwyz. Den 25. Febr. hielten die Urkantone eine Zuſammentritt in Brunnen, um ſich auf gemeinſame Inſtructionsanträge in Betreff der Aargauerangelegenheiten zu vereinigen. Die weſentlichen Punkte der Conferenzanträge ſind durch die Beſchlüſſe von Schwyz bekannt geworden. Darunter findet ſich auch folgender:

„Die Geſandtſchaft wird namentlich in unvorhergeſehenen Fällen ſich mit den Geſandtſchaften der übrigen beiden Urſtände und denjenigen der übrigen andern gleichgeſinnten Stände berathen und dann im Einverſtändniß mit den erſtern handeln, zu allem demjenigen ſtimmen und mitwirken, was ſie ſowohl zum Schutze der aargauiſchen Klöſter und deren bundesgemäßen Fortbeſtand, als zur Erleichterung und Unterſtützung der katholiſchen Bevölkerung des Aargaus als das Erſprießlichſte und Angemeſſenſte erachten wird.“

— Teſſin. In der Nacht vom 10. hat der Gr. Rath die Inſtructionen ertheilt. Sie beruhen auf folgenden Grundſätzen:

1) Der Canton enthält ſich, in die innern Angelegenheiten irgend eines ſeiner Mitcantone ſich einzumiſchen. 2) In Folge dieſes Grundſatzes, welcher als Stütze der Aufrechthaltung der Selbſtſtändigkeit der Cantone angeſehen werden muß, glaubt ſich der Canton Teſſin nicht berechtigt, über das Kloſteraufhebungsdekret des löbl. Gr. Raths des C. Aargau Einwendungen zu machen, und lehnt ſomit jegliche eidg. Intervention gegen denſelben förmlich ab. 3) Was dann die Intervention fremder Mächte anbetrifft, ſo ſtimmt der C. Teſſin dafür, daß dazu gar keine Befugniß ſei, und dieſelbe bei gegenwärtigen Verhältniſſen ein förmlicher Eingriff in die Rechte und Unabhängigkeit der ſchweizeriſchen Cantone wäre. Was dann Oeſtreich insbeſondere anbelangt, und ſolches wirklich wegen vorgegebenen ſich althergebrachten datirenden Rechten auf einige religiöſe Stifte im Aargau, Schritte gemacht haben ſollte, ſo iſt man der Meinung, daß die Sache ſolcher Natur ſei, um lediglich von den dazu befugten Gerichten abgethan werden zu müſſen. Endlich iſt der Abgeordnete des C. Teſſin dem Inhalte dieſer Inſtruction zufolge bevollmächtigt, an den Berathungen und Beſchlüſſen, welche dahin zielen ſollen, der Streitfrage einen möglichſt befriedigenden Ausgang zu geben, Theil zu nehmen. Immer jedoch das Fundamentalprinzip der Unabhängigkeit der Cantone und Freiheit der geſammten Schweiz vorbehalten.

— Genf. Die Herren Rigaud und Soret ſind Geſandte dieſes Standes. Sie ſollen anhören, und, das endliche Votum Genfs vorbehaltend, an den Berathungen Theil nehmen.

— Luzern, 12. März. Geſtern gingen die Wahlen in den Verfaſſungsrath vor ſich. Wie zu erwarten ſtand, ſind dieſelben mit ſehr wenigen Ausnahmen ganz im Sinne der ſogenannten Conſervativen ausgefallen. Die radicale Partei mag nun höchſtens 10 gegen 90 betragen. Die Präſidenten der Betvereine waren die Männer des Volkes. Was hiebei herauskommen wird, iſt unſchwer zu errathen. (N. Zürch. Ztg.)

— Graubünden, 13. März. Vorgeſtern hat der große Cantonsrath ſeine Sitzungen vollendet. Das Reſultat ſeiner dießmaligen außerordentlichen Berathung iſt noch nicht publik geworden. Es ſcheint, daß die Mehrheit desſelben dem Grundſatze beipflichtet, es ſei unſchicklich, die Inſtruction der Geſandtſchaft früher bekannt werden zu laſſen, als dieſelbe im Schooße der Tagſatzung eröffnet werde. Sie ſoll indeß dahin gehen: daß der Stand Graubünden das Kloſteraufhebungsdekret mit dem Artikel 12 der Bundesacte im Widerſpruch finde. Es ſolle der Stand Aargau aufgefordert werden, dieſem Beſchluſſe keine weitere Folge zu geben, — die Geſandtſchaft jedoch allervörderſt dahin wirken, daß auf dem Weg der Minne eine Beilegung der Sache erzweckt werde. Findet ſich, daß die Klöſter gar keine Schuld an jener Aufregung haben, ſo ſolle auf Herſtellung des Status quo angetragen, im Gegentheil aber berichtet und weitere Inſtruction erwartet werden. Im übrigen erkennt Graubünden den Cantonen das volle Recht zu: Klöſter und ähnliche Inſtitute wegen hochverrätheriſchen Handlungen zur Verantwortung zu ziehen, die Schuldigen darin zu beſtrafen, und, je nach Beſchaffenheit der Sache, auch ſelbſt Klöſter aufzuheben. Die Intervention der römiſchen Nuntiatur betreffend, ſo hält Graubünden dieſe Einſprache in einer, nur lediglich die Intereſſen und die Hoheitsrechte des Inlandes beſchlagenden Sache, für durchaus unſtatthaft und weiſ't ſowohl dieſe, als jede andere von Außen herkommende Einſprache in vorliegender Frage entſchieden von der Hand. — Zu Geſandten wurden ernannt: Bundeslandammann Broſi und Landrichter a Marca. (Bündn. Ztg.)

Aegypten. Der „Commerce“ meldet nach Briefen aus Alexandria vom 24. Februar, Mehemed Ali, entſchloſſen, der Pforte Widerſtand zu leiſten, habe in der Nacht Courriere nach allen Richtungen abgeſchickt. Auch habe er, um die Freundſchaft Englands zu gewinnen, ſich geneigt bewieſen, die Bedingungen des zwiſchen England und der Pforte abgeſchloſſenen Handelsvertrages zu erfüllen.

ANZEIGE.

In der Buchdruckerei der „**deutschen Volkshalle,**“ in Belle-Vue bei Constanz, ist erschienen und daselbst, sowie bei C. Hug in Constanz zu haben:

DEUTSCHE LIEDER

für

EINE SINGSTIMME

mit

BEGLEITUNG DES PIANOFORTE,

componirt

und

Sr. HOCHW. DEM HERRN Dr. J. LOREYE,

geistl. Rathe, Lyceums-Director und Ritter des Zähringer Löwen-Ordens,

gewiedmet

von

C. F. Schmalholz.

(6 Quer-Folio Bogen sammt Umschlag, gebunden 2 fl. 12 kr.)

INHALT.

1. Wehmuth. 2. Rosen und Vergissmeinnicht. 3. Dort. 4. Einkehr.
5. Immerfroh.

Verantwortlicher Hauptredacteur: J. G. A. Wirth.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Samstag, № 45. den 20. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapelius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Grundbedingungen eines geſunden Staatsorganismus.

Nicht von dem materiellen Wohlbefinden allein, ſondern vorzugsweiſe von ihren geiſtigen Zuſtänden hängt die Kraft, die Macht und ſelbſt das innere Glük der Nationen ab. Wo geiſtige Regſamkeit herrſcht, die Forſchung unbedingt und die Meinungsäußerung frei iſt, erlangt das Volk erſt ſeine wahre Durchbildung und, was noch größeren Werth hat, Charakter und Selbſtſtändigkeit. In den Staaten dagegen, wo jedes freie und unabhängige Wort ängſtlich erſtickt, der Forſchung eigenmächtig Grenzen geſteckt und von oben herab ſowohl in der Wiſſenſchaft als im Glauben willkürlich vorgeſchrieben wird, was ausſchließend wahr und recht ſei und allein geduldet werden dürfe, gehen alle Verhältniſſe der Nation zum Kleinlichen über und verhindern jeden lebenskräftigen und hehren Aufſchwung. Die Wahrheit dieſer Säze beweiſt nicht nur der Geiſt und der Charakter der Engländer in Vergleichung mit jenem der Deutſchen, ſondern auch unſere eigene Geſchichte, nämlich in Vergleichung der gegenwärtigen Generation mit jenen vor dem Verfall unſerer freieren Zuſtände. Man will, daß Deutſchland ſtark, mächtig und geachtet ſei, und doch wird von oben herab jeder Keim der Kraft erdrückt, durch deren Entwicklung allein wir zu jener Höhe gelangen könnten. Es iſt ſo klar wie der Tag, daß nur freie geiſtige Bewegung Selbſtgefühl, Charakter und ſchöpferiſche Thätigkeit erzeugen könne, und doch iſt es eben die Geiſtesfreiheit, welche am hartnäckigſten verfolgt wird. Beſonders auffallend iſt dabei, daß dieſe traurige Richtung vorzüglich in der preußiſchen Regierung ihre Stüze findet. Man ſpricht uns ſo viel vor, daß Preußen kein anderes erhaltendes Princip habe, als die Intelligenz, und daß dieſer Staat ſchon durch die Nothwendigkeit, ſchon durch die Pflicht der Selbſterhaltung zur Beförderung geiſtiger Freiheit gezwungen ſei. In der Wirklichkeit zeigt ſich aber das reine Gegentheil, und man hat von oben herab eine namenloſe Furcht gegen jedes freie Wort und gegen jede ſelbſtſtändige Regung des Volksgeiſtes. Einen abermaligen Beweis dieſer Thatſache gibt der folgende Correſpondenzartikel aus Halle. Wenn je etwas auf den Charakter eines Volkes einen wohlthätigen Einfluß auszuüben vermag, ſo iſt es eine unabhängige und würdige Stellung der Hochſchulen, wo die künftigen Lehrer, Richter und Führer der Nation ihre Entwicklung erlangen. Charakter iſt mehr werth, als Wiſſen; die Jugend der Hochſchulen ſoll daher nicht bloß mit gründlichen Kenntniſſen verſehen, ſondern auch zur Unabhängigkeit der Geſinnung, zur Männlichkeit und Charakterſtärke herangebildet werden. Dazu gehört aber nothwendig Freiheit der Forſchung und der Meinungsäußerung, Selbſtſtändigkeit der Lehrer und angemeſſene, freie Bewegung der Studirenden, natürlich innerhalb weiſer Schranken. So lange ein ſolcher Geiſt auf den deutſchen Hochſchulen lebte, äußerten ſich die Folgen immer in dem größern Selbſtgefühle des Volkes und der höhern Würde der öffentlichen Zuſtände; ſo wie umgekehrt die Zeiten, wo man den Univerſitäten alle Selbſtſtändigkeit raubte, auch im Volksleben als die elendeſten ſich auswieſen. Schon die Geſchichte Frankreichs hat den ungemeinen Einfluß der Selbſtſtändigkeit der Hochſchulen auf den Geiſt der Nation gezeigt. Ludwig XII. wandte ſeine ganze Macht an, um den unabhängigen Geiſt der Univerſitäten zu brechen und Schulen und Seminarien aus ihnen zu machen; es gelang; und ſeitdem ſank die Mannhaftigkeit und das Selbſtgefühl des Volkes, bis denn Ludwig XIV. auf dem Gipfel der Machtvollkommenheit ſagen konnte: „den Staat bilde ich allein". Gleichwie nun jede reactionäre Gewalt immer die Hauptquelle der Freiheit zu verſtopfen ſucht, daher immer die Grundeinrichtungen eines öffentlichen Volkslebens, die Preßfreiheit und das Geſchwornengericht, entweder zu vernichten oder doch wenigſtens zu beſchränken ſucht, ſo greift ſie auch immer die unabhängige Stellung der Hochſchulen an. Daher gab es bei allen Reactionsperioden immer mehr oder weniger beſchränkende Decrete gegen die Univerſitäten.

Der Geiſtesdruck, die Angſt vor großen und kühnen Ideen, die namenloſe Furcht vor freier Forſchung und Meinungsäußerung, welche von oben herab ſich kundgibt, iſt das größte Unglück Deutſchlands. Nun und nimmermehr gelangt ein geiſtig ſo hochbegabtes Volk, wie die Deutſchen ſind, zu einer natürlichen Durchbildung, wenn jeder Gedanke ſo ängſtlich überwacht und jede freie Geiſtesregung erdrückt wird. Alle Kraft des Volkes erſtirbt dadurch und mit ihr alle höhere und dauernde Nationalmacht. Wir haben allen Beruf und alle Mittel zu einem mächtigen Staate, aber der Geiſt, welcher von Innen heraus den Staatskörper beleben und kräftigen ſoll, wird niedergehalten, und daher kommen alle Mängel, die äußerlich im Volksleben ſich zeigen. Täglich wird dieß klarer und gewiſſer, und täglich muß daher auf den Siz der Krankheit hingedeutet werden. Deutſchland kann unmöglich in dem geiſtigen Zuſtand der Gegenwart verbleiben; es muß vielmehr nothwendig zur Freiheit der Forſchung und der Meinungsäußerung erhoben werden: denn nur mit den Schranken, welche die geiſtige Regſamkeit ſo unbillig einengen, fallen die Haupturſachen aller unſerer Mängel und Leiden.

Θ Halle, im März 1841.

Von unſeren Univerſitäten und dem Leben und Treiben der academiſchen Jugend iſt ſeit den burſchenſchaftlichen Unterſuchungen ſelten anders geſprochen worden, als hier mit ſtillem Bedauern, dort mit ſtiller Freude, daß der jugendkräftige Troz gebrochen und nur ein leidiges Brodſtudium nachgeblieben ſei. In dieſer allgemeinen Faſſung iſt eins ſo falſch als das andere. Freilich iſt das ſ. g. Studentenleben, dieſe mittelalterige Rohheit vernichtet, aber die Burſchenſchaften der 30er Jahre litten nicht umſonſt; ſie wurden für uns Jüngere die Märtyrer eines erhöhten geiſtigen Lebens. Die rohe Hülle, in der die burſchenſchaftliche und bei weitem mehr die landsmannſchaftliche Hälfte der Studentenſchaft bis faſt zur Mitte des lezten Decenniums noch befangen war, iſt abgeſtreift, der Kern, der friſche, geſunde Kern iſt jezt erſt frei ans Licht getreten. Unſere Duelle und Verbindungen haben wir noch, aber nicht um darin zu verknöchern und nach dem Triennium als philiſterhafte Aktenmenſchen abzutreten; — unſer erſtes Streben geht nach einer vernünftigen Betheiligung an unſerer Gegenwart mit ihren Freuden und Leiden. Dies Intereſſe iſt da und wirkt im Stillen unbemerkt, aber mächtig fort; wo es einmal Gelegenheit hat ſich auszuſprechen, da iſt es billig, daß es bekannt werde und den auswärtigen Freunden des Vaterlandes Zeugniß gebe von dem wahren Thun und Treiben ihrer Söhne in den Muſenſtädten.

Sie haben wohl in den Zeitungen geleſen, daß wir aus allen Fakultäten mit zahlreichen Unterſchriften zu einer Adreſſe an den König zuſammengetreten ſind, den großen Schwaben David Strauß an die hieſige Univerſität zu berufen, um unſerſeits zu erklären, daß die orthodox-pietiſtiſchen Tendenzen, die in unſerem ſpeciellen Vaterlande auf ſo bedenkliche Weiſe rege werden, bei uns keine Sympathien finden, daß wir vielmehr in überwiegender Mehrheit mit unſerm ganzen Denken und Sein der aufgeklärten und ſtrebenden Richtung angehören. — Von dem Benehmen unſeres acad. Senats gegenüber unſerer Demonſtration hat weniger verlautet, ich theile Ihnen daher Einiges mit, das verdient, bekannt zu werden. Im Grunde war nichts Beſſeres zu erwarten, wenn ich Ihnen die Männer nur die Richtung angebe, welche der akad. Senat halb mit, halb wider Willen gegenwärtig ins Schlepptau genommen. Zu bedauern haben wir deſſen Oppoſition auch nicht, denn die Ohnmacht ringt mit der lebensfriſchen Jugend. Das Ende kann nicht zweifelhaft ſein, was ſchadet's, daß es ein paar Jahre aufgeſchoben wird?

Digitized by Google

Die älteſten ordentlichen Profeſſoren, kurzweg die Wittenberger genannt, auch wenn ſie nicht von dort herüber verſetzt wurden, Männer, zwar von alt-rationaliſtiſchem Gepräge der Gelehrſamkeit, doch meiſt von entſchiedenem feſten Charakter, haben ihren Einfluß allmählig an die jüngern ordentlichen Profeſſoren abtreten müſſen, wohl nicht ohne Mitwirkung des Miniſterii, denn Männer, wie Gruber, Wegſcheider, Geſenius, die der erſten Reihe angehören, dürfen wegen ihrer in den 20er Jahren mehrfach bewieſenen Theilnahme an den Beſtrebungen der Studenten ſeitdem nicht mehr zu Prorectoren der Univerſität gewählt werden. Leo und Pernice, die Glaubensverwandten von Carls X. Exminiſtern geben den Ton an und dringen am meiſten durch, weil die Einen ihnen mehr oder weniger beiſtimmen, und die Andern ſie gewähren laſſen. Nach Dr. Meyers Ausdruck über Leo kann man den acad. Senat ſeiner vorwiegenden Richtung nach den „Haller-pietiſtiſchen“ nennen: denn die außerordentlichen Profeſſoren und Privatdocenten haben keine Stimme im Senat. Von dieſem rede ich nur, nicht von der wiſſenſchaftlichen Grundrichtung der Univerſität, nur von denen, die das Wort haben und die es gern dazu benutzen möchten Andern einzureden: ſo wie wir, ſind die Guten alle. Daß der akademiſche Senat die Stimmung der Univerſität nicht ausſpricht, zeigten ſeine kläglichen, lächerlichen Maaßregeln bei der Strauß-Adreſſe. Ein senatus consultum verbat dem Volke der Studirenden Geſuche und Adreſſen anders als nach eingeholter Genehmigung bei den Vätern zu veranſtalten. Zu gleicher Zeit trat ein Correſpondent der Zeitung für verſchleierte Wahrheit und Recht — „Leipz. Allg. Ztg.“, die ſo ſchnell von der ſonnigen Höhe einer allgemeinen Norddeutſchen Oppoſition zu einer Tretmühle für altersſchwache Orthodoxie in Kirche und Staat herabgewürdigt wurde — gegen unſere Tendenz auf; ein Stud. Haym antwortete paſſend in unſerm Namen. Sogleich erſcheint ein zweites Placet am ſchwarzen Brett, das bei Androhung der härteſten Strafe den Studenten verbietet, in öffentlichen Blättern Erklärungen abzugeben, und um die lex ſofort executiren zu können, wird ihr rückwirkende Kraft gegeben, Stud. Haym aufs Carcer geſetzt, durch allerlei kleinliche Verhöre hindurch gezogen und zum Schluß aufgefordert, mit ſeinem Ehrenwort zu bekräftigen, daß nie ein Wort von dem, was er am grünen Tiſche geſehen und gehört, über ſeine Lippen kommen ſolle.

Wie gefällt Ihnen dieſe Execution? Die Seele der Bewegung aufs Carcer geſetzt und wohl bewacht, daß ſie nicht entwiſche; weil dies aber noch zu unſicher, ſoll der Gefangene auf ſein Ehrenwort verſprechen, nicht mehr ein Mann ſein zu wollen. Es iſt vergebens, mit Carcer und Inquiſition könnt ihr uns augenblicklich aufhalten, aber die Zukunft ſie gehört der kräftigen Jugend. — Den Profeſſor Geſenius, der auch diesmal unſere Sympathien lebhaft theilte, ehrten wir durch eine Abendmuſik.

Ungeachtet Carcer und Verbot haben wir dem Miniſterio eine Klagſchrift gegen den Senat eingereicht. — Das militäriſche Exerciren hat trotz ſeines langweiligen Einerlei für uns, die wir eben unſerer einjährigen, freiwilligen Militärpflicht genügen, gleichwohl ein lebhaftes Intereſſe gewonnen. Mit regſtem Eifer ziehen wir von den Hörſälen zum Exercierplatz und von da wieder in das Auditorium eines unſerer verdienteſten Offiziere, der uns im kleinen Krieg docirt, auf daß wir, wenn unſere Wünſche erfüllt werden, und wir im Frühjahr oder Sommer an den Rhein ziehen, als unterrichtete und geübte Streiter in das vaterländiſche Heer treten können.

Eidgenoſſenſchaft. Außerordentliche Tagſatzung.

---

† Erſte Sitzung den 15. März. Eröffnet vom Bundespräſidenten Neuhaus in franzöſiſcher Sprache. Er hofft, daß die Stände, welche gegen die Aufhebung der Klöſter im Aargau proteſtirt, von ihrem Irrthum, als ſei ein Bundesbruch begangen worden, zurückkommen würden, denn Aargau habe dabei innerhalb der Grenzen ſeiner Souveränität gehandelt, ſo daß der Vorort, ohne Eingriff in deſſen Rechte, nicht habe einſchreiten können. Käme die Tagſatzung zu keinem Reſultat, ſo könne ſie ſich immerhin mit den Congreſſen der großen Mächte tröſten, wo vergebliches Hin- und Herreden, Protokoll und Noten-Wechſel etwas gewöhnliches; die fehlerhafte Bundes-Verfaſſung mache ſich aber diesmal wieder recht fühlbar, und wie lebhaft er die Einheit der Schweiz wünſche, ſo ſchmerzlich ſei ihm das todte Kind der Bundesakte zu ſehen, mit dem man kräftiges Leben erzeugen wolle — Darauf mehrere Beeidigungen. Zwei Adreſſen von Aebten und Kloſtergeiſtlichen und exilirten Aargauer Bürgern gegen das Dekret vom 13. Januar werden auf Uris Verlangen verleſen. Der Präſident läßt ſtatt des reglementariſchen Umfragens die ſechs Stände, welche die Einberufung der außerordentlichen Tagſatzung verlangt, referiren. Uri erhebt zuerſt das lauteſte Geſchrei, deſſen Inhalt Sie ſich aus nachfolgenden Stichwörtern zuſammenſetzen mögen: „unerhörtes Verfahren, widerrechtrechtlich, höchſt ruchlos, empörendes Attentat wider Gott und die Menſchen, gegen Philoſophie, Recht und Geſchichte.“ „Der Vollzug eine Barbarei“; und der gr. Rath, welcher als nur proviſoriſch nicht competent geweſen, habe ſich eines dreifachen Vergehens ſchuldig gemacht: „Verletzung des Eigenthums, Vergreifung am Kirchengut und des Eidbruches am Bunde.“ „Die Laſter, die dem Aufhebungsdekret ankleben, hätten der neuen Verfaſſung ihre Früchte getragen,“ d. h. Uri jammert, daß ſtatt der neuen liberalen keine pfäffiſch-ariſtokratiſche Verfaſſung geſchaffen ſei. — Schwyz, Unterwalden, Zug ſtimmen im Ganzen Uri bei, nur mit Weglaſſung der Kraftworte, verlangen Aufhebung des Dekrets und wiederholen das alte Lied von Incompetenz, Verurtheilen vor dem Verhör und Unterſuchung, als ob ſie nicht in gleichem Athemzug Aargau ungehört verdammen wollten. Freiburg ſpricht verſöhnlich von verirrten Brüdern; Neuenburg dagegen von der Geſetzwidrigkeit der Aufhebung der Klöſter und fordert einfach Zurücknahme des Dekrets. Aargau ſoll morgen ſprechen.

So eben höre ich von einer zweiten Note, die der öſtreichiſche Geſandte von ſeinem Hofe erhalten haben ſoll, die er zwar nicht zu übergeben, deren Inhalt er jedoch mündlich dem Vorort mitzutheilen beauftragt ſei. Oeſtreich ſpreche kein Recht für ſich an, ſondern verlange von der Eidgenoſſenſchaft nur einen Freundesdienſt; ihn zurückzuweiſen ſtehe der Eidgenoſſenſchaft frei, aber es dürften Zeiten und Umſtände eintreten, wo ſich Oeſtreich an die Weiſe erinnern müßte, mit welcher die Schweiz die Wohlthat der im Jahre 1815 erhaltenen Gewährleiſtung ihrer Verfaſſung vergolten hätte.

Zweite Sitzung vom 16. März. Aargau hat ſeine Vertheidigung kräftig und würdig nach Form und Inhalt geführt, — auf die Schimpfreden Uris einfach bemerkt, ſolche Rede zieme ſich nicht in dieſer Verſammlung, wer ſie ſpreche, ſchwäche nur ſich ſelbſt; Aargau ſei in ſeinem Rechte und werde durch Uris kleinliches Toben nicht berührt. — Aargau übergab den verſammelten Ständen ſein Memorial: „Die Aufhebung der Klöſter, eine Denkſchrift an die hohen eidgenöſſiſchen Stände“ (von den tüchtigſten Staatsmännern Aargaus, beſonders dem Seminardirektor Keller in Aarau verfaßt), das in 6 Abſchnitten: 1) Entſtehung der aargauiſchen Klöſter; 2) Stellung der Klöſter zur Kirche; 3) Stellung der Klöſter im Staate; 4) Wirkſamkeit der aargauiſchen Klöſter in Kirche und Staat; 5) die Aufhebung der aargauiſchen Klöſter; 6) rechtliche Erörterung, auf die gründlichſte und wahrhaft claſſiſche Weiſe den Streitpunkt erörtert. — Bis auf Waadt, Wallis, Teſſin, Genf und Bern, bei denen die Umfrage abgebrochen wurde, die am Donnerstag fortgeſetzt wird, ſprechen ſich die übrigen Stände im Sinne ihrer Inſtruktionen aus, die bereits in den Blättern erwähnt wurden. Zu welchem Reſultat die Verhandlungen führen werden? — darüber ſind die Stimmen getheilt, doch iſt die Zahl derer, die Aargau einen factiſchen Sieg verſprechen, die überwiegende.

Mittwoch, den 17. März. Aus ſicherſter Quelle beſtätigt ſich ſo eben die Nachricht, daß die Freien-Aemtler während der verſammelten Tagſatzung eine letzte Kraftanſtrengung zu unternehmen beabſichtigten, um auf dieſe Weiſe eine Intervention und Trennung des Cantons herbeizuführen.

△ Paris, 15. März 1841.

Trotz der drohenden Nachrichten, welche die letzten Tage aus Alexandrien und Waſhington gebracht haben, dauert hier die Hoffnung auf die Aufrechthaltung des Friedens fort. Ja, es ſcheint faſt, als ob dieſelbe ſeit dem Bekanntwerden der neueſten Complicationen der engliſch-amerikaniſchen Verhältniſſe noch zugenommen habe. In der von vielen Seiten gemachten Vorausſetzung, daß das engliſche Cabinet der heimliche Störenfried Europa's ſei, müßte allerdings die Ausſicht auf einen Bruch mit Amerika den Lord Palmerſton nachgiebiger gegen die Intereſſen oder Anſprüche Frankreichs geſtimmt haben, deren ſyſtematiſche Anfeindungen man ihm

Digitized by Google

zuſchreibt, und inſofern könnte man alſo in der abermaligen Verwickelung der brittiſch-amerikaniſchen Angelegenheit eine neue Bürgſchaft des Friedens ſehen. Aus dieſem Geſichtspunkte ließe ſich dann auch das ſeit mehreren Tagen andauernde, unter den obwaltenden Umſtänden höchſt auffallende Steigen der Rente erklären. Es iſt indeſſen wahrſcheinlicher, daß dieſe Erſcheinung das Reſultat einer Börſenintrigue ſei, die darauf ausgeht, im Momente, wo Hr. Humann ſeine Anleihe zu realiſiren gedenkt, ein plötzliches bedeutendes Sinken der Fonds herbeizuführen, welches die Regierung zwingen würde, ſich möglichſt ſchwere Bedingungen von der Finanz vorſchreiben zu laſſen. — Die Aufforderung zu Beiträgen für Rotteck's Denkmal iſt bis nach Paris gedrungen, und es ſteht zu erwarten, daß die Franzoſen dieſe Gelegenheit nicht verſäumen werden, um Deutſchland zu zeigen, daß ſie die Theilnahme zu würdigen und zu erwiedern wiſſen, welche ſich in den bei uns geſammelten Unterſchriften zur Unterſtützung der Ueberſchwemmten kundgegeben hat.

Amerikaniſche Kürze.

Die Blätter von New-York faſſen ihr Urtheil über die Lage des engliſchen Oberſten Mac-Leod in folgenden lakoniſchen Betrachtungen zuſammen:

„Was uns das Klarſte in der Angelegenheit Mac-Leod's zu ſein ſcheint, iſt **das**, daß er ſehr wahrſcheinlich in wenigen Tagen **gerichtet**, **verurtheilt** und **gehängt** ſein wird.“

Wäre dieß wahr, ſo möchte die Meinung des vorigen Artikels über die Vermehrung der Friedenshoffnungen noch manchen Zweifeln unterliegen, da ſogar die „Preſſe,“ das Organ des Grafen Molé, ſagt, daß für den Fall des Kriegs zwiſchen England und der nordamerikaniſchen Union von Seite Frankreichs unmöglich Neutralität beobachtet werden könnte.

Die „Revue des deux Mondes“ vom 15. März ſagt über dieſen Gegenſtand Folgendes:

„Der Streit zwiſchen England und den Vereinigten Staaten ſcheint erbitterter zu werden, und es iſt jetzt wahrſcheinlich, daß eine Gebietsfrage ohne wirkliche Bedeutung einen blutigen Kampf veranlaſſen werde. Wenn Mak-Leod verurtheilt wird, ſo wird der engliſche Geſandte auf der Stelle ſeine Päſſe verlangen, und ein Bruch wird dann unvermeidlich. Im Fall der Freiſprechung können dagegen die Unterhandlungen über die Gebietsfrage wieder aufgenommen werden, und nur unter dieſer Vorausſetzung wäre ein Vergleich möglich, das einzige Mittel, um Anſprüche auszugleichen, die von beiden Seiten ſehr übertrieben wurden.“

Ueber die Wallachei.

Wir haben ſchon öfter darauf aufmerkſam gemacht, wie wichtig und heilſam es für Deutſchland wäre, wenn die deutſche Auswanderung nach den unteren Donauländern geleitet würde. Ueber eines dieſer Länder, über die Wallachei, finden ſich in den Reiſeberichten eines preußiſchen Offiziers v. Moltke folgende intereſſante Skizzen:

„Die Phyſiognomie dieſes Landes trägt die furchtbarſten Spuren einer langen Knechtſchaft. Zur Hälfte noch in Trümmern und Schutthaufen liegen die Städte ohne Mauern, ohne Thore, denn jede Gegenwehr wäre bisher Verbrechen geweſen. Nachdem der Widerſtand ſich ſo oft fruchtlos gezeigt, nachdem er ſo oft verderblich geworden war, dachte der Wallache an keine andere Rettung mehr, als an die Flucht. Sobald eine türkiſche Schaar über die Donau herangezogen kam, entwich, wer etwas zu verlieren hatte, in die Wälder nach Ungarn oder nach Siebenbürgen. Die Bojaren gingen ſtets mit dieſem Beiſpiel voran, und in vierzig Jahren hatte die wallachiſche Bevölkerung ſieben Mal die Flucht ergriffen.“

„Die Ortſchaften dieſes Landes liegen in Thälern, gleichſam im Verſteck, denn wer zurückblieb, ſuchte Schutz in ſeiner Armuth, ſeinem Elend und in der Verborgenheit. Welchen Anblick gewähren noch heute jene Dörfer ohne Gärten, ohne Obſtbäume, ohne Kirchen, und man möchte ſagen ohne Häuſer, denn dieſe ſind in die Erde verſenkt und nur mit einem Dach aus Zweigen eingedeckt. Vorwerke, Mühlen, Wirthſchaftsgebäude, Alleen, Anpflanzungen, Brücken oder Schlöſſer erblickt man während ganzer Tagreiſen nicht.“

„Das flache Land iſt vollkommen baumlos, obſchon ein Drittel deſſelben mit Eichengeſtrüpp überdeckt iſt. An Anpflanzen dachte hier natürlich Niemand, und die ſchönen Waldungen, welche die Natur geſchenkt, ſind auf eine Art verwüſtet, daß man kaum begreift, wie Bosheit, Nachläſſigkeit, Muthwille, wie Menſchenkräfte in ihrer verderblichen Richtung überhaupt zu ſolchen Verheerungen ausreichten. Von dem zu Ackerbau fähigen Boden iſt kaum der fünfte Theil beſtellt, und ſo gleicht denn dieſes Land in der That nur einer weiten Wüſtenei — einer Wüſtenei freilich, die nur auf fleißige Menſchenhände wartet, um jede Mühe überſchwänglich zu lohnen. Nur ſehr wenige Bojaren bewirthſchaften ihre großen Güter ſelbſt, die mehrſten haben ihre Häuſer in den Städten, wo auch die Kirchen zuſammengedrängt ſind, die auf dem Lande fehlen. Dieſer Adel hat ſeit den letzten Umwälzungen viel verloren; er iſt zu Grunde gerichtet, nicht deßhalb, weil der Druck, unter welchem der Landmann ſeufzte, gemindert iſt (denn der Preis der Grundſtücke iſt außerordentlich geſtiegen), aber die Bojaren lebten früher von den Aemtern, die ſie verhandelten oder ſelbſt ausbeuteten, und dieſe ſind nun durch Beamte mit feſter Beſoldung verwaltet.“

„So viele unſerer Landsleute wandern aus, um ſich in fremden Welttheilen ein beſſeres Daſein zu gründen, und ſo wenige verſuchen es, aus dieſes reichen Landes Quellen zu ſchöpfen, wo jede Arbeit ihren Lohn finden müßte, wenn nur Schutz und Sicherheit des Eigenthums vorhanden wäre.“

Ein probates Mittel gegen die revolutionäre Propaganda.

(Aus der „Hamburger Neuen Zeitung.“)

Als Dänemark von allen gegen Frankreich alliirten Mächten zur thätigen Theilnahme an dem Kriege aufgefordert wurde, „welcher die Ausbreitung der franzöſiſchen Grundſätze in andern Staaten verhindern und die monarchiſche Regierungsform in Frankreich erhalten ſollte,“ — ein Krieg, von dem Fox im engliſchen Parlament wiederholt behauptete: „er ſei ein ungerechter, der Traktat von Pillnitz ſei an allem Unglück ſchuld,“ — wurde dieſe Theilnahme auf das Beſtimmteſte abgelehnt. Der Miniſter Bernſtorff erklärte: „Sein König ſuche den Hauptzweck dieſes Krieges, die Abwendung ſtaatsgefährlicher Grundſätze von den eigenen Staaten, auch ohne Theilnahme an demſelben, auf eine für den Geiſt ſeiner Nation angemeſſene Weiſe zu erreichen.“ — Wie nun erreichte man dieſen Zweck? Durch eine höchſt freiſinnige Regierung, durch ungekränkte Bewahrung der völlig unbeſchränkten Preßfreiheit, von der der Miniſter Bernſtorff ſagte: „Sie iſt ein unveräußerliches Recht jeder civiliſirten Nation, durch deſſen Kränkung eine Regierung ſich ſelbſt herabſetzt, durch deſſen unverletzte Bewahrung ſie ſich ſelbſt achtet und des vollen Vertrauens der Nation würdig zeigt.“

Zur Tagesgeſchichte.

England. „Geſtern Nachmittag — meldet der neueſte „Globe“ — ging allgemein das Gerücht, das Protokoll für die orientaliſche Frage ſei von dem franz. Geſandten in Verbindung mit den andern Mächten unterzeichnet worden, und die Actien ſtiegen demgemäß vor dem Schluß der Geſchäfte um ¼ Prct. Bis jetzt haben wir noch keine Beſtätigung von der Wahrheit dieſer Geſchichte; aber das Steigen der Actien dauert fort.“

— Das „Morning-Chronikle“ ſucht abermals die Beſorgniſſe über einen Bruch zwiſchen England und den Vereinigten Staaten zu beſchwichtigen: „Die neueſten Briefe von angeſehenen Kaufleuten aus Philadelphia und von wohlunterrichteten Leuten erwähnen nichts von der Beſorgniß eines ſolchen Bruches; und was die Anſicht betrifft, daß die Harriſon-Verwaltung nicht ſtark genug ſein möge, um dem demokratiſchen Verlangen nach Krieg Widerſtand zu leiſten, ſo muß man bemerken, daß General Harriſon eine größere Maſſe von Stimmen erhielt, als dieß jemals in der Geſchichte der amerikaniſchen Verfaſſung geſchah.“

— Am 12. April ſoll in London wieder ein Chartiſten-Convent eröffnet werden. Er wird aus 15 Mitgliedern beſtehen, wovon 5 aus den Diſtrikten der Hauptſtadt, 10 aus den Provinzen. Sein Gegenſtand iſt, Plane für die Reſtauration der verbannten Chartiſten Froſt, Williams und Jones, für die Befreiung aller chartiſtiſchen Gefangenen und für Erhebung der Charte zum Landesgeſetz zu berathen. Der Convent wird zwei Wochen ſitzen, und jeder Abgeordnete ſoll wöchentlich drei Pfund erhalten; zu dieſem Zwecke ſoll jeder Chartiſt wöchentlich einen halben Pfennig unterſchreiben.

Frankreich. Paris, 13. März. Geſtern iſt der Graf Hartig, Attaché der hieſigen öſtreichiſchen Geſandtſchaft, mit Depeſchen des Grafen Appony nach Frankfurt abgereiſt. Dieſe Depeſchen ſollen das Reſultat der in der letzten Zeit ſo häufigen Conferenzen des Herrn Guizot mit dem Grafen Appony enthalten und betreffen den deutſchen Bundestag ebenſowohl, wie einzelne deutſche Mächte. — Herr Guizot fährt fort, trotz der wenig befriedigenden Nachrichten aus Alexandria, ſich lebhaft für den Frieden auszuſprechen. Er äußert ſich deßhalb fortwährend gegen hieſige Diplomaten mit der größten Zuverſicht, daß ſich alles ordnen und friedlich beilegen werde. — Im Fall die nordamerikaniſchen Zuſtände der Art werden ſollten, daß der Frieden zwiſchen England und den Vereinigten Staaten bedroht würde, iſt es wohl mehr als wahrſcheinlich, daß Lord Palmerſton ſich ebenfalls bereitwillig zeigen wird, für Mehemed Ali beſſere Bedingungen zu erhalten. Oeſtreich und Preußen haben ſchon jetzt ſich dahin erklärt, daß ſie ſuchen würden, die Pforte für Mehemed Ali günſtig zu ſtimmen. (Allg. Ztg.)

Schweiz. Bern, 10. März. Graf Mortier ſoll in der That mündliche Mittheilungen gemacht haben. Solche mündliche Mittheilungen ſind aber in der Schweiz bei der eidgenöſſiſchen Einrichtung der obern diplomatiſchen Behörden durchaus ohne Gewicht und ohne erhebliche Folgen, da der in ſeiner Befugniß weit mehr, als irgend ein Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten beſchränkte Bundespräſident nicht einmal ein ordentlich anwendbares Mittel hat, ſolche Eröffnungen an den Mann zu bringen, und in dem gegebenen Falle eben nicht zu erwarten ſteht, daß er ſich deßhalb große Mühe geben werde. Von deutſchen Noten hört man wieder weniger ſprechen. Sollten vielleicht die deutſchen Geſandten eingeſehen haben, daß gerade ihr größter Vortheil nun darin läge, die Dinge ihren natürlichen Lauf nehmen zu laſſen? (Allg. Ztg.)

Die „Neue Zürcher Zeitung“ ſpricht ſich über die Aargauer Kloſterfrage in folgender Weiſe aus:

Wir haben es vor einiger Zeit für wünſchbar erklärt, daß zu dem ſchwierigen Werke, den Knoten der Gegenwart zu löſen, den Geſandten auf die Tagſatzung ſo viel als möglich freie Hand gegeben werde; und es ſcheint uns, wie die Kantone, ſollte auch die Preſſe dieß thun. Die Erörterung einzelner Anſichten iſt dadurch nicht ausgeſchloſſen. Im Großen Rath von Zürich iſt die dauerhafte Pacifikation des Kantons Aargau als eine der Aufgaben der Tagſatzung bezeichnet worden. Daß dieſelbe eine wichtige Rückſicht ſei, darauf haben wir gleichfalls aufmerkſam gemacht; aber ſollten katholiſche ſog. Garantien das beſte Mittel dazu ſein? Es iſt ſogar die konfeſſionelle Trennung vorgeſchlagen worden. Wenigſtens müßten dann die Klöſter aufgehoben bleiben: denn dieſe würden durch die konfeſſionelle Trennung noch mächtiger werden, was gewiß dem Lande nicht zum Frieden gereichte. Die Aufhebung der wichtigern Klöſter wird immerhin die beſte Garantie des Friedens im Kanton, ſo wie der Wohlfahrt der katholiſchen Gegenden ſein. Vor allem erfordert aber der Zweck der Pacification, daß die Majorität des aargauiſchen Volkes — nicht die Regierung allein hat im Januar gehandelt — nicht gedemüthigt werde. Eine Intervention, die dieſen Ausgang hätte, würde an die Stelle eines Zuſtandes, den vielleicht die Zeit heilen kann, einen vollends unhaltbaren ſetzen.

Deutſchland. Berlin, 8. März. Wie verlautet, ſoll unſer Regent die Unterſuchungsſache gegen den Dr. Jacobi in Königsberg, welcher, wie bekannt, ſich als Verfaſſer der Broſchüre „vier Fragen“ freiwillig gemeldet hat, niederzuſchlagen befohlen haben. Nach Mittheilungen wäre dieſe Schrift mit vielen Hunderten von Unterſchriften, unter denen ſich auch die der renommirteſten Profeſſoren von der Univerſität zu Königsberg befinden, dem jetzt für die Provinz Preußen zu Danzig verſammelten Landtage eingeſchickt worden. (F. J.)

Griechenland. Athen, 28. Febr. Mit großer Spannung ſieht man in Athen Nachrichten aus Candien entgegen. Viele Cretenſer ſind aus Griechenland entwichen, darunter ſogar ein Obriſt in k. griechiſchen Dienſten, obgleich die griechiſche Regierung ernſtliche Maßregeln gegen dieſe heimlichen Entfernungen ergriffen hat. Die Candioten verlangen gleiche Conceſſionen, wie ſolche den Bewohnern von Samos gewährt wurden; der Gouverneur Muſtapha Paſcha hat ſeinen Secretair nach Konſtantinopel abgeſendet, um darüber Inſtructionen einzuholen. Inzwiſchen bleibt die Bevölkerung Candiens unter den Waffen, und täglich verſtärkt ſich der Anhang derer, welche eine Umgeſtaltung verlangen. Man ſagt, einige Handelshäuſer von Athen und Syra liefern ihnen Unterſtützungen. (Allg. Ztg.)

☞ Anzeige.

In Folge der in der Nummer 44 dieſes Blattes enthaltenen Anzeige, „das einsweilige Aufhören der „deutſchen **Volkshalle**“ betreffend,“ ſieht ſich der unterzeichnete Geſchäftsführer der Buchdruckerei der „deutſchen **Volkshalle**“ veranlaßt, um Mißverſtändniſſen zuvorzukommen, bekannt zu machen, daß das Aufhören der „**Volkshalle**“ auf den Geſchäftsgang der benannten Buchdruckerei keinen Einfluß hat. Er empfiehlt daher dieſes mit vorzüglichen Preſſen und einer großen und ſchönen Auswahl von Fractur-, Antiqua-, Curſiv-, griechiſchen, deutſchen und franzöſiſchen Schreib- und vielen andern Zierſchriften, Muſiknoten, Einfaſſungen, Linien, Vignetten u. dgl. gut ausgeſtatteten Etabliſſement zu geneigten Aufträgen unter Zuſicherung billiger und prompter Vollführung.

Belle-Vue, bei Conſtanz, den 16. März 1841.

P. Schlumpf, *Factor.*

Würtembergiſche Bodenſee-Dampfſchifffahrt.

Bis zu weiterer Bekanntmachung auf dieſem Wege tritt in der bisherigen Dienſtordnung der dieſſeitigen Dampfſchiffe vom 24. März an auf kurze Zeit eine Abänderung ein und wird folgendermaßen gefahren werden:

Montag	Von Friedrichshafen nach Rorſchach Morgens 5 Uhr.
	„ Rorſchach nach Fußach und Bregenz Morgens 8 Uhr
	„ Bregenz nach Rorſchach Morgens 11 ½ Uhr.
	„ Rorſchach nach Friedrichshafen Nachmittags 2 Uhr
Dienstag, Mittwoch, Samstag	„ Friedrichshafen nach Rorſchach Morgens 5 Uhr.
	„ Rorſchach nach Friedrichshafen „ 11 „
Donnerstag	„ Friedrichshafen nach Rorſchach Morgens 5 Uhr.
	„ Rorſchach nach Romanshorn, Uttwyl, Bottighofen und Conſtanz Morgens 7 ½ Uhr.
	„ Conſtanz nach Rorſchach Mittags 12 ½ Uhr.
	„ Rorſchach nach Friedrichshafen Abends 6 Uhr.
Freitag	„ Friedrichshafen nach Bregenz Morgens 4 Uhr.
	„ Bregenz nach Fußach und Lindau Morgens 8 ½ Uhr.
	„ Lindau nach Friedrichshafen Morgens 11 Uhr.

Die Preiſe für Perſonen und Waaren ſind dieſelben, wie die für den Winterkurs bekannt gemachten.

Friedrichshafen, den 16. März 1841.

Die Dampfſchifffahrts-Verwaltung:

Langeloth.

Einladung.

Die Unterzeichneten haben zur Beförderung der Bildung, des Kunſtſinnes und des Geſchmackes eine Actiengeſellſchaft gegründet für Errichtung eines neuen

Schauſpielhauſes in Conſtanz.

Dieſes Unternehmen erfreut ſich bereits des Beitrittes vieler verehrlicher Einwohner und Bürger der Stadt und hat die allgemeine Stimmung ſchon ſo weit für ſich gewonnen, daß am 3. d. M. auf Antrag des Gemeinderathes und kleinen Ausſchuſſes die Verſammlung des großen Ausſchuſſes ſich für die Betheiligung der Stadtkaſſe mit dem vollen Zehntheil aller angebracht werdenden Actien in unſerer Geſellſchaft faſt mit Stimmeneinhelligkeit entſchieden hat.

Da ein ſolches Unternehmen jedoch in einer Stadt wie Conſtanz nur bei allgemeiner Theilnahme der Einwohner und Bürger an demſelben möglich iſt, die Mitwirkung der Stadt ſelbſt auch überdies nur in dieſer Vorausſetzung Bedeutſamkeit erlangen wird, da endlich die Verhältniſſe des zur Zeit dahier beſtehenden Theaters eine möglichſt baldige Aenderung in allen Beziehungen höchſt nothwendig, daher ſehr wünſchenswerth und dringend machen, ſo laden wir hiemit die verehrlichen Einwohner und Bürger von Conſtanz, ſowie die Theaterfreunde in der Umgegend ein, durch vorläufige Unterzeichnung der Gründungsurkunde unſerer Geſellſchaft das erwähnte Unternehmen kräftigſt zu unterſtützen, mit dem Bemerken, daß die Unterzeichnung zu jeder Zeit des Tages bei den Unterfertigten ſtatt finden könne, und daß zu gleichem Zwecke auch in den Leſezimmern der beiden Muſeen Gründungsurkunden aufgelegt ſind.

Conſtanz, den 12. Hornung 1841.

Die Obergerichts-Advocaten:

Würth. Vanotti.

Verantwortlicher Hauptredacteur: J. G. A. Wirth

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Sonntag, **Nro. 46.** **den 21. März 1841.**

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapelius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die Nationaleinheit im Gegenſatz der Centraliſation.

Deutſchland hat viele und große Bedürfniſſe; 300 Jahre lang ſanken ſeine öffentlichen Zuſtände und erweiterte ſich der Verfall, der ſich ſeines innern Lebens ſeit dem 16. Jahrhundert bemächtiget hat: in einer ſolchen Lage geht es einem Volke, wie einer herabgekommenen Familie, es mangelt und gebricht überall und wohin man nur ſeine Augen richten möge, allenthalben finden ſich unſägliche Gebrechen und Uebelſtände. Indeſſen immer zeichnet ſich in ſolchen Lagen ein Bedürfniß vor allen übrigen als das dringendſte aus, indem es ſich als dasjenige kund gibt, aus welchem alle andern entſtanden ſind, und mit deſſen Befriedigung auch alle übrigen Mängel theils gründlich beſeitiget werden, theils wenigſtens Mittel und Wege zu ihrer Abhülfe erlangen. Und dieſes große alle andern weit überwiegende Bedürfniß Deutſchlands iſt die Nationaleinheit. Wie unerläßlich die Einheit des Staates für ein großes Volk ſei, muß jeder denkende Menſch bei dem oberflächlichſten Nachdenken einſehen: denn ſie iſt die Bedingung des Daſeins ſelbſt, die Seele und der Geiſt des Staatslebens. Wo dieſelbe nicht beſteht, lebt das Volk ſelbſt nicht mehr, es zertheilt ſich in kleinere ſelbſtſtändige Völkerſchaften, die nicht mehr ein organiſches Ganze, ſondern beſondere Individualitäten bilden. Und wie ſehr die Einheit nothwendiges Geſetz des Volkslebens ſelbſt ſei, zeigt ſich auch bei dieſer Auflöſung wieder, weil ſie abermals das erhaltende Prinzip dieſer beſondern Individualitäten iſt, und mit ihrer Aufhebung entweder auch ſolche beſondere Staaten ganz abſterben oder ſich abermals in noch mehrere durch die Einheit erhaltene und belebte beſondere Stäätchen auflöſen. Offenbar iſt es daher, daß ein Volk nur durch die Nationaleinheit lebt, und mit ihrer Aufhebung als Geſammtheit abſtirbt. So geſchah es denn auch mit Deutſchland. Die einzelnen Glieder, welche früher das Reich bildeten, lebten nach dem Verluſte der Einheit zwar fort, aber nicht als Deutſche, ſondern als Preußen, Oeſtreicher, Baiern, Würtemberger, Sachſen, Heſſen, Badener u. ſ. w. Deutſchland verſchwand in allen Beziehungen und Verhandlungen der großen Staaten zu einander; nur Preußen und Oeſtreich waren dabei vertreten, nicht Deutſchland. Auch im Innern hörte aller organiſcher Verband der Glieder eines und desſelben Stammes auf; nicht als Deutſcher beſitzt der Staatsbürger Rechte, welche von allen einzelnen Regierungsgewalten anerkannt werden müßten, ſondern nur als Preuße, Oeſtreicher oder Würtemberger u. ſ. w. Das Daſein der Nation ſelbſt iſt dahin und damit ihre Macht, ihre Größe, ſelbſt ihre Würde. Letztere kann nicht bei ohnmächtigen und unſelbſtſtändigen Krüppelſtaaten ſich finden, ſondern nur bei der Geſammtheit des Stammes; und den großen Völkern der Engländer, Franzoſen, Nordamerikaner und Ruſſen gegenüber, bedarf es der Vereinigung aller Deutſchen, um ihrem Stamme in der Eigenſchaft als europäiſche Großmacht Achtung, Anſehen und Einfluß zu verſchaffen. Selbſt der Reiz des Lebens iſt durch den Verluſt der deutſchen Nationaleinheit zerſtört worden. Wer kann mit Freude und Genugthuung auf ein badiſches, bairiſches, würtembergiſches oder heſſiſches Staatsleben hinblicken? Die Verkrüppelung aller Zuſtände flößt wahren Eckel ein, und ſo wohlgeordnet und frei auch ein ſo kleines Stäätchen ſein möchte, immer fühlt man ſich durch das Bewußtſein unglücklich, nur der Bürger eines unſelbſtſtändigen, von der Gnade Anderer lebenden Gemeinweſens und nicht der eines auf eigener Kraft ruhenden, unabhängigen Staates zu ſein. Alle Zufriedenheit verſchwindet dadurch, und nur mit der Wiederherſtellung einer deutſchen Geſammtheit kann der Reiz des Lebens zurückkehren, der Athemzug zum erſten Mal wieder frei werden.

So wie nun die Nationaleinheit die Bedingung des Daſeins ſelbſt iſt, ſo hängt von ihr auch der innere Wohlſtand jedes einzelnen Gliedes der Nation ab. Leben können die Deutſchen als Naſſauer, Holſteiner, Frankfurter, Preußen und Oeſtreicher allerdings auch, aber nur in verkümmerter Weiſe, weil an den Grad von Aufſchwung, welchen Handel, Induſtrie und Ackerbau bei der Einheit Deutſchlands erreichen müßten, in der Zerſplitterung durchaus nicht zu denken iſt. Die großartigen Unternehmungen ſind in dem letztern Zuſtand unmöglich, wie ſich z. B. ſchon in dem Schickſal der Eiſenbahnen erweist. Welche Hemmung und Störung erleiden dieſe Unternehmungen bei der Ausführung im Großen? Welche ewigen Hinderniſſe und Zeitverluſte durch Geſuche und Anträge bei einer Unzahl von Regierungen, deren jede andern Anſichten, Grundſätzen und Neigungen folgt? In einer andern Beziehung macht ſich das tiefe Gebrechen der Zerſplitterung noch fühlbarer, nämlich in Beziehung auf Seehandel und Seemacht. Wie über ſo vieles, ſo wurde unſere ſtrebende Zeit auch in dieſer Hinſicht klar, und man erkennt die Nothwendigkeit einer Seemacht Deutſchlands jetzt ſchon an. In der Natur der Sache ſelbſt wäre kein Hinderniß: wir berühren auf einer langen Linie das Meer und die Bevölkerung dieſer Gegenden eignet ſich vortrefflich zu Seefahrern; aber durch den Untergang der Reichseinheit ging Holland und mit ihm der beſte Theil der deutſchen Häfen verloren, und auch dem übriggebliebenen Deutſchland iſt die Wiederherſtellung einer Seemacht durch die Zerſplitterung der Nation unmöglich gemacht. Hier allein liegt der Grund der ſo traurigen und faſt unbegreiflichen Thatſache, daß ein Volk von vierzig Millionen und mit einem Gebiete, das drei Meere berührt, keine Seemacht beſitzt. Nur wahrer Stumpfſinn konnte dieſes ungeheure Gebrechen bisher ertragen, ohne es zu fühlen; und dieſer Stumpfſinn iſt eben die Folge der Abtödtung des Nationallebens durch Aufhebung ſeiner Einheit.

Ob letztere alſo für Deutſchland nützlich oder ſchädlich ſei, kann eigentlich gar nicht Gegenſtand der Erörterung ſein; denn es handelt ſich um das Daſein der Nation ſelbſt. Die Frage iſt daher, ob Deutſchland beſtehen ſoll oder nicht? Wir wünſchen, daß es keinen Deutſchen geben könnte, der das Daſein ſeines Vaterlandes in Frage geſtellt ſehen möchte; aber leider gibt es gleichwohl mehrere derſelben. Ob auch nur einer im Ernſte glauben könnte, daß die Zerſplitterung Deutſchlands für unſer Volk ein Glück ſei, möchten wir bezweifeln; indeſſen manche ſtellen ſich an, als glaubten ſie es, und ſprechen darum von den Vortheilen dieſer Zerſplitterung. Ja es iſt theilweiſe ſogar gelungen, auch dieſe ſo klare Frage zu verwirren, und zwar dadurch, daß man Centraliſation mit Einheit verwechſelte und die großen Nachtheile, welche anerkannterweiſe mit erſterer verbunden ſind, auch der letztern zur Laſt legte. Man behauptet zuweilen, daß Deutſchland die Einheit nie beſeſſen, ja ſogar dieſelbe nie gewollt habe. Würde man Centraliſation ſagen, ſo hätte man Recht! Die Aufhebung aller Selbſtſtändigkeit der Gemeinden und einzelner Länder, das todte Einerlei eines von Oben herab bis in die kleinſten Sonderangelegenheiten der Gemeinden Alles beherrſchenden Regierungsſyſtems hatte Deutſchland niemals, und wollte ſie auch nicht; die einzelnen Stämme liebten vielmehr ihre verhältnißmäßige Selbſtſtändigkeit und widerſetzten ſich einer Vereinigung, welche dieſelbe gänzlich aufzuheben ſtrebte; aber das allgemeine Nationalband beſtand früher allerdings, und wurde auch von den einzelnen Stämmen ſehr hoch geſchätzt. Der fränkiſche Karl ſtrebte zuerſt nach Ausbildung einer ſtärkern Centralgewalt, und ihme widerſetzten ſich allerdings die Sachſen mit dem größten Nachdruck. Zu ihren vielen Beſchwerden wider das Syſtem Karls gehörte auch jene, daß er zu ſehr nach der Nationaleinheit ſtrebe, und ſie bemerkten, daß die Vereinigung eines ſo großen Volkes, wie die Deutſchen ſeien, unter Einem Haupt gar nicht einmal nützlich und vielleicht auch gar nicht ausführbar ſei. Man muß indeſſen wohl erwägen, daß Karl auf die Zerſtörung der Freiheit und aller Stammeigenſchaften der Deutſchen es abgeſehen hatte: er drang ihnen Zehnden und Frohnden auf, er verfolgte ihre angeſtammte

Digitized by Google

Religion und wollte ſie aus unabhängigen Männern zu ſeinen Unterthanen machen. Der großen, ehrwürdigen und heiligen Freiheit eines Urvolkes galt der Zerſtörungsplan; darum wurden die letzten Bewahrer derſelben, die Sachſen, gegen alles mißtrauiſch, was von ihrem Todfeinde kam; und darum ſträubten ſie ſich auch gegen die Einheit, wie Karl ſie verſtand. Aber daß man die Nothwendigkeit derſelben, im Gegenſatz der Centraliſation, ſchon in den früheſten Zeiten anerkannte, beweiſt ſchon das Inſtitut des Heerbannes. Noch deutlicher trat die Achtung, in welcher die Nationaleinheit früher bei den Deutſchen ſtand, zu Zeiten Heinrichs IV. hervor. Dieſer übel berathene und häufig ſich ſchwer vergehende König drängte und verletzte die einzelnen Stämme auf das äußerſte, und doch hielt ſie die Ehrfurcht, welche ſie vor dem allgemeinen Reichsoberhaupt und der Staatseinheit hatten, immer ab, auf wirkliche Aufhebung der letztern hinzuwirken. Man wünſchte allerdings die Vermeidung aller Mißbräuche derſelben und Aufrechthaltung der Rechte der einzelnen Stämme; aber immer ſtand der allgemeine Reichsverband und deſſen Repräſentant, der Kaiſer, in der höchſten Achtung des Volkes.

Der Natur der Sache nach kann dieß auch nicht anders ſein. Centraliſation iſt ein Uebel; Nationaleinheit mit Beibehaltung der Selbſtſtändigkeit der Stämme und Gemeinden in ihren Sonderangelegenheiten das größte Gut, die Seele des Staatslebens, die Bedingung des Daſeins des Volkes ſelbſt. Wie aber die Sonderangelegenheiten der Gemeinden von den gemeinſamern eines ganzen Stammes ſich ausſcheiden, und die beſondern der Stämme wieder von jenen, welche der geſammten Nation gemeinſam ſind, iſt von der Natur der Dinge ſelbſt angedeutet. Es gibt viele Geſchäfte, welche nur die Gemeinde angehen; warum dieſe nicht der unumſchränkten Gewalt der Gemeinden ſelbſt überlaſſen? Aber es gibt auch Rechte eines jeden Bürgers, welche unter den Schutz der geſammten Nation geſtellt ſein müſſen. Eben ſo können die Geſammtangelegenheiten der letztern, wie z. B. das Poſtweſen, die Münzverhältniſſe, das Heerweſen, die Zollgeſetzgebung und die Handelsverträge mit dem Ausland, die Vertretung der Nation gegen Auſſen u. ſ. w. nur von einer Centralgewalt mit Nutzen beſorgt werden.

Die Frage nun, welcher Wirkungskreis für eine deutſche Centralſtaatsgewalt ſich gezieme und in wie weit ſie die Souveränetät über ganz Deutſchland ſowohl im geſetzgebenden, verwaltenden und richtenden Fache auszuüben das Recht haben müſſe, die Frage ferner, wo die Grenzen für dieſe die Nationaleinheit vertretende Centralſtaatsgewalt gegeben ſein, und wo die beſondere verhältnißmäßige Selbſtſtändigkeit der Stämme und der Gemeinden beginne, gehörte nun zur Erörterung der Preſſe. Dieſe Erörterung wäre außerordentlich nöthig, weil beide Fragen ungemein wichtig ſind und auch unter ſolchen, welche in den Hauptgrundſätzen übereinſtimmen, viele Meinungsverſchiedenheiten im Einzelnen veranlaſſen werden. Nur durch dieſe Erörterung könnte ferner der Unterſchied zwiſchen Centraliſation und Einheit ganz klar gemacht, und der Verwechslung beider vorgebeugt werden. Es iſt gar nicht zu berechnen, welche unermeßliche Vortheile eine gründliche Beſprechung dieſer Lebensfragen für Deutſchland mit ſich bringen müßte; aber die Erörterung iſt unmöglich, die Cenſur erdrückt ſie. So iſt es mit allem. Man klagt und klagt über die Unzulänglichkeit der deutſchen Journaliſtik. Allerdings ſteht ſie mit dem Reichthum unſerer Natur in dem größten Widerſpruch; aber die Cenſur läßt die Entwicklung dieſes Reichthums nicht zu. Nicht über eine einzige Frage von Bedeutung kann man ſich offen und gründlich ausſprechen, weil alle die verfolgten Prinzipien berühren. So iſt es namentlich mit jener der Nationaleinheit im Gegenſatze der Centraliſation. Schon das Wort Einheit erſchreckt manchen Cenſor, und wie ſoll es nun möglich ſein, den Begriff von Nationaleinheit erſchöpfend zu entwickeln und zu zeigen, wo dieſelbe in Centraliſation übergehe, und wo umgekehrt die zu weit getriebene Furcht vor jener zum bloßen Föderalismus und zur Zerſplitterung der Nation führe? Gab es je einen Gegenſtand, von deſſen richtiger oder falſcher Auffaſſung das Wohl oder das Wehe eines Volkes abhängt, bedarf alſo einer der freien Erörterung, ſo iſt es die Frage, was wahre Nationaleinheit im Gegenſatz der Centraliſation ſei, wo erſtere in dieſe übergehe, und wo umgekehrt die Maaßregeln wider die letztere an Föderalismus und Zerſplitterung ſtreifen. Die Frage iſt von unberechenbarer Wichtigkeit; aber alles, was die Wohlfahrt, ja ſogar das Daſein Deutſchlands ſelbſt betrifft, iſt der öffentlichen Erörterung entzogen. Wir dürfen über alles reden, nur nicht über das, was uns Noth thut. Wie lange ein ſolcher Zuſtand möglich ſein werde, eine Lage, welche jede Entwicklung der Nation verhindert, mag die Zukunft lehren. Die erſte wirkliche Hoffnung zu einer endlichen Verbeſſerung der deutſchen Zuſtände iſt das erwachende öffentliche Leben im Norden unſers Vaterlandes. Unverkennbar beſſert ſich der Geiſt des Volkes dort allmälig; es dämmert und will Licht werden. Wohl uns, daß wir nur endlich bei dieſer Entwicklungsſtufe angekommen ſind. Aber in dieſer Zeit allgemeinen Fortſchreitens und Strebens iſt es ſo nothwendig, das oberſte und dringendſte Bedürfniß Deutſchlands, die Wiederherſtellung ſeiner Nationaleinheit, ſo ſehr wie nur immer möglich, zum allgemeinen Bewußtſein zu erheben. Alle andern Intereſſen und Zwecke löſen ſich in dieſer großen und allgemeinen Nationalfrage auf. Weder die Oeſtreicher, noch die Preußen können es zu irgend etwas wirklich Erſprießlichem im Staatsleben bringen ohne die Einheit unſers Geſammtvolkes. Deutſche ſind wir vor allem, in Deutſchland liegt die Wurzel unſers Lebens und Daſeins; mit Deutſchland, dem großen, einigen Vaterland ſind wir alles, ohne daſſelbe nichts. Keine einzige Frage läßt ſich befriedigend und dauernd löſen ohne die Wiederherſtellung eines allgemeinen Nationalverbandes: denn die einzelnen Fragen, die der Freiheit und der geiſtigen Intereſſen ſo gut, wie jene des materiellen Wohlſtandes ſind ſämmtlich durch jene Grundfrage bedingt. Anſtatt ſich in Einzelnheiten zu zerſplittern, ſollten daher alle beſſern Kräfte in einem Mittelpunkt ſich vereinigen, und vor allem andern auf ein Ziel hinſtreben, die deutſche Nationaleinheit und als Mittel dazu die endliche Auswirkung der freien Preſſe.

Zollvereinswünſche.

Unter dieſer Aufſchrift enthält die „Oberdeutſche Zeitung“ einen Artikel, welcher dasjenige, was wir in unſerm heutigen erſten Aufſatze entwickelten, auf eine merkwürdige Weiſe beſtätigt. Wir geben daher folgende Stelle desſelben:

„Eine *Vereinsflagge* für den Seehandel wurde als Bedürfniß geltend gemacht, mit Hindeutung auf eine *Vereinsmarine*. Doch iſt man darüber nicht im Reinen, ob dieſe Maaßregel vom Bunde oder vom Zollverein ausgehen ſoll. Das letztere hat ſeine Schwierigkeiten, ſo lange der hannoverſche Zollverein beſteht; denn zwei Vereinsflaggen mit verſchiedenen Intereſſen führen auf fremden Märkten nicht zu einer „compacten Handelsmacht“, (was der deutſche Zollverein dem Ausland gegenüber werden ſoll), ſondern befördern die deutſche Spaltung, was nichts Gutes zur Folge haben kann. Den mitteldeutſchen Staaten liegt der hannoverſche Verein ganz eben ſo vor der Schwelle des Meeres, wie Holland den Rheinuferſtaaten, und eine Vereinsflagge im jetzigen Augenblick könnte daher nur für die preußiſchen Häfen von Bedeutung ſein, wenn ſie einer ſolchen erſt bedürften. Wollte man aber mit Umgehung dieſer Schwierigkeiten dennoch eine Flagge des deutſchen Zollvereins einführen, ſo wären Verträge mit großen Seeſtaaten nöthig, ohne welche der auswärtige Handel weder Umfang noch Sicherheit gewinnen könnte. Der Verein hat ſich jedoch dieſe Wirkſamkeit nach außen erſchwert, indem er ſeinen erſten auswärtigen Vertrag mit einem *kleinen* Staate (Holland), und noch dazu ſo *ungünſtig* für ſich abgeſchloſſen hat. Es iſt dem Verein noch mehr innere Entwicklung nöthig, um alle ſeine Verhältniſſe richtig abzuwägen und ſeine Intereſſen auszugleichen, damit ein inniges und dauerhaftes Zuſammenwirken zu Stande komme, ehe er im wohlverſtandenen eigenen Vortheil dem Ausland mit gehöriger Conſequenz gegenübertreten kann. Vergeſſen wir nicht unſer altes Mißgeſchick: viele Köpfe, viele Sinne! Die divergirendſten wiſſenſchaftlichen Theorien, die zäheſte Syſtemſucht, die einſeitigſten Lieblingsideen und Maximen finden noch ihre eifrigen Verfechter, während der Mangel an praktiſcher Kenntniß des Handels und der Gewerbe oft am bedauerlichſten bei denen hervortritt, bei welchen es am wenigſten ſtattfinden ſollte. Nicht die *Einheit der Geſinnung* allein thut uns noth gegen das Ausland, ſondern eben ſo ſehr die *Einheit der Grundſätze*, welche auf praktiſchem Intereſſe beruhen. Hierin aber ſcheint der Verein noch nicht die gehörige Feſtigkeit erlangt zu haben, und ohne dieſe wird er bei Verhandlungen mit dem Ausland immerdar zu kurz kommen.“

Man ſieht alſo, daß die wichtigſten Fragen der National-Oeconomie an die Principienfrage der deutſchen Einheit gebunden ſind, daß allenthalben der Mangel derſelben fühlbar wird und im Zuſtande der Zerſplitterung die beſten, heilſamſten und unentbehrlichſten Maßregeln geradezu unmöglich werden.

Digitized by Google

Die Duldſamkeit der Halliſchen Jahrbücher.

Welche ſeltſame Widerſprüche in unſerer krankhaften Zeit zum Vorſchein kommen, zeigt unter andern ein Artikel der „Neuen Hamburger Zeitung“:

„Die Halliſchen Jahrbücher heißt es darin, verdienen vorzugsweiſe die Beachtung freiſinniger Männer, als das einzige größere umfangreiche Journal, das mit felſenfeſter Conſequenz, beharrlich und mit Nachdruck für die Freiheit, für freiheitsſichernde Inſtitutionen gegen Hierarchie und Bureaukratie, gegen jede geiſtige Obervormundſchaft kämpft.“

Worin beſteht nun dieſer Kampf nach den eigenen Angaben der „Neuen Hamburger Zeitung“? Man höre:

„Bei dieſer Ueberzeugungstreue gegenüber dem troſtloſen Zuſtande unſerer geſammten deutſchen Journaliſtik, die belletriſchen Freiheitshelden mit eingeſchloſſen, überſieht man bei den Halliſchen Jahrbüchern eine viel verletzende „Anmaaßung“, die nur die Wiſſenſchaft, die Wahrheit und die Freiheit in der Hegelſchen Philoſophie findet, alle Andersdenkenden als „Unfreie“ betrachtet, mit Acht und Bann verfolgt, eine Art geiſtigen Terrorismus, der keine Seligkeit außer Hegel geſtattet.“

Alſo die Verfolgung aller Derjenigen, welche die Hegel'ſche Philoſophie z. B. für leer, unfruchtbar und verwirrt halten, und die Erklärung, daß außer dieſer Philoſophie keine Wahrheit ſei, iſt ein Kampf gegen jede geiſtige Oberherrſchaft und unbillige Bevormundung. Seltſame Geiſtesfreiheit! Indeſſen zur Ehre der Gerechtigkeit ſei es geſagt, daß die „Halliſchen Jahrbücher“ andererſeits wieder Betrachtungen enthalten, die, ihrer ungemeinen Wahrheit wegen, die größte Anerkennung verdienen. Wie ſchön iſt z. B. folgende von der „Neuen Hamburger Zeitung“ ausgehobene Stelle:

„Wären wir in politiſcher Indifferenz nicht bis zur Indolenz heruntergekommen, wie ließe es ſich da ertragen, daß wir gar keine lebendige Zeitung im ganzen Lande, gar keine Nachricht, geſchweige denn eine Discuſſion über unſere wichtigſten Angelegenheiten, gar keine Kenntniß, geſchweige denn Erkenntniß und Kritik unſeres Staatslebens haben. Die gerechte aber geheime Verwaltung hat das öffentliche Leben erdrückt, die Regierung hat die Nation in Indifferentismus zurückgeworfen, indem ſie den ganzen Staat in ſich aufgenommen; aber die Ewigkeit der Cenſur, die fortdauernde Bewahrung des abſoluten Staatsgeheimniſſes iſt eine Unmöglichkeit; es iſt hohe Zeit, über Gegenwart und Zukunft auch die Diſſenters zu hören. Das Heil und die Zukunft, die Größe und das Glück unſeres Vaterlandes liegen in den Händen der Oppoſition und, um es gerade herauszuſagen, in den Händen der preußiſchen Oppoſition. Verwaltungsveränderungen führen zu nichts, es bedarf einer völligen Syſtemsänderung.“

Bei einer ſolchen Klarheit und Tüchtigkeit der Geſinnung iſt es wirklich ſchmerzlich, wenn die „Halliſchen Jahrbücher“ ihrerſeits wieder in geiſtige Bedrückung verfallen und das Anathema über Alles verhängen, was ſich nicht im Hegel'ſchen Sinne bewegen will.

Die franzöſiſche Poſt iſt geſtern unerwarteter und unerklärlicher Weiſe ausgeblieben. Es fehlen uns daher heute die franzöſiſchen und engliſchen Nachrichten.

Zur Tagesgeſchichte.

Deutſchland. Wien, 12. März. Die Conſcription in der Hauptſtadt wird in dieſer Woche vollends beendigt werden. Aus Ungarn treffen täglich Rekruten hier ein, und in ſämmtlichen Provinzen, ſo wie hier, nehmen die Waffenübungen trotz der ſtrengen Jahreszeit ihren unausgeſetzten Fortgang. Seit der Rückkehr des General v. Heß aus Berlin will man bei allen Zweigen des Militärweſens eine größere Thätigkeit bemerken. (Bad. Ztg.)

— den 5. März. In unſern Waffenfabriken herrſcht große Thätigkeit, um die gewöhnlichen Feuergewehre des Militärs in mit Percuſſionsſchlöſſern verſehene zu verwandeln, mit welcher vervollkommneten Waffe man, wie es ſcheint, in kürzeſter Zeit die ganze Armee verſehen will. Es heißt, der Befehl ſei ergangen, 1,500,000 Gewehre auf dieſe Art herzuſtellen. Es werden die Läufe und Schlöſſer derſelben ſchwarz lakirt und das Bajonnet zum Aufſtecken mit einer Feder verſehen. Bei dem Monturdepot in unſerm benachbarten Stockeran herrſcht ebenfalls viele Thätigkeit; außer den Militärſchneidern werden 300 Geſellen von der hieſigen Zunftherberge dort zur Arbeit verwendet. (Hamb. Correſp.)

— Berlin, 10. März. Wenn auch nicht zu Formen herausgebildet, ſo hat dennoch das conſtitutionelle Leben im Innern ſeit einiger Zeit einen ungemeinen Fortſchritt gemacht, der keinen Rückſchritt zulaſſen kann. Ein Kampf der Anſichten, der früher nur unter Einzelnen, und gewiſſermaßen im Stillen beſtand, iſt jetzt der Allgemeinheit mitgetheilt. Jeder Schritt für und wider iſt nicht mehr ein einzelnes verhallendes Faktum, ſondern es wird im ganzen Lande gefühlt. Der Sinn iſt geweckt, die Richtung gegeben; ſomit muß denn die Entwicklung nach allen Grundſätzen geiſtiger Erſcheinungen erfolgen, hoffentlich in gegenſeitigem Entgegenkommen und friedlicher Löſung. Wir ſind zur Mündigkeit berufen, und auf unſerm ausgedehnteren, mannichfaltigeren Boden würde die ſchöne Pflanze der geſetzlichen Freiheit eine noch ungleich reichere Blüthe gewinnen und vielfältige, weltſegnende Früchte tragen! (Allg. Ztg.)

— Berlin, 12. März. Die Landtage und die bedeutungsvollen Fragen, welche ſich an ſie knüpfen, haben in dieſem Augenblick faſt alle andern Intereſſen verdrängt. — In den öſtlichen Provinzen ſcheint die Theilnahme am größten zu ſein; Oſt- und Weſtpreußen ſind in dieſem Augenblick der Schauplatz eines ausgedehnten Petitionsweſens, das mit merkwürdiger Uebereinſtimmung alle Klaſſen zu einem Zwecke verbindet. Man will wiſſen, daß die urſprünglichen Bewilligungen ungleich größer geweſen, die organiſche Entwicklung aber nachmals als zu ſchnell gehend befunden, und ſo dieſelben ermäßigt worden ſeien. Daß die Stände der öſtlichen Provinzen ſich mit Freimuth über ihre gedrückte Lage und namentlich über die ruſſiſche Grenzſperre ausſprechen werden, weiß man hier, und man iſt in vielen Kreiſen geneigt, einen großen Theil des dort herrſchenden Geiſtes der tiefgewurzelten Mißſtimmung zuzuſchreiben, welche gegen Rußland vorwaltet. Daß die zweite Stadt des Reiches auf dieſe Weiſe die „Verwahrung der Intereſſen und Rechte der Nation“ an ſich zieht, während Berlin und der märkiſche Landtag die ſtummen Rollen übernimmt, bezeichnet charakteriſtiſch den großen Unterſchied zwiſchen Deutſchland und Frankreich, in welchem letztern außerhalb der Hauptſtadt keine Lebensthätigkeit iſt. — Einige Bedenklichkeiten hat der Landtag in Poſen erregt, wo man über den polniſchen Patriotismus alles Andere zu vergeſſen ſcheint, ſelbſt die Rückſichten gegen den königlichen Commiſſarius, welcher, wie man hier erzählt, bei einem Feſte des Herrn v. Poninsky empfindlich gekränkt worden ſein ſoll. — Es verbreitet ſich das Gerücht, daß auch hier eine Petition an den Landtag in Bezug auf wichtige Fragen im Werk ſei, und bereits mit Unterſchriften verſehen werde. (Oberd. Ztg.)

— Auch in Schleſien wird das öffentliche Leben reger. In Breslau fand am 9. März ein Bankett ſtatt, wozu Jedermann der Zutritt frei ſtand. Es wurden hier verſchiedene Vorträge gehalten, welche, den Erſtlingen der politiſchen Bildung entſprechend, zwar noch immer zu viel unſelbſtſtändige Abhängigkeits-Verſicherungen und ſelbſt etwas dienende Geſinnungen ausdrückten, doch aber auch viel Wahres und Schönes enthielten. So hieß es z. B. in einer Rede des Juſtizcommiſſair (Advocat) Fiſcher:

„Wir wollen Freiheit dem Worte und der Preſſe; denn dieſe Freiheit iſt einem edeln Volke das dringendſte Bedürfniß, das wahrſte und ſchönſte Palladium. Wir wollen Freiheit der Wahlen. Die Zahl der Wähler ſei beſchränkt, hierin liege die Garantie des Staates; aber die Wahl ſei frei und unbeſchränkt, damit der Würdigſte die Rechte der Mitbürger und die heiligen Intereſſen des Vaterlandes vertrete. Wir wollen Oeffentlichkeit. Dem biedern Deutſchen iſt die Heimlichkeit ein Fluch, die Oeffentlichkeit ein Bedürfniß. Vertreter des Volks, Verordnete der Stadt! Wir vertrauen euch, aber wir wünſchen, daß euer Patriotismus auch auf das ganze Volk übergehe, daß es wieder Theil nehme an dem öffentlichen Leben und daß ihr in ſeinem Beifalle eure Bürgerkrone findet.“

— Unter der Ueberſchrift „Pia vota (fromme Wünſche) für Deutſchland“ enthält die Beilage zur „Allg. Ztg.“ vom 19. März eine Correſpondenz aus dem nördlichen Thüringen, die zu viel Raum einnimmt, als daß wir ſie ganz wiedergeben könnten, und eine in jeder Hinſicht ſo vortreffliche Arbeit iſt, daß wir uns nicht auf Auszüge aus derſelben beſchränken mögen, ſondern uns lieber damit begnügen, unſern Leſern dieſelbe dringend zu empfehlen.

Digitized by Google

Türkei. Die unruhigen Bewegungen auf Samos haben ſowohl die Pforte als den Fürſten jener Inſel (Vogorides) allarmirt. Der letzte wandte ſich dieſer Tage mit dem Anſuchen an die Pforte, eine kleine Flottille zu ſeiner Dispoſition zu ſtellen, um die kühnen Samioten im Zaum zu halten. Ueberhaupt bemerkt man nicht nur in Candien und Samos, ſondern auch unter den Griechen des Continents allerlei unruhige Bewegungen, welche die Pforte beſorgt machen. Man war hier früher nicht ungeneigt, die griechiſche Regierung ſelbſt einer verdächtigen Connivenz gegen die Unruheſtifter des verfloſſenen Jahres zu beargwöhnen, was natürlich die ſeit dem Januar 1840 entſtandene Spannung fortwährend unterhielt. Ich muß Ihnen jedoch mit aller Beſtimmtheit verſichern, daß bereits ſeit längerer Zeit dieſe Spannung ſich gelegt. (Allg. Ztg.)

— Konſtantinopel, 24. Febr. Man wartet hier mit Spannung auf Nachrichten aus Alexandria, und hegt vorzüglich deßhalb einige Beſorgniſſe, weil die Repräſentanten der zwei deutſchen Mächte eine gewiſſe Zurückhaltung beobachten, welche ihre Mißbilligung hinſichtlich des nach Aegypten expedirten Inveſtiturfermans deutlich zu erkennen geben. Dagegen iſt zwiſchen Lord Ponſonby und Herrn von Titoff ein weit innigeres Verhältniß bemerkbar, als je ſeit der griechiſchen Inſurrection zwiſchen einem ruſſiſchen und engliſchen Geſandten ſtattgefunden hat. (A. Z.)

Anzeige und Empfehlung.

Bei dem Unterzeichneten ſind alle Arten

Impreſſen

für die obrigkeitlichen Behörden, als: Kopfbögen, Brandverſicherungs-, Krankheits-, Einnahms- und Ausgabstabellen, Familienregiſter, Vollmachten, Pfandbücher, Pfändungsbefehle, Koſtenverzeichniſſe, Exhibitenprotokolle, Viehkaufprotokolle, Rechnungen aller Art u. ſ. w., für alle Geſchäfts- und Handelsleute: deutſche und franzöſiſche Frachtbriefe und Wechſel, Conto's, Nachtbücher u. ſ. w., theils vorräthig, theils auf Beſtellung, nach einzuſendenden Muſtern, um billige Preiſe zu haben, weßhalb ſich zu geneigten Aufträgen empfiehlt

Conſtanz, den 18. März 1841.

Carl Napedius, Buchbinder.

Verkauf eines Eiſenwerks.

Wegen veränderten Verhältniſſen der Geſellſchaft — Gebrüder Heyni & Compagnie in Bräunlingen, Großherzogthum Baden, Bezirksamts Villingen — wird ein neu eingerichtetes Eiſenwerk Montag den 19. April 1841 auf dem Werke ſelbſt einer öffentlichen Verſteigerung ausgeſetzt.

Daſſelbe liegt unweit der ſchweizeriſchen Grenze am Fuße des Schwarzwaldes, an der Hauptſtraße von Frankfurt nach Schaffhauſen, daher deſſen Lage in jeder Beziehung ſehr vortheilhaft iſt, insbeſondere aber weil durch die nahe vorbeiziehende Straße der Bezug der Rohſtoffe, ſo wie der Abſatz der Fabrikate ſehr erleichtert iſt. Nicht mindern Vortheil gewährt die Lage am Fuße des holzreichen Schwarzwaldes durch ungewöhnlich wohlfeilen Bezug der Kohlen, und eben ſo iſt nicht zu überſehen, daß ganz in der Nähe des Eiſenwerks ein bis jetzt noch unbenütztes Torflager ſich befindet, welches bei zweckmäßiger Benützung nicht unbedeutenden Gewinn abwerfen und viele Holzkohlen erſparen würde.

Der Breyfluß, deſſen Waſſer das Eiſenwerk treibt, ſowohl, als die Liegenſchaften, welche zu demſelben gehören, erlauben jede beliebige Vergrößerung des Werkes ſelbſt.

Daſſelbe enthält an Gebäuden:

1) Ein großes Walzwerkgebäude mit einem Drathzuge, ganz von Stein erbaut;
2) eine Hammerſchmidte, mit drei Großfeuern, einem Großhammer, einem Kleinhammer und einer Schleifmühle;
3) eine Schmidte und Schloſſerwerkſtätte;
4) eine Drehereiwerkſtätte, beide ganz von Stein erbaut;
5) zwei geräumige Wohngebäude, ebenfalls von Stein aufgeführt;
6) zwei große Kohlſcheuern; und
7) ein Magazin — alles ganz neu, im beſten Zuſtande und auf das vortheilhafteſte mit nach neueſter Conſtruction eingerichteten Triebwerken und den nöthigen Geräthſchaften verſehen.

Zu bemerken kommt noch, daß zu dem bereits beſtehenden Werke ein Hochofen errichtet werden kann, indem auf wenige Stunden Entfernung Eiſenerze gewonnen und das Brennmaterial, wie gezeigt, ſehr vortheilhaft bezogen werden kann.

Die Verkaufsbedingungen ſind äußerſt vortheilhaft; — von dem Werke ſelbſt kann täglich Einſicht genommen werden, und auf portofreie ſchriftliche Anfragen ertheilt nähere Auskunft Werkführer Heyni in Bräunlingen und der Unterzeichnete.

Conſtanz, den 2. März 1841.

Rechtspraktikant und Schriftverfaſſer
F. Stephani,
als Bevollmächtigter der Gebr. Heyni u. Comp. in Bräunlingen

ANZEIGE.

In der Buchdruckerei der „deutschen Volkshalle," in Belle-Vue bei Constanz, ist erschienen und daselbst, sowie bei C. Hug in Constanz zu haben:

DEUTSCHE LIEDER

für

EINE SINGSTIMME

mit

BEGLEITUNG DES PIANOFORTE,

componirt

und

Sr. HOCHW. DEM HERRN Dr. J. LOREYE.

geistl. Rathe, Lyceums-Director und Ritter des Zähringer Löwen-Ordens,

gewidmet

von

C. F. Schmalholz.

(6 Quer-Folio Bogen sammt Umschlag, gebunden 2 fl. 12 kr.)

INHALT.

1. Wehmuth. 2. Rosen und Vergissmeinnicht. 3. Dort. 4. Einkehr.
5. Immerfroh.

Ebendaſelbſt wird anfangs nächſter Woche erſcheinen:

Leichte

VOCAL - MESSE

für

einstimmigen Chor, mit vierstimmigen Solis abwechselnd

und mit

ORGEL - BEGLEITUNG,

componirt

und

Sr. Hochwohlgeborn, dem Herrn

Dr. K. Zell,

grossherzogl. bad. Ministerial- und Oberstudienrathe, Ritter des Zähringer Löwen-Ordens etc.,

gewidmet

von

Carl Leopold Böhm.

3 Bogen in 4. auf milchweiss Schreibpapier sammt Umschlag.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Dienstag, **Nro. 47.** den 23. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Regelius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Zur Vermeidung von Reclamationen zeigen wir an, daß auch die Nr. 46 der Volkshalle in Konſtanz mit Beſchlag belegt wurde und aus dieſem Grunde an die Leſer in Baden nicht verſendet werden konnte.

Die aargauer Kloſterfrage.

(Zweiter Artikel.)

Der Bericht unſers Correſpondenten in Bern (Nr. 45 der Volkshalle), daß ein Theil der aargauiſchen Bevölkerung den Zuſammentritt der außerordentlichen Tagſatzung benützen wolle, um gewaltſam eine Intervention des Bundes oder wenigſtens eine Trennung des Cantons herbeizuführen, ſcheint nicht ganz unbegründet geweſen zu ſein. Wir leſen nämlich in der „Neuen Basler Zeitung“ Folgendes:

Aarau, 18. März, Abends. „So eben vernehmen wir, daß in Baden der Landſturm auf morgen erwartet wird, um dort eine proviſoriſche Regierung einzuſetzen. Vom Kanton Luzern aus ſeien Waffen in's Freienamt geſchickt worden. — Andere ſagen von andern Orten; gewiß iſt aber, daß ſie Gewehre bekommen haben. Es haben ſich wieder Männer bis 60 Jahre angeboten, um ein Corps zu bilden, und es ſind ſchon 300 Freiwillige zuſammengetreten. Die Kanonen ſind ſchußfertig und man gewärtigt in Unruhe die Dinge, die da kommen ſollen. Der Kleine Rath iſt heute den ganzen Tag verſammelt.“

Sollten ſich dieſe Nachrichten beſtätigen, ſo wäre es im Intereſſe der Eidgenoſſenſchaft ungemein zu beklagen. Nichts iſt an ſich ſchon entſetzlicher, als ein Religionskrieg, und in unſerer gebildeten Zeit, wo man über dergleichen Verirrungen endlich hinaus ſein ſollte, wäre ein ſolcher Kampf vollends ein unſägliches Unglück. Wenn es aber eine fanatiſche Partei im Aargau wagen ſollte, für die Wiederherſtellung der Klöſter zu den Waffen zu greifen, ſo würde in der That das Schlimmſte zu beſorgen ſein: denn wie ſich die Umſtände nunmehr geſtaltet haben, kann die Regierung von Aargau unmöglich in die Zurücknahme ihres Kloſterdekretes einwilligen. Durch die Rechtfertigungsſchrift derſelben iſt nämlich die Gefährlichkeit der aufgehobenen Körperſchaften und deren Unverträglichkeit mit dem Daſein des Cantons Aargau außer Zweifel geſetzt worden, und jeder Freund der Menſchheit ſollte alles aufbieten, um Verſöhnung zu ſtiften und von allen Schritten zur Wiederherſtellung der Klöſter abzurathen. Daß die Regierung von Aargau feſt auf ihren Beſchlüſſen beharren müſſe und auch unwiderruflich dazu entſchloſſen ſei, ergibt ſich aus folgender Stelle ihrer Rechtfertigungsſchrift:

„Feſt ſteht das Recht des Aargaus, unerſchütterlich ſeine Entſchloſſenheit, es zu behaupten. Jenes iſt uns von der Natur gegeben, dieſe von der Nothwendigkeit geboten. Die Frage hat an Umfang und Inhalt gewonnen. Das Volk nahm ſie polizeilich, die Kantone eidgenöſſiſch, und die Verräther wollen ſie europäiſch haben. Ihr Inhalt aber iſt nunmehr: Klöſter oder Aargau? Soll ein Aargau bleiben, ſo läßt er die Störer ſeines Friedens, die Vergifter ſeiner Sitten, ſeines Bruderglücks nicht mehr in's Haus. Unſere Klöſter haben ſich ſelbſt unmöglich gemacht. Und zum Unmöglichen, dem oberſten Geſetze der Nothwendigkeit Widerſtreitenden, gibt es keine Verbindlichkeit mehr. Werden die Eidgenoſſen uns wieder Klöſter bauen, ſo hört der Aargau auf; der zwölfte Bundesartikel hat über den erſten und die Klöſter über die Kantone geſiegt, die Eidgenoſſenſchaft iſt eine Monarchie geworden. — Wer von ſeinen Bundesbrüdern wird den Aargau zwingen, ſich ſelbſt ſein Grab zu graben?“

Ueber die tiefe ſittliche Verdorbenheit zumal des Kloſters in Wettingen, ſagt der „Schweizeriſche Beobachter“ vom 18. März, können wir uns nicht enthalten, folgende Mittheilung (aus der Rechtfertigungsſchrift) aufzunehmen:

„Es wurden in den entleerten Zellen, an den Stätten, die von frommen Stiftern den höchſten und heiligſten Beſchäftigungen des Geiſtes und Gemüthes geweiht wurden, handſchriftliche Belege von ſo laſterhafter Entartung aufgefunden, daß das Sittengefühl ihre reglementariſche Eröffnung nicht einmal im geſchloſſenen Raume unſerer Sitzung erlaubte. Wollen aber ſolche Urkunden nicht genügen, weil die darin liegenden Thatſachen nicht gerichtlich erhoben ſeien, ſo entheben wir zur Erhärtung deſſelben moraliſchen Gräuels einen Beleg aus einer unter- und obergerichtlich geführten Criminalprocedur. Es iſt das Leben eines Verbrechers, das mit ſeinem Fluche allein ſchon genug wäre, hundert ſolcher Klöſter zu vernichten.“

Die Erzählung dieſes Lebens folgt nun und iſt ſo ſchauderhaft, daß unſer Gefühl uns nicht erlaubt, den Bericht abzudrucken. (In ſeiner Jugend im Kloſter zu unnatürlichen und abſcheulichen Laſtern verführt und dadurch von Elend zu Elend getrieben, tödtet ein Mann ſeine beiden Knaben und ſtirbt als Selbſtmörder auf der Flucht aus dem Strafgefängniß.) Nach der actenmäßigen Darſtellung dieſer ſchrecklichen Vorfälle, ſchließt die Rechtfertigungsſchrift Aargau's in folgender Weiſe:

„Und nun, Eidgenoſſen, heran mit dem Artikel 12 des Bundes, heran an die drei Leichen, heran damit an das Herz der Mutter, und lauſchet dann, was Euch das eigene ſagt! Heran, Landesväter aller Kantone, fromm und tugendhaft, rathet uns, wie würdet Ihr hier den Bund für Euch erklären? Heran, ihr Eiferer, die vor Kirchenthum kein Chriſtenthum mehr ſehen, und um die Spitzfindigkeiten nie verlegen ſind, auch dem Gräßlichſten den Lorbeer zu winden! Heran auch du, und beſonders du, tugendhaftes, ehr- und rechtfeſtes eidgenöſſiſches Volk, heran mit deinem frommen und geſunden Sinne zu den beiden blutigen Kinderleichen in Rudolfſtätten, und zu den Ueberreſten ihres verzweifelten Vaters an der Bünz, und ſage uns, wie legſt du in dieſem Falle den Kloſterartikel des Bundes aus! Liegt es nach deiner Meinung noch in der Möglichkeit einer chriſtlichen Regierung, ſolche Klöſter fortbeſtehen zu laſſen? — Du wirſt antworten: Ja, wenn die Regierung noch verdorbener als die Klöſter iſt.“

Wir geſtehen, daß bei ſolchen Thatſachen auch der Befangenſte in ſich gehen und fortan jeden Gedanken an Wiederherſtellung der Klöſter aufgeben ſollte: denn es iſt klar, daß die Regierung von Aargau die Gerechtigkeit, Sittlichkeit und Menſchlichkeit auf ihrer Seite hat. Es iſt zu hoffen, daß alle Cantone, welche bis jetzt aus ſtaatsrechtlichen Gründen den Schutz der Klöſter verlangten, nach der nunmehr erfolgten Aufklärung der Thatſachen ihre Politik ändern und von jedem Antrage auf Wiederherſtellung jener Anſtalten abſtehen möchten. Nur dadurch kann die Eintracht der Eidgenoſſenſchaft erhalten werden. Endlich hoffen wir, daß die Verſuche einer Partei im Aargau zur abermaligen Störung des Friedens entweder auf irrthümlichen Berichten beruhen, oder wenigſtens nicht ernſtlicher Natur ſeien. Verſöhnung thut Noth, und auf Verſöhnung ſollten daher alle Schritte und Maßregeln der einzelnen Cantone ſowohl, als der geſammten Eidgenoſſenſchaft gerichtet ſein.

Eidgenoſſenſchaft. Außerordentliche Tagſatzung.

✝ Das Ergebniß der ſiebenſtündigen dritten Sitzung iſt dieſes:

Die Umfrage fortgeſetzt. Teſſin. In ſeinem Canton, wo beſondere Achtung für kirchliche Inſtitute beſtehe, habe das Kloſter-Aufhebungsdekret keinen beſondern Eindruck gemacht; die Klöſter ſeien nicht gleichbedeutend mit kathol. Kirche: ſtimmt nach ſeiner freiſinnigen Inſtruktion. Waadt (Druey) ſpricht in einer 1½ Stunden langen Rede von dem illegalen Verfahren Aargau's; die Cantonalſouverainetät ſei der des Bundes ſtets unterzuordnen; kirchliche Inſtitute müßten das Recht haben

Digitized by Google

ſich ungeſchmälert in ihrer Sphäre bewegen zu können. Für das aargäuſche Dekret ſei die Tagſatzung Richter in letzter Inſtanz. In Waadt herrſche keine beſondere „Inklination für die Klöſter“; aber es ſei Pflicht, am Bunde feſtzuhalten. Hr. Trueb tritt ſeine Meinung, die er im „Nouvelliste Vaudois“ ſo oft vorgetragen, in dieſer ſeiner Rede breit, will Frieden für die Zukunft und verlangt eine Commiſſion zur Verſöhnung. Wallis: Die Aufhebung der Klöſter habe in den katholiſchen Cantonen beſondern Unwillen erregt, in den übrigen Verwunderung, im Auslande Mißbilligung: wünſcht die Convente geſchützt und verlangt eine Commiſſion. Neuenburg beruft ſich auf ſein erſtes Votum. Genf kann ſich noch nicht ausſprechen, weil es das aargauer Memorial noch nicht ſorgfältig genug geprüft; tritt dem Verlangen nach einer Commiſſion bei. Berns Geſandter entwickelt ſeine Inſtruktion nicht ohne Beredtſamkeit des Bundespräſidenten, rechtfertigt ſich gegen die ſeinem Stande gemachten Vorwürfe, indem er zugleich ſeine vollkommenſte Billigung der aargauer Regierung zu erkennen gibt. Die Inſolenz — die Aargau vorgeworfen wurde — müſſe in dieſem Canton doch nicht ſo groß ſein, als der aus 108 reformirten und 106 katholiſchen Mitgliedern beſtehende Große Rath zwei katholiſche und einen reformirten Deputirten zu dieſer Tagſatzung gewählt. Der allgemeine Unwille im Freienamte könne ebenfalls aus den Beſchwerden von dorther nicht erkannt werden, inſofern deren bloß eine eingetroffen. Aargau habe einen Akt der Klugheit wie der Großmuth begangen, daß es die Conventualen penſionirt und nicht vor den Gerichten herumſchleppe. Was die Garantie der Klöſter betreffe, ſo habe man, als dieſe gewährt worden, die Friedſeligkeit derſelben präſumirt, aber ſeit länger als 10 Jahren hätten ſie ſich bei allen politiſchen Betheiligungen der beſtehenden Regierung nur feindlich gezeigt. Beſſer alſo, die Klöſter dem Staate geopfert, als umgekehrt. Soweit es der Geiſt ſeiner Inſtruktion zulaſſe, ſtimme auch Bern für eine Verſöhnung ſtiftende Commiſſion. — Die freie Einrede wird hierauf gewährt.

Zürich trägt darauf an, der aufzuſtellenden Commiſſion die Inſtructionen der einzelnen Geſandtſchaften zuzuſtellen, um deren Reſultat herauszuſtellen. Uri ſei gewohnt eine kräftige Sprache zu führen, wenn auch die Wahrheit nicht gern gehört würde. „Treu dem Bunde,“ ſei ſeine Deviſe. Aargau ſchulde noch den Beweis des den Klöſtern vorgeworfenen Hochverraths. Schwyz vermißt in dem Memorial den Grund, warum die Klöſter aufgehoben. Hätte Kloſter Muri ſeine Knechte gegen die Regierung bewaffnet, ſo hätten ſich in den Reihen der Revoltirenden wenigſtens 100 finden müſſen, aber es ſeien deren nur 6 geweſen. Neuenburg: Aargau ſei Partei. Der Regierung Rechtfertigung habe man gehört, audiatur et altera pars. Glarus verlangt eine Commiſſion, um Frieden zu ſtiften. Thurgau traut der Sache nicht, fürchtet, daß eine Commiſſion ſich Eingriffe in das conſtitutionelle Leben Aargaus erlauben würde, es ſei blos zur Verhandlung der Kloſterfrage hieher geſchickt, iſt gegen eine Commiſſion. Unterwalden iſt für Eintracht, die von Aargau geſtört. Bünden hat nur Vollmacht zu verſöhnlichen Verſuchen, verwahrt ſich gegen fremde Einmiſchung. Appenzell A. R. ſchließt ſich Thurgau an. App. J. R. fehlen weitere Inſtructionen. Waadt findet eine Commiſſion zur Verſöhnung nothwendig. Aargau (das erſte Mal ſprach Wieland, heute Seminard. Keller) ſei nicht hierher gekommen, um zu ſtreiten, ſondern die Wohlfahrt ſeines arg erſchütterten Cantons fördern zu helfen; berichtigt verſchiedene Ausfälle auf Aargau und rechtfertigt das Aufhebungsdekret. Seine Regierung habe im entſcheidenden Moment nicht erſt den Beſcheid einer Tagſatzung abwarten wollen. Im Aargau ſei es Sitte zu löſchen, wenn das Haus brenne, ohne erſt die Genehmigung des Gemeinderathes einzuholen; erklärt die Anwendung des Art. 12 für Aargau (die ich das nächſte Mal vollſtändig liefern werde.) Hierauf die Umfrage vollendet.

Am Freitag wird entſchieden werden, ob eine Commiſſion niedergeſetzt werden und womit ſie ſich befaſſen ſoll, blos mit der Kloſterfrage oder einer confeſſionellen Trennung des Cantons? Von Kellers Rede bemerke ich noch, daß ſie bis jetzt das Kräftigſte und Gediegenſte iſt, was von den verſammelten Herren vorgebracht.

Die Stände Glarus, Bünden, Aargau, Zürich erſuchen die eidg. Kanzlei um genauere Auffaſſung ihrer Vorträge.

Angezeigt mehrere Bittſchriften kathol. Gemeinden im Aargau, die Tagſatzung möge die Verfolgungen einſtellen.

✱ Dresden, 12. März 1841.

Wie ſieht es aus in der politiſchen Welt? Dieſe Banalfrage ſo mancher unſerer Localblätter verſteht man freilich nur zu beantworten, wenn man die etwas ernſtere: wie ſollte es eigentlich nicht ausſehen? durch Aufzählung deſſen, was täglich in Deutſchland geſchieht, ſtillſchweigend inſinuirt. Lieber Himmel, eben im beſten Zuge uns zu einem Patriotismus aufzuſchwingen, der ſelbſt unſern weſtlichen Nachbarn einiges Kopfſchütteln verurſachte, muß der Bibericher Handel, wie eine Bombe hereinfallen, um all unſern Einheitsſinn wegzuſetzen. Wir waren im ſchönſten Zuge, die deutſche Stammgenoſſenſchaft recht aufleben zu laſſen, ihrem milden Scheine das ſorgenſchwere Haupt entgegenzuhalten, da muß uns unſer Dämon ſolchen Streich ſpielen, der einen grauſamen Strich durch die Rechnung zieht, die uns ſo wichtig dünkte. Wie werden die Franken darüber jubeln, und wie würden ſie erſt, wenn ſie uns ſo genau kennten, wie wir ſie! Das iſt alſo, ſchallt es herüber, Eure ſo ausspoſaunte Einheit, Euer provocirender Patriotismus? Wünſchen wir uns darum Glück, daß der widerliche Streit ſchnell wieder ausgeglichen wurde.

Deutſchland hat ſeinen Zollverein, der ſich immer feſter ſetzt, es geht jetzt auch jedenfalls einer neuen ſtaatlichen Entwickelung entgegen. Oeſtreich zieht ſich natürlich hinter die Schießſcharten und feudalen Bollwerke der Vergangenheit ſo weit und ſo lange zurück, daß es gar nicht ſieht, wie ganz unbemerkt das neue Geſchlecht mit neuen Ideen hervorwächst. Es beharrte bei dem Provinzialſyſteme bisher mit Glück, aber wird das ewig ſo fortdauern? Werden nicht die Eiſenbahnen die Völker einander ganz nahe bringen, befreunden, aſſimiliren? Die Luft iſt überall frei und unantaſtbar, ſo auch der Geiſtesäther! Wie Schmetterlinge flattern die neuen Ideen herüber, ſpottend aller Grenzmauthen, ſelbſt der ſchärfſten Cenſur. Wie ſo oft ſchießt auch hier der Materialismus die erſte Breſche. Das Begehr nach Handelsfreiheit, durch die Dampfwagen vermittelt, wird zuletzt ſo ſtark werden, daß ſich Oeſtreich doch an den Zollverein anſchließen muß, vollends, wenn der Schmuggelhandel allgemein überhand nimmt.

Preußen befindet ſich jetzt in großem Dilemma. Das Volk will Conſtitution und freie Inſtitutionen, Kammern ꝛc. Der König will Provinzialſtände. Aber ſchon ſetzen ihn letztere in Verlegenheit durch die Freiheit ihrer Sprache und Forderungen. Sie zu beſchränken, die Provinzen möglichſt zu iſoliren, das dürfte eben ſo ſchwer als gewagt ſein. Preußen, um es zu bleiben, muß alles aufbieten, Einheit zu erringen, der Provinzialismus führt es ins Verderben. Seine Lage, Stämme, Hilfsmittel, Wehrſyſtem, das Alles gebietet größt möglichſte Einheit. Das Prinzip eines wenn auch noch ſo linden Despotismus nützt ſich immer mehr ab. Eine wenn auch noch ſo große Perſönlichkeit bleibt immer etwas Zufälliges, Wandelbares, nur Inſtitutionen ſind weſentlich, weil ſie den Moment überdauern. Sie haben einen objektiven Charakter, der ſubjektive Eingriffe nicht unbeſtraft an ſich läßt.

Die Elbe erreicht keinen höhern Stand als den von $3^1/_2$ Ellen über den gewöhnlichen. Die Gefahr ſcheint vorüber. Die Journale ſprechen viel von Maria von Webers, des bekannten Componiſten, Aſche in London, von Subſcriptionen, Herüberſchaffen, Denkmal ꝛc. Die pyrenäiſchen Bergſänger ſind von Leipzig hier angekommen.

Was unſer Correſpondent über das freie und energiſche Emporſtreben der preußiſchen Provinzialſtände andeutet, ſcheint durch beſtimmte Thatſachen unterſtützt zu ſein. Man lieſt nämlich in der „Allgemeinen Zeitung“ Folgendes:

„Unſere Berichte aus Danzig und Poſen bringen uns Kunde von ſehr intereſſanten landſtändiſchen Verhandlungen und Beſchlüſſen. Wir müſſen die nähere Kunde davon verſchieben, bis die preußiſchen Blätter darüber berichtet haben werden *), was, wie wir hoffen, bald geſchehen wird, da die „Preußiſche Staatszeitung“ bereits von den Verhandlungen in Danzig eine kurze Andeutung gibt.“

*) Worin der Grund dieſer Verſchiebung beſtehe, erklärt ſich nach einer Note der „Allg. Zeitung“ zu einem andern Artikel daraus, daß nach einer beſtehenden bundestäglichen Verfügung die Mittheilungen über die Verhandlungen einer deutſchen Ständeverſammlung ſich nur auf die in dem betreffenden Lande mit höherer Genehmigung erſchienenen Veröffentlichungen ſtützen dürfen. A. d. R.

Digitized by Google

Ueber die Spannung zwiſchen England und der nordamerikaniſchen Union

enthält die „Allg. Ztg.“ einen Correſpondenzartikel aus London, welcher uns das wahre Sachverhältniß im Weſentlichen ſehr richtig zu entwickeln ſcheint. Wir theilen daraus Folgendes mit:

„London, 12. März. Die nordamerikaniſchen Wirren bilden noch immer das Tagesgeſpräch und im höheren Grade als dieß gewöhnlich der Fall iſt. Die öffentliche Meinung ſpricht ſich ganz entſchieden aus, und die Miniſter dürften, auch wenn ſie wollten, keine Conceſſionen machen. Die Frage über Krieg oder Frieden ſcheint ſomit einzig von dem einzuſchlagenden Benehmen des Congreſſes abzuhängen. Selbſt als der Streit mit Frankreich am lebhafteſten war, glaubten nur Wenige an den Ausbruch eines Krieges, während gegenwärtig man ziemlich allgemein das Schlimmſte befürchtet. Vortheil kann England wenig ziehen von einem Kriege mit den Vereinigten Staaten, in welchem dagegen viele ſein mögen, die ſich jetzt ſchon auf die zu machenden Priſen freuen. Die Unruhen in Canada ſind nur niedergedrückt, und in den Colonieen, welche England in Nordamerika beſitzt, ſcheint der Zwieſpalt einen religiöſen Charakter anzunehmen. Die franzöſiſche Bevölkerung Unter-Canadas muß ihre Nationalität durch die Vereinigung mit Ober-Canada verlieren — war alſo die frühere Revolution nach der Aeußerung Lord Durhams ein Racenſtreit, ſo haben die Franzoſen in Unter-Canada jetzt eine bereits verlorne Nationalität wieder zu erkämpfen.“

„Englands Vortheil wäre im Süden, in den Sklavenkolonien, zu ſuchen. Aber würden die Vereinigten Staaten einen Krieg anfangen, ohne einen Verſuch zu machen, die ſchwarze Bevölkerung durch zeitgemäße Conceſſionen für den Augenblick zufrieden zu ſtellen? Ferner, was kann England gewinnen? Könnte es daran denken, die Vereinigten Staaten zu erobern? England würde wahrſcheinlich, ſelbſt im allerglücklichſten Fall, nur dahin ſtreben, den Süden vom Norden zu trennen und zwei Staaten zu bilden. Aber würde der Süden bei einem Sklavenkriege ſich nicht um ſo inniger mit dem Norden gegen den gemeinſchaftlichen Feind verbünden? Das ſagt man ſich alles hier, und man ſähe einen Krieg mit den Vereinigten Staaten nur ungern, aber die Nationalehre läßt keine andere Wahl übrig, wenn man in Waſhington nicht nachgibt. Die wenigen Staatsmänner der Vereinigten Staaten werden verſuchen, den Sturm zu beſchwören, aber ein Krieg gegen England, das läßt ſich kaum mehr verkennen, wäre populär bei den Maſſen, und wo die Maſſen regieren, wiſſen ſie auch ihren Willen durchzuſetzen. Die Lage iſt ziemlich bedenklich.

Die große Aufmerkſamkeit, welche die Angelegenheit erregt, begreift ſich alſo ganz leicht — auf der andern Seite würde aber ein Krieg mit den Vereinigten Staaten, eben wegen ſeiner Gefährlichkeit, mehr als irgend ein anderer die Energie der Mittelclaſſen aufregen — man wünſcht den Krieg nicht, aber wenn er ausbrechen ſollte, ſo iſt ſchon jetzt die Stimmung der Mittelclaſſe, ihn mit größtem Nachdruck zu führen. Seine Dauer ließe ſich kaum berechnen — beide Staaten würden um ihre Exiſtenz kämpfen. England hätte bei einem ſolchen Kriege nichts Poſitives zu gewinnen; die Vereinigten Staaten aber ſehr viel: ſie hätten die Ausſicht, einen gefährlichen Feind von ihrer Nordgrenze zu verdrängen, und ſich an ſeinen Handelsſchiffen zu bereichern. Viele Begebenheiten drängen geradezu zu der Vermuthung, daß die Vereinigten Staaten wirklich einen Krieg ſuchen. Sollten die Verhältniſſe ſich abermals ausgleichen laſſen, was nur geſchehen könnte, indem man in Waſhington nachgäbe, ſo hätte man den Augenblick nicht günſtig genug gefunden. Der Kampf wäre hinausgeſchoben, um bei einem günſtigeren Anlaſſe auszubrechen.

Die engliſche Preſſe über die neuere Verwicklung der Orientfrage.

Der für Mehemet Ali ſo ungünſtig ausgefallene Hatti-Scherif wird von den Toryblättern als das ungetheilte Werk des „blinden Haſſes“ Lord Ponſonbys ausgegeben. Die miniſteriellen Blätter nehmen den brittiſchen Geſandten in Conſtantinopel gegen dieſe Anklage in Schutz, und das „Morning-Chronikle“ bemerkt: „Wir können verſichern, daß Mehemet Ali zugleich mit dem Hatti-Scheriff eine freundſchaftliche Mittheilung erhielt, welche ihn verſicherte, daß der Sultan ihm (dem Mehemet Ali) oder ſeinem Sohne (Ibrahim), im Falle dieſer ihn überleben ſollte, die perſönliche Aufwartung in Conſtantinopel, um ſich mit dem Paſchalik bekleiden zu laſſen, erlaſſen wolle. So wäre alſo die Nachfolge Ibrahims mittelbar gewährleiſtet. Auch hegen wir nicht den geringſten Zweifel, daß die Abſicht des Sultans, der ſich nur im Falle einer Minderjährigkeit oder Unfähigkeit die Anſtellung vorbehalten will, bald als eine alle Beſorgniſſe des Paſcha beſchwichtigende ſich herausſtellen werde. Wirklich hat er bereits den Hatti-Scheriff angenommen, und bittet nur um Abänderung einiger Artikel, welche ihm höchſt unwahrſcheinlich verweigert werden wird. Es iſt eine reine Chimäre von den „Times“, anzunehmen, daß über dieſe Sache unter den europäiſchen Mächten ein Mißverſtändniß entſtehen werde. Auf dieſen Einwurf wird in ſehr kurzer Zeit die befriedigendſte Antwort folgen.“

Der „Sun“ bemerkt: „Mit Freuden können wir verſichern, daß die Sache des Friedens und der Civiliſation ſichere, wenn auch nicht ſchnelle Fortſchritte macht. Wenn ſich Frankreich über die Stelle des Firmans beſchwert, worin ſich der Sultan das Recht vorbehält, die Nachfolger Mehemet Ali's zu ernennen, ſo wird das Volk von England ſagen, daß Frankreich Recht habe. Lord Ponſonby muß ſich mit dem Ruhme begnügen, den Vizekönig aus Syrien vertrieben zu haben. Europa wird nicht dulden, daß ein gleiches Spiel in Aegypten aufgeführt wird.“

Der „Spectator“ ſpottet: „Lord Palmerſton kann wieder auf ſeinen Lorbeern ruhen. Die orientaliſche Frage iſt nach Allem noch immer offen.“ Sodann fährt er in ernſthafterem Tone fort: „Die erbliche Regierung Aegyptens als Lehen der Pforte iſt eine ſchimpfliche Verhöhnung. Das Paſchalik ſoll erblich ſein im Stamme Mehemed Ali's; aber der Sultan ſoll unter ſeinen Nachkommen den Nachfolger wählen, und ſetzt ſo auf Familienfehden, Harems-Intriguen, Brudermord und alle Schrecken eines mehrere Mitbewerber in Verſuchung führenden Monopols eine Prämie. Und dieſe ſogenannte Regierung iſt nur dem Namen nach eine Herrſchaft; denn der Paſcha darf nicht einmal ſeine Oberofficiere anſtellen. Mehemed Ali appellirt an Commodore Napier und England. Commodore Napier ſcheint nicht umhin zu können, den Unwillen des Paſcha zu theilen; und kann England anders handeln? Aber die wichtigſte Frage iſt: wer hat ſolche Bedingungen erfunden? Lord Ponſonby wird beſchuldigt, als habe er die Intrigue angeſponnen, welche durch Aufſtellung unmöglicher Bedingungen einen Streit löſen wollte. Aber warum ließ man denn in den Händen Lord Ponſonby's, deſſen Fähigkeit, Aufrichtigkeit und Zuneigung zu Mehemed Ali nicht unbekannt ſind, ſo wichtige Unterhandlungen? Dieſe Frage mag beantwortet werden, wenn man uns ſagt, warum wir mit den Vereinigten Staaten in Krieg gerathen, und warum ein kranker Admiral und ein widerſpenſtiger oder unfähiger Diplomat mit der Leitung des Krieges in China beauftragt wurde.“

Zur Tagesgeſchichte.

Deutſchland. Poſen, 10. März. Endlich gelangen die Verhandlungen unſres Landtags, auf den man in der ganzen Monarchie mit Spannung hinblickt, mehr und mehr zur Oeffentlichkeit; indeſſen ſcheint die allgemeine Erwartung, daß bei uns excentriſche Anſichten entwickelt werden und die Sitzungen einen gar ſtürmiſchen Charakter annehmen würden, ein ſtarkes Dementi erleiden zu wollen. Hinſichtlich der Debatten über die Dankadreſſe iſt zu bemerken, daß gleich nach der Eröffnung des Landtags der — angeblich von dem Landtagsmarſchall Grafen von Poninski herrührende — Entwurf zu einer ſolchen Adreſſe vorgeleſen wurde, da dieſe nach dem Herkommen ſogleich eingereicht zu werden pflegt. Indeſſen verlangte ein Deputirter, daß die Adreßdebatten bis nach Verleſung des königl. Propoſitionsdecrets ausgeſetzt werden ſollten, indem die Adreſſe keine leere Form ſein, ſondern den wahren Ausdruck der Gefühle und Geſinnungen des Landtags enthalten, zugleich aber auch ein Bild liefern müſſe von dem Eindruck, den das allerhöchſte Propoſitionsdecret hervorgerufen; aus dieſen Gründen ſei die Adreſſe ein wichtiges Dokument und müſſe von einer beſonders zu ernennenden Commiſſion entworfen werden. Dieſe Anſicht fand lebhafte Unterſtützung, aber auch eben ſo lebhaften Widerſpruch, indem Viele die Meinung geltend zu machen ſuchten, man müſſe die Obſervanz feſthalten, und könne Gefühle und Geſinnungen des Landtags in beſondern Klage- oder Bittſchriften zum Throne gelangen laſſen. Nichtsdeſtoweniger drang die erſtere Anſicht durch, und das allerhöchſte Propoſitionsdecret

Digitized by Google

wurde ſofort vorgeleſen. Darauf entſpann ſich aufs neue eine lebhafte Diskuſſion, die zu dem Schluſſe führte, daß der vorgeſchlagene Adreſſentwurf beſeitigt und eine Commiſſion zu deſſen Abfaſſung erwählt wurde. Dieſe trug in der nächſten Seſſion einen neuen Entwurf vor, der jedoch nicht allgemeine Beiſtimmung fand, weil er wenig von dem früheren abwich. Die Debatten wurden darauf äußerſt lebhaft, und drei neue, von einzelnen Deputirten aufgeſetzte Entwürfe gelangten zur Verleſung, ohne daß jedoch einer von ihnen die Majorität für ſich gewann. Die Sitzung fing ſchon an ſtürmiſch zu werden, als ein Mitglied des erſten Standes eindringlich zur Mäßigung ermahnte, worauf man ſich zur Ernennung einer neuen Adreßcommiſſion vereinigte, welche den Auftrag erhielt, bei Entwerfung der neuen Adreſſe auf alle im Laufe der Debatten laut gewordenen Meinungen Rückſicht zu nehmen. In der folgenden Sitzung wurde der neue Entwurf verleſen und ohne Debatten einſtimmig angenommen. Mit dieſer endlich zu Stande gekommenen Abfaſſung, die bereits von den öffentlichen Blättern mitgetheilt worden, iſt das hieſige Publikum, zum wenigſten das deutſche, keineswegs zufrieden, indem es an Form und Inhalt manches auszuſetzen findet. Namentlich wird es unangemeſſen gefunden, daß immer nur von Unterthanen polniſcher Abkunft die Rede iſt, während doch über ein Drittel aller Einwohner des Großherzogthums deutſcher Abkunft iſt. Auch rügt man es, daß das Verhältniß der hieſigen Unterthanen zum preußiſchen Thron etwas ſchief aufgefaßt iſt, indem dasſelbe ſich doch anders ſtelle, als z. B. das der Ungarn zum öſterreichiſchen Kaiſerthron. (Allg. Z.)

— Kiel, 10. März. Viel beſprochen wird auch hier die Anklage gegen Orla Lehmann. Die namhaft gemachten Punkte, worauf die däniſche Kanzlei ihre Anklage ſtützt, ſind: 1) die Behauptung des Redners, die Verdienſte des ſouverainen Königs um den Bauernſtand ſeien ein Mißverſtändniß, und die Bauern müßten deßhalb, um das Erworbene zu ſichern und das noch Fehlende zu erreichen, eine freie Verfaſſung wünſchen (nun, ein frommer Wunſch iſt ja wohl erlaubt!); 2) der Haß und das Mißvergnügen, welches der Redner bei der gedachten Gelegenheit mit der Verfaſſung Dänemarks und der Art, wie die Könige ihre Macht ausgeübt, zu verbreiten geſucht, wie er denn durch dieſe und andere Vorſtellungen die Anweſenden zu vermögen geſtrebt habe, für eine Veränderung in der Verfaſſung zu wirken. Alſo die Veränderung in der Verfaſſung iſt der eigentliche Hauptpunkt der Anklage. Wodurch hat Orla Lehmann dieſe bewirken wollen? Durch Bittſchriften und durch kluge Wahl der nächſten Volksvertreter. Sind Bittſchriften des Volkes oder der Volksvertreter um Abänderungen in der Verfaſſung, vielmehr um Ergänzungen und Einſchiebſel an die Stelle deſſen, was im Laufe der Zeit hinfällig und morſch geworden, verboten? Das wird die Entſcheidung des Gerichtes uns lehren; bisher ſchien es in Dänemark nicht der Fall zu ſein. Auch ſcheinen die loyalen Kopenhagener anders zu denken; denn überall, wo Orla Lehmann ſich zeigt, ertönt ihm, wie Privatberichte melden, ein Lebehoch. (L. A. Z.)

— Karlsruhe, 19. März. Das heutige Staats- und Regierungsblatt enthält 1) die Zuſammenberufung der Stände auf den 15. April; 2) eine Verfügung des Miniſteriums des Innern zur Vornahme von Erſatzwahlen für die ausgetretenen Mitglieder der zweiten Kammer, Handelsmann Karl Deliſle (im 2. Stadtwahlbezirk von Konſtanz) und Hofgerichtsdirector Obkircher (im 5. Aemterwahlbezirk der Aemter Villingen und Hüfingen). (Bad. Ztg.)

☞ Anzeige.

In Folge der in der Nummer 44 dieſes Blattes enthaltenen Anzeige, „das einsweilige Aufhören der „deutſchen Volkshalle“ betreffend,“ ſieht ſich der unterzeichnete Geſchäftsführer der Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle“ veranlaßt, um Mißverſtändniſſen zuvorzukommen, bekannt zu machen, daß das Aufhören der „Volkshalle“ auf den Geſchäftsgang der benannten Buchdruckerei keinen Einfluß hat. Er empfiehlt daher dieſes mit vorzüglichen Preſſen und einer großen und ſchönen Auswahl von Fractur-, Antiqua-, Curſiv-, griechiſchen, deutſchen und franzöſiſchen Schreib- und vielen andern Zierſchriften, Muſiknoten, Einfaſſungen, Linien, Vignetten u. dgl. gut ausgeſtattete Etabliſſement zu geneigten Aufträgen unter Zuſicherung billiger und prompter Vollführung.

Belle-Vue, bei Conſtanz, den 16. März 1841.

P. Schlumpf, Factor.

Dampfſchifffahrt auf dem Bodenſee.

Mit Bezugnahme auf die unterm 29. Jänner l. J. erlaſſene Bekanntmachung wird nochmals zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß die Dampfboot-Actien-Geſellſchaft zu Lindau ſich mit Getreideverſchiffung ab Lindau befaſſen, und dieſen Artikel **zu ganz gleichen Frachtlöhnen und mit Uebernahme aller bisher üblichen Auslagen, wie ſolche von den Segelſchiffern erhoben und getragen wurden**, nach allen Richtungen des Ober- und Unterſee's und des Rheines, mit alleiniger Ausnahme des Platzes Rheineck, welcher mit Dampfſchiffen zur Zeit nicht befahren werden kann, befördern werde.

Die Herren Getreidehändler, welche die Verwaltung mit gefälligen Aufträgen beehren wollen, dürfen ſich der prompteſten Bedienung verſichert halten.

Lindau, den 15. März 1841.

Die Verwaltung:

Gruber.

Anzeige und Empfehlung.

Bei dem Unterzeichneten ſind alle Arten

Impreſſen

für die obrigkeitlichen Behörden, als: Kopfbögen, Brandverſicherungs-, Krankheits-, Einnahms- und Ausgabstabellen, Familienregiſter, Vollmachten, Pfandbücher, Pfändungsbefehle, Koſtenverzeichniſſe, Exhibitenprotokolle, Viehkaufprotokolle, Rechnungen aller Art u. ſ. w., für alle Geſchäfts- und Handelsleute: deutſche und franzöſiſche Frachtbriefe und Wechſel, Conto's, Nachtbücher u. ſ. w., theils vorräthig, theils auf Beſtellung, nach einzuſendenden Muſtern, um billige Preiſe zu haben, weßhalb ſich zu geneigten Aufträgen empfiehlt

Conſtanz, den 18. März 1841.

Carl Napedius, Buchbinder.

Bekanntmachung.

Bis zu weiterer Bekanntmachung auf dieſem Wege tritt in der bisherigen Dienſtordnung der dieſſeitigen Dampfſchiffe vom 24. März an auf kurze Zeit eine Abänderung ein und wird folgendermaßen gefahren werden:

Montag	Von Friedrichshafen nach Rorſchach Morgens 5 Uhr.
	„ Rorſchach nach Fußach und Bregenz Morgens 8 Uhr.
	„ Bregenz nach Rorſchach Morgens 11 ½ Uhr.
	„ Rorſchach nach Friedrichshafen Nachmittags 2 Uhr
Dienstag, Mittwoch, Samstag	„ Friedrichshafen nach Rorſchach Morgens 5 Uhr.
	„ Rorſchach nach Friedrichshafen „ 11 „
Donnerstag	„ Friedrichshafen nach Rorſchach Morgens 5 Uhr.
	„ Rorſchach nach Romanshorn, Uttwyl, Bottighofen und Conſtanz Morgens 7 ½ Uhr.
	„ Conſtanz nach Rorſchach Mittags 12 ½ Uhr.
	„ Rorſchach nach Friedrichshafen Abends 6 Uhr.
Freitag	„ Friedrichshafen nach Bregenz Morgens 4 Uhr.
	„ Bregenz nach Fußach und Lindau Morgens 8 ½ Uhr.
	„ Lindau nach Friedrichshafen Morgens 11 Uhr.

Die Preiſe für Perſonen und Waaren ſind dieſelben, wie die für den Winterkurs bekannt gemachten.

Friedrichshafen, den 16. März 1841.

Die Dampfſchifffahrts-Verwaltung

Langeloth.

Verantwortlicher Hauptredacteur: J. G. A. Wirth.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Donnerstag, — Nro. 48. — den 25. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Beitrags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Karedius zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.
Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Die Denkſchrift Aargaus in der Kloſterfrage.

Wir haben dieſe Staatsſchrift mit unbefangener Aufmerkſamkeit geleſen, und bekennen, daß die Gründe derſelben uns ſowohl von der Nothwendigkeit, als der Rechtmäßigkeit des Kloſter-Aufhebungs-Beſchluſſes überzeugt haben. Die Regierung im Aargau entwickelt in ihrer Denkſchrift gründliche Gelehrſamkeit, Scharfſinn und gediegene Haltung. Auf geſchichtlichen Boden geſtellt, wird die Frage mit erſchöpfender Tiefe und ſtreng quellenmäßig behandelt. Hier iſt kein ſeichtes und oberflächliches Urtheilen, ſondern die gründlichſte hiſtoriſche Kenntniß, welche den Gegenſtand mit ungemeiner Klarheit und Sicherheit durchdringt. Die Stellung der Klöſter zur Kirche und zum Staate und ihre Wirkſamkeit ſowohl in den frühern, als in den neueſten Zeiten iſt ſcharf erhoben und genau actenmäßig dargeſtellt. Aus dieſer quellen- und actenmäßigen Unterſuchung ergiebt ſich, daß die Klöſter ſelbſt für ihre eigentliche Beſtimmung, Religion und Erziehung, ſtets unnütz, nicht fördernd, ſondern hindernd waren, und daß ſie in ſtaatlicher Beziehung als ſittenverderblich, fanatiſch und aufrühreriſch mit dem Daſein des Staates geradezu unverträglich ſind. Eine Nachweiſung der Denkſchrift ſetzt den unbefangenen Leſer vorzugsweiſe in Erſtaunen, jene nämlich, daß die Klöſter nur durch Glaubenshaß zu leben vermögen und daß ſie darum die Duldung in Religionsſachen, durch deren Verbreitung über das Volk ſie ihr Daſein gefährdet ſehen, aus allen Kräften bekämpfen.

Aargaus Staatsſchrift enthält hierüber merkwürdige Aufſchlüſſe. Es war eine Zeit, wo eine mildere und weiſere Bildung auch in der Schweiz in allen Gegenden Wurzeln faſſen wollte. Die niederen Volksclaſſen ſchickten ſich dortmals allmälig an, zur brüderlichen Duldung in Religions-Sachen überzugehen, den Glaubenshaß abzulegen und auch in dem Bekenner einer andern Religion den Mitbürger zu erkennen und zu lieben. Eine ſolche Zeitrichtung iſt ohne Zweifel die ſchönſte: denn unter allen Uebeln iſt religiöſe Zwietracht das größte, und jede den höhern Menſchenzwecken gewidmete Anſtalt hätte daher mit dem größten Eifer den im Volke entſtehenden Geiſt der Duldung pflegen und entwickeln ſollen. Was thaten aber die Klöſter? Sie widerſetzten ſich dieſer Richtung, erweckten den Religionshaß von Neuem und ſäeten überall Feindſchaft und Zwietracht. Das Merkwürdigſte dabei aber iſt, daß jene Körperſchaften die Ueberzeugung haben, ihr Fortbeſtehen ſei bei zunehmender Aufklärung und Bildung der untern Volksclaſſen und der daraus entſpringenden Duldſamkeit der letztern unmöglich. Damit ſie alſo fortbeſtehen können, muß das Volk in Finſterniß und Fanatismus erhalten werden. Wir geſtehen, daß dieſe einzige, in der Denkſchrift Aargaus ſehr gründlich nachgewieſene Thatſache die Aufhebung der aargauiſchen Klöſter zu einer unabweisbaren Nothwendigkeit erhebt.

Erwägt man nun noch, daß das ſittliche Verderbniß dieſer Körperſchaften unwiderleglich nachgewieſen und ihr unbedingt ſchädlicher Einfluß für Religion und Wiſſenſchaft, Erziehung und Bildung über allen Zweifel erhoben wurde, ſo iſt die Sache ſchon an ſich entſchieden: denn keine Regierung, welche ſich achtet, kann Anſtalten beſtehen laſſen, welche die öffentlichen Sitten verderben und allen höheren Zwecken des Menſchen feindlich in den Weg treten. Unter ſolchen Umſtänden wäre daher gar nicht mehr die Nachweiſung nothwendig, daß die aufgehobenen Klöſter an dem letzten Aufruhr im Aargau thatſächlichen Antheil genommen haben. Auch dieſer Beweis iſt aber in Anſehung mehrerer derſelben geführt worden, und insbeſondere in Beziehung auf Muri, Hermetſchwil, Wettingen, Gnadenthal, Bremgarten und Baden. Wäre aber auch unmittelbare Theilnahme an dem Aufruhr nicht nachzuweiſen geweſen, ſo genügt ſchon die unbezweifelt feſt geſtellte Thatſache, daß die aargauiſchen Klöſter der Hauptſitz und die Quelle der Gährung waren, welche die reactionäre Partei im Aargau bei Gelegenheit der jüngſten Verfaſſungsreviſion künſtlich unter einem Theile des Volkes erregt hat. Es war eine offenbare Verſchwörung gegen ein freiſinniges Regierungsſyſtem und das Beſtehen des Kantons Aargau ſelbſt vorhanden, und dieſe Verſchwörung wurde von den Klöſtern angeſtiftet, genährt und geleitet. Nach der Feſtſtellung ſolcher Thatſachen kann über die Frage, ob die Regierung und Geſetzgebung von Aargau das Recht habe, die mit dem Daſein des Staates unverträglichen Klöſter in ihrem Gebiete aufzuheben, nicht der mindeſte Zweifel mehr ſtatt finden. Schon die Pflicht der Selbſterhaltung erklärt unter ſolchen Umſtänden das Aufhebungsdekret für ein Geſetz der Nothwendigkeit. Indeſſen die Denkſchrift hat auch die Rechtsfrage mit ungemeiner Gründlichkeit auf hiſtoriſchem Boden behandelt, und mit der tiefſten Sachkenntniß gezeigt, daß Aargau auſſer dem allgemeinen Hoheitsrecht als Nachfolger der regierenden alten Orte auch die Schirmherrlichkeit und Kaſtvogtei ſeiner Klöſter als wohl erworbenes Privatrecht beſitze. Dieſer Theil der Denkſchrift iſt beſonders intereſſant, und voll von gründlicher Gelehrſamkeit. Dadurch erlangt auch der § 12 des Bundesvertrags eine weſentlich andere Bedeutung und Auslegung, und kann unmöglich dem Aargau das Recht entziehen, die ſittenverderbenden, fanatiſchen und aufrühreriſchen Klöſter in ſeinem Gebiete aufzuheben. Wir halten die Streitfrage bei der öffentlichen Meinung aller gebildeten Völker durch die gediegene Staatsſchrift Aargaus unwiderruflich wider die Klöſter entſchieden. Ob die Tagſatzung unter dieſen Umſtänden die Macht habe, dieſe Körperſchaften wiederherzuſtellen, bezweifeln wir. Jeder mit Gewalt durchzuſetzende Beſchluß dieſer Art wäre für die ganze Eidgenoſſenſchaft das größte Unglück. Billigkeit und Weisheit fordern gebieteriſch, von allen Schritten zur Wiederherſtellung der Klöſter abzuſtehen und Aargau ungekränkt bei ſeinem guten Rechte zu belaſſen. Nach unſerer Meinung hätte daher die Tagſatzung nichts eiligeres zu thun, als die Rechtmäßigkeit der Beſchlüſſe Aargaus anzuerkennen und ohne weitere Einmiſchung die Sache auf ſich beruhen zu laſſen, daher die außerordentliche Verſammlung der Stände unverzüglich wieder zu ſchließen.

Ueber die Wirkſamkeit der Klöſter im Staatsleben der Eidgenoſſenſchaft heben wir aus der Aargauer Denkſchrift noch Folgendes aus:

„In dem bereits ſiebenhundertjährigen Kampfe ſchweizeriſcher Freiheit gegen Unrecht und Unterdrückung ſteht nie ein Kloſter auf Seite des Volkes, als wo es etwa im Siege deſſelben eine Gewähr der eigenen Herrſchaft ſieht. Ueber vierzig Jahre mußte Schwyz einſt gegen Einſiedeln um ſein Eigenthum ſtreiten, und Prozeſſe, Raub, Acht und Bann für ſein gutes, von dem Gotteshaus gefährdetes Recht und väterliches Erbe ertragen. In dem Streite Zürichs 1240 mit Pabſt und Biſchof waren die Dominikaner die heftigſten Widerſacher und Aufwiegler gegen Ordnung und Geſetz, und 1242 wurde Zofingen von ſeinen Dominikanern gar an den Feind verrathen. Die Tyrannei des Abtes von St. Gallen 1276 und 1278 brachte das Volk zum bewaffneten Aufſtande gegen das Stift. Im Kampfe am Morgarten 1315, wo der fremde Feind den Waldſtätten blutige Vernichtung geſchworen hatte, ſtritten die Kloſterknechte von Einſiedeln gegen die Eidgenoſſen. Die Freiheitskriege der Appenzeller wurden gegen die Unterdrückung und Unmenſchlichkeit des Kloſters St. Gallen geführt, welches darauf die Rechte des Völkleins faſt ein ganzes Jahrhundert in ewigen Fehden mit dem unverſöhnlichſten Haſſe verfolgte.“

„In den Religionskriegen waren es offen und überall die Klöſter, welche das Feldgeſchrei der Religionsgefahr erhoben, die Flamme des wildeſten Bürgerkrieges anblieſen, und gefühllos für die Leiden und Gefahren des Vaterlandes Brüder gegen

Digitized by Google

Brüder in die Schlachten hetzten. Beſonders ſcheinen jetzt die Capuziner die Rolle ihrer Ordensvetter, der Dominikaner, übernommen zu haben. Ueberall traten ſie bei ſolchen Anläſſen in die vorderſte Reihe.“

„So viele Glaubenskriege ſie aber ſchon in der Schweiz predigten und anfachten, noch keiner hat einen Tropfen Blut für die Religion verloren. Und das fromme Volk ſieht den Betrug, und wenn er tauſend Mal mit ihm getrieben wird, immer noch nicht ein!“

„Seit 1760 erwachte auch im Flecken Einſiedeln das Bewußtſein ſeines unterdruckten Rechtes und ſeiner Freiheit.“

„Der Ruf der Freiheit und Rechtsgleichheit erſcholl. Die alten Vorrechte ſollten aufgehoben, die Laſten und Gefälle, die den gemeinen Mann an allen Enden drückten, abgeſchafft, die Knechtſchaft, in welcher das Land gegen die Städte, der Bürger gegen den Regimentsadel, die Unterthanen gegen ihre Herren und Obervögte ſtanden, vernichtet werden. Da verwoben ſich die Klöſter der ganzen Schweiz zu einer großen Verſchwörung, und warfen ihr Netz über das ganze Land, um die Rechte des Volkes in ſeinen Stricken zu fangen und zu erwürgen. Faſt aus allen Klöſtern erſcholl Religionsgefahr und Krieg. Das fromme, für den heiligen Glauben ſeiner Väter aufgeſchreckte Volk ſtürzte ſich in den verderbenvollen Kampf. Und als der ſiegreiche Feind nichts mehr zu vernichten fand, ſtand ein Unterwaldner vor den rauchenden Trümmern ſeiner Hütte und ſprach: „„Alles haben ſie uns genommen, nur die Religion nicht!““

Eidgenoſſenſchaft. Außerordentliche Tagſatzung.

✝ Vierte Sitzung, am 19. März. 17 Bittſchriften von kath. Gemeinden des Aargau werden angezeigt. — St. Gallen gibt eine Erklärung zu Protokoll, bezüglich der in der aargauer Denkſchrift enthaltenen Berufung der Säculariſation des Kloſters Pfäffers. Hiebei ſei von St. Gallen der Art. 12 nicht verletzt worden; ſo befinden ſich jetzt noch 10 Frauen- und 3 Männer-Klöſter ſehr zufrieden unter dem obrigkeitlichen Schutze. Gegen Aufruhr ſtiftende Klöſter müſſe die Staatsgewalt freilich einſchreiten, aber mit Unterſuchung der Verbrechen. Der Geſandte liest endlich eine Redactionsbeſtimmung vor, die alle auf die aargauer Fragen bezüglichen Akten der aufzuſtellenden Commiſſion überweiſen will, dieſe aber ſolle einzig die Frage beantworten: ob Aargau durch ſein Dekret gegen den Bund gefehlt habe oder nicht? — Wallis beabſichtige keinen Eingriff in die Souverainetätsrechte des Aargau; wünſcht eine Commiſſion für gütliche Ausgleichung. Luzern: von confeſſioneller Trennung und fremder Intervention könne keine Rede ſein. — Gegen die Aufhebung des Franziskanerkloſters im Canton Luzern habe Niemand Proteſtirte. — Für eine Commiſſion im Sinne St. Gallens. Zürich ſtimmt St. Gallen unbedingt bei. Freiburg verheißt ſichere Löſung der Wirren, als der Bundespräſident Wiederholung deſſen, was in drei Sitzungen bereits vorgebracht, unterſagt. Freiburg ſtimmt St. Gallen bei. Waadt: ſein geſtriger Rath habe ein freundſchaftlicher für Aargau ſein ſollen, aber kein Votum für die Tagſatzung. Sein Zweck ſei, Verſöhnung zu ſtiften. Aargau verwahrt ſich wiederholt nachdrücklichſt gegen jeden Eingriff in ſeine Souverainetätsrechte, warnt vor confeſſioneller Trennung, dem Todesurtheil des Aargau, und proteſtirt gegen eine Commiſſion. Uebrigens ſei das Einladungsſchreiben bloß zur Behandlung der Kloſterfrage geſtellt. Hievon dürfe man nicht abweichen, wolle man nicht die intriguirende Kloſterpartei im Aargau zu neuen Exceſſen aufmuntern. Aargau verwahrt ſich vor allen Folgen. Bern ſtimmt erſt mit kleinen Abweichungen St. Gallens Vorſchlag bei, ſchließt ſich dann aber an Genf an. Teſſin: ſtreng an die Kloſterfrage. Genf beruft ſich auf das Tractanden-Circular des Vororts. St. Gallen: durch ſeinen Vorſchlag würden weder die Souverainetätsrechte des Aargau, noch die des Bundes verletzt. Graubündten will der Commiſſion etwas freie Hand laſſen, und ſo laſſen ſich noch Zürich, Uri, Schwyz, Solothurn, Glarus, Thurgau über den St. Galler Vorſchlag aus, ohne etwas weſentliches zu ändern. Endlich Abſtimmung: den Redactionsvorſchlag von St. Gallen wählen 13 Stimmen: Zürich, Uri, Unterwalden, Zug, Schaffhauſen, St. Gallen, Wallis, Neuenburg, Graubündten, Appenzell J.R. Baſel Stadt (1 Stimme), Freiburg, Glarus. Den Antrag Genfs — die Commiſſion habe einzig Anträge über die Kloſterfrage zu bringen — Solothurn, Teſſin, Genf, Thurgau, Appenzell A.R., Baſel Land (1 Stimme), Luzern und Bern. Aargau behält ſich eine Erklärung vor. Auf den Antrag Zürichs ſoll die Commiſſion aus 7 Mitgliedern beſtehen und hiezu werden erwählt die Herren 1) Bürgermeiſter von Muralt mit 11 Stimmen im 3. Skrutin. (Neben ihm war auch Hr. Schultheiß Neuhaus in der Wahl, der ſich aber dieſelbe im Voraus verbat.) 2) Landamman Blöſch mit 13 Stimmen im 2. Skrut. 3) Landamman Baumgartner mit 13 Stimmen im 3. Skrut. 4) Schultheiß Kopp mit 12 Stimmen im 3. Skrut. 5) Landammann Schmid mit 11 Stimmen im 3. Skrut. 6) Staatsrath Druey mit 10 Stimmen im 4. Skrut. und 7) Schultheiß Degliſe mit 11 Stimmen im 2. Skrut.

Die Herren Geſandten werden von der nächſten Sitzung benachrichtigt werden.

Von dem Vortrag des Aargauer Geſandten Keller in der dritten Sitzung liefere ich noch Folgendes nach.

Der Redner berührt die Annahme des Art. 12 von Seite Aargaus, die nur als Opfer auf dem Altar des Vaterlandes am 27. Februar 1814 gebracht wurde, und fährt fort: Welcher Auslegung der Art. 12 fähig ſei, wäre eine Frage, die durch die Bedingungen entſchieden ſei, unter denen die Klöſter garantirt zu werden verdienten. Verarmung, freiwilliger Austritt, unmoraliſcher Wandel, Auflehnung gegen die Staatsgewalt ſeien Gründe, welche jedem Canton die Aufhebung dieſer Inſtitute zur Pflicht machten, ohne eidgenöſſiſchen Entſcheid abzuwarten. Ob Luzern bei Aufhebung ſeiner Franziskaner-Klöſter den Bund berückſichtigt habe? Nein, ſeinem Staate ſtehe daſſelbe Recht zu. Man habe das Verlangen von Einſtellung der Decrete ausgeſprochen, — Aargau werde ihm nie Folge leiſten; dies würde bloß ein Zurückziehn der Penſion für die Conventualen provociren, die ſich auf 105,000 Schweizerfranken beliefen. Denn aus dem Fiskus vermöchte Aargau ſolche Jahrgehalte nicht zu beſtreiten. §. 15 der neuen Verfaſſung verlange mögliche Gleichſtellung der Pfründgüter. Die Penſionirung der Conventualen ſei ein Beweis für die Humanität der aargauiſchen Oberbehörden. Ein Gewinn erwachſe dem Aargau aus dem Kloſtervermögen nicht. — Aus der weitläufigen Auseinanderſetzung über den Vermögens-Etat ergiebt ſich, daß es zuſammen nur aus 7 Millionen beſteht, von denen jedoch nur 2 Mill. zinstragend; für 1 Mill. ſeien die Gebäude angeſchlagen, deren Unterhaltung mit bedeutenden Koſten verbunden; 1 Mill. haben die Klöſter an den Staat verſteuert; 1 Mill. iſt zu Pfründgütern, Kirchenbauten ꝛc. zu verwenden; $2\frac{1}{2}$ Mill. Capital erforderlich für die Penſionirung der Conventualen; 1 Mill. zur Austheilung unter die katholiſchen Gemeinden, von der die Hälfte bereits verausgabt. Ein Gewinn für den Staat wäre alſo gleich Null. — Auf den Einwurf, daß die Conventualen ohne Verhör verurtheilt, daß der Abt von Muri und der Großkeller v. Wettingen ſtrenges Verhör beſtanden, erwiederte der Redner, die Erfahrung bezeuge, daß der Schlauheit dieſer Menſchen nicht beizukommen ſei, daß alle Verhörrichter ſich über ihre Gewandtheit zu täuſchen beklagten, übrigens beweiſe Zug, daß dort wieder auferſtände, was in Aarau hingerichtet wurde. Aargau könne es übrigens Niemanden zu Wunſche machen, erſt verlange man die Klöſter ſämmtlich aufzuheben, um die Mönche nicht langſam zu „martern“, und nun Aargau alſo gethan, ſei man ungehalten über die Ausführung des Decrets. — Als man ſie ihrer beſtändigen Umtriebe wegen gerichtlich belangen wollte, legte ſich der Biſchof ins Mittel, um dies zu verhindern. Und jetzt wieder die alte Klage, warum man die „Unſchuldigen“ nicht den Gerichten überweiſe? —

Aargau habe alſo gehandelt, wie es zur Erhaltung des Cantons nothwendig geweſen, und um dieß den andern Ständen immer einleuchtender zu machen, wolle er noch einzelne irrige Anſichten berichtigen. So werde viel von der Unterdrückung des ganzen katholiſchen Volkes geſprochen; Aargau denke aber nicht an Unterdrückung der katholiſchen Religion; es ſei nur bemüht, die Gefahr, die im eignen Kanton der geſammten ſchweizeriſchen Freiheit und Eintracht drohe, für immer zu beſeitigen.

Gegen jede confeſſionelle Trennung — wie ſie von Waadt vorgeſchlagen — proteſtire Aargau aufs entſchiedenſte, ſie ſei nicht nöthig und werde im eignen Canton höchſtens von ein paar unzufriedenen, von den Klöſtern ſtimulirten Bezirken verlangt. Confeſſionelle Trennung wäre das Signal zum traurigſten Ruin des Landes. Bis jetzt hätten alle Unterrichtsanſtalten zur größten Zufriedenheit

Digitized by Google

beider confeſſionellen Theile beſtanden, dies ſei der beſte Beweis der gegenſeitigen Billigkeit. Eine confeſſionelle Trennung müſſe ferner in kurzem zu conſtitutioneller Reibung und Trennung führen. Dann wäre aber der einzurichtende Staatshaushalt des katholiſchen Theils gar nicht auszuführen, — ohne Aufhebung der Klöſter. Denn Aargaus alter Theil habe 5 Mill., das Frickthal 2 Mill., die Grafſchaft Baden $1/2$ Mill. und das Freiamt die Klöſter zum Staatsgut gebracht.

Die Kirchenbehörden beider Confeſſionen ſeien ausgeſchieden, die katholiſche Bevölkerung habe alſo keinen Grund zu Klagen, von Wiederherſtellung der Klöſter ſpreche übrigens keine der eingelaufenen colportirten Bittſchriften. Aargau verwahrt ſich ſchließlich auf's feierlichſte gegen jeden Eingriff der Tagſatzung in ſeine verfaſſungsmäßigen Zuſtände und Souveränitätsrechte. Dieſe mit Leib und Gut zu ſchützen, ſei Alt und Jung gleich bereit. Man ſolle Aargau Zeit gönnen, ſich zu erholen.

Die „Neue Züricher Zeitung“ ſpricht ſich über eine confeſſionelle Trennung Aargaus in nachſtehender Weiſe aus:

„Das Verderblichſte, worauf die Tagſatzung verfallen könnte, wäre ein Verſuch zu confeſſioneller Trennung des Aargau's; in unſern Augen verderblicher, als ſogar die Herſtellung der Klöſter wäre! Die Erfahrung von Jahrhunderten hat das Freiamt als denjenigen Punkt bezeichnet, ob welchem ſich confeſſioneller Hader der Nachbarn und der Schweiz bemächtigen kann; und es iſt das Werk einer geſunden Staatskunſt geweſen, dieſen Landſtrich mit dem proteſtantiſchen alten Aargau zu einem paritätiſchen Canton zu verbinden, und dadurch — wir ſetzen eine gerechte Regierung dieſes Cantons voraus — gleichſam zu neutraliſiren. Confeſſionell getrennt, würde das Freiamt zu einem Vorpoſten der Jeſuiten und Ultramontanen, drohend und ſtreitſüchtig zwiſchen Zürich und Bern hineingeſchoben, denen die Verhütung ſolchen Unheils zunächſt obliegt. Vollends begreifen wir nicht, wie man in einer Friedensſtiftung ein Werk beginnen kann, dem ſich Aargau um ſeiner Exiſtenz willen, dem ſich Bern des Jura wegen auf's entſchiedenſte widerſetzen mußte. Soll denn das unſelige Trennungsfieber von der Tagſatzung ſelbſt geweckt werden, für deſſen Stillung im Wallis man letztes Jahr der Vorſehung dankte? Will ſich die Tagſatzung, nach dem Freiamte, mit dem Jura beſchäftigen, vielleicht nochmals mit Wallis, mit Teſſin, und wo immer zwiſchen Cantonstheilen es Händel geben kann? Wer aber der Schweiz will Ruhe ſchenken, bewahre ſie, gelingt's ihm im jetzigen Falle nicht doch wenigſtens vor neuen Stürmen.“

Zur Tagesgeſchichte.

England. Man lieſt im „Journal du Havre“:

„Briefe aus Havannah melden, daß ein engliſches Kriegsſchiff an der afrikaniſchen Küſte 2 ſpaniſche Faktoreien zerſtört hat, unter dem Vorwand, ſie wären nichts als Sklavenmärkte. 1500 Sklaven ſollen in Freiheit geſetzt worden ſein und die Flucht ergriffen haben. Dieſe That hat in Havannah ein heftiges Geſchrei gegen die Engländer erregt.“

Im „Globe“ lieſt man:

„Bei reiflicher Erwägung hält man den Inhalt der neueſten Nachrichten aus Neuyork für beruhigender, als die frühern Nachrichten, und in Folge deſſen hat die Unruhe über Krieg oder Frieden hier etwas nachgelaſſen. Der beſte Beweis dafür iſt ein weiteres Steigen aller Fonds.“

Der „Standard“, dieſer hochgelehrte Stocktory, meint, von Amerika ließe ſich nichts Gutes erwarten; denn in einer Republik müßten ſich die Weiſen und Guten immer der Tyrannei der Gemeinen und Schlechten unterwerfen. Von der Sprache der Civiliſation und Ehre verſtünden die Bengel (ruffians) von Lockport, Buffalo und Schloſſer, ſo viel, wie die Kuh vom Sonntag. Die Regierung von Waſhington würde Hrn. M' Leod gerne in Freiheit ſetzen, aber ſie könne es nicht, weil der Pöbel von Lockport, Buffalo und Schloſſer ſtärker ſei, als die Regierung in Waſhington. Wenn man auch annehmen könne, daß unter der vernünftigen Bevölkerung der Neuyorkgrenze eine rechtſchaffene Jury zuſammengebracht werden könne, ſo dürfe doch dieſe Jury es nicht wagen, ihre Eide zu achten. Wenn England nicht im Stande ſei, Hrn. M' Leod zu retten, ſo werde es ihn durch den Ruin der Neuyorkgrenze und durch eine exemplariſche Züchtigung der Republik wenigſtens zu rächen wiſſen. Uebrigens ſei die Ohnmacht der Centralregierung gegenüber den verſchiedenen Staaten ein ſicherer Vorbote von der baldigen Auflöſung der Union. In Folge dieſer Auflöſung würden wahrſcheinlich einige Staaten um die Ehre bitten, wieder in die Abhängigkeit vom brittiſchen Reiche aufgenommen zu werden. Ueber die Auflöſung der amerikaniſchen Republik müße ſich aber nicht nur jeder Engländer, ſondern auch jeder Freund des Menſchengeſchlechts freuen. Man habe in Nordamerika eine großartige Probe mit einer demokratiſchen Regierung gemacht. Der Erfolg ſei geweſen: eine allgemeine Verſchlechterung des Nationalcharakters. So lange die Vereinigten Staaten mit England verbunden geweſen ſeien, hätten ſie noch Männer hervorgebracht, wie Waſhington und Franklin. Aber jetzt?“

Dieß Alles ſollte man für Ironie halten; aber dem „Standard“ iſt es völliger Ernſt damit.

— London, 16. März. Ueber die ägyptiſchen Angelegenheiten weiß man noch nichts Gewiſſes. Soviel ich habe in Erfahrung bringen können, ſind wir einer Ausgleichung aller Schwierigkeiten unter den europäiſchen Mächten und folglich einer allgemeinen Entwaffnung ſehr nahe. Die Bedingungen, welche die Pforte dem Paſcha geſtellt hat, werden derſelben nicht im Wege ſtehen, oder laſſen ſich doch ausgleichen. (Allg. Ztg.)

Frankreich. Paris, 17. März. Der Marineminiſter hat nach Breſt und Toulon Befehle abgehen laſſen, unverzüglich mehrere Kriegsſchiffe auszurüſten, welche in den nordamerikaniſchen Gewäſſern zu kreuzen beſtimmt ſind, um im Falle eines Krieges zwiſchen den Vereinigten Staaten und Großbritanien die franzöſiſchen Intereſſen zu beſchützen. (Bad. Ztg.)

Holland. Haag, 18. März. Der in den letzten Tagen zwiſchen der Regierung und den Generalſtaaten entſtandene Zwiſt über die Befugniß oder Nichtbefugniß der Gouverneure, bei den Wahlen von Mitgliedern für die Generalſtaaten durch die Provinzialſtände mitzuſtimmen, kann als faſt beendigt betrachtet werden. Wenigſtens nach der Wendung, welche das halboffizielle Tagblatt, das „Journal de la Haye“, der Frage gibt, zu urtheilen, kann man muthmaßen, daß die Regierung Willens iſt, dem Wunſche der Kammer, Erläuterungen zu erhalten, wenn dazu die Nothwendigkeit vorhanden iſt, Genüge zu leiſten. Es iſt nicht zu verkennen, daß die Kammer hiedurch ein wichtiges Reſultat erreicht, und daß daſſelbe für die Folge der allgemeinen Berathung weſentlichen Nutzen bringen und ſie befördern wird. Der Beweggrund aber, welcher die Regierung zur Erfüllung des Verlangens der Kammer ſpornt, geht indeß, nach dem genannten Blatt, von einem andern Geſichtspunkt als jenem der Majorität der Kammer aus. Die Kammer gründete ſicher ihr Verlangen auf die Unterſtellung, daß die Kammer das Recht habe, von den Miniſtern Erläuterungen zu verlangen. Die Regierung iſt indeß der Meinung, daß dieſes Recht ſehr ſtreitig ſei, daß aber von einer Verweigerung deſſelben, zur Beförderung der Eintracht zwiſchen Regierung und Repräſentation, abgeſehen werden ſoll. (Köln. Z.)

Schweiz. Aargau. Auf den Wunſch der Regierung wurden in den letzten Tagen an vielen Orten wieder Sicherheitswachen organiſirt. (N. Zürch. Ztg.)

— Thurgau. Auf die Verhandlungen von Bern iſt man ſehr geſpannt, befürchtet aber Schlimmes, nachdem die Eidgenoſſen ſich nun einmal nicht verſtändigen wollen, die Garantie der Klöſter als Bundesſache fallen und in Zukunft dieß, ſo gut als den Schutz der Religionen und Kirchen im Allgemeinen, der Cantonalſouveränetät zu überlaſſen. Revidiren wir den Bund nicht, ſo wird es eben dazu kommen, daß ein jeder Canton daran ſo viel von ſich aus revidirt, als ihm gefällt, bis die Möglichkeit jeder Reviſion aufhört. — Unſere Oppoſition hat in der Kloſterfrage, als Beweis ihrer Anſtrengungen, die Großrathsverhandlungen im Druck herausgegeben: allerdings hat die Majorität weder lange noch viel gekämpft; doch machen die Verhandlungen den wohlthätigen Eindruck, daß das Recht oft auch ohne viele Worte noch ſiegen kann. (N. Zürch. Ztg.)

Deutſchland. Von der polniſchen Grenze, 13. März. Die Vexationen auf der Grenze haben wenig nachgelaſſen; der Handel liegt ganz darnieder und der Waarentransport iſt gering, weil die neuen ruſſiſchen Zollſätze ſo hoch geſtellt ſind, daß ſie einem Einfuhrverbote völlig gleichkommen. Dagegen wächst die Zahl der Reiſenden, und es wird daher von Oſtern ab eine tägliche Perſonen-Poſtverbindung zwiſchen Breslau und Warſchau über Kaliſch in's Leben treten. Einem

im Publikum verbreiteten Gerücht zufolge will der ſchleſiſche Landtag ſich ernſtlich mit der drückenden Grenzſperre beſchäftigen, und dießfällige dringliche Petitionen zum Throne gelangen laſſen. Es iſt jedoch mit Grund zu bezweifeln, daß er reuſſiren werde, da die ruſſiſche Politik ihr überall im Lande als unheilbringend anerkanntes Prohibitivſyſtem aus politiſchen Gründen nicht aufgeben wird. Man will möglichſte Iſolirung. (Allg. Ztg.)

— Berlin, 17. März. Die über den Verlauf der Provinziallandtage eingehenden Nachrichten beſtätigen den Beginn einer friſcheren Lebenskraft. Mit Eifer beſtreben ſich die Verſammlungen, zu zeigen, daß ihnen die gehörige Reife zur Ausübung ihrer vermehrten Gerechtſame nicht fehlt. Der Wunſch einer Aenderung des Wahlgeſetzes und Erweiterung deſſelben auf anderen Grundlagen wird faſt von überall her an den Thron gebracht werden; in der Provinz Preußen aber iſt der lebhafte Drang nach Verbeſſerung am ſtärkſten und wird von der Einigkeit der Geſinnungen am kräftigſten unterſtützt. Als einen Beweis dafür darf man es annehmen, daß auf Antrag eines Mitgliedes des erſten Standes die bisherige Rangordnung aufgegeben wurde, nach welcher die Mitglieder der verſchiedenen Stände zuſammenſaßen und ſich von der Rechten zur Linken folgten. Es wurde beſchloſſen, die Sitze durch das Loos zu beſtimmen, und der erſte Platz fiel einem Abgeordneten des dritten Standes zu. — Eine ganz für ſich ſtehende Entſchließung hat der hieſige Landtag in Betreff der Erlaubniß, die Verhandlungen im Auszug durch die Zeitungen zu veröffentlichen, von ſich gegeben. In den andern Provinzen hat man dieß als eine Annäherung zur möglichſten Oeffentlichkeit mit Dank angenommen; die märkiſchen Stände dagegen glauben, daß ſich viele Schwierigkeiten damit verbinden, und haben es abgelehnt. Statt deſſen wollen ſie petitioniren, daß nach Beendigung des Landtages ihre Protokolle im Buchhandel erſcheinen dürfen, und ſcheinen ſich zahlreiche Käufer zu verſprechen; — eine Illuſion, über welche der Erfolg ſeiner Zeit entſcheiden wird. — Der von Danzig ausgehende Vorſchlag, den Steuererlaß dahin zu verwenden, daß eines der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe, das Salz, im Preiſe herabgeſetzt werde, findet auch hier und gewiß überall Beiſtimmung. Die Salzſteuer iſt eines der drückendſten Monopole des Staates, welcher daraus einen Gewinn von mindeſtens 300 Proc. zieht, deſſen Entrichtung obenein zum größten Theile, der Natur dieſer Steuer nach, den unteren Klaſſen zur Laſt fällt. Der Schleichhandel an den mecklenburgiſchen und andern Grenzen iſt daher vorzüglich Salzhandel, welcher am beſten durch eine Herabſetzung ausgerottet werden kann. Der Antrag der Stände in Danzig wird um ſo größern Beifall finden, da der Staat ſelbſt durch ſeinen Erlaß dazu die Hand bietet, und die Aufhebung des Monopols, welche ſo ſehr und allgemein gewünſcht wird, jetzt am leichteſten zuläſſig erſcheint. (Oberd. Ztg.)

— Hannover, 17. März. Die Berufung der Ständeverſammlung iſt auf's Neue ausgeſetzt, und zwar, wie man vernimmt, vermuthlich, um vor der Berufung derſelben über die Kriegs- und Friedensfrage gänzlich im Reinen zu ſein. Vor Mitte oder Ende Mai wird dieſelbe daher wahrſcheinlich nicht zuſammentreten. Die Rüſtungen dauern übrigens eifrig fort. Wie man hört, ſind nicht bloß eine Menge Pferde für Rechnung der Regierung wirklich aufgekauft, ſondern es ſoll auch ein Verzeichniß aller der im Beſitze von Privaten befindlichen Pferde aufgenommen worden ſein, um zu wiſſen, über wie viele im Nothfalle disponirt werden kann. (Hamb. Corr.)

— Detmold, 4. März. Wir können die angenehme Nachricht mittheilen, daß das Fürſtenthum Lippe ſich für den Anſchluß an den großen deutſchen Zollverein wirklich entſchieden hat. (Mind. S. B.)

Türkei. Konſtantinopel, 3. März. Letzten Sonnabend (27. Februar) lief der Cyklops in unſerm Hafen ein, und brachte Depeſchen von Schekib Effendi, und zugleich eine neue Collectivnote der Juliusmächte vom 30. Januar d. J., worin die Pforte aufgefordert wird, die directe Linealerbfolge für Mehmed Ali's Familie in dem Paſchalik von Aegypten zu ſanctioniren. Der Sultan berief die Vertrauteſten des Serails zu einem Conſeil, dem Reſchid Paſcha nicht beigewohnt haben ſoll. Zu welchem Reſultat dieß außer der Ordnung abgehaltene und in ſeiner Form ungewöhnliche Conſeil geführt habe, iſt unbekannt. Einige Aeußerungen jedoch, die einige hoch in der Gunſt des Sultans ſtehende Perſonen fallen ließen, berechtigen zu der Annahme, daß der Sultan ſich auf jeden Fall wehren werde, den ihm von Reſchid Paſcha angerathenen und im Ferman aufgenommenen Vorbehalt der freien Wahl eines Nachfolgers unter den Mitgliedern der Familie Mehemed Ali's aufzugeben, daß jedoch Se. Hoheit geſonnen ſei, einen Mittelweg einzuſchlagen. Dieſer würde nun in der Mehemed Ali gemachten Zuſicherung beſtehen, daß die nächſte Wahl auf Ibrahim Paſcha fallen ſolle. (Allg. Ztg.)

Anzeige.

Die von der „deutſchen Volkshalle" (in No. 212 und 213 ihrer verjährigen Blätter) zur Unterſtützung der durch Ueberſchwemmung Verunglückten an der Rhone und Saone ergangene Aufforderung iſt bei den Bürgern von Conſtanz und auch in der Nachbarſchaft nicht ganz ohne Erfolg geblieben, ungeachtet zu gleicher Zeit das Mitgefühl unſerer deutſchen Mitbürger durch ähnliche Unglücksfälle an den Ufern mehrerer deutſchen großen Flüſſe in hohem Grade und dringend ebenfalls angeregt wurde.

Als Beauftragten der „deutſchen Volkshalle" ſind mir bis jetzt für die obenerwähnten Nothleidenden an Beiträgen zugegangen:

1. Aus der Stadt Conſtanz und deren Umgegend	168 fl.	9 kr.
2. Aus der Stadt Meersburg	43 fl.	55 kr.
3. Aus Heiligenberg und der Umgegend	16 fl.	54 kr.
4. Von Herzogenweiler auf dem Schwarzwaldt	12 fl.	15 kr.
Summe	241 fl.	13 kr.

Indem ich den edeln vorurtheilsfreien Menſchenfreunden für ihren Beiſtand meinen innigſten Dank ausdrücke, zeige ich hiermit an, daß ich nunmehr die mir anvertrauten Gelder nach Lyon an ihre Beſtimmung nächſter Tage abſenden werde. Die Verzeichnung der Beiträge ſelbſt wird im nächſten Blatte folgen.

Conſtanz, am 24. März 1841.

Obergerichts-Advocat:

J. Vanotti.

Bekanntmachung.

Bürgermuſeum.

Künftigen Samstag den 27. d. M. Abends 7 Uhr wird im Geſellſchaftslokale die erſte ordentliche Generalverſammlung gehalten, wozu die verehrlichen Mitglieder eingeladen werden.

Conſtanz, 22. März 1841.

Der Vorſtand.

ANZEIGE.

In der Buchdruckerei der **„deutschen Volkshalle,"** in Belle-Vue bei Constanz, ist erschienen und daselbst, sowie bei C. Hug in Constanz zu haben:

Leichte

VOCAL - MESSE

für

einstimmigen Chor, mit vierstimmigen Solis abwechselnd

und mit

ORGEL-BEGLEITUNG,

componirt

und

Sr. Hochwohlgeboren, dem Herrn

Dr. G. Zell,

grossherzogl. bad. Ministerial- und Oberstudienrathe, Ritter des Zähringer Löwen-Ordens etc.,

gewidmet

von

Carl Leopold Böhm.

(3 Bogen in 4. auf milchweiss Schreibpapier sammt Umschlag. Preis 40 kr.)

Druckfehler. In der Nr. 47 erſte S., Sp. 1, Z. 6 von unten, leſe man: „Monarchie" ſtatt: „Menaechie."

Verantwortlicher Hauptredacteur: J. G. A. Wirth.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Samstag, **№ 49.** den 27. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Karſtius in Conſtanz, in der Kanzleiſtraße, Nro. 690, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 1 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Deutſchlands Gegenwart die glücklichſte Epoche ſeiner Geſchichte.

(Schluß.)

In neueſter Zeit ſind wir beinahe ſchon auf der höchſten Stufe der Entwicklung angelangt. Das Reich wurde aufgelöst, der Kaiſer, der immer noch hemmte, wurde abgethan, es entſtanden 37 ſouveräne Staaten, eine Zahl, die höchſt wahrſcheinlich — ſonſt hätte man ſie ja nicht gewählt — ganz genau mit dem germaniſchen Geiſte zuſammenhängt. Ich bin zwar kein Mytholog und kein Symboliker, und kann alſo hier nicht urtheilen, aber ich bin überzeugt, wenn die Bundesverſammlung oder einer der Fürſten nur einen Wink gibt, um die Nothwendigkeit dieſer Zahl aus dem germaniſchen Prinzipe zu beweiſen, ſo werden ſich genug Philologen finden, um das herauszubringen. Alle dieſe Fürſten nun, welche jetzt in Deutſchland exiſtiren, ſind auf's Tiefſte durchdrungen von dem monarchiſchen Prinzipe und von der Göttlichkeit ihres Berufes. Manche, wie z. B. der König von Baiern, haben dieß offen ausgeſprochen. Um nicht von der Abbitte vor dem Bilde des Königs zu reden, welches allein ſchon zeigen könnte, wie tief ſich der König von Baiern ſeiner göttlichen Abkunft bewußt iſt, will ich nur noch eine der neueſten Verordnungen anführen, die das auſſer allem Zweifel ſetzt. In den Schulen iſt nämlich ein neues Gebet eingeführt, das unter anderm folgende Stelle hat: „Laß uns, o Gott, in ſeinem Bilde (nämlich in dem des Königs) dein Bild erkennen.“ Sammt und ſonders aber ſprechen ſie aus — und das iſt eben der größte Fortſchritt — daß ſie Niemand weiter verantwortlich ſeien, als Gott, der ſie eingeſetzt habe: daraus folgt nun augenſcheinlich, daß von den Rechten des Volkes gegen ſie keine Rede ſein kann, die ohnedieß die ſchönen wahrhaft göttlichen Beſtrebungen der Fürſten hindern würden.

Nach dem Geſagten könnte nun Jemand behaupten, ich ſeie nicht conſtitutionell geſinnt, da ich die unumſchränkte Monarchie ſo erhebe. Ich gebe dieß eines Theils zu, aber andern Theils iſt es doch nicht der Fall. Ich bin nämlich der Meinung, daß wir immer noch nicht ganz auf der höchſten Stufe der Entwicklung ſtehen, unſere Conſtitutionen ſind nur eine Uebergangsſtufe zu jener, nämlich zur unumſchränkten Monarchie. In ſo fern ſie nun nothwendig ſind, um jene höhere Stufe zu erreichen, in ſo fern bin ich conſtitutionell geſinnt, d. h. ich nehme alle die Sätze, alle die Inſtitutionen als wahr an, welche die conſtitutionelle Verfaſſung mit der unumſchränkten Monarchie gemein hat, oder die doch dazu dienen, dieſe vorzubereiten. Aber diejenigen Inſtitutionen, die etwa wieder zu dem alten verkehrten Zuſtand zurückführen würden, zu der urſprünglichen germaniſchen Freiheit nämlich, verabſcheue ich, und ich finde es nur lobenswerth von unſern deutſchen Regierungen, wenn ſie mit der größten Strenge darauf ſehen, daß jenes verhütet werde.

Daß aber unſere Fürſten, ehe ſie zu der unumſchränkten Monarchie fortgeſchritten, zuerſt die conſtitutionellen Verfaſſungen eingeführt haben, zeugt wieder von ihrer großen Weisheit und Klugheit. Denn die Menſchheit iſt ein Kind, das an einen neuen Zuſtand nur nach und nach gewöhnt werden kann. Von dem früheren rohen Zuſtande der Freiheit kann man nicht mit Einem Male zu dem Zuſtande der höchſten Civiliſation, der unumſchränkten Monarchie übergehen. Es muß alſo eine Uebergangsſtufe geben. Und dieſe ſind unſere Conſtitutionen. Denn es wäre lächerlich, zu glauben, daß dieſe etwa eine wirkliche Freiheit gewährten. Man darf nur die Grundſätze, auf denen unſere Conſtitutionen beruhen, in's Auge faſſen, ſo wird man bald enttäuſcht werden. Da iſt die Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit des Monarchen, da iſt die Pflicht der Stände, nichts weiter zu beſprechen, als was dieſer haben will, ferner die Pflicht der Stände, ſo viel Geld und Steuern zu bewilligen, als jener für gut findet; ſodann kommt es dem Regenten zu, alle Landtage aufzulöſen, wenn ſie ihm nicht behagen, und dann ohne ſie zu regieren. Und endlich hat er die executive Gewalt, nämlich das Militär, ganz und gar zu Gebote, welches, da es nicht auf die Verfaſſung beeidet iſt, auch keine Verpflichtung hat, dieſe aufrecht zu erhalten.

Wie wenig es eigentlich Ernſt mit den Conſtitutionen geweſen, ſieht man aus dem Schickſal der hannöv'riſchen. Nachdem man nämlich die Ueberzeugung geſchöpft, daß das deutſche Volk hinlänglich reif ſei für die unumſchränkte Monarchie, entſchloß man ſich dort, die bisherigen ſcheinbaren Rechte des Volkes abzuthun. Dieß war in Kurzem geſchehen; und ſo iſt denn ein bedeutender Schritt zur glücklichſten Epoche unſerer Geſchichte gemacht worden. Die guten Folgen davon ſind übrigens jetzt ſchon in ganz Deutſchland zu erkennen. Schaut euch um in allen Gauen des Vaterlands, wie blüht nicht überall Wiſſenſchaft und Kunſt, wie regt ſich der ächte germaniſche Volksgeiſt, wie wird überall Tugend und Redlichkeit belohnt, wie iſt nicht Glück und Zufriedenheit in die Hütten der Armen, wie in die Paläſte der Reichen eingekehrt! Ja, überall, in allen Blättern, beſonders denen, die mit den Fürſten in genauer Berührung ſtehen, werden die Regierungen als Beglücker und Beſeliger der Nation geprieſen.

Ich kann mich nicht enthalten, dieſen Zuſtand des Glücks, wie er jetzt ſchon da iſt, weiter auszumalen und bei dieſer Gelegenheit einige falſche Anſichten Uebelwollender zu entkräften. So hört man hie und da ſagen, es würde gegenwärtig Tugend, Rechtſchaffenheit und Einſicht mißachtet, Servilität ſeie an der Tagesordnung, nur der Charakterloſe käme in unſeren Staaten auf einen grünen Zweig, das Talent ſeie geächtet, wenn dieſes nicht ſeinen Ueberzeugungen untreu würde, und Alles dieſes käme von unſern erbärmlichen politiſchen Verhältniſſen her. Aber es kommt nur darauf an, ſich auf den rechten Standpunkt zu ſtellen: Thut man dieß, werden dieſe Beſchuldigungen leicht hinwegfallen. Vor allen Dingen: was iſt Tugend? Tugend iſt, den Geboten Gottes zu folgen. Im Staate aber iſt, wie wir früher gezeigt, der Wille des Fürſten der Wille Gottes. Alſo iſt Tugend, den Willen des Monarchen zu thun. Je mehr ſich Einer nun dem Willen des Monarchen unterordnet, je mehr er ſich bemüht, auf ſeinen Befehl zu horchen, nichts zu thun, was er nicht will, alles zu vermeiden, was ihm unangenehm ſein könnte, um ſo tugendhafter iſt er. Die einzige und höchſte Tugend im Staate iſt alſo die Selbſterniedrigung, dem Monarchen gegenüber, und dieſe wird dann, wie es in der Bibel heißt, erhöht werden. Die Servilität gewinnt ſodann ein ganz anderes Anſehen. Sie iſt die geſteigerte Selbſterniedrigung, alſo die höchſte Tugend. Und hieher iſt denn auch die Charakterloſigkeit zu rechnen. Charakter hat nur der, welcher einen Willen hat. In der unumſchränkten Monarchie ſoll aber Niemand einen Willen haben, als der Monarch. Der Willen- oder Charakterloſe iſt demnach der ächte gute Staatsbürger. Servilität iſt ein falſcher Ausdruck: wir würden Dienſtpflicht dafür ſetzen. Daß man das Talent ſo wenig hervorzieht, iſt ganz natürlich. Auch das Talent kann einen eigenen Willen haben, und daher im Staate vielleicht eher ſchaden, als nützen. Alſo ziehe man die Mittelmäßigkeit hervor, die ſich leichter in Alles finden wird. Uebrigens iſt es in der unumſchränkten Monarchie und überhaupt gegenwärtig außerordentlich bequem geworden, den braven und rechtſchaffenen Mann von dem Uebelgeſinnten zu unterſcheiden. Wer angeſtellt iſt, noch mehr wer einen Orden hat, gehört zu jenen unbedingt, ja es kann der an ſich nicht brave oder geſcheite Mann durch einen Orden zu etwas gemacht werden, und in ſo fern haben die Fürſten wiederum Aehnlichkeit mit Gott, der bekanntlich die Welt auch aus nichts geſchaffen hat.

In welchem blühenden Zuſtande befindet ſich ferner unſere geiſtige Bil-

Digitized by Google

dung, namentlich die Univerſitäten! Früher, als dieſe ganz frei und unabhängig waren, da kamen manche tolle Ideen zum Vorſchein. Seitdem ſie unter die unmittelbare Aufſicht der Regierungen geſtellt ſind, macht ſich das ganz anders. Da weeden natürlich nur Lehrer angeſtellt, von deren guter monarchiſcher Geſinnung man überzeugt iſt, und die ſich bemühen, dieſe auch in der Jugend hervorzurufen. Man ſucht fernee die Jünglinge von andern Studien, die ſie zerſtreuen könnten, abzuziehen und ihnen nur das zu lehren, was ſie brauchen, um ſpäter als getreue Diener des Fürſten figuriren zu können. Ein andeees Wiſſen, das über dieſe Grenze hinausgeht, brauchen ſie nicht, das würde unruhige Köpfe aus ihnen machen.

Indeß, wenn jene allgemeinen Wiſſenſchaften nur auf die gehörige Art beteieben werden, wenn ſie namentlich vom monaechiſchen Principe durchdexungen ſind, werden ſie von unſern Regierungen auf das bereitwilligſte unterſtützt. Wenn ſich die Philoſophie zum Zwecke ſetzt, die abſolute Nothwendigkeit dee unumſcheänkten Monarchie zu beweiſen, wird ſie, wie wir ein eclatantes Beiſpiel an einem unſeeee jüngſt verſtorbenen Philoſophen aufweiſen können, von der Regierung auf das aneekennendſte hervorgezogen, ja ſie wuede zur Staatsphiloſophie gemacht, wie früher Conſtantin der Große die chriſtliche Religion zur römiſchen Staatsreligion erhob. Nur fatal, daß die Schüler dieſes großen Meiſters doch nicht ſo ganz mehr vom monarchiſchen Princtpe durchdrungen ſind! Doch da hat man ſchon einen neuen Ausweg gefunden: an die Stelle der abgedankten Philoſophie ſetzt man eine neue, die dieſen Zweck beſſer erreicht.

Auch Geſchichte wird von oben herab ſehr begünſtigt, freilich nicht jede Art von Geſchichte, wie ſie ſich unklare Köpfe zuſammenſetzen, ſondern die ruhige objektive Geſchichte, d. h. die monarchiſche. Auch die Geſchichte nämlich, wie jede andere Wiſſenſchaft, muß, wenn ſie anders zur höchſten Weihe emporklimmen will, von dem monarchiſchen Principe erfüllt ſein. Die Aufgabe des Hiſtorikers wäre demnach, daezuthun, wie die ganze Menſchheit von Urbeginn an auf die unumſcheänkte Monaechie hingearbeitet habe, wie ſie eigentlich der Mittelpunkt iſt, auf den ſich Alles bezieht, von dem Alles ausgeht. Es ſchadet nichts, wenn bei dieſer Art Geſchichte manchmal einige Unwahrheiten mit unterlaufen, einige Sophismen, wie man es nennt, u. dgl. Denn man muß nur bedenken, daß die Geſchichte, wie jede Wiſſenſchaft, nicht an und für ſich etwas iſt, ſondern nue der Herrſchaft des monarchiſchen Peinzips zu dienen hat, wie auch die Philoſophie. Sie iſt nur Mittel, nicht Zweck. Würde man nun den Hauptzweck durch das Mitel einer kleinen Unrichtigkeit erreichen, ſo hat das gar nichts auf ſich, und würde nur zu loben ſein. Daher wird man auch finden, daß gerade diejenigen Hiſtoriker, welche es mit dem wahren Thatbeſtand nicht ſo gar genau nehmen, ſondern mehr den G e i ſ t der Geſchichte, nämlich den monarchiſchen, im Auge haben, von unſeren Regierungen viel mehr hervorgezogen werden als Andere, die ſich zu dieſer Höhe der monarchiſchen Weltanſchauung noch nicht aufgeſchwungen haben, ſondern an elenden Klippen und Felſenriffen von angeblichen Nachtheilen der abſoluten Monarchie für die ſittliche Würde des Menſchen und das Wohl der Völker hängen bleiben, alſo ſich nicht dazu bringen können, eine ſchwarze Sache für weiß, und eine weiße für ſchwarz anzuſehen.

Auf welchem ſchönen Standpunkte endlich auch unſere Theologie angekommen iſt, brauche ich wohl nur zu berühren. Zu keiner Zeit war dieſe ſo innig mit dee Theorie der unumſchränkten Fürſtengewalt verſchmolzen. Denn eben ſie dringt voezüglich darauf, den eigenen Willen und die eigene Vernunft als einen elenden Palaſt zur Seite zu weeſen, und ſich nur dem Poſitiven unterzuordnen, dem, was höheeen Ortes als Glaubensartikel aufgezeichnet und voegeſchrieben wird. Die Theologie erzeugt in dem lebenden Geſchlechte die D e m u t h, die ſchönſte Tugend des monarchiſchen Bürgers, das Fundament, auf welchem ſich erſt der ächte unumſchränkte Fürſtenthron ganz ſicher aufbauen kann. Darüber aber läßt ſich ſo unendlich viel ſagen, daß ich fürchte, kaum mehr von dieſem ſchönen Felde loskommen zu können, wenn ich mich nicht gewaltſam losreiße, um auf einem anderen, gleich ſchönen Gebiete zu verweilen, nämlich auf den Beſtrebungen unſerer Fürſten, den deutſchen Pateiotismus und die deutſche Nationalität wieder zu beleben und hervorzurufen.

Wahrlich! blind muß jeder ſein, der nicht anerkennen wollte, wie außerordentliche Mühe ſich unſere Regierungen geben, in uns Deutſchen eine edle Vaterlandsliebe, ein würdiges Nationalgefühl zu eezeugen. Freilich iſt nicht zu verkennen, daß ſie bei dieſem Heevoeheben des nationalen Weſens doch ſehr vorſichtig zu Weeke gehen Sie wären zu tadeln, wenn ſie es nicht thäten. Wir Deutſchen nämlich hatten, wie ich oben gezeigt, einige dumme rohe Begriffe von Staat und Füeſtengewalt, Begriffe, die eben ſo ſchwer aus uns auszumerzen ſind, als ehedem die alten heidniſchen Götterſagen von den chriſtlichen Prieſtern ausgetrieben weeden konnten. Denn dieſe Rechtsbegriffe ſind ein Theil unſeres nationalen Weſens, nämlich der ſchlechtere Theil davon. Es wäre nun lächerlich von den deutſchen Regierungen, wenn ſie dieſe ſchlechte Seite unſerer Nationalität wieder hervorziehen wollten: das fällt ihnen auch gar nicht ein: nur diejenigen Seiten unſerer Nationalität ziehen ſie hervor, beſchützen und fördern ſie, welche auf die unumſchränkte Monaechie hinarbeiten, als da ſind: unverbrüchliche Treue zu den Fürſten, Liebe zur Ordnung und zu den beſtehenden Geſetzen oder zu denen, welche der Fürſt für gut findet einzuführen, Liebe zum Vaterlande endlich in ſofern, als dieſes und Fürſt identiſch ſind.

Aus dem ſchönen Zuſtande nun, in welchem wir uns jetzt befinden, könnten wir leicht geriſſen weeden, wenn es der Partei, welche unzufrieden darüber iſt, und ihn als einen Zuſtand der Rechtloſigkeit hinzuſtellen ſich bemüht, gelänge, die Oberhand zu gewinnen. Zwar glaube ich nicht, daß dieß jemals möglich ſein wird, ſollte aber doch die entfernte Möglichkeit daran durchblicken, ſo könnte uns Niemand weiter als Rußland helfen: in die Arme des großmächtigen Czars müßten wir uns werfen, um von ihm in dem Zuſtande des Glücks, der Freiheit und der Nationalität erhalten zu werden, in dem wir uns jetzt befinden.

Ich weiß wohl, daß man in Deutſchland nichts davon wiſſen will. Als vor einiger Zeit der ruſſiſche Staat durch den Verfaſſer der „europäiſchen Pentarchie“ dieß deutlich auseinander ſetzen ließ, wurde ein allgemeines Geſchrei darüber aufgeſchlagen, als verlören wir unſere Unabhängigkeit, unſere Nationalität, wie kämen unter die Knute, Wiſſenſchaft und Kunſt, jede höhere Geiſtesbildung ginge zu Grunde u. ſ. w. Und doch, wenn man die Sache genauer ins Auge faßt, ſo iſt der gegenwärtige Zuſtand nicht gar ſehr verſchieden von dem, dee uns erwarten würde. Denn unſerere Regieeungen handeln ja im Geunde genommen nach keinen andern Prinzipien, als nach welchen der ruſſiſche Czar handelt, ja, wie man mir verſichert, iſt es eigentlich jetzt ſchon Rußland, welches alle Zuſtände bei uns dirigirt, welches unſere Regierungen in iheen innern Angelegenheiten leitet.

Durch die Gleichartigkeit der Peinzipien aber iſt Rußland und Deutſchland eigentlich jetzt ſchon eine und dieſelbe Macht geworden: es iſt daher kaum eine Veränderung, oder, wenn auch, nur eine glückliche, zu nennen, wenn Deutſchland unter Rußlands Scepter käme. Unſere Fürſten verlören zwar die Souveränetät, allein ſie würden, was wohl kaum weniger ſein dürfte, ruſſiſche Statthalter. Es wäre dieß nur eine andere Art von Rheinbund, vielleicht ein Oderbund: denn zu den glücklichen Zeiten des Rheinbundes waren im Grunde genommen die deutſchen Regieeungen auch nur Peäfecturen von Napoleon, wie man ſchon daraus ſieht, daß ſie Männer, wie z. B. Schill, dem ſie jetzt Denkmale ſetzen, vor ein Kriegsgericht ſtellten. Dieß geſchah doch wohl nur, weil Napoleon es wollte. Und ſo würde es denn auch mit Rußland gehen. Daß wir dann ein bischen ſtrenger gehalten würden, hat nichs zu ſagen; wir würden dadurch noch mehr zur Tugend angefeuert werden, nämlich zu jener Tugend, die wir natürlich allein meinen können, zur Servilität. Ueberdies hat, glaube ich, das Wort Knute einen deutſchen Urſprung: wenigſtens dürfte es nicht ſchwer halten, von dem Czar das zu beweiſen. Dieß würde aber ſchon allein die Rechtmäßigkeit der ruſſiſchen Anſprüche auf Deutſchland darzuthun vermögen.

Ihr ſehet nun wohl, wie erfreulich die Ausſicht iſt, welche ſich darbietet. Daeum ſeid fröhlich und gutes Muths! Feeut euch der Tage, die da kommen werden! Niemals habt ihr ſchönere erlebt. Glücklich, der ein ſolches Jahrhundert geſehen!

Das Prinzip der Nationalität.

Sehr beachtenswerthe Bemerkungen finden wie in dieſee Beziehung in einem Aufſatz der „Allg. Ztg.“ über einen andern Gegenſtand. Wie haben oft ähnliche Betrachtungen angeſtellt; aber es gibt Wahrheiten, welche ohne Unterlaß und von

allen Zeiten erörtert werden müſſen. Deßhalb theilen wir von jenem Aufſatz folgendes mit:

„Eine Kraft dieſer Art iſt unſeres Erachtens auch jene nicht ſo gar alte Idee von den Nationalitäten. Das Mittelalter und die ihm folgenden Jahrhunderte haben Staaten gebildet ohne Rückſicht auf Zuſammengehörigkeit der Nationen und hatten kein Arg dabei: Deutſchland ſtreckte ſeine Arme über den ſlaviſchen Oſten, nach Italien und Dänemark aus; der ſpaniſch-habsburgiſche Staat, gleichſam der Erbe dieſer Ideen, umſchloß Frankreich wie mit einem Gürtel von Staaten; noch Napoleon ahnte nichts Böſes, als er, die Geſtalt Karls des Großen im Sinne tragend, die Rhein- und Elbemündungen, ſo gut wie die der Tiber, unter verſchiedenen Namen ſeinem Reich einverleibte. Aber dieſes Reich iſt erſtickt an der neu erwachenden Idee der Nationalitäten, die durch die Reaction gegen den neuen Weltherrſcher, zuerſt in Deutſchland, erwachte. Dieſe hat, wie ſie im Oſten Europa's neuerlich zum Traum eines univerſellen Slavenreichs Anlaß geworden iſt, ſo ſchon vor längerer Zeit in Deutſchland Geſtalt gewonnen, als Gedanke, die alten Reichsgränzen wieder hergeſtellt zu ſehen. Tauſende bekennen ſich ſchon zu dem Glauben, es ſei fur das Heil der Nationen nothwendig, daß ihr Staat nicht größer noch kleiner ſei, als ſie, weil er ſich ſo nur eines organiſchen Lebens freue, ſo nur als ein kraftvolles Individuum im Kreiſe der übrigen ſtehe. Nicht läugnen läßt ſich, daß Frankreich einen großen Theil ſeiner tiefen Lebensfähigkeit und ſeines Glanzes eben dieſer, wenn auch nicht vollſtändig durchgeführten Identität von Staat und Nation verdankt. Deutſchland trachtet gleichfalls nach dieſer Idendität, es verſteht ſie aber inſofern anders, als es um keinen Preis die Geltung ſeiner Stämme und einzelnen Landſchaften, die auch organiſch herangewachſen ſind, dem Moloch der Centraliſation zum Opfer bringen möchte: alle ſeine Kämpfe, faſt ſeit dem Anfang ſeiner Geſchichte, haben ſich darum gedreht, das rechte Verhältniß zwiſchen Einheit und Föderalismus zu finden, und wir glauben die Gegenwart nicht zu überſchätzen, wenn wir ſagen, daß ſie die Lehren der Geſchichte in dieſer Hinſicht zu würdigen wiſſe.

Zur Tagesgeſchichte.

England. Der „Herald“ meint, die einzige Maaßregel, die in der Mac Leod-Geſchichte der Würde Großbrittaniens angemeſſen ſei, beſtünde darin, augenblicklich die Befreiung des Gefangenen zu verlangen, und dieſes Verlangen durch eine kräftige Demonſtration zu unterſtützen. Die Unterſuchung allein ſei ſchon ein Frevel, wofür Großbrittanien berechtigt ſei, Genugthuung zu verlangen.

— Die Zuverſicht des miniſteriellen „Globe“ auf Erhaltung des Friedens muß groß ſein; wenigſtens ſagt er: „Wir ſind überzeugt, daß kein Zwiſt der großen Mächte unter einander, oder zwiſchen ihnen und der Pforte, oder zwiſchen dieſer und ihrem ehrgeizigen Vaſallen entſtanden iſt oder entſtehen wird, welcher die endliche Löſung hindern könnte.“

Frankreich. Paris, 20. März. Die Londoner Conferenz hat am 13. eine Sitzung gehalten, in welcher beſchloſſen wurde, dem türkiſchen Botſchafter über den mitgetheilten Ferman vom 13. Februar Empfangsanzeige zu übermachen, und dem Repräſentanten der Pforte dabei zu erklären, daß beſagter Ferman die Erwartungen der Conferenz nicht zu befriedigen geeignet ſei, und daß ſie hoffe, derſelbe werde nach Maßgabe der von den Mächten, welche den Vertrag vom 15. Juli unterzeichnet haben, gehegten Anſichten modificirt werden. Die orientaliſche Frage hat damit einen Schritt vorwärts gethan, welcher ihre definitive Erledigung ſicherſtellt. (Oberd. Ztg.)

— Paris, 19. März. Die Angelegenheiten Griechenlands haben hier ſeit einiger Zeit große Theilnahme erregt. Man iſt hier wie jenſeits des Kanals vollkommen überzeugt, daß zum Glücke dieſes jungen Staates eine angemeſſene Entwicklung der Verfaſſung unerläßlich ſei; darin weicht man aber hier von der in London herrſchenden Anſicht ab, daß man eine größere Ausdehnung des griechiſchen Staates zu ſeinem Gedeihen für unerläßlich hält, und daß man überzeugt iſt, die Vereinigung Candiens ſowohl als Theſſaliens mit Griechenland zu einem Ganzen ſei eine Bedingung zur Fortdauer und zur Wohlfahrt Griechenlands. Indeſſen hat man in Athen in anderem Sinne gehandelt und den Rathſchlägen Großbrittaniens, das ſich mit der unfruchtbaren Idee der Integrität des osmaniſchen Reiches noch immer herumträgt, den Vorzug gegeben. Iſt eine Folge dieſes Syſtems die Berufung Maurokordato's nach der griechiſchen Hauptſtadt und auf den Poſten eines Miniſterpräſidenten? Gewiß iſt, daß das griechiſche Volk, gleichſam durch Inſtinct, durch das Gefühl ſeiner Bedürfniſſe getrieben, ſeit dem Ende des Jahres 1839 gezeigt hat, wie es hinſichtlich der Territorialverhältniſſe Griechenlands dieſelben Anſichten und Wünſche hege, die hier darüber vorherrſchen. (A. Z.)

Schweiz. Bern. Am Sonnabend brachten die Studierenden der Hochſchule der aargauiſchen Geſandtſchaft ein Fackelſtändchen; der Redner, welcher ſie begrüßte, „faßte den Gegenſtand der Klöſteraufhebung vom Gegenſtand der reinmenſchlichen, geiſtigen Cultur auf. Herr Wieland antwortete und wiederholte mehrmals die Verſicherung, daß Aargau nicht wanken, ſondern feſthalten werde.

(Berner Verfaſſungsfreund.)

Deutſchland. Hannover, 18. März. Was die Stellung und Stärke der beiden Parteien in der demnächſtigen zweiten Kammer betrifft, ſo ſcheint es faſt, als hätten einige Zeitungsartikel, welche eine überwiegende Majorität der Oppoſition vorausſagten, nicht richtig prophezeit. Von einer großen Menge Wahlen kann man ſchon jetzt mit ziemlicher Beſtimmtheit vorausſagen, daß ſie ganz und gar im Sinne der Regierung ausfallen werden. (Leipz. Allg. Ztg.)

— Von der Donau, 19. März. Es iſt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die vielbeſprochene orientaliſche Angelegenheit, die Europa ſo lange in reger Spannung erhielt, nunmehr geordnet iſt. Auf zuverläſſigem Wege erfährt man, daß die Botſchaften, deren Ueberbringer Graf Hartig war, die vollkommenſte Gewißheit gewähren, es werde Frankreich die politiſche Abſonderung aufgeben, zu welcher der Londoner Vertrag vom 15. Juli es veranlaßte, ſobald die bei dieſem Vertrage betheiligten Mächte erklären werden, daß mit der Erreichung ſeines Zweckes derſelbe erloſchen, dieſer Zweck aber jetzt erreicht ſei. Dieſe Erklärung dürfte bereits in der Ausfertigung begriffen ſein und demnächſt veröffentlicht werden. Zwar tauchen hin und wieder Beſorgniſſe auf, es möchten die zwiſchen England und Amerika eingetretenen Mißverhältniſſe auf die Politik des franzöſiſchen Cabinets Rückwirkung äußern. Indeſſen, welche Stellung dieſes Cabinet auch bei dem Zwiſchenfalle annehmen ſollte, ſo iſt kaum denkbar, daß dadurch der Friede auf dem europäiſchen Feſtlande gefährdet werden könnte, man müßte denn vorausſetzen, es habe in Frankreich das revolutionäre Element die Oberhand gewonnen. (Schwäb. Merk.)

— Von der türkiſchen Grenze, 14. März. Aus Conſtantinopel ſchreibt man, daß die Repräſentanten von Oeſtreich, Preußen und Rußland der Pforte wegen nöthiger Modificationen in dem Ferman vom 13. Febr. die ernſteſten Vorſtellungen gemacht, und ſich gegen das Verfahren des Lord Ponſonby in einer Weiſe ausgeſprochen haben, daß deſſen längere Betrauung mit dem Botſchafterpoſten von Conſtantinopel kaum möglich ſcheine. — Der ruſſiſche Adjutant, Baron Lieven, wird nun doch in Serbien erwartet; indeſſen werden die ſerbiſchen Angelegenheiten auf Grund der letzten, die Herren Wucſitſch, Simitſch und Garaſchan ausſchließenden, Amneſtie als geordnet betrachtet, da die Pforte ihre Geſinnungen ſchon wieder geändert zu haben ſcheint, indem ſie, den neueſten Berichten aus Conſtantinopel zufolge, den bekannten Anordnungen des Fürſten Michael nun ihre Zuſtimmung ertheilt hat. (Allg. Ztg.)

Türkei. Konſtantinopel, 3. März. Von Serbien ſind heute Nachrichten eingegangen, die einige Beſorgniß erregen. Die Fürſtin Lubiza, Gemahlin des abgeſetzten Miloſch, hat ſich an die Spitze der antiruſſiſchen Partei geſtellt, und ſpinnt neue Intriguen gegen ihren eigenen Sohn. Dieſe Partei, die ſtatt des ruſſiſchen einen engliſch-franzöſiſchen Einfluß geltend machen möchte, ſtrebt vorzüglich dahin, den vertriebenen Miloſch wieder an die Spitze der Regierung zu ſtellen, und wird von der andern Seite, von der ruſſiſchen Partei nämlich, noch dadurch überboten, daß dieſe, durch den gegenwärtigen, ihr nicht ungünſtigen Beſtand der Dinge nicht zufrieden geſtellt, mit Ungeſtüm die extreme Conceſſion verlangt, daß die größten Factoren der ruſſiſchen Intereſſen, als: Wutſchitſch, Samitſch Petroniewitſch, wieder in den vorigen politiſchen Stand eingeſetzt werden. Zwiſchen dieſen Extremen ſchwankend, neigt ſich die Pforte auffallend auf die ruſſiſche Seite hin. Die geſtern hier eingegangenen Papiere, die in der Wallachei von den Behörden aufgefangen worden ſind, ſcheinen die Fürſtin Lubiza ſehr zu compromittiren, und die Pforte in ihrer Richtung zu beſtärken.

Digitized by Google

Das Memorandum der Mächte vom 30. Jan. dürfte allem Anſchein nach für Reſchid Paſcha ein Todesurtheil enthalten. Fällt dieſer ausgezeichnete Mann, dann hat es mit den Reformen ein Ende. Die abgeſchmackten Vorwürfe, die Reſchid Paſcha gemacht werden, ſcheinen den Gang anzudeuten, den die Regierung in der Folge einhalten dürfte. Der Miniſter wird als ein irreligiöſer Menſch, als ein ausgemachter Ketzer verſchrieen, der durch ſeine „franzöſiſchen“ Geſinnungen das Reich an den Rand des Verderbens bringen werde. Vielleicht hat noch nie ein türkiſcher Miniſter ſo viele Feinde als Reſchid gehabt. Sein Sturz würde den engliſchen Einfluß zum Theil paralyſiren, und den ruſſiſchen neu beleben. Herr v. Lieven war einige Zeit in Konſtantinopel und hatte die Miſſion gehabt, das Terrain in der Umgegend der Hauptſtadt am aſiatiſchen Geſtade zu recognoſciren und aufzunehmen zum Behuf der Abſteckung eines Lagers für die ruſſiſchen Truppen, im Fall die Herbeirufung derſelben durch die ägyptiſchen Wirren ſich als nöthig erwieſen hätte. Da nun dieſer Fall ſchwerlich mehr eintreten kann, ſo ſchickt ſich Herr v. Lieven zur Rückkehr nach St. Petersburg an, wohin er über Serbien ſich begeben wird. Die Angelegenheiten Serbiens ſcheinen dieſen Umweg nothwendig gemacht zu haben. (Allg. Ztg.)

Anzeige.

Zum Verkauf, theilweiſe oder im Ganzen, wird angetragen: eine

Steindruckerei

mit mehreren großen und kleinen Preſſen, circa 140 ſchönen Steinen, nebſt anderm Zubehör. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction der Volkshalle.

Dampfſchifffahrt auf dem Bodenſee.

Mit Bezugnahme auf die unterm 29. Jänner l. J. erlaſſene Bekanntmachung wird nochmals zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß die Dampfboot-Actien-Geſellſchaft zu Lindau ſich mit Getreideverſchiffung ab Lindau befaſſen, und dieſen Artikel **zu ganz gleichen Frachtlöhnen und mit Uebernahme aller bisher üblichen Auslagen, wie ſolche von den Segelſchiffern erhoben und getragen wurden,** nach allen Richtungen des Ober- und Unterſee's und des Rheines, mit alleiniger Ausnahme des Platzes Rheineck, welcher mit Dampfſchiffen zur Zeit nicht befahren werden kann, befördern werde.

Die Herren Getreidehändler, welche die Verwaltung mit gefälligen Aufträgen beehren wollen, dürfen ſich der prompteſten Bedienung verſichert halten.

Lindau, den 15. März 1841.

Die Verwaltung:
Gumeiner.

Anzeige und Empfehlung.

Bei dem Unterzeichneten ſind alle Arten

Impreſſen

für die obrigkeitlichen Behörden, als: Kopfbögen, Brandverſicherungs-, Krankheits-, Einnahms- und Ausgabstabellen, Familienregiſter, Vollmachten, Pfandbücher, Pfändungsbefehle, Koſtenverzeichniſſe, Erbitenprotokolle, Viehkaufprotokolle, Rechnungen aller Art u. ſ. w., für alle Geſchäfts- und Handelsleute: deutſche und franzöſiſche Frachtbriefe und Wechſel, Conto's, Nachtbücher u. ſ. w., theils vorräthig, theils auf Beſtellung, nach einzuſendenden Muſtern, um billige Preiſe zu haben, weßhalb ſich zu geneigten Aufträgen empfiehlt

Conſtanz, den 18. März 1841.

Carl Rapedius, Buchbinder.

ANZEIGE.

In der Buchdruckerei der **„deutschen Volkshalle,“** in Belle-Vue bei Constanz, ist erschienen und daselbst, sowie bei C. Hug in Constanz zu haben:

DEUTSCHE LIEDER

für

EINE SINGSTIMME

mit

BEGLEITUNG DES PIANOFORTE.

componirt

und

Sr. HOCHW. DEM HERRN Dr. J. LOREYE.

geistl. Rathe, Lyceums-Director und Ritter des Zähringer Löwen-Ordens,

gewidmet

von

C. F. Schmalholz.

(6 Quer-Folio Bogen sammt Umschlag, gebunden 2 fl. 12 kr.)

INHALT.

1. Wehmuth. 2. Rosen und Vergissmeinnicht. 3. Dort. 4. Einkehr. 5. Immerfroh.

Ebendaſelbſt iſt erſchienen und gleichfalls zu haben:

Leichte

VOCAL-MESSE

für

einstimmigen Chor, mit vierstimmigen Solis abwechselnd

und mit

ORGEL-BEGLEITUNG,

componirt

und

Sr. Hochwohlgeborn, dem Herrn

Dr. G. Zell,

Grossherzogl. bad. Ministerial- und Oberstudienrathe, Ritter des Zähringer Löwen-Ordens etc.,

gewidmet

von

Carl Leopold Böhm.

3 Bogen in 4. auf milchweiss Schreibpapier sammt Umschlag. Preis 18 kr.

Bekanntmachung.

Bis zu weiterer Bekanntmachung auf dieſem Wege tritt in der bisherigen Dienſtordnung der dieſſeitigen Dampfſchiffe vom 24. März an auf kurze Zeit eine Abänderung ein und wird folgendermaßen gefahren werden:

Montag Vom Friedrichshafen nach Rorſchach Morgens 5 Uhr.
„ Rorſchach nach Fußach und Bregenz Morgens 8 Uhr.
„ Bregenz nach Rorſchach Morgens 11½ Uhr.
„ Rorſchach nach Friedrichshafen Nachmittags 2 Uhr.

Dienstag, Mittwoch, Samstag „ Friedrichshafen nach Rorſchach Morgens 5 Uhr.
„ Rorſchach nach Friedrichshafen „ 11 „

Donnerstag „ Friedrichshafen nach Rorſchach Morgens 5 Uhr.
„ Rorſchach nach Romanshorn, Uttwyl, Bottighofen und Conſtanz Morgens 7½ Uhr.
„ Conſtanz nach Rorſchach Mittags 12½ Uhr.
„ Rorſchach nach Friedrichshafen Abends 6 Uhr.

Freitag „ Friedrichshafen nach Bregenz Morgens 4 Uhr.
„ Bregenz nach Fußach und Lindau Morgens 8½ Uhr.
„ Lindau nach Friedrichshafen Morgens 11 Uhr.

Die Preiſe für Perſonen und Waaren ſind dieſelben, wie die für den Winterkurs bekannt gemachten.

Friedrichshafen, den 16. März 1841.

Die Dampfſchifffahrts-Verwaltung:
Langloth.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Sonntag, № 50. den 28. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle" erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderem Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapellus zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nro. 28 in Straßburg, gemacht.

Zur Vermeidung von Reclamationen zeigen wir an, daß auch die Nr. 49 der Volkshalle in Konſtanz mit Beſchlag belegt wurde und aus dieſem Grunde an die Leſer in Baden nicht verſendet werden konnte.

Luther und Melanchthon.

Der ſo wahre Grundſatz, daß alles ſeine Zeit habe, nicht alles zu jeder Zeit möglich ſei, beſtätigt ſich insbeſondere bei der Geſchichtſchreibung. Dieſe erfordert nicht nur die volle Umſicht und Ruhe der reiferen Zuſtände der Völker, ſondern öfters ſogar eine ähnliche Zeitrichtung und Verwandſchaft der Beſtrebungen und Charaktere, um den wahren Sinn und die eigentliche Bedeutung der Begebenheiten zu erfaſſen. Bei den geiſtigen Entwicklungsperioden und unter ihnen vorzugsweiſe bei dem Reformationszeitalter zeigt ſich dieß am deutlichſten. Es ſind über dieſen Geſchichtsabſchnitt und insbeſondere über Luther ganze Bibliotheken geſchrieben, und doch zweifeln wir, ob bis jetzt der Geiſt des Reformators ganz richtig aufgefaßt worden ſei. Das Schickſal Luthers war ſeltſam: denn er wurde von Freund und Feind verkannt und unbillig beurtheilt. Und dieß beſchränkte ſich ſogar nicht bloß auf die Dauer ſeines Lebens, ſondern geht bis auf unſere Zeit noch fort. Auch die Geſchichte hat ihm nach einem Zeitraum von 300 Jahren noch keine volle Gerechtigkeit gewähren können. Nicht genug, daß ihn manche Gegner ſeiner Reformation bis auf den heutigen Tag noch haſſen, und daß man von dieſer Seite ſeinen Namen hin und wieder noch immer mit Abſcheu ausſpricht, ſo wird er ſelbſt von Bekennern ſeiner Lehre gerade oft in den weſentlichſten Dingen mißverſtanden und ungebührlich gering geſchätzt. Die Kirche ſelbſt, welche er gründete, hat gerade die Lehrſätze, worauf Er das meiſte Gewicht legte und welche vorzugsweiſe das charakteriſtiſche Merkmal ſeines Geiſtes und ſeiner Kraft waren, wieder aufgegeben, und glaubt hierin richtiger zu ſehen, als ihr Stifter. Was aber das Merkwürdigſte bleibt, ſo iſt auch gegenwärtig der Zeitpunkt zur vollſtändigen Rechtfertigung des Reformators noch nicht gekommen: denn man würde dieſe Rechtfertigung noch nicht faſſen und ertragen können.

Gleichwie Luther von den Geſchichtsſchreibern meiſt tiefer geſtellt wird, als er verdient, wird ſein vertrauter Gehülfe und Freund, Melanchthon, gewöhnlich höher geſtellt, als ihm eigentlich gebührte. Gewiß war Melanchthon ein liebenswürdiger Mann, aber ſeinen gerechten und verdienten Ruhm auf Koſten jenes von Luther erheben zu wollen, iſt zu unbillig. Und doch iſt es ſchon zu Lebzeiten des Reformators geſchehen, und geſchieht heute noch. Worin der Grund liege, iſt nicht ſchwer einzuſehen.

Wer ſchrieb die innere Geſchichte der Reformation, alſo die Geſchichte der Entſtehung und der Ausbildung der Meinungen, Ueberzeugungen und Grundſätze jenes Zeitalters? Die Gelehrten. Wer war aber im ſechzehnten Jahrhundert das reine Widerſpiel und der Gegenſatz Luthers? Die Gelehrten. Und dieß gilt nicht bloß von den Scholaſtikern, ſondern ſelbſt von einigen Humaniſten, z. B: Erasmus. Sogar Melanchthon war himmelweit von dem Reformator verſchieden und ſtand ſeiner eigentlichen und innerſten Natur nach dem Erasmus weit näher als Luthern. So lange letzterer lebte, wurde er nur durch deſſen Anſehen und Geiſtesübergewicht eingeſchüchtert und faſt blindlings geleitet. Nach dem Tode des Reformators änderte er aber ſein Benehmen in den weſentlichſten Dingen, klagte bitterlich über die lange Abhängigkeit, in der ihn Luther gehalten habe, bereute beinahe ſeine Theilnahme an der Reformation, indem er ſagte, daß er die Händel ja nicht angefangen habe, und zeigte ſich überhaupt in einer Schüchternheit, welche oft wirklich verletzt. Wir verweiſen nur auf den Abfall Melanchthons von der ſächſiſchen Linie, welche die Vertheidigung der Reformation mit dem Verluſte der Churwürde und eines Theils ihrer Länder büßen mußte, und ſein Anſchließen an den eigennützigen und verrätheriſchen Moriz. Nie würde Luther unter Moriz in Wittenberg geblieben ſein, er würde vielmehr ſchon die bloße Zumuthung dazu mit Verachtung aufgenommen und mit den Füßen zurückgeſtoßen haben. Doch nach dem Tode ſeines Führers ſich ſelbſt überlaſſen, ſank Melanchthon von Stufe zu Stufe und beging die ſo ſchwache Handlung, durch ſein Anſehen den Verfall der Univerſität Wittenberg zum Vortheil des unwürdigen Moriz zu verhindern und alſo den Zwecken dieſes Selbſtſüchtigen unbewußt zu dienen. In Jena, nur in Jena war der Platz des Freundes Luthers und des Beförderers deſſen Reformation. Melanchthon hätte daher gerade umgekehrt alle Kräfte aufbieten ſollen, Jena zu heben und Wittenberg zu ſtürzen. Weſſen Geiſtesverwandte ſind nun aber unſere Gelehrten? Etwa Luthers? Wie wäre dieß möglich? Entſchiedenheit, ein ſtarker, feſter, unbeugſamer Wille, die offene und leidenſchaftliche, ja wir ſagen leidenſchaftliche, Bekämpfung des Unwahren, des Unrechtes und der Anmaßung iſt ihnen in allen Zeitaltern ein Greuel, wo ſie ſelbſt Augenzeugen der Ereigniſſe ſind. Sie wollen, wenn ſie wirken ſollen oder wirken ſehen, niemals entſcheidende, durchgreifende Grundſätze und Maaßregeln, ſondern ſtets nur halbe Dinge. Darum war der Charakter des Reformators und die ganze Art und Weiſe, wie er den Kampf gegen die anmaßende Gewalt begann, fortführte und vollendete, der Natur von Erasmus ſo ſehr zuwider. Letzterer wollte nur immer Vergleich und Vermittlung, lauter Dinge, die nicht möglich waren und durch ihre Halbheit und Unnatur alles zu Grunde gerichtet haben würden. Wie aber Erasmus dortmals dachte, handelte und war, ſo ſind auch die heutigen Gelehrten, ſo die Gelehrten aller Zeiten. Nichts iſt daher natürlicher, als die Vorliebe der neuern von ihnen für Erasmus und Melanchthon. Auch jetzt noch, wo doch der Erfolg bewieſen hat, daß die Grundſätze und Verfahrungsweiſe, welche Erasmus für die Reformation wollte, falſch waren, indem letztere durch das gerade entgegengeſetzte Benehmen Luthers durchgeführt wurde, ziehen ſie Erasmus vor. Daher iſt es bei ihnen ſo ſehr zur Mode geworden, immer dieſen und Melanchthon ſo hoch zu heben und den Reformator, wo ſie nur immer es thun zu können glauben, tiefer zu ſtellen. Und dieß geſchieht, weil im Weſen die Gelehrten bei allen Völkern ſich gleich ſind, nicht nur von den deutſchen, ſondern auch von den engliſchen Schriftſtellern.

Dieß erklärt denn, warum eine vollkommen wahre Auffaſſung und Würdigung Luthers bis auf den heutigen Tag nicht möglich war. Die Zeit ſeiner vollſtändigen Rechtfertigung wird kommen; aber nur, wenn die Deutſchen wieder ſtarke und kühn aufſtrebende Geiſter ſind, nur dann, wenn ſie wieder Männer werden und die unverſchleierte Wahrheit zu ertragen vermögen.

Ψ Conſtanz, 26. März 1841.

In einer Zeit, wo man den unberechenbaren Einfluß der Erziehung und Bildung auf das Wohl des Einzelnen, wie der Völker immer deutlicher einzuſehen und zu würdigen beginnt, iſt es vielleicht an ſeinem Orte, auf ein wohlthätiges Erziehungsinſtitut in unſerer Nähe aufmerkſam zu machen; — wir meinen jenes des verdienten Fräuleins v. Keſſel in Meersburg für Mädchen. Ganz vollſtändig darf die Erziehung der Töchter im älterlichen Hauſe durch Inſtitute nie verdrängt werden, und wir würden daher wider die Einführung des franzöſiſchen Penſionswesens in Deutſchland aus allen Kräften Einſprache erheben, da die größten Uebel Frankreichs und insbeſondere der Mangel an Familienleben theilweiſe in jenen Anſtalten ihren Grund haben. Aber als Zugabe zur Erziehung im älterlichen Hauſe

Digitized by Google

und gleichſam als Vollendung derſelben, alſo einige Zeit lang iſt der Beſuch einer Erziehungsanſtalt für junge Mädchen öfters ſehr rathſam. Die Aeltern nun, welche ſich in dieſem Falle befinden, wollen wir pflichtmäßig auf das oben benannte Inſtitut aufmerkſam machen.

Fräulein von Keſſel, eine Dame von wahrer Bildung, iſt vollkommen für ihren ſich ſelbſt erwählten Beruf geeignet; denn ſie liebt ihn und dadurch auch ihre Zöglinge. Die mütterliche Zuneigung, Fürſorge und Leitung, welche Letztere an ihr finden, iſt die Seele der Anſtalt und der Grund ihrer ſo wohlthätigen und bedeutenden Erfolge. Für das körperliche, geiſtige und ſittliche Wohlbefinden der Mädchen iſt durch eine weiſe Ordnung und Aufſicht auf das vollkommenſte geſorgt, und unterſtützt noch durch einen ausgezeichneten Pädagogen, den Herrn Director Nabholz in Meersburg, leiſtet die Anſtalt auch für die Unterrichtung der Zöglinge ungemein viel. Referent hat ſich an Ort und Stelle ſelbſt von der Wirkſamkeit der Anſtalt überzeugt, und die Geſundheit, Heiterkeit und der Anſtand der Mädchen, ihre Liebe zu ihrer Pflegerin, als einer zweiten Mutter, und ihre Achtung vor dem würdigen Lehrer, ſo wie allen Lehrerinnen, hat ihn mit ungemeiner Freude erfüllt. Die Umgangsſprache des Hauſes iſt franzöſiſch, was von einer gebildeten Franzöſin, Fräulein Leſueur, in gutem Accente gelehrt wird; aber die deutſche Sprache wird deßhalb nicht vernachläſſiget, ſondern mit Eifer und mit Reinheit cultivirt. Weitere Unterrichtsgegenſtände ſind: Geſchichte, Geographie, Botanik, Naturgeſchichte, Literatur, Religion, Zeichnen und Muſik. Aeußerſt ſorgfältig werden die Mädchen ferner in allen weiblichen Arbeiten unterrichtet und geübt, ſo wie ſie auch abwechſelnd der Küche vorſtehen müſſen.

Mögen dieſe wenigen Worte hinreichen, um alle ſorgſamen Aeltern auf die ſchöne und wohlthätige Erziehungsanſtalt des Fräulein von Keſſel aufmerkſam zu machen.

Die Aufhebung der aargauiſchen Klöſter.

Da die wichtige Denkſchrift Aargaus nur in wenigen Exemplaren unter dem Publikum verbreitet iſt, ſo theilen wir daraus noch folgende intereſſante Stelle mit:

„Schon lange hatten die aargauiſchen Klöſter und ihre Freunde oder Diener an das Reviſionsjahr 1840 goldene Hoffnungen geknüpft. Die zürcheriſchen Septembertage ſchienen deren Erfüllung bis auf den letzten Wunſch zu gewährleiſten. Mit dem Namen „Straußen“ wurden auch die freiſinnigen Katholiken und zwar wiederum zuerſt in der Nähe der Klöſter vor dem Volke geächtet. Das Glaubenskomité hatte ihnen die Wirr- und Irrgänge auch zu dem eigenen Eldorado gezeigt.“

„Seit der franzöſiſchen Revolution hat die Toleranz der Konfeſſionen angefangen, auch im Herzen des Volkes zu wurzeln. Der Ultramontanismus und ſeine Inſtitute haben aber ſeit der Reformation ihr Leben nur mit Religionshaß gefriſtet. Daher die tödtliche Vergiftung alles geſunden Lebens, ſoweit ihr Zahn reichte. In immer mächtigern Zügen entpumpte ihnen die Kultur ihre Lebensluft, daß ihnen endlich um den Athem bange wurde. Denn bereits ſtieg der Geiſt des Chriſtenthums auch im ſchweizeriſchen Hochlande hie und da ob den Konfeſſionen verſöhnend und befreundend empor, und ſchmolz in den Höhen die Schroffheit der geſprungenen Schründe zu Strömen des Segens ins fruchtbare Thal, dem gemüthlichen Volk ins chriſtliche Herz. Da ward dem alten Lindwurm bänglich um das Leben. Er ſchöpfte Luft aus den ſchrecklichen Zeiten der vaterländiſchen Religionskriege. Der Abt Cöleſtin von Einſiedeln ſchrieb, wie erwähnt, den katholiſchen Vereinen der Schweiz den Waffenſtillſtand vom Gubel, nämlich Mißtrauen und ſtrenge Scheidung zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, als Hauptgrundſatz ihrer gemeinſamen Beſtrebungen, vor. In St. Gallen, in Glarus, in Pruntrut wurde die Durchführung dieſer Grundſätze verſucht; allein die Wirkungen blieben lokal und wollten nicht weiter Feuer fangen. Um ihnen allgemein ſchweizeriſche Bedeutung und Wirkſamkeit zu geben, mußte die Brandfackel ins Aargau getragen werden. Es liegt im Vorſaal der Nuntiatur und im Spielraum der Jeſuiten. Hier münden alle Beſtrebungen der Schweiz zuſammen, und hier haben ſie alle ihre faſt gleich ſtarken Vertreter, ſo daß nur geringe Hülfskraft dem Schwächern den Sieg verſchafft. Hier ſtehen Proteſtanten und Katholiken einander ziemlich gleich. Hier hat die confeſſionelle Schweiz ihre Lager, ihre Repräſentation im Kampfe. Iſt dieſe angefacht, ſo ſteht die Eidgenoſſenſchaft hinter ihren Horatiern und Curatiern gegen einander im Felde.“

„Das iſt die confeſſionell-politiſche Stellung des Aargau's zur Eidgenoſſenſchaft, das in kirchlichen Fragen die Beziehung der Eidgenoſſenſchaft zum Aargau. Im Aargau haben die kirchlichen und confeſſionellen Principien der ganzen Schweiz ihren Kampfplatz, hier ſtehen ihre eigenen Geiſterheere im Streite und ihre Intereſſen in Frage. Die Erſcheinung, daß dieſe Kämpfe immer hier mit ſolcher Glut entbrennen, hat hierin ihre Erklärung. Sie liegt nicht in der confeſſionellen Stimmung der aargauiſchen Bevölkerung ſelbſt, ſondern in der repräſentativen Beziehung zur geſammten Schweiz. Wenn daher die Eidgenoſſen in ſolchen Fragen über die Verhältniſſe im Aargau tagen, ſo tagen ſie immer in ihrer eigenen Sache, in der Sache des Geſammtvaterlandes. Das haben der Ultramontanismus und die Klöſter ſchon lange erkannt. Der erſtere wollte eine confeſſionell feindſelige, entzweite Schweiz, die letztern eine freie Herrſchaft über ein von jeder Staatsgewalt emancipirtes Gebiet haben. Und im Jahre der Verfaſſungsreviſion mußte um jeden Preis die Entſcheidung des Kampfes, das Verderben des Vaterlandes gewagt werden.“

„An die Stelle des katholiſchen Vereins trat, und wieder zuerſt in den Kloſtergegenden, das ſogenannte Bünzerkomité, beſtehend aus den Führern des katholiſchen Vereins, mit dem Kloſterarzt Bauer und den genannten neuen Capacitäten an der Spitze. Das neue Inſtitut organiſirte ſeine Wirkſamkeit nach dem Beiſpiele des zürcheriſchen Glaubenskomités, deſſen Organiſation in kurzer Zeit mit ſo glänzendem Erfolge gekrönt worden war. Es wählte zudem auch die gleichen Mittel, und ſtieß ſich an allen dieſen Analogien um ſo weniger, als es, trotz der Verſchiedenheit der Konfeſſionen, doch derſelben Religion, oder Religionspolitik galt. Der Verein verzweigte ſich von den Kloſtergegenden aus bald in alle katholiſchen Landestheile, fand aber im Frickthale wenig Aufnahme.“

Es wird nun nachgewieſen, daß der Sitz dieſer Beſtrebungen in den Klöſtern war, und daß daraus der bewaffnete Aufſtand im Monat Januar 1831 erfolgte, alſo die Aufhebung der Klöſter zur Sicherheit des Staates nothwendig wurde.

Zur Tagesgeſchichte.

Frankreich. Paris, 21. März. Glücklicher Weiſe bin ich heute im Stande, Ihnen die beſtimmteſte Verſicherung zu geben, daß zu der Stunde, wo ich Ihnen ſchreibe, ein Courrier nach London unterwegs iſt, welcher die Nachricht überbringt, daß die ſo lange beſprochene Unterzeichnung des jüngſten Londoner Protokolls von Seiten Frankreichs geſtern wirklich erfolgt iſt. Man hatte bisher geglaubt, Hr. Guizot werde jenes Protokoll nicht eher unterzeichnen, als bis aus Conſtantinopel die officielle Gewißheit eingelaufen wäre, daß der Sultan dem Vorbehalt, den Erben und Nachfolger des Paſcha's unter deſſen Söhnen zu wählen, wieder entſagt habe. So war es zwiſchen Hrn. Guizot und den Geſandten der öſtlichen Großmächte auch verabredet geweſen. Allein ein geſtern früh aus London eingetroffener Courrier der franzöſiſchen Geſandtſchaft überbrachte Hrn. Guizot eine neue Einladung, durch den Eintritt Frankreichs in den europäiſchen Verein die letzten noch ſtreitigen Punkte in der orientaliſchen Angelegenheit in möglichſter Bälde vollends ausgleichen zu helfen. Lord Palmerſton bemerkte bei dieſer Gelegenheit, daß Frankreich mit Beſtimmtheit auf die Modification des großherrlichen Fermans vom 13. Febr. in dem von ihm gewünſchten Sinne rechnen könne, indem die Pforte es in keiner Weiſe wagen würde, den deßfallſigen vereinten Beſtrebungen ſämmtlicher Großmächte, welche den Londoner Vertrag unterzeichnet, entgegen zu ſein. Da Frankreich, wie ich Ihnen neulich bemerkte, bereits erklärt hatte, nach Aufhebung jenes Hinderniſſes aus ſeiner iſolirten Stellung herauszutreten zu wollen, ſo wurde vom Cabinet vom 29. October geſtern der Beſchluß gefaßt, dem Protokoll vom 5. d. M. bedingungsweiſe, nämlich unter der Vorausſetzung, daß der Sultan dem Mehemed Ali das verlangte Zugeſtändniß in Betreff der Erbfolge garantiren werde, einſtweilen beizutreten, und an den fernern diplomatiſchen Conferenzen der übrigen Großmächte ſofort Antheil zu nehmen. Auf dieſe Weiſe iſt dann das europäiſche Einvernehmen wiederhergeſtellt, und es kann von dieſem Augenblick an keinem Zweifel mehr unterliegen, daß nach dieſem großen und entſcheidenden Schritte ſich alles Uebrige von ſelbſt geben wird, um ſo mehr, als die Reſultate der ſonſtigen Unterhandlungen bereits dahin gediehen ſind, daß die Durchfahrt der Darda-

Digitized by Google

nellen in Zukunft den Kauffahrern aller Nationen offen ſtehen, den Kriegsſchiffen aber ohne Unterſchied der Flagge geſperrt ſein ſolle. In Feſtſetzung einer ſolchen Bedingung, bevor es das oben erwähnte Protokoll unterzeichnete, hatte Frankreich vorzugsweiſe den Zweck im Auge, die Erneuerung eines Vertrages, wie der von Unkiar-Jskeleſſy, ein für allemal unmöglich zu machen. Denn von dem Augenblick an, wo die Großmächte jenes Princip ſanctioniren, wird jeder Separatvertrag, den irgend eine Macht mit der Pforte abſchlöße, um Zugeſtändniſſe gleich den im Tractat von Unkiar-Jskeleſſy enthaltnen zu erwirken, zu einer Verletzung des poſitiven Völkerrechts, und die andern Mächte ſind befugt, von Rechtswegen dagegen einzuſchreiten.

Graf St. Aulaire, der dieſſeitige Geſandte am Wienerhof, wird heute in Paris erwartet. Sobald die Befeſtigungsfrage in der Pairskammer erledigt iſt, ſoll Graf St. Aulaire ſich auf ſeinen neuen Poſten nach London begeben, und an den dortigen Konferenzen mit den Geſandten der bei dem Vertrag vom 15. Juli betheiligten Mächte directen Antheil nehmen. Man hofft, daß dieſe Conferenzen, da die betreffenden Gegenſtände, wenn auch auf bloß indirectem Wege, mit Frankreich bereits beſprochen ſind, binnen wenig Wochen zu dem lang erſehnten Ziele führen werden. Hier wenigſtens ſieht man in wohlunterrichteten Kreiſen die ganze Angelegenheit für ſo gut als beendigt an, da man weiß, wie ſehr die allgemeine Bedrängniß der Finanzen den Regierungen die Reduction der vorgenommenen Kriegsrüſtungen nothwendig macht, und wie ſehr ſie mithin von dem aufrichtigen Wunſche durchdrungen ſein müſſen, durch wechſelſeitige Zugeſtändniſſe ihre Einhelligkeit und dadurch den Weltfrieden zu erhalten. (Oberd. Ztg.)

Deutſchland. Immer lebhafter wird der Wunſch, daß der Zoll- und Handelsverein bis an die Nordſee rücken möge. Eine Trennung der Staaten, welche ihn abgeſchloſſen haben, iſt nicht mehr möglich; und wäre ſie auch möglich, ſo dürfte ſie ſchon aus dem einzigen, aber ungeheuer ſchwer ins Gewicht fallenden Grunde nicht ſtattfinden, weil unſere Nachbarn darauf ſpekuliren, um uns immer mehr übervortheilen zu können. Alle deutſche Ströme, die natürlichen Adern und Bahnen des Verkehrs, fließen, die Donau ausgenommen, nördlichen Meeren zu; der Norden iſt der natürliche Abzugsweg der meiſten Produkte des Südens. Aber mit Ausnahme von Weichſel und Oder ſind die Mündungen jener Verkehrsadern theils in fremder Gewalt, wie der Rhein, theils liegen ſie in deutſchen Staaten, die noch nicht dem Zollvereine angehören. Sie müſſen aber, im Intereſſe ihrer beſonderen Wohlfahrt, wie in jenem des ganzen übrigen Deutſchlands, hinein; die Elbe darf im unteren und wichtigſten Theile ihres Laufes nicht ein halb holſteiniſcher, halb königlich hannoveriſcher Strom bleiben; eben ſo muß die Weſer regulirt und zollfrei werden; der deutſche Handel bedarf Häfen, wie Emden, Bremen, Hamburg, außer Stettin, Danzig ꝛc. Ein Glück wäre es, wenn auch Kiel, Lübeck und Wismar ihm geſichert würden. — Wir wiſſen aus den zuverläſſigſten Berichten, daß die drei Hanſeſtädte mit Freuden dem großen Vereine beitreten würden, ſobald derſelbe ihnen nur jenen Schutz und jene Rechte zuſichert, welche alle Seeſtaaten ihrer Rhiderei gewähren. Die Ems, Weſer und Elbe ſind die einzigen Wege zum freien Weltverkehre für Deutſchland, denn derſelbe geht über die Nordſee; die Oſtſee iſt ein Binnenmeer und durch den Sundzoll halb geſperrt; vor dem Rheine liegt Holland, wie weiland Reineke Fuchs in ſeinem Bau Malepartus. Das zwar kleine, aber fruchtbare, reiche, und in kommerzieller Hinſicht bedeutende Braunſchweig würde ſich gern anſchließen, wenn es nicht zum größten Theile von Hannover umſchloſſen wäre. Oldenburg iſt weniger bedeutend, nur Hannover bildet ein Haupthinderniß; Hannover verfolgt auch in dieſer Hinſicht ein dem deutſchen Gemeinwohl keineswegs förderliches Sonderintereſſe; es hält vermöge ſeiner geographiſchen Lage die beiden bedeutendſten Hanſeſtädte ab, ſich uns anzuſchließen. Der hannoverſche, jetzt wieder allmächtige Adel ſieht die aufſtrebende Gewerbsinduſtrie ſehr ungern, er glaubt durch ſie ſein Anſehen beeinträchtigt, er iſt ihr ſo abgeneigt, wie der engliſche große Grundbeſitzer dem freien Getreidehandel; aber er ſieht nicht fünf Spannen weit, indem er den Eiſenbahnanlagen entgegen iſt, er bemerkt nicht, daß er von allen Seiten überflügelt wird, er begreift, ungeachtet er in Göttingen Kollegia beſucht hat, keineswegs, daß eine blühende Gewerbſamkeit den Ackerbauprodukten erhöhten Werth verleiht, und die Preiſe des Grundeigenthums ſteigert. (Mainz Z.)

— Kaſſel, 18. März. Auch hier fühlt ſich jedes deutſche Gemüth durch den Gedanken gehoben, daß endlich einmal eine Organiſation des deutſchen Kriegsweſens in's Leben treten ſoll, welcher die erſte Bedingung eines kräftigen Zuſammenwirkens, Einheit des Oberbefehls und Uebereinſtimmung in den innern Einrichtungen, nicht länger fehlen würde; und gewiß werden die kleinern Staaten Deutſchlands die ſchweren Opfer, welche ein vollſtändiger Kriegsetat erfordert, ebenſo freudig bringen, als dieß bisher in Preußen der Fall geweſen, wenn dadurch auch der Heſſe, der Badenſer, der Naſſauer ꝛc. die Ueberzeugung erlangt, daß er ſich als Deutſcher denſelben Schutz und daſſelbe nationale Bewußtſein erringen und ſichern kann, welches Preußen bis dahin getragen hat, und ohne welches Deutſchland auf die Dauer unmöglich zwiſchen den drei übermächtigen Nachbarn, Rußland Frankreich und England, ſicher wird bleiben können. Preußens Militärſyſtem durch ganz Deutſchland oder eine ähnliche Einrichtung würde die Einheit der Nation neben der Selbſtſtändigkeit der einzelnen Staaten trefflich beſtehen laſſen können, und für Deutſchland eine beſſere Zukunft bilden, als jetzt, wo es noch immer das unzweifelhafte Schlachtfeld bildet, auf welchem nach wie vor alle europäiſchen Händel ihre endliche blutige Löſung finden werden.

Die Gebrüder Grimm haben uns am 13. März verlaſſen. Mögen ſie in ihrer neuen Heimath ſo viel herzliche Freundſchaft und treue Anhänglichkeit finden als hier in ihrem Geburtslande! Sie verdienen es nicht nur im vollen Sinne des Worts, ſondern es iſt auch ihrem Herzen Bedürfniß geworden, da ſie ſeit Jahren von einem Kreiſe vertrauter und theilnehmender Freunde umgeben waren, und ein ſtilles geräuſchloſes Leben ihrem ganzen Weſen mehr zuſagt, als das regere Treiben einer glänzenden Hauptſtadt und das laute Drängen einer großen Univerſität. Sie ſchieden denn auch mit bewegten Herzen und tief gerührt von den unzweideutigſten Beweiſen, wie leid es hier Jedermann thut, daß ihnen nicht in ihrer Vaterſtadt eine bleibende Stätte geworden iſt. (Leipz. Allg. Ztg.)

— Carlsruhe, 24. März. Die Anſichten, als würden Raſtatt und Ulm, welche bekanntlich zu Bundesfeſtungen eingerichtet werden, von Truppen anderer deutſchen Bundesſtaaten, namentlich von Preußen und Oeſtreich beſetzt werden, beruhen auf einem Irrthume. Baden und Würtemberg haben in dieſen Feſtungen das ausſchließliche Beſatzungsrecht, und weil dem ſo iſt, wird auch eine Vermehrung der Streitkräfte in beiden Ländern nothwendig werden. Es fragt ſich nun, wie dieſe bewirkt werden ſoll, ohne das Budget des Kriegsdepartement zu erhöhen, wozu doch vor allen Dingen die Bewilligung der Stände erforderlich wäre. Es liegt auf der Hand, daß eine Erhöhung des Kriegsbudgets nicht gut möglich iſt, ohne die Ausgaben für andere Staatsanſtalten weſentlich zu verkürzen. Hierzu würden ſich aber die Stände noch weniger entſchließen, und demnach ſcheint für die durchaus nothwendige Verſtärkung der jetzigen Militairmacht kein anderes Mittel übrig zu bleiben, als die Errichtung einer Landwehr nach preußiſchem Vorbilde. Wir haben neulich erwähnt, daß man ſich in Churheſſen bereits für das Landwehrſyſtem entſchieden habe, aus Würtemberg vernimmt man jetzt daſſelbe, und da Baden ſich eng an Würtemberg anſchließen wird, denn beide Staaten müſſen hierin nothwendig einen Zweck verfolgen, ſo dürfte auch in Baden die allgemeine Landesbewaffnung nicht mehr fern ſein. Wird dieß Syſtem eingeführt, ſo ſind Würtemberg und Baden, ohne Ueberanſtrengung ihrer Kräfte, im Stande, eine ſtreitbare Macht von 100,000 Mann zu ſtellen, mit der jedenfalls auch ein gewaltſamer Stoß von Weſten her auszuhalten ſein würde. (Bad. Ztg.)

— Göttingen, den 21. März. Ueber die innern Verfaſſungsangelegenheiten iſt es äußerlich ſtill, allein die Adreſſe der zweiten und dritten Curie der Osnabrücker Provincialſtände gibt den Beweis, daß ein Friedenswerk wohl nur ſcheinbar gelungen ſei. (Allg. Z.)

— In der „Deutſchen Vierteljahrsſchrift“ findet ſich eine Abhandlung über Provinzialſtände, woraus wir Folgendes entnehmen:

„Wir müſſen, wie die Provinzialſtände aus den Gemeinden und Corporationen, ſo wieder die Reichsſtände aus den Provinzialſtänden hervorgehen laſſen. Doch nur zum Theil. Es iſt klar, daß Delegirte der verſchiedenen Provinzialſtände am geeignetſten ſind, die Intereſſen aller Theile des Landes in den Reichsſtänden zu vertreten. Allein die Reichsſtände haben auch die Intereſſen des ganzen Landes nach Außen zu vertreten, und wenn ſie ihrerſeits alles Detail der innern Politik

Digitized by Google

in einem Brennpunkte zuſammenfaſſen, müſſen ſie einerſeits von der Idee der Einheit aus auch wieder gegen alle Vereinzelung reagiren, und endlich dieſe Einheit nach Außen hin in der Berathung der Geſammtlage des Staats und ſeiner Beziehungen zu andern Staaten geltend machen. Deßhalb muß auch dem Provinzialgeiſt, der leicht innerhalb der Reichsſtände die Oberhand gewinnen könnte, wenn nur Delegirte der Provinzialſtände darin Sitz und Stimme hätten, ein Gegengewicht durch Männer gegeben werden, die auf einem allgemeinen nationalen Standpunkte ſtehen, und die Wahl ſolcher Männer muß folgerecht von der öffentlichen Meinung im weiteſten Sinne des Wortes, alſo von der Kopfzahl der activen Bürger abhängen. Nur auf dieſe Weiſe, ſo ſcheint es, können alle Intereſſen der Gemeinden der verſchiedenen Stände und Provinzen, und endlich der geſammten Nation wirklich und wahrhaft vertreten werden, und wir glauben nicht, daß wir den Provinzialſtänden dabei einen zu engen Wirkungskreis angewieſen haben. Wie natürlich aber eine ſolche Vertretung ſcheine, ſo hat man ſie doch noch nirgends vollſtändig in's Leben gerufen. In der Vertretung aller großen Staaten mangelt noch entweder das eine oder das andere Element. In Oeſtreich und Preußen werden die Provinzen vertreten; aber nicht die Nation; in Frankreich wird nur die Nation vertreten, aber die Provinzen werden es nicht. In Schweden werden nur die Corporationen vertreten, nicht die Provinzen, ja nicht einmal die Nation, da die verwickelte Quadrille des Reichstags und das Veto jedes einzelnen Standes die reinen Reſultate der Nationalvertretung ungemein erſchwert. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika iſt mit großer Weisheit auf die Vertretung der Nation und der Provinzen Rückſicht genommen: dort kennt man aber die Corporationen nicht, die im alten Europa ſich erhalten haben."

— Vom Rhein, 22. März. Die Zahl der politiſchen Gefangenen hat ſich in Mainz anſehnlich vermehrt. (Bad. Z.)

Türkei. Von der türkiſchen Grenze, 15. März. Am 2. und 3., noch vor Eintreffen der Antwort Mehemed Ali's, fanden in Konſtantinopel ſehr ſtürmiſche Verſammlungen des Divans über die Collectivnote der vier Mächte vom 30. Januar ſtatt. Man dachte deßhalb ſchon damals an eine Aenderung des Belehnungsfermans, gegen deſſen Stipulationen beſonders Oeſtreich ſeine Mißbilligung laut ausgeſprochen hat. Es wurde der Pforte zu Gemüth geführt, daß die durch den Tractat vom 15. Juli von den Alliirten eingegangenen Verpflichtungen in dem Augenblick erfüllt waren, als Mehemed Ali ſeine unbedingte Unterwerfung ausſprach, und daß dieſelben durch rückſichtsloſes Beharren der Pforte in ihren ausgeſprochenen Anſichten in den Fall kommen könnten, ſich zurückzuziehen und die Pforte ganz ihrem Schickſal zu überlaſſen. — Dieß wirkte, ſo daß nun kein Zweifel beſtehe, die Pforte werde die nöthigen Modificationen in gedachtem Ferman vornehmen und damit die ägyptiſche Angelegenheit gänzlich beendigen. (Allg. Z.)

☞ Anzeige.

In Folge der in der Nummer 44 dieſes Blattes enthaltenen Anzeige, „das einſtweilige Aufhören der „**deutſchen Volkshalle**" betreffend," ſieht ſich der unterzeichnete Geſchäftsführer der Buchdruckerei der „**deutſchen Volkshalle**" veranlaßt, um Mißverſtändniſſen zuvorzukommen, bekannt zu machen, daß das Aufhören der „**Volkshalle**" auf den Geſchäftsgang der benannten Buchdruckerei keinen Einfluß hat. Er empfiehlt daher dieſes mit vorzüglichen Preſſen und einer großen und ſchönen Auswahl von Fractur-, Antiqua-, Curſiv-, griechiſchen, deutſchen und franzöſiſchen Schreib- und vielen andern Zierſchriften, Muſiknoten, Einfaſſungen, Linien, Vignetten u. dgl. gut ausgeſtattete Etabliſſement zu geneigten Aufträgen unter Zuſicherung billiger und prompter Vollführung.

Belle-Vue, bei Conſtanz, den 16. März 1841.

P. Schlumpf, Factor.

Verzeichniß der in Nro. 48 dieſer Zeitſchrift erwähnten Unterſtützungsbeiträge für die Verunglückten an der Rhone und Saône.

I. Stadt Conſtanz und Umgegend.

	fl. kr.		fl. kr.		fl. kr.
			74 8		124 8
Dr. St.	8 6	H. L.	2	X. Th.	1
St. D. v. E.	2 42	M. L.	1 20	W. B.	1 20
v. K.	1 20	F.	2 20	M. B.	1 12
L.	2 42	K.	1 12	C. D.	48
A. M.	8 6	Fr. L. Th.	1 30	M.	1
H.	2 42	El.	1 20	G. B.	1 20
D. M.	2 42	Gr.	1 30	X. S.	1 20
A. S.	2	M.	1 12	Ein Ungenannter	1 20
W. E.	1	A. W.	1	S...n	48
J. G.	1 20	X. v. H.	1 20	S...r	35
S. St.	5 24	F. v. M.	2	B. W.	42
G. F.	2 42	H.	2 42	A. H.	48
J. v. W.	2 42	Be.	1	D. B. j.	1
B.	1 20	M. C. n. d. S.	1	B.	1
C. C.	2	C. D.	24	v. B.	48
Fr. v. S.	2 20	M. v. H.	1 20	B. D.	2
B. D.	1 20	W.	1 20	F.	1 20
C. M. F.	4	R.	2	Fr. W. B.	1 20
D. K.	2 42	U.	1 20	Dr. M.	1
A. K.	1	v. M.	2 20	Sie ſollen ſie haben Unſere Gaben	1 20
S.	1	F. A. P.	1 30	M. L.	2 42
G.	1 36	v. S.	1 36	L.	2
C. B.	1 12	B. J. E.	2 20	Gr. B.	2 42
C. B.	48	Md. d. S.	4	H. B.	2
Kastus	1 20	F. B.	2	H. B.	1
J. M.	1 20	Gr. v. D.	5 24	R. P. St.	48
C. R.	2 42	H. W.	1	▽	10 48
A. R.	1 20	J. H.	1		
M. M.	2	A. Th.	1		
S. P.	2 40				
	74 8		124 8		168 9

II. Stadt Meersburg und Umgegend.

	fl. kr.		fl. kr.		fl. kr.
			21 42		31 59
M.	1	B.	1	W.	48
M.	1	B.	48	T.	24
R.	30	R.	30	R.	30
Frhr. v. L.	8 6	R.	1	J. W.	1
K.	1 20	R. J.	1	M.	24
A. L.	1 20	A. St.	30	P. Gh.	24
H	1	J. St.	36	J. S.	48
St.	1	St.	36	W. W.	20
F.	36	C.	24	M.	24
H.	1	G.	48	M......6	24
J. G.	1	W.	29	W.	1 20
G.	30	J. P.	24	H.	1 20
F.	1	W. C.	48	M.	1 20
P. Fr. H.	30	Pf.	24	A. P.	30
C.	30	B.	1	P.	2
D.	1 20				
	21 42		31 59		43 55

III. Heiligenberg und Umgegend.

	fl. kr.		fl. kr.		fl. kr.
			9 4		14 4
B. M.	2 42	W. K. W.	1 20	B.	1 30
A. K.	2 42	H. A.	1	F. P. f. R.	1 20
B.	1 20	R. F.	1 20		
St.	1 20	Pf. W.	1 20		
M. B.	1				
	9 4		14 4		16 54

IV. Herzogenweiler auf dem Schwarzwald.

	fl. kr.		fl. kr.		fl. kr.
			4 56		9 28
W. C.	1 20	J. S.	48	F. G.	36
B. Th.	48	J. M.	1 20	M. Th.	36
A. M. W.	30	R. W.	36	K. M.	24
L. Th.	30	J. S.	36	J. E.	1 10
Sch. Bl.	24	Th. M.	48		
Hw. Th.	48	M. Th.	24		
R. M.	36				
	4 56		9 28		12 14

I.	Stadt Conſtanz und Umgegend	168 fl. 9 kr.
II.	Stadt Meersburg und Umgegend	43 „ 55 „
III.	Heiligenberg und Umgegend	16 „ 54 „
IV.	Herzogenweiler auf dem Schwarzwald	12 „ 14 „
	Summe	241 fl. 12 kr.

Bemerkung. Der Zweck dieſer Veröffentlichung iſt kein anderer, als meiner Pflicht zur Rechnungsablegung Genüge zu leiſten. Ich glaube daher, damit, daß ich bloß die Anfangsbuchſtaben oder Zeichen der Namen der menſchenfreundlichen Geber ihren Beiträgen hinzufügte, im Sinne derſelben gehandelt zu haben.

Konſtanz, den 26. März 1841.

Obergerichts-Advocat: **J. Vanotti.**

Verantwortlicher Hauptredacteur: J. G. A. Wirth

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle," in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Deutſche Volkshalle.

Dienstag, **№ 51.** den 30. März 1841.

Die „deutſche Volkshalle“ erſcheint vorläufig vier Mal wöchentlich. Verlags-Preis, ohne Poſtaufſchlag oder Verſendungskoſten auf anderm Wege, 6 Gulden jährlich. Die Beſtellungen zum täglichen Bezug werden bei den Poſtämtern gemacht. Das Poſtamt Conſtanz beſorgt die Hauptſpedition für die Poſtämter in Deutſchland. Expedition und Annahme der Abonnements für die Stadt Conſtanz und der Umgegend iſt bei Herrn Buchbinder Kapeller zu Conſtanz, in der Canzleiſtraße, Nro. 600, ebendaſelbſt werden auch die zur Aufnahme beſtimmten Ankündigungen abgegeben. Einrückungsgebühren 4 kr. die Petit-Zeile oder deren Raum.

Beſtellungen für ganz Frankreich, England und Belgien werden bei Herrn Alexander, Brandgaſſe Nr. 28 in Straßburg, gemacht.

Abſchied von den Leſern.

Die Volkshalle hätte ihrer Regel nach morgen am 31. März nicht zu erſcheinen und ſchließt ihren Lauf, unſerer Ankündigung in Nr. 44 gemäß, demnach mit dem heutigen Blatte. — Indem wir auf unſere Leiſtungen zurückblicken, verhehlen wir uns nicht im mindeſten die Unzulänglichkeit und Geringfügigkeit derſelben. In Folge eines 300jährigen Verfalles der vaterländiſchen Zuſtände iſt unſer großes Volk in eine Lage gekommen, aus der es nur durch das ſcharfe Wort geriſſen werden könnte. Man ſollte ſeine Verhältniſſe allſeitig und in der Tiefe erörtern können, um die ungeheure Maſſe von Vorurtheilen zu zerſtreuen, welche allenthalben durch Niederdrückung der ſtaatsrechtlichen Bildung entſtanden ſind: das Gemüth des Volkes müßte durch den Nachdruck des Wortes erſchüttert werden, um zum Gefühle ſeiner Würde und zur männlichen Thatkraft der edlen Germanen wieder empor zu ſteigen: der dienende Sinn und die feige Unterwürfigkeit, dieſe ſittlichen Verderbniſſe der Völker, ſollten mit unerbittlicher Strenge gegeißelt werden, die Intereſſen Deutſchlands, als eines organiſch geordneten Ganzen, vollſtändig in's Licht geſetzt, die Fragen der Einheit und der Unterſcheidung der letztern von Centraliſation und Föderalismus erörtert, die Nothwendigkeit einer deutſchen National-Repräſentation und eines oberſten Reichsgerichts nachgewieſen, die Reform der Geſetzgebung vom Geſichtspunkte des nationalen und des volksthümlichen Princips beſprochen und endlich die größte Lebensfrage unſerer Zeit, jene über die Mittel und Wege, wie dem Wohlſtande der Nation aufzuhelfen und der zu grelle Gegenſatz von üppigem Reichthum einerſeits und drückendem Elend andererſeits zu beſeitigen ſei, gründlich unterſucht werden. Man ſieht, daß es an Stoff für patriotiſche Blätter nicht fehlt; auch die Ideen zu practiſchen Verbeſſerungs-Vorſchlägen und die nöthigen Kenntniſſe zur Erörterung ſo wichtiger Gegenſtände würden ſich ermitteln laſſen; allein in Deutſchland iſt die Unterſuchung aller Fragen, welche das wirkliche Wohl des Volkes betreffen, geradezu unmöglich, . . . maaßloſe Willkür der Cenſur richtet alles zu Grunde. Wie wir ſchon in einem unſerer Blätter geſagt haben, ſo iſt die Cenſur für unſere Zeit ganz das, was im ſechzehnten Jahrhundert der Ablaß war. Gleichwie dieſe Inſtitution in früherer Zeit die Geiſtesfreiheit, die Sittlichkeit, die Würde und den Wohlſtand des Volkes untergrub, ſo geſchieht daſſelbe bei uns durch die Cenſur, und es iſt ſo gewiß, wie irgend eine der unumſtößlichſten mathematiſchen Wahrheiten, daß Deutſchland ohne Hinwegräumung der Cenſur jeder weitern Entwicklung ſchlechthin unfähig iſt.

Unſere ganze Lage und alle unſere Verhältniſſe beweiſen dieß. Das oberſte Bedürfniß Deutſchlands iſt die Wiederherſtellung ſeiner Nationaleinheit: von den Sonderintereſſen der einzelnen Stämme müſſen die allgemeinen der Nation ausgeſchieden und letztere, unter Ueberwachung einer allgemeinen National-Repräſentation, der Vollziehung einer ſtark organiſirten Reichsregierungsgewalt übergeben werden. Die Landſtände müſſen, auf die allgemeine National-Repräſentation geſtützt und im ſteten Wechſelverkehr mit derſelben, Leben, Selbſtſtändigkeit und fruchtbare Wirkſamkeit erlangen. Die Preſſe muß über alle Gegenden Deutſchlands einen vor jeder Willkür geſchützten freien Kreislauf haben, um die entfernteſten Stämme Deutſchlands geiſtig einander näher zu bringen und ein allgemein deutſches Nationalbewußtſein zu erwecken: in das Heerweſen, in die Poſtangelegenheiten, in Münzen, Maaß und Gewicht, in die Zollverhältniſſe und insbeſondere in die Vertretung Deutſchlands gegen Außen muß Einheit gebracht und zur Antheilnahme Deutſchlands am Welthandel eine deutſche Seemacht eingerichtet werden. Allen dieſen dringenden Nationalbedürfniſſen widerſetzen ſich aber die ſelbſtſüchtigen Intereſſen Einzelner und darum wird von der Cenſur alles erdrückt, was nur entfernt auf die wahren Nationalintereſſen Deutſchlands hindeutet. Wie ſoll aber eine weitere Entwicklung der Nation möglich ſein, wenn ſchon die leiſeſte Andeutung unſerer eigentlichen Bedürfniſſe rückſichtslos unterdrückt wird?

Wir ſind ein Volk von vierzig Millionen, bewohnen eines der ſchönſten Länder Europa's und ſind von der Natur mit allen Anlagen ausgeſtattet, welche eine Nation mächtig, ehrwürdig und glücklich machen können. Allein einzelne Mächtige nehmen Vorrechte in Anſpruch, welche ſich mit dem Wohle der Geſammtheit und ſelbſt mit dem Daſein der Deutſchen als einheitliches Volk nicht vertragen. **Daher** rühren alle unſere Gebrechen und Uebel, und **daher** alle unglücklichen Abſchnitte unſerer Geſchichte. Wie ein aufgeſchlagenes Buch liegt letztere vor uns, die Quelle aller Uebelſtände uns klar nachweiſend. Während eines Zeitraums von 800 Jahren rangen die einzelnen Dynaſten nach der Unabhängigkeit von einer gemeinſamen Nationalgewalt und demgemäß nach der Zerſplitterung Deutſchlands. Durch die Verbindung mit fremdem Einfluß, durch Vertreibung der vaterländiſchen Geſetzgebung und Einführung eines fremden Rechts, durch die planmäßige Untergrabung des ſelbſtſtändigen Sinnes der Bürger nahm das Unternehmen auch wirklich glücklichen Fortgang; aber zu gleicher Zeit bemächtigte ſich aller innern Verhältniſſe eine gänzliche Auflöſung. Deutſchland ſank in fürchterlicher Weiſe zur Verarmung und zur Ohnmacht hinab, bis denn eine abermalige Verbindung mit fremdem Einfluß auch den Namen der Nationaleinheit vollends hinweghob und Deutſchland in mehrere ſelbſtſtändige Staaten auflöste. Was war aber die unmittelbare Folge dieſes Ereigniſſes? Die Unterjochung Deutſchlands durch Frankreich! In dem planmäßigen Streben nach Vernichtung der Nationaleinheit liegt demnach der Grund der Ohnmacht unſers Vaterlandes nach Außen, ſeiner Verarmung im Innern, des Untergangs ſeiner Freiheit, der Umwandlung ſelbſtſtändigen Bürgerthums und unabhängiger Geſinnung in Büreaudienſt und feigen Knechtſinn, endlich der Unterjochung der Nation ſelbſt durch das Ausland. Wenn nun die Untergrabung der Nationaleinheit die Urſache aller unſerer Uebel und Leiden war, ſo ergibt ſich von ſelbſt, daß nur die Rückkehr zur Staatseinheit uns retten kann. In dem Kampf um dieſe liegt die ganze Bedeutung unſerer Zeit. Alles Fremde ſoll abgeſchüttelt, der vaterländiſche Geiſt wieder erweckt, der unabhängige Bürgerſinn neu geſchaffen, ehrwürdige Gemeinweſen wieder gegründet werden, welche durch eigene Verwaltung den öffentlichen Verhältniſſen Leben und Schwungkraft, dem Wohlſtande neue Erwerbsquellen, dem Handel und den Gewerben Regſamkeit, dem Ganzen der vaterländiſchen Zuſtände Kraft und Würde verleihen. Alles dieß iſt aber nur möglich durch freien Kreislauf der Preſſe in allen Gauen des Landes und durch National-Repräſentation unter dem Grundſatz der Oeffentlichkeit; alles geſunde Staatsleben der Deutſchen iſt daher nur möglich durch Rückkehr zur Nationaleinheit. Doch dieſe Rückkehr zu unſerm guten Rechte, und die weitere Entwicklung eines großartigen und ruhmvollen Staatslebens Deutſchlands ſoll eben wegen des Widerſtreites des letztern mit ſelbſtſüchtigen Zwecken Einzelner, wie geſagt, durch die Cenſur unmöglich gemacht werden. Durch dieſes **edle** Inſtitut ſollen die unabhängigen Volksorgane der Reichhaltigkeit beraubt und in dem Maaße arm und leer an Inhalt gemacht werden, daß ſie nicht nur an Wirkſamkeit verlieren, ſondern auch die Leſer ermüden und ihnen Widerwillen gegen die öffentliche Beſprechung der Nationalangelegenheiten einflößen. Nach unſerer weit vorgerückten Bildung ſind die Anſprüche auf die Reichhaltigkeit der periodiſchen Preſſe bedeutend, und da es bei der Cenſur rein unmöglich iſt, ſie auch nur in einiger Beziehung zu befriedigen, ſo ſollen alle unabhängigen Organe ſich aufreiben. Indeſſen je krampfhafter die Machthaber an die Cenſur, dieſe neue Art von Ablaß, ſich anklammern und je beſtimmter ſie zu erkennen geben, daß der Gedankenzwang die einzige und letzte Stütze ihres den Nationalintereſſen widerſtrebenden Syſtemes iſt, deſto entſchiedener wollen wir gegen den Geiſtesdruck kämpfen. Ein Organ, welches wenigſtens den Willen der Wirkſamkeit

Digitized by Google

hatte, hört auf. Aber mögen noch hundert ſolche Unternehmungen fallen, ſo wollen wir hundert neue gründen. Nein, wir weichen euch nicht; und ſelbſt nur lallend wollen wir gegen den Geiſtesdruck noch Verwahrung und Einſprache einlegen. Ihr ſollt uns nicht zum Schweigen und zur Unthätigkeit bringen, wir wollen euerm Syſtem des Gedankenzwanges Trotz bieten und geiſtig fortwirken, ſei es auch auf die kümmerlichſte Weiſe.

Σ Carlsruhe, 26. März 1841.

Der franzöſiſche Geſandte dahier, Marquis d'Eyrat, hat die Hilfe der Cenſur gegen die „Oberdeutſche Zeitung“ angerufen, und es iſt von dem Miniſterium des Auswärtigen an das des Innern ſofort die Aufforderung ergangen, den bisherigen Cenſor der „Oberdeutſchen Zeitung“ mit einem andern zu vertauſchen, was auch wahrſcheinlich geſchehen wird.*)

✝ Bern, 27. März 1841.

Die Arbeiten der Tagſatzungscommiſſion werden ſo geheim gehalten, daß nur wenig verlautet, aber dies Wenige — das ich aus ſicherſter Quelle habe — genügt, um das Endreſultat der außerordentlichen Tagſatzung mit ziemlicher Gewißheit ſchon jetzt zu beſtimmen. Trotz dem, daß in der erſten Sitzung die erſte und Hauptfrage: „Hat Aargau den Bund verletzt?“ von der Siebner-Commiſſion — bis auf Bern — einſtimmig mit „Ja“ beantwortet wurde, hört man in den nachfolgenden nur von einer immer friedlichern Stimmung, als deren Beweis ich unter anderm dieß anführe, daß die drei Aargauer Geſandten, der erfolgten Einladung gemäß, der letzten Sitzung beiwohnten — ob der heutigen, fünften, habe ich nicht ermitteln können. Landammann Blöſch (Bern) ſoll in der Commiſſion zur Rechtfertigung Aargau's die erfreulichſte Thätigkeit entwickeln, ſo daß die laueſten Schreier, ſelbſt Uri, ihre Begehren immer mehr herabſtimmen, weil ſie einſehen, daß die todte Bundesacte und der lebendige Aufſchwung des kräftigen Aargau's eine zu ungleiche Stellung der Parteien offenbaren. Kurz, den morſchen Bund tragen die am wenigſten im Herzen, die ihn beſtändig im Munde führen und dieß ſind die Sarnerſtände, die rückſichtsloſer mit ihren reactionären Tendenzen gegen die freiſinnige Schweiz hervorgetreten, ſeit die reactionäre Partei an Zürich ihr mächtiges Haupt gewonnen.

Was nun die Kloſterfrage betrifft, ſo wird die Tagſatzung kaum zu Zwangsmaaßregeln gegen Aargau geneigt ſein: denn, wenn ſechs gegen einen erklären, der Bund iſt verletzt, ſo hätte die zweite Arbeit der Commiſſion ein Antrag an Aargau ſein ſollen, den Bund durch Zurücknahme des bekannten Dekrets zu ſühnen. Doch hier, wo die Frage: wird Aargau ſich fügen? werden Zwangsmaaßregeln nöthig ſein? u. ſ. w. zur Sprache kam, zeigten ſich die Meinungen ſo verſchieden, daß den Herren nichts übrig blieb als — Vorſchläge zu machen. — Dieſe werden nun in der heutigen und ſpätern Sitzungen berathen, und ſind ſo beſcheidener Art, daß der Vorſchlag, Aargau möchte ſämmtliche Nonnen in zwei wiedereinzurichtenden Klöſtern unterbringen, geneigtes Gehör in der Commiſſion finden ſoll. Alſo keine Maaßregeln, nur Vorſchläge, und Aargau wird Vorſchlägen zur Güte freundſchaftliche Hand bieten, und wenn nun einmal Nonnen und Mönche durchaus nicht von ihrem Kloſterleben laſſen können, dieſe mit Freuden in anderen Klöſtern auſſerhalb Aargau unterzubringen ſuchen. Sind aber die Herrn Conventualen wirklich ſo fromme Leute, die, unbekümmert um Politik, einzig dem Herrn leben, ſo werden auch ſie es jedenfalls vorziehen, bei den frommen Zugern, Urnern u. ſ. f. ihre Tage zu beſchließen, als im Aargau — wo aufgeklärte Männer, wie Dr. Wieland, Keller, Waller, Muller und viele Andere, welche ſämmtlich die römiſch-katholiſche Kirche groß gezogen, den größten Einfluß ausüben. Kurz, bei Vorſchlägen wird es ſein Bewenden haben, und Aargau zeigen, wie wenig es daran dachte, ſich durch die Klöſter zu bereichern; — auf der andern Seite wird aber bis zur Evidenz klar werden, daß der ganze Streit kein confeſſioneller, ſondern nur ein Prinzipienſtreit iſt. Als in Luzern, Solothurn und Aargau die Verfaſſungsreviſionen begannen, ſprach der „ſchweiz. Republikaner“ die Bedeutung derſelben ſehr richtig dadurch aus, daß er dieſe Stände als die dermaligen Schickſalscantone bezeichnete, während die Blätter der reactionären Partei alle, groß und klein, vornehm und gering, bald verſteckter, bald deutlicher die Hoffnung verriethen: jetzt gilt es wieder einen Pfahl zu ſchlagen in das geſunde Fleiſch! — Doch an dem feſten Sinn der muthigen Aargauer zerſplitterte der verderbenbringende Keil. So wird die Tagſatzung unverrichteter Dinge auseinander gehen, — nur die Niederlage der Sarner, die jene provozirt, noch größer machen, und dem freiſinnigen Volke der Schweizer den Krebsſchaden zeigen, an dem ſie dahinſiechen. — Dieß ſind die Folgen des Geſchreies über Unrecht und Greuel vom Aargau begangen. — Nicht nur dieſer freiſinnige Canton, nein, in der ganzen Schweiz ſind alle Männer des Fortſchritts zu neuer Wachſamkeit geweckt, zu neuer Kraft verbunden. Die Stimmung der 30er Jahre hat ſich zwar auch in der Schweiz theilweiſe wieder verloren; aber im Ganzen iſt der nüchterne Sinn und damit die nachhaltige Kraft des Volks feſt am Prinzip des Fortſchritts, am Prinzip des Lebens, während die Gegner die Erſtarrung, den Tod bewahren wollen; wie dieſe nur in blindem Fanatismus mit materieller Uebermacht hervortreten, belebt jene das Bewußtſein, für Recht und Freiheit, für die Entwicklung der ruheloſen Geſchichte zu kämpfen. Dies iſt die Kraft des wahren Glaubens, der zu Sieg oder Tod begeiſtert, während die falſchen Glaubenshelden in Zürich, wie bei Villmergen, — dort vor einer handvoll Dragoner, hier bei den erſten Kanonenſchüſſen — wie Spreu vor dem Winde auseinanderſtoben.

Intereſſant iſt es, die Organe beider, der liberalen, wie der reactionären Partei zu hören: auf der einen Seite kleinliches Toben, in ſich verbiſſener Grimm, Wehklagen über den dahin geſchiedenen Todten, — dort Freude am Leben, entſchloſſener Muth, die theure Errungenſchaft treu zu wahren. — Beſonders erfreulich ſind die Berichte aus dem Aargau, öffentliche, wie private; dieſe letztern, eben eingetroffenen, beſtätigen die allgemeine Muthloſigkeit der Freienämtler; ſeit die Hoffnung auf Oeſtreichs Intervention — nach der zweiten Ihnen mitgetheilten Note — dahin, verzagen ſie, mit den aus den kleinen Cantonen — Thatſache — eingeführten Waffen und dem von vorher verſprochenen Zuzug den Kampf ſelbſt zu erneuern; während der übrige Aargau mit ſicherer, feſter Ruhe gerüſtet ſteht, jede Reaction, komme ſie von der einheimiſchen oder einer fremden Intervention — mit der Wurzel zu vernichten. — Die entſchloſſene Theilnahme der ganzen freiſinnigen Schweiz ſpricht ſich in vielen Einzelnheiten — Banketen, Toaſten, Abendmuſik, Carricaturen — immer entſchiedener aus.

Will man aus Allem ein Reſultat ziehen, ſo irrt man gewiß nicht, daß die Zukunft der Schweiz nicht dem altersſchwachen Wehklagen, ſondern der liberalen Jugendkraft gehört; und wie der hieſige „Verfaſſungsfreund“ richtig bemerkt, daß die „Allg. ſchweiz. Ztg.“ einen nützlichen Barometer abgäbe, nur umgekehrt, daß ihr unruhiges Toben auf helles Wetter deute, ſo wollen und können wir von der Schweiz hoffen, daß der Stern volksthümlicher Freiheit durch den düſtern Pfaffen- und Ariſtokratennebel immer klarer hindurchleuchten werde.

Kritiſch-literäriſcher Theil der Volkshalle.

Ein Wort über die Fragen der Zeit, ſeinen Mitbürgern zum Geſchenk von Joh. Phil. Becker, einem deutſchen Bürger aus dem Gewerbsſtande. 1841. Buchdruckerei der deutſchen Volkshalle.

Zeitfragen von Dr. J. F. Drinhaus. Erſtes Heft. Darmſtadt 1840. Hofbuchhandlung.

✝ Das Volk iſt der lebendige Mittelpunkt aller Entwicklung. — Dies lehrt die Geſchichte aller Zeiten und Völker, und wie nur die Epochen, in denen dies Ziel unverrückt im Auge behalten wurde, die wahrhaft großartigen, erhebenden ſind, ſo tragen die entgegengeſetzten die Zeichen innerer Auflöſung an ſich, welche bald langſamer, bald ſchneller zum ſichern Untergang führt, wenn nicht die Führer, ihre Thorheit erkennend, ſich dem Volke wiederum zuwandten, oder dieſes ſeine ihm gebührende Geltung ſich ſelbſt zu erwirken wußte.

In unſerm Vaterlande ſchien dieſe Lehre lange Zeit vergeſſen zu ſein, bis ſie ſich in der unglücklichen und darum ſo glücklichen Schlacht bei Jena mit einer ſolchen gewaltigen Kraft aufdrängte, daß zunächſt Preußen nur in der Beachtung dieſer ewigen Wahrheit ſein Heil vor unvermeidlichem Untergang erblickte. Nach wenig Jahren ſchon ärndtete Preußen die ſegenreichen Früchte ſeiner volksthümlich-

*) Die Cenſur wird immer ehrwürdiger! Jetzt wird ſie ſogar als Mittel gebraucht, um die nationale Richtung in Deutſchland zu ſchwächen: denn die „Oberdeutſche Zeitung“ beſchäftigt ſich vorzugsweiſe mit der Entwicklung des nationalen Princips. Welche Würde liegt für die franzöſiſche Regierung darin, den Schutz der badiſchen Cenſur anzuflehen, und welche Selbſtſtändigkeit der badiſchen Verwaltung, von dem Cabinete Louis Philipps in der Wahl der Cenſoren ſich leiten zu laſſen!

Anmerkung der Redaction der „Volkshalle.“

Digitized by Google

Umkehr. Das Volk rettete das Vaterland und ihre Throne den Fürſten, die Gottes Fingerzeig erkannten und mit den feierlichſten Eiden gelobten, fortan nur im Dienſte der Wahrheit zu leben, der ſie ihr Sein zu verdanken. — Doch wo blieb die tabula votiva, die ſie beim Toben des Sturmes im Tempel des Vaterlandes aufhängten? — Das Jahr 1806 und das nachfolgende Elend ward vergeſſen und mit ihm der Gott, der der Noth ein Ende machte. — Sollen wir uns deßhalb betrüben? — gewiß nicht ſo, wie es auf den erſten Anblick erſcheint: denn wenn das deutſche Volk auch ein verachtetes, ſo iſt es darum doch kein verächtliches: und wenn die Regierungen der würdigen Ausbildung unſrer öffentlichen Zuſtände ſich entziehen, ſo wird doch der Volksgeiſt die beſſere Zukunft nicht ſchwachſinnig aufgeben.

Es iſt ein Vorwurf, der in unſern Tagen beſonders den deutſchen Patrioten gemacht wird, daß ſie Rechte fur das Volk anſprächen, die von der Mehrheit gar nicht verlangt würden — ich erinnere nur an die Conſtitutionsfrage in Preußen, — daß die große Maſſe des Volkes bei ſeinen eigenen Angelegenheiten gar nicht zu Rathe gezogen ſein wollte, dieſe vielmehr als eine Laſt ſeinen Fürſten und deren Miniſtern gern überließe. Von den Schwierigkeiten ſeine Wünſche auszuſprechen, von dem Druck der Preſſe, durch welchen alle Vaterlandsliebe vernichtet werden ſoll, ſchweigen ſolche Anklagen freilich; daß alle Schul- und Volksbildung nicht dem Volke freigegeben wird, ſondern unter der ängſtlichen Leitung der Regierungen eine freie Bethätigung gar nicht aufkommen läßt; daß zahlloſe Gelehrte und namentlich Publiciſten aus purer Scheu vor dem Purpur der Throne das Volk aus den Augen verlieren und wenig oder gar nichts thun, um bei dieſem freie Selbſtſtändigkeit zu wecken; — dies bleibt gänzlich unerwähnt.

Unter ſolchen Umſtänden verdient die kleine Schrift von Becker unſere aufmerkſamſte Beachtung: es iſt ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß Männer aus der Mitte des Volks in eifrigem, unermüdlichem Streben nach dem hohen Gute geiſtiger Selbſtſtändigkeit ringen, ihre Mitbürger zur Theilnahme ermunternd.

Um den inneren Gehalt der Becker'ſchen Schrift zu würdigen, wollen wir ſie mit einer andern, welche auch Zeitfragen behandelt, aber von einem gelehrten Publiciſten verfaßt iſt, zuſammenſtellen. In dieſer Vergleichung wird der Werth beider am klarſten hervortreten, während es zugleich intereſſant iſt zu ſehen, wie der Gelehrte ſeine Zeit aufzufaſſen bemüht iſt, wie der ſchlichte Bürger; welchen Standpunkt Jeder für ſich einnimmt, nach welchem Ziele ſie ſtreben. Dies iſt es, was mir beſonders hervorgehoben zu werden verdient und was ich im Folgenden mit genauer Beziehung auf der beiden Verfaſſer eigne Darlegung verſuchen will.

Betrachten wir zuerſt die Schrift des Dr. Drinhans. Der Verfaſſer hat ſein Vaterland lieb; dies geht unverkennbar aus mehreren Andeutungen hervor, nur iſt mit dieſer bloßen, unbeſtimmten Liebe weder uns noch dem Vaterlande gedient, ſie ſoll ſich zeigen im Dienſte für die Intereſſen der Nation, und dieſe fordern geiſtigen Kampf, unermüdlichen Kampf. Wo und wie kämpft nun unſer Verfaſſer? Für die Zerriſſenheit Deutſchlands und die Vortheile, die uns daraus erwachſen.

Es iſt unbegreiflich, wie es nur Einen Deutſchen aus dem Volke geben kann, der ſich in dem Wuſte eines zerſtuckelten Vaterlandes ſo behaglich fühlen und eine Auseinanderſetzung der vermeintlichen Gründe für die Nützlichkeit einer Zerſplitterung, welche alle Vaterlandsliebe erſticken und dem Tode zuführen muß, nur zu verſuchen vermag. Indeſſen es geſchieht doch. Daſſelbe Thema gab einer meiner Lehrer uns Primanern zu einer ſtiliſtiſchen Arbeit; ich glaube im Hinblick auf unſere Germanen-Mützen, die ihm Beſorgniſſe wegen unſerer academiſchen Zukunft erregen mochten. Seine Abſicht war die beſte von der Welt: er wollte uns von einem gefährlichen Boden wegreiſſen, uns aber nöthigen, dieſen freiwillig zu verlaſſen. Unter der Form einer Beurtheilung unſerer Aufſätze entwickelte er die Folgen der heilbringenden Zerſtücklung Deutſchlands, und dieſe anſcheinend ſo abſichtslos ausgeſtreuten Gedanken ſproßten um ſo üppiger, als ſie in jugendliche Herzen fielen, welche in der ſo überzeugend gemachten Ueberzeugung ihres verehrten Lehrers nur zu gern eine Wahrheit der Sache erblicken wollten. Sein Andenken bleibt mir theuer; dieſe fromme Täuſchung werde ich aber nicht vergeſſen, und darum, weil ich an mir ſelbſt die ſchädlichen Folgen ſolcher Irrlehren erkennen mußte, halte ich mich doppelt verpflichtet, ſie in ihrer Unwahrheit aufzudecken.

Sehen wir nun, wie der Verfaſſer die Einheit Deutſchlands auffaßt.

In der Sache ſelbſt ſagt er: „Segensreich könnte die politiſche Einheit nur geweſen ſein, wenn ſie befördernd gewirkt hätte entweder auf die geiſtige Entwicklung der Nation, oder auf die religiöſe, oder auf die politiſche Freiheit, auf die Entwicklung des Handels und auf die ſelbſtſtändige Stellung Deutſchlands dem Ausland gegenüber“; und beweiſt nun mit einer gar ſeltſamen Philoſophie, daß in keinem dieſer Fälle die Einheit Deutſchlands wünſchenswerth ſei, daß es vielmehr traurig um unſer Vaterland ausſehen würde, wenn es ſeit der Reformation ein einheitliches geweſen. Hier einige Proben von ſeinen Beweismitteln. Vor allem wird der vielſeitige Reichthum des deutſchen Geiſtes mit der Armuth anderer Nationen verglichen und das für uns günſtige Reſultat aus der Zerriſſenheit Deutſchlands erklärt; denn wie überall mit einer großen politiſchen Einheit ein ſogenanntes Centraliſationsſyſtem verknüpft ſei, das ſich auf alle Intereſſen des Volkes, alſo auch auf die geiſtigen, erſtrecke. — Beleg: Frankreich und Paris — ergo müßte mit der politiſchen Einheit Deutſchlands ſeine geiſtige Selbſtſtändigkeit zu Grabe getragen werden. Eine ſonderbare Logik! Wer wird ſich von dem Kunſtgriffe oder dem Irrthume des Verfaſſers irre führen laſſen, die Einheit mit der Centraliſation zu verwechſeln? Allerdings wollen wir die letztere nicht, ſondern verhältnißmäßige Selbſtſtändigkeit der Gemeinden und Stämme. Allein dieſe ſchließt die Einheit nicht aus, weil die Nation außer den Sonderintereſſen auch allgemeine, für Alle gleiche Angelegenheiten hat. Und die Beſorgung dieſer gebührt einer Reichsregierungsgewalt unter Ueberwachung der allgemeinen National-Repräſentation. Iſt in Nordamerika Centraliſation? Nein, die einzelnen Staaten ſind in ihren Sonderangelegenheiten unabhängig; und doch beſteht durch Congreß und Präſidenten der Union auch die Reichseinheit. Daſſelbe Princip lag der urſprünglichen deutſchen Reichsverfaſſung zum Grunde, und muß gegenwärtig in Deutſchland, nur wieder reiner und beſſer, entwickelt werden. Augenfälliger Irrthum iſt daher die Behauptung, daß mit jeder großen politiſchen Einheit auch das Centraliſationsſyſtem verbunden ſein müſſe. Doch hören wir einen weitern Grund des Verfaſſers! Wenn Ernſt Auguſt in Hannover heute deutſche Kaiſer wäre, „würden wohl“ — ſo fragt Dr. Drinhans — „ſeine Schritte ſo vielſeitig und gerecht beurtheilt worden ſein? Würde dem geſetzmäßig proteſtirenden Volke die Aufmunterung in ſeinem ruhigen, beharrlichen, höchſt achtungswürdigen Benehmen geworden ſein, deren es ſich jetzt zu erfreuen gehabt?“ Schwerlich! — Würde aber — ſo fragen wir — Ernſt Auguſt ohne weiteres die wohlerworbenen, geſetzmäßigen Freiheiten ſeines Volkes aufzuheben gewagt haben, wenn er eine deutſche Geſammtheit vor ſich gehabt und dieſe ihrer Rechte hätte berauben wollen? Würde er, wenn nicht ein Kaiſer von Oeſtreich, ein König von Preußen, kurz ein Bund von ſo viel Fürſten ihm den Rücken gedeckt? Und wenn doch, würde ein Volk von 40 Millionen nicht etwas kräftiger proteſtirt haben, als die vereinzelte und dadurch ohnmächtige hannover'ſche Bevölkerung? Um den Handel zu fördern — fährt der Verfaſſer fort — ſei der preußiſche Zollverein gegründet worden, deſſen ſegensreiche Früchte nach wenig Jahren ſchon von Millionen dankbar anerkannt würden. Ganz recht. Aber aus der ſchnellen Entwicklung dieſes — von der Macht der Verhältniſſe abgedrungenen — Inſtituts (dem übrigens noch Vieles und Weſentliches fehlt, um ein deutſches zu werden) können wir mit Recht beſtimmen, bis zu welcher hiſtoriſchen Bedeutung ſich der Handel eines einheitlichen, ſtarken Deutſchlands emporgeſchwungen haben würde. Welchen Einfluß würde der deutſch-Welthandel auf die Entwicklung des Vaterlandes geübt haben? Das iſt hier zu fragen. Eine Antwort gibt der Verfaſſer ſelbſt in ſeinem fünften Aufſatze „Deutſchlands Bedürfniß einer Seemacht“. — In Bezug auf die ſelbſtſtändige Stellung Deutſchlands dem Ausland gegenüber ſagt er ſodann, „müßte man die Einheit allerdings wünſchen, wenn es einen Grund gäbe, an der wirklichen Exiſtenz derſelben in dieſer Beziehung zu zweifeln. Ja, Deutſchland, das vereint doch nur als eine Großmacht gelten würde, ſei jetzt ſogar durch zwei europäiſche Hauptmächte — Oeſtreich und Preußen — vertreten (Hört!), die im Falle eines Krieges nothwendig (?) vom ganzen übrigen deutſchen Bunde würden unterſtützt werden.“ Wenn es aber den Regierungen von Preußen und Oeſtreich belieben würde, ihre Intereſſen zu trennen? Welche Gewähr haben wir dann? Erinnert man ſich nicht mehr der Erklärung der baieriſchen Regierung auf dem wiener Congreß, daß ſie noch gar nicht recht mit ſich einig ſei, ob ſie zum deutſchen Bund gehören wolle

Digitized by Google

oder nicht, da ein anderes Bündniß unter Umſtänden ihr größern Nutzen gewähren könne? Wie nun, wenn ähnliche Dinge in ernſten Zeiten ſich wiederholen ſollten, würde es deßhalb nicht geſchehen, weil Dr. Drinhaus ſagt, daß jede Regierung dem deutſchen Bunde treu ſein müſſe?

In dem zweiten Aufſatze — „Conſtitutionen“ — kehrt der Verfaſſer das urſprüngliche Sachverhältniß um, indem er bei der Anwendung auf Deutſchland, ſtatt zu unterſuchen und nachzuweiſen, wie für dieſes wahrhafte Früchte aus einer Repräſentativverfaſſung zu erzielen ſeien, auf eine kleinliche, oft dageweſene Weiſe die Vortheile und Nachtheile abwägt, die eine Conſtitution für das eine oder andere der deutſchen Lande gehabt hätte oder haben würde. Auf dieſem Felde ergibt ſich eine gleichbeſchränkte Auffaſſungsweiſe; ſie nach allen Seiten abzufertigen, iſt ein zu langweiliges Geſchäft, ich faſſe mich daher kurz. Wir ſind weit entfernt, in obiger Regierungsform das letzte politiſche Heil zu erblicken, betrachten ſie nur als eine Durchgangsform zu weiterer Entwicklung; aber hier iſt nicht zu unterſuchen, welche Staatsverfaſſung die wahrhaft, abſolut vernünftige ſei. Man hat ſich einfach an die Geſchichte der letzten Decennien zu halten, an die deutſchen Staaten, wie ſie ſich nun einmal entwickelt haben.

Die Kinderſchuhe ſind dem deutſchen Volke zu enge geworden; dieß fühlen ſelbſt die Preußen und zwar mitten im enthuſiaſtiſchen Krönungsjubel und den unzähligen Freudenthränen der Huldigung und bei dem allgemeinen Vertrauen, mit dem ſie ihren neuen König begrüßt. Das alte patriarchaliſche Verhältniß genügt nicht mehr, ſelbſt nicht in dem Staate, wo es ſo ſchön und rührend immer geſchildert wurde und den unzählig wackere Männer für gleichbedeutend hielten mit Proteſtantismus und liberalem Fortſchritt. Kurz, das Volk will ſich ſelbſt vertreten; dem Verlangen muß gewährt werden, — ein paar Jahre kommen dabei nicht in Anſchlag. Mit Preußen wird aber das deutſche conſtitutionelle Leben erſt beginnen; die ſüddeutſchen Kammern haben nicht umſonſt ihre gewaltigen Wehen erduldet. Dr. Drinhaus hätte ſeine kleinlichen Bedenken von „guten und ſchlechten Folgen“ für ſich behalten ſollen. Das Kind ward geboren, unſere Sorge iſt, es groß zu ziehen. Uebrigens ſind Beſorgniſſe vor Anarchie ganz ungegründet und mit dem Schreckbild einer franzöſiſchen oder belgiſchen Kammer kann nur Der drohen, der den deutſchen Geiſt nicht kennt oder nicht kennen will. Dieß iſt bei unſerm Verfaſſer der Fall, einem gutmüthigen aber ſchwachen Mann, dem ſeine Ruhe lieb, dem aber jeder Kampf ein Gräuel iſt; darum ſchlägt er vor, alles beim Alten zu laſſen, denn, wenn auch kein einziger rein monarchiſcher Staat in allem vollkommen, ſo ſei doch auch bis auf dieſe Stunde keine einzige Conſtitution ohne ihre bedeutenden Mängel vorhanden. Die gute und böſe Seite wird nun nach ſeiner kleinlichen Weiſe abgewogen; ich übergehe dies als bekannt aus andern Philiſter-Schriften; nur eins noch, da es Dr. Drinhaus nicht zu wiſſen ſcheint: Kampf iſt das Element alles Lebens, durch Kampf nur gelangen wir zur Wahrheit zu Freiheit und Recht. Je reformatoriſcher ein Geiſt auftritt, deſto größer der Widerſpruch, den er bei ſeinen Zeitgenoſſen erfährt. Wem des Volkes Wohl am Herzen liegt, ſei er Miniſter oder Deputirter, wird ſich durch Widerſpruch in ſeinem Streben nicht abſchrecken laſſen; da aber Dr. D. ſchwerlich je in die Verlegenheit kommen dürfte, Volksvertreter zu werden, ſo hätte er ſeine Aengſten für ſich behalten ſollen. Wenn der Verf. hauptſächlich bei dem „betrübenden Gefolge der Conſtitution“ ſtehen bleibt, dieß zunächſt begründet findet in dem „Mangel einer gründlichen Vorbildung des Volkes zu dieſer Verfaſſung“ und um dieſem Uebel abzuhelfen, vorſchlägt, „in den obern Klaſſen der höhern Schulen, der Bürgerſchulen, Gymnaſien und namentlich in den Schullehrer-Seminarien Vorträge über Staatsverhältniſſe im Allgemeinen“ als Lehrfach einzurichten, ſo iſt er auf dem beſten Wege, ſeine Pflicht als Publiciſt zu erkennen; ſtatt aber fortzufahren, für das ausgeſprochene Bedürfniß ſelbſt zu wirken, das Volk über die Mittel, zu dieſem Zwecke zu gelangen, aufzuklären oder es den Regierungen dringend anzuempfehlen, erklärt er dieſe Hauptſache für eine „gelegentliche Abſchweifung“ und lenkt beſcheiden wieder ein: „indeß, wir wagen es nicht, dem Plane der höchſten leitenden Behörden vorzugreifen; vielleicht auch liegt die Erfüllung unſerer Wünſche näher, als wir glauben“. So ſchreibt der Dr. Drinhaus von einer Zeit, wo von allen Seiten das immer offnere Hervortreten der Reaction gemeldet wird. —

Doch verlaſſen wir das traurige Bild eines gekrümmten Gelehrten, wie er, das erloſchene Auge an den Boden geheftet, in tiefſter Submiſſion verharrt, bis es den leitenden Behörden beliebt, ſeine Wünſche zu erfüllen; wenden wir uns zu dem kräftigen Bürger, der, den kühnen Blick nach hochliegendem Ziel gerichtet, dieß mit eigener Kraftanſtrengung zu gewinnen bemüht iſt. Das Ziel ſelbſt liegt nicht im Blauen, es iſt klar und deutlich erkannt und ausgeſprochen, es heißt: „Emancipation des Gewerbs- und Handwerkſtandes von der unwürdigen Vormundſchaft des Beamten-, Adels- und Gelehrtenſtandes, ſo weit ſie unwürdig iſt; der geiſtige Unterſchied, ſo weit er in der That und der Wahrheit da iſt, ſoll ſeine Geltung behalten; es gilt nur, die ſcheinbare und eingebildete Ueberlegenheit in ihrer Nichtigkeit aufzudecken.“ Neben der wirklichen Beſcheidenheit ſpricht ſich in dieſen Zeilen die nachhaltige deutſche Kraft aus, die den Erſcheinungen auf den Grund zu dringen bemüht iſt, die Kraft, die entſchloſſen iſt, ſich ſelbſt Geltung zu verſchaffen. Wie vortheilhaft unterſcheidet ſich dieſes ſo beſtimmt ausgeſprochene Streben von der widrigen, unklaren Emancipationsfaſelei unſerer deutſchjüngelnden Literatur? Ja, in dem Volke liegt die Kraft der Nation und es iſt ein erfreuliches Zeichen der Zeit, wenn das Volk in ſich ſelbſt die Mittel ſucht, um zum klaren Bewußtſein ſeiner Stärke zu gelangen.

Möchten doch alle wackern Männer des Gewerbs- und Handwerkſtandes dieſen Vorgang eines aus ihrer Mitte beachten und aus dieſem gelungenen Verſuche erkennen, daß einzig feſter Wille nöthig iſt, um die ſchlummernde Kraft zu lebendigem Selbſtvertrauen zu wecken; möchten ſie einſehen, daß nur Schüchternheit ſie abhält, die Bedeutung geltend zu machen, zu der ſie befähigt ſind. Der Verfaſſer nimmt Deutſchland zum Beiſpiel, das ſich erſt unter die geiſtige Suprematie, dann unter den Kriegsruhm der Franzoſen beugte, doch als es einen Vergleich zu wagen verſuchte, als die Verzweiflung ſeine Kräfte entwickelte, erfreute es ſich dort ſeiner Ueberlegenheit und gewann hier das verlorne Selbſtvertrauen bald wieder. Was aber von den Nationen gelte, daſſelbe gelte von den verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft untereinander, von Individuen zu Individuen. Nirgends könne Selbſtvertrauen erweckt werden, ohne Prüfung der eigenen Kraft einer andern gegenüber, nirgends ein geſunder, vernünftiger, gedeihlicher Zuſtand ſein, ohne Wechſelwirkung aller Elemente.

Der Aufſatz: „Krieg oder Frieden“ iſt der gelungenſte; in ihm ſpricht ſich vor Allem eine tiefe Kraft und eine ſichere Auffaſſung der neueſten Geſchichtsentwicklung aus. „Das jugendlich aufſtrebende Europa,“ ſagt der Verf., „wünſcht ſeiner Natur nach eine — radicale Baſis.“ — Wünſcht? Nein, es verlangt! Wir Deutſchen ſollen und wollen von allem alten und neuen Flickwerk nichts mehr wiſſen; es iſt uns klar geworden, daß nur eine Radicalkur helfen kann.

Bevor wir das Endurtheil über dieſe beiden Autoren zuſammenſtellen, müſſen wir nachträglich von der Schrift des Doctor Drinhaus bemerken, daß ſie außer den zwei genannten, noch folgende Punkte behandelt: 3) Preußens Stellung zu Europa und 4) zu Deutſchland; 5) Deutſchlands Bedürfniß einer Seemacht; 6) Belgiens Zukunft; 7) Frankreich und die Rheingrenze; 8) Furcht vor Rußlands Hegemonie; 9) Fortſchritt des Pauperismus in Europa. — Dieſe Aufſätze ſämmtlich in der Weiſe wie die beiden erſten beurtheilen zu wollen, würde die Kritik über die Grenzen des Buches ſelbſt hinausführen. Aus dem Mitgetheilten kann man einen Schluß auf das Uebrige ziehen. Daß hier und da etwas Wahres vorgebracht wird, darauf kommt es nicht an, ſondern auf das Princip, das ein Autor zu dem ſeinigen gemacht. Wenn Doctor Drinhaus ſich ſelbſt einen conſervativen Liberalen nennt, ſo iſt dieß an ſich ein Widerſpruch; denn ein Mann des Stillſtandes und der Bewegung kann Niemand zu gleicher Zeit ſein, — und ſo iſt denn auch bei ihm, trotz alles Verhüllens, das Hauptmoment das des Stillſtandes. Seine „Zeitfragen“ tragen den gleichen Stempel, den des Todes, wie ſehr ſie auch Leben zu haben affectiren. Die Zeit iſt aber die ewige Bewegung; — die Geſchichte entwickelt ſich fort und fort, und wenn Stillſtandsmänner oder Conſervative ſich und Andern das Gegentheil einreden wollen, ſo iſt es nur der eigene Stillſtand, den ſie ſehen. Unſer Becker iſt dagegen ein Mann des entſchiedenen Fortſchrittes und indem er dem Princip folgt, das, inſofern es einzig Leben in ſich hat, in der That das einzige Princip wirklich iſt, bringt er dadurch ſchon Leben in ſeine Schrift. Die einzelnen Irrthümer, auf die wir geſtoßen, bleiben Nebenſache; — genug, das Leben iſt da und wird ſeinen wahren Kern immer mehr erfaſſen, während der Stillſtand unvermeidlich dem Tode zuführt.

Ankündigung.

Der Deutſche

in Heimath und Fremde.

Zeitſchrift zur gegenſeitigen, wohlmeinenden und belehrenden Unterhaltung über die politiſchen, landwirthſchaftlichen, merkantiliſchen, induſtriellen und moraliſchen Intereſſen aller Stämme und Zweige des deutſchen Volkes; zur Einleitung und Beförderung einer verſtändig geleiteten zweckmäſſigen Coloniſation, und zur Vermittlung einer engern Verbindung der deutſchen Colonien mit dem Mutterlande; ſodann aber auch zur Gewährung einer leichtern und gefälligern Unterhaltung durch Novellen ꝛc., ſo wie endlich zur Mittheilung der wichtigſten politiſchen Nachrichten.

Auf dieſe mit dem 1. Januar d. J. ins Leben getretene Zeitſchrift beginnt mit dem 1. April ein neues Abonnement. Sie erſcheint wöchentlich zwei Mal, Mittwoch und Sonnabend, jedes Mal 1 Bogen (groß Format) ſtark und koſtet vierteljährlich im Buchhandel (J. G. Kriegerſche Buchhandel in Caſſel) überall 1 Thlr. 3 Gr. pr. Courant (1 fl. 58 kr. rhein.); bei den Poſtämtern 18 Gr. und den Poſtaufſchlag, der je nach der größern oder geringern Entfernung vom Hauptſpeditionsorte verſchieden iſt.

Indem wir uns erlauben, unſern Mitbürgern dieſe Zeitſchrift als einen gemeinſamen Sprachſaal zur geneigten Benutzung zu empfehlen, bemerken wir ergebenſt, daß der Tendenz des Blattes angemeſſene Aufſätze der unentgeltlichen Aufnahme ſtets gewiß ſein können. Zugleich laden wir auch alle diejenigen unerſchrocken freimüthigen, der Wahrheit getreuen, klugen und dabei beſonnenen Freunde des Vaterlands, nah' und ferne, in und außer Deutſchland, welche geneigt ſein ſollten, ſich uns als ſtändige Mitarbeiter oder Correſpondenten anzuſchließen, zu einer deßhalbigen brieflichen Beſprechung freundlichſt ein.

Die Redaction des Deutſchen in Heimath und Ferne
in Heſſen-Caſſel.

Verantwortlicher Hauptredacteur: J. G. A. Wirth.

Buchdruckerei der „deutſchen Volkshalle,“ in Belle-Vue, bei Kreuzlingen.

Digitized by Google

Der Rechtsſtand der „deutſchen Volkshalle."

Eine rechtswiſſenſchaftliche Erörterung.

„*Sine ira et studio*".

I.

Die „deutſche Volkshalle" wird gegenwärtig hart bedrängt. Seit dem 29. v. M. erfolgt ein feindlicher Angriff auf den andern gegen ſie. Die Geſchichte des Krieges beginnt mit einem Beſchluſſe des Großherzoglich badenſchen Miniſteriums des Innern vom 26. v. M. Ziff. 13,136. Dieſe Kampfseröffnung hat ihre vorgebliche Veranlaſſung in der Veränderung des Druckortes, und lautet wörtlich wie folgt:

„Miniſterium des Innern.

„Karlsruhe am 26. November 1839.

„Die Cenſur der Zeitung „deutſche Volks„halle" betreff.

„Nro. 13136. Der Regierung des Seekreiſes iſt auf ihren Bericht vom 15. praes. 21. d. M. Nro. 18805 zur Anordnung des weitern zu eröffnen:

„Da Obergerichts-Advokat Banotti die geſetzlichen Eigenſchaften eines Verlegers im Inlande nicht beſitzt, indem er weder eine Buchhandlungs- noch Buchdruckerei-Conceſſion erhalten hat, ſo kann er auch nicht als wirklicher Verleger der im Auslande gedruckten Zeitung „deutſche Volkshalle" betrachtet werden. Es fehlt daher der letztern ſchon das weſentliche Requiſit des §. 9 des Bundes-Preßgeſetzes von 1819, des §. 3 des badiſchen Preßgeſetzes von 1832, indem ſie weder einen Verleger noch einen Drucker darſtellt, der im Falle des §. 27 des Preßgeſetzes haftbar wäre. Da zu dem, und ſelbſt im Falle der Annehmbarkeit des Obergerichts-Advokaten Banotti, als Verleger, der Umſtand, daß die Zeitung im Auslande gedruckt, aber nur für Deutſchland aus dem Wohnſitz des Verlegers verſendet, für die Schweiz und andere Staaten aber unmittelbar durch das ſchweizeriſche Poſtamt Tegerweilen ſpediert wird; — eines Theils die Anwendung des §. 36 und 37 des Preßgeſetzes unausführbar macht, — andern Theils aber nur ein theilweiſes Erſcheinen der Zeitung in einem Orte des Großherzogthums annehmen läßt, und zugleich jede Controlle hinſichtlich der aus der Schweiz unmittelbar abgeſendeten Blätter unmöglich macht.

„Da hiernach eine Umgehung der Cenſur hinſichtlich der für das Ausland beſtimmten Exemplarien nicht

Digitized by Google

„wohl verhindert werden kann, obwohl die Angabe des badiſchen Redakteurs und Verlegers auf eine Hierlands geſchehene Cenſur ſchließen läßt, — eine Trennung bei der preßpolizeilichen Aufſicht aber in jeder Beziehung unzuläßig erſcheint;

„Da endlich die Vorſchriften der §. 30 und 31 des Preßgeſetzes im Falle der nachgewieſenen Schuldloſigkeit des inländiſchen Redakteurs und Verlegers an dem beanſtandeten Inhalte der Zeitung, eine hinreichende Sicherſtellung gegen den Mißbrauch von Seiten des ausländiſchen Druckers nicht zu geben vermögen, und den vorliegenden ganz eigenthümlichen Fall überhaupt gar nicht im Auge haben, — ſo iſt der im Ausland gedruckten „deutſchen Volkshalle“ in Zukunft die hierländiſche Cenſur zu verweigern, und dieſelbe lediglich als eine im Auslande erſcheinende Zeitung zu behandeln.

„Für den Fall, daß ſie auch noch ferner die Bezeichnung eines innländiſchen Blattes fortſetzen ſollte, iſt gegen ſie nach Analogie des §. 34 1 a. des Preßgeſetzes vorzufahren.“

v. Rüdt.

Gegen dieſe, in jeder Beziehung beſchwerende Entſchließung iſt nicht nur die Beſchwerde an die höchſte Staatsbehörde ſchon abgegangen, ſondern an das Großherzogliche Miniſterium das Geſuch um Einhalt mit dem Vollzuge deſſelben ohne Verzug gerichtet worden. *) Ich erachte es nun für dringend nothwendig, die öffentliche Meinung über den Rechtsſtand der „deutſchen Volkshalle“ in dieſem Streite mit unſerer Preßpolizei, durch eine rein rechtliche, in den thatſächlichen Verhältniſſen ſtrenge an die Wahrheit ſich haltende Darſtellung aufzuklären, um ſowohl dem Rechte dieſes Tageblattes, welches der Sache unſeres gemeinſamen deutſchen Vaterlandes gewidmet iſt, überall die, demſelben gebührende Würdigung zu verſchaffen, als auch, ſo viel möglich, etwaigen, aus vorausgefaßten Meinungen geſchöpften Beurtheilungen zu begegnen.

Dies allein iſt die Beſtimmung dieſer Erörterung.

2.

Die „deutſche Volkshalle“ folgte auf das Tageblatt „der Leuchtthurm“ unter der Verantwortlichkeit deſſelben Eigenthümers und Herausgebers.

Dieſer hatte die ſo eben erwähnten ſchriftſtelleriſchen Unternehmungen mit der genaueſten und ſtrengſten Beachtung und Nachweiſung aller Erforderniſſe und Bedingungen, welche die, in Preßſachen maaßgebenden Landes- und Bundesgeſetze zu derartigem Beginnen vorausſetzen, eröffnet.

Solche Vorausſetzungen ſind:

Nach dem Bundespreßgeſetze vom 5. Oktober 1819, Satz 9, und nach unſerem eigenen Preßgeſetze:

1) Die ſtaatsbürgerliche Eigenſchaft.
2) Die Vollendung des dreißigſten Lebensjahres. (a. l. g. O. Satz 6.).
3) Die Sicherheitsleiſtung von 1000, beziehungsweiſe 2000 fl. (ebendaſ. Satz. 7.)
4) Die Beiſetzung des Namens des Herausgebers nebſt dem des Verlegers, und der Zeit des Druckes. (Satz. 8 und 3 ebendaſ. Vollzugsverordnung vom 13. Hornung 1832. Satz 1, 8 und 14.)

*) Dieſem Geſuche hat inzwiſchen das Großherzogl. Miniſterium entſprochen.

Digitized by Google

5) Oder ſtatt des Verlegers Name die Angabe des Druckers nebſt dem Druckorte. (Preßgeſetz Satz 3.) Endlich

6) Die Einholung der Druckererlaubniß bei der betreffenden Polizeibehörde. (Bundes-Preßgeſetz Satz 1, bad. Preßgeſetz Satz 1.)

3.

Die Druckerlaubniß war der „deutſchen Volkshalle“ von der hieſigen Cenſurbehörde ſtets ordnungsgemäß ertheilt worden bis zu dem Tage, an welchem die hieſige C. Glükherſche Preſſe mit einer ausländiſchen, (der, des Herrn Ludwig Stephani zu Emmishofen im ſchweizerſchen Kantone Thurgau,) vertauſcht wurde. Auf dieſen Vorfall erließ die Oberpolizeibehörde, das Gr. Miniſterium des Innern die bereits angezogene Verfügung, und demzufolge belegte der Vorſteher des hieſigen Bezirks-Amts (in ſeiner Eigenſchaft als Polizeibehörde,) Herr Oberamtmann Pfiſter, das dahier erſchienene oftgenannte Blatt vier Mal mit polizeilichem Beſchlage, welchen Beſchlag er auch jedes Mal alsbald in demſelben Erkenntniſſe (als Gericht,) r i ch t e r l i ch beſtätigte.

4.

Die alleinigen Streitfragen, um die es hier ſich handelt, und deren richtige Löſung ein für alle Mal entſcheiden wird, wem in dieſer Sache der Sieg Rechtens gebühre, können wohl keine anderen ſein, als:

I. Steht dem Eigenthümer, oder dem Herausgeber eines Tageblattes in Baden die Befugniß zu, ſeine Zeitung ſelbſt in eigenen Verlag zu nehmen; mit anderen Worten: iſt der Zeitungsherausgeber, oder der Schriftſteller überhaupt auch zugleich Verleger?

II. Verliert die Zeitung, (oder auch die Monatſchrift, oder das Buch) eines badenſchen Eigenthümers oder Herausgebers dadurch die Eigenſchaft eines inländiſchen Druckwerks, daß ſie einer ausländiſchen Preſſe zum Drucke übergeben wird?

Dieſe Fragen laſſen ſich mit nachſtehendem auf die befriedigendſte Weiſe für den Rechtsſtand der „deutſchen Volkshalle“ beantworten.

5.

Zu I.

Die Entſcheidungsgründe der Miniſterial-Entſchließung, deren Widerlegung hier die Aufgabe iſt, ſtellt die Behauptung hin, daß der Zeitungsſchriftſteller, — nach der allgemeinen Faſſung muß man auch ſchließen, jeder Schriftſteller überhaupt, — ſo fern er nicht zunft- oder gewerbsmäßig berechtigter Buchhändler oder Buchdrucker ſei, für ſeine Zeitung, für ſeine eigenthümlichen Schriftwerke, nicht ſelbſt Verleger ſein dürfe. Es liegt klar vor Augen, daß dem Miniſterium hier, wo es gerade ſehr weſentlich iſt, durch zu allgemeine Begriffsauffaſſung eine Unterſcheidung entgangen iſt, die nämlich, des Verlagsrechtes der mit Druckwerken Handeltreibenden, und derjenigen, welche ſich nur auf die Verwerthung ſolcher Schriftwerke, die ihnen e i g e n zugehören, beſchränken,

Digitized by Google

d. i. der Verfaſſer und der Eigener, oder des Verlags-Vertrages gegenüber dem urſprünglichen Verlagsrechte an und für ſich.

Das Miniſterium hat ſonach den Selbſt-Verlag, das urſprüngliche Recht, und den Buchhandelsverlag, eine bloße Folge dieſes Rechts, mit dem Buchhändler-Verlags-Vertrage zuſammengeworfen. Nur in Anbetracht deſſen mag ſich ſeine Behauptung einigermaßen erklären laſſen. Daß aber dieſelbe mit den Begriffen des Rechts und der Wiſſenſchaft überhaupt nichts weniger als im Einklange ſich befindet, wird wohl ſchon aus der vorangegangenen Andeutung zu erkennen ſein. Schwerlich wird Jemand die erwähnten zwei Arten der Verlagsbefugniß in Abrede ſtellen wollen. Schon die Geſchichte dieſer beiden Arten der Schriftverbreitung beurkundet ihre Ungleichartigkeit.

Geraume Zeit nach dem heilbringenden Tage, an welchem Guttenbergs herrliches Werk ins Leben trat, gab es im Mittelalter beinahe noch keinen Buchhandel, alſo auch keinen bedeutenden Buchhandelsverlag. Jeder Schriftſteller war deßhalb meiſtens genöthigt, ſeine geiſtigen Erzeugniſſe auf eigene Koſten drucken zu laſſen, und ſelbſt auf ſeine Gefahr und Rechnung deren Verwerthung, deren Verbreitung zu unternehmen, und zu beſorgen. Erſt der, durch die Fortſchritte des Buchdrucker-Weſens hervorgerufene Verkehr mit geiſtigen Erzeugniſſen, gab dem Buchhandel und dem Geſchäfte deſſelben durch die Druckübernahme und den Verkauf fremder Geiſteswerke Ausdehnung und kräftiges Gedeihen. (M. ſ. Staatslexikon von v. Rotteck und Welcker, Rechtslexikon von J. Weiske, Pierers Encyclopädie über „Buchhandel," und die Brockhaus'ſche Encyclopädie über daſſelbe Wort.)

Dadurch jedoch ging das Recht und der Gebrauch der Schriftſteller,[1] ihre wiſſenſchaftlichen Arbeiten ſelbſt um Lohn drucken zu laſſen, ſie ſelbſt zu ſammeln und aufzubewahren, ſodann auf eigene Koſten zu verkaufen und zu verbreiten, (zu ediren, zu erpediren;) d. i. mit einem Worte eigens zu verlegen, keineswegs verloren, oder wurde durch irgend ein Geſetz in der Welt aufgehoben.

Dieſe Befugniß iſt aber nun nirgends nothwendiger und unerläßlicher, als für die Zeitungsſchriftſteller. Ein Tagesblatt herausgeben und verlegen, heißt wirklich eines und daſſelbe, das Erſtere iſt ganz undenkbar ohne das Letztere.

Sonach kann alſo dem Eigenthümer und Herausgeber eines Tagblattes die eigene Befugniß des Verlages ſeines ſchriftſtelleriſchen Eigenthums, ſo wie die Zuſtändigkeit, dieſen Verlag, und den Ort deſſelben in ſeinem Blatte anzugeben, und ſich als Verleger zu unterzeichnen, nicht beſtritten werden.

Durch dieſe Bezeichnung aber erfüllt er alsdann auch die Vorſchrift des Preßgeſetzes (im Satze 3), welche die Nennung des Verfaſſers und des Verlegers, oder aber ſtatt des letzteren, des Druckers verlangt.

Das eigne Verlagsrecht des Schriftſtellers, beſonders des Zeitungsſchriftſtellers, wird aber in rechtswiſſenſchaftlichen Abhandlungen nur höchſt ſelten, und nur ganz obenhin, als ſich von ſelbſt verſtehend, erwähnt, indem dieſe Ausübung des urſprünglichen Eigenthumsrechtes kein Vertragsverhältniß, wie deſſen Folge der Verlagshandel, begründet. Deſſungeachtet beſteht er dennoch nichts deſtoweniger von Rechtswegen, und thatſächlich.

ſein Wirkungskreis bedarf keiner weitſchweifigen Auseinanderſetzung. Richtig indeß ſtellt Runde (in ſeinen Grundſätzen des deutſchen Privatrechts §. 197 *e.*) den Begriff des Selbſtverlags mit folgendem feſt:

„Das Recht, die Handſchrift eines Buches durch den Druck zu vervielfältigen, und „die dadurch erhaltenen Exemplare mit Vortheil zu veräuſſern, heißt das Verlags- „recht. Es gehört ſeinem Urheber; das iſt dem, welcher der Hand- „ſchrift ſelbſt ihr Daſein gab, — dem Autor; und von ihm, oder ſeinen „Erben, wird ſolches vertragsweiſe dem Verleger überlaſſen.“

Hier iſt nun ganz deutlich der Unterſchied zwiſchen Selbſt- und Buchhändler-Verlag herausgehoben.

6.

Die ganze Schlußfolgerung mit allen ihren Vorausſetzungen findet ihre entſchiedenſte Bekräftigung auch in unſern Landesgeſetzen, insbeſondere im L. R. S. 544, welcher lautet:

„Eigenthum iſt die Befugniß, über Beſtand und Weſen einer Sache, ſowie über „den Genuß derſelben, nach Belieben zu ſchalten und zu walten, ſo lang man nur „keine durch Geſetze oder Verordnungen des Staats unterſagte Verfügung darüber trifft.“

Ferner in dem L. R. S. 577 *d. a.* vom Schrifteigenthümer. Hier wird geſagt:

„Jede niedergeſchriebene Abhandlung iſt urſprüngliches Eigenthum deſſen, „der ſie verfaßt hat, wenn er nicht allein aus fremdem Auftrag, und für „fremden Vortheil ſie entwarf, in welchem Fall ſie Eigenthum des Beſtellers wäre.“

Und im Satze 577 *d. b.* beſtimmend:

„Das Schrifteigenthum erſtreckt ſich nicht nur auf die Handſchrift, ſondern auch auf „deren Inhalt; es enthält daher das Recht, über die Vervielfältigung durch Abſchrift „oder Abdruck nach Gutfinden zu verfügen.“

Und weiter im Satze 577 *d. g.*

„Verfaſſer und Verleger können ihr Eigenthumsrecht nur ſo weit geltend machen, als „ſie auf dem Abdruck ihren Namen angegeben haben. Iſt nur Einer allein genannt, „ſo übt dieſer die Rechte beider allein;“

ſowie durch die rechtsähnliche Beſtimmung eines Geſetzes vom 8. September 1806 (Reg. Blatt Stück 20) über den Nachdruck, worin zwiſchen dem eigenen Verlags-Rechte des Schriftſtellers, und zwiſchen dem Buchhändler- und Buchdrucker-Verlags-Vertrage ausdrücklich, und weſentlich unterſcheiden wird, in den folgenden Sätzen, die da feſtſetzen:

„Wir Karl Friedrich u. ſ. w. Erwägend, daß in Beſtimmung des Staats-Willens „allerdings die Aufmunterung der Schriftſteller und der Verleger zu Förderung „nützlicher Ideenprodukte ein Hauptaugenmerk ſein müſſe, beſchließen und verordnen: „Jeder inländiſche Privatſchriftſteller, der ein Werk unter ſeinem Namen herausgiebt, ge- „nießt die Freiheit gegen alle inländiſche Verfertigung, und gegen allen inländiſchen Ver- „kauf eines auswärts gefertigten Nachdrucks, die Original-Schrift desſelben mag „in- oder auſſer Lands gedruckt worden ſein, auf die Zeit ſeines Lebens, dieſe

Digitized by Google

„Freiheit dauert noch bis ein Jahr nach ſeinem Tode zu etwaigem Debit der vorhandenen „Exemplare fort, nachher fällt die Schrift ins Freie, wann nicht ein anders von den In„tereſſen bei dem Regenten in Zeiten ausgewirkt würde.“

„Jeder inländiſche Verleger von Werken ungenannter, oder ausländiſcher Autoren ge„nießt gleiche Freiheit nur alsdann, wann er über die Herausgabe ein landesherrliches Pri„vileg von Uns oder Unſern Nachfolgern von der Regierung erlangt, und deſſen Beſitz, „ſammt der Zeitdauer, auf dem Titelblatt angezeigt hat, und nur für die im Privileg „jedesmal zu beſtimmende Zeit.“

Kann aber auch wohl eine vernünftige Geſetzgebung anders verordnen, als auf dieſe Weiſe, über die Geltendmachung eines Eigenthums, welches als Geiſtiges weit aus das wichtigſte iſt?

Wer würde wohl den Verfaſſungsſatz 13, welcher jedwedem Eigenthume, ohne Ausnahme, in gleicher Weiſe ſeinen Schutz gewährleiſtet, als eine Wahrheit anerkennen, wenn der Zeitungsſchreiber ſein Tagesblatt, das man ihm aus der Preſſe auf ſeine Koſten gedruckt in Haus bringt, nicht daſelbſt lagern, nicht beliebig darüber verfügen, nicht daſſelbe verſenden, durch Verkauf verbreiten dürfte? Wenn man ihn nöthigen könnte, zu dieſer Verwirklichung ſeines Eigenthumsrechtes ſich durch einen Vertrag mit einer dritten Perſon zu binden, und einen großen Theil des Werthes ſeiner Arbeit einem zunftmäßigen Verſender, der ſich nur mit dem Verkaufe fremder Schriften befaßt, wofür er meiſtens die Hälfte des Roh-ertrags für ſich behält, zu überlaſſen?

Ein ſolcher Zwang gegen die Schriftſteller wäre ganz gleich mit der vollſtändigen Unterdrückung aller geiſtigen Wirkſamkeit, ſie wäre gleich mit der Aufhebung alles Schrifteigenthums, namentlich der Tageblätter. Das Schickſal der Zeitungsſchreiber böte alsdann wenig Beneidenswertheres vor dem, jenes armen Arbeiters in London, von dem die „deutſche Volkshalle“ in ihrer Nro. 56 erwähnte. Vermag man nun wohl noch zu bezweifeln, daß der Zeitungseigenthümer, der Zeitungsherausgeber natürlicher, und alſo nothwendiger Weiſe auch der Verleger ſeines Blattes ſein könne, und daß **ſo** ſich zu benennen ihm Niemand nach Recht und Billigkeit zu verwehren habe, ſo wenig als dieß, um ein Gleichniß zu verſuchen, dem Bildner, dem Zeichner Jemand abſprechen möchte, er mag allein, oder mit Schülern und Gehülſen die Gebilde ſeines ſchönen Wirkens erſchaffen, obgleich es auch Kunſthandlungen gibt, wie Buchhandlungen. Hieraus ergiebt ſich alſo der Schluß, daß der Herausgeber der „deutſchen Volkshalle,“ durch die Ankündigung ſeines Verlags, und durch ſeine Unterzeichnung als Verleger lediglich ſein wohlerworbenes Recht ausübend, dem Geſetze nur ſchuldige Folge geleiſtet hat (Preßgeſetz Satz 3 und 6.). Durch die letztere Geſetzesbeſtimmung wird aber nur der Gründer oder Herausgeber einer Zeitung, der den Erforderniſſen des erſtern Geſetzes genügte, von jeder anderweiteren obrigkeitlichen Erlaubniß-Nachſuchung freigeſprochen.

Digitized by Google

7.

Zu II.

Nach der Anſicht des Großherzoglichen Miniſteriums d. J. ſind die Verhältniſſe der „deutſchen Volkshalle“ ganz eigenthümlicher Art. Dieß iſt nur ſcheinbar. Wäre es auch ſo, würde ſie deßwegen rechtslos? Keineswegs! Es iſt im Geſetze für ſie vorgeſorgt. Die einzige Beſonderheit der „deutſchen Volkshalle“ iſt, daß ſie im Auslande gedruckt wird. Auch hatte man ſie bisher theilweiſe einiger Vortheile in der Verſendung wegen, auf dem ſchweizeriſchen Poſtamte Tägerweilen verſchickt. Dieſes letztere Verfahren, obwohl an und für ſich unerheblich, hat nun aufgehört, und alles wird jetzt von Konſtanz aus, auch an die ausländiſchen Abnehmer abgefertigt.

Dadurch, daß aber dieſe Zeitung in einer ausländiſchen Preſſe gedruckt wird, verliert ſie an ihrer Eigenſchaft als inländiſche Zeitung nicht das Mindeſte. Es iſt nämlich weder in der Bundespreßgeſetzgebung noch in der Unſerigen ein einziges Wort zu finden, worauf der Schluß geſtützt werden könnte, daß die, unter badenſcher Zenſur herauskommenden Tagblätter und ſonſtigen Schriften unerläßlich auch in Baden gedruckt werden müſſen. Vielmehr beweiſen alle hierauf einſchlagenden Geſetzesſtellen, geradezu ausdrücklich das Gegentheil.

Schon der, nunmehr leider aufgehobene Satz 1 des badenſchen Preßgeſetzes, ſpricht ſich in dieſer Beziehung ſo aus:

„Alle Zenſur der Druckſchriften, welche im Großherzogthum herauskommen, oder „verbreitet werden, iſt aufgehoben.“

Das Wort „gedruckt“ werden, iſt nicht darin zu finden.

Eben ſo drückt ſich der noch beſtehende Satz 3 dieſes Geſetzes allgemein dahin aus, und es ſtimmen damit die Sätze 7 und 9 überein:

„Keine Druckſchrift darf im Großherzogthum herausgegeben, oder gewerbsmäßig „verbreitet werden,“ u. ſ. w.

Dieſe Beſtimmungen, wenn man an ihrer Deutlichkeit etwa noch zweifeln möchte, finden aber ihre Erläuterung und vollſtändige Aufklärung ſchon im Satze 6 desſelben Geſetzes, welcher verordnet:

„Für jede im Großherzogthum erſcheinende Zeitſchrift, oder Zeitung u. ſ. w.“
und ganz gleichlautend hiemit, erklären ſich die Vollzugsverordnungen zum Preßgeſetze vom 13. Hornung 1832 (Satz 1), die Verordnung vom 28. Juli 1832, welche das Preßgeſetz theilweiſe aufgehoben hat, (Satz 1), und die Vollzugsverordnung hiezu vom gleichen Tage (Satz 1), nebſt der Verordnung vom 8. Auguſt 1834. Endlich ſogar das, nach Aufhebung des Preßgeſetzes wieder eingeführte Bundes-Preßgeſetz vom 20. Sept. 1819, Abſchnitt 9.

Der Ausdruck „Erſcheinen“ läßt über die Freiheit des Herausgebers, ſein Tageblatt, ſeine Schriften und Bücher drucken zu laſſen wo er will, nicht den geringſten An-

Digitized by Google

ſtand übrig. Die ganze Haltung der Preßgeſetzgebung ſpricht klar für dieſe Freiheit, nirgends verlangt ſie den Druck im Inlande.

Deßungeachtet darf man nicht beſorgt ſein, daß ſie ſich in den Ueberwachungsmitteln etwa ſelbſt verkürzt hätte.

Der Satz 25 [1], [3] und [4] des Preßgeſetzes hält ſich, bevor es noch an den Drucker kömmt, ſchon an drei verantwortliche Theilnehmer am Schriftwerke:

1) „Zuförderſt an den Verfaſſer, in ſo ferne Druck und Herausgabe mit ſeinem Wiſſen „und Willen erfolgt ſind; dann an

2) „Den Herausgeber, in ſo ferne nicht der Verfaſſer darſtellt und nachweißt, daß der„ſelbe die Verantwortlichkeit auf ſich genommen habe; ſofort an den

3) „Verleger; ſo ferne auch dieſer nicht bekannt iſt,"

und in letzter Reihe auch noch an den Verbreiter.

8.

Nur in dem einzigen Ausnahmsfalle, daß der Verleger nicht bekannt wäre, muß der Drucker angegeben ſein. Deßhalb beſiehlt der Satz 3 des Preßgeſetzes:

„Keine Druckſchrift darf verbreitet werden, ohne Nennung des Verlegers oder des „Druckers".

Eben deßwegen ſagt auch der Satz 4 daſelbſt:

„Der Verbreiter wird von der Verantwortlichkeit frei, durch die Darſtellung des in„ländiſchen Verlegers."

Dieſe Stellen zeigen uns mit Gewißheit, daß es dem Geſetze vorzugsweiſe um die Haftbarkeit des Verlegers zu thun war, und daß es ihm, wenn es dieſen hat, an dem Drucker nicht gelegen iſt.

Im vorliegenden Falle ſtellt ſich nun der Eigenthümer der „deutſchen Volkshalle" in ſeiner Eigenſchaft als geſetzlich vermutheter Verfaſſer, als erklärter Herausgeber und als Verleger, ja zu allem Ueberfluſſe noch, weil die Verſendung im Verlagsorte geſchieht, als Verbreiter zur Verantwortlichkeit dar, und hat daher dem Geſetze volle Genüge geleiſtet. Der wahl- und bedingungsweiſe Ausdruck „oder" im Satze 3 des Preßgeſetzes, würde ihn der Pflicht überheben, auch noch ſeinen Drucker zu bezeichnen, — und wo dieſer überflüßig iſt, mag auch der Druckort gleichgültig ſein. —

Ungeachtet dieſer ſeiner Berechtigung, allein in ſeinen obigen Eigenſchaften alles auf ſich zu nehmen, iſt dennoch von ihm der Drucker, und der Druckort auf der „deutſchen Volkshalle" erwähnt.

Die Bedenken in den Entſcheidungsgründen des Miniſterialbeſchluſſes darüber, daß ſich der Drucker im Auslande befindet, finden ihre gänzliche Beruhigung im Satze 30 des Preßgeſetzes, beſagend:

„Auch der auswärtige Verfaſſer, Redakteur, Verleger und Drucker kann vor die „inländiſchen Gerichte gezogen werden, wenn eine Schrift gegen das Inland, oder „gegen einen Inländer einen ſträflichen Angriff enthält."

Digitized by Google

Vor der Hand mag ſich die badenſche Preßpolizei mit der bereits erwähnten Verantwortlichkeit begnügen. Geht ihr dieſe etwa verloren, ſo muß ſie nach dem Geſetze auch mit dem ausländiſchen Drucker zufrieden ſein.

9.

Der ſo eben angezogene Satz 30 des Preßgeſetzes führt uns aber nun noch auf einen ganz andern hochwichtigen Zweck der Geſetzgebung. Dieſer Satz ertheilt nämlich auch den Ausländern, welche er mit Rückbeziehung auf Satz 25 ^{1} — ^{5} (a. a. O.) für ihre Druckſchriften verantwortlich macht, die Befugniß jener Mittel zu gebrauchen, durch welche ſie ſich der ihnen aufgebürdeten Haftbarkeit entziehen können.

Dieſe Mittel liegen in derſelben Geſetzgebung, welche ſie der badenſchen Preßpolizei unterwirft, und welche alſo auch, aller vernünftigen Folgerichtigkeit gemäß, ihrem ganzen Umfange nach, den Fremden eben ſo zum Vortheile, wie zum Schaden wirkſam ſein, und gelten muß. Es wäre ja das ſchreiendſte Unrecht, wenn unſere Preßgeſetzgebung gegen den Ausländer ohne ihm irgend ein Schutzmittel zu laſſen, Strafen der Art verhängte, wie dieſes im Satze 31 des Preßgeſetzes geſchieht, worin ihm gedroht wird:

„Wenn der ausländiſche Herausgeber einer Zeitung oder Zeitſchrift dem wieder ihn ergangenen Urtheil nicht genügt hat, und in einem Wiederholungsfalle nicht genügt, ſo kann „die Zeitung oder Zeitſchrift auf die Zeit bis zu drei Monaten gerichtlich verboten werden."

Jedermann wird demnach von der Rechtsnothwendigkeit überzeugt ſein, daß derjenige, ſei er wer er wolle, welcher nach irgend einem Geſetze gerichtet wird, auch den ganzen Inhalt dieſes Geſetzes für ſich in Anſpruch nehmen darf.

Sind dieſe Vorausſetzungen richtig, ſo darf jedes ausländiſche Tagesblatt, jedes fremde Schriftenheft oder Buch, der badenſchen Cenſur vorgelegt, und dieſe muß ihm ertheilt werden. Hieraus folgt, daß die „deutſche Volkshalle," wenn der Herausgeber und Verleger derſelben ſogar wie der Drucker in Emmishofen wohnte, er berechtigt wäre, geſtützt auf die, kaum angeführten Preßgeſetzbeſtimmungen, für ſein Blatt die „deutſche Volkshalle" in Konſtanz die Ausübung der Cenſur zu fordern, zum Zwecke, dieſes Blatt unter dem, dadurch ihm, wie jedem badenſchen Schriftſteller zu gut kommenden Schutze des Satzes 13 des Preßgeſetzes, welcher in Folge:

„Erhaltener Druckerlaubniß den Verfaſſer, Redakteur, Verleger, und Drucker hin„ſichtlich des Inhalts der Schrift, auf den ſich die Erlaubniß bezieht, von der Ver„antwortlichkeit frei"

ſpricht, in Baden zu verbreiten.

10.

Alle dieſe bisher angerufenen geſetzlichen Beſtimmungen, und die aus denſelben gebildeten Verhältniſſe der „deutſchen Volkshalle," begründen ihr vollkommenſtes Recht als inländiſches (badenſches) Blatt zu erſcheinen, und als ſolches die Cenſurausübung in Anſpruch zu nehmen; ja ſogar, wenn es dem Herausgeber beliebte, dieſe Cenſurausübung für daſſelbe

Digitized by Google

als ausländiſches Blatt in Anſpruch zu nehmen. Es dürfte nun zur rechtlichen Gewißheit erhoben ſein, daß

I. Jeder Zeitungs-Herausgeber der Natur der Sache nach auch zugleich Verleger ſeines eigenen Blattes iſt, es wenigſtens ſein, und ſich als ſolchen aufführen darf, und

II. Daß die Zeitung eines badenſchen Eigenthümers, Herausgebers, oder Verlegers durch die Verfertigung derſelben in einer ausländiſchen Preſſe an ihrer Eigenſchaft als inländiſche Zeitſchrift nicht im mindeſten verletzt, alſo auch in ihren dießfallſigen Rechtsanſprüchen durchaus nicht beeinträchtigt werden könne.

11.

Der Rechtsſtand der „deutſchen Volkshalle" deckt daher dieſelbe gegen jeden Angriff der Polizeigewalt, der gegen ſie auf dem Rechtsboden verſucht wird.

Die Anwendung der Sätze 34 1. a. 36 und 37 des Preßgeſetzes*) aus Gründen des Rechtes, erſcheint als eine wahre Unmöglichkeit. Umſonſt wird ſich jene Gewalt auf ſolches Recht berufen. Eine ſo verkehrte Auslegung, und Anwendung des Preßgeſetzes ſtellt ſich in den grellſten Gegenſatz mit dem Geiſte, und mit den Worten ſeiner Beſtimmungen, iſt unerklärlich, bisher ohne ihres gleichen.

Damit ſchließt ſich dieſe nunmehr erſchöpſend gegebene Rechtserörterung. Jetzt aber noch ein Wort über den auf den, Satz 34 1 *a.* des Preßgeſetzes gegründeten Vollzug der Anordnung der beſchwerenden Miniſterialverfügung, welche letztere überhaupt, wie gezeigt, auch nicht einen Schein des Rechts auf ihrer Seite hat.

Der erſte Beamte des Bezirks-Amts Konſtanz, der Oberamtmann Pfiſter hat ſogleich am 2. d. M. die Num. 53 der „deutſchen Volkshalle" mit gerichtlichem Beſchlage belegt, zu gleicher Zeit aber auch in dieſer Beſchlagſache das Richteramt ausgeübt, und in einem, und demſelben Erkenntniſſe ſeine polizeiliche Beſchlagsverfügung von Gerichtswegen gut geheißen. Dieſes Erkenntniß lautet wie folgt:

„Wird das Tagsblatt Nro. 53 der „deutſchen Volkshalle" vom heutigen hiemit mit „polizeilichem Beſchlag belegt, und dieſer Beſchlag ſogleich aus denſelben Gründen rich-„terlich beſtätigt."

Gleiche Erkenntniſſe wurden am 3., 4. u. 5. d. M. erlaſſen, und zugleich die Fahndung auf die bezeichneten Blätter, wo ſie getroffen werden, angeordnet.

Wenn das allgemein verbr.i ete Gerücht nicht täuſcht, ſo haben auch wirklich die Polizeidiener des B.z. Amts Konſtanz ſich nicht damit begnügt, nach den verfolgten Blättern an öffent-

---

*) Anmerkung. Dieſe lauten: S. 34. 1 a. „Die Polizeibehörde iſt ermächtigt, jede Druckſchrift 1) vor oder nach ihrem „Ausgeben mit Beſchlag zu belegen, wenn es der Schrift an der im §. 3 geforderten Benennung oder Bezeich-„nung fehlt, oder wenn dieſe Benennung oder Bezeichnung falſch iſt." — S. 36. „Der Staatsanwalt kann auf „die Beſchlagnahme antragen in den Fällen des §. 31 und zwar im Falle des §. 34 Nro. 2 ſelbſt alsdann, „wenn die Druckſchrift noch nicht ausgegeben, oder wenn die Handſchrift zum Drucke erſt abgegeben iſt, voraus-„geſetzt, daß dringende Verdachtsgründe nachgewieſen ſeien, daß der Inhalt der Schrift ein von Amtswegen „zu verfolgendes Verbrechen oder Vergehen begründen würde." — S. 37. Der Antrag eines Privatklägers auf „Beſchlag einer Druckſchrift vor oder nach ihrem Ausgeben, oder einer zum Drucke abgegebenen Handſchrift iſt „ſtatthaft, wenn er genügend beſcheinigt, daß ihm durch Verbreitung der Schrift eine Rechtsverletzung zugehe, „und wenn er zugleich, wo ſolches erforderlich erſcheint, für etwaige Schaden und Koſten Sicherheit leiſtet."

Digitized by Google

lichen Orten zu fahnden, ſondern ſie haben ſich ſogar in die bürgerlichen Wohnungen gewagt, und daſelbſt die, den Bürgern eigen zugehörigen Zeitungen weggenommen. Es iſt eine traurige Erfahrung aller Zeiten, daß die Gewalt keine Schranken achtet, und daß ſie um ſo maaßloſer tobt, je weniger ſie im Rechte iſt.

Dieſe Ausführung des Satzes 34 1 *a.* des Preßgeſetzes wäre wirklich einzig merkwürdig in ihrer Art.

Wahrhaft, unſer Preßgeſetz braucht nicht erſt noch auf unſere Enkel überzugehen, um aus einer Wohlthat eine Plage zu werden, wenn die hier beurtheilte polizeiliche Erläuterung und Handhabung desſelben vor den Gerichten des Landes ſiegreich durchgeſetzt werden könnte. Doch der Geiſt unſerer Geſetze bewahrt uns vor ſolchen Uebeln, darauf wollen wir zuverſichtlich vertrauen.

Der Geiſt der Geſetze, wie die Natur der Sache geſtatten es nicht, daß eine obrigkeitliche Perſon in Baden Richter ſei, und Partei in einer, und derſelben Sache. — Dieſer Grundſatz findet auf das Verfahren des Polizeibeamten, Oberamtmann Pfiſter, im gegebenen Falle ihre volle Anwendung. Bei der Beſchlagnahme der Schriften findet nach dem Preßgeſetze ein doppeltes Verfahren ſtatt. Je nach dem Vergehen des Schriftſtellers, Verlegers, Druckers, oder Verbreiters, tritt der Staat durch ſeine Geſchäftsführer (die Polizeibehörde, oder den Staatsanwalt) zuerſt angreifend auf. (Satz 34 und 36.)

Handelt die Polizeibehörde für den Staat, ſo hat ſie die Gewalt, das angeſchuldigte Blatt aufzugreifen, d. h. in Beſchlag zu nehmen. Handelt der Staatsanwalt für den Staat, ſo muß dieſer, dem keine obrigkeitliche Gewalt verliehen iſt, von den Gerichten auf Beſchlagsanlegung klagen. In ihrer Eigenſchaft aber ſind dieſe beiden nicht unterſchieden, ſie ſind dem Gerichte, und gegenüber dem Angeſchuldigten Sachführer einer Partei, des anſchuldigenden Staates.

Was der letztere Sachführer (der Staatsanwalt) gleich vorn weg zu thun verpflichtet iſt. (Preßgeſetz - Satz 35.)

„In allen, die des Satzes 34 ausgenommenen Fällen, kann der Beſchlag nur vom „Gerichte, (Bezirksamte) erkannt werden, und zwar nur auf Antrag des Staatsanwalt „(oder eines Privat-Klägers,) Satz 36 (und auch der Staatsanwalt kann auf die Be„ſchlagnahme antragen in den Fällen des Satzes 34.“)

dieß alles liegt auch der Polizeibehörde ſogleich ob, nach vorgekehrter ihr zuſtehenden Sicherheitsmaßregel des fürſorglichen Beſchlages für den Staat. Denn (Preßgeſetz Satz 39.)

„Die Polizeibehörde hat jede von ihr ausgegangene Beſchlagnahme (S. 34) innerhalb „der nächſten vierundzwanzig Stunden dem Staatsanwalt und dem Gerichte anzuzeigen.“

Sofort beginnt nunmehr die Wirkſamkeit des Gerichtes. (Satz 39 a. anz.. O.) Denn „ſogleich nach erhaltener Anzeige erkennt das Gericht, ob der Beſchlag wieder aufzuheben ſei, oder fortzubeſtehen habe.“

„Im letzteren Falle, ſo wie da, wo das Gericht ſelbſt den Beſchlag erkannt hat, nimmt „dasſelbe die Unterſuchung des Verbrechens, oder Vergehens, wegen welches der Beſchlag „erkannt wurde, ſogleich vor.“

Digitized by Google

Es läßt ſich nun doch gewiß aus dieſen feſten umfaſſenden Sätzen ohne Mühe ab
daß die Stellung und Thätigkeit der Polizeibehörde und des Gerichtes eine himmelwei
ſchiedene, mit einander nimmermehr vereinbare, und der Verſchmelzung ganz und ge
fähige iſt. Erwägt man nun den Inhalt des Satzes 14 der Verfaſſung, wornach:

„Die Gerichte unabhängig ſind, innerhalb der Grenzen ihrer Competenz, ſodan
„alle Erkenntniſſe in bürgerlichen Rechtsſachen vor den ordentlichen Gerichten au
„müſſen.“

Erwägt man ferner die Beſtimmungen der Sätze 1 und 5 unſerer Gerichtsord
denen gemäß:

„Alle bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten vor den zuſtändigen, bürgerlichen Gerich
„verhandeln, zu entſcheiden, und dieſe nur auf Anrufen der Betheiligten zu
„ren haben, niemals aber von Amtswegen.“

Erwägt man weiter die dieſem Streite gewiſſermaſſen ebenſo nahe liegende Feſt
(des Satzes 15 a. a. O.): „Niemand darf in Kriminal-Sachen ſeinem ordentlichen
ter entzogen werden.“

Und endlich die Sätze 2, 3 und 6 der Ger. O., wodurch den Verwaltungsſtell
Recht der Verhandlung und Entſcheidung nur in denjenigen bürgerlichen Streitſachen,
in ausdrücklichen Geſetzen an ſie gewieſen ſind, geſtattet wird, „jede Verfügung ode
ſcheidung derſelben in andern Fällen aber für ungültig;“ auch nicht minder „alle richt
Verfügungen, und Entſcheidungen, wenn ſie durch Zwang oder Machtgebote höherer
ihre Entſtehung erhalten haben, ohne Rückſicht auf irgend eine Verjährung der Nicht
klage preisgegeben ſind,“ durch welche geſetzliche Vorſchriften der Satz 13 der Verfaſſun
wie ſchon erwähnt, das Eigenthum und die perſönliche Freiheit gewährleiſtet, ergänzt w
ergiebt ſich, daß der Oberamtmann Pfiſter, wenn gleich Vorſteher des Bezirks-Amts
ſtanz, welches als Polizei und Richterſtelle verhandelt, und aburtheilt, in dieſer Sa
richterliche Beſtätigung, einer polizeilichen Beſchlagnahme, nicht vornehmen konnt
er alſo in dieſer Sache als unzuſtändiger Richter gewirkt hat.

Eine ſolche Verbindung der polizeilichen mit der richterlichen Gewalt in Preß
eine ſolche ausgedehnte Auslegung der Geſetze über das Strafverfahren in Pre
zum handgreiflichen Nachtheile der Angeſchuldigten würde mit einem Male aller
heit des Schrift-Eigenthums und der Perſönlichkeit den Todesſtoß verſetzen.

Vielleicht wird Oberamtmann Pfiſter ſeine richterliche Gewalt damit zu recht
verſuchen, daß ihm, als erſtem Beamten des hieſigen Bezirks, gegenüber ſeinem
beamten eine, ihm beliebige Geſchäftsvertheilung zuſtehe.

Dieſe Behauptung würde zwar mit der Staatsminiſterialverfügung vom 15.
1832 (bekannt gemacht vom Gerichtshofe der Seeprovinz in Num. 33 des S
anzeigeblattes vom Jahre 1833) „der gemäß im Einverſtändniſſe mit der großherz
Regierung des Seekreiſes, bei dem Bezirks-Amte Konſtanz die Verwaltung der bürg
Rechtspflege, dem zweiten Beamten dieſer Behörde,“ (wie dieß auch bei andern
ämtern ſtattgefunden) übertragen worden, in Widerſpruch gerathen. Laſſen wir d

dahin geſtellt, und geſtehen wir ihm auch dieſe Befugniß gerade unbedingt zu, ſo hindert ihn dieſelbe keineswegs, und entbindet ihn auch nicht in den Fällen, wo er als Vertreter des Staates nothwendig zur Parthei, alſo ohne weiters unfähig wird, zur Ausübung des Richteramtes, dieſe Würde, wenn er auch ſonſt noch ſo ſehr von ihrem Glanze bezaubert wäre, ſeinem zweiten Beamten der ſie ja doch in der Regel, der Ordnung nach bekleidet, zu übergeben.

Er ſelbſt muß nothwendig einſehen, daß ihm die Einrede der Unfähigkeit, und der Befangenheit, mit beſtem Rechte entgegen ſteht laut Ger. O. S. 55, demgemäß:

„Der Richter abgelehnt werden kann, wegen Unfähigkeit, und wegen beſorgter „Befangenheit." und dieſes zuerſt

Satz 56, 1 (eben daſ.)

„In ſeinen eigenen Sachen."

Satz 59 (eben daſ.)

„Wegen beſorgter Befangenheit, wenn er auſſer den, im §. 56 bezeichneten Fällen „in einem ſolchen Verhältniſſe von Betheiligung, Freundſchaft, oder in einem ſolchen „Pflichtenverhälniſſe zu einer der beiden Partheien ſteht, daß der andern Parthei un„geſchwächtes Vertrauen auf die Unbefangenheit des Richiers nicht zugemuthet wer„den kann."

Satz 60 (a. a. O.).

„Der Fall ſolcher Betheiligung aber iſt namentlich vorhanden, wenn der Richter in „der gegenwärtigen Sache in einer frühern Inſtanz als Richter geſprochen, oder in „der Sache bereits als Gewalthaber oder Geſchäftsführer gehandelt hat."

Jene Geſchäftsvertheilungs-Willkür kann ihn von den, durch die Sachlage, und die Umſtände herbeigeführten Verbindlichkeiten nicht losſagen, weil er (Satz 58 a. a. O.) „verpflichtet iſt, die Gründe ſeiner Unfähigkeit, ſelbſt zu würdigen, bei Vermeidung „der Entſchädigungen an die Partheien für den ihnen durch das nichtige Verfahren „verurſachten Schaden;"

indem das Geſetz (a. g. O. Satz 57:)

„Alles Verfahren vor dem unfähigen Richter, jede Verfügung oder Entſcheidung „desſelben, als nichtig verwirft."

Der gerichtliche Beſchlag gehört aber dem bürgerlichen Rechtsverfahren an. Das Preßgeſetz giebt gegen denſelben unbedingt das Rechtsmittel der Berufung (Satz 86.). Es iſt zudem in unſerer Ger. O. dem Beſchlage ein eigenes Hauptſtück (der zwei und dreißigſte Titel) eingeräumt. Er gehört dieſem Verfahren an, denn er iſt ein unmittelbarer Angriff auf Eigenthum und Beſitz, und die vorausgängige Beſchlagsbefugniß der Polizeibehörde ändert am Weſen der Sache nichts, denn ſie iſt nur ein, dem Staate in dieſem Falle, (wie in andern z. B. in Steuerſachen) geſetzlich gegebenes Vorrecht zur eigenen Anordnung einer einſtweiligen Verfügung, welche ſonſt von Privatklägern, ja ſelbſt vom Staatsanwalte überall nach der Vorſchrift der Ger. O. S. 702 u. ff. rechtsgenügend begründet, und beſcheinigt werden müſſen.

Digitized by Google

Gewiß iſt demnach das hier vom erſten Beamten des Bezirks-Amtes Konſtanz eingeleitete Verfahren rechtsverletzend zu nennen, und wir erfreuen uns hier eines ſehr auferbaulichen Beiſpieles der Zweckmäßigkeit der Vereinigung, der Polizei und Richtergewalt für den Rechtsſchutz. Sind aber wohl auch ſogar noch die Polizeidiener berechtigt, in die Wohnungen der Bürger zu dringen, das heilige Hausrecht zu verlegen, unter dem Vorwande eine Zeitung aufzuſuchen? Nein! Sind die Bürger ſchuldig, ſich ſolche Anmaſſungen der Polizeidiener, ſolche Kränkungen ihres Eigenthumrechtes, gefallen zu laſſen? Nein! nimmermehr! Auch das Preßgeſetz ehret, und ſchützt die hochwichtigen Rechte des Eigenthumes. Es will nicht, daß der Beſchlag auf die bereits durch Verkauf Eigenthum der Privatperſonen gewordenen Schriften ausgedehnt werde. Deshalb verfügt es blos die Wegnahme „der noch im Beſitze des Verfaſſers, Herausgebers, Verlegers, Buchhandlers oder Druckers vorfindlichen, oder ſonſt hinterlegten, und noch nicht verkauften Exemplare." (Preßgeſetz S. 24.) Wo ſteht denn geſchrieben, daß die Polizeidiener nach den Zeitungen in die Häuſer der Einwohner des badenſchen Landes laufen dürfen? Welche Folge würde dieß für die perſönliche Unabhängigkeit haben, wenn, was nicht ganz unmöglich iſt, täglich ſolche Schriftenaufhebungen gegen den einen, oder den andern der drei hieſigen Zeitungsſchreiber, oder gegen ſonſtige Schriftſteller vorfielen? Wo wären die Schranken der Polizeigewalt aufgeſtellt, was wäre ihr zu üben unmöglich?

Mit Unrecht nehmen die Diener der Polizeigewalt zu weit geführt durch Geſetzesunkenntniß und Begriffsverwirrung größere Macht für ſich in Anſpruch, als ſelbſt der Gendarmerie verliehen iſt.

Wir machen die Bürger darauf aufmerkſam, daß auch das Gendarmerie-Geſetz vom 16. Auguſt 1832 (Reg. Blatt Stück 53), welches die Beſtätigung der Stände erhalten, dem Hausrechte der Bürger die ihm gebührende nothwendige Achtung zollt.

Dieß iſt bewieſen durch die Sätze 52 und 53 jenes Geſetzes, welche den Eintritt in die Häuſer der Landeseinwohner auf die unerläßlichſten Fälle beſchränkt, und deßhalb beſchließen:

„Insbeſondere iſt den Gendarmen ſtrenge verboten, ohne Ermächtigung der zuſtändigen Behörde eine Hausdurchſuchung vorzunehmen, oder überhaupt den Eintritt in „Privatwohnungen (es ſei bei Tag, oder bei Nacht) zu verlangen, es wäre denn, daß

„1) von einem Hausbewohner um Hülfe gerufen wird.

„2) oder ein auf friſcher That betretener Verbrecher, oder ein entſprungener Gefangener, oder eine von der Obrigkeit ausgeſchriebene Perſon, ſich Angeſichts des Gendarmen in ein ſolches Haus flüchtet, oder

„3) wenn eine Feuer, oder Waſſernoth dieſes unumgänglich nothwendig macht.

Satz 53.

4) dagegen können die Gendarmen Wirthshäuſer und andere dem Publikum offen „ſtehende Plätze, des Tags zu jeder Stunde, und des Nachts bis zur Zeit, wo ſie nach „den Polizeigeſetzen geſchloſſen ſein ſollen, betreten, und bei gegründeter Vermuthung

Digitized by Google

„Verbrecher aufzuſuchen, oder große Störungen der öffentlichen Ruhe zu beſeitigen. Es „ſoll jedoch auch in ſolchen Fällen mit Schonung und Anſtand verfahren, und jede „unnöthige Beläſtigung möglichſt vermieden werden.“

Dieſes Geſetz iſt ganz zeitgemäß, es iſt eine Fortbildung der Grundſätze der Verfaſſung, der Anfang einer „habeas Corpus Acte,“ wie ſie die Engländer vor mehreren hundert Jahren durch ihre Kraft und Ausdauer ſich gewonnen haben.

Es iſt unſeres Erachtens des Bürgers heiligſte und ſchönſte Obliegenheit, ſolche koſtbare Rechte ſich nicht verletzen zu laſſen.

In England, in dem Lande, in welchem die Geſetze am höchſten geachtet, und die Obrigkeiten, ſo lange ſie in den Schranken ihrer geſetzlichen Wirkſamkeit handeln, überall Gehorſam finden, würde kein Diener der Polizei, ſelbſt nicht der höchſte Beamte derſelben ſich je vermeſſen, das Hausrecht, und das Eigenthum ſo wenig des ärmſten Taglöhners, als eines Lords zu ſtören, und zu kränken.

Jedem geſchieht dasjenige, was er ſich anthun läßt. Es liegt in der fortſchreitenden Richtung unſerer Zeit durch die Macht des Rechts vielmehr, als durch rohe Gewalt den unabweislichen Anſprüchen der Menſchheit auf Verbeſſerung, und Veredlung ihrer Zuſtände mehr und mehr Gebiet zu gewinnen, und dieſelbe Macht klug, und beharrlich zu benützen, die Früchte früherer Siege ſich zu ſichern. Solches Verfahren iſt preiswürdig, und eines erfreulichen Erfolges gewiß. Denn es iſt im innigſten Einklange mit den ewigen Geſetzen der Natur ſelbſt, gegen die man umſonſt zum eiteln Kampfe ſchreitet.

Seine geſetzlichen Rechte zu wahren bedarf es aber von Seite des Bürgers nur eines redlichen feſten Willens und der Erſtarkung des Gefühles menſchlicher und bürgerlicher Selbſtſtändigkeit, die erworben wird durch Kenntniß der Geſetze, welche dem Bürgea ſeine Rechte gewährleiſten, wodurch vor allem ſodann der Gemeinſinn erzeugt wird. Jedes Blatt, jede Linie der deutſchen Geſchichte unſerer Zeit geben uns aber die ſchmerzliche Belehrung, wie wenig ſich das deutſche Volk, die deutſchen Bürger um dieſe herrlichen männlichen Eigenſchaften der Selbſtſtändigkeit und des klaren Rechtsbewußtſeins bisher bekümmert haben, auf wie tiefe Stufen der Bildung ſie ſtehen, verglichen mit dem ſtolzen rechtsbewußten Engländer, mit dem unbeugſamen Spanier, mit dem für ſeine bürgerlichen Rechte, für ſeine Ideen von Vaterlandsruhm und Freiheit jede Stunde kampffertigen Franzoſen.

Wenn bei uns Unrecht geſchieht, ſo beklage man ſich deßhalb nicht. Es iſt dieß wohl größtentheils des Deutſchen eigne Schuld. Er denkt ja nicht daran, er ſcheint nicht einmal zu wiſſen, daß auch ihm für die verfaſſungsmäßigen Rechte, für die Heilighaltung der bereits errungenen Geſetze, dieſelbe Zauberformel zu Gebote ſteht, wie jenem Willensſtarken Könige, das Wort: *„Je maintiendrai.“* *)

Konſtanz im Februar 1840.

J. Vanotti, Obergerichts-Advokat.

*) Während dieſe Abhandlung im Drucke ſich befindet, hat der Gerichtshof des Seekreiſes auf die von mir gegen die richterlichen Erkenntniſſe des Oberamtmanns Pfiſter eingewandten vier Berufungen nachſtehende Entſcheidung gegeben:

Großherzoglich Badiſches

Hofgericht des See-Kreiſes.

Erkenntniß.

R. Nr. 272. Die Beſchlagnahme der Nr. 56 der Zeitung, die „deutſche Volkshalle" betreffend.

Auf die von dem Redakteur der „deutſchen Volkshalle", Obergerichtsadvokaten Vanotti, gegen den Beſchluß des Amtes Konſtanz vom 5. November (ſoll heißen December) v. J. Nr. 14,227, in Betreff der Beſchlagnahme der Nummer 56 der Zeitung die „deutſche Volkshalle" anher ergriffene Beſchwerde, hierauf ſtattgehabte mündliche Rechtsausführung und nach Anhörung des großherzoglichen Staatsanwaltes wird erkannt:

daß der gedachte Amtsbeſchluß, in ſo weit dadurch der polizeilich verfügte Beſchlag auf die Nummer 56 der „deutſchen Volkshalle" *gerichtlich* beſtätiget wurde, als nichtig aufzuheben und das Amt Konſtanz anzuweiſen ſei, die Akten in dieſer Sache nach Maaßgabe des §. 39 des Preßgeſetzes und des Beſchluſſes des Großherzoglichen Juſtiz-Miniſteriums vom 23. April 1833 Nr. 2206 dem mit der Civilrechtspflege beauftragten Beamten abzugeben, um von Richteramtswegen das Geeignete zu verfügen.

Die durch die Beſchwerde gegen die gerichtliche Beſchlagnahme veranlaßten Gerichtskoſten hat die Staatskaſſe zu tragen. V. R. W.

Deſſen zur Urkunde wurde gegenwärtiges Erkenntniß auf den Grund der im Anhange enthaltenen Entſcheidungsgründe ausgefertigt und mit dem größern Gerichtsinſigel verſehen.

So geſchehen

Konſtanz, den 11. Januar 1840.

(gez. Stößer. (L. S.) (gez.) Gräfle.

(gez.) vdt. Blaile

Entſcheidungsgründe.

1) In Erwägung, daß die von dem Bezirksamt Konſtanz *gerichtlich* beſtätigte Beſchlagnahme der Nr. 56 der „deutſchen Volkshalle" von dem Redakteur des Blattes, Obergerichts-Advokaten Vanotti, aus dem Grunde als nichtig angefochten worden iſt:

„weil der Oberamtmann Pfiſter, welcher in ſeiner Eigenſchaft als Polizeibeamter mittelſt Anwendung des §. 34 Abſ. 1a des Preßgeſetzes den polizeilichen Beſchlag des Blattes angeordnet, ſich zugleich das Richteramt angemaßt, und in einem und demſelben Erkenntniß den polizeilichen Beſchlag richterlich beſtatigt hat."

2. Nach Anſicht des §. 39 des Preßgeſetzes vom 28. December 1831, welcher feſtſetzt:

„die *Polizei-Behörde* hat jede *von ihr* ausgegangene Beſchlagnahme innerhalb der nächſten 24 Stunden dem Staatsanwalt und dem *Gerichte* anzuzeigen und dem letztern die Aktenſtücke über die Begründung und den Vollzug des Beſchlags zu übergeben.

Sogleich nach erhaltener Anzeige erkennt das *Gericht*, ob der Beſchlag wieder aufzuheben ſei oder fortzubeſtehen habe ꝛc."

3) In Erwägung, daß durch dieſe Beſtimmung des Preßgeſetzes die Grenze zwiſchen den Befugniſſen der Polizeibehörde und der Wirkſamkeit des Gerichts genau gezogen iſt und daß es nicht nur aus dem Wortlaut des Geſetzes, ſondern auch aus der Natur der Sache hervorgeht, daß der Polizeibeamte, welcher durch die von ihm verfügte Beſchlagnahme als befangen erſcheint, nicht auch zugleich in der Eigenſchaft als richterliche Behörde den durch ihn vorgenommenen Akt des Beſchlags beſtätigen oder aufheben kann.

4) In Erwägung, daß überdieß durch Beſchluß des Großherzoglichen Juſtiz-Miniſteriums vom 23. April 1833 Nr. 2206 — die Geſchäfts-Abtheilung bei den Bezirks-Aemtern betreffend — im Einverſtändniß mit Großherzoglichem Miniſterium des Innern angeordnet wurde, daß die Preßſachen, ſo weit nicht die ſchon nach dem Preßgeſetz der Polizei zugewieſenen Verrichtungen in Frage ſind, dem mit der Civil-Rechtspflege beauftragten Beamten zugetheilt werden ſollen.

5) In Erwägung, daß aber bei hieſigem Bezirksamt nicht der Oberbeamte, ſondern der zweite Beamte mit der Civil-Rechts-Pflege beauftragt iſt, daß folglich, — abgeſehen von den Befugniſſen beziehungsweiſe Verpflichtungen, welche dem Oberbeamten zufolge der Geſchäfts-Abtheilung auch in Bezug auf die Beſorgung der Juſtiz-Geſchäfte im Uebrigen zukommen, — in dem gegebenen, beſondern Falle aus den oben unter 2, 3 und 4 enthaltenen Gründen jener Beamte nicht competent war, die durch ihn geſchehene polizeiliche Beſchlagnahme auch gerichtlich zu beſtätigen oder aufzuheben.

Aus dieſen Gründen iſt wie geſchehen erkannt worden.

Zur Beglaubigung

Großherzogliches Hofgerichtsſekretariat:

Blaile.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: J. Vanotti. — Gedruckt bei U. Weiler, Belle-Vue, bei Kreuzlingen

Digitized by Google